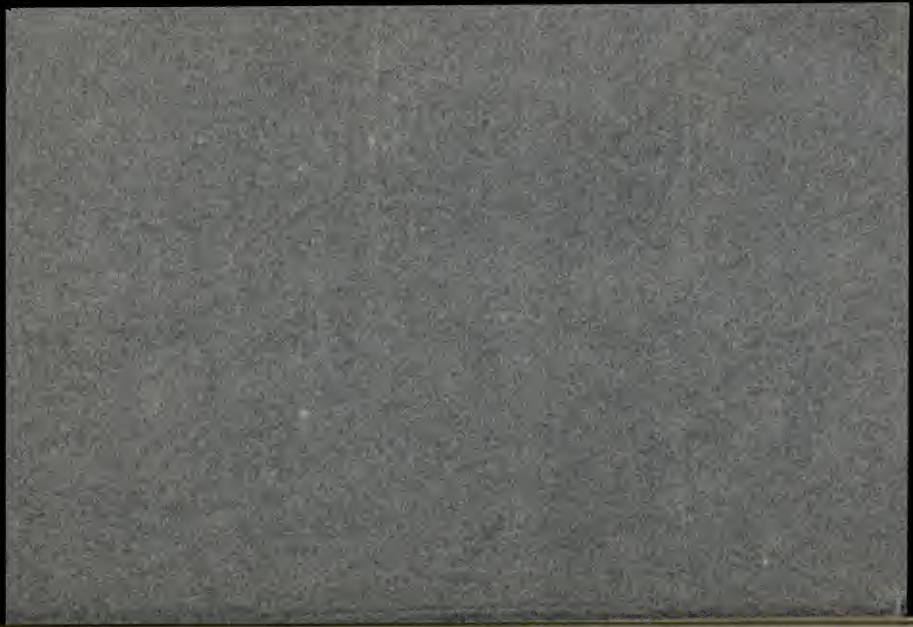
N12<529291705 021

ubTÜBINGEN

Missions Institut

1911.

H. Gundert



Aus dem

Briefnachlaß

von

Dr. H. Gundert.

Calw und Stuttgart.
Verlag der Vereinsbuchhandlung.
1907.

L XVI 239 b

Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Inhalt.

Seite

Aus der Jugend- und Gärungszeit 7

Briefe an Kinder 14

Briefe an die Jugend. I. Zurechtweisung und Ermahnung 33

" " " " II. Ermunterung und Belehrung 91

Briefe an Freunde 159

Trostbriefe 197

Theologisches, Kirchliches und Zeitgeschichtliches 236

Mission 366

Einzelne Aussprüche und Gedanken

1. Jugend 481
2. Freunde 489
3. Trostbriefe 497
4. Kirchliches, Theologisches und Zeitgeschichtliches 502
5. Mission 543
6. Über Kinder 552

Register 556

Vorwort.

Eine Auswahl von Dr. H. Gunderts hinterlassenen Briefen, die vor etlichen Jahren als Manuskript gedruckt wurde, wird hiemit, gesichtet und vermehrt, einem weiteren Kreis dargeboten. Für Leser, denen Gunderts Leben und Wirken unbekannt ist, dürften folgende biographische Notizen willkommen sein (im übrigen verweisen wir auf H. Gunderts Leben, Calwer Familienbibliothek Band 34, *M.* 2. —.).

Hermann Gundert, geb. 4. Februar 1814, gest. 25. April 1893, war ein Sohn des Stuttgarter Kaufmanns und späteren Bibelsekretärs Ludwig Gundert und dessen geist- und gemütvoller, aber durch jahrelange körperliche Leiden schwergeprüfter Gattin Christiane, geb. Enßlin. Nachdem er bis zum 14. Jahr das Stuttgarter Gymnasium besucht hatte, erhielt er seine weitere Ausbildung zuerst im niedern Seminar Maulbronn und dann auf der Universität zu Tübingen. Seine gärenden Jünglingsjahre fielen teilweise in die Zeit, in der D. F. Strauß seine Schüler begeisterte. Auch Gundert entging diesem Zauber nicht. Der erste Anstoß zu einer Wendung seines inneren Lebens wurde ihm im Januar 1833 der Tod seiner trefflichen Mutter. Ihr setzte der neunzehnjährige Jüngling ein dem Vater gewidmetes schriftliches „Denkmal", das sechzig Jahre später (als Band 33 der Calwer Familienbibliothek) im Druck erschien. Der Umschwung zu einer neuen Lebensanschauung vollzog sich bei dem angehenden Theologen nur allmählich; sobald er aber wieder einen lebendigen Gott an seinem Herzen erfahren hatte, stand sein Entschluß fest, fortan nur Ihm zu dienen. Der erste beim Abschluß seiner akademischen Studien an ihn ergehende Ruf sollte ihm ein Wink sein, in welcher Richtung er dies zu tun habe.

Dieser Ruf kam von unerwarteter Seite, indem der englische Freimissionar Groves, durch den damaligen theologischen Lehrer Oehler in Basel auf Gundert aufmerksam gemacht, diesen aufforderte, ihn als Erzieher seiner Söhne nach Indien zu begleiten. Die Abreise nach England erfolgte im Herbst 1835, die Weiterreise nach Indien nach mehrmonatlichem Aufenthalt bei Georg Müller in Bristol im Frühjahr 1836. Hier

trennte sich Gundert in der Folge von Groves und trat 1838 in den Dienst der Basler Mission über.

Zu Anfang des Jahres 1846 mußte Gundert mit seiner ihm in Indien angetrauten Gattin, einer französischen Schweizerin, Erholung in der Heimat suchen. Noch vor Jahresschluß traten sie schon wieder die Rückreise auf ihr Arbeitsfeld an, ihre vier Kinder zurücklassend. Das jüngste derselben, Christiane, starb schon 1848. In Indien aber wurden den Eltern drei weitere Söhne geschenkt. Auch von ihnen mußten sie sich in den Jahren 1855 und 57 trennen, um sie zur Erziehung nach Europa zu schicken. Der Zweitälteste dieses jüngeren Trios entschlief nach schweren Körperleiden und Seelenkämpfen im Februar 1871. An ihn sind sämtliche mit P. (Paul) bezeichneten Briefe gerichtet.

Im Frühjahr 1859 kehrte Gundert schwer erkrankt zur Erholung in die Heimat zurück. Er tat es in der Hoffnung, vielleicht bald wieder nach Malabar zurückkehren zu können; es sollte aber nicht so sein. Da seine Genesung sich nur sehr langsam anbahnte, erging der neue Ruf an ihn, als Dr. Barths Mitarbeiter und Nachfolger die Leitung des Calwer Verlagsvereins zu übernehmen. Mit schwerem Herzen folgte ihm seine Gattin in das Schwarzwaldstädtchen; mit nie ermüdender Liebe und Hingebung lebte sie sich in alle neu an sie herantretenden Aufgaben ein, bis sie, acht Jahre vor ihrem Gatten, heimgehen durfte (1885).

Die Briefe aus der „Gärungszeit" mögen Jünglingen in ähnlicher Lage zur Aufmunterung dienen; auch zeigen sie, *wie* der Mann geworden.

Die Mehrzahl der Briefe sind an Familienglieder gerichtet, weitere wurden von Freunden mitgeteilt, wofür ihnen herzlich gedankt sei.

Aus dem freundlichst zur Verfügung gestellten Archiv des Missionshauses in Basel konnte leider nur weniges aufgenommen werden, weil vieles, das an und für sich interessant und lehrreich wäre, doch für solche, die nicht missionsgeschichtlich geschult sind, mißverständlich sein würde. Die mitgeteilten Proben lassen zur Genüge erkennen, wie viel Demut, Geduld und Weisheit der Briefschreiber unter den Wirren, Kämpfen und Sündenfällen jener schweren Übergangszeit (1852—1856) bewiesen hat, gewiß zum größten Segen für alle Beteiligten. — Um über Josenhans, Hebich, Mögling näheres zu erfahren, sei auf deren Lebensbeschreibung sowie auf Epplers Geschichte der Baseler Mission verwiesen.

Aus der Jugend- und Gärungszeit.

Maulbronn, 2. Januar 1830.

(Der Sechzehnjährige seinen Eltern.) Wieder ein Jahr herum, und beim Rückblick gestehe ich, daß mein Herz sich nicht viel verändert hat. Auf Ruhm und Ehre ging ich aus — und jetzt? Ich lache drüber, daß ich nach Schattenbildern strebe — und strebe darnach! Wenn ich über die Zukunft nachdenke, kann ich mir kaum vorstellen, daß ich ein so ruhiger Pfarrer werden soll. Ich träume von Revolution (die Gott verhüten wolle!), kämpfe für Vaterland und Freiheit und dergl. Ach, es ist Unsinn, was ich Euch schreibe, aber mich kennen zu lernen, kann Euch doch nicht unwichtig sein, und ich bin nun einmal ein Mensch von fast unbegrenztem Ehrgeiz. Mich zu dämpfen, denke ich dann an Religion und an meinen Stand — sogleich drängt sich mir ein Bild von Religionskriegen auf.... Ich werde ein freimütiger Bekenner der Wahrheit und standhafter Märtyrer.

Maulbronn, 7. Februar 1830.

Bei meinem Besuch in Dürrmenz besprach ich mich fast immer mit Vikar Blumhardt, dessen Umgang mir, weiß selbst nicht warum, äußerst wohl tut.... Da kam mir der Gedanke: wärest du auch so ein Mensch! Ach, aber wie? Nahm ich mir schon vor, durchaus solid zu sein, keine Witze mehr zu reißen, kein Gelächter zu erregen suchen — es war wie der Wind weggeweht! Es drängt sich mir der Gedanke auf, ich müsse mich vorher ausjodeln, . . . und dann ergreift mich eine wahre Angst vor der Zukunft. Wäre ich doch lieber schon ein Mann wie der liebe Vater, . . . dem Greisenalter nahe und das Herz schon im Port — gern gäbe ich meine Jugend drum!

Maulbronn, 1. Januar 1831.

Auch wieder ein Jahr hin! Ich bin dankbar, daß meine Ansichten über Glaubenssachen und über die Welt fester und sicherer geworden sind. Wer ist's, dem ich das verdanke? Seid's nicht, nächst Gott, Ihr, liebe Eltern, die Ihr durch Rat und Tat (ich meine durch Fürbitte bei Gott) so unendlich viel an mir getan habt. Möchte ich's Euch ganz entgelten können! Es fehlt freilich viel! Hat auch das angeborene Widerstreben gegen das

Gute manche Milderung erfahren, es ist denn doch geblieben, und mit all meinen Anstrengungen werde ich doch nie zu einem ruhigen Seelenzustand kommen können, bevor nicht Gebet und die göttliche Gnade mich dem sündlichen Leben werden entrissen haben.

Maulbronn, 26. Februar 1831.

Dein letzter Brief, lieber Vater, war mir einer der wichtigsten. Es war nicht ein Gefühl der Betrübnis, womit ich Deine Worte aufnahm, nein, es war ein Gefühl der Freude, ähnlich dem, wenn ein Zuschauer einen geliebten Freund siegreich am Ende der Laufbahn anlangen sieht. Er wünscht mit ihm siegen zu dürfen, bedauert, daß ihm die Kräfte noch fehlen und daß ihm auch die Hoffnung abgeschnitten ist, ein zweites Mal an seiner Seite zu rennen, weil diese Rennbahn nur einmal zurückgelegt wird. Der Gedanke an eine mögliche Trennung in kurzer Zeit hat einen großen Teil seiner Schrecken verloren, seit ich angefangen, an die Ewigkeit zu denken. Mir kommen die Menschen alle vor mit Banden an die Erde gekettet (doppelte: Herz und Körper), dagegen von einem kräftigen Magnet nach oben gezogen. Viele haben an den bunten Fesseln eine solche Freude und lassen eine solche Kruste über den Geist wachsen, daß der Magnet kaum noch wirkt. Anderen aber wird der Zug nach oben so wichtig, daß sie alles wegräumen, schleifen und polieren, bis der Magnet alle mögliche Wirksamkeit erhalten. Dann fangen die Bande an, sich zu lösen, weil sie vom Göttlichen besiegt sind, und sie weichen, bis das letzte gebrochen und der Geist dem Geiste vereint ist. Soll ich nun trauern, wenn ich (noch arg an die Erde gebunden, aber doch den Magnet fühlend und manchmal auch putzend) den, der mir der Liebste unter allen Mitgebundenen war, sich befreien, seine Fesseln sich immer mehr auflösen sehe? Trauern, weil er nicht mehr mein Mitgefangener ist, weil er bald mir von seinem großen Befreier selbst Befreiung erfleht? . . . Solche Gedanken erfüllen mich, und ich bin dann bei aller Traurigkeit doch sehr getrost . . .

Maulbronn, 6. März 1831.

(Dem Vater.) . . . Dein Brief hat mich in der Tat erquickt und mit neuer Lust zu Deinem Weg des Guten belebt. Ach, auch mir ward oft Klarheit geschenkt, und dennoch ist mir's noch nie gelungen, die festeste Überzeugung ins Leben überzutragen. „Der Baum der Erkenntnis ist nicht der des Lebens." Ja, das ahne ich mehr und mehr. Aber ich komme nicht zur rechten Umkehr und zum gewissen Verstand, weil der Ausspruch des „Ich" in mir zu stark, mein eigener Wille geradezu unbändig ist. Dann stellt sich die Demut mir nur als Schwachheit dar. Und doch wünschte ich mich oft schon recht schwach, um mehr in Gott als in mir selbst Stütze suchen zu können. Aber dann erkannte ich, daß, wenn Gott mir geholfen, dieser starke Wille auch in seinem Reich wird

nützen können, und so verliebe ich mich fast wieder in meine Fehler. Ich müßte oft mehr noch als trauern, wenn nicht die herrliche Mittlers-Idee, die Hoffnung auf Sühne auch meiner Schlechtigkeit, mich emporhielte. Würden nur einmal diese drei: Überzeugung oder Glauben, Hoffnung, und was am meisten noch fehlt: das Leben der Liebe in mir zur Einheit gebracht! . . .

Maulbronn, 1. Juli 1831.

Am Montag Abend (27. Juni) wurde Konvent gehalten, Dein Sohn mit vier guten Freunden vorgeladen, und weil sie eine halbe Stunde nach der Abendrekreation spazieren gegangen waren (wir hatten gesupft und den Helden von Waterloo hochleben lassen mit fröhlichem Wandern im Mondschein um den Ort herum), wurde jeder — hört es ohne Erschrecken — mit zwei Stunden Karzer bestraft. . . . Wenn Du meinen Zustand kennteſt, wird Dir die Sache natürlich erscheinen. Das ewige Kämpfen und Nimmererringen, das Treiben und Schaffen und Nimmergelingen ist mir, ob es gleich immer fortdauert, so zum Ekel geworden, daß ich gerne so eine Art Waffenstillstand eintreten lasse, da kann ich denn drunterhinein ordentlich daran verzweifeln (aber ruhig), daß Gott mir je wieder gut werde. Aber zum unaufhörlichen, angestrengten Gnadeflehen bin ich zu jung, sage ich mir, zu stolz, zu träge. Da frißt denn ein so feiner Egoismus ein, den ich gerne verbannt haben möchte; und weil es durch sich selbst nicht möglich ist, herauszukommen, denke ich an die Werke, d. i. an die Liebe. Bin ich dann einmal so recht fest drin in der Liebe zu Menschen, so kann ich mich selbst vergessen, kann ein anderes Herz anziehen und bin wieder aus dem Brüten ins reinere Leben des Herzens getreten. — Daß jenes aufs neue beginnt, daß es sich nie ganz vertreiben lasse, glaube ich wohl; aber will ich nicht noch mehr zum Egoisten zusammenfrieren, so ist ein Auftauen dazwischen sehr förderlich. Denke Dich in diesen Zustand, und Du wirst leicht einsehen, warum mir über dem innern Unwesen das Äußere, die Erscheinung von jenem im Sichtbaren oft sogar gleichgültig wird. Der Gedanke an die Eltern fordert mich oft wieder auf, gegen außen gut zu sein; aber nicht allmächtig wirkend, vermag er diese Leidenschaften nicht zu hemmen. Summa: ehe der tobende Strom die urfesten Grundmauern der göttlichen Liebe zum Damm erhält, bin ich vor Überschwemmungen nicht gesichert. — So viel über den inneren Grund der Sache. Um Dich aber mit ähnlichen Leiden zu verschonen, verspreche ich Dir: ich bekomme kein Karzer mehr im Kloster. Ob ich dadurch besser werde, bezweifle ich . . .

Maulbronn, 14. August 1831.

Ich beginge Unwahrheit, wenn ich Dir die tröstliche Nachricht schriebe: ich habe gefunden! Nein, ich suche, suche oft im Finstern nach dem

Licht .... aber dies hat das unruhige Herz noch nicht erwärmt. Ich kann Deine Besorgnisse nicht verscheuchen, darum sage ich nicht: „Sorge nicht, denn Er wird gewiß helfen," sondern ich mahne Dich vielmehr: „sei nicht zu sorglos, ich könnte auch die Hilfe nicht verdienen." Hoffen wir aber das Beste, nicht von des Herzens Empfänglichkeit, sondern von der Gnade des Alliebenden, der der Eltern Segen zu einem Grundstock des Guten im Herzen der Kinder möge werden lassen ...

Tübingen, 3. Juli 1832.

.... Meine Hand drauf, Vater! wir sind nicht verschieden: Du gehörst Deiner Zeit, ich der meinen, und doch gehören wir beide keiner Zeit! .... Wir haben verschiedene Wege, aber ein Ziel. Der Hauptunterschied ist wohl der: Du stehst am Ziele Deines Pfades und siehst mich an der Stelle, wo mein Nebenwegle von dem Deinigen sich abtrennt. Weiter sehen wir beide noch nicht ... Vielleicht spring ich Dir bald, während Du noch traurig dorthin siehst, unversehens daher in die Arme: Möge das Licht der Welt bald Weg und Herz erfüllen!

Tübingen, 13. Februar 1833.

(Dem Bruder.) Ich wachte 22.—23. Januar (der † Mutter) zum letztenmal. Es war etwa 2 Uhr, da sah ich sie noch einmal recht an. Sie war alt geworden, aber das Gesicht war heiter, als wenn es sich freute auf seine Wiederauferstehung! Vergangenheit und Zukunft trafen sich in einem ewigen Momente; gestärkt schied ich von ihrem Leichnam. Ich bin nun rings umstellt von ihren Briefen, und ich meine, alle neigen sich zu mir her und wünschen mir lispelnd einen Segensspruch. Und es ist mir ein gesegnetes Geschäft, so in ihr zu leben. Wenn kein Wirken ohne Gegenwirken ist, so wird auch diese Arbeit (Christianens Denkmal) an mir arbeiten .... Du wünschest Dich in den Himmel zur Mutter? Ich auch, aber da wir zum Wirken hier sind, wollen wir uns der Gott geschenkten Kräfte freuen ... Kommt die Zeit, so werden wir noch bald genug schwach und lebensmüde werden, und dann können wir uns ausstrecken und ruhen wie sie. Aber jetzt aufrecht und mit Gottes Gnade vorwärts!

Tübingen, 6. März 1833.

Es ist doch merkwürdig, wie viele und wie große Verwicklungen oft vorangehen müssen, ehe der Keim einer rechten Entwicklung zutage bricht. Am Ende besteht auch unser ganzes Erdenleben nur in einer Reihe solcher Verwicklungen für die Entwicklung des Ewigen; und alles Endliche ist auch nur so eine Kette von Verwicklungen, damit das Unendliche, Gott, sich entwickelt zeige als das Eine in allem. Doch so gefaßt ist es eine Verflachung. Das höchste dieser Verhältnisse ist doch da, wo die vielen Verwicklungen der menschlichen Herzen mit dem gött-

lichen Gedanken ihre einfache Entwicklung finden am Herzen des Gottmenschen. Wie der lieben Mutter ihr Leben jetzt so klar vorliegen mag! und mir schwankt's noch hin und her!

Tübingen, 13. August 1833.

(Einem Freund.) . . . Du wirfst mir vor, daß ich Dir in der letzten Zeit „nicht immer getraut habe" . . . Sehr wahr! Ich habe aber überhaupt wenig getraut, — und jetzt sage ich, daß ich anfange, auch mir selbst zu mißtrauen. Denn ich will mir gerade etwas klarer werden, wie es mit unserem beliebten Treiben weiter gehen werde, wenn einmal eine Störung in diesen Geistesrausch fährt. Ich erkannte wohl, wie X. ungesucht Zentrum der Gesellschaft wurde, und für mich selbst hatte ich bloß zu sorgen, daß ich nicht auf selbstische Weise meiner innern Neigung pflege. Darum habe ich verzichtet auf den frohen Genuß des Augenblicks an seiner Seite und suchte nach festeren Haltepunkten. Mit Deinem ganzen unmittelbaren Lebenssinn mußtest Du mir daher immer durch meinen Sinn fahren, wenn Du das volle Leben an X. bewundertest oder in inniger Annäherung des gewonnenen Augenblicks über die Not der Zeit wegzuteufeln schienst. Ich aber kann mir das Wort „Krankheit" nicht oft genug vorsagen. Warum soll ich eine Unnatürlichkeit nicht Krankheit nennen? Warum, wenn das Wort ausgesprochen ist, nicht zusehen, wie man heil wird und sich gegen Ansteckung sichert? N. gefällt sich einmal im Unglücksgetändel und sucht mit aller Gewalt die Größe von Unnatur, die sich in X. unbewußt seit Jahren entwickelt hat. Dort fast kein Wille mehr, hier fast kein Stoff. Und bei Dir? Fast zu viel Wille! Ich für meine Person habe — um offen zu reden — der Individualität vor allem unseres Gottes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen gelernt, d. h. ich habe Geistesverhältnisse, „in", wie sich die Bibel ausdrückt, schätzen gelernt. Das andere ist mir vor deutlichen Blicken in Wind zerflogen. Und das sage ich, wenn ich's auch später wieder vorstieren könnte. Und jeden Augenblick möcht ich sagen: zum Teufel mit meinem Willen! Denn dem gehört er, und jeden Augenblick möcht ich bitten, daß doch Gottes Geist in mich käme, der in jeden so gern hinein möchte. O daß Du Dich mehr und mehr gäbest! Ich habe gefunden, wir sind noch nicht übers Weinen hinaus. . . . Das weiß ich nun, daß kein Menschengeist mir mehr Genüge geben soll, wenn es nicht der göttliche Mensch Christus ist! Es hat noch kein anderer wahrhaftig bei mir aushalten wollen.

Tübingen, 30. August 1833.

Ich ziehe mich mehr ins Einsame zurück. Mit den Freunden wird nichts gesprochen ohne Liebe, aber Scheu zu verletzen ist auf beiden Seiten . . . Auf das hin bin ich mit der Stunde in Verbindung ge-

treten (29. August). Schon das erste Zusammensein mit den einfachen Zurückstrebenden hat wohltätig und stillend auf mich eingewirkt. Die Aussicht auf Beförderung Seines Reichs hält die Tätigkeit immer in Bewegung ....

(2. Septb.) Alte Heiterkeit steigt mir wie aus verschollener Zeit herauf: die Arbeit wird freudiger, der Schlaf intensiver ... Das Gebiet der Theologie kommt mir mehr und mehr einfacher und näher vor. Ich habe wenig Sorge mehr, wenn auch eine Hauptangst immer im Herzen bleibt (es ist eigentlich nur die Angst vor der Angst, wie es bei dem Anderswerden sein wird).

Tübingen, 24. März 1834.

Ich lerne deutlicher, was es mit dem lebendigen Christentum auf sich hat, und daß ich auch zum Namen „Pietist" gekommen bin, ohne mich dessen weigern zu dürfen. Aber mit Demut, Nichtswissenwollen und Selbstbeschränkung will es nur langsam vorwärts. Ich merke jetzt erst, wie tief ich mich in meinen universalen Schlendrian eingenistet habe. Denke auch Du mit Teilnahme an meine Arbeit und bete für mich, daß ich nicht wieder ermatte ....

Tübingen, 5. August 1834.

Ich habe es nötig, getragen zu werden, wie von Dir, l. Vater, so auch von Josenhans, dessen Umgang mich zum innigsten Dank gegen Gott treibt. Denn er ist vielfach begnadigt und seine Vorsicht und Wachsamkeit wächst mit der Freudigkeit. Es ist mir auch das zum Dank, daß ich nicht bloß nehmend zur Seite stehe, sondern auch geben darf. Freilich oft bloß Natur, aber auch das nahm er als Gnade. Er hat fast gar nichts Natürliches je zur Reife kommen lassen, daher er der Welt mit Freuden entbehrt. Ich aber rühre beides oft genug durcheinander. Da nützen wir uns gegenseitig: ich, weil ich oft ein heiteres Gesicht zur Welt hinmache; er aber, weil er mich nicht ausruhen läßt und mit den kleinen Sünden keinen Spaß versteht. So schmilzt mir gottlob das früher unendliche Gebiet zwischen Erde und Himmel, Welt genannt, mehr und mehr zusammen und die vornehme Gleichgültigkeit gegen viel Schlechtes und Gutes macht dem Urteil der hl. Schrift Platz. Ich wundere mich, wie ich diese hatte so zur Seite liegen lassen können ....

Habe heute Lebenslauf und Collegien-Verzeichnisse abgestoßen. Wunderte mich, was ich schreiben sollte? außer den studienrätlichen Edikten von 1819, 1827, 1831; denn was ist ein Menschenleben?! was die Zusammenhänge? der geheime Plan? Ich hätte schreiben mögen, daß ich den (allerbesten) Willen hatte, die allerbeste Welt in mir zu schaffen, und daß Gott es seit vielen Jahren drauf angelegt hatte, mir alle Spielereien zu verderben, um mich zu einem Theologen zu machen, der mitgenießen darf am ewigen Wort. Während ich etliches zusammenstoppelte, merkte

ich, daß es zur Hälfte Lügen waren — aber offizielle. Ach es ist auch etwas Verdammendes, auf sein Studium zurückzuschauen. Doch wenn uns unser Herz verdammt, ist Er größer als unser Herz. Wir dürfen's vor Ihm stillen, wo wir es vor uns selbst nicht könnten, denn wir sind viel sittenrichterischer als Gott — vor lauter Stolz. Menschen nehmen, wo sie nicht gesäet haben, wollen urteilen, wo sie doch nichts dazu getan haben. Der Herr gibt uns alles — und richtet, wie langsam, wie mild!

Tübingen, 12.—13. August 1834.

(Dem Vater zum Geburtstag bei Übergabe von Christianens Denkmal.) Mit Dank und Freude habe auch ich im Sinn, Deinen Morgen zu begehen, und schicke Dir deswegen etwas, das Dich an mich erinnern soll. Nicht so erinnern, daß Du mir dankest, sondern daß Du die alte und die neue Mutter, die alten und die längst verjüngten Kinder, daß Du alle beieinander hast und für alle Gott dankst und Segen und Gnade für sie erbittest. Ich hatte am Anfang fast gedacht, diese Passionsgeschichte eigne sich doch nicht ganz für Deinen Geburtstag. Aber wie ich merkte, daß es schon mir leichter wird, ihn festlich zu begehen, nachdem ich durch Mariens und der Mutter Andenken wieder hinüber gemahnt worden bin, da ahnte ich auch, daß Dir vielleicht noch leichter wird, Deinen Geburtstag recht himmlisch zu feiern, wenn Du die Läuterungszeit wieder durchblätterst. . . . Mir ist das Schreiben dieser Blätter oft recht schwer geworden und ich habe dran gemerkt, wie ein so kleiner Anfänger ich noch bin; ich hätte immer nur weinen mögen, wenn nicht Euer Beispiel mich wieder aufgerichtet hätte. Es kam aber noch viel hinzu, namentlich das, was nicht in den Blättern steht, daß mir fast für jede Seite neue Sünden von mir einfielen. Daran war die Zeit 1826—27 eine der reichsten. Immer kehrt mir das wieder zurück, wie es nur möglich war, daß wir Söhne so gleichgültig bei Eurem Kummer sein konnten: ich möchte fast an ein zeitliches Verlassensein von Gott, an ein Gericht des Selbstüberlassens denken. — Nun gottlob! daß Er sich wieder vernehmen läßt und hörbar klopft. . . .

Tübingen, 22. März 1835.

. . . Wie es weiter gehen mag, Groves Antrag (mit ihm nach Indien zu ziehen) hat einen Gedanken Gottes verwirklicht, nämlich: daß ich über die gemächliche Gegenwart hinwegsehen und bedenken muß, zu was ich bestimmt bin. Meine Arbeit gehört noch dem Studium an; aber das Ziel dieser Vorbereitung liegt im Wirken für Christi Sache, im Ringen um das ewige Kleinod. Darum erkenne ich, daß Gott mich gnädig führt. . . . . Bin ich ermattet, so gibt er Ruh; will ich aber vor lauter Ruhe einschlafen, so schreckt er mich auf.

Briefe an Kinder.

Marseille, 3. Januar 1847.

Hier mußten wir neun Treppen hinaufsteigen, um ein Daguerreotyp machen zu lassen, und eure Mutter hat viel geschnauft, und wie sie wieder unten war, sagte sie: „Wenn man mich auch umsonst malte, ginge ich nicht mehr.“ Seid ihr auch brav? Gelt, manchmal, aber nicht immer. Nur der liebe Heiland war immer brav, und wir werden es auch nach und nach, wenn wir Ihn nur machen lassen. Der bringt ein viel schöneres Bild heraus, als alle Maler zusammen. Und das macht er nicht auf eine Platte oder ein Papier, sondern in unsern Herzen drinnen, ganz versteckt, bis einmal ein echtes Christkindlein herausspringt. Man glaubt aber nicht, wie viel Mühe es ihn kostet, aus dem Herzen eines Menschenkindes ein Christkindlein zu machen. Zum Glück hat er viel Freude an seiner Kunst und läßt sich seine Arbeit nicht verdrießen. Er wohnt aber nicht bloß neun Treppen hoch, sondern viel höher. Wer dann faul ist, sagt: ich möchte wohl auch ein schönes Bild aus mir machen lassen, aber ich mag mich nicht so hoch versteigen. Und doch ist es so. Er verlangt, daß man etwas steige; er hilft einem schon weiter hinauf, und oben in des Malers Zimmer ist Licht und Luft viel besser und eine ganz schöne Aussicht.

Nicht wahr, liebe Kinder, ihr steiget auch manchmal zu Ihm hinauf, und laßt Schlitten, Gasse und Klasse für einen Augenblick dahinten, und bittet den guten Herrn, daß er aus euch ein schönes Bild mache. Wenn das einmal fertig ist, so haben wir daran mehr Freude, als wenn wir eure Daguerreotypen ansehen, ja mehr, als wenn wir im Nu nach Stuttgart fliegen und euch küssen könnten. . .

Talatscheri, 30. Dezember 1847.

Ich freue mich, wenn es heißt, daß Du gehorsam seist und könnest Dir Deine Fehler sagen lassen. Glaub's nur, lieber Sohn, Du hast auch noch eine Menge Fehler, und wenn Dir der l. Gott Zeugnis ausstellte, wäre nirgends ein r.g.; und die z.g. sogar müßte man mit Laternen suchen; aber auch die r.schl. können Dich nicht in die Hölle hinabdrücken, wenn Du Dich an das Kindlein von Bethlehem, an den

Knaben von Nazareth hältst, der in allen Stücken das Zeugnis „allein gut“ hat und behält.

Talatscheri, 3. Juni 1848.

(Nach Empfang der Nachricht von seines Töchterleins Tod.) So kommt es der Reihe nach an uns alle, wie an das liebe Christianele, außer der liebe Heiland komme eines Tages unversehens in Wolken, daß alle Geschlechter der Erde heulen, wir aber, die wir an ihn glauben, im Nu verwandelt werden und ihm, ehe er noch ganz unten angekommen ist, vor Verlangen haushoch oder berghoch entgegenfliegen. Beides ist gleich schön, nur daß es beim letzteren ohne Doktor, Arznei, Schreiner und Totengräber geht. . . . Wachet auf, macht euch bereit zu der Hochzeit, liebe Kinder. Es ist schon eine schöne Gesellschaft beisammen, ist noch Raum da, und es soll sich niemand, wenn ihr's nicht selbst versäumet, auf eure Stühle setzen.

Talatscheri, 20. Januar 1849.

Vom Proloco weiß ich freilich. Aber mit eurem Proloco hat's nicht viel auf sich, es handelt sich ja nur um hinauf oder hinunter. Ich sah einmal ein anderes Stechen, das Schifferstechen in Cannstatt. Da handelte es sich um Stehenbleiben oder ins Wasserfallen — das ist schon ernster; und wenn es sich vollends um den locus a dextra oder a sinistra handelt, dann kann ich nimmer lustig sein. Fürchtet euch, liebe Kinder, nicht einst unter die stößigen Böcke loziert zu werden. Ich kann aber beim Proloco doch auch fröhlich sein, denn da fällt mir eines ein, wo der primus, ja was sag ich, wo der Lehrer, Rektor und Direktor (alles in einer Person) seinen locus gegen den der ultimi, der Notierten und Karzeranten austauschte und Schläge, Spott und Schande hinnahm, um sie zu primi, ja zu Priestern und Königen zu machen, und das ist das größte Proloco. Wenn ich an dieses denke, wird mir's wohl und wehe ums Herz. Ach, wer dankt es auch dieser Liebe ohne alle Maße! Wer denkt auch recht daran, an diesen locus, im Haus und Garten, in der Schule, in der vollen Kirche, unter so viel Leuten, die mich lieb haben und so vielen andern, die mich nicht lieben und mir doch nicht schaden können — in all diesem wäre ich nicht, wenn das höchste Gut sich nicht in unser Fleisch und Blut verkleidet hätte. Wenn ihr euch einmal des Heilands recht freuet, dann seid ihr froh an jedem locus und denkt, so weit hinauf gehöre ich kaum — wenn mir's aber der Herr geben will, kann ich's auch noch weiter bringen und will dankbar sein.

Tschirakal, 1. Juli 1849.

Ich bitte Gott, daß er euch bewahre vor aller Sünde und euch weise, wie man dem tollen Zug der Welt entrinnen und widerstehen

kann. Und kommt euch ein Engelein zugeflogen, das recht schöne Kunde vom himmlischen Vater und der Heimat der Seligen bringt, so haltet's ja fest; es zieht euch dann mit hinauf. Solche Engelein fliegen manchmal in der Kirche, manchmal schlüpft eins aus Vaters oder Mutters Mund heraus. Die meisten Kinder, je älter sie werden, desto gröber werden ihre Augen und dicker ihre Ohren, daher merken sie nichts von Engelein und wollen auch nicht hinauf. Die müssen sich dann mit dem Jammer dieser sündigen Welt behelfen so gut es geht.

Tschirakal, 18. April 1850.

Heute sind's 11 Jahre, daß ich ein Vater geworden bin und zwar ist's auch wieder ein Donnerstag wie damals und zwar der nach Misericordias Domini (kannst das schon übersetzen?). Durch diese Misericordias Domini bist Du damals in die Welt getreten und zwar sagte der Arzt zuerst: »It's dead«, dann kam aber ein Wimmern, aus dem ein Schreien wurde, und ich besann mich und wunderte mich, daß ich nun Vater sein solle und wisse doch noch gar nicht, was ich als solcher zu tun habe. Ich lernte es ein wenig, weil ich den l. Gott etwas fragen lernte, wie er es denn mache mit seiner ausgedehnten Vaterschaft (wo steht wohl das?) und er gab mir Liebe zu den Kleinen. Aber wie ihr so größer wurdet, da meinte er es besser mit euch und dachte, ich sei nicht der Mann, der Großvater müsse nach den Kleinen sehen, ... und er schaffte, daß ihr zu ihm kamet. Da war nun eine Arznei für mich einzunehmen, denn Gott sagte, der Vater muß lernen seine Kinder lieb haben auch ohne daß er sie sieht, und so lerne ich das mit mehr oder weniger Geduld. Nun aber kommt eine Hauptsache. Der Sohn soll kommen und Missionar in Indien werden? Nur nicht zu hastig! Nein, der Sohn soll zuerst das Passivum von Missionieren erfahren haben: zum Aktivum ist noch lange Zeit. Nämlich ein Missionar soll eben nicht bloß ein Schwätzer in fremden Zungen sein, sondern er soll das Leben unseres auferstandenen Herrn und Heilands mitbringen, daß Felsen springen und Gräber aufgehen und Tote leben. »It's dead« gilt aber von jedem Geborenen, bis er von oben geboren ist aus Wasser und Geist. Ich wollte, ich könnte Dir das recht anmutig machen, daß womöglich heute schon dieser neue Geburtstag anbräche. Aber es gehört etwas Bangigkeit dazu und es geht nicht ab, ohne daß einer recht durchgewaschen wird und auch Tränen vergießt, und gibt ihm erst vielleicht niemand ein schönes Wort dafür. . . . .

Weißt Du auch etwas von dem Seelchen in Dir, der animula blandula, wie der alte Herr Dann als sagte? Was macht es? wohin dreht sich's und wo sucht es sein Leben? Schlittschuhfahren und Spielen ist gut, lernen und gehorchen ist besser, aber leben im Glauben des

Sohnes Gottes, der sich selbst für uns gegeben hat, ist eben das beste. „Dazu ist schon noch Zeit, bin noch nicht alt genug", höre ich jemand sagen. Und ich kenne einen Burschen, der es wie gewiß wußte, einmal müsse er doch sich bekehren zum Gott seines Vaters, vorher aber wolle er noch die Welt recht genießen. Er hat aber dafür gekriegt und hat noch zu leiden davon, daß es ihm so lang kein rechter Ernst war, aus der Hölle in Himmel zu kommen. Sieh, das wünschte ich Dir, daß Du merktest: it's dead, z. B. wenn die Kirche Dich schläfrig macht, die Bibel langweilt, das Gebet etwas ärgerlich macht, daß es Dir dann leid wäre, daß dies kein Wasser für Dein Fischlein ist. Und dann wenn's auf der Gasse so lustig hergeht und am Ende ausgelassen wird, Du nachher spürst, so mag's in Nazareth auch hergegangen sein, der kleine Jesus hätte aber nicht mitgemacht, sondern würde gewarnt haben, dann solltest Du merken, daß das, worin Du lebst, noch nicht das rechte Leben ist. Dazu bist Du alt genug, könntest am Ende auch im Bibelhaus ein Ecklein finden, N. S. W. oder Ost oder wo es sei, da Dich gar kein Mensch sähe und Du den l. Gott bitten könntest, er solle Dich ganz neu machen und Dich vor der Wüstenei und dem Tod bewahren, in denen das gewöhnliche Leben ganz unvermerkt ein grausiges Ende nimmt. Dann wird er ernst und freundlich mit Dir reden, und wird Dich dessen nie gereuen, und wenn Du 100 Jahr alt würdest, würdest Du doch nie Dich schämen, so auf den Knien gelegen und der Garnichts geworden zu sein. Der l. Heiland gebe Dir ein verständiges Herz, daß Du nicht das Bequemste, sondern das Gescheiteste wählest.

Mangalur, 28. Juli 1850.

Diesmal hast Du mir den Mund recht wässerig gemacht! Ich hatte doch das letztemal bei Dir angeklopft, daß ich nämlich wünsche, Du überleseſt die Briefe und beantwortest sie richtig. Ehe Dir das noch zugekommen sein konnte, siehe, da steht in Deinem vom 2. Juni: „Ich danke Dir recht für das nette Brieflein, deswegen muß ich Dir es auch beantworten". Gleich fuhr ich drauf hinein, was wohl auch kommen werde, aber siehe da: Menagerie vorn und hinten, Bären, Katzen, Zebras usw. — Dein Bruder zählt sie auch alle noch einmal auf — aber: Fragen beantwortet? nicht eine! Du lässest Herrn Hebich viel Grüße und Dank sagen, und es werde Dich freuen, wenn er wieder schreibe. Geht das auch an, wenn man 11 Jahre alt ist? Er antwortet drauf: „Dein Bub' geht an meiner Frage: ob er ein guter oder böser Knabe sei, fein hübsch vorüber; schreib ihm das mit Grüßen." Also schreibe ich's und hoffe, Du fangest an, in Briefe ordentlich hineinzuschauen und darauf zu antworten. Dann ist's erst der Mühe wert, über das Meer hinüber zu korrespondieren. . . . . Ob ich bald wieder

einmal komme, kann ich nicht sagen. Du bist groß genug, den „Heidenboten“ zu lesen, da wirst Du finden, daß Herr Inspektor Hoffmann einmal klagte, es fehle den Missionaren an der rechten Sterbensfreudigkeit. Das macht mir Bedenken. Euch sehen ist etwas wie Leben, euch lange nicht sehen ist etwas wie Tod; man mag lieber leben als Tod leiden. Aber was ist am Ende besser? Es steht nirgends geschrieben, daß wenn ich heute zu euch käme, ihr alle das ewige Leben ererbet und ich mit. Wäre es so, ich ginge wohl bald heim. Aber dem Glauben ohne Schauen ist viel verheißen, und dem Sterben und Samenstreuen mit Tränen auch, und so könnte es am Ende herauskommen, daß, wenn ich flugs zu euch eilte, ich euch ewig verlöre, wenn ich ferne bleibe, ich euch auf ewig gewinne. Gott hat so ganz eigene Wege; also gib Dich zufrieden und lerne glauben und beten.

Tschirakal, 30. September 1850.

Ich meine, ihr dürfet wohl beten, daß es wahr werde, daß ich wieder predigen könne. Auch meine ich, wenn der liebe Gott mir dafür ein Kind abnähme, müßte ich doch um das Wiederpredigenkönnen beten, habe auch ganz mit ihm ausgemacht, daß es mir recht sein soll, wenn immer er eines unserer Kinder wegnimmt, nur daß sie zum Heiland müssen. . . . . Frage doch auch den l. Vikar X., ob er, falls ich noch länger krank bliebe, bald für mich vikarieren könnte. Wenn er nur kindlich beten kann, paßt er ganz her, denn Turnübung, Freiheitsdrang, Kampflust und was er sonst noch hat, wäre hier alles recht angebracht. Ich wünschte, er brächte eine Freischar mit, um die „Tyrannenketten“ zu sprengen, welche hier um Hunderte von Millionen geschlungen sind. Ein Weltbürger findet auch hier Gelegenheit, „fürs Vaterland in Kampf und Tod zu gehen“. Hätte er ein paar Kapitulationen ausgehalten, dann käme es an einen von euch. Das wäre eine große Ehre — vielleicht zu groß! Aber wer es für eine rechte Ehre hält, im Dienst des großen Königs stehen zu dürfen, der betet drum, daß der Herr es wahr mache. Betet, daß er euch irgendwie annehme und brauche und ihr keine Nichtsnutzer und Faulenzer werdet, wie derzeit eurem kranken Papa widerfährt. Aber wir leben halt von Gnade.

Tschirakal, 21. Dezember 1850.

Daß „jeder Mensch sein Gutes hat“, ist gewiß wahr; nur möchte ich's nicht sein Gutes heißen. Denn wer z. B. Verstand hat, keine dummen und unartigen Sachen zu machen, der hat ihn von Gott erhalten. Wenn er immerfort daran denkt, das habe ich empfangen, so darf er wohl froh sein und sagen, das ist mein Gutes. Aber so wie man gewöhnlich davon redet, hat nicht jeder Mensch sein Gutes. Das heißt, es ist wohl etwas Gutes an ihm, aber er hat's nicht, weil es über

Nacht von ihm genommen werden kann. Nur wer das gute Teil gewonnen hat, darf ganz getrost sein, daß es sein ist und bleibt. Ich denke mir heute, als am Samstag, werdet ihr froh sein, daß die Woche zu Ende geht und eine schöne Woche mit Bescherungen anfängt. Ich wünsche Dir alles mögliche schöne Christgeschenk. Das schönste aber wäre, wenn Du das Christkindlein selbst festhalten könntest, nicht bloß das, was es bringt. Es war einmal so ein Mann, sagen sie, hieß Christoforus — Du wirst auch von ihm gehört haben. Das solltest Du auch werden; es ist kein Kind so klein und schwach, daß es nicht ein solcher Riese werden könnte, wenn es ihm darum zu tun ist. Ach wer doch geschwind alles fahren und fallen ließe und das liebe Kindlein aufhöbe, ich meine, der hätte sein Gutes.

Kotergiri, 18. Juni 1851.

Ich bin soweit hergestellt, daß wenn ich mich recht räuspere, ich ein paar Worte vernehmlich reden kann; aber auf die Länge geht's nicht, da steckt mir wie ein kleiner Butzen im Hals. Das hat auch sein Gutes, man ist dann nicht so schnabelschnell. Doch hat's mich auch schon neidisch gemacht, wenn ich habe Tamilweiber eine Viertelstunde Wegs entfernt schreien und Lärm machen hören; denn sonderbar ist's doch, daß die so gute Lungen zu Streit und Lärm kriegen, und ich nicht soll mäßig laut predigen dürfen, wo doch der Leute, welche Gottes Wort reden, so wenige sind. Sieh, so hat eben unser großer Herr und König seine eigenen Wege, und die muß man sich nicht bloß gefallen lassen, nein, sie auch noch für Seligkeit achten und nicht viel Wesens und Brummens machen, so wird er seinerzeit den Kommentar geben. Dann wünscht man sich am Ende selbst Glück zu allem, wie es kam und lobt im Namen Jesu Christi, der ein für allemal die ganze verworrene Rechnung ins Reine gebracht hat. Grüße Deinen Bruder herzlich: er solle nicht vor der Zeit zu laut schreien oder es wird ihm auch noch ein Butzen in den Hals kommen. Wenn er aber was zu bewachen hat, sei's Korn, oder ein Haus, oder eine Stadt, oder sein Brüderlein, so soll er allerdings schreien und nicht schonen.

Tschirakal, 3. September 1852.

Daß Du so viel ausstehen mußt wegen Deines Dichtens, hat meine ganze Teilnahme in Anspruch genommen. Du hast ganz recht, wenn Du sagst: „Was Gott beschert, bleibt mir unverwehrt". Ein schwieriger Punkt ist nur der, gewiß zu werden, was alles von Gott beschert worden ist. Geschenke können auch von einem andern Herrn herrühren (siehe Luk. 4, 6). Je mehr man sich in der Jugend sagen läßt, desto gewisser wird man späterhin, daß man auf dem Gott gefälligen Weg ist. Einigermaßen kann ich nicht verhehlen, daß mir

Deines Brüderleins große Freude an den Blumen besser gefällt als wenn Du etwa über die Blumen ein Verslein machst und dann am Verslein Gefallen findest. Denn die Blumen sind Gottes Werk, die Verse doch meistenteils Menschenwerk. Wenn Dir aber einmal die Verse wachsen, wie die Blumen in den Gärten — d. h. zur rechten Zeit und durch göttlichen Trieb und zum Genuß und zur Arznei der armen vielgeplagten Menschen, folglich auch zur Ehre Gottes, dann sind freilich Verse schönere Blumen, bleiben auch länger frisch und schön. Davon aber wäre erst später zu reden, und jetzt wäre ich froh, Du kämest mit Bruchrechnungen und Winkeln ordentlich zurecht. . . . .

Dein Brüderlein Paul wird hier von den englischen Freunden etwas verzogen, weil er, wie sie sagen, einen so schön geformten Kopf habe. Es ist aber oft ein eigenes Köpfle und muß ihm hier und da erst noch zwischen die Ohren gesetzt werden. D. h. das Ohrenloch ist oft verschoben und da hört er nicht recht, was man ihm sagt.

Tschirakal, 18. April 1853.

Also 14 Jahre alt! Jetzt kommt wohl die wichtigste Jahrwoche Deines Lebens. Der liebe Gott führe es herrlich hinaus. Du kannst nichts als Fehler machen, wenn anders Gott wahr gesprochen hat. Er aber kann und will Dich heilen, wenn Du nur demütig genug bist, ihn an Dir arbeiten zu lassen. Wenn Du recht kindlich wärest, hätte er wenig Mühe damit, und Du hättest die ganze Freude und den ganzen Genuß umsonst. Denn Geben ist Ihm das Allerseligste. Lerne, was es ist, aus Seiner Fülle zu nehmen Gnade um Gnade! . . . Geben, glaube ich, wirst Du nebenher auch lernen. Die zwei Uhren, die Du zum Geschenk erhalten hast, haben Dir zu einem Problem dienen können. Mich wundert, wie Du es gelöst hast, Du füllst doch nicht beide Westentaschen damit an. . . . Über Deinen Reisebrief mußte ich herzlich lachen; z. B. die „unermeßlich" vielen Stationen, und wie Dir „ganz überirdisch zu Mute war" ꝛc. Ich kann mich dergleichen „big words" (große Worte), wie Herr Hebich sie nennt, aus meiner Jugend auch noch erinnern. Es tut weiter nicht soviel, was man stark fühlt, auch stark auszusprechen. Aber schöner ist's doch, daß man sich dabei 1. selber nicht traut, 2. nach guten Mustern, wie die Schrift ist, sich wahr auszudrücken lernt. Ich hoffe, Du lernst das schneller als Dein Papa!

Tschirakal, 30. Juni 1853.

Ich hoffe, Du habest noch Freude am Segen des Konfirmationstages. Bei vielen Konfirmanden wird jetzt Hut und Frack wichtiger sein, als der Bund mit Gott. Aber ich hoffe, daß Du nicht bloß an jenem Tag etwas hinaufgeschraubt warst (denn das rutscht wieder abe), sondern um etwas aufwärts wuchsest, was nun der Herr befestigen wolle. Mir

scheint's eine kleine Zeit, seit Du auf Möglings Arm die Taufe empfingest, jetzt hast Du auch das heilige Abendmahl genossen und bist also zum Genossen an allen Gütern des Hauses angenommen worden. Aber es ist noch nicht entschieden, ob Du auch den rechten Geschmack daran habest. Gott, der die Hungrigen mit Segen füllt, mache Dich recht arm und hungrig und durstig, daß Dir nichts über diese Sättigung gehe. Der Herr gebe, daß es nur noch eine kleine Zeit sei, bis Dir der Geist bezeugt, daß Du der Welt abgestorben und ein Kind Gottes seiest. Da gibt's dann auch neue Kleider, nämlich den Rock der Gerechtigkeit und die rechten Waffen, und auch allerhand Geschenke, von welchen man vorher nicht träumte. Das Beste davon: jener Friede, den die Welt nicht kennt, die Seinen aber haben ihn!

Tschirakal, 2. August 1853.

Wegen des Griechischen lasse Dir nicht bange sein. Wenn Du Lust zum Landexamen hast, so bitte den l. Gott, Dir durchzuhelfen, wenn es sein Wille ist. Fällst Du durch, so fällst Du darum doch nicht in die Hölle, welches ein großer Trost ist. Gehe also mit dem l. Großvater zu Rat, was das Beste sein möge. Das tust Du dann getrost und lässest den l. Gott walten, der schon ganz gewiß weiß, was aus Dir werden soll, und Dich entweder im Kirchenrock oder hinterm Ladentisch mit der Elle umspringend oder an Rädchen feilend vor sich sieht. Ich hoffe auch, daß er schon sieht, wie Du einmal im Glauben die Augen schließest für diese Welt und einen reichlichen Eintritt in eine bessere geschenkt kriegst. Das ist die Hauptsache, daß Du dann nicht durchfällst. Lieber im Fallen auf die Erde ein Bein brechen, als dort mit ganzen Beinen weggeworfen werden.

Tschirakal, 15. September 1853.

Wie geht Dir's auch? Du läßt ja lange nichts von Dir hören. Zwar habe ich ein rötliches Papierchen von Dir erhalten, da standen aber so kuriose Worte drinnen, daß ich kaum glaube, Du habest es geschrieben. Ich stelle mir vor, Du hast Dir's eben einblasen lassen. Darum lasse ich's nicht gelten und sehe es für ungeschrieben an, und Du mußt nun ein Brieflein schreiben, das ganz aus Deinem Herzen herauskommt. Gelt, Du schämst Dich, daß Du Dich so anführen ließest und Dich für das unglücklichste Kind auf der Welt halten konntest. Ich zweifle aber nicht daran, daß Du es wirklich eine Weile lang glaubtest, denn es gibt einen schwarzen Herrn, der kann einen berücken, daß man sich für den ärmsten Menschen hält, während man alle Taschen voll hat. Das geschieht, indem er einem das Danken wegstiehlt. Dann glaubt man, es sei alles fort, was man je (von Jesus) gehabt habe, und fühlt sich völlig nackt und bloß. Der Herr aber sagt: nur dem, der habe,

werde gegeben, daß er die Fülle habe. Wenn Du Dich also zu einem ganzen Habenichts machen lässest, so wirst Du ein Nichtsbesitzender: ja und mußt noch herausgeben, was Du an Brosamen übrig hattest. Mach doch die Augen recht auf, liebes Kind, und zähle täglich Deine Batzen; ich meine: danke dem lieben Gott jeden Tag: ach was hast du mir vieles gegeben vor so viel tausend Kindern; fange an mit Deiner Gesundheit, Nahrung, Kleider u. dergl., und fahre fort bis zur ewigen Liebe, die Dich umfängt und Dir vom Heiland der Sünder, vom Blut des N. T., das von allen Sünden reinigt, solche Wundergeschichten erzählt, und dann frage Dich, ob Du ein armes oder reiches Kind — ein hungriges Wölflein oder ein beglücktes Schäflein seiest. Ich hoffe aber, Du bist recht böse über den Betrüger und über Dich selbst, daß Du Dich so anlügen ließest. Ist's so? Nun, Gott segne Dir auch diese Erfahrung und lasse Dich die schwarzen Wolken in Zukunft erkennen, ehe sie noch über Dich kommen. Fasse nur recht Mut; wir werden mit allen Feinden fertig, weil uns keiner anfallen darf, dem wir nicht gewachsen wären mit dem Heiland uns zur Seite.

Tschirakal, 10. November 1854.

Wir lachten recht über den Donner und Hagel, den es in C. während Deiner Sommervakanz setzte, und die Mutter dachte: Ja natürlich, wenn Du nicht folgtest und Dich etwas vornehm und träg benahmst, wie wird die rüstige Tante Dir aufgesessen sein! Wohl bekomm Dir's! Nicht wahr, Du ärgerst Dich deshalb nicht über die gute treue Tante, sondern über den grandiosen Gast, der sich manchmal bei Dir einquartieren will und dem Du lieber gleich die Türe weisen solltest. Bist eben eines armen Missionars Kind und kannst darum nicht hoch fliegen. Was Du beim Anblick der Schweizer-Alpen so begeistert ausrufst: „Wie doch die Natur zu Gott treibt!" das kannst Du leicht beweisen, wenn Du nach solchen Vakanzgenüssen doppelt gehorsam, demütig, eifrig zum Gebet, dienstfertig und liebreich bist. In solchem Fall ist's klar, daß Gottes Gnade und Reichtum einen tiefen Eindruck auf Dich gemacht hat. Wenn Du Dich aber um solcher Gefühle willen für ein besonders gutes Kind hältst und auf andere herabsehen oder Deine täglichen Aufgaben vernachlässigen solltest, so dauerst Du mich — und ich würde versucht sein auszurufen: Wie doch die Natur von Gott wegtreibt! Ist eben beides wahr, je nachdem das Herz ist. Ich will Dir sagen, was recht zu Gott treibt: das Gefühl unserer Armut und Liederlichkeit zusammen mit der Botschaft der freien Gnade, die alles auf einmal vergißt und den elenden Auswürfling mit Tanz und Jubel aufnimmt, sobald er nur umkehrt. Mögest Du bald so zu Ihm getrieben werden! Dann ist Dir's wohl, wie Deinem Vater vor zwanzig, Deiner l. Mutter vor dreißig Jahren.

Mangalur, 20. Juni 1857.

Du willst, wenn Gott Dir hilft, ein Missionar werden. Das freut mich recht, daß Du jetzt schon daran denkst. Mach Dich nur bereit dazu. Lerne Latein und alles, was Du lernen kannst. Am Schulsack trägt niemand schwer. Aber, liebes Kind, es ist gefährlich, weit zu reisen und namentlich andere zu lehren, wenn man nicht selbst einen guten, festen Grund hat. Hast Du z. B. den Herrn Jesum recht lieb? Kannst Du ihm zulieb Dich verleugnen, und wenn andre Dich auslachen, ihnen erst noch ein freundliches Gesicht machen? Sieh, das heißt einen guten, festen Grund haben, wenn man sagen kann: Ei was, der Heiland hat mich so herzlich lieb, und in seiner Liebe kann ich allen verzeihen, trage keinem was nach und freue mich auch im Leide. Meinst Du, Du kannst bald so sprechen? Arbeitet's schon drauf hin? oder wenn man Dich ärgert und reizt, hängst Du ein rechtes Gesicht hin? Ich weiß ja nicht, wie das jetzt bei Dir ist, aber hierzuland weiß ich, wie man's den padres macht. Man rätzt und neckt und foppt sie, so gut man kann, und wenn sie am Ende böse werden, dann lacht alles zusammen, als hätten sie einen Sieg erfochten. Es ist auch ein Sieg, nämlich des Teufels. Daß Du mit Wilhelm auch „feind wirst", tut mir leid. Künftige Missionare sollten niemand feind sein, weil sie wissen, daß der Heiland ihnen vergeben hat, so können sie auch vergeben. . . . Ich wünsche, daß Du viel singst und spielst im Herzen, weil Gott so gut ist. Dann fängst Du schon jetzt hie und da an zu denken: ich habe doch ein kuriosos Herz, so launisch, so wetterwendisch, so irdisch — und bittest den Heiland, es anders zu machen. Ich möchte gern wissen, was Du als betest. Gelt, vergiß nicht, ums Allernötigste zu beten.

Kalikut, 6. Dezember 1857.

Ich freue mich allemal, wenn ich ein Briefchen von Dir erhalte und sehe, daß Du heiter bist, denn ich wünsche nur gar nicht, daß Du niedergeschlagen und trüb dreinsehest. Der l. Heiland hat Dich so lieb, daß Du immer fröhlicher zu werden Ursache hast. Wann werde ich Dich wohl wieder sehen — das ist oft mein Gedanke, wenn ich so einsam reise und die Namen der Söhne alle abzähle und sie mir vorzustellen suche, was sie eben jetzt tun und wie sie herumspringen. Dann bitte ich den guten Vater, sie zu bewahren vor dem Argen, ihnen den festen Glauben zu geben, daß sie ungemein geliebt seien, nicht weil sie etwa brav wären, sondern weil sie ohne Liebe vergehen müßten. Sieh, ein Bursche wie Du braucht grausig viel Liebe und Nachsicht und Geduld (ein Bursche wie ich aber gerade ebensoviel, wenn nicht noch mehr). — Da ist's nun ein großer Trost, daß der l. Gott so reich ist, daß er's aufzuwenden hat für Dich und mich und für uns alle, und uns täglich

das Christkindlein kann einlegen lassen, ohne auch nur ein Brösamlein ärmer zu werden.

Kunnur, 6. Juli 1858.

Dein Brief vom 29. April hat mich sehr gefreut. Jetzt weißt Du, was Du an Deiner lieben Lehrerin gehabt hast, denn ich höre, sie sei sehr angegriffen und werde kaum mehr fortmachen können wie früher. Darüber sei nun nicht so betrübt, sondern danke dem l. Gott, daß Du soviel an ihr gehabt hast, und bitte ihn, daß er Dich immer recht bedienen möge mit solchen Leuten, wie Du sie brauchst, denn Du bist doch manchmal ein kurioser Kauz und kannst's nicht mit jedermann. Gott weiß, was jeder braucht. Darum hat er uns ja seinen lieben Sohn gegeben, weil jeder den braucht zum Arzt, Lehrer, Priester, Hausherr, Bruder, Freund, kurzum zum Heiland. Braucht man dann Unterheilande, Unterärzte, Unterlehrer u. dergl., so weiß er die auch anzuschaffen und hat bei jedem schon lang bedacht, wozu alles er ihn anstellen werde. Ich hoffe, er stellt Dich auch einmal an, zum Unterunterlehrer oder zum Untersteinhauer und Baulehrling oder sonst zu was Gutem. Stell Dich nur alle Morgen ihm zu Gebot, daß er heute mit Dir anfangen solle, was ihm wohlgefällt, und daß er Dich recht gehorsam mache. (Das Wort kommt vom Hören her, hast Du gute Ohren?)

Kunnur, 7. August 1858.

Ich sende Dir hier wieder einige Marken, wie ich sie eben habe. Du wirst jetzt bald die Königin Viktoria auswendig kennen, ins Herz kannst Du ihr aber nicht hineinsehen. Ich wollte, ich kriegte mit jeder Post ein Köpflein von Dir, worauf das Gesichtlein zeigte, ob Du gerade gut gelaunt und heiter und offen und freundlich warst. Wäre der Maler geschickt, ich glaube, ich könnte dann durch das Gesicht in Dein Herzlein sehen, und so würde ich Dich inwendig kennen.

Kunnur, 19. August 1858.

Von Dir habe ich ein ganz neues Geschichtlein gehört, Du wollest nicht studieren, sondern ein reicher Kaufmann werden. Das hat mich ordentlich gelächert. Als ich klein war, wollte ich gern General werden, dann ärgerten mich aber die Leute, wenn sie antworteten: ja General oder gar Korporal. Nun weiß ich freilich nicht, was Gott aus Dir machen will, aber ich wünsche nicht, daß Du zu reich werdest, weil die Reichen so gar schwer ins Himmelreich kommen sollen. Wenigstens hat Jesus so gesagt.

Palghat, 3. September 1858.

Es hat mich gefreut, von Eurem lustigen Besuch in Stuttgart zu hören. Gott hat Dir diese Freude gemacht, damit Dir das Lernen um so viel leichter werde. Ich hoffe, Du hast nach der Vakanz wieder

ordentlich anbeißen können. Die Tunnels und Eisenbahnbrücken hast Du also alle gezählt. So geht's auch auf der Lebensbahn oft unten durch und dann wieder hoch hinüber, einmal ganz im Finstern, dann in freier Himmelsluft. Das Beste aber ist, daß Gott selbst uns hindurchzieht und fortschiebt und daß er kein unvernünftiger Dampf ist und auch kein kurzsichtiger oder schläfriger Leiter. Er wird Dich durch dick und dünn durchbringen in die ewige Heimat, nur mußt Du Dich ihm anvertrauen, wie Noah sicher war, nachdem Gott hinter ihm die Arche geschlossen hatte.

Kalikut, 6. Januar 1859.

Zum Neujahr einen herzlichen Gruß. Mama sagt, sie wünschte, ein jeder von euch hätte eine Photographie von mir. Ich will sie nun senden, so wie sie eben geraten ist. Ihr tut am besten, um die drei zu losen, und dann gibt's hoffentlich keinen Streit um eine solche Kleinigkeit. Hätte ich bessere Bilder, so gäbe ich sie. Ich gäbe euch im Grunde recht gern alles, was ich habe. Denn in wenig Jahren nützt mich's ja doch nichts mehr. Aber ihr könnt mit meiner hebräischen Bibel und anderem jetzt doch nichts anfangen, so behalte ich's einstweilen, lasse es euch aber von Herzen gern, wenn die Zeit kommt. So macht's auch der himmlische Vater. Er braucht nichts von allem, das er hat für sich selbst, und hebt es jetzt nur für euch auf. Einmal kriegt ihr alles. Seinen Sohn, das Liebste, das er hat, hat er euch schon gegeben. Mit anderem besinnt er sich immer, wann kann ich das dem A. geben, was ist wohl mein nächstes Präsent für den B., wie fang ich's an, um dem C. Freude an meinem Himmel zu machen — und so bereitet er alles zu zu immer neuen Bescherungen. Glaubst Du das? Es wäre lustig, wenn Du es glaubtest, denn dann erwartest und bittest Du immer Gutes und fürchtest Dich nicht vor Feuer, Stock, Strafe und Hölle. Trau dem lieben Gott was Rechtes zu, so kommt's zu seiner Zeit.

Kalikut, 9. Januar 1859.

(An Paul.) Du hast blutwenig zu schreiben gewußt und wünschest Dir nur ein Schattenspiel. Bekommst Du das, so bist Du zufrieden. Ich glaube das aber kaum. Denn wenn man Dir einen Schatten von Brot oder Kuchen vorspielt, wirst Du doch nicht satt davon. Ich denke mir, Du liebst ernstliches, wirkliches Brot mehr als den Schatten? Ich höre, Du möchtest gern reich werden? Aber das ist auch nur ein Schatten. Denn z. B. das Zahnweh nimmt der Reichtum nicht weg, und wenn Du nicht verstehst, ihn umzuwechseln, so daß er ewig bleibt, so fliegt der Reichtum auch wie ein Schatten davon. Das glaubst Du jetzt noch nicht. Es wird aber kommen.

Ich wünsche Dir rechten Reichtum — namentlich daß Du in Gott reich werdest und er Deine Kasse verwaltet, da geht nichts verloren.

Wenn Du selbst nach allem sehen mußt, ist Reichwerden eine harte Arbeit, und nach dem Tod müßtest Du aufs neue anfangen zu sammeln und wüßtest doch nicht, ob's dann auch gelingt. Ich aber möchte gern alles erben, was mir der Vater bereitet hat, und der legt es nicht auf Schatten, sondern auf ewige Wirklichkeiten an.

Der Apostel Paulus (der „Kleine", von dem Du Deinen Namen hast) war arm und machte doch viele reich. Wo steht das? Das ist doch ein kurioser Reichtum. Verstehst Du was davon? Doch ich will Dir Dein Schattenspiel nicht verderben. Hast Du eins gekriegt, so spiele eben mit Schatten, bis Dir's entleidet; das kommt gewiß einmal. Ich und Mama wünschen, es käme bald, denn ich habe auch mit Schatten gespielt, und der Geschmack daran ist mir allmählich abhanden gekommen.

Kalikut, 7. Februar 1859.

(An P.) Nun will ich Dir doch ein wenig schreiben. Und zwar darum, weil Du wieder krank ins Bett liegen mußtest. Gelt das hättest Du nicht gedacht, daß der Fuß so schwach bliebe, und es kann ihm später noch dies und das begegnen. Wie willst Du aber durchs Leben kommen, wenn Dein Fußwerk so schlecht bestellt ist? Ich denke mir, Du solltest Dir einen anschaffen, der Dich durchs Leben trägt. Wir wollen ihn Herr Paulophorus nennen. Den hast Du einmal nötig, wenn Du nicht recht laufen kannst. Bemühe Dich doch, ihn zu finden. Er muß ordentlich stark sein, weil dem Paul manchmal der Kopf und dann das Herz schwer wird, und er sich überdies noch andere Säcklein und Päcklein aufladet, die man sonst nicht spürt, später aber machen sie einem warm und man schüttelt sie gern ab, sie wollen aber nicht herabfallen. Das sind Sünden, Schulden, böses Gewissen und dergleichen. Gewiß, es braucht Kraft, mit allem dem fertig zu werden. Wo finden wir wohl einen solchen Paulophorus? Ich täte es gern, aber Du bist mir zu schwer, ich brauche oft einen Stock, um mich selbst drauf zu stützen. Andere Leute werden den Paul nicht tragen wollen, entweder ist er ihnen zu arm — kann sie nicht bezahlen, zu faul, dient ihnen mit nichts, oder zu widerlich, weil nicht jedermann einen Narren an Dir gefressen hat. Ich weiß nur einen, der Paulophorus werden kann und auch werden will. Daß das mein Herr Jesus ist, der große Hermanophorus, wirst Du wissen. Auf seiner Schulter hast Du Platz neben mir — er nimmt auch knitze Kinder auf. Such doch ihn anzustellen.

Kalikut, 14. Februar 1859.

Du hast mich ganz gedauert, als ich Dein Brieflein las, „wir haben nicht viel zum Christtag bekommen, deswegen weiß ich nicht viel zu schreiben". Ich wünschte so gern, daß Du viel bekämest und dann auf die Taschen klopftest, daß man's bis nach Indien hören könnte.

Das wäre schön. „Ich habe am Sonntag viel bekommen," solltest Du mir einmal schreiben können. Ich meine nicht Zuckerdings, die in ein paar Tagen gegessen sind, oder Spielsachen, die Du in wenig Jahren selbst nicht mehr magst, sondern ein Wort Gottes, das Dir wie ein Schlüssel das Himmelreich aufmacht, daß Du hineinsehen und hineinschmecken könntest und sagtest: „ja das ist doch der Mühe wert, da ist's schön, da will ich hinein, koste es auch viel Krebseln und Steigen." Dann käme ein Christtag und Du würdest sagen: „das ist aber ein Tag, jetzt weiß ich, daß der liebe Heiland für mich gekommen ist und im Stall in Bethlehem geboren wurde." Und ein andermal hieße es: „jetzt weiß ich, wie der liebe Heiland gewachsen ist an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Ach, wie hat der so schönen Gehorsam gelernt und mußte von den Buben (und auch hie und da von den Lehrern) in Nazareth so viel leiden, der hat's anders gemacht als ich, nie ein finsteres Gesicht heruntergehängt, nie gejammert, wenn er seinen Willen nicht durchsetzen konnte, blieb nicht nur untertan, obwohl er alles besser konnte als seine Mutter (weil die eben auch mit bösem Eigenwillen zu kämpfen hatte), sondern wurde immer mehr untertan — unter Eltern, Verwandte, Rabbis, Schulzen, Prokurators, Fürsten, gute und böse, und unter alles Gesetz, vollkommenes und unvollkommenes. Ja, wie der kann ich's nie. Aber ich will ihn bitten, mitzukommen in die Schule und ins Kinderhaus, und weil er mich so demütig eingeladen hat, „lernet von mir," so will ich's so machen. Heut ein wenig und morgen mehr. Und will nicht nachlassen, bis er mich zu einem neuen Friedereich gemacht hat, bis auch die Leute sagen: „Wo hat der finstere Bube seinen stillen Frieden her? Gestohlen hat er ihn einmal nicht. Woher kommt's denn? Ach, der muß sich's von Jesus haben schenken lassen. Denn der allein macht die Leute so reich." Siehe, so wünschte ich, daß Du reich würdest und bedaure Dich immer, wenn ich höre, daß Du noch arm bist. Laß Dir doch was schenken. Jesus streckt Dir die volle Hand entgegen wie auch Deinem Vater.

Kalikut, 14. Februar 1859.

Du möchtest stark werden wie der Herkules. Dein Bruder wird Dir erzählen können, wie einmal zwei Frauen dem Herkules erschienen. Eine hieß sich Frau Hedone und die andere Frau Arete, die eine sagte: ich will Dir's leicht machen — die andere sagte: ich kann's nicht so, bei mir geht's schwer, aber am Ende geht's dem Himmel zu. Da zog er diese vor; und war doch nur ein blinder Heide, der viel törichtes Zeug gemacht hat. Aber Arete der Hedone vorziehen war nicht dumm. Diese Stärke kommt nicht aus den Knochen. Ich hoffe, Deine Knochen werden stark, und Deinem Bruder wünsche ich Nerven wie Batzenstricke — aber andere Stärke ist mir noch viel lieber. Ich meine Wahlstärke,

wie sie der Herkules zeigte — und dann Haltstärke, wie er sie nicht zeigte. Denn Wählen und Wollen ist immer leichter als halten und nicht fahren lassen. Es sagt freilich ein altes Buch: „Laß ab vom Menschen, der seinen Hauch in der Nase hat.“ Wie bald ist er dahin! Gott aber hat sein Leben nicht in der Nase, sondern in seinem Willen. Der ist stark und macht stark. Ich wünsche nun, daß Du ihn um Kraft bittest, langweilige Sachen zu lernen und die wilden Tiere zu bändigen. Wo sind die? Ich fürchte in Deinem Herzensurwald. Die treiben viel Possen mit Dir, und Du magst es ihnen kaum wehren; aber sieh, daß sie Dir nicht über den Kopf wachsen, und geschieht es einmal, so denke an mich und bitte um Kraft, wo sie wohlfeil zu haben ist.

Stuttgart, 9. September 1859.

Es soll mich nun nicht mehr viel hier aufhalten, obgleich es hier etliche brave Leute gibt, wie Du ja wohl weißt, und Du nicht der allerallerbräfste sein wirst, wie Du auch wohl weißt. Aber einen Vater zieht es halt zu seinen Kindern. Gelt, das glaubst Du mir schon, und wenn Du es glaubst, nützt es was. Dann stellst Du Dir auch als ganz natürlich vor, daß es Gott zu uns Menschen zieht, obgleich wir nicht die allerartigsten Kinder sind. Er kann's eben nicht ändern, er weiß, wir kommen nicht weit ohne ihn, und so muß er uns zu Hilfe springen, hat einen steten Zug zu uns. Das glaube halt und versuche, ob Du ihn noch weiter zu Dir herziehen kannst. Hätte er keinen Zug zu Dir, so hülfe freilich das Beten so wenig, als wenn Du eine Schnur am Münsterturm befestigen und dann den Turm zu Dir ins Gymnasium hinüberziehen wolltest. So aber reicht ein Faden hin, mit Lust und Liebe gezogen, den großen Gott zu Dir herabzuneigen. Probier es halt, der Faden heißt Jesus Christus, Dein Bruder und Hoherpriester. Mit dem läßt Gott sich ganz geduldig ziehen.

Calw, 15. Februar 1869.

(Einer Enkelin in Amerika.) Dein Brieflein hat mich so gefreut, daß ich mich gleich hinsetze, Dir zu antworten. Ich würde gerne morgen zu Dir kommen, wenn es mit dem Telegraphen ginge. Einmal aber kommen wir gewiß zusammen. Denn der l. Gott baut dazu schon an dem Wagen. Bis dahin müssen wir das Fahren drauf lernen, daß wir nicht herabfallen, wenn es hoch hinaufgeht. Es ist eine wunderliche Fahrt. Mein Schwesterlein ist mir einmal mit diesem Wagen weggeflogen, und von Zeit zu Zeit kommt er wieder und fragt, wer gern einsteigen will? Von diesem Wagen kann man weit herumsehen: Dort, wo es so hell ist, glänzt der Erie- und Huronsee und daneben liegt Dein alter Spielplatz, und dann deutest Du dort hinüber, da ist im Schwarzwald das enge Tal, wo Dein Großpapa noch sitzt, und weiter drüben ist Kanaan und

tief unten der Jordan. Da denken die im Wagen: was sind wir doch für Dummerle gewesen, als wir dort meinten, die Welt sei so klein, und als wir Händel hatten mit Nachbars Kindern und waren in Angst um unsere Lektionen oder eitel über ein neues Kleid, und wußten gar nicht, wie herrlich Erd und Himmel ist, und waren bald fertig mit dem lieben Heiland, so daß wir meinten, wir wissen schon alles von ihm, und doch war es erst das A-B-C. Dann erzählt man uns ganz neue Dinge, z. B. was er in seinem fünften Jahr tat, wo er gerade so groß war wie Julie, und was er redete, als er bloß so groß war wie Mariele, und konnte die „r" und „sch" noch nicht recht sprechen.

Wie hat er es nur gemacht, wenn seine Brüder neidig waren und trutzten? Und wie hat er seiner Mutter zu helfen angefangen, als er noch keine Gölte tragen konnte, und war immer so lieb und freundlich? Dergleichen Geschichten hören wir dann und erzählen auch unsere eigenen. — Also Du hast Deinen Papa und Großpapa „himmelhoch lieb". Das ist etwas viel, wie Du finden wirst, wenn Du anfängst, vom Dach aus mit einer Stange nach dem Himmel zu stupfen. Der ist nämlich noch weit weg. Aber Einen weiß ich, der uns himmelhoch lieb hat, so daß es ihn nicht mehr im Himmel litt, sondern mußte auf die Erde herab, um uns in den Himmel zu bringen. Da verstehen wir schon besser, was himmelhoch ist oder erdentief; und dann lernen wir auch erst das Liebhaben.

Calw, 20. Mai 1869.

(Einer Enkelin in Amerika.) Wahrscheinlich habe ich Deinen Papa so lieb, wie er Dich hat, aber ganz leicht zu ermessen ist das nicht. Ich habe ihm ja noch gar nicht zugesehen, wie er Dich lieb hat. Wenn Du einmal zu uns kommst, werden wir es untersuchen können, wieviel Liebe da ist ... Es freut uns, wenn Du uns lieb hast, obschon wir alt aussehen und nicht mehr so hüpfen und tanzen können, wie das Dein l. Vater tut ... Behalte nur das Deutsche lieb neben dem Englisch, lerne aber immerhin auch Französisch und Irokesisch oder was eure Rothäute sprechen mögen, und dann noch Lateinisch und Griechisch, wie es eure großen Damen machen. Besonders aber lerne die Himmelssprache, daß Du einmal zuhören kannst, wenn Noah und Abraham und Joseph erzählen, oder Frau Mirjam und Debora, damit Dir das nicht wie Spanisch oder Böhmisch vorkomme, sondern Du meinst, das sei doch zu nett, und so sprechen ja alle Gotteskinder schon auf der Erde. Es wird einmal nette Sachen zu erzählen geben, wenn alle die Kinderlein zusammenkommen. Wir Alte sind nämlich auch Kindlein. Weißt Du schon, wo das steht? ... Dein Vetterlein möchte Dich hier haben zum Spielen. Ich muß ihn aber auf später vertrösten, da es so weit sei. Doch hoffe ich, wir kommen einmal zusammen, hier im Walde bei Heidelbeeren oder später im Schatten der Lebensbäume ...

Calw, 18. April 1872.

Dein Schreiben hat mich ganz in Verwunderung gesetzt, weil Du so flink mit der Feder zurechtkommst. Vielleicht geht's mit dem Mund noch flinker, doch da hat man sich ordentlich in acht zu nehmen. In der Schule sah ich schon Kinder auf die Frage des Lehrers die Hände hoch emporstrecken, als bersten sie vor Verlangen die Frage beantworten zu dürfen, und wenn sie endlich losdrücken durften, schossen sie neben das Ziel; d. h. sie meinten wohl es zu wissen, hatten aber nicht alles bedacht, und setzten den Platz neben das Loch. Kannst Du auch ordentlich schweigen und an Dich halten bis Du wirklich Bescheid weißt? Daran haben die Lehrer große Freude, nachdenkliche Kinder sind seltener als maulfertige.

Calw, 27. Juli 1874.

Du legst mir eine große Frage vor, an der ich herumstudiere, ohne fertig zu werden. Es ist doch sonderbar daß ich nichts darüber finden kann, ob es im Himmel kitties (Kätzchen) gibt. Das zwar weiß ich ganz gewiß, daß wenn es solche gibt, sie dort nicht kratzen dürfen. Das steht z. B. Jes. 65, 25 geschrieben. Nämlich so: es kann schon vorher so gute Zeit kommen, wo das Kratzen und Beißen aufhört, um so gewisser wird es nachher im Himmel selbst damit aus sein. Irgendwie aber halte ich es für unverfänglich, anzunehmen, daß in dem Strom des lebendigen Wassers (Offenb. 22, 1) auch Goldfischlein schwimmen, und daß auf den Lebensbäumen (V. 2) Vöglein sitzen und singen, oder zwitschern und fliegen, und daß es allen Wesen schrecklich wohl ist, um selige Menschen herumzuhuschen oder ihnen was abzusehen (Röm. 8, 21). Luther beschrieb seinem Söhnchen einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder inne, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Äpfel auf unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Pflaumen; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Er sagte dem Mann, des der Garten ist, er habe auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, ob der nicht auch in den Garten kommen und solche seine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen durfte? Ja, hieß es, wenn er gerne betet, lernt und fromm ist. Also, meine ich, bekommt dort jedes das Pferdlein, das er am liebsten reitet, und wenn ein kitty Dein Steckenpferd ist, warum solltest Du nicht auch eines extra bekommen? Nur eins macht mir Bedenken, daß Offenb. 22, 15 steht, draußen sind die Hunde. Einigen Leuten sind aber die Katzen noch widerlicher als Hunde. Doch steht's ja gottlob nicht geschrieben, daß die Katzen auch draußen sind, so können ja wohl brave Katzen auch herein dürfen, nur nicht zu viele. Luther glaubte, es werde neue Tiere im Himmel geben, sogar Hündlein mit güldener Haut, warum also nicht auch ein paar kitties, wenn Du sie lieblich und lustig findest?

Calw, 3. Dezember 1874.

„Keren Happuch“ heißt Dein Schwesterlein — eine Tochter Hiobs. Das heißt soviel als „Schminkhorn“ oder „Schminkbüchse“. Ich kann's ertragen, wenn irgendeine Schwester so heißt, nicht aber mein Enkelein. Denn meine eigenen Kinder habe ich gern ungeschminkt. Ich möchte wissen, ob der Hiob oder seine Frau auf diesen Namen verfallen ist. Der letzteren trau ich's eher zu; dem Hiob wird es wohl gleichgültig gewesen sein, ob sein Töchterle Schminke hatte. „Debora“ aber ist eine Biene, und hat den Namen wohl als Amme verdient, weil sie bei den Kleinen so fleißig war. Die Mutter in Israel aber hat man nach dieser Amme, der Stammmutter, benannt, die war dann bienenfleißig im Raten und Richten. Krieg geführt hat sie eigentlich nicht. Am Kriege hab ich als Bube die größte Freude gehabt und nichts lieber gelesen als von Kampf und Sieg. Ich wollte auch ein General werden ... Ich meine aber auch jetzt noch, das Überwinden sei was Schönes, nur nicht mit Schwert und Kugeln ... Ich habe Mitleid mit Dir gehabt, daß Emilie mit Dir trutzt, solche Sachen haben mich auch schon sehr bedrückt — aber jetzt ist alles geheilt, und ich verspreche Dir, in wenig Jahren denkst Du nimmer dran ... Ich glaube auch, daß der kleine Jesus spielte, ich kann mir denken, daß er seinen Kameraden etwas vorpfiff und dudelte, sie aber zanken mußte, daß sie nicht im rechten Takt hintendrein hüpften oder marschierten. Woher schließe ich wohl das? Ich glaube, er hat es verstanden, den rechten Ton anzugeben, sie haben ihm aber viel widersprochen, und dann hat er sie auch machen lassen und ging still nach Hause, ohne seinen Willen durchzusetzen. Eifersüchtig sind natürlich viele auf ihn gewesen, weil er durch seine Freundlichkeit so viel Wohlgefallen bei den Menschen fand, und da werden sie ihm auch viel nachgelogen haben. Er dachte aber, so muß es ja kommen, werde nicht irre wegen Kleinigkeiten, der Vater hat mich dennoch lieb und ich habe ihn lieb. Kurz, durchgekommen ist er und hilft uns auch durch.

Calw, 10. Juni 1878.

Ich denke mir, Dein Herz war etwas gespalten, weil Du mir nicht mehr schriebst. Du dachtest, Amerika ist die Heimat, und Englisch die Sprache, und dahin gehöre ich; Deutschland ist auch eine Wurzel meines Lebens, und manches dort darf sich sehen und hören lassen. Was zieh ich nun vor? Ich meine: Der Lebende hat immer recht, d. h. Du wirst nicht, Du bist schon eine Amerikanerin. Genauer gesprochen: Das liegt nicht in unserer Wahl, Gott hat es so herbeigeführt und will es so haben. — Wenn Du so je und je denkst, Deutsch dürfte doch schöner sein als Englisch, so ist das nur so eine gute Meinung. Gott hat die Sprachen gegeben und zieht keine der anderen vor; er würde höchstens sagen: In dem Stück

ist Englisch kürzer, kräftiger, in jenem das Deutsche dem sprechenden Volke verständlicher usw. Aber wenn es aus dem Herzen kommt, ist jedes Wort ihm angenehm, ob auch das eine oder andere schief angewendet wird.

Wenn aber die Leute streiten, welche Christen besser seien, die deutschen oder die amerikanischen, so zucke ich halt die Achseln, weil ich's nicht weiß. Der Vater droben hat beide gleich lieb; wer ihn am meisten lieb gehabt hat, wird er uns einmal sagen. Uns regt das unnötig auf; wir wollen eben ihn und dann einander herzlich lieben, und mit den vielen Mängeln in der Nähe und Ferne Geduld haben, mit den eigenen aber Händel anfangen und fortsetzen bis ans Ende ...

Calw, 30. Juli 1889.

Laß Dir die übrige Zeit nicht lang werden, der l. Heiland schaut auch je und je in Deine Pension und untersucht — nicht, ob alles an seinem Orte sei, — aber doch, ob Du im tiefsten Herzen dankbar seist. Wir haben manchmal grausig Mitleid mit uns selbst; Du z. B. bist jetzt verstoßen aus dem Vaterhaus, verbannt von den Geschwistern, verlassen von Deinen Freundinnen, kurz, Du bist „zum Leiden auserkoren" und alles Gute und Schöne fehlt Dir. Das sagt aber der Verleumder, der am l. Gott immer so viel Fehler findet und sie uns haarklein aufdeckt, während er auf der anderen Seite Deine Fehler und Schwachheiten dem l. Gott berichtet und fragt, ob er Dir nicht eine starke „Sauce" oder gar ein tüchtiges Donnerwetter bereiten sollte. Also trau nur dem unruhigen Herzen nicht. Am ärgsten ist's dem Verkläger, wenn Du Dein Herz beschwichtigst und es ganz ruhig in Gott machst. Dann sagst Du Deinem l. himmlischen Vater: „Danke schön, daß Du es bisher mit mir gerade so gemacht hast, wie Du's tatest. Ich meinte manchmal, Du habest was versehen, aber das war nur meine Torheit, die ich von Eltern und Großeltern her noch an mir habe, und die mich oft hindert und ärgert, auch lächert und kitzelt. Ich weiß darum doch, daß Du ein grundlieber Vater bist, der mich ewig glückselig machen kann. Zuweilen scheint's, Du treibest es zu langsam und könntest mir gleich einen Wagen voll Wonne ins Zimmer hereinführen; aber ich merke wohl, das könnte mir schaden. Gib mir Ruhe und Frieden ins Herz und die Gewißheit, daß ich Dein angenommenes Kind bin. Dann ist's eins, wieviel Du mir auf einmal einlegst; und will auch nicht auf die Teller meiner Schwestern sehen, ob Du einer mehr bescherst als mir. Sondern will mich selber auslachen, Dir geruhig zu Füßen sitzen, meinen Kopf und Herz in Deinen Schoß legen und zu Dir aufblicken mit zutraulichen Augen." Gelt, wir verstehen uns? Ich wünsche Dir fröhliche, gesegnete Stunden, wie Er sie schickt.

Briefe an die Jugend.

I. Zurechtweisung und Ermahnung.

Tschirakal, 12. Oktober 1851.

Du hast Dir Zeit zur Antwort genommen, hast Dich aber dann meisterlich gehalten. Vorerst danke ich dem lieben Gott, daß er Dir Dein anständiges Tänzchen nicht hat gelten lassen. Es ist zwar recht grausam von ihm, nach solchen Kleinigkeiten bei sonst so ehrenwerten jungen Herren zu sehen; aber weil es doch gewöhnlich die Welt ist, die tanzt, und nicht die kleine Herde, hat er Dich entweder für ein leichtsinniges Weltkind gehalten, das aus seinem Element gejagt werden müsse, oder für ein verirrtes Schäfchen, das in ein fremdes Element geraten ist; gut gemeint war's jedenfalls, das glaubst Du jetzt, nicht wahr? Gegen das Tanzen zwar möchte ich nichts sagen, 1. weil es gute Motion macht, 2. weil David auch getanzt hat (Du wirst wohl noch mehr Gründe wissen), aber weil in den jetzigen Tanzgesellschaften, soviel ich weiß, keines weder vor, noch nach, noch zwischenhinein betet, außer etwa zu Zeus und Herkules, so halte ich sie für einen Platz, an dem der heilige Geist keine Freude hat, und da arme Sünder diesen Geist über die Maßen brauchen, so möchte ich wenigstens nicht so weit vagieren. Ich hatte übrigens auch eine Zeit, da ich Christum in Goethe 2c. suchte und meine Augen recht konvex hielt, um ja jede Spur zu entdecken, so kann ich nicht in Abrede ziehen, daß meine Bluts- und Geistesverwandten mit gleichem Recht den heiligen Geist in einem Straußischen Walzer hören mögen, aber nachher zeigt sich, daß das bloß Fieberwahn war. Ja, mein Lieber, wir möchten alle gern etwas Besonderes, d. h. ein minder enges Türlein und ein bißchen breiteren Weg, wird aber gottlob nichts gereicht, sondern wer leben will, suche die alten Pfade, so kriegt er's umsonst, und je älter, plumper, enger, schmaler und kreuzartiger er sich's gefallen läßt — ohne sich daran zu ärgern — je reichlicher wird ihm der Eingang beschert. Es hilft einmal nichts: Du mußt in Deutschland ein „Pietist", in England ein „Methodist", in Indien ein „new light" 2c. heißen, und mußt durch die Schmach Christi die volle Gewißheit erhalten,

daß Du zur kleinen Herde gehörst, der das Reich verheißen ist. Für Dich selbst verläßt Du Dich aber nicht darauf, daß Du zu den Heiligen gehörst und mit ihnen verkehrst, sondern darauf, daß Dich der Heilige mit seinem teuern Blut erkauft hat. . . .

Du klagst aber, ich fülle meine Briefe zu viel mit Lehren an, und ich gestehe, mir selbst sind Lehrbriefe sehr zuwider, weil ich da für mein gutes Porto was anderes kriege, als ich zu erwarten einiges Recht hätte. Ich wurde eben zu einem Mann gerufen, der gestern von einer Schlange gebissen war. Solange man sonst Hoffnung hatte, versuchten sie Kräuter und Zaubereien, jetzt, da er steif daliegt, sollte ich noch meine Kunst versuchen. Ich fand ihn schon verschieden. So ist die Welt: vom Schlangenbiß tödlich verwundet, aber derer, die zur angenehmen Zeit den am Kreuz Erhöhten anblicken, sind leider wenige. Der Herr lasse uns unsere und der Welt Schäden erkennen und gebe uns gläubiges Aufschauen zu unserem und ihrem Heiland, daß, wenn auch viele verloren gehen, wir doch von ihrem Blut rein seien, ja, so es möglich wäre, wir sie durch unsere Fürbitte, unser Wort und Beispiel gerettet hätten.

Chiracal, 13. February 1853.

(Einem eitlen Hindu-Stutzer). I have for some time thought of writing you a word of exhortation . . . first there was your anxiety about your stepmother, which Mr. Hebich would have wished you to hear was altogether unnecessary, as every care is taken of her . . . she is not particularly in want of money; Mr. H. thinks you would do much better to trust in her behalf to your teachers, who have for 14 or more years supported you and are still waiting to see their troubles rewarded by your faithful service . . .

The other point, on which I have something to say, is your marriage plan. I confess, I thought it very unlucky that Mr. M. put the idea in your head to ask for Miss X's hand. Not only did I think you totally unsuited for her, but I particularly regret that this helped to put you into a European dress. It must have been something very new and attractive to you and I fear has engrossed your attention more than it deserves. We have here European Catechists, but they try to assimilate themselves to the natives. You were brought up as a native, but now try to remove your outward man as much as possible from the black people. This is a great pity. I tell you freely, I should much rather like to give a girl of European descent to a humble native or to a humbled European, than to a person of your extraordinary tenderness on matters connected with the tailor.

I was grieved to hear besides that you boasted here and in other places of your prospect of marrying Miss X. There was very little manliness or delicacy in making thus free with a name on which you had no claim whatever, for I had given a decided „no“ to Mr. M. and you ought to have understood that. But it seems you liked to be thought a great man by your comrades ... who knew nothing better to spread the story abroad so that your foolishness is now known all along the coast ... Now it seems you have given up Miss X. but make sure of a certain Miss Y. Are you so blind as not to observe that this kind of behaviour makes it perfectly impossible for you ever to gain the regard of a female, that is worth having? Now I beg you for your own peace's sake, return and become like a child and learn the first elements of ... humility, and you will find that nobody is against you except your own poor self.

Tschirakal, 20. Juni 1854.

Vielleicht ist's entschieden, ehe dieses ankommt, was aus Dir werden soll. Ich bin ganz zufrieden, daß die Frage: ob studieren? ausgegangen ist. Diese Wohltat war zu gut, Du wirst härtere Wege gehen müssen. Wo findet man für Dich eine Arbeit, die Dir zusagt, solange Du Deinen eigenen Willen haben willst? Und dieser Wille heißt: schwelgen, nicht gerade in Zucker und Wein, aber doch in süßen Träumen und Gefühlen, welche Dich aller Realität entfremden. Du bildest Dir ein, Du wissest manches. Wer leugnet's? Aber in der jetzigen Zeit noch mehr als je zuvor gilt der Mann etwas, und nicht der Kopf. In Sparta erzog man seinerzeit Männer (freilich für eine sehr beschränkte Welt, doch waren's Männer) durch Schärfe, Entbehrung, verdiente und unverdiente Strafe, durch Zucht jeder Art. Wer dergleichen trägt und benützt, wird am Ende ein Mann der Tat. Du aber hassest Zucht, entrinnst ihr jedoch damit nicht. Ich versichere Dich, der l. Gott läßt Dich nur eine Zeitlang so hingehen in Deinen besten Jahren. Du mußt ihm doch noch parieren lernen, und wenn's mit dem Korporalstock gelehrt werden müßte. Ich aber will Dir und mir nicht weich sein, sondern bitte Gott, daß er Dich von mir selbst errette, ob's auch sei mit tausend Schmerzen ... Ich hoffe, es wird sich irgend ein Türlein auftun, durch das Du mit gebücktem Kopf hineinkannst. Nimm Dich in acht und stoße ihn nicht an, oder aber lehre Dich der Herr durch wiederholtes Anstoßen, zu was das Bücken gut ist. Willst Du es einmal zum Meister bringen, so mußt Du vorher ein rechter Lehrling werden ... Nun entschließe Dich, und nimm einen neuen Anlauf.

Tschirakal, 18. Oktober 1854.

Lerne an Dir selbst, daß die menschliche Seele etwas sehr Elastisches ist, und wenn ihr ein Beruf verschlossen ist, sie sich mit gutem Willen und Gottes Segen leicht in einen andern finden kann. Aber ein treuer Anfang ist dabei die Hauptsache. Bei uns gilt's, daß wenn ein Missionar in den zwei ersten Jahren die Sprache nicht lernt, so happert's immer nachher. So wirf Du Dich auch in den neuen Beruf und suche drin heimisch zu werden, gleich vom Anfang an ... Ein Spielball bist Du deswegen nicht, obgleich Du lernen mußt, Dich herumwerfen zu lassen. Sag' nur allemal, wenn Du wieder wohin geschuckt wirst: ich will dahin! so geht ja alles nach Deinem Willen. Nun — weißt Du, was Du brauchst? Du sollst glauben, Gott hat Dich von aller Ewigkeit her in Christo geliebt und den Sohn für Dich gegeben. Anders konnte er Dich armen Sünder nicht retten, wenigstens wollte er es nicht anders tun. Glaubst Du's, so wundert es Dich, daß Du elender Wurm in solchen Gnaden und in so hohen Ehren stehen sollst; und Du bist ein anderer Mensch, auch ist Dir die ganze Welt anders als vorher. Glaubst Du's *nicht* und betest zwar und liest die Schrift, so bist Du doch noch unter dem Zorn, gehst mit Werken um und wirst von Menschen geleitet, weißt also nicht, wo Du hingehst. Nun sieh, ich weiß, wo ich her bin und wohin ich gehe (Joh. 8, 14—24), alles durch Glauben. Wenn Du's auch glaubst, so bist Du selig. Wer kann Dich scheiden von der Liebe Gottes in Jesu? Zu diesem Glauben brauchst Du keine Zeit, keine Vorbereitung, keine wunderbaren Einwirkungen, obwohl es wunderbar zugeht. Wenn Du Dich diesem Zeugnis Gottes überläßt, so wirkt er das Übrige in Dir. Glaube, was Gott Dir sagt, daß er Dich über die Maßen liebe und Deine Sünden schon lange ein für allemal getilget hat. Glaubst Du das, so hast Du Vergebung und Seligkeit. Hüte Dich aber, diesem Punkt irgendwie ausweichen zu wollen. Gott gebe Dir, die Sache zu sehen, wie sie ist, so sind wir auf Zeit und Ewigkeit eins, und Du mißverstehst Gott und die Seinen nicht mehr ...

Tschirakal, 17. Januar 1855.

Aus Deiner Erzählung sehe ich deutlich, daß Dir unser Herr mit seinem teuren Wort nahegekommen ist. Doch ist vielleicht die *nächste* Absicht eine andere als Du meinst. Du denkst nur daran, Missionar werden zu wollen. Es ist Dir, wie es scheint, noch kein Zweifel gekommen, ob die Mission Dich auch brauchen könne. Du hast Dich wohl erkundigt, was alles zu lernen sei, — und damit die Notwendigkeit Deiner Vervollkommnung eingestanden, aber um das handelt sich's doch nicht in erster Linie. In Basel lernt man Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Englisch, dazu etwas Theologie — alles recht schön und gut. Ich zweifle

nicht, daß Du mit Deiner Vorbildung dort bald zurecht kommen werdest. Ich aber möchte zunächst noch Dich selbst fragen: Taugst Du zum Dienst des Herrn? Dichter, Maler, Musiker brauchen eine tüchtige technische Bildung, doch weiß jedermann, daß man für solche geboren wird. Wo der Stoff dazu nicht in einem liegt, kommt mit allem Lernen und Schleifen nichts Rechtes heraus.

Ein Diener Gottes wird geboren, d. h. er ist wiedergeboren. Bist Du's? Dann magst Du taugen, und Gott wird Dir seinen heiligen Weg kundtun auf jedem Deiner Schritte. Bist Du's noch nicht, so ist diese Missionsfrage darum in Dir aufgestiegen, damit Du auf den rechten Fleck geführt werdest. Denn bedenke wohl, wir brauchen nicht bloß gutwillige, ordentliche, gebildete Leute; wir müssen Männer haben, welche Gottes Kräfte mitbringen, welche in heißen Kampftagen sich mit ihrem Gott allein durchschlagen können, wie Abraham Fürsten Gottes unter den Ungläubigen sind, nicht bloße Seufzerer und Bedaurer wie Lot. Diese Kräfte finden sich nicht durch Studium noch durch guten Willen, sondern durch Glauben.

Bist Du wirklich ein armer Sünder? Geschieht Dir's recht, wenn man andere Dir vorzieht? Wenn Du Fehler an Dir findest, verbesserst Du sie so unter der Hand selbst? oder merkst Du, daß Du eigentlich wenig recht machen kannst, glaubst also als einzigen Halt die Vergebung der Sünden durchs Blut Christi, und ihre Überwindung durch den Geist Christi? Bist Du's überzeugt daß Er das alles in Dir zu wirken angefangen hat und zu einem anbetungswürdigen Ende hinausführen wird? Er wohnt in zerbrochenen und zerschlagenen Herzen — er gebe Dir ein solches und lasse Dich alle Selbstgerechtigkeit entdecken und hassen.

Tschirakal, 18. Februar 1855.

Dein Brief lautet nicht sehr erbaulich. „Richtet nun, ob es mir [als Lehrling] wohl sein kann." Warum denn nicht? Wenn Dich „eine auf Rechnen und Profit erpichte Herde" (von Menschen sagst Du übrigens lieber Menge) umgibt, so hast Du ja das selige Gefühl, etwas Höheres als sie zu wollen, also aus der Herde (grex) hervorzuragen als ein egregius. Also am Können fehlt's nicht, wenn es auch mit dem Wohlsein happerte. Wir können viel, wenn wir wollen. Ich habe auch täglich die Wahl, ob ich ein glücklicher oder unglücklicher Vater sein will. Unglücklich, wenn ich bedenke, was alles vorfallen kann mit meinen fernen Kindern, besonders einem unglücklichen Lehrling, und ich kann mit keinem Finger helfen, während der elendeste Taglöhner in der Nachbarschaft all seine Kinder um sich herhat und täglich nach Bedürfnis verklüpt und verschlägt. Glücklich aber, wenn ich bedenke, wie Gott dem armen Missionar die Ehre antut, ihn über Länder und Meere hinzuführen, und Engländer, Hindus,

Deutsche und Schweizer, alle möglichen Kreaturen und Elemente müssen ihm dienen ꝛc. Sieh, da hab ich die Wahl und muß alle Tage aufs neue wählen. Es geht aber — mit Gott.

Du sagst, Gott möge die Sache lenken, daß sie nicht einst „auf einen unheilbaren Weg“ führe. Das ist unverständig geredet, die Sache führt Dich nicht; Dich führt entweder Gott oder der Feind durch das Medium Deines Willens. Gott lenkt Dir den nach der heilsamen Seite, der Feind behauptet aber seine Seite: die des Verzagens, Zerstörens sei die rechte. Du hast die Wahl, ob Du Dich in Dein Los schicken willst oder nicht. Du bist immer voll von Können und Nichtkönnen. Eine kräftige Täuschung, in der Du befangen bist. Bist Du etwa den Anlagen nach intellektueller oder gefühlvoller als der Knabe und Jüngling Jesus? Was trieb denn den, daß er sich's gefallen ließ, Zimmermann zu werden und von seiner Hände Arbeit zu leben? Warum konnte Paulus predigen mehr als alle, und wob seine Zelte daneben? Der gute Wille, das Wohlgefallen an des Vaters Willen war die Ursache. Gott erleuchte Dir die Augen, so lässest Du Dir den Weg gefallen, den er Dich führt, und dankst noch, daß er so erträglich, ja unverdient gnädig ausgefallen ist.

Tschirakal, 20. März 1855.

Wir sind aufgefordert, zu wählen zwischen Leben und Tod, Segen und Fluch. Es ist eine große Sache, zu wissen, was Johannes und seine Kirche wußten (1 Joh. 5, 19, dazu 18. 20). Wenn Du einmal das weißt, daß Du von Gott geboren bist, dann siehst Du auch die ganze Welt leibhaftig in den Händen des Argen liegen. Dann weißt Du, was Sünde ist, und wie man sich davor bewahrt. Dieses kannst Du jetzt noch nicht wissen, weil Du noch nicht von Gott geboren bist — trotz Taufe und Abendmahl! Darum ist es ganz in der Ordnung, daß es Dir so wohl zumute ist beim Blick auf alles Schöne, Wahre, Gute, Hohe, Edle, was Du in der Welt siehst. Es gehört ein neuer Sinn, die Salbung, welche der Wahrhaftige gibt, dazu, recht zu unterscheiden zwischen dem, was von und in Gott ist, und dem, worin der Arge sein Spiel hat. Z. B.: „Freiheit, die ich meine“, „süßes Engelbild“, und wie es weiter heißt, das ist nicht von Gott, obwohl erträglich nett und gut für diese arme Welt. Nur wen der Sohn freimacht, der ist wahrhaft frei. Ein schönes Gesicht sehen und sich über diese Schöpfung zu freuen, ist ganz in der Ordnung für ein Weltkind — auch für ein Gotteskind, wenn es zum vollen Frieden durchgedrungen ist und die Stürme der Jugend hinter ihm liegen. Aber Jünglinge im Heer Gottes dürfen sich da nicht trauen, sondern beherzigen 1 Joh. 2, 14—17. Ich sage nicht: Bewahre Dich, daß der Arge Dich nicht antaste, Du kannst es nicht beim besten Willen. Aber laß dich versöhnen mit Gott, glaube ans Kreuz

Christi und laß Dir mit ihm die Welt und Dich der Welt gekreuzigt sein, so wirst Du lernen, was es mit dem: „sich bewahren", auf sich hat... Du denkst vielleicht, ich sei ein Treiber. Aber, lieber Sohn, ich kann wohl warten, bis Gott Dich mir zum zweitenmal gibt, ich warte auf Ihn.

Tschirakal, 29. März 1855.

Ich hoffe, Du nimmst vom Vater ohne Verletzlichkeit auf, was doch nur die Liebe ihm in die Feder gibt. Es gibt eben manchfache Liebe, eine zarte nachgebende, wie eine ungenierte zumutende. Ich halte es für meine Aufgabe, Dir immer etwas zuzumuten. Nun wünsche ich, daß Du Kritiker gegen Dich selbst werdest. Du willst Deinen „Naturtrieb nicht bekämpfen", hast dies noch nicht für Deine Aufgabe gehalten, sondern meinst, wenn sich solcher nur fein seelisch äußere, so sei er veredelt, und das sei genug. Ich leugne nicht, daß im ganzen Naturleben die Gnade Gottes warnend, lockend, bewahrend, züchtigend mitläuft, aber daß sie sich ein solches Endziel setzt, wie Du meinst, ist reine Einbildung. „Wer nicht sein eigenes Leben haßt (Joh. 12, 25), ist meiner nicht wert", Matth. 10. Ist da ein Unterschied von grob und fein, von höheren und niederen Seelenkräften? Täusche Dich nicht über den Boden, auf dem Du stehst. Er ist kein christlicher... Gnade im christlichen Sinn ist der Natur entgegengesetzt, der feinen wie der zarten. Gnade setzt sich keine kurzen Ziele. Zur Verfeinerung der Natur kann der Teufel ebensogut helfen als Gott, und goldene Bande sind um nichts besser als eiserne, solange eben die Seele Sklave ist. Das aber ist sie, verkauft unter Sünde, grobe und feine, bis der Sohn kommt und sie losmacht.

Ein anderer Punkt. „Du siehst voraus, welch wenig gesicherte Existenz Dir Dein kaufmännischer Beruf einst gewähren kann." Schade, daß Du ein solcher Seher bist! Setze den Fall, Du wärst ins Seminar aufgenommen, darfst dann 12—13 Jahre Vikar sein, wie es jetzt an der Tagesordnung ist, wäre das eine „gesicherte Existenz"? Glaube mir, gesicherte Existenzen gibt's nirgends als in der Einbildung — oder im Glauben. Das scheint nebeneinander feil zu haben, ist aber himmelweit verschieden. Dem Gläubigen ist Nahrung und Kleidung verheißen, wenn ihm das Reich Gottes über alles geht... Der Einbildung ist nichts verheißen, aber auch nichts verwehrt. Sie ist aber das liederlichste Kapital, um eine Existenz darauf zu gründen. Lieber noch an seine zwei starken Arme glauben und graben, obwohl diese eben Fleisch sind, doch sind sie was Zuverlässigeres als die Einbildungskraft. Also kümmere Dich nicht um die Zukunft — laß Gott sorgen.

Es freut mich, wenn Du gern mit Deinen Eltern über alles redest, das Dir auf dem Herzen liegt. Gott gebe, daß das so bleibe und immer

mehr werde ... Das ist für mich etwas Großes. Ihr l. Kinder wißt kaum mehr, wer euer Vater ist, wer eure Mutter. Aber Eltern können nicht so leicht vergessen und spüren die Entfernung, die sie von den Kindern trennt, jedes Jahr gleich schwer, ja, je nach den Anfechtungen, die kommen, eher schwerer als zuvor. Ich halte es daher für Gnade, wenn der Zug der Kinder zu den Eltern wieder zunimmt und glaube, Gott legt großen Segen darauf, wenn ihr von den ungesehenen Eltern was annehmen könnet ...

Kannanur, 21. Dezember 1855.

Du liesest Hölderlin und nennst ihn einen innigen Hellenen. H. ist ein Mensch, der alles seit anno 400 v. Chr. Geschehene gerne ignoriert hätte, und soweit Philhellene in hohem Maß; aber kein Hellene, sonst wäre er nicht der wahnsinnige, stumpfsinnige Mann geworden, den ich noch gesehen habe. Von Maß weiß er nichts, und das, meine ich, ist für einen Deutschen, besonders Süddeutschen, eine der wünschenswertesten Lektionen, die sich aus den Griechen ziehen läßt. Für Dich ist er absolutes Gift, wenn Du's auch mit Deinem Straußenmagen wie Butterbrot zu verdauen meinst. Wenn Du sagst: ich lese mit Freude und Bedürfnis H.'s Werke, so ist das letzte Wort rein gestohlen, irgend einem großen Schriftsteller entlehnt, bei dem es mehr Wahrheit haben mag. Seine eigentlichen Bedürfnisse weiß ein Jüngling, wie Du, absolut nicht. Wie ein Spartanerbube schweigen lernte, wäre z. B. nach meiner Ansicht ein viel nötigeres Bedürfnis in Deiner Zeit ...

Kannanur, 21. Dezember 1855.

Was Du von Glauben und Liebe sagst, die nur im Kopf, nicht im Herzen logieren, ist schief gedacht. Glauben und Liebe sind kuriose Gesellen, die sich nicht auf der Bühne einquartieren lassen, sondern das beste Logis im Haus ansprechen. Jene Herrn und Damen, welche bei Dir im Kopf wohnen, sind also wahrscheinlich von einer andern Familie, wenn sie auch den gleichen Namen tragen ... An das „allmähliche Zustandekommen" eines rechten Christen aus einem Gewohnheitsgläubigen habe ich wenig Glauben. Dergleichen Dinge sind wohl möglich, aber die normale Art ist das doch nicht. Unbekehrte Christen sind entweder Heiden oder Juden oder ein Mittelding von beiden. Bei jenen herrscht die Lust vor, bei diesen der Buchstabe: die letzteren schwanken; bekämpfen die Lust mit dem Buchstaben und den Buchstaben mit der Lust. Die Lust kann sich christlich verlarven (Antinomisten), der Buchstabe kann ein christliches Mäntelchen anziehen (Orthodoxe) — aber all das macht trotz aller Anstrengungen keinen Christen, der von oben geboren, nach oben geht. Ein Sohn Gottes weiß, woher er kommt und wohin er geht, ist auf Erden schon im Himmel. Laß Dir

nichts Geringeres vormalen. „Ihr müßt von oben herab geboren werden.“ — Laß Dir das schenken und sei mit weniger nicht zufrieden, wie es auch heiße. Wie närrisch einen die Nachricht machen sollte, daß Einer für alle gestorben ist, steht 2 Kor. 5 geschrieben. Ich hoffe, Du verlierst auch noch darüber den (gemeinen) Verstand und rasest (wie Paulus vor Festus).

Mangalur, 20. Januar 1856.

Ich wollte, Du könntest uns Dein inneres Bild sehen lassen, wie es ist. Weißt Du wohl auch, daß es das seligste Ding von der Welt ist, nicht in einem Winkel zu stecken, sondern offenbar zu sein. Ich weiß noch, anno 1833, da saß ich spät in der Nacht bei meinem l. Vater — eben nach der Mutter Tod —, er war sehr angegriffen von langer Not, aber doch so ruhig, und ich suchte ihm zu beweisen, daß mein Weg nach Art der Welt doch auch ein Weg sei und „alles recht werden“ müsse. Da sagte er, er wisse es ja nicht und richte nicht gern einen andern, aber — und damit knöpfte er die Weste ein wenig auf — er könne recht getrost dabei sein, daß sein Gott alles sehe und wisse, was da drinnen vorgehe. Da schlug mir doch die Brust ein wenig. Denn ich glaubte zwar, dem Gedankenwesen nach, meiner Sache gewiß zu sein, aber neben meinen hochfliegenden Phantasien ging doch viel Gemeines und niedriges Tun ungestört einher, und ich spürte, daß ich ein solches Übermaß von Licht lieber entbehre. Ich wundere mich nun oft, wie meine heranwachsenden Kinder vor dem Licht stehen: ob sie es aushalten können und allmählich lieb gewinnen, oder ob sie es machen wie Kain und von Gottes Angesicht weg lieber ins Land Nod, d. h. ins Reich des Schwärmens und der Unruhe ziehen. Ich wollte, Du machtest eine gute Wahl.

Mangalur, 26. Februar 1856.

Du wolltest uns Freude machen mit dem langen Briefe, und das ist auch geschehen, aber so, daß, wenn ich ehrlich sein will, ich gleich melde: der Ton ist besser als der Inhalt, denn der ist gar so bunt und gemischt, und diese bedeutende Gemischtheit macht mich bedenklich. Der letzte Teil ist der beste: „ich bin nicht stark, noch nicht von der Welt losgerissen, aber weiß, wo die Wahrheit ist“ . . ., das las ich zuerst und dachte: das sieht ja wie Bekehrung aus, las dann das Hauptschreiben, gestand mir aber, daß das dem Umschlag nicht gleichkommt. Versteh mich recht: Mich freute, daß Du schreibst: „betet, ich bete auch“ . . ., aber welch ein Wirrwarr ist da noch in Kopf und Herz! Darf ich nun ein bischen aufräumen helfen? Ich weiß wohl, daß das der Herr Jesus viel besser allein macht. Vielleicht hat er es schon getan. Jedenfalls kannst dann vergleichen, ob zusammenstimmt, was er

in mir und was er in Dir wirkt. Und das soll nun für die ganze zukünftige Korrespondenz gelten, daß wir alles offen herausgeben. So nur kommt die rechte Lust zum Schreiben.

Nun hältst Du's für das Notwendigste, daß wir um Kraft für Dich flehen. Mir scheint's, dazu ist's noch nicht Zeit. Ich bitte um Schwäche für Dich. Du bist noch auf, bist noch zu ganz, zu ungebrochen, Du meinst, mit etwas mehr Kraft könntest Du gegen die Welt stehen, weißt aber noch nicht, daß alle Deine Kraft für Gott zu viel ist: nur mit rechter Schwäche und Demütigung in Dir kann er was Rechtes anfangen. Noch bewegen Heinesche und Lenausche Klänge Dein Innerstes, d. h. es ist bei Dir noch nicht gefegt oder Du kannst zwischen Vorhof und Innerstem, d. i. Allerheiligstem, noch nicht unterscheiden. Du weißt nicht, warum diese Klänge so viel Reiz haben? Ich will Dir's sagen, wenn Du es tragen kannst. Der Mensch ist zur keuschen Braut Gottes bestimmt; das hat aber wenig Reiz für ihn, dagegen anderen Göttern nachzulaufen ist ein ungeheurer Reiz und Trieb in ihm. Dein Geist ist an diesen Abfall, dies buhlerische Treiben systematisch gewöhnt worden, wie sollte ihm die ewige Liebe des Bräutigams zusagen? Du bleibst bei jeder Blume stehen. Alle Herrlichkeit des Fleisches ist Grases-Blume, wie solltest Du zum Baum des Lebens gelangen? Da gilt's: fliehe, Deine Seele zu erretten! Aber die Jordan-Ebene ist so schön, so paradiesisch; die sicheren Berge, darauf Abraham steht, sind so dürr und kahl, — man will und will nicht und bleibt am Ende wie Lots Weib zwischen beiden stecken! Wie toll ist z. B. die Behauptung, daß die Verehrung eines weiblichen Wesens zwar („in zartesten Dissonanzen!") der Alleinliebe Christi entgegenstehe, daß Du aber nichts positiv Eitles darin sehest. Du weißt hierin Traum und Wirklichkeit gar nicht zu unterscheiden. Verehrung eines weiblichen oder männlichen Wesens ist Abgötterei, es ein „Ideal stiller Hoheit" heißen, widerspricht der Schrift und Erfahrung, sogar Deiner eigenen. Heine erlaubt Dir keine solchen Ideale, so wenig als ein Prophet oder Apostel. — Alles Verlieben apart von Ehegedanken ist unerlaubt, ist gestohlen und rächt sich am innersten Seelenleben, d. h. es läßt keinen rechten Mann heranwachsen, sondern erhält einen immer im Traumleben. Frage einmal rechte Psychologen, und Du wirst Dich verwundern, wie gerade in diesem Punkt es liegt, daß so viele Männer und Schriftsteller es höchstens zu lieblicher Blüte, aber nicht zur Frucht bringen; das gerade gefällt Dir nun freilich, und Du preisest den Frühling und es graut Dir vor dem Sommer. Wer aber wachsen will, muß diesem nicht bloß ins Auge sehen, sondern ihn erleben und mit einer Frucht bereichern, in schwüler Hitze gereift. Nicht bloß der Herr Jesus, sondern jeder, der ein gesundes Urteil über Literatur und Ge-

schichte fällt, hat keine Freude an blätterreichen Bäumen, wenn sie ohne Frucht bleiben. Also muß beschnitten werden, und dem bist Du gram. Du schwärmst für die Griechen und fliehest das Kreuz. Aber alles, was die jetzige Zivilisation von Beständigkeit hat, kommt aus einem Prinzip, das Du erst noch erleben mußt; alle Kraft der europäischen Völker, die Revolutionen vieler Jahrhunderte zu überdauern, fließt aus einem dem Griechentum schnurstracks entgegenlaufenden Geist, aus dem Kreuz, das Du so fliehst. „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es gewinnen." Bei den Griechen ist kaum eine Ahnung vom Märtyrertum. Alle unsre Güter aber, Herzens- und Geistesgüter, sind mit dem Blute der Zeugen erworben, deren die Welt nicht wert war. Und da sagst Du: das „Ernsterhabene", das müsse Dich bewahren. Das ist also einer Deiner Götzen. Da ich um diese Zeit vom Götzendienst etwas wissen sollte, möchte ich Dir nur sagen, daß darin der ewige Wechsel zu Hause ist. Im siebzehnten Jahr mag das „Ernsterhabene" recht schön und gut erscheinen. Aber heiße mich einen Lügner, wenn Dir es in zehn Jahren ebenso wichtig bleibt. Wenn Du es aber lange aushältst in der dünnen Luft des „Erhabenen", bin ich's ganz zufrieden; es ist mir jedenfalls wohler dabei, Dich da zu wissen, als in der Atmosphäre Heines. Wie bringst Du aber das alles zusammen und frissest mit Deinem Straußenmagen alles, was an Dich kommt? Du denkst nicht an den unausbleiblichen Katzenjammer und wohl auch nicht recht an den jetzt langsam verwesenden Spötter. Ich wollte, Du könntest da recht hineinsehen! Aber einstweilen gefällst Du Dir noch selbst und spiegelst Dich in Deiner Buntheit, als wäre so ein Pfau wunder was! - - Das lautet hart? Aber ich kann nicht anders, wenn ich wahr sein und Dir helfen soll. Das Liebste wäre mir, zu hören, Du kriegest wirklich praktische Bedürfnisse, d. h. wolleſt sündenrein und sündenfrei werden, während der Brief, auch bei wiederholtem Durchlesen, den Eindruck gibt, daß es Dir bei dem Interesse für Jesus doch mehr um Geistesreichtum, Wissen und Gefühl zu tun ist, als um Erneuerung Deines finstern, durchaus selbstischen adamitischen Herzens. Ach, wann wirst Du sehen, daß es sich bloß darum handelt, ob Du wieder ein Kind werden wollest. Willst Du, so geschieht's; selber machen kannst Du es nicht. — Gott bewahre Dich in den Jahren, da Du Dich selbst nicht bewahrst! . . .

Mangalur, 25. Oktober 1856.

Aus Deinem Brief merke ich, daß Du gern übel nimmst. Dies ist ein leidiges Anhängsel und ein Zeichen von noch sehr unvollkommener Freiheit und darum eine rechte Schande. Rechte Staatsmänner lernen unter dem täglichen Reiben und Stoßen der Öffentlichkeit, nichts mehr übel zu nehmen, und lachen über wohlgetroffene Scherze, deren Grund

sie bilden. . . . Die Hauptsache ist ihnen, etwas Rechtes auszurichten. Uns sollte die Hauptsache sein, zu etwas Rechtem ausgerichtet zu werden, sofern wir mehr Gottes Werk sein, als Gottes Werk tun sollen. Mit diesem Hauptaugenmerk sollten wir leicht über das hinüberkommen, was unserer Eigenliebe wehe tut. Du bist aber gerade in dem Alter, wo man gar leicht errötet, sich leicht erzürnt und ereifert über Kleinigkeiten und ebensosehr (nur mehr in der Stille) verlangt, mehr geachtet als geliebt zu werden. Nun bist Du Gott lieb, aber achten wird er dich nicht hoch. Darum sollst Du auch auf Erden mehr Liebe als Achtung erfahren. Ich soll mehr und mehr spüren, daß ich aufs zärtlichste bedacht und behandelt werde, während Gott nur gar nicht an mir hinaufsieht. Lerne das unter dem Kreuz Deines großen Liebhabers. Es gilt seiner Liebe gewiß zu bleiben und ihn wieder zu lieben, verachtet und geschmäht, aber dadurch nicht vom Lieben abgebracht. Bedenke, daß sich beim Christen alles um diesen Punkt handelt, nicht um Lernen und Lehren, sondern ums Lieben und Fortlieben unter aller Verkennung. Also bitte ich Dich, lerne beim Kreuz zu suchen, woran es Dir fehlt, und sitze Deiner Natur recht auf, ohne Dir schnell einzubilden, Du seist was Rechtes geworden. Aber durch Gnade wirst Du's werden, wenn Du wieder und wieder mit Tränen frisch anfängst.

Mangalur, 22. Dezember 1856.

Sei doch nicht so empfindlich! Scharf mit sich selbst sein und auch das Harte und Schroffe von andern annehmen, wenn es vorherrschend wahr ist, das gehört recht eigentlich zu jenem Kampf der Jünglinge, wovon 1 Joh. 2 geschrieben steht. Am meisten muß sich eigentlich der gefallen lassen, der andern im Wort dienen will. Der kann nicht hartheutig genug werden. Verstehe wohl, nicht hartherzig, denn ein feines Gefühl für Liebe und Haß behalte man und bilde es täglich mehr aus. Aber die eigene Hoheit und Unverletzlichkeit dranzugeben, ist unbedingte Anforderung an jeden, der sich Gott und Menschen empfehlen will. — Ich hoffe, Du wirst Dich in Basel ordentlich coram nehmen lassen. Wir brauchen es, recht zerfaust zu werden. Ein armer Sünder kann alles tragen, dem Gerechten aber wird's gewaltig schwer.

Kalikut, 3. Mai 1858.

Daß es Dir im Verkehr mit jungen Leuten verschieden geht, kann ich mir wohl denken. Im Grunde leiden wir Schwaben alle an Übervertraulichkeit. Man sucht viel zu schnell „Du und Du" zu sein, glaubt im Nu, der andere verfolge dasselbe Ziel wie ich, während man, zwar nicht mißtrauisch, aber seiner eigenen Stellung gewiß zu werden immer eifriger sein sollte. Es ist darum gut, wenn einer sich früh von Gott einen großen Zweck vorstellen läßt und dem dann mit ganzer Seele

nacheifert. Zu Dienstleistungen an andere und zum Bedientwerden von ihnen wird's immerhin reichen, aber man soll absolut nicht suchen im andern aufzugehen, mit ihnen zu verschwimmen, sei es auch mit den geistlichsten Motiven. „Fürchtet euch vor den Menschen" bleibt wahr bis ans Ende. Es dauert mich fast keine Zeit mehr, als die ich darauf verwendete, es Menschen recht machen zu wollen. Aber wir wollen eben alle gerne gefallen und möchten Lob ernten, offenes oder stilles, und noch von der Nachwelt gerühmt werden, und das kann der Meister nicht leiden.

Habe nur mit Ihm zu tun, so wirst Du vieler Mühe mit Menschen los. Ihm dient, ihn sucht man nicht vergebens.

Kunnur, 16. Juli 1858.

Goethe? Mir ist er einer der reichstbegabten Menschen, bei dem ich aber immer wieder den Eindruck erhalte, daß er es nicht zum rechten Mann gebracht hat, so hoch er als Dichter steht. Sein System ist: sich mehr passiv als aktiv zu verhalten, große Gesamteindrücke, die auf ihn eindringen, zu verteilen und so erträglicher zu machen, sich mit so wenig Leiden als möglich durchzuschlagen. Das eigentliche Glück hat er schon darum nicht gekannt, denn da geht's doch nach der Regel: wer seine Seele verliert, der gewinnt sie. Sich große Zwecke vorzusetzen, Gottes Beruf gemäß, und sie mit jedem Opfer zu verfolgen, macht den ganzen Mann. G. hat es zu viel auf den Genuß, sage feinsten Genuß, intellektuellen wie ästhetischen, angelegt und damit dem Vorbild Christi, des Knechts Gottes und der Menschheit, geradezu entgegen gehandelt. Ich glaube darum, daß alles Studium seiner Schriften einen erkältenden Eindruck macht. Es ist wohl anziehend, sich so universell auszubilden, wenn man eben höchstens 80 Jahre vor sich sieht. Legt man es aber auf eine Ewigkeit an, so begnügt man sich, bald rechts und links liegen zu lassen, was sich nicht ohne Ungehorsam weiter fortführen läßt, und einseitig zu werden im harten (und doch seligen) Dienst, den der Herr jedem seiner Knechte anweist, und darin sich durchzuschlagen bis auf den Punkt, da man zur Ruhe eingeht und Kronen finden kann. Der Herr hatte keine Schöne für unsern verderbten Sinn, die Knechtsgestalt schreckt uns ab. Wir möchten gern wie die Korinther schnell Herren und Könige werden. Aber wehe dem Christen, der sich nicht aufs Kreuztragen und Nachfolgen zurückbringen läßt . . .

Kunnur, 16. August 1858.

Es ist Dir wie ein Bedürfnis, Dich über vieles hin zu verbreiten und zu zerstreuen. Aber Gott wird es so drehen, daß Du auf Eines hin Dich konzentrieren mußt, wenn er Dich nicht aus seiner Schule entlassen soll. Von jedem Buch kommt ein Geist in Dich; der goethesche

hat eine besondere, erkältende Kraft. Er zieht Dich an, läßt Dich Deine verhältnismäßige Unmacht fühlen, beschämt Dich, zieht aufs neue — aber nicht Christo zu, sondern dem Goethe nach. Da gilt's abschneiden, fallen lassen, umkehren, etwas Rechtes, Ganzes ergreifen, Gott etwas Einseitiges aus sich bilden lassen. Nicht, als ob Du immer einäugig, einhändig, einfüßig bleiben solltest, sondern nur, daß Du irgendwie ins Leben eindringest; die abgehauenen Glieder stellen sich in der Auferstehung leicht von selber ein, mittlerweile gehörig gewachsen ohne Dein Zutun. Ich wollte nur, ich könnte Dir sagen, wie Gott einen ganzen Mann aus mir gemacht habe; aber ach! ich muß mit Scham und Ärger über mich selbst bekennen, daß ich soweit hinter dem zurückblieb, was er aus mir machen konnte und wollte, hätte ich mich ernstlich verleugnen wollen. Nicht die Sünde und den Tod, sondern sein Leben soll man verleugnen und verlieren, sonst bist Du sein Jünger nicht. Die ganze Welt hat ein Christentum, oder viele Christentümer. Die Heiden ließen Christum neben Krischna gerne gelten; aber Er erträgt nichts neben sich, und diejenigen, die das erkennen und darin jubilieren, sind Christen, d. h. Gesalbte Gottes im Geiste Seines gehorsamen Sohnes. Ach, wie rar sind die! Willst Du zu diesen Naren gehören, so gilt's mehr Anstrengung, als zu pharisäischer oder orthodoxer Gerechtigkeit gehört. Antworte nicht alsbald, sondern mache es mit Ihm aus und sieh ernstlich zu, wie Du das wogende Herz vor ihm recht stillen und schwaigen kannst!

Kalikut, 20. September 1858.

Zu sagen: „Ich glaube, ohne zu fühlen" ist wohl für gewisse dunkle Stunden hinreichend, füllt aber nicht das Verlangen der Seele nach ihrer vollen gesicherten Existenz aus. In allen Gliedern mußt Du es spüren, wenn Du neugeboren bist; freilich nur keimweise, aber doch so, daß es ein Spüren und Fühlen ist. Reflektieren sich nicht alle wirklichen Erlebnisse im Gefühl, im Willen, in der Phantasie, in der Wahl des Umgangs, der Lieblingsbeschäftigungen, in Träumen sogar? und das ist doch himmelweit verschieden von der bloßen Aneignung von Dogmen. Daß es „gar nicht der Mühe wert sei, einen Markstein in den Weg unserer Entwicklung zu setzen", ist geradezu eine Täuschung. Es ist aller Mühe wert zu wissen, ob ich, der ich ein Feind war, jetzt ein Kind und Erbe bin. Ganz entschieden setzt ein Prinz einen Markstein zwischen seine Minder- und Volljährigkeit. Der Apostel wird nicht müde, Grenzsteine aufzustellen. Das Wort „Entwicklung" hätte er noch auf den Universitäten zu lernen. Jak. 1, 18 „Er hat uns gezeuget" .... 1 Petr. 1, 3 „der uns .... wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung" ꝛc. Doch Du weißt wohl selbst, wo es fehlt.

Ditzenbach, 27. August 1859.

Du laborierst mehr als du merken konntest, an einem lange geübten Manntum — darum wird Dir das Kind werden so schwer. *Mann werden* ist ganz recht, aber Mann geworden sein, ist was anderes. Da fragt sich's immer: war's wirklich ein Werden, ein naturwüchsiger Prozeß — durch Gehorchen, Leiden, Tun — und wenn nicht, rührt's davon her, daß man sich in einer Rolle gefiel und darin festwuchs? Sich gefallen ist schon verboten, wäre es auch im wirklichen schweren Dienst, denn Christus gefiel sich selbst nicht, Röm. 15, 3. Das will was heißen, wenn nicht einmal der an sich Gefallen hatte, der nach unserem Denken es absolut haben mußte. Gefalle ich mir vollends in etwas Gemachtem, so verurteilt mich die Vergleichung mit Christus auf der Stelle. Das lasse recht auf Dich eindringen. Es ist nicht auf Wegwerfen abgesehen, aber aufs Scheiden von Seele und Geist. Eine Vermischung von Seele und Geist kann gefährlicher werden als ein Leben ohne Geist. Der Herr wird Dir dies alles besser nachweisen als ich's kann, und darauf mußt Du eingehen, mußt Dich zurückführen lassen, wenn Du vorwärts kommen willst. Jammern hilft da nicht, es ist auch die Lernzeit nicht verloren, trotz der Irrgänge, wenn sie uns zu einem reinen Fazit bringt .... Mache Dich nur recht ins Griechische und Hebräische, es wird Dich nie gereuen. Das andere Studium auch nicht, doch ist ein Unterschied in der Frucht, die man in späteren Jahren vom Gelernten genießt. Mit Gottes Wort kann man sich eben nicht genug bekannt machen. Wir müßten überaus dankbar sein, wenn es uns nur in einer matten Übersetzung wäre überliefert worden, wie viel mehr, wenn es noch in den Urlauten auf uns kommt.

Basel, 2. März 1860.

Es ist nicht zu verwundern, wenn Deine Seele manchmal „zagend", dann wieder „ungestüm" ist. Wenn sie vom letzteren schön entwöhnt ist, wird das erstere selten, ja unmöglich werden. Der Herr vollführt sicher, was recht ist und zu Deinem Glücke dient, nicht nur im allgemeinen, soudern auch im einzelnsten. Er verlangt von Dir, dies zu glauben, und ich denke, Du wirst ihm auch vertrauen. Dann wirst Du lernen, daß Du selbst nicht weißt, worin eigentlich Dein Glück besteht, d. h. so im allgemeinen wohl, aber nicht in den Einzelheiten. Würdest Du Dich hinsetzen und ein Bild entwerfen von dem, was zu Deinem Glücke dient — mache es so vollkommen und weitreichend, als Du irgend kannst — doch würdest Du innerhalb 80 Jahren darüber lachen, wenn Du es dann vergleichst mit dem, was der Herr für Dich erdacht und wirklich zustande gebracht hat, vorausgesetzt, daß Du ihm nicht entgegen arbeitetest dadurch, daß Du Dein eigenes Bild seinen Gedanken vorzogst.

Calw, 29. April 1860.

Bekenntnisse sollen, meine ich, kurz sein und dürfen nicht ins Beschreiben fallen; man soll sich auf Fakta beschränken. Wir sind eben elende Menschen und können auch etwas Gutes nur kurz gut machen; dehnen wir's aber aus, so kommen die Eselsohren wieder zum Vorschein. Die wenigsten Menschen nehmen sich Zeit genug, Gottes Werk zu werden, alsbald treibt es sie, Gottes Werke zu tun. Man kann letzteres tun in guter Meinung und gesegnet sein und anderen zum Segen werden, und es fehlt doch immer noch der letzte Hauptteil zur Vollendung von jenem. Es ist große Gnade, wenn einer das beizeiten merkt, in sich geht, dann seine unreine, unlautere Tätigkeit übersieht und sich ihrer recht schämen lernt, so gut als der dicksten Sünden. — Dein Brief hat mich nicht recht befriedigt, d. h. es ist ein Geständnis und doch kein rechtes. Als Gott den Kain zur Rede stellt, fragt er ihn: Was hast du getan? Das ging an einen schon tiefgefallenen, verstockten Sünder. Zum frischgefallenen Sünder sagt er bloß: Wo bist Du? So meine ich, redet der Sünder, welcher der Buße näher ist, von seinem Standpunkt und Befinden. Der andere, auch reuige, aber fernerstehende, von seinem Tun. Du analysierst das Tun, das Dir Dein Gewissen vorwirft, Du suchst die natürlichen Elemente dran auf, mäkelst an dem, was Du selbst dazu beiträgst, fragst, wie und was Gott daran rüge, missest und wägest die Grade, Maße und Quantitäten ꝛc. Antwort: Du gefällst Gott nicht, so wie Du bist. Du besinnst Dich noch nicht, wo und was Du bist. Du sollst ein reiner Jüngling sein, ein Glied der keuschen Braut, Du sollst an Jesu kleben, vom Geist getrieben sein, im Geiste leben. Dies ist Dein Wo! Dies ist Dein Was! Statt dessen steckst Du in der Sinnlichkeit, und weil Du sie noch bemäntelst, in der Selbstgerechtigkeit, im Eigenwirken, im Selbstleben. Wie herauskommen? Gewiß nicht durch Dein Denken oder durch Dein Streben, denn das bringt Dich weiter in den Schmutz. Du mußt Hand und Herz zum Herrn erheben und schreien, und wenn es ihm gefällt, reißt er Dich heraus, und wenn Du Dich dann bewahren läßt, so bleibst Du bewahrt. Geschlechtliche Sachen haben ihre ganz natürliche Seite. Ich kann mit der Pflanze anfangen und sie daran erklären, sie weiter ausspinnen in den Tier-Arten, allmählich steigen wir zum Menschen auf. Dann ist's ganz verwunderlich, was Gott für ein Wesen draus macht, dies verwirft, jenes beschränkt, andres erlaubt. So wehrt sich der arme Mensch und kommt immer weiter von Gott, d. h. von seinem eignen Leben und Seligsein ab. Wenn Du es einmal erkennst, wirst Du vor dem in Dir übrigen Heidentum Dich entsetzen! Ich mache Dir dabei keinen theosophischen Dunst vor. Geschlechtsaktion ist nicht gottwidrig,

wenn auch nicht angelisch. In unserem planetarischen Puppenleben ist sie von Gott gewünscht und gesegnet (vor dem Fall) und bleibt etwas Heiliges auch im verdorbensten Ehestand. Statt zu räsonnieren hat man dabei die Schuhe auszuziehen und sich zu wundern, wie die schlechten Weiber-Namen in das heilige Geschlechtsregister Jesu hineinkommen. Ach, der unbeschreiblichen Herablassung Gottes zu unserem armen Geschlechte! Bräutigam und Braut, Gemahl und Gattin, Vater, Mutter und Kind, Bruder und Schwester, Geschlecht und Stamm — das alles sind Worte, die sich dran hängen und an denen die Engel, während sie uns betrachten, Gottes Geheimnisse zu buchstabieren und fort und fort zu studieren suchen. Wenn Du doch in diesen Dingen nicht bloß die ästhetische und natürliche Seite, sondern die heiligen Ziele Gottes sehen könntest! Aber Du willst ihn meistern; Gott ist Dir zu langsam, er verkennt Dich, Du eilst vorwärts, hilfst Dir selbst, — alles vorerst ideal mit Gedankenschwung und Gefühlserregung, bis Du in der Dir nicht geschenkten, sondern mit kühner Hand gewonnenen Welt Dich fixierst und eben hängen bleibst. Du steckst noch dick in der Romantik, die um so gefährlicher ist, je feiner Du sie nimmst. Mit der Ehe ist das ganz anders. Die Frucht ist nicht bloß — ein Kind, sondern Zusammenwachsen in Freud und Leid, tägliches sich Absterben, um in der Familie neu aufzuleben; παιδοτροΐα (Kinderzucht) schließt in sich die Erziehung, das völlige Heranbilden des Unvollendeten bis zum Zusammenschluß des neuen Geschlechts in streng bestimmtem Stammgeist, wovon Abraham das Muster, und Fortleben des Ahnherrn im Volk und unmittelbar durch Gottes Segen in andern Völkern. Dafür sollst auch Du Dich reservieren und für seine Plane ein reifes, gargewordenes Gefäß sein, nach Leib und Seele, ausgerüstet, seinen Willen zu tun und den Deinen zu opfern. Und wenn Du das nicht bist, so bist Du eben nichts, d. h. ein auf der Töpferscheibe vergratenes Geräte, das Ihn anklagt, daß er sein Geschäft doch nicht verstehe, und den Feinden Gelegenheit gibt zum Schmähen. Und wenn es kein Mensch weiß, so weiß es der Ankläger der Brüder und läßt Dich zu nichts kommen, und Du bist sein Spielball trotz all Deiner Anstrengungen und Studien. . . .

Calw, 27. September 1860.

Was uns gut ist, wird uns zur rechten Stunde zugeführt, aber wir müssen einen Sinn und Empfänglichkeit dafür haben. Dieser wird genährt und gereinigt durch das Gebet. Es ist etwas, Erfahrungen zu machen, wie man etwas braucht, zuerst unbestimmte Sehnsucht hegt, dann sie in Gedanken und Gebete faßt, endlich konkrete Erfüllung einem entgegentritt und man weiß, daß man Erhörung hat. Das ist grundverschieden von der Ergebung, die nur alles an sich herankommen läßt.

Wir sollen wissen, was wir wollen, und wenn wir wirklich wollen, wird Gott es uns immer mehr zeigen.

Du sagst, das „was in Dir ist, tritt hervor, ob Du Dich darum gerade besonders bekümmerst oder nicht". Es ist aber auch so viel Schlimmes in Dir, daß Du zufrieden sein kannst, wenn das in Dir bleibt. Nur durch Läuterungen hindurch darf sich unser Innerstes herausgeben, sonst wissen wir nicht, womit wir die Atmosphäre um uns her schwängern — mit Gift oder Heilstoffen. Weiß man ja doch noch nicht einmal, was die Erde enthält, ich meine ihr Innerlichstes, Wesentlichstes, und erst nach dem letzten Feuer wird das ans Licht kommen. So ist's auch mit unsrem Besten, ob wir nun Gold, Kristall oder Diamanten sind; der Tag wird's klar machen, durch Feuer wird es ans Licht kommen.

Daß Du Dir bei allem Kampf „Deine Ruhe" bewahren willst, wäre schon recht, wenn es die rechte Ruhe ist. Wäre diese rechte Ruhe etwas Unerreichbares, so käme am Ende freilich wenig drauf an, in welcher Unruhe man sich umtriebe. Weil aber der Weg gewiesen ist, so ist alle Unruhe Narrheit, außer die, welche wirkliche, ewige Ruhe zum Endziel hat. Ich wünsche Dir Beunruhigung, so oft Du in falscher Ruhe niedersitzen willst, aber vorschmackliche Ruhe im Blut der Versöhnung kannst Du jeden Tag haben, und die ist das Handgeld, das Pfand (ἀῤῥαβων, phönizischer Handelsausdruck, 2 Kor. 1, 22) der vollkommenen Sabbatruhe (Ebr. 4, 9), die uns versprochen ist. Nur das Ziel im Auge behalten!

Calw, 21. Februar 1861.

Über Deine erste Predigt sprichst Du Dich in ganz schiefer Richtung aus. Es kommt gar nicht darauf an, welche Predigtweise die rechte ist. Bist Du einmal Prediger des Worts, so darfst Du Dir auch eine nagelneue wählen. Aber Du bist noch nicht Prediger, sondern sollst es werden. Wenn Du Dich wirklich nicht aufdrängst zum Predigen, sondern Dich eben schulen lässest, so kannst Du nur gewinnen, wenn Du den einfachen Weg des Gehorsams einschlägst. Es ist sehr töricht, daß Du schon glaubst, Du solleſt mit dieser Predigt wirken. Von Wirken ist ja gar nicht die Rede, sondern nur vom Lernen, und der Weg des Lernens ist bekanntlich ein Leiden, d. h. ein Gewirktwerden. — Es fragt sich also um Deinen Beruf. Denn den stellst Du in Frage, wenn Du nicht gehorchst. Ich sage nicht, daß Du im Innersten mit dem, was Du nicht wählen würdest, übereinstimmen solleſt; aber fügen kannst Du Dich, wenn etwas Göttliches an Deinem Beruf ist. Wenn Du aber eigene Wege gehen willst, so wisse wenigstens, daß ich sie für teuflische halte, so erklärlich und entschuldbar sie sich hinstellen lassen. Und der Gehorsamslektion entrinnst Du damit nicht; sie kommt immer wieder. . . .

Calw, 27. Februar 1861.

Ich bin froh, daß es mit der ersten Predigt so gehen mußte. Seit ich auch sonst darüber gehört, freue ich mich, daß Du, nachdem Du Dich auf den hohen Gaul gesetzt, schönstens hast herabsteigen müssen. Ich gestehe, ich halte es für möglich, daß Du durch Dein Extemporisieren verleitet worden bist, Dinge zu sagen, die Du weniger dachtest, als daß sie Dir eben im Herzen steckten. Sehr gut, wenn dergleichen ans Licht kommt und gestraft wird. Denn denke nur einmal, ob Du nicht in Gefahr bist, einen neuen Geist in Deine Umgebung zu bringen, von welchem noch gar nicht erwiesen ist, daß er zur weltüberwindenden Sorte gehört.

(6. März). Nun hat auch X. geschrieben, Deine Predigt sei dem Inhalt nach im ganzen gut gewesen, doch ziemlich extrem, der Form nach extravagant, daher die zweite aufgelegt wurde, die gehaltener und biblischer aufzufassen sei. Eben das ist's, was ich wünsche: Haltung, biblische Haltung, d. h. nicht Anlehnen an Bibel, nicht Assoziationen, die in Bibel und Welt hinüberspielen, Gedankenblitze u. dergl., sondern männliche Haltung, ewigen Inhalt aus dem geläuterten Wort in einem Gefäß, dem man auch schon Läuterung, Umschmelzung anspürt. Du hast ein gewisses Talent und leider auch von früh an das Bewußtsein desselben. Beides ist in den Tod zu geben, nicht bloß das Bewußtsein, sondern auch das Talent. Was von Gott ist, geht darüber nicht zu Grunde, sondern ersteht jedesmal mehr zusammengeschmolzen, an Masse kleiner, aber innerlich reiner. Das erfahren auch weltliche Dichter, Künstler u. dergl. in ihrer Art. Für den Zeugen des Evangeliums ist das conditio sine qua non. Christianus non nascitur, sed fit oder renascitur. (Der Christ wird nicht geboren, sondern *wird* — oder wird neugeboren.) Noch mehr der Zeuge Christi; da ist alle *natürliche* Gabe, die sich auftun will, vom Übel. . . .

Calw, 18. Dezember 1861.

Ich habe wenig Lust, über das Zeitliche und Ewige in der Schrift mit Dir zu verkehren, weil Deine Bemerkungen mich erkennen lassen, daß Du nicht in der Schrift lebst. . . . Dann bringst Du den Begriff des *Gewissens* auf. Dazu sage ich nur: das Gewissen ist etwas Wirkliches, aber undenklich Vages. Schenkel kann damit machen, was er will; ich aber weiß, daß ich keine Gemeinschaft mit dieser Richtung haben kann. Wie weit sie es ehrlich meint, wie weit sie selbst getäuscht ist, wage ich nicht zu bestimmen. Das weiß ich: wer wirklich in der Buße steht, urteilt anders.

Ferner meinst Du: Sekte ist doch nichts Arges. In Galater 5, 20 stehen: „Spaltung, Rotten ꝛc." unter den Fleischeswerken. Für mich be-

deutet das etwas. Nun ist freilich ein Unterschied in den Zeiten, und Gott richtet einen jeden nach seinem eigenen Maßstab, also Sektenchristen in England und Amerika anders als Sekten in der apostolischen Zeit. Dennoch bleibt ein objektiver Maßstab für den, der sich an die ganze Schrift hält. Wer damit vor allem sich selbst richtet, gehört zu den Geistlichen, die alles richten.

Was ich bei Dir vermisse, ist die Hochachtung vor dem Wort, d. h. die Ehrfurcht vor den Männern, die es uns gegeben haben. Ich hoffe, daß es seinerzeit Dir noch einen anderen Eindruck geben wird. Ich bin kein Buchstabenverehrer, sondern lasse über Inspiration und dergleichen mit mir reden, aber bei Dir fürchte ich sehr bald ein Wiederauftauchen der alten Vergötterung weltlicher Literatur, wenn Du mit Schriftworten so schnell fertig wirst, die doch für den Christen ganz andere Autorität haben als Homer und Goethe für den Poesieliebhaber. ...

Calw, 31. Oktober 1863.

(An Paul.) Es freut mich natürlich sehr, wenn Du Freude am Beten bekommst, nicht daß ich Dich gerne mit frommen Übungen plagte, sondern daß ich Dir's gönne, etwas von Gottes Nähe zu spüren und selbst mit ihm etwas anzubinden. Das verlangt dann aber allerhand von Dir, wie Du mit der Zeit merken wirst. Woher kommt wohl die Furcht, „das möge ein vorübergehendes Gefühl sein, wie schon manchmal?“ Ich versichere Dich, die Sache ist wirklich, wie Du sie fühlst; sie wird erst zum vorübergehenden Gefühl, wenn Du sie dazu machst. Dies geschieht am öftesten durch Untreue, kleine Unredlichkeiten gegen sich selbst, wenn man z. B. merkt, jetzt wünschte Gott, daß ich ihm zulieb dies oder das ablege; dann scheint es aber doch nicht so bedeutend, hindert einen nicht ganz am Beten, nur ein wenig; man erfindet Ausflüchte und rechtfertigt sich selbst, fühlt sich unwohl dabei und schlägt sich am Ende die ganze Sache, die freudigen Eindrücke wie die mahnenden Stimmen aus dem Sinn. Hinterher kann man dann sagen: „ich hatte auch schon wunderliche Stunden.“ Wenn aber wenig dabei herauskam, sollte man sich selbst scharf sein und sich dafür vor Gott demütigen, so kann's wieder ins Geleise kommen. Feiner aber wäre es, dafür zu sorgen, daß es nicht aus dem Geleise kommt. Dazu gehört ein gutes Ohr für die stille, sanfte Stimme, die sich nicht aufdringt, aber wiederholt anklopft, ob wir ihr etwa aufmachen wollen. O es ist eine überaus zarte Sache um solches Anklopfen und leider bald viel verderbt. Jedoch Seine Geduld ist unsere Seligkeit, sagt Petrus.

Calw, 5. November 1863.

(An P.) Freilich ist das Leben etwas Herbes, aber doch nur, bis man's kapiert hat. Es ist damit auch wie mit einer neuen Wissenschaft.

Man muß erst einen Merks, einen Sinn dafür bekommen. Zum Leben gehört vor allem Wachen. Gott muß einen aufwecken, nachdem man bis dahin geträumt hat; und ich glaube, er tut's an Dir. Er zeigt Dir, daß es ein Kampf ist und bietet sich selbst zum ἀρχηγος (Führer) an. Durch Glauben nimmt man den an und stellt sich unter seine Fahne, dann geht es weiter. Wie könnte aber der Tod „Befreier von aller Not" sein? Nachher ist's auch wieder Leben, das einem vorliegt, man wird von dieser Aufgabe nicht mehr dispensiert. Du mußt also das Geheimnis lernen, wie man leben lernt, nicht um genießen zu wollen, sondern um seinen Feldzug mit Ehren zu beenden. An solchen Soldaten hat Gott seine Freude. An den feigen hat er keine. Siehe, was Offenb. 21, 8 von den δειλοι (Verzagten) gesagt ist. Gott liebt die Menschen, verzärtelt sie aber nicht, denn nicht zum Genießen sind sie da, sondern zum Überwinden. Ὁ νικων (der Überwinder) wird alles ererben, steht dort. Es ist das nur eine Einflüsterung vom Argen, daß man sich in den Tod stürzen könnte aus Verzweiflung. Verzweifeln soll man wohl an der eigenen Kraft. Nimmt man dann Gottes Kraft statt der eigenen, so sieht man, daß es geht. Also handelt sich's nur darum: 1. aufzuwachen und das Leben anzusehen, wie es ist, daß es sich dabei nicht bloß um Konkurs ꝛc. handelt, sondern um einen Wettlauf (1 Kor. 9) nach einer ewigen Krone; 2. sich dazu zu gürten und die Waffen des Lichts anzutun, die in Jesu selbst uns geboten werden. Sieh, Du bist ein ordentlicher Knabe, aber in der Grundgesinnung doch noch ein Heide gewesen. Jetzt will Dir Gott zu Leibe gehen und zeigen, daß Du ihn brauchst, sonst kommst Du nicht durch. Da greif es nun an, wie er Dir's zeigt. Hast ja schon gemerkt, daß er einen hören kann. Also daran weiter gemacht. Wenn es keinen Heiland gäbe, möchte ich auch nicht leben. Aber es gibt ja einen, darum rufe ich Viktoria! Der selige Heimgang der Frau Pfarrer Handel kann Dir da was sagen. Lies einmal ihren Vers (Röm. 4, 5; „da liegt die Gottlose", setzte sie hinzu), und suche Deine eigene Gerechtigkeit in ihrem Nichts zu erkennen, so kannst Du seine — des Herrn Jesu vollkommene — statt Deiner umsonst, geschenkt kriegen. . . . Irgendwie sind's Fleischtöpfe Ägyptens, die Dir den Zug durch die Wüste so schauerlich scheinen lassen. Und doch geht's aus der Knechtschaft zur Freiheit, zum Sieg und zur Eroberung. Also heißt es einmal: Vorwärts! Du darfst ja nicht zurückbleiben.

Calw, 24. November 1863.

(An P.) Zu Deinem Abendmahlsgenuß wünsche ich Dir von Herzen Hunger und Durst. Das ist eigentlich die Hauptsache am Glauben. Die meisten gehen ungesegnet dahin, weil sie nicht wissen, was sie wollen. Hunger aber und Durst ist etwas, da man weiß, was man will.

Psalm 42 sagt's auch: dürsten nach dem lebendigen Gott. Es fehlt Dir an seiner Einwohnung. Er will aber gern zu Dir kommen und Wohnung bei Dir machen; nur solltest Du ein zerschlagenes Herz haben, weil er bei diesem wohnt. Wenn Du Schwäche, Alleinsein, inneres Elend verspürst, so ist das der Weg dazu, nur muß noch was weiteres dazu kommen, daß man seine Sünde erkennt und bekennt. Es ist das nichts Angenehmes, sondern der eigentliche Tod des alten Menschen, daher kommt man so schwer dazu und schreckt wieder zurück, wenn man gerade angefangen hat. Aber einmal muß es doch sein, da tut man lieber dazu und führt es mit Ernst durch, so hat man nachher ein freies Herz und weiß, daß der Herr sich einem ganz schenkt mit allem, was er hat. Es gibt viele religiöse Leute, die bleiben in einem gewissen Nebel ihr Lebtag, weil sie darin nie recht durchgegriffen haben, und kaum anfangen, Sünde zu bekennen, ehe sie gleich wieder sich korrigieren und sie etwas entschuldigen. Aber aufs Entschuldigen versteht sich Gott besser als wir; daher wir bekennen sollten und das Entschuldigen ihm überlassen. Gott selbst helfe Dir weiter!

Calw, 5. Januar 1864.

(An P.) Kennen wir denn nicht das menschliche Herz ein wenig von unserem eigenen her? Haben wir nicht gelernt, Geduld mit seinen kuriosen Irrgängen zu haben und auch bei sonderbaren Verwirrungen, in die es gerät, doch gute Hoffnung festzuhalten? Gott hat Dich ganz gewiß gezogen, das erkannten wir deutlich. Aber wie viel scheint sich nicht, wenn Gott mit seinen Zügen anfängt, ganz gut damit zu vertragen! Ich kenne alte Herren, die Gott erst spät erleuchtete; sie haben noch lange getanzt, gekartelt ꝛc., während sie über allerhand Sünden Buße taten. Daß Du eine ganz menschliche Neigung im Augenblick für Sünde halten solltest, haben wir nie erwartet. Wenn sich die Seele auch je und je Gedanken darüber macht, so heißt's doch immer wieder:

„Doch alles, was dazu mich trieb,
Ach! war so gut, ach! war so lieb!"

Deswegen gehört zu diesen Dingen etwas Erfahrung, um sicher darüber sprechen zu können. Und aus dieser Erfahrung hatte ich Dir damals geschrieben, wie heikel es sei, wenn Gott uns besuche; dann wolle er was geben, wolle aber gewiß zugleich etwas nehmen, irgend ein Hindernis aus dem Weg räumen u. dergl. Das hast Du nun nicht verstanden. Es ist aber ganz verständlich. Du meintest, beides zusammen gehe wohl miteinander. Du wolltest wenigstens versuchen, Göttliches hereinzulassen, nur nicht zu viel auf einmal, damit es nicht das Menschliche zu schnell verdränge. Das ist ganz natürlich, und andere, ich z. B., haben das auch schon versucht und monatelang sich damit aufgehalten. Darum läßt

sich aber doch der Rat geben, lieber durchzufahren und sich Gott allein in die Arme zu werfen. Gut ist gut, aber besser ist besser, und — Eins ist not.

Es gibt Leute, die haben wenig bekommen und wird darum wenig von ihnen gefordert. Solchen naht sich oft Gott sehr langsam und spät. Mittlerweile scheint er doch mit etlichen Strahlen in ihre Finsternis; Kunst und Wissenschaft, rein menschliche Liebe und dergleichen gute Gaben dienen ihnen je und je zu einem Halt, reißen sie von groben Sünden zurück, halten in ihnen eine gewisse Empfänglichkeit für das Höchste wach und bereiten sie vor auf Zeiten der Entscheidung, in denen es sich dann um nichts oder alles handelt. Was dein Lebensgang sein wird, weiß ich nicht. Aber soviel hast Du schon gehört und empfangen, daß Gott frühe an Dich große Anforderungen stellen kann. Ich glaube, er hat das getan. Er wollte Dich fragen, ob Du nicht lieber ihm ganz angehören wolltest, als geteilt. Du bist aber der Frage etwas ausgewichen. Nun, er kann warten, wenn es sein muß. Er bricht nicht so bald ab, kommt wieder und wieder. Aber die Frage bleibt darum doch dieselbe, ob sie an den Jüngling oder an den Greis herantritt. Er ist und bleibt ein eifersüchtiger Gott, weil er die Liebe selbst ist. Er möchte am Ende irgendwie das ganze Herz haben, weil er weiß, daß es doch nur bei ihm befriedigt wird. Er will ein Opfer des ganzen Menschen, aller Glieder und aller Kräfte, weil er nur mit einem solchen seine Absichten durchführen kann. Das scheint wohl grausam, ist aber nicht böse gemeint. Was ich Dir sagte, war auch nicht böse gemeint. Ich wollte Dir sagen, daß Du Dich mit geteiltem Herzen nur selbst belastest, und ich Dir einen leichteren Weg wünschte. Aber leichter machen kann ich ihn nicht. Das steht alles bei Dir; und mich Dir zum Vertrauten aufzunötigen, habe ich keinen Beruf. Du magst etwas zurückhaltend und empfindlich sein, ich bleibe darum doch Dein Freund. Aber als solcher sage ich Dir: dieselbe Frage, die Gott Dir gestellt hat, wiederholt er das nächstemal wieder, und Du mußt sie ihm endlich doch einmal beantworten mit einem klaren: Ich will — oder: Ich will nicht. Das ist und bleibt aber ganz Deine Sache.

Calw, 20. Februar 1864.

(An P.) Übrigens glaube ich, solltest Du Dich hüten, in den Ton des Aburteilens über Lehrer zu verfallen, wie er unter Studenten so leicht einreißt. Ehe Du Dich's versiehst, kannst Du selbst in Maulbronn oder wo Repetent werden, und dann sähest Du aus eigener Erfahrung, welche Schwierigkeiten solche Stellung mit sich bringt. Du hättest doch keine Freude daran, wenn dann die Jünglinge sich aussprächen: „Hahaha, mein guter Gundert, hast gemeint!“ 2c. Denn der Abstand zwischen

15 und 25 Jahren käme Dir dann doch bedeutender vor, als derzeit der Fall zu sein scheint. Es ist mir ja lieb, wenn Du Dich in den Briefen an uns gehen lässest, wie Dir's zu Mut ist. Gegen das Schreiben sage ich also nichts, sondern gegen das Denken und Reden. Die Repetenten haben's oft schwer, das hab ich mir seinerzeit gemerkt, und man sollte ihnen ihr Amt erleichtern und die Mißstimmung gegen sie eher unterdrücken als fördern.

Calw, 30. April 1864.

(An P.) Du hast mich mißverstanden, wenn Du meinst, ich wünsche nicht, daß Du zu D.'s Konfirmation kommest. Nur wünsche ich nicht, daß Du kommest mit dem Gedanken, als seiest Du jedenfalls ein willkommener Gast, ob Du Dich gehen lässest mit Einbildung und Übermut oder Dich etwas zusammennehmest, um auch andern Freude zu machen. Die letztere Zumutung ist freilich eine starke, wenn man seiner Sache so gewiß ist, wie Du zu sein scheinst. Sie ist aber darum doch gut gemeint. Denn soviel darfst Du von mir erwarten, daß ich auch die Augen zudrücken kann, wenn Du in der Kirche oder sonst lächeltest oder Dich sonstwie gehen ließest. Aber um Dich selbst ist mir's zu tun. Ich weiß, daß Du doch nicht fröhlich bist, wenn Du Dir's auch einzureden bemüht bist. Es ist auch nicht möglich; denn so unabhängig ist kein Mensch, daß er Freude haben könnte, während er andere, die ihm nichts Böses angetan haben, betrübt. Das tust Du aber und weißt es. Dein Aburteilen über die „dummen Repetitionen", Deine Bitterkeit über den Lehrer ist geradezu lächerlich, und daß Du auch den Ephorus herabmachst, beweist nur, daß Du noch weit vom Verständnis dessen entfernt bist, was einen Mann ausmacht. Um selbst einer zu sein, müßte man zuerst sich imstande zeigen, einen Mann zu würdigen. Sobald Du ruhiger wirst, merkst Du, daß Du Dich nur in jeder Beziehung selbst zu tadeln hast. Das Einfachste wäre, Du demütigtest Dich und kehrtest um von der Aufgeblasenheit zur Wirklichkeit. Das ist aber freilich das Allerdummste, weil sich das gar nicht von selbst macht, sondern nur durch Einkehr in sich selbst, durch Stillehalten und Aufmerken auf Gottes überall zu vernehmende Stimme. Ich hoffe aber, daß Du doch am Ende noch Gnade nötig hast; die ist's allein, die einem auch einen augenfälligen Bankrott noch lieb und gewinnreich machen kann.

Calw, 1. Mai 1864.

(An P.) Diesen Morgen kam Dein aufgeregter Brief. Was soll ich sagen? Der vorherrschende Eindruck ist: ich kann Dir nicht helfen. Du hast mich schon länger her abgesetzt, daß ich nicht mehr an Dein Herz reden konnte. So habe ich Dich dem himmlischen Vater befohlen, der besser ans Herz kommen kann, als ich. Wie Du aussiehst, sagt Dir

kein Spiegel. Nur Gottes Stimme kann Dir's zeigen. Du hast Dich vor Stolz in der Vakanz kaum zu fassen gewußt, hast uns alle zurückgewiesen und Deine Unabhängigkeit auf jede Weise behauptet. Dir schien das wahrscheinlich männlich. Ich wußte aber wohl, daß Du damit unglücklich warst wie ein unseliger Geist, der Ruhe sucht und findet sie nicht. Selig sind nur die, von welchen Matthäi 5 zu lesen ist. Unselig sind, die sich selbst genügen, nie dienen, sondern sich bedienen lassen wollen, die nur Liebe ansprechen, aber keine geben. Solch einer bist Du, und dauerst mich darum; aber Dir zu helfen, steht nicht in meiner Macht. Ich danke Gott unter mancher Bewegung, daß es zu dieser Krisis kommt. Denn ich hatte für möglich gehalten, daß Du Deinen Stolz doch in legale Formen werdest bannen können, so daß Du überall zur Not durchkämest. Er aber ist zu groß gewesen, und die innere Umgetriebenheit hat Dich so wenig Selbstbeherrschung erreichen lassen, daß Du Dich jetzt ordentlich blamiert hast. Also muß es zur Entscheidung kommen, ob Du umkehren oder in diesem Wege weitergehen willst. Ich dachte, ob ich hingehen und mit Dir reden sollte. Aber ich habe eine Woche Arbeit verloren mit Missionsfest und Komitesitzung, habe auch jetzt wieder mehrere Reden und allerlei Gäste in Sicht. So kann ich's nicht aufwenden, weiß ja auch nicht, ob Du mich irgend hören willst. Dem lieben Gott geht dergleichen leichter aus der Hand. Er wolle für mich einstehen. Meine Entscheidung ist also: ich nehme Dich *nicht* weg. Denn wo sollte ich Dich dann hintun? Für einen Menschen, der nicht sich bucken mag, sind überall die Stellen rar. Von Dir wird nicht mehr verlangt, als daß Du merkest, Du seist noch jung und müssest Dir allerhand —, möglicherweise auch Ungerechtigkeit, scharfe Worte, die über das Ziel hinausgehen, u. dergl. — gefallen lassen. Ich habe mich bemüht, Dich in das Seminar zu bringen; ich kann nun die Sache nicht ungeschehen machen, bloß weil es Dir nicht mehr gefällt. Denn daß Dir eine Lehrzeit wo anders gefiele, mit „Du" angeredet, auch mit Ohrfeigen bedient zu werden, für jedes Aufbrausen eine Maulschelle zu bekommen 2c., kann ich doch nicht annehmen. Nun aber drohst Du: nimm mich fort oder ich tue etwas! Auch darein versetze ich mich. Der Teufel kann Dir eingeben (lach nicht, Du bist wie ein Spielball in des Teufels Hand, weil Du Dich ihm mit Vorsatz übergeben hast durch Ungehorsam gegen Gottes Stimme), also der Teufel kann Dir eingeben: bring Dich ums Leben! Damit kannst Du dann alle am tiefsten betrüben, die sich um Dich bekümmern, und das ist auch ein Triumph, freilich ein höllischer. Oder gibt er Dir ein: lauf davon, die Welt ist weit, und wie viele haben schon ihr Glück gemacht! Nun, das ist also zu riskieren. Ich kenne die Welt einigermaßen und sage Dir zum voraus: Besser, als Du's jetzt hast, kriegst Du es nirgends.

Magst Eltern suchen, findest sie aber nicht; Freunde, doch nicht die alten; Lehrherrn, aber schlimmere als bei uns. Du kennst die Welt nicht und müßtest auf langen Umwegen zu dem Ende kommen, das Du jetzt auf kurzem Weg erreichen kannst, nämlich: in Dich gehen und Dich demütigen. Willst Du das nicht tun? Ich habe Dir ja nichts zu befehlen, weil Du Dich von mir emanzipiert hast. Aber als Freund bitte ich dich: höre die Wahrheit! Du hast Dich verloren, Christus sucht ernstlich nach Dir. Du hassest ihn, er liebt Dich doch und erbarmt sich über das arme, verlaufene Schaf. Wirf Dich auf die Kniee und bitte ihn, Dich zurechtzubringen, Dir Deine Sünde, Deinen Unglauben und Ungehorsam zu verzeihen und Dich anzunehmen aufs neue. Du gelobst dann nicht mehr wie bei der Konfirmation, aber Du bittest mit Tränen: Herr, leite Du mich, Du kannst's; ich wollte es selbst tun und bin zu Schanden geworden. Der Herr gebe es in Gnaden!

Calw, 10. Mai 1864.

(An P.) Du hast der lieben Mutter viel zugemutet; Du wünschest, daß sie Dich vergesse. Jes. 49, 15 ist Dir wohl nicht präsent. Kinder vergessen leicht die Eltern, aber nicht umgekehrt. Und weil wir Väter sind, die doch arg sind, bleibt also der rechte Schluß aus diesem Umstand der, daß Du von Gott Unmögliches verlangst. Er soll das Gemächte seiner Hand vergessen! Wie sollte er das angreifen? Er, der von sich ein Erbarmen aussagt, größer als das von Vater und Mutter! Meinst, Du könnest ihm entrinnen — da das doch unmöglich ist! Die Mutter, die selbst Dir nicht nachlaufen kann, läßt ihm keine Ruhe, Er muß es für sie tun.

Doch hat Dein letzter Brief mich mehr gefreut als betrübt. Das wußte ich wohl, daß Du mit Deinem „Dein eigener Herr sein wollen" in allerhand Knechtschaft geraten sein mußtest, wenn ich auch die einzelnen Formen nicht kannte. Die eine Knechtschaft ist also die unter sog. Freunden. Du kommst Dir schon treulos vor, wenn Du so ein Band zerreißest. Man darf aber nicht nur, man soll solchen Banden treulos werden. Wieder eine Knechtschaft ist das Rauchen, — gewiß nur darum in der Promotion so beliebt, weil es verboten ist! Dafür wünsche ich allen, die sich nicht losmachen wollen, Karzer, damit sich's zeige, wie die Knechtschaft, in die sie sich begeben, dann von selbst eine unfreiwillige wird. Du findest ferner, Du seiest ein gemeiner sündiger Mensch. Das ist freilich betrübt. Es hätte besser gehen können mit etwas mehr Merken auf die stille sanfte Stimme und, daß ich's hinzufüge, mit etwas mehr Entrüstung gegen alle die Bubenstimmen, die Dir jenes Merken als unmännlich ausreden wollen. Dennoch, sage ich, freue ich mich mehr über den Brief, als er mich betrübt. Du heißest Dich selbst einen verlorenen

Menschen. Damit ist mir aber eine gewaltige Hoffnung aufgegangen. Denn ich kenne Einen, der sich nur mit verlorenen Menschen recht zu schaffen macht, weil Er bei den Unverlorenen nichts ausrichten kann. Warum wollten früher die besseren Gedanken nicht standhalten? Weil Du immer ein Gesunder, Gerechter, Ganzer warst. Da mußte Jesus Dich Dir selbst überlassen, damit Du lerntest, was an dieser Integrität sei. Jetzt ruiniert, gemein, verloren — das sind doch die Ausdrücke, die Du von Dir brauchst — da wärest Du am Ende nicht mehr zu stolz, Ihn helfen zu lassen. Oder? Von ihm weiß ich, daß er nicht so stolz ist, wie Du nach Deinem eigenen Spiegel Dir ihn vormalst. Das ist ja sein Beruf, sich der Elenden anzunehmen, deren niemand sich annimmt; über sein Königs-, Priester- und Prophetenamt hat er viel zu streiten, denn der Mitbewerber sind mancherlei. Aber die Pflege des Verlorenen ist unbestritten seine Aufgabe und Lieblingssache. Und so kannst Du, während Du meintest, ihm immer ferner gekommen zu sein, indem Du Dich doch am Stricke festgebunden nur im Kreise drehtest, ihm am Ende näher sein, als Du am Anfang warst. Matth. 12 paßt nicht hieher. So früh ist Gottes Langmut noch nicht erschöpft. Ist's ja die meine noch nicht, und die hat eine kürzere Faser.

Calw, 19. Mai 1864.

(An P.) Daß es nicht besser geht, ersah ich schon zur Genüge aus dem Verzug des Schreibens. Es pressiert Dir halt noch nicht, der Mutter etwas leichter auf- oder rascher abzuladen, oder auch Dir selbst ein frischeres Herz aufzutreiben, wahrscheinlich weil Du eben noch nicht verloren genug bist. Wenn man's recht erfahren hat, was das heißt, so greift man schneller zu. „Ich kann nicht anders werden," hat freilich seine Wahrheit. Wenn man will, kann man — freilich nicht alles, aber doch mehr, als man nicht will oder nur halb will. Du meinst freilich, Gott dürfte was ganz Besonderes mit Dir tun. Das kann er, will es auch vielleicht, doch weiß ich's nicht. Am Ende täte er es lieber mit einem Hindu oder Neger, denen alle möglichen Schwierigkeiten im Wege liegen, von denen Du keine Ahnung hast. Dagegen kann er sich fragen bei dem Paul: was wäre denn da Besonderes zu tun? er weiß, was ich von ihm will; seine Eltern und Familie erschweren es nicht, die Lehrer auch nicht, die sog. Freunde höchstens durch Flohstiche. Wenn ihm dran gelegen wäre, es ginge leicht genug. Kann also warten, bis er wirklich nach Gnade lechzt und schreit. Der Naeman meinte auch, Elisa sollte zu ihm herauskommen und hertreten und den Namen seines Gottes anrufen und mit seiner Hand über die Stätte fahren und den Aussatz also abtun. Seine Knechte, die minder vornehm waren, haben ihm aber gezeigt, wie töricht sein Wunsch sei, und der alte General ließ sich's gefallen, wie gemeine

Sünder in den Jordan hinabzusteigen und unterzutauchen. Nachher war ihm der Gluft zu dem „also" vergangen. . . .

Calw, 7. Juni 1864.

(An P.) Dein erster kurzer Satz, auf den Du wohl lange studiert hast, läßt mich erkennen, daß Du noch immer Dich möglichst zu verhärten bemüht bist. Ich habe schon gedacht, ob ich nicht doch etwas tun sollte, Dich aus einer wissenschaftlichen Laufbahn, für die Du keinen Geschmack hast, wegzunehmen, ehe ich, wenn Du einmal hinausgeworfen wirst, die Unkosten für dich ersetzen muß. Jedenfalls würde ich Dir bis zum Herbst Zeit geben, ob Du Dich etwas fassen und fügen willst. Dann hättest Du in irgend einer Lehre zu suchen, wie Du Dich durchbringst. Wenn Du nicht einmal ein Wort der Reue findest für Deinen schmählichen Wortbruch oder ein Geständnis Deiner Schwäche trotz des gemachten Versuchs, kein wenn auch noch so schwaches Versprechen, Dich in die Ordnung fügen zu wollen, so halte ich's für eine Mißanwendung der zu geistlichen Zwecken bestimmten Stiftung, wenn Du länger die Stelle einnimmst, an der ein andrer, demütigerer Junge froh wäre.

Andrerseits halte ich's auch für möglich, daß Du nur in der Verlegenheit, wie zu schreiben wäre, uns solange hast warten lassen, bis Du uns zuletzt so witzig abfertigst.

Wenn mir diese Möglichkeit nicht auch vorschwebte — und sie erklärt sich aus Deiner gründlichen Unkindlichkeit — so hätte ich vielleicht weniger Geduld . . . Etwas Besonderes soll Gott an Dir tun, wenn er's kann! Er mag sich ja nun dazu entschlossen haben und wird's Dir zeigen, vielleicht so, daß Dir Hören und Sehen darüber vergeht. Der Herr versperre Dir alle Wege, auf denen Du ihm ausweichen willst!

Calw, 17. Juni 1864.

(An P.) Vorher warst Du doch gescheiter, als Du meintest: es wäre eigentlich dumm von Gott, wenn er sich „viel mit Dir abgäbe", seit Du ihm entschieden widerstrebest, jetzt aber setzest Du voraus, daß Gott Dich wohl glücklich machen könnte, ohne daß Du darum viel bätest, suchtest oder anklopftest; er wolle aber einmal nicht und damit sei nun die Sache aus. Ich weiß gewiß, daß Gott schon vor mehr als 100 000 Jahren an Dich dachte und sich besann, welches Glück Dir zuzuwenden wäre. Hat dann alles ausgemacht, wie für Dich zu sorgen sei, daß Du früh die Wahrheit hörest und merkest, wie demütige Leute zum Frieden und zur Seligkeit kommen. Dies hat er gnädig ausgeführt, für Dich schon Schiff und etliche Kinderhäuser bereitet, auch für das Schleckmäule hie und da Christkindlein eingelegt, kurzum, sich gar nicht als Feind Deines Glückes aufgeführt. Jetzt, da Du aber klagst, Du könnest nichts mehr mit ihm haben, wenn er nicht „was Besonderes an Dir

tue", solltest Du doch sehen, daß er auch das an Dich rückt. Er schenkt Dir das erste Karzer, nicht weil Du der erste Raucher bist (doch weiß ich's ja kaum), sondern weil er Dir zeigen will, wie bemüht er um Dich sei. Daher müssen ihm Repetenten, Waldschützen usw. alles dienen, Dir einen Beweis zu geben, daß er's auf Dich abgesehen habe und Dir die eigenen Wege gründlich entleiden wolle. Meinst Du nicht, wenn Du Dich für besiegt erkenntest und sagtest: Du hast recht und ich habe unrecht, so käme noch allerhand ganz anderes nach. Du würdest sehen, wie alles, was etwa Groll gleich sieht, in lauter herzliche Liebe sich verkehrt, wie Du es auch in unendlich kleinerem Maßstabe bei uns finden wirst. Es käme auf einen Versuch an, der sich gleich machen ließe.

Calw, 6. März 1865.

(An P.) Über den Punkt, welchem Du gegenwärtig Nachdenken zu widmen scheinst, kann ich Dir meine Ansicht ganz entschieden sagen. Wenn einer eine wissenschaftliche Laufbahn eingeschlagen hat und es kommt über ihn eine andre Begeisterung, ich will sagen fürs Ingenieurfach oder für Malerei, Musik u. dgl., so kann ich mich leicht in den Zwiespalt versetzen, dem er anheimfällt. Es wird eine Kampfzeit geben, und wenn er sie ordentlich besteht, wird sich sein *wahrer Beruf* unzweifelhaft daraus entwickeln; er wird das werden, wozu Gott ihn bestimmt hat. Die tief innerlichsten Anlagen werden in dem Kampf zutage gefördert werden, trotz kürzeren oder längeren Aufschubs und allerlei Einreden von außen und innen.

Ganz anders ist es, wenn einer an dem verzagt, was er angefangen hat, ohne daß sich ein andrer Beruf ihm unwiderstehlich aufdrängte. Es ist das eine Krankheit, die sich in der Jugend bei manchen Seelen vorfindet. Was ist da zu machen? Man muß suchen, gesund zu werden, und dazu gibt es gottlob noch Mittel. Daß Du ohne innere Überzeugung Theolog werden sollest, wünsche ich so wenig wie Du. Indessen studierst Du noch nicht Theologie, und daher ist es verfrüht, wenn Du meinst, diese Frage müsse *jetzt* besprochen werden. Du bist in das Seminar nicht durch einen Zufall gekommen, und wegen künftiger Möglichkeiten gibt man seine Laufbahn nicht auf. Du hast Latein, Griechisch, Hebräisch, Geschichte usw. zu lernen und wirst damit Deinem Gewissen nicht der mindeste Zwang angetan. Daß Du „nie anders werdest", mag Dir jetzt entschieden vorkommen, mir ist das aber gar nicht entschieden. Über Theologie oder Nicht-Theologie braucht jedenfalls vor 1867 nicht verhandelt zu werden. Soviel dürfte doch auch Dir selbst klar sein. Aber sagst Du: „Ich glaube nicht, daß ich für eine wissenschaftliche Laufbahn passe". Warum glaubst Du das? Ich kenne Dich doch auch ein wenig, und kann Dich versichern, daß Du dafür besser paßst als für eine praktische. Ich kann Dich mir nicht als Kaufmann oder Gewerbsmann

denken, Du würdest Dich bei solchen Aufgaben noch ganz anders langweilen als bei denen, die Dir jetzt gestellt sind und welche Du „trockene Fächer" heißt, die Deiner Natur ganz zuwider seien. Wie? Im ganzen Bereich dessen, was Dir zu studieren Gelegenheit geboten ist, sollte nichts sein, was Dich gehörig beschäftigen könnte? Sieh, das ist ein Krankheitsgefühl, das keine Berechtigung hat. Du könntest die Laufbahn wechseln, und es würde sich derselbe Überdruß unter andrer Form wieder anmelden. Den hat man zu überwinden durch Treue im Kleinen. Es ist Dir ja nicht gesagt, daß Du lange lebest, daß Du auf 50 Jahre im voraus zu sorgen habest, sondern daß Du heute tuest, was vor Dir liegt, und es mit Gott tuest, wenn es Dir schwer werden will. Damit kann man fertig werden, wenn es auch sehr gegen die eigene Wahl geht. Ich bin in ähnlichem Falle. Ich habe mein Geschäft nicht gewählt, es ist mir nicht das liebste. Mein innerer Beruf wäre, für Malabar zu arbeiten; ich soll dagegen im Deutschen mich umtun. Nun kann ich es tun, weil ich will. So wirst auch Du eben wollen müssen, wenn es gehen soll. Es ist das das Schwerste am Leben, oder auch das Leichteste, je nachdem man es nimmt. Sieht man auf den ganzen Lebensplan, so kann er einem verfehlt vorkommen und wird die Seele voll Unmuts. Sieht man aber auf den heutigen Tag, so kann man dankbar sein, daß einem durchgeholfen wurde, und man überläßt die Sorge für morgen dem morgigen Tag, dem sie von rechtswegen angehört (Matth. 6). Du wirst Dich auch wieder aufraffen und ein rechtes Gesundheitsgefühl eben dadurch gewinnen, daß Du entschlossen in die Hand nimmst, gerade was Deiner Natur zuwider zu sein scheint. Die Wege sind oft krumm und doch gerad.

Calw, 17. April 1865.

Ich habe gehört, daß Du oft raucheſt, und zwar habest Du es durch X's. Güte gelernt. Wem ich nun schreiben sollte, war mir unklar; zunächst halte ich fürs beste, mich an Dich zu wenden. Daß das Rauchen eine unnötige Sache ist, weißt Du so gut, daß ich Dir's nicht zu beschreiben brauche. Ehe Du ausgewachsen bist, ist das Rauchen mehr als unnötig, es ist ungesund. Von Herzen bemitleide ich die Lehrjungen, welche sich freiwillig in diesen Kerker begeben, und wundre mich, daß die Eltern und Lehrherren nicht mehr dagegen tun. Ehe der Körper seine volle Kraft hat, trägt das Rauchen nur zu einer gewissen Betäubung bei, und dann empfiehlt es einen bei niemanden, weder bei den Herren noch Kunden usw. Es kommt hiezu, daß Dein Bruder im niederen Seminar nicht rauchen darf. Versuchst Du ihn hiezu in der Vakanz, so kann er sich dessen um so schwerer enthalten bei der Rückkehr ins Seminar. Wenn Du ihm also Deine Freiheit vorzeigst, so lockst Du ihn zu dem, was ihm

nicht gut ist und wandelst nicht in der Liebe. Also liegt mir an, Dich zu bitten, der Sache ein Ende zu machen dadurch, daß Du entschieden ablehnst, wenn man in Dich dringt; kannst ja sagen, Du habest es Deinem Vater versprochen, Du wollest nicht rauchen. Es ist der l. Mutter ein großer Trost, wenn Du das aufgibst, und warum sollte ich nicht sagen: mir gleichfalls. Ich stehe darin freilich schwächer vor Dir da, denn Du siehst mich rauchen, und das ist ein stärkeres Element als mein bloßes Sagen, daß ich es erst in Indien (der Gesundheit wegen nach Jahren wieder) angefangen habe. Aber ernstlich darum bitten darf ich Dich doch jedenfalls und hoffe, Du bist noch nicht so gebunden, daß Du nicht frischweg abbrechen und der Mutter eine Freude machen kannst.

Calw, 28. Juni 1865.

(An P.) Dein Brief lautet nicht, wie wir's gewünscht hätten. Aber es sind Wahrheiten drin: „das ist ein erbärmlich Leben, und *ich* sehe nicht, wie es anders werden soll."

Das sehe ich nun einigermaßen, und Dein rechter Vater sieht es noch besser. Er hat Dich die Hälfte des Wegs gebracht, den Du gehen sollst, bis zur Erkenntnis, daß es so ein erbärmliches Leben sei. Jetzt möge er Dir den Rest zeigen, wie es anders werden kann. So loben wir alle miteinander, daß er es doch herrlich zu fügen weiß. Sieh, lieber Sohn, Du kennst Gott nicht, wenn Du es auch meinst, Du hast trotz allem Gehörten keine Erfahrung von einem Vater- und Mutterherzen, und ein solches ist Gottes Herz, wenn Du auch Nein sagst und zu lästern versucht bist. Ich kenne dieses Herz aus Erfahrung: ich hing am Abgrund, ich habe schreckliche Stunden gehabt, bis er sich mir offenbarte. Deine Mutter ebenso. Wie sollten wir nicht auf dieses Herz trauen und ihm auch für unsere Kinder das Beste zutrauen?

Warum aber ist Gott nicht eilig, Dir zu helfen und uns die schwere Bürde der Sorge um Dich abzunehmen? Ich weiß ja nicht alle seine Gründe. Wir Eltern können wohl die Last brauchen, daher wird sie uns zugemessen, solange es nötig ist. Aber Du selbst bist doch der Hauptgrund. Sieh, Du sagst: „ich kann, ich will nicht beten." Das erste könnte Gott passieren lassen; es ist ja wahr, wir können kaum beten, wenn der Himmel so verschlossen scheint. Aber warum *willst* Du nicht?

Das ist der Riegel, der Dich von Gott trennt, der auch unsere Gebete unwirksam macht oder hinhält. Warum willst Du denn nicht, lieber Paul? Wie gern gäbe ich Dir nicht bloß Brot und Fisch, sondern Friede und Freude ins Herz! Aber das hat er sich vorbehalten, Friede gibt er, nicht wie die Welt gibt, und eine Freude, die niemand von uns nehmen kann. Warum nun das nicht versuchen?

Du sagst freilich, Du habest schon versucht, und es nütze doch nichts. Aber bist Du nicht zu stolz? Darfst Du Gott die Uhr hinlegen und bitten: hilf mir binnen soviel Stunden oder Tagen, sonst breche ich mit dir? Solltest Du denn nicht auch klein und weich werden dürfen, daß Du merkst, Du habest ja mit Deinem Hochmut (ich kann kein besseres Wort finden, verzeih, wehtun will ich Dir damit gewiß nicht), Du habest mit Deinem Hochmut verdient, daß er Dich im Finstern sitzen lasse? Meinst Du denn, er solle Dir Ruhe ins Herz geben, damit Du etwa nachher sagen könnest: ich habe gefunden, wie man auch ohne Gott glücklich sein kann? Sieh, er darf das nicht tun. Wer sich von ihm wendet, muß sein Unglück tragen, bis er sich anders entschließt.

Sobald Du arm am Geiste bist, sobald Du denkst, Du seist doch noch jung und unerfahren, und wissest wenig von Gott, könnest also nicht absprechen, nicht Dich verschwören, ihn jetzt aufzugeben, wolltest lieber gestehen, Du habest Dir zu viel herausgenommen, wärest jetzt froh daran, wenn er wieder anklopfte — so wirst Du fühlen, daß sich die Einsamkeit um Dich her belebt; daß Einer eingeht auf die Regungen Deines Herzens, ehe sie sich zu Gebeten formieren; daß Du in mächtigen Händen ruhst; und wirst Dich schämen, wie Du Dein Heil und Leben, Deine ganze ewige Hoffnung so kühl von Dir stoßen konntest. Du merkst dann, daß er noch einen reichen Vorrat von Gedanken und Wegen für Dich bei sich hat.

Lieber Paul, es hat mir oft das Herz zersprengen wollen, daß Du so bei mir sein sollst, ich mit der sichern Arznei, die Dich heilen könnte, und Du krank zum Tode; und doch bei allem Zug der Herzen keine Möglichkeit, daß Dich das Heilmittel erreiche, weil Dich schon die Erwähnung unseres lieben Heilandes und die Nennung seines allmächtigen Namens wieder in die Ferne trieb. Aber ich weiß, der Herr ist langmütig und nimmt Dir das Vergangene nicht übel. Wenn Du so seufzst: ach wenn ich nur noch einmal heim könnte! so weiß er das besser zu deuten als Du meinst. Denn freilich von der Heimat bist Du abgekommen, von der Ruhe auf des Vaters Schoß, vom Anlehnen an sein mütterliches Herz. Daß Du nicht glauben wolltest an Jesum, daß Du die Vergebung der Sünden nicht als erste Gnade suchen wolltest, das hat Dich so weit abgebracht. Ich kenne Deine Sünden besser als Du glaubst, und ich versichere Dich, Gott ist viel sehnsüchtiger, sie Dir abzunehmen (auf dem rechten Wege, versteht sich), als Du bist, ihrer los zu werden. Ach ja, kehre denn um, nicht zu uns, denn wie bald ist's mit uns aus! aber komm heim zu Deinem Vater, dürste nach dem lebendigen Gott, den Du brauchst, und die Quelle wird sich Dir öffnen; das versichert Dich Dein Vater.

Calw, 3. August 1865.

Ich muß Deine Aufmerksamkeit auf etwas lenken. Ihr seid drei junge Leute beisammen, und da liegt die Versuchung nahe, über eure Herren zu räsonnieren. Nun möchte ich Dich bitten, Dich davor recht in acht zu nehmen. Wenn das Brutteln anfängt, ist man nicht mehr Herr über sich selbst . . . Nun weiß ich für Dich keinen Weg, wie man jede mißliebige Empfindung verhindern kann im Herzen aufzusteigen; aber erkennen muß man sie doch, und dann bekämpfen. Es geht nicht an zu behaupten, der innere Friede werde (durch einige Worte) nicht gestört; dazu kommt es denn doch, ehe man sich's recht versieht. Also ist es nötig, Wache über sich selbst zu halten, und namentlich über die verräterische Zunge, die dem einen Streich spielt, der sich nicht schon vor den aufsteigenden Gedanken in acht nimmt. Es sind allerhand Räuber um den Weg, die einem den Frieden rauben wollen. Man wird sie nicht durch Selbstberedung los, wohl aber durch Gebet und Stärkung aus Gottes Wort. Je schärfer das Geschäft geht (und das ist ja ein dankenswerter Segen), desto mehr ist man solchen Angriffen bloßgelegt. Also was ich Dich bitte: gehe gleich in Dich und werde weich statt hart. Dein Ausdruck „hart" mag richtig gewählt sein — aber besser ist, nicht hart zu werden, sondern ein feines Gefühl zu behalten.

Calw, 8. Oktober 1865.

Wir wünschen von Herzen, daß Du einen gesegneten Tag habest, an dem Dir's gewiß werde, daß Du zu etwas Großem bestimmt seiest, nicht etwa so, daß die Zeitungen einmal von Dir reden, aber in der Weise, daß Du Deinen Namen einmal im Buch des Lebens geschrieben sehest und einen Siegerkranz erhaltest in der Reihe der Überwinder. Wenn Dir's darum zu tun ist, kannst Du schon an Deinem Geburtstag das ziemlich gewiß wissen, wie wenn es Dir expreß geoffenbart würde. Es gehört dazu nur, daß Dir die Ewigkeit recht groß und alles Zeitliche dagegen recht gering erscheine. . . . .

Calw, 26. November 1865.

(An Paul nach dem plötzlichen Heimgang des Ephorus Bäumlein.) Du sendest uns eine wichtige Nachricht. Ich gönne dem edeln Mann, daß er so schmerzlos, so mitten aus seinen Jünglingen heraus, für die er ein warmes Herz hatte, herausgerufen wurde. Ich lasse Dich einen Brief von ihm lesen, der Dir zeigen wird, daß er auch Dich wahrhaft väterlich auf dem Herzen trug. Und euch gönne ich's, daß ihr Zeugen eines solchen Heimgangs sein durftet. Das Wort: „Tut Buße" hat doch einen besonderen Klang für euch von jetzt an. Wie leicht scheidet man dahin, wenn man sich dieses Wort angelegen sein ließ. Wie ist doch nichts ewig als das Reich der Himmel, das so langsam und doch so

sicher sich auf die Erde herabsenkt. Ich wünsche von Herzen, daß auch Du, lieber Paul, es von dem sterbenden Munde Dir gesagt sein lassest. Du kannst es ja beiseite legen, schieben, stoßen, wenn Du willst; zu gewissen Zeiten wird es aber doch wieder an Dein Herz klopfen. Du wirst arm am Geiste werden, es wird Dir alles, was Du bisher triebst, als sehr unfruchtbar und öde vorkommen. Denn alles Fleisch ist wie Heu, wenn der Odem des Herrn dreinbläst. Ach, dann glaub es Deinem treuen Lehrer, daß das Allerreichste, das Himmelreich, ganz verhüllt, schon sehr nahe ist. Es gilt, klein zu werden, um es zu ergreifen, sich die eigene Leerheit zu gestehen, um gefüllt zu werden mit allerlei Gottesfülle. Wie bald wird's auch im besten Fall zu Ende gehen mit allem menschlichen Streben! Nur wer das Wesentliche ergreift, das enge Pförtlein findet, der geht ungetäuscht von der Erde weg und hat, was ihm ewig nur wächst, nie geringer oder ärmer wird. Ich hoffe, Du lässest diese Weckstimme nicht ungenützt vorbeigehen. Darüber wache der liebe Herr, daß in dem Leichtsinn der Gegenwart nicht den schwachen Blüten ein Frost den Garaus mache. — Gelt, nimm gut auf, was ich Dir sage. Ich will ja nicht predigen, aber es liegt mir doch schwer an, daß Du nicht Gottes lauten Ruf überhöreſt.

Calw, 2. Dezember 1865.

(An P.) Dein Brief hat mich in der Seele bewegt, denn es ist doch schwer, zu sehen, wie hart es Dich ankommt, Gott ernstlich zu suchen. Von seiner Macht kann Dir schon Hiob viel erzählen. Aber der Unterschied ist, daß wir im N. T. seine Liebe zu erkennen bekommen, und die, meine ich, solltest Du auch in diesem Tode sehen, da Gott um euretwillen (ich bin's überzeugt) den Lehrer gerade so sterben ließ. Für ihn ja viel schmerzloser als irgend ein anderer Tod; euch aber ein Beweis, daß sich Gott um eure Seelen bemüht, denn was will er anderes sagen als: „Tut Buße, ich bin euch nahe.“ So hoffe ich, ist er Dir auch an diesem Tage nahe. Du hast es doch mit einem andern zu tun als nur einem treuen Lehrer, mit Dem, der sich für uns in den Tod gab und uns geliebt hat und liebt bis ans Ende. Fürchte Dich nicht so vor ihm. Er ist ja schwach geworden um unseretwillen und kann's mit großer Langmut tragen, wenn man auch halb widerwillig zu ihm kommt. Mach's lieber wie der Sohn, der erst Nein sagte, dann aber Ja machte.... Nach Homer, Shakespeare, Platon u. dergl. darfst wohl einmal wieder an diesen Menschensohn kommen.... Der treue Heiland wird Dich noch einmal über alles aufklären, dann wirst Dich selbst wundern, wie schön es doch gegangen ist.

Calw, 26. Dezember 1865.

Das Strauß'sche Leben Jesu zu lesen, hätte ich Dir nicht geraten. Demjenigen kann es nichts anhaben, der Jesum persönlich erfährt; aber

alle bloß traditionelle Anhänglichkeit an den ganzen Kreis des zu Glaubenden wird jedenfalls dadurch bedeutend erschüttert. Nun gehöre ich nicht zu denen, die für Satzungen heiß eifern; aber doch dauert mich jeder, dem mit den Satzungen auch nur das kleinste Stück von ewiger Wesenheit abhanden kommt. Deswegen ist mir's leid, wenn viele Studenten an diese Studien kommen; denn erlebt haben die wenigsten etwas Rechtes, und ehe sie es recht gewahr werden, verlieren sie die Achtung vor den heiligen Schriftstellern und ihrem Gegenstand in dem Grade, daß es ihnen nachher nicht mehr möglich ist, sich mit Liebe damit zu beschäftigen. Ich glaube aber, daß, wer dadurch ins Gebet getrieben wird, damit besser gefördert werden kann als durch erbauliche Betrachtungen. Es muß dem trägen Geiste die Wahl vorgelegt werden zwischen Christus und nichts. Die verdient es wohl, daß man sich um sie abkämpfe.

Calw, 14. März 1866.

Ich freue mich darüber, wenn Du findest, daß man's nicht genau genug nehmen kann mit der Sünde. Die Hauptsünde bei uns ist aber immer der Unglaube, und darum sage ich: Kinder, man kann nie genug glauben — nicht in den Wind hinein, sondern der Liebe, die uns der Vater in seinem Sohn bezeugt hat. So meine ich, sollte das ganze christliche Leben darin bestehen, sich immer mehr aus allem Glauben an sich und an Menschen herauszuschälen und ganz und gar in den Glauben an den uns Geschenkten, die Gabe Gottes (Joh. 4) einzuwickeln. Das gäbe Menschen, wie sich's gehört. — Eine Kleinigkeit ist's, ich bemerke es aber doch, daß Du z. B. vom Glauben an und Vertrauen zu X. so schwer abkommst. . . . . Warum sage ich das? um zu verwunden? Gewiß nicht, aber weil ich vom Glauben reden wollte, darum gehört das her. Du lässest Gottes Wort, das doch scharf ist wie kein zweischneidiges Schwert, nicht frei an Dir heruntersäbeln, nicht aufs Mark scheiden zwischen Fleisch und Geist. Deshalb kannst Du in Deinem Urteil auch nicht scharf sehen. Etwas Verschwommenes, pikant Gemischtes ist Dir noch immer lieber als das reine, lautere Gotteswort. Da solltest Du Dich selbst ordentlich ins Gericht begeben und suchen, nicht bloß ein guter Kerl, sondern ein ganzer Jünger zu sein, der dann die Freude hat, beständig ein sicheres Kommandowort zu hören, während Du mit der Doppelohrigkeit bald diese, bald jene Stimme vernimmst, aber nie gewiß sein kannst, ist sie von oben oder von unten. Gott sagt seinen ganzen Willen nur denen, die ihn ganz tun wollen. Wer dies oder das im voraus ausschließt, wer gleichsam sagt: Nur rüttle mir nicht an dem! den überlässt er seinem Wohlmeinen, wendet sich freilich nicht ab, lässt ihn aber nicht zur ganzen Klarheit kommen. Wie sollte er auch, da jenem doch nicht viel dran liegt! Ich sage Dir das darum, weil alle

Erlebnisse mit jedem neuen Fortschritt in ein neues Licht treten. Will man sie aber nicht in neuem Licht betrachten, so wird auch der schon halbgewonnene Fortschritt bloß ein vermeinter, er löst sich wieder in Rauch auf. Es ist ein Mangel in Deiner Entwicklung gewesen, Du hast Dich nie recht unter das Gesetz begeben, um ihm dann abzusterben durch den Leib Christi. Da solltest Du nun dazutun. . . . . Es wäre kindisch von mir, zu sagen, wenn es doch mit Dir anders gegangen wäre! Aber kindlich ist's, zu sagen: Lieber Vater, Du kannst es noch heute anders machen, Du kannst dem lieben X. einen rechten Abscheu geben gegen seine eigene Art, kannst ihn recht weich machen gegen Dich, recht hart gegen sich selbst, kannst ihm einen neuen Frühling in sein Herz geben, daß er sich selbst wundert und seine Umgebung auch davon was bekomme und Dich lobe, daß alles jetzt aus einer so neuen Tonart geht! . . . .

Calw, 28. Juni 1866.

. . . . Nun bin ich sehr froh, daß Du auch durch ein Gericht gehst. Ich stehe mit an. Ich bilde mir auch nicht ein, daß ich's mit Dir immer recht getroffen habe, und wenn Du Dich für vernachlässigt hieltest, war das zwar nicht richtig im Vergleich mit den andern, aber doch im allgemeinen. So wie Gott tut, jeden als das ganz besonders liebe Kind behandeln, jedem die feinste Aufmerksamkeit auf seine Bedürfnisse zuwenden, eines jeden Weg aussinnen und mit Treue begleiten und zum Ziel führen, das ist keinem irdischen Vater möglich. Ich habe auch viel Mögliches unterlassen. Aber im ganzen ist doch Dein gegenwärtiges Gefühl, daß es am Wollen fehlte, das richtige. Du hast Dir nie viel zugemutet, nahmst die Dinge, wie sie kamen, halfst Dir durch, ließest Dich bald ziehen, bald schieben, merktest aber nicht auf die Augen, mit denen der Vater Dich leiten wollte, und ließest es an dem Herzensentschluß fehlen, Deinen Willen in den seinen zu konzentrieren. Darum handelt es sich nun. Es läßt sich alles hereinbringen, sowohl — vorderhand — im Nu, als nachträglich durch konsequente Selbstverleugnung und Treue. Der Vater nimmt Dich augenblicklich an, ehe Du ihm noch zu einer Arbeit nütze bist, und läßt dem Dienst ein Fest vorangehen, bei dem es Dir wohl werden soll, ehe Du seine Befehle vollziehen mußt. Brich einmal mit dem alten und laß sein Herz bei Dir den Sieg gewinnen. Es handelt sich nur darum, daß Du „Ja" sagst zu seinen Anklagen und dann bittest, er solle ändern, was über Deine Kräfte geht, und es geschieht. Deine Weltanschauung wird im Nu eine andere, und Deine Stellung im Reich Gottes eine bestimmte. Du stehst dann unter den „Freiwilligen", wirst eingeschrieben und Dir Arbeit und Felddienst auferlegt nach Deinem Vermögen. Du lernst hassen und abwehren, was er haßt, und stehst ein für das, was er sein eigen heißt. Warum sollte Dir's also schwer

werden, die letzten Jahre zu durchstreichen, wenn Gott sie durchstreicht? Lektionen hast Du doch darunter gelernt, und davon geht keine verloren. Du hast gelernt, daß Du mit Gehorsam glücklicher gewesen wärest, so fange jetzt an zu gehorsamen. Du hast gelernt, daß vieles, das Dir nötig schien, Dich nur zerstreute; so fange an, Dich zu konzentrieren, Du wirst finden, daß unter Gottes guter Fügung auch was sehr fatal schien nicht halb so gefährlich ausgefallen ist, und Du also hereinbringen kannst durch Eile, woran Du unbedachtsam vorbeistreiftest. Es gilt nun, anzustehen im Gebet, daß der liebe treue Vater etwas Ganzes aus Dir mache, und er wird es gerne tun .... Du bist nun in besondere Arbeit genommen und die will er vertiefen und segnen, daß Du merkest, mit ihm lasse sich der Beruf ganz anders ausführen als in natürlicher Gutmütigkeit. Er wird es vollenden, der treue Gott, über Bitten und Verstehen.

Calw, 14. Juli 1866.

Ich möchte Dir für alle Fälle zwei Räte geben, die Du richtig finden wirst, wenn Du sie ein paar Jahre befolgt hast. 1. Schreib keine Briefe, die amtlich behandelt werden können, in der Aufregung. Ich kannte einst einen Richter, einen weltklugen Mann, der sich von X. hintergangen fand. In welcher Wut war er doch! Aber — nein, heute nicht, und morgen nicht; überhaupt nicht, solang er schäume, setze er nur eine Feder an zum Beantworten. Das müsse sich erst setzen, ehe er das mindeste Schriftliche von sich gebe. Ich merkte mir's sogleich für den Hausbrauch. 2. Schreib wenig, wo Aussicht ist, daß es amtlich wird. Nur kein übriges Wort, keine Ausführungen ins Detail! Du hast mehr Freude, als ich dachte, am Briefschreiben, wenn es sich um Deine Person dreht. Es ist ein Fehler, eine Krankheit; schiebe Deine Person in den Winkel, suche nicht alles sie Betreffende aufzuhellen, habe eine Freude daran, verborgen zu sein, laß geringere Mißdeutungen unberührt, scheine Dich auch nicht um Urteile so viel zu bekümmern, und darum lerne sie gering anschlagen. Die Welt ist so eingerichtet, daß immer wieder etwas anderes aufkommt; suche es so anzugreifen, daß eher sonstwie von Taten und Leiden, die Dich betreffen, die Rede werde, als durch Deine Feder. Man kommt durch Stillesein bald wieder aus dem Geschwätz. Das Wenigste von uns ist wirklich erbaulich für andere. So bleibe es auch unausgesprochen! Lerne an dieser Sache, was Gott zu Deinem Heil Dir damit hat sagen wollen, so ist sie nicht umsonst gewesen.

Calw, 20. November 1866.

Ich verstehe eigentlich nicht, was Du damit meinst, wenn Du sagst: Ich habe den heiligen Geist nicht. Solltest Du nicht vielleicht es eher so ausdrücken: Ich bin mir in manchen Fällen selbst nicht gewiß, ob ich ihn habe, und dann um so mehr bitten, daß er Dir gegeben werde.

Denn daß Du dem Herrn Jesu nicht gehörst, magst Du doch auch nicht sagen. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Also was ist's? Du mußt Dir bekennen, daß wenn Du überhaupt Jesum Deinen Herrn nennst, der Dich wirklich erkauft hat und den Du nicht verleugnen willst, Du auch von seinem Geist habest, denn ohne seinen Geist müßtest Du ihn hassen und kreuzigen. Also mußt Du damit anfangen, sein Geisteswerk in Dir anzuerkennen und Hochachtung vor diesem Anfang in Dir selbst zu haben. Das Nächste ist dann freilich, zu erkennen und zu beklagen, daß das noch so schwach und gering ist, und nach mehr verlangen. Wenn Du das tust, so erfährst Du, daß Gott nichts lieber gibt als seinen heiligen Geist. Gerade wenn Seelen wie X. zu Dir kommen, da gilt es ein Glaubenswerk zu tun, einen neuen Schritt zu wagen, sich um etwas frisch vorwärts zu strecken. Dazu kommst Du nicht, solange Du nur sagst: ich habe nicht. Was ich an mir selbst hasse, das ist jeder Ansatz zum Versinken in einen Zustand. Ich bin in einem Kampf, der mir verordnet ist, mein Tagesleben ist handeln (auch leiden, oder sich leiden), jeder Augenblick soll auch ein Schritt oder Schrittlein sein. Freilich muß ich erst im Geiste leben, ehe ich im Geiste wandle. Je schneller Du glaubst und weißt: ich bin im Geist, desto früher kommst Du zu fortwährendem Wandeln und Handeln.

Calw, 2. Dezember 1868.

Der neue Hofprediger Gerok hat kürzlich bei einer Promotionszusammenkunft ein Gedicht vorgetragen: „Das Lob des Pfarrers". Es ist natürlich ziemlich ideal ausgefallen. Erst wird Pfarrhaus und Studierstube beschrieben, worin ein Passus meine Frauen ergötzte: „Die Pfarrfrau selbst darf nicht verrücken Auf Tisch und Stuhl ein einzig Blatt, Weil, was nur Wust profanen Blicken, Doch heimlich seine Ordnung hat." — Mich aber hat ein anderer Vers mehr angesprochen: „Am Montag nur, gesteh ich's ehrlich, Wenn er zum Pfarrkranz terminiert, Da scheint er manchmal mir gefährlich, Denn dort wird öfters räsonniert. Da findet Gnade kein Minister, Prälat noch Konsistorium, So lieb für sich, so schrecklich ist er In Mehrzahl als Kollegium." — Ich mußte mich an der Nase nehmen, wenn ich an manches Zusammensitzen in der Missionszeit zurückdachte. Jeder für sich war doch „geistlicher" als der Ton, der unter der Mehrzahl herrschte; namentlich fand das Komite keine Gnade vor den Versammelten; wie unbarmherzig wurde räsonniert und kritisiert! Ich weiß nicht, ob solch ein jugendlicher Ton noch fortwährt, aber da ihn alte Pfarrer noch nicht losgeworden sind, könnte er unter den verhältnismäßig jüngeren Missionaren auch noch spuken, daher der Scherz, der seinen Ernst zur Seite hat, doch da oder dort Berücksichtigung finden wird. Mir fiel dabei ein, daß gar oft der einzelne mehr ist, als

er in der Gesamtheit erscheint, und forscht man dem Grunde nach, so dürfte ein Vers von Boileau, den Ötinger in seiner Jugend einmal im Herzen bewegte, denselben andeuten: La honte du bien! „die Scham des Guten" sei die Quelle alles unseres Elends. Fast gelüstete mich's, zu wissen, ob darin wir Schwaben etwas Besonderes leisten, oder ob andere Völker das Gleiche an sich finden.

Calw, 27. Dezember 1871.

Es ist mir nicht unerwartet gekommen, was Du mir nun anvertraut hast. Warum nicht früher? Ich merkte wohl an etlichen geschraubten Wendungen, daß etwas in Dir schafft, das Du nicht recht herauslassen wolltest. Also eine neue Weltanschauung tritt an Dich heran — und Du gibst ihr nach. Ich sage nichts dagegen. Der Mensch muß in gewissem Sinn im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen, auch das geistige, — also schaff eben weiter dran. Aber nur keine Verschwommenheit! sondern sich ehrlich gestehen: die christliche Weltanschauung befriedigt mich nicht, ich gehe einer anderen nach. . . . Der besondere Punkt, den Du in meiner Bekehrung nicht klar erkennst und halb beanstandest (ich sei mehr intellektuell und philosophisch, nicht eigentlich biblisch und religiös gefördert worden und Du seheſt keinen wesentlichen Unterschied in der spätern Zeit), kann eigentlich nur mündlich besprochen werden. Schriftlich geht das nicht so leicht. Weil Du jetzt so begeistert aus dem Spinozismus redest, erzähle ich Dir, wie der mir aufstieg. Es war am Ende der Maulbronner und Anfang der Tübinger Zeit, da ich mich im Denken übte mit wenig spezieller Kenntnis. Da war mir nun Gott und Welt im Verhältnis zu einander ein reizendes Problem. Irgendwie stellten sich mir zwei Kugeln vor, die eine, die grobe, nannte ich Welt. Da sind also alle Dinge an ihrem Ort und bewegen sich jedes in seinem Kreislein noch immer weiter. Um mir nun die Allwissenheit zu vergegenwärtigen, machte ich Gott zu einer andern ebenso großen Kugel, nur feiner, und was in jener plump geschieht, vollzieht sich hier ganz ebenso, bloß geistiger. Es ist aber ein Irrtum zu denken, das Plumpe geschehe zuerst und ziehe die analoge Bewegung im Geiste nach sich. Vielmehr sei das Geistige das Erste, und was in der Welt geschieht, nur die Folge dessen, was in Gott geschah. Also identifizierte ich mit Gottes Wissen auch sein Wollen und sah längere Zeit diese Kugeln vor mir. Dann begab es sich, daß ich durch irgend einen Impuls getrieben (es war nach dem Lesen im Faust) die zwei Kugeln ineinander fließen ließ; so wurden sie eine und zwar eine viel größere und ich war Pantheist geworden. Ich hatte erst eine mächtige Freude; aber die Fragen, welche die alten Gnostiker beschäftigten, ποθεν το κακον (woher das Böse?) ꝛc.. ließen mir keine Ruhe. Gottes Wesen ist nicht so klein

wie die Welt der Dinge, sein Wissen ist nicht so identifizierbar mit seinem Wollen. Ich muß anderswo anfangen. Gibt's eine Sünde oder gibt's keine? Im Spinozismus gibt's keine, d. h. keine, wegen der ich vor Gott zagen und beben und mich ins Innerste schämen müßte, es gibt keine Buße, es gibt keinen Heiland, der sündelos gewesen wäre oder noch wäre, es gibt kein erhörliches Beten; es gibt keine Wunder 2c. Also fragt es sich doch wieder: kann ich mit dieser Art von Denken Tatsachen vereinigen, die mir solche sind? Ich kann mir Leute denken, die das Unbequeme, Demütigende fern von sich halten und die einmal angenommene pantheistische Weltanschauung allerhand factis zum Trotz unerschütterlich festhalten. Aber beneidenswert erscheinen sie mir nicht, eher bejammernswert. Von X. hörte ich neulich, er habe eine fromme Schwester, der er einmal seine Nöten klagte. Zum Schluß forderte er sie auf, für ihn zu beten. Sie: das stimmt ja nicht mit Deinen Ansichten 2c. Er: bet' einewegs! Das hat mich nun ordentlich gaudiert. Und auf diesem Standpunkt stehe ich, daß ich wenig Anerkennung habe für alte Leute, die auf dem Pantheismus fest bleiben trotz aller daran rüttelnden Tatsachen, aber viel Mitleid fühle für junge Herzen, die sich damit abgeben, ihn der Schrift entgegen in sich aufzunehmen. Ich glaube, ich habe das indische Denken in mich eingehen lassen und habe ihm nach seinen Wirkungen nachgedacht, weiß also, was Heidentum ist. Nun zweifle ich nicht im mindesten, daß Pantheismus die zu Grund liegende Anschauung ist, — und was sie bewirkt, ist: Tatlosigkeit oder Geschichtsertötung. Ich glaube aber, wir sind weniger zum Denken da als zum Wirken: gemäß unserem hocherhabenen Bruder, der sagte: mein Vater wirket allezeit, und ich wirke auch. Nur diejenige Anschauung ist fürder die, welche mir imponiert, aus der am meisten Wirkung: Gotteswerk hervorgeht. Nun sehe ich deutlich, daß das bloß bei denen zu finden ist, in welchen Christus eine Gestalt gewonnen hat. Was überwindet die Welt — außer dem Glauben? Was wird mit dem Tode fertig in sich und in andern — außer dem Glauben? Also interessieren mich die Welt- und Todesbesieger am meisten. Gern erkenne ich an, daß es viel hohlen Scheinglauben gibt, — denn je höher eine Sache, desto mehr Nachahmungen und Fälschungen, — daher man sich vorzusehen und nach dem Besten zu suchen hat; ich bin aber gewiß, wer gute Perlen sucht, findet sie und endlich aus den guten die beste. Fast lächerte mich Deine Frage: „ist irgend ein anderer außer Schleiermacher, der in biblischem Geleise fährt und dabei von Bedeutung?" Wer in biblischem Geleise fährt, kann ja nicht anders als bedeutungslos sein! Hast Du das noch nicht gemerkt? Du hast Erklärer, — aber was sind Dir Bengel, Steinhofer, Luther? Denn sie selber sagen Dir, daß die Bibel so sehr „Wort" ist, daß sie ein hörendes

Ohr ohne Vermittelung verstehen, fassen und halten kann. Auf's Wissen kommt's dabei gar nicht an, sondern nach Joh. 7: Wer Gottes Willen tun will, der wird erkennen 2c.

Ich werde einer gewissen Sorge nicht los, daß es Dich was Schweres kosten könnte, diese Gedankenbilder umzureißen, d. h. daß Du erst durch tüchtigen Verlust, schwere Prüfung auf den Punkt geführt wirst, wo die Einfalt Dir aufgeht und Dich völlig gewinnt. Als ich über mir selbst erschrak, wurde Christi Bild ganz von selbst mir anziehend, lockend, überwältigend. Er wolle selbst in Dich hineinblicken mit Ernst und Erbarmen, daß Du Dich sehest, wie Du bist, und dann Ihn findest, wie er ist!

Calw, 24. Januar 1872.

Du hast Dir noch keinen *ἀγων* (Kampf) um Glaubensdinge gemacht, und gute Dinge bekommt man in dieser Welt nicht nur im Schlaf (bis man einer von den Seinen ist, Psalm 127, 2). Es ist ganz recht, wenn Gott einem den Brotkorb höher hängt, daß der Hunger steige und zu Steigen und Sprüngen veranlasse.... Dein „Haupteinwand" gegen die christliche Lebensanschauung besteht darin: die Vorgänge hienieden, auch des Glaubenslebens, lassen sich doch natürlich erklären. Es gehe alles menschlich zu, auch Großes laufe auf etwas Alltägliches und Lahmes hinaus, wie an der Reformation zu sehen 2c.! „Falls ich den Gott der heil. Schrift als einen Lebendigen erfahren und also verkündigen könnte, dann wollte und müßte ich die Welt bewegen." Beim Tun der Glaubigen bleibe doch auch „alles stumm — ringsum". Hierauf antworte ich: Wir haben ihn als Lebendigen erfahren: Mutter, ich, Paul, Mögling, Josenhans, Hebich, die Hofackers, der großen Zeugen nicht zu gedenken, aber die Welt zu bewegen, ist uns noch nicht gelungen, soll uns auch nicht gelingen. Warum wohl? Es ginge über das Maß der diesseitigen Gaben hinaus, wir sollen im Glauben, im Hoffen leben, nicht im Schauen und Welterobern. Wir werden stets daran erinnert: hier in Schwachheit, dort in Herrlichkeit. Wir haben auch je und je mehr gehofft, Größeres vor uns gesehen, haben zugegriffen und bekamen immer wieder neue *ἁρραβωνες* (Unterpfänder), aber nicht das ganze Ding, das wir wollten. Christoph Hoffmann und ähnliche Leute verachten darum auch unsern Mittelzustand und fahren höher. Aber Paulus sagt auch, daß er es nicht ergriffen habe. Das Ende wird zeigen, wer recht hat. „Eine Lebensgeburt müßte die andere schlagen", sagst Du. Wie magst Du so ins Graue reden von etwas, um das Du Dich noch nicht gelitten? Ich könnte antworten, ohne zu lügen: Nun ja, bei uns ist es so, — aber was wäre der Nutzen? Du verlangst Lebensgeburten, die Du sehen könntest. Mir genügen die, welche Gott bewußt sind

und mir auch je und je bewußt werden. Doch bin ich froh, wenn Gott sie gleich wieder zudeckt, damit hier nicht davon die Rede werde. — Was er in seinen Besten schafft: Aposteln, Märtyrern, Reformatoren, in allen seinen Getreuen, das ist Dir auch nichts Extras und lauft auch auf eine „Lahme" hinaus! — Die μωρια θεου (göttliche Torheit) scheint mir aber eben dies zu beabsichtigen: die Gläubigen und Heiligen sollen einmal die Erde einnehmen und beherrschen, vorerst aber sollen sie Christo sein Kreuz nachtragen und verworfen werden von diesem Geschlecht. Also gibt er den Glauben nur denen, die in Schmach und Kleinheit mittun wollen, und wer Großes hier unten anstrebt und im Kleinen das Große nicht sehen kann, wer Glaube und Geduld der Heiligen im großartigen Weltgetümmel nicht als den besten Schatz bewahren, darob kämpfen und mit dieser Perle allein selig leben und sterben kann, den läßt er nicht zum Glauben kommen oder läßt den Glauben ihm ausgehen. Wie wir manchmal im Staube kriechen, wie wir uns freuen, daß unser Herr ein Wurm wurde und kein Mensch mehr, wie wir mit ihm der Herrlichkeit harren, auf welche die ganze Kopfausstreckung der Kreatur geht (Röm. 8, 22), — von all dem hast Du noch keine Ahnung.

Calw, 11. Februar 1872.

Du meinst, ich sei anno 1833 und 1834 nur philosophisch weiter geführt worden, Einwirkung von Luginsland ꝛc. habe eine allmählige Tonänderung herbeigeführt u. dergl. Hierauf antworte ich: Am Stiftstisch wurde einmal (nach meinem Abgang) verhandelt, wie man „Pietist" werde. Dazu gebe es zwei Wege; der eine, daß man bankrott werde, so X. Y. Z., der andere, daß man Jesuit werde und sich einen Plan aushecke, so Gbt. Das traf mich darum, weil ich allerdings an mich gehalten hatte, was bei mir im innersten vorging nicht zu verraten. Also schien es, als bleibe ich immer aufrecht; ich war es aber nicht, sondern lag vor Gott im Staube. Auch den Tag kann ich bezeichnen, an welchem sich mir der Herr Jesus zuerst offenbarte. Ich sollte am 27. Juni 1834 predigen über „reines Herzens" und „Gott schauen". Ich betete darüber in der Krankenstube und war mir meines unreinen Herzens bewußt wie noch nie, und spürte das „Gott schauen" so fern wie noch nie. Da kam es denn zu einem neuen Erlebnis. Ich hatte schon vorher Wahrheit gesucht, je und je auch was Gutes getan, für Überzeugungen Opfer gebracht, statt schlechterer bessere Wege probiert u. dergl.; einen Herrn, Hirten und Bischof meiner Seele hab' ich aber erst seit damals und hält also diese Betörung oder Jesuiterei, oder was es war — unter allerlei Schwankungen — seither doch im ganzen unverrückt an. . . . Ich bin so gewiß ein Bibelchrist wie irgend ein Schneider oder Schuster oder Kind oder altes Weib, dem ähnliches widerfahren ist. Von Hegel,

Schopenhauer und wie sie alle heißen trennt mich eine nie zu überbrückende Kluft, zwischen esoterischem und exoterischem Wissen wird kein Unterschied gemacht, ich bin kein Freimaurer oder dem ähnliches; mein eigenstes ist das geworden, was man von den Dächern predigt (oder doch predigen soll), und was die Welt nie und nimmermehr annimmt. Nimmt sie es an, so hört sie damit auf, Welt zu sein. Für „Reifere" habe ich nichts zu „bewahren", nur habe ich Gemeinschaft des Geistes mit denen, die das Gleiche erfahren haben, Weißen oder Schwarzen, und gebe mit Wehmut zu, daß ihrer wenige sind — im Vergleich zu dem großen Rest der Menschheit. . . . Wenn Du so willst, gehöre ich nicht zu denen, die Strauß „Ganze" nennt, also etwa streng Konfessionelle, die genau ihre Credita auf einer Liste verzeichnen können, vielmehr räume ich dem menschlichen Geist oder der Person viel weitergehende Rechte ein. Ich glaube überhaupt nicht, weil dies oder das befohlen ist. Auf der andern Seite spreche ich an, zu den „Ganzen" zu gehören, sobald es sich darum handelt: wem dienen, wem sich zu eigen geben. Ich abhorresziere also Strauß von ganzer Seele, nicht seine Gaben, die von Gott sind und auch mir gehören, aber den Menschen. Er ist mir so wenig ein Träger des göttlichen Worts als Voltaire und Konsorten (obgleich ich gern auch an diesen göttliche Gaben sehe, z. B. die Toleranzbegeisterung nach ihrer Lichtseite, wie bei Str. die scharfe, klare Darstellung). Ich halte ihn für einen Menschen mit unverhältnismäßig ausgebildetem Gehirn, aber z. B. unfähig eine Stadt oder nur ein Haus zu regieren; mich lächerts, wenn und wo er so mitleidig sich mit Aposteln, Evangelisten und all diesem Gelichter befaßt. Als Repetent stand er schon hoch über all dem, weil er einen ganz andern Stil schreiben konnte als sie, Primus war und 1a machte. . . . Wo wären die biblischen Männer, die sich soweit aufgeschwungen hätten?

Du fragst, ob ich denn meine, diese Leute *wollten* die Wahrheit nicht? Allerdings das meine ich; es hat ja noch Zeit für sie, und möglicherweise können sie sich noch bekehren, — aber wenn der Herr Jesus seinerzeit zu Jerusalemiten sagen konnte: „und ihr habt nicht *gewollt*", so sagt er das im Geiste zu einem großen Teil eines jeglichen Geschlechts der Namenchristen. Ich habe Niemanden zu richten, doch aber mich vor Schlangensamen, Otterngezüchte u. dergl. instinktartig in Acht zu nehmen, weil ich zu einer andern Kaste gehöre. Den giftigen Haß, den die Feinde gegen meinen Herrn hegen, kann ich einigermaßen verstehen und weiß, daß es einmal auch von ihnen wird offenbar werden, was der Herr von seinen Zeitgenossen sagt: Sie hassen mich *ohne Ursache*. *Eine* Entschuldigung, die Du andeutest, lasse ich ihnen oft genug zu gut kommen. Wenn die Christen lebendiger wären, Christi

Leben und Leiden mehr reproduzierten, könnten dem einen oder andern die Schuppen leichter von den Augen fallen. Du sagst richtig: wir sollten gar andere Leute sein. Also schämen wir uns, daß wir nicht mehr im Dienst unseres Herrn uns verzehren; finden uns aber drein, daß uns nicht beschieden ist eine größere Überwindungskraft zu entfalten. Wir wissen, daß wir aus dem Tod ins Leben gekommen sind, das ist alles Dankes wert; wir wissen auch, daß die ganze Welt im Argen liegt, und bedauern es, daß wir nur so kleine Stücke von ihr abreißen. . . .

So lächerlich Dir's vorkommen mag, leugne ich die Wahrheit Deines Satzes: „Die Geisterwelt geht mich rein nichts an, weil ich in keinerlei Beziehung mit ihr stehe." Du gehörst für mich zu denen, die „hingehen, wie sie geführt werden" (1 Kor. 12, 2), merkst aber natürlich die „treibenden Kräfte" nicht. Für Deine „höchste, rein göttliche Betrachtung" existiert ja das gar nicht, was wir Sünde nennen. Wenn der Geist Dich einmal straft über die Eine Sünde („daß sie nicht glauben an mich"), werden Dir die Augen über Deine „reingöttliche Betrachtung" und über die Beziehungen zur Geisteswelt aufgehen.

Calw, 21. Februar 1872.

Dein Brief stimmt mich wehmütig. Daß eine Kluft zwischen uns ist, merkte ich natürlich und tat, was helfen konnte sie zu überbrücken. Sagst Du, es waren bloß Luftstreiche, so erkenne ich das aus dem Erfolg deutlich genug. Deinen Unterschied von real und ideal erkenne ich übrigens nicht an. Ich sehe in allem nur Personen und ihre Werke. Das ist beides real. Ideale Wesenheiten, wie sie Dir vorschweben, gibt es für mich einfach nicht (wie Du z. B. Christus, Gott 2c. abstrakte Begriffe nennst); wir konnten also über mancherlei verkehren, von dem ich doch ganz andere Eindrücke hatte als Du, während wir den verschiedenen Gegenständen gleiche Namen gaben. . . . Ich soll Dinge von Dir verlangt haben, die nur der reale Christus bewirken kann, während ich doch sah, daß Christus nicht in Dir war. Dies ist ein schwieriges Kapitel. Hätte ich Früchte des Geistes von Dir verlangt, ohne daß Du den Geist hattest, so hätte ich einfach einen Unsinn begangen. Im gemeinen Leben kann man aber doch beides tun, z. B. wünschen und drauf hin arbeiten, daß ein Demokrat die Einigung Deutschlands in neuem Lichte sehe, und zugleich schon ihn von einer Handlung, die er in augenblicklicher Betörung begehen will, abhalten, wenn sie nur beitragen würde, ihn in ultrademokratischer Stimmung zu befestigen. Logisch richtiger wäre es vielleicht, seine politische Grundgesinnung erst umzustimmen, damit dann aus dieser entsprechende Taten entspringen. Aber realrichtig ist auch das: einen von Handlungsweisen abbringen, durch deren weitere Verfolgung seine Gesinnungsumkehr nur erschwert

werden kann. Einem Studenten kann ich in voller Ehrlichkeit sagen: sei fleißig, konzentriere Dich, tue es mir zu lieb, ich hoffe, das hilft Dir zu einer ganz neuen Erfahrung; ich kann aber auch sagen: ei, bete, suche, klopfe an um eine ganz neue Erfahrung von Gottes Eingreifen in Dein Leben, dann erst wirst Du recht fleißig werden, Dich in ungewohnter Weise konzentrieren können ꝛc. Es ist eine Verschiedenheit des Verfahrens darin, aber kein Widerspruch. . . . So lange der Mensch nur Menschen gefallen will, will er Gott nicht gefallen, er sucht also nicht nach Glauben, kann ihn darum nicht finden oder geschenkt bekommen, kurz, so lange er so ist, vermag auch Gott ihn nicht anders zu machen. . . .

Ich habe nie gemeint, meine Briefe könnten eine Änderung bei Dir bewirken. Weil aber Gott nur durch schlechte Werkzeuge arbeitet, hielt ich für möglich, daß Sein Wort auch in meinen hastig hingeworfenen Briefen durch seinen Geist belebt werden und in Dir zünden könne. Ich bin davon abgekommen, weil Du mir eine Ausnahmsstellung zuerkennst, die meine Worte an Dich unwirksam machen muß. Komme mir manchmal vor wie die Jungfrau Maria. Wenn ein Katholik zu ihr betete: ach offenbare du mir die Wahrheit! ist der Papst infallibel? so möchte sie es wohl jucken, ihm zu erscheinen und zu sagen: nein, er ist es nicht. Aber damit hätte sie den Frager nur in dem andern Irrtum bestärkt, daß Maria um Offenbarungen anzugehen sei und solche erteile. Also tut sie besser dran, ins Eckele zu stehen und nichts zu sagen. Ich bin so sehr nichts, daß ich um alles nicht möchte, daß Du meinetwegen die Sage von Christus glaubest. . . .

Dein Wort über die „Unwahrheit des Christushasses — darüber ist kein Wort zu verlieren", zeigt mir recht, wie wenig Du die Zeit kennst. Welche deutsche Zeitung setzt nicht voraus, daß in jedem Altgläubigen das Herz oder doch der Kopf kranke; ja jeder luftige Redakteur und Repräsentant dünkt sich hoch erhaben über den bewährtesten Jünger Christi. (Es ist das anders in England und Amerika). Verwundert mich das? Nein, es muß also kommen ꝛc. ist geweissagt. Also weiß ich, daß ich Seine Schmach mitzutragen habe, und tue es gern. . . . Vor Jahren sagte mir einmal ein Bauer, wie er oft einen Anlauf zur Bekehrung genommen habe, aber erst als er bald 33 Jahre alt geworden wäre, sei es ihm schwer auf's Herz gefallen, wenn er es über die Zeit hinaus verschiebe, in welcher Christus seinen Lauf vollendet habe, werde es vielleicht nicht mehr möglich sein. Da habe er denn auf einmal gewollt, und da Gott auch wolle, sei es glücklich zu stande gekommen. Ich sage nicht das Gleiche zu Dir, aber wenn ich an Deine Jahre denke, wird's mir wehmütig ums Herz. Du hast Aug und Ohr für alles, dessen die Welt sich rühmt, kennst alle ihre Entdeckungen von dem

neuen Zeitalter, das sich anbahnt, und merkst nicht, welch unvergleichlich Großes der neuen Geschichte zu Grund liegt, von allen Pygmäen unserer Zeit durch keine ihrer Neubauten auch nur in irgend vergleichbarem Maße zu erreichen.

Calw, 28. Februar 1872.

Dein Brief hat mir diesmal wohler getan als andere, weil ein Anlauf zur Demut darin genommen ist. Ich gebe zu, daß man im Pantheismus eine gewisse Demut findet („ich = das Atom, der verschwindende Punkt"). Aber nur im Christentum wird sie wirklich. Demut ist nicht = sich ducken, sondern Demut ist = Wahrheit, darin ich mich sehe, wie andere, scharfsichtigere, ja wie Gott selbst mich sieht. Es ist mir ja gewiß lieb, daß Du aller Einbildungen los zu werden suchst, aber im Pantheismus ist bei all seinem Sterbegedanken, den Du richtig betonst, der mir empfindlichste Mangel, daß er keine Sünde kennt, und auch Du nimmst dies ganz geruhig in Dich auf mit Deiner „rein göttlichen Betrachtung" sub specie aeternitatis. Ich will dies nicht vermessen nennen, aber ich heiße es pure Nebelhaftigkeit. Nur im Christentum wirst Du diese los. Hier allein sehe ich, wie dieser „verschwindende Punkt" zu etwas Großem berufen ist, zum Leben und Herrschen mit Gott, meinem Vater, und in dieser Überzeugung, die Du bloße „Glaubensgewißheit" nennst, die noch lange keine „Wahrheit" sei, die mir aber ein Axiom ist, der Grund meines Lebens, da sehe ich ganz deutlich, was diese Berufung zum hohen Ziele stört: das ist die Sünde. Nun sagst Du: je ehrlicher Du Dich ausdrücken wollest, desto weniger seheſt Du Personen oder spüreſt Willensaktionen. Dies bestärkt mich in einer langen Erfahrung, daß nur mit einer rechten Vorstellung von der Sünde und Bedeutung der Sünde auch der Begriff der Person aufgehen kann. Eine Person ist kein Atom, sondern ein Wachsendes, dessen Wachstum unabsehbar ist, und von der Störung in diesem Gang zum unaussprechlich großen Ziel hast Du keine Idee und deswegen ist das Ziel selbst Dir verhüllt. Freilich entgegneſt Du, es gebe auch Leute, die den Wald nicht sehen vor lauter Bäumen, das Licht nicht vor lauter Sonnenstrahlen, und in dem Klagen über die Sünde sei auch viel selbstgemachte Erregung. Da ist mir nun neben dem, was ich wohl zugeben kann, das Hauptbekümmernis, daß Du so ruhig gegen Dein neues Zentrum gravitieren kannst. Du sagst, an mich seien diese Dinge zu früh gekommen und dann habe ich ihnen keine Beachtung mehr geschenkt. Woher weißt Du das? Ich will Dein „Gleichgewicht" nicht stören, aber ich versichere Dich, ich habe so viel Indisches gelesen und mit so viel Pantheisten verkehrt, daß ich — über Gebühr! — in ihre Rede- und Denkweise mich vertiefen konnte. Aber ich merkte die Gefahr, und nichts trieb mich wieder

so kräftig zur Heidenpredigt als die Versenkung in diese Wurzel aller Verirrung, um dann etwas Staub und Hohn zu schlucken und ganz nüchtern zu werden. Du magst das auch „Erregung“ heißen; ich aber weiß, was ich dran habe, und daß ich „mein Gleichgewicht“ nur finde in dem, der gekommen ist, ein Feuer anzuzünden auf Erden.

Calw, 13. März 1872.

. . . Von einem habe ich mich schon lange überzeugt, nämlich, daß gerade das, was man mit Verstand und Willen dem andern ans Herz legen will, nicht einschlägt, während anderes, das nur gelegentlich das Ohr trifft, tiefer eindringt. Deswegen halte ich nicht viel auf länger ausgesponnene Unterhaltung über einzelne Punkte. Ich glaube, daß Du noch zu viel von Topsys Weltanschauung hast: »I spex I growed«, daß Dir nämlich Sachen, Welten, Begriffe ꝛc. sich selbst zu entwickeln scheinen, denen ich diese Kraft völlig absprechе. Ich sehe überall Willen und Gewolltes: Gott der Urwille, dann andere Geister, die auch wollen; und alles Werk von diesen ist dann das Gewollte. So von sich selber wächst nichts, ich spüre also dem dahinterliegenden Willen nach. Ich bin ein Gewolltes, von Gott zu bestimmten Zwecken Geschaffenes. Mein Wille ist fürs Ganze mit dem seinen in Einklang gebracht, ich *will* werden, zu was er mich bestimmt hat, höre und lausche, wie er's meint, und lasse mich darnach modeln und mobile in Schwachheit selbst mit. Ich darf nun auch für andere Gottes Absichten mit wollen und bete darum für sie, wie ich ihnen auch in diesem Sinn zu dienen suche. Geschieht darin was nach meinem Willen, so erschrecke ich halb, halb freue ich mich auch und bitte und strebe, daß nur, was mein ist, drin abgetan werde. So liegt mir jetzt sehr an, daß Du doch von mir nichts weiter annehmest, von aller falschen Schätzung meiner Person abkommest und merkest, was der will, von dem alle Vaterschaft kommt und nur ein schwaches Abbild ist. „Aus Gott geboren sein“ ist eine Wirklichkeit, sie muß aber erfahren sein, sonst ist's lauter Geschwätz.

Calw, 27. März 1872.

Von „Willensaktionen“ weißt Du nichts? Nun bist Du aber an den Jakobus geraten, und der weiß davon, sowohl von unserm Willen als vom göttlichen. Also dazu hat Gott sein Wollen und Denken angestrengt, erstlich ein Wort der Wahrheit zu schaffen und dann mich dadurch zu seinem Kinde umzuschaffen, und ich lobe ihn, daß sein Wille so stark war und daß er mich zum Ziel hatte und hat. Meinst Du nicht, daß er auch ebenso auf Dich zielt, wie auf mich armen Sünder? Solltest Du nicht Grund finden, Dich diesem Willen zu ergeben? Ich habe gar nichts dagegen, wenn Du Dich von einem selbstgeschaffenen Medium, das Du Christus nanntest, emanzipierst. Es geniert Dich,

wenn Leute Jahre angeben, in denen sie bekehrt wurden, ja sogar Tage. Aber siehst Du nicht, daß, was Du „Lebensgeburten“ heißest . . . in der Zeit auftreten müssen? Sage, es sei Einbildung, aber es ist doch so: die wichtigste Willensregung oder -Anregung muß immer irgendwie ein Datum haben; wie Du ja jetzt den Sommer preisest „der Dich Dir selbst wiedergegeben habe.“

Es freut mich, daß Du einen Zug fühlst, uns wieder zu sehen, gerade wie einen zum Sterben. Ist's nicht eine Ahnung, daß wir eben doch zusammengehören, einander nicht gleichgiltig werden sollen, auch in vielen Jahren nicht? Daß auch der Tod hier nicht tabula rasa macht, so wenig als ich jetzt z. B. ohne Paul bin. Ich sehe ihn freilich nicht, höre ihn nicht, spüre aber, daß er uns nahe ist und keine Hülle mehr die Zusammengehörigkeit verdeckt. Er weiß so gut als ich, daß wir nicht für einander bestimmt sind, sondern er ist für Christum, wie ich für Christum bin. Aber dieser hat gebeten für die, welche durch seiner Jünger Wort gläubig werden, daß sie alle Eines seien „in uns“, und in diesem Wörtlein „in uns“ habe ich die Versicherung, daß P. an's Ziel gelangt ist, zu dem ich auch hinstrebe. Da macht die Ortstrennung nichts aus. . . .

Aber das muß nun geschehen, daß wir beide, Du und ich, auch verbunden seien im Sohn und Vater, sonst hilft uns leibliches Beisammensein nichts. Du könntest Dich langweilen in meinen Stunden und Predigten, und ich würde sorgen, Du habest Dich von einem falsch verstandenen Zug aus Deiner Bahn reißen lassen; denn es ist mir zweifelhaft, ob Gott durch mich etwas auf Dich wirken will, nachdem ich Dich so lange mehr aufgehalten als gefördert habe. Lieber wollte ich selbst der Erde den Abschied geben, falls dadurch der reine Zug zur Quelle alles Lebens hin in Dir verstärkt würde.

Wir sind in der Karwoche. Lebt Er oder lebt Er nicht? Ist Er für uns gestorben, oder wie wir, durch eigene Schuld und angetretene Erbschaft, oder gar nur, weil das Spiel aus war? — Gott lasse sich nicht unbezeugt!

Calw, 10. April 1872.

Mit Strauß und seinem Freund Voltaire verrechnet sich mein l. Korrespondent. Du sagst: „Daran sehe ich, daß Du Str's. Voltaire nicht gelesen hast.“ Ich habe ihn aber gelesen und mit Aufmerksamkeit gelesen, denn das 18. Jahrhundert beschäftigte mich seit Maulbronn nur zu sehr und in Andscherkandi hatte ich die Bibliothek eines Kindes des 18. Jahrhunderts, eines, der die Encyklopädisten noch persönlich gekannt hatte. Also weiß ich von diesen Herren wohl mehr als Du. Lies einmal die Aufzeichnungen des Barons v. Grimm und anderer großer

Herren der damaligen Pariser Gesellschaft, dann siehst Du erst hinein. Str. hat einer Prinzessin des 19. Jahrhunderts seinen Voltaire so lieblich als möglich zu machen verstanden, und ich habe manches darin geradezu bewundert. Aber sehr betrübt hat mich für Str. und für die deutsche Leserwelt, daß ihm die sittliche Entrüstung so abhanden gekommen ist, daß er, während er nichts absolut übergeht, also durchaus nicht einseitig genannt werden kann, doch die moralischen Mängel verhüllen, in schwankende Worte zusammenfassen, als ein kurioses Problem für die arglosen Kinder unseres Geschlechtes hinstellen kann, bis die Bewunderung des Mannes weit überwiegt. Er hat mit diesem kleinen Büchlein für Voltaire so viel getan als sich überhaupt in unserm Jahrhundert mit Wiederbelebung eines Toten ausrichten läßt. Es geschah vor dem Krieg; das hat sein Gutes, daß aber Str. französische Gesinnung, natürlich in deutschem Gewande einführen möchte und verschiedenes, das dann miteinliefe, getrost als Zugabe mitnähme, das habe ich deutlich erkannt. . . .

Du fragst: „Hast Du den Frieden schon ganz? Bewegt Dich kein Zwiespalt mehr?“ Wenn ich sagen wollte, ich habe nur halben Frieden, so würde ich lügen. Mein Friede ist gemacht und fertig, *αὐτος γαρ ἐστιν ἡ εἰρηνη ἡμων* (denn Er selbst ist unser Friede), Eph. 2, 14, und Er ist nichts halb. Zwiespalt aber ist noch viel da: ich erkenne manches viel besser, als ich's praktiziere; in anderem ist die Erkenntnis ein solches Stückwerk, daß ich nicht durchsehe. Ich bin ein wachsendes Glied am Leibe Christi, das ist Tatsache, und „ein Wachsender wird immer dankbar sein“. Aber das gebe ich zu, daß ich langsam und unproportioniert wachse, langsam, weil ich mich vor manchem, das wohl zu meinem Leben gehört, etwas fürchte, und dann mir zurufe: sachte! Damit hängt dann das andere zusammen, daß ich schneller vorwärts komme, heute in den Extremitäten, morgen im Kopf oder im Herzen. Wer es so von außen ansieht, kann oft meinen, da komme etwas ganz Abnormes heraus. Ich weiß aber, was ich bin, *τεκνον Θεου* (Kind Gottes). Also noch durch eine und andere *κρισις* (Krisis) hindurch mit gutem Mut, nachdem ich weiß, daß ich schon durch's Gericht hindurchgedrungen bin (im ganzen), und daß die einzelnen *κρισεις* (Krisen), die ich zu passieren hatte, alle erträglich ausgefallen sind — durch Gnade.

Calw, 18. April 1872.

Du willst nicht glauben, daß die Welt Christum hasse! Die Zeitungen lehren unser einen, wie es mit der Duldung der Christen — die es wirklich sind — eigentlich steht. Nämlich seit ich mir denke, weiß ich, wie mein Vater, Häring, Enßlin und die andern Pietisten angesehen wurden. Was kam nicht alles von Gift und Galle bei der Stiftung von Korntal an den Tag! Wie fiel „Der Hochwächter“

(nachherige „Beobachter") über Bibelhaus, Mission ꝛc. her! Welche Geltung hat doch ein Wort von Schenkel gegenüber den Gläubigen in Baden! Wie ganz und gar nicht gerecht kann man dem Verlangen einer Kirche, d. h. doch einer auf bestimmte Prinzipien gebauten Gesellschaft werden, daß ihre Prinzipien gewisse Lehren ausschließen. „Ärger als die Jesuiten" sollen es das Brandenburgische Konsistorium und der Berliner Kirchenrat treiben, wenn sie einem Pfarrer verweisen, daß er Christi übernatürliche Geburt öffentlich leugne. Wer wehrt denn dem Pfarrer, eine neue Gemeinschaft zu gründen, welche Christum als Menschen betrachtet, oder sich an Unitarier oder andere Gemeinschaften anzuschließen? Aber das will er nicht, er verlangt, daß er in der Kirche, welche das apostolische Symbol bekennt, das Gegenteil predigen dürfe, und alle Welt jauchzt ihm zu. Jeder britische oder amerikanische Staatsmann oder Redakteur fühlt, daß das nicht geht; unsern deutschen Christusfeinden aber ist die Kirche eben dazu da, daß sie zum Tummelplatz der verschiedensten Meinungen gemacht werde, bis sie, unter geschickter Leitung, etwa dahin vervollkommnet werde, daß sie ein Tempel der „reinen Humanität" oder so was heißen könne, von dem natürlich die „geistig Zurückgebliebenen" ausgeschlossen wären. Ich war im Stift, als Str. und Andere am Repetententisch äußerten: wenn man ordentlich fortmache, könne in 10—12 Jahren die Predigt von Christo aus der Kirche verdrängt werden, so daß sie nur noch „in Stunden" einen Zufluchtsort finde. Da ich in dieser Luft gelebt habe, weiß ich, was Christushaß bedeutet. Als die Nachricht kam, Mimson und Lyman seien von den Bataks in Sumatra, denen sie Christum predigen wollten, gefressen worden (28. Juni 1834), sagte mein Nebensitzer: „geschieht ihnen recht"! und alles lachte über den Vorfall. Ich sagte ihnen daraufhin, daß ich für meine Person lieber bei den Bataks wäre als bei ihnen. Von Überschätzung der Kirche als der sichtbaren Anstalt kann bei mir kaum die Rede sein; ich weiß ja, wie die Pfarrer derselben zusammenkommen und in sie hineinwachsen. Das eigentliche Wunder dabei ist mir, daß dieser Busch mit überwiegend viel dürrem Holz immer brennt und doch nicht verbrennt.

Calw, 15. Mai 1872.

Dagegen muß ich ein entschiedenes Wort sagen, wenn Du vermutest, man tue „am besten, die Frage wegen Christus in ahnungsvoller Schwebe zu lassen." Was heißt das? Es ist ganz recht, wenn ich aus Nichts zu Etwas komme, daß ich mir mit einer nebelhaften Größe zu schaffen mache und mich auch daran erbaue, soweit es geht. Reichen aber die Materialien weiter, so ist es unverantwortlich, wenn ich nicht so viel vergleiche und zusammenstelle als mir möglich ist, aus dem Etwas noch mehr zu erhalten. Fertig werde ich dadurch mit der Sache

sicherlich nicht, aber ich komme ihr doch zusehends näher. Und sie ist mein Leben. Wäre ich Staatsmann, so müßte ich den Staat nach allen seinen Seiten hin studieren und würde auch damit nie so fertig, daß die Sache abgeschlossen wäre. Nun bin ich ein Jünger, und in meiner Jüngerschaft ist all meine Aufgabe für dieses Leben beschlossen. Wie müßte ich mich verachten, wenn ich die Schwebe der Gewißheit vorzöge! In Bremen predigte Schwalb an Ostern: „es werde doch endlich die Lästerung des h. Geistes, die in der Predigt vom auferstandenen Christus liege, aufhören". Der will doch Klarheit, es ist mir recht. Willst Du etwa deswegen in der Schwebe bleiben, weil Dir schwant, wenn Du weiter forschen wolltest, kämest Du zu demselben Ergebnis? Ich weiß, daß wahr ist, was Paulus sagt: „Ist Christus nicht auferstanden, so seid ihr noch in euren Sünden, so ist euer Glaube eitel" 2c. Also muß ich Jesum und die Auferstehung wissen, um meines Glaubens gewiß zu werden. . . . .

Vom Danken hätte ich wohl wenig gewußt ohne die h. Schrift, von den Folgen des Undanks wenig ohne Röm. 1 und was damit in Verbindung steht. Du irrst übrigens, wenn Du meinst, der Heide danke. Er lobt Gott, wie der Bettler Dich maharadscha (Großer König) und was alles nennt, um Dir zu gefallen, aber er dankt nicht; es gibt keine Dankliturgie in Indien 2c. Abhängigkeitsgefühl und Scheue ist da, also auch Mittel zur Beschwichtigung der Gottheit, 1000 Namen beten 2c., alles ohne Bezug auf das, was Gott an dem Individuum getan.

Calw, 22. Mai 1872.

Es hat mich schon gewundert, daß Du beim Leiden die erziehende Tätigkeit Gottes Dir so streitig machen läßt und meinst, nur die recht verstandene natura naturans bewahre vor Unmut und persönlicher Erbitterung. Ὁ μὴ δαρεὶς ἀνθρωπος οὐ παιδευεται („wer nicht geschlagen worden, ist nicht erzogen"), sagt schon der Heide; ἐμαθεν ἀφ ὧν ἐταθεν („er hat gelernt an dem, das er litt") heißt es von einem Größeren. Ich habe nie die Hand Gottes so nahe gefühlt als wenn sie schlug; ein Gedanke und Empfinden seiner Gegenwart, die Gewißheit, daß ich so ganz in der Gewalt, in der Hand sei, aus der es kein Entrinnen gibt, kam nie so über mich, wie z. B. beim Heimgang meiner Kinder; da war alles heilig, Gott überall spürbar. Ich wußte es so genau, wie sein Herz zu mir stehe, wie er nur nützen, dienen, heben, trösten — aber freilich auch herrschen und seinen Willen zu meinem Besten durchsetzen wolle, daß von Klagen gegen ihn gar nicht die Rede werden konnte. Aber anbeten mußte ich, danken unter Tränen, daß er das bei mir so schlecht versorgte Kind in seine eigenste Hand nehme; fühlen, daß ich mit Recht abgesetzt sei von einer Erziehung, die ich κατα το δοκουν

(nach Gutdünken, Ebr. 12, 10) geübt, ohne viel Verstand oder Aufwendung von Liebesgeduld, daß er allein zu schalten habe über seine Geschöpfe und ich aufs neue in die Schule gehen müsse. Vielleicht hat es ein wenig gefruchtet, vielleicht auch sehr wenig, aber das erkenne ich doch als das Tiefste in meiner Lebensführung: ohne einen solchen Faden wäre ich weiter und weiter geschwärmt nach eigenem Dünken. Wir müssen oft zurückgebracht werden zu dieser Erkenntnis, daß nur er Recht an uns und Gewalt über uns hat. — Ach, es ist etwas Schauerliches um eine natura naturans, und für uns, die wir etwas von Ihm erfahren haben, wäre der Gedanke daran gleichbedeutend mit Abfall. Wenn Petrus (4, 19) gerade dem Leidenden empfiehlt, sich an den treuen Schöpfer zu halten, so spüre ich, daß ich vom Artikel der Schöpfung gerade durch das Leiden am meisten lernen kann. Dann geht es weiter zum Artikel von der Erlösung und zu dem von der Heiligung (Ebr. 12), und das Herz ruht aus in der erneuerten und vertieften Hoffnung auf die ἀποκαλυψις (Offenbarung) der Gotteskinder, da alles Sehnen und jeder Geburtsschmerz sein Ziel erreicht haben wird.

Es drängt mich sehr, Dir auf eine Frage zu antworten. Du wissest nichts von Willensaktionen, aber warum ich, der ich mich vor Selbsterwählen scheue, bei Dir immer auf Wollen dringe? Ist das so unklar? Wen der heilige Geist ergreift, den bewegt er, Christum seinen Herrn zu nennen. Was ist das? Nicht überhaupt ihm Herrscherwürde zuzuschreiben, sondern sich selber ihm zu übergeben und unterzuordnen, daß ich also zu der Erkenntnis und zu dem Willen komme: über mich darf niemand sonst verfügen, nicht Du, nicht ich, nicht sie, sondern Er allein. Es gibt keine größere Willenstat, als diese, daß ich gleichsam meinen Herrn wähle, weil ich doch nicht zwei oder drei dienen kann. Hintendrein aber merke ich freilich, daß darin nicht ich wählte, vielmehr erwählt wurde, daß auch mein Wollen ein von ihm gewirktes ist, und darin spüre ich den Punkt, worin der Mensch unbesiegbar, mächtig wird, wenn sein Wille vom göttlichen eingeholt und überwältigt wird — in aller Freiheit. Hintennach erst, sage ich, merkt man, daß das von einem höheren Willen gewollt war, sofern man entdeckt, wie unser Wollen doch mehr ein leidentliches war, das, aus dem Mangel und Bedürfnis entsprungen, sich der Einsaugungskraft eines dürren Schwamms vergleicht. Sein Wille dagegen ist die Art des Springquells und kommt aus seinem freien Entschluß her. *Βουληθεις ἀπεκυησεν ἡμας* (mit Willen hat er uns gezeugt, Jak. 1). Bei mir geschieht das Geborenwerden auch mit Willen, aber es ist weder Mannes- noch Fleischeswille. Heiße es Armut, Öde, Hunger, Blöße oder wie Du willst, immer entsteht es aus dem Mangel.

Hat der Herr euch das Töchterchen gelassen, dann heißt es: jetzt aber gebt sie, gebt euch selbst dem Herrn zu eigen! Hat er sie zu sich genommen, so hoffe ich, daß er euch tröste, wie nur er es vermag, und euch nachziehe durch ihr Bild. Luther sagte, als sein Lenchen starb: „Ist schon das Fleisch so stark, was muß erst der Geist sein!" Ich meine, das Nachziehen sei oft auch ein Beweis und Beispiel von der Macht, die Gott ins Kleine legt, ins junge Unscheinbare. Was kann so ein Kind einem nachgehen, vorgehen, einen um und um wenden und drehen, daß vom starken Mann ꝛc. nichts mehr übrig bleibt! . . .

Calw, 5. Juni 1872.

Wenn Du meinst, wir verstehen uns nicht, so ist das in mehr als einem Sinne wahr. Die Richtung, der du zustrebst, erkenne ich als eine unrichtige — undankbare, womit ich sage, daß der, welcher diese Richtung verfolgt, seine Rechnung dabei nicht findet, daß sie ihm das nicht einträgt, was er erwartet. Doch mag ich das nicht weiter verfolgen, weil ich nicht den Weg sehe, wie ich Dich zum Sünder machen könnte, wenn Gott selbst Dich nicht dazu macht. Ich fühle so tief, daß ich durch keinen Menschen mir selbst bin verächtlich gemacht worden, daß ich es auch an keinem versuchen mag, außer er komme zu mir und suche es. Das geht brieflich nicht, weil man einander nicht in die Augen sieht und das zu viel und zu wenig also nicht auf der Stelle korrigieren kann. Aber daß, wer sich selbst ohne Schminke sehen will, sich mit Hilfe der Schrift als erlösungsbedürftig, arm, blind und bloß erkennen kann, steht mir so fest, daß ich getrost dem hl. Geist dies Amt überlasse. Es müssen eben die rechten Saiten angeschlagen werden, so klingt der ganze Mensch mit.

Calw, 29. August 1872.

Du hast mir Deine Stellung zu Glauben und Erkenntnis vorgelegt, wozu ich nur bemerke, daß Dein Standpunkt für mich zu sehr ein literarischer ist. Auf einem solchen kann man sich denken, wie das Wissen immer weiter fortschreite, bis am Ende gar nichts bloß Geglaubtes oder zu Glaubendes übrig bleibt. Ich finde die Menschen der Mehrzahl nach als Kinder, die immer seit Jahrtausenden am Abc der Erkenntniß sich abmühen, und es ebenso machen werden, wenn sie sich auch einbilden, mit jedem Jahrtausend gescheiter zu werden. Nun gebe ich gerne zu, daß vieles Dunkle gelöst wird, aber nur um hinter den gelösten neue Rätsel sich erheben zu sehen. An diesen sich zu versuchen und abzumühen, ist Gegenstand der Wissenschaft. Dagegen Sünde zu bekämpfen hat die Wissenschaft weder Auftrag noch Befähigung. Sie gibt sich mit der intellektuellen Aristokratie und ihren Erzeugnissen ab; das Reich Gottes schätzt das kleinste Kind ganz so gut für sein Objekt

wie einen Newton oder Humboldt. Wie die beiden letzten auseinandergingen (H. sagte bekanntlich: Wahrheit schulde man nicht der Menge, sondern nur den erprobten höheren Geistern), so werden bis zum Ende auch die Koryphäen auseinandergehen: die Demütigen, erkennend, daß sie von Gott, aus sich nichts wissen, hören Christi Stimme, die Stolzen und Reichen, welchen ihre eigenen Gaben imponieren, hören sie nicht. Glauben aber kann jeder in jeder Zeit, wenn er das Bedürfniß hat, daß seiner Armut aus einem reichen offenen Quell zu Hilfe gekommen werde. Ich glaube, daß Homer, Horaz, Virgil, Sokrates, Plato, Aristoteles usw. sich ganz ähnlich zur Gnade Gottes in Christo verhalten werden (in jener Welt), wie die größten jetzt oder künftig lebenden Geister; d. h. es gibt immer einen Unterschied zwischen den Demütigen und den Selbstgenügsamen; oder anders: Bekehrung ist, daß ein Reicher (in seiner Einbildung) sich als Armen erkennt, wenn ihm die Fülle Gottes in Christo aufgeht. Das weiß ich gewiß, daß ich noch in jeder Stunde mich mehr den Reichen oder mehr den Armen zugesellen kann, und nur im letzteren Falle ziehe ich aus der offenen, nie versiegenden Kasse, die zu öffnen Gott so viel gekostet hat, daß ich's in Ewigkeit nicht genug danken kann.

Calw, 2. Oktober 1872.

Dein Ausspruch: „Mich wundert nur, zu welchen Ergebnissen man noch kommen wird", erinnert mich an den Herrn J. B. in Andscherkandi, der allemal am Essen ein wissenschaftliches Gespräch anfing und wunder meinte: »there is no saying what science will come to« ꝛc. Man wird vielleicht noch das Gras wachsen hören, aber den Ursprung der Dinge wird man nicht finden, und ihr Ende auch nicht. Eine neue Offenbarung Christi aber findet man leicht durch neue Erkenntnis und Not der Sünde — anders nicht. Die Erfahrungen in der Kirchengeschichte sollen freilich „so lahm, so vereinzelt, so undurchsichtig" sein. Aber innerlichst Erlebtes zu schildern ist eine schwere Sache. Frag einmal Paulus, wenn Du zu ihm kommst, wie es anno selbigsmal in Damaskus gewesen sei; in neuer Sprache wird er Dir's sagen können, in der alten kaum. Oder laß Dich mit Luther drauf ein, wie er aus dem Gesetz zur Gnade gekommen sei, der wird's dann auch sagen können. Indessen ist's recht, daß Du gern ein rechtes Zeugnis erleben möchtest, der Wunsch ist jedenfalls ein Weg dazu. Es ist eine sehr kurze Zeit, die wir auf Erden verleben, und die Hauptsache ist, in dieser Zeit ein gehöriges Resultat erreicht zu haben — ein Kind Gottes geworden zu sein, an dem dann in künftigen Äonen die mancherlei Wunder der Herrlichkeit Gottes ihr Werk vollenden können. Wir lernen hier fast nur, wie man etwas wird; man wird erst drüben sehen, was man

wird, auf was es mit jedem Individuum hinauslaufen soll. Aber auf dieses mit Willigkeit eingehen, ist im Grunde schon so viel als am Ziel anlangen. Ach wie lang sträubt man sich im Unverstand!

Calw, 16. Oktober 1872.

Dein Gedicht „An Jesum Christum" wurzelt in dem Satz „Ob Du auch Aufgewachten, Wahren Dich offenbarst als Jesus Christ?" Diese Frage sowie das Wort „Der unbestochene Geist der Zeit" läßt mich den Kopf schütteln. Ein „unbestochener Geist der Zeit" ist mir noch nicht entgegengetreten, so sehr ich die Berechtigung der Forschung anerkenne. Aber Forschung finde ich bei unbeschreiblich Wenigen unbestochen; der Geist der Zeit dagegen ist bestochen. Wie vor 2, 3 und mehr Jahrhunderten das Wort „ketzerisch" schauerlich klang, so ist es jetzt ein lieblicher Klang geworden, und das fadeste Zeug kann in den Zeitungen ꝛc. empfohlen werden, wenn es als „vorurteilslos, gesinnungstüchtig" ꝛc. aufzutreten vermag. Man könnte glauben, alle Agitatoren haben um die Wahrheit Nächte und Jahre hindurch gerungen, auch wenn man ihnen nachweisen kann, wie leicht sie es mit ihrer Aufgabe genommen haben. Aber ich frage: Bist Du aufgewacht, bist Du wahr? Wenn Du letzteres bist, so glaube ich's nur mit der Beschränkung, daß Du zugleich dem Schriftwort „Alle Menschen sind Lügner" die gebührende Ehre gibst. Denn davon bin ich überzeugt: nur wer sich selbst schon wiederholt als Lügner und beständig auf einem dünnen Faden zwischen Wahrheit und Lüge einherschreitend gesehen hat, kann annähernd als wahr bezeichnet werden. Wer sich selbst recht kennt, sieht sich darum vor den Menschen vor. Ich bin überzeugt, daß ich nur einen Wahren weiß, der sich selbst die Wahrheit nannte. Jemehr ich mich um seine Fußstapfen bemühe, desto mehr wird mir versiegelt, daß Gott wahrhaftig sei. An seiner Wahrhaftigkeit etwas teilzunehmen, ist schon eine sehr hohe Ehre. „Aufgewacht" aber ist, wer sich nicht mehr über sich selbst, seine ganze Lage und seine Ewigkeitsaussichten täuscht — wie wenige sind dieser Art!

Calw, 12. November 1872.

Du findest ganz richtig, wo eigentlich der Unterschied zwischen Dir und den Gläubigen anhebt; nennst zwar drei Punkte: Schrift, Sünde und Teufel, merkst aber selbst, daß im Mittleren die eigentliche Schwerkraft liegt. Du kannst der Sünde „diese Bedeutung nicht beilegen", die ihr z. B. ich und die Schrift zuschreiben. Streng untersucht wird sich auch die Sünde als das Hauptmoment enthüllen, warum wir von der Schrift solchen Eindruck bekommen und Du nicht. Ja, ich darf sagen, mich schaudert vor der Sünde; womit sich ganz wohl verträgt, daß ich kein konsequenter Sündenbekämpfer bin, daß sich alle möglichen

Schwankungen in meinem täglichen Leben aufweisen lassen, die ich noch besser sehe als Du, und die Gott noch viel besser sieht als ich. Wenn wir von Sünde reden, ist also der große Unterschied, daß Du es kühl tun kannst, wie sich z. B. eine ästhetische These von verschiedenen Seiten ansehen und bekämpfen oder verteidigen läßt, während ich dabei im Stillen zittere als einer, der weiß, daß er eine (ihm scheint's so) auf den Tod getroffene, sehr giftige Schlange um sich hat, sich noch nicht von dem Kampf erholt hat, wenn er auch schon herzlich lobt und dankt, und also noch auf allerhand Unvorhergesehenes sich gefaßt hält.

Du spürst keinen besonderen Druck, keine Angst über Deine Sünden; deshalb reden wir hier von etwas, das sich Dir und mir in total verschiedenem Lichte präsentiert. Du hast dabei den Vorteil, daß Du allerhand Einzelheiten ganz ruhig überschauen, zusammenfassen, verteilen und beurteilen kannst, während ein kleines Geräusch unter meinem Kissen mich so total hinnehmen kann, daß ich für anderes jetzt weder Aug' noch Ohr habe. In solcher Lage kommt der Nebensitzer dem arglosen Beobachter höchst lächerlich vor und muß sich das gefallen lassen. Wenn ich aber eines gewiß erfahren habe, so ist es die Erkenntnis: wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht! und daraus entsprungen: das Bedürfnis, sündenfrei zu werden. Einäugig, einhändig, einfüßig ins Leben einzugehen, ist mein voller Ernst — ich korrigiere mich: ist's schon oft gewesen, sollte es mir immer sein, ist's in meinen besten Augenblicken, tönt mir wieder und wieder, bald lauter, bald mehr verklingend durchs ganze Wesen nach. Irgendwie darf ich doch sagen, daß dies der vorherrschende Gesichtspunkt ist, unter dem ich meine Lebensaufgabe auffasse.

„Freiheit und Prädestination!" Du sagst, man tut am besten, sich aller Erörterung darüber zu enthalten. Sehr erklärlich, wenn man's als etwas betrachtet, das ein Gedankenproblem ist und bleibt. Aber was soll der machen, dem Sünde überaus sündig geworden ist, der auch spürt, daß er zur Sündenfreiheit berufen ist? Die verklagenden und entschuldigenden Hin- und Herreden hören in ihm nicht auf, er kann sich auch nicht zerstreuen, wenn er's schon versucht; er muß anbeißen, ob er will oder nicht.

Mich lächerts, wenn eine Übeltat romantischer Art von Richtern und Ärzten etwa so qualifiziert wird: „Die Tat des Mordversuchs ist nicht im Zustande freier Willensbestimmung, sondern in einem durch höchst gesteigerten Affekt und in der äußersten Verzweiflung herbeigeführten Zustand von moralischer Unfreiheit begangen worden." Also wird das Verfahren gegen die Angeklagte (welche inzwischen „durch liebevolle Pflege und freundliches Zureden wieder zur vollen Besinnung zurück-

gekehrt" ist) eingestellt: „sie war nicht zurechnungsfähig". — Daß menschliche Gerichte so menschlich verfahren, mag ja ganz recht sein. Aber ich habe es mit Gottes Gericht in mir zu tun. Was ich da gefunden habe, ist: einen Zustand freier Willensbestimmung in dem Sinn, daß ich an allem Getanen allein schuldig wäre, gibt's nicht. Aber der innere Richter spricht mich doch nicht frei wegen höchst gesteigerten Affekts — „warum hast Du Dir ihn so steigern lassen?"; nicht wegen äußerster Verzweiflung — „warum hast Du die angebotenen Stützen nicht ergriffen?"; nicht wegen moralischer Unfreiheit — „warum bist Du Sklave geworden?"

Wie sich das fortspinnt, muß erlebt werden, wenn man davon reden will; für den Draußenstehenden sind's böhmische Dörfer. Ich kann nur von mir sagen, daß ich lange hin- und herredete, aber endlich dem Richter sein tiefes Mitgefühl anmerkte, sein völliges Durchschauen aller auch der entferntesten Motive aller mitbeteiligten Willen oder Personen erkannte, mich ihm auf Gnad und Ungnad überlieferte und Rettung fand durch den Zuruf: Gnade! und jetzt Heilung finde in der von ihm gestifteten Heilsanstalt . . .

Gemeinschaft fühle ich nur mit solchen, die es mit der Sünde ernst nehmen. Und da darf ich wohl sagen, daß mir diejenigen lieber sind, welche kein Wort vom Glauben reden und ein ernstes sittliches Streben bekunden, als alle, die vom Glauben schwatzen und aus der Religion eine Art Entschuldigung der Sünde machen. Wem es an der Sache liegt und nicht an irgend welchem Meinen, der kommt auch bälder oder später in solche Lagen, wo er sich mit Männern gleichen Strebens auf die Ewigkeit verbunden fühlt. . . .

Calw, 14. Dezember 1872.

An Deinen längeren Ausführungen freut mich manches, anderes stört mich . . . . Die Mythe, daß Gott sich „zerlöse in die kosmischen Kräfte und Stoffe und sich innerhalb derselben zur Erkenntnis seiner selbst durchringe", ist doch auch von den Philosophen längst aufgegeben. Warum sollte eine Person sich zerlösen? Das mag tun, wer sonst nichts zu tun hat, z. B. ein Romantiker, der an seiner Person besonders schwer trägt. Wer aber weiß, wie viel höher Persönlichkeit steht als kosmische Kräfte, versteht sich auf solchen Firlefanz nicht. Ich sage im Gegenteil: weil ich Person bin, weiß ich, daß das Höchste, vor dem ich mich beuge, dem ich meine Existenz schulde, auch Person ist; und zwar noch viel mehr Person als ich es bin. Wenn man sich solche Redefreiheit nimmt, so zeigt man eben damit an, daß der hohe Gegenstand, von dem man redet, etwa Idee, Materie, ein Geistteig oder sonst was sein mag, einem aber nicht als Person imponiert. Gesetzt, Du konstruiertest Dir den voll-

kommensten Gott, eben weil Du ihn konstruiert hast, hättest Du keinen Respekt vor ihm. Also laß das, es ist Dir zu hoch. . . . Wie die alten Mythologen machst auch Du einen Gott, wie er eben Dir entspricht, und ich weissage: eines solchen bist Du schon morgen müde. Strauß ist mit Recht jetzt zu Feuerbach weiter geschritten (alle Religion ist bloß eine Veräußerlichung unserer inneren Vorgänge, unserer Gedankenspiele). Nur wem der Vater sich offenbart, der hat wirklich einen Gott. — Was dann den Zeitgeist, den „unbestochenen" betrifft, „dessen Kinder Gamaliel, Erasmus und Hegel gewesen", so bescheide ich mich, das nicht zu verstehen. Der herrschende Zeitgeist wird von jedem Jahrhundert oder jeder Generation mit annähernder Wahrheit ausgesagt werden können, wobei natürlich tiefere Strömungen verschiedener Richtung mit unterlaufen. Einen guten Zeitgeist (im großen) erkenne ich nicht an, wohl aber Gutes in jedem Zeitgeist. Daß Voltaire z. B. Toleranz en haut brachte, war sehr nett und wird dem 18. Jahrh. gutgeschrieben, so viel ich gegen dasselbe zu sagen habe. Unsere Zeit hat vor dem 18. Jahrh. voraus, daß sie sich weniger anmaßt, über alles und namentlich über Anfänge (z. B. der Nationen, Staaten) ein festes Urteil zu haben, und nur auf Grund der Einzelforschung zu allgemeinen Aussprüchen vorschreitet. Dagegen ist diese Zeit noch trunken von andern Lügen, als da sind „Volksreife", „Majoritätenherrschaft", „Genieverehrung" 2c. . . .

Calw, 5. Februar 1873.

Mit unserer „Person" geht's Dir noch nicht glänzend. Ich will nun klein anfangen — also ich freue mich auf meine vorangegangenen Kinder Friedrich, Christiane, Paul, nicht als auf Komplexe von allerlei Gaben, sondern als auf Personen, deren Geheimnis ich erst ergründen werde, die ich eigentlich noch nicht kenne, deren Wesen aber mir ja mehr und mehr geoffenbaret wird. Es ist dann zusammengefaßt in dem neuen Namen, der wohl auch ihre Gaben in noch hellerem Lichte bescheint als irgend welche Entwicklung in Werken sie hätte aufweisen können, der aber hauptsächlich ihr nie zuvor dagewesenes Einziges ausdrückt: was sie sind, nicht was sie haben. Jede Person ist darin ein Ebenbild Gottes, nicht als partizipierend an seinen Kräften, seiner Fülle, sondern als ein Punkt, der sich sonst nirgends findet. Wenn A. sagt: „Worin liegt meine Superiorität, frage ich manchmal, wenn ich mein treues Hündlein beobachte?" Darauf würde ich antworten: „Darin, daß ich für Gott bin und Gott für mich; das Hündlein ist für Dich (und andere Menschen nach Dir)." Ich weiß nichts vom Schicksal der Tierseelen, kümmere mich auch nicht darum; aber ich weiß, daß meine Seele ein Ideal vom Meister in sich herumträgt und keine Ruhe findet, bis sie den Meister gefunden hat. Möglich, daß der Hund, wenn

er Dich gefunden hat, sich zur Ruhe begibt, Du aber, wenn Du das Hündlein und noch viele von dessen Art gefunden hast, kommst nicht zur Ruhe; und wenn Du in Menschen Ruhe und Befriedigung suchst, geht's fast ebenso und manchmal noch schiefer. Du bist für Einen, und der Eine ist für Dich .... Wenn ich sagte: an mir sei nichts, so will das recht verstanden werden. An mir ist etwas, denn ich liege Gott seit Ewigkeiten an. Er hat mich gedacht, erfunden und macht mich zu dem, was er dabei im Auge hat. Das ist etwas, das mir auch unter Brüdern einen Wert gibt, ich hoffe darauf, etwas zu sein, dessen sich auch demütige andere Punkte wie Paulus, Jesaia, Luther nicht schämen, mit dem sie als mit ihresgleichen verkehren werden. Für andere Erdenbürger aber bin ich nichts als ein Zeuge dessen, der mich und sie geliebt; ich kann aber keinem etwas geben und keiner kann von mir was nehmen, außer es werde ihm von oben gegeben. Ich soll reich und mitteilsam werden, und doch kann ich die beste Gabe nicht geben, wo ich auch mit Aufopferung meines Lebens sie mitteilen wollte. Insofern bin ich nichts, und Dir gegenüber muß ich das sagen, weil Du nach Deiner helleniſchen, polytheistischen Anlage die festen Grenzen zwischen Seiendem und Werdendem immer überhüpfst. Die Hauptsache für mich ist, daß ich (und für jeden andern Punkt, daß er) werde, was ich am Ende sein soll

---

II. Ermunterung und Belehrung.

Kannanur, 3. Juni 1855.

Daß Dir der l. Großvater vorschwebt als ungefähr das Ideal, dem Du es gleich tun möchtest, tut mir im Innersten wohl. Weißt Du auch, daß dabei Demut die Hauptsache ist? *Demut und Wahrheit sind eins und dasselbe.* Die Schrift hat ein Wort: „meteorisieren", was etwas wie „hoch herfahren" ist. Darin liegt die besondere Gefahr der Jugend. Wenn Du sachte unten gehen lernst, so bist Du viel sicherer. Gebe Gott, daß Du so tapfer seist, Dir immer Wahrheit anzutun, d. h. Dein schwarz — schwarz und Deine Fehler — Fehler zu heißen. Gott errette Dich von allen Künsten des Beschönigens, Entschuldigens, Beblümelns; der 32. Psalm kann Dir zeigen, wie man der Gnade Gottes gewiß wird. Wenn das Bekenntnis unserer Elendigkeit nicht tröpfelnd, sondern frei sich aus dem Herzen ergießt, wenn wir uns selbst unser Recht antun und verdammen, dann kommt Vergebung wie ein Strom über uns. . . . Mache nicht viel aus Dir und Deinen Guttaten, sonst bist Du vom Weg ab. Unser Ende aber ist des Herrn Freude, in die unser l. Vater

eingegangen ist und wo er Söhne und Enkel zu bewillkommnen hofft. Mich zieht's danach, euch hoffentlich auch.

Mangalur, 13. Juli 1856.

Du kannst nicht begreifen, wie ein Mensch, der Gnade geschmeckt hat, wieder untreu werden kann. Recht begreifen kann ich's auch nicht, aber gesehen habe ich's und ist ein unzweifelhaftes Faktum. Mir will scheinen, daß das unserm Herrn große Not gemacht hat vom Anfang seiner Arbeit an. Er heißt seine Jünger Salz der Erde, setzt aber den Fall, daß sie salzlos werden können und dann das liederlichste Ding auf Erden sind. Wir, die Finsternis waren, sind Licht in dem Herrn, Epheſ. 5. Wir können aber auch das Licht in uns wieder Finsternis werden lassen. All das sagt der Herr, wahrscheinlich ehe er mit Judas in Berührung kam. Später häufen sich solche Andeutungen. Wie schauerlich muß ihm das gewesen sein, daß er soll der menschlichen Sünde gleichsam zum Durchgang dienen, so daß durch ihn und seine Erkenntnis das Ende schlimmer wird als der Anfang gewesen ist, während seines Herzens Wunsch ist, daß durch ihn alles geheilt, ja verherrlicht, verewigt werde. Darum heißt es so oft: „Bleibet in mir"; ohne mich könnet ihr nichts tun, nicht salzen, nicht leuchten, nicht wachsen, ja nicht leben. . . . . Darum freut es mich, daß Du bei ihm bleiben willſt — alles Leben hängt davon ab. Gezwungene Jünger will der Herr einmal nicht haben, darum steckt er uns in keinen Käfig, sondern läßt die Tore weit offen. Wie freut mich's, daß Du sagen kannst, wie Du im Geiste beinahe immer bei uns bist. Wir sind's ja nicht wert, es ist eben was freies, unverdientes um die Liebe. So geht's auch unserm Herrn, wenn seine Kinder gern bei ihm sind — ich meine, er freut sich darüber — aber freilich verdient hat ers, und auch die höchste Liebe seiner Person ist unsere Schuldigkeit. Aber er freut sich, wenn wir ihn festhalten, während andere hinter sich gehen.

Tschirakal, 21. September 1855.

Du merkst wohl hoffentlich, daß Du jetzt in die Kampfjahre kommst, von welchen Johannes im ersten Brief 2. Kapitel den Jünglingen schreibt, und rüstest Dich ordentlich zum Krieg. Es ist nicht geschmeichelt, wenn ich sage: Du bist ein Kind Gottes. Das ist so gut Wahrheit als wenn ich Dich einen Deutschen heiße. Nun aber kommt erst die Hauptsache: zu einem Kind gehört, daß es wachse, und nachdem es des Vaters Liebe erfahren hat, soll es hinausziehen und auch etwas kämpfen, dienen und sich leiden lernen. Das ist nun Dein Beruf als Jüngling. Du hast's am meisten mit Dir selbst und der Weltliebe in allerhand Gestalten zu tun. Gott bittet Dich, die Welt nicht zu lieben, sondern sein Wort in Dir wohnen zu lassen. Letzteres treibt Weltgedanken aus, Weltliebe aber

treibt die Gottesliebe aus. Also bittet er Dich, weise zu sein und ordentlich zu wählen. . . . . Merkst Du auch, daß Du oft noch Moral und Glauben, d. h. Gesetz und Evangelium, vermischest? Das geht am Anfang nicht anders, wenn Du aber ordentlich aufpaßt, wirst Du immer klarer sehen, auf was es hinausgeht. Du wirst finden, daß Du eigentlich nichts recht machen, nicht Gott gefällig wandeln kannst. Wenn Du Dich nur so anstrengst, es besser zu machen als andere, so wirst Du ein selbstgefälliger Pharisäer, nimmst allerhand Manieren an und machst was aus Dir selbst. Merkst Du aber, daß Du nichts vermagst und gehst zum Lamm Gottes, betest zu Jesu dem Gekreuzigten, so erhältst Du Vergebung, Frieden, Kraft und neues Leben. Dann ist's nichts Gemachtes, sondern nur Geschenktes, aus Gnaden Gewordenes. Lies Ludwig Hofackers Leben. Das ist einer der schönsten Charaktere im Reich Gottes. Du wirst über dem Lesen merken, wie viel unser l. Vater, obwohl der ältere, aus diesem reichen Geist für sich gewonnen hat. . . . .

Nun der Herr führe Dich auf ebener Bahn und lasse Dich seine holdselige Stimme hören, daß wir in alle Ewigkeit sein sind und nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes in Christo Jesu.

Tschirakal, 22. November 1855.

Es freut mich, wenn Dir ein Nachtmahl zum Segen gereicht. Jetziger Zeit macht man etwas Großes aus dem Abendmahl, d. h. man läßt es höchstens einigemal im Jahr vorkommen. Das rechte Ursprüngliche aber war, daß fast jedes Essen ein Kommunizieren sein mußte. So findest Du es im Anfang der Apostelgeschichte. Nachher hat man's feierlicher und weniger einem Essen gleich gemacht, und um es nicht gemein werden zu lassen, mußte man's seltener austeilen. Das Rechte ist aber dann, daß man es *im Geiste* doch öfter feiere als die äußere Kirchenanstalt tut, d. h. daß man sich oft recht ausleere, rechten Hunger und Durst habe und dann Jesu, seines Worts und Geistes voll werde, und da zieht er selbst mit ein und setzt sich mit den Armen und Elenden an den Tisch, daß es ein rechtes Essen wird. Hast Du es auch oft so, daß Du merkst, wie Du besucht wirst aus der Höhe, und lernst Du Dich auch ordentlich aufführen, daß der Besuch nicht zu schnell aufhört?

Bei X. kannst Du manches lernen, was Dir für Dein Inneres gut tut. Wir haben es mit Sachen zu tun, nicht mit Idealen. Es ist für Dich von Wert, bald von realen Sachen zu hören und sie im Auge zu haben, wenn Du an die Mission denkst. So gar schön ist sie in der Nähe angesehen nicht, wie sie sich von der Ferne ausnimmt, dafür ist's dann etwas wirkliches.

Dein Brüderlein wollte neulich einer Beerdigung beiwohnen, verlangte aber, „alles" sehen zu dürfen. Da zeigte sich, daß er im stillen sich

vorstellte, sobald der Prediger sein Geschäft am Grab vollendet und die Menge sich zurückgezogen habe, komme Jesus und erwecke den Toten aus dem Sarg. Daß es mit der Auferstehung so lang anstehen soll, gefiel ihm nicht. Wie geht Dir's? Kannst Du von der Saat bis zur Ernte warten? vom Tod und Grab die Zeit kurz finden bis zur Offenbarung Christi in allen seinen auferstandenen, ihm leiblich gleich gewordenen Gliedern? Gottlob, im stillen geht diese Wirkung ununterbrochen fort und wird auch bei uns ihres Ziels nicht verfehlen.

Mangalur, 18. Mai 1856.

Wenn Du meinst, daß ich drauf los jauchze, so irrst Du. Ich kann auch ächzen und krächzen. Doch bleibt mir der Haupteindruck: Nach vielen schönen Tagen werd ich endlich heimgetragen in des Hirten Arm und Schoß. Amen ja! mein Glück ist groß. Wird nicht erst groß werden, sondern ist's schon. Habe viele schöne Tage, auch viele Kampftage, und etliche vollends, von denen ich ehrlich gestehen muß, sie gefallen mir nur gar nicht; aber wenn ich die schönen überdenke, ist Grund genug zum Danken da und keiner zum Maunzen. . . . .

In äußeren Dingen ist Gottes Wille bald erkannt. Man muß nicht zu arg drauf versessen sein, alle Schwierigkeiten im Nu gehoben zu haben. Des Herrn Wille wird dem überall deutlich, der sich vor dem eigenen Willen fürchtet. Wenn ich aber viel bitte, daß Gottes Willen geschehen möge, und habe einen starken eigenen daneben, der sich oft in der Ecke versteckt, so gibt's eine große Konfusion. Zur Erkenntnis von Gottes Willen gehört also zuerst Opfersinn, daß man dem Herrn sagen kann: „Siehe, das wäre etwa mein Wille. Er soll aber gar nichts gelten, wenn er ein schlechter, törichter Wille ist, sondern deiner muß besser sein als meiner." Kommt man nun recht in Verkehr mit Gott, so fragt man andere wohl um Rat, aber ohne anzudeuten, daß man ihnen entschieden folgen wolle. Sondern man will Gottes Willen prüfen, und zwar den völligen, besten. Denn Gott hat auch Willen zweiter Klasse für uns, wenn wir in Ungeduld auf schnelle Entscheidung dringen (Röm. 12, 2). Können wir aber seinen ganzen Willen ein- oder zweimal von ihm selbst herauskriegen, so fangen wir an, solches Tun dem früher gewohnten unbedingt vorzuziehen, und fragen dann viel ruhiger und kleinlauter bei Menschen an, weil das nur nebenhergehen soll. Die Regel ist: Wer immer Gottes Willen tun will, wird ihn erkennen; man muß eben auch darauf Mühe verwenden!

Mangalur, 17. August 1856.

Es ist Dir angst und bang wegen der Aufnahme ins Missionshaus. Das ist recht, nimms nur schwer mit dem Missionar werden, dachte ich anfangs. Aber nein — ich sehe: statt der Sache sind's Menschen, die

Dir Furcht einjagen. Das ist nicht der rechte Geist. Das Komite tut ganz recht daran, es genau zu nehmen mit den wohlmeinenden jungen Leuten, die sich zum Missionsdienst anbieten und allen möglichen guten Mut zeigen, aber doch blutwenig Geist und Glauben haben. Werden sie im Heidenland bestehen? Das ist die große Frage. Vor dem Missionshause und der Aufsicht dort sollte Dir nicht Angst sein — sei sie auch in einigem beschränkt und nicht in allem musterhaft, sie trägt doch bei, vor Sünde zu warnen. Aber Angst sollte Dir sein vor Dir selbst und wie es Dir gehen wird im Heidenland, allein, fast ohne Brüder zur Seite, und auch diese nicht immer dazu befähigt, rechte Aufsicht zu üben. Dazu brauchts Gottes Kräfte. Jemehr Du diese anziehst, desto mehr wirst Du finden, daß es dem Komite weder ums „Kopfhängen", noch ums „Nicht muckſen" zu tun ist, sondern um völliges, himmlisches Wesen und Leben; und es wird Dir klar werden, daß sich selbst zu mißtrauen besser angebracht ist als andere zu kritisieren. Etwas anderes wäre, wenn das Komite vorgäbe, seine Arbeit sei vollkommen und daher nichts daran auszusetzen. Dann hätten auch Jünglinge das Recht, in Gottes Namen ein Steinlein gegen solchen Goliath zu schleudern. Einstweilen aber meine ich, lässest Du das Komite in Ruhe; es hat sein gutes Teil zu tragen von Feind und Freund. Wir überlassen anderen das Aburteilen und bitten lieber um Kraft, auch einmal auf unseren Posten unsern Mann zu stellen, unbekümmert um das Gerede rechts und links um uns her. Ich halte es für etwas wichtiges, *sich selbst scharf* und *anderen weich* zu sein, weil einem einmal alle Urteile, über fremde Knechte gefällt, wieder heimgegeben werden. Jetzt bin ich Dir aber hart gewesen. Ich hoffe jedoch, daß Du dergleichen schlucken kannst, wenn es Dich auch etwas würgt. . . . Haben wir doch so viel Schönes und Gutes zu hören von überschwenglicher Gnade für alle Bettler, da können wir uns auch einen Hieb zwischen hinein gefallen lassen. . . . . Laß uns in allen Dingen Gottes Hand sehen, die auch durch alle unsere Fehler seinen ewigen Plan ausführt. Es ist ja wahrlich groß, auch nur ein kleines Glied in dieser ungeheuren Kette zu sein.

Mangalur, 20. August 1856.

Das freute mich, daß Dir der Bauer gefiel, der Dich nach X. fuhr. Bedenke, daß das lebendige Christentum immer vorherrschend in solchen Gefäßen zu finden war. . . . Wir alle müssen froh sein, aus idealistischer Überbildung heraus in den rechten Zusammenfluß des Herzens und der Gedanken mit diesen realistischen Leuten der untrüglichen Erfahrung zu kommen und sollten keine solche Gelegenheit hinauslassen. Mit Hochgebildeten zusammenzukommen ist auch ein Genuß; dagegen konnte ich im Grund nie verstehen, wie gescheite Leute aus dem Firnis der gewöhnlichen

Bildung so viel machen und z. B. mit ihrem runden Hut dem Dreispitz aus dem Wege gehen können, als stehe das Geschlecht so viel niederer. Eben auch Kastengeist wie in Indien und große Beschränktheit!

Mangalur, 17. September 1856.

Du fragst mich auf's Gewissen, wie es bei einem wahren Christen stehe. Nun will ich da einen rechten hinstellen, etwa den Apostel Paulus, oder Jeremias Flatt und dergl. Männer. Diesen kommen auch noch böse Gedanken; sie können aber unterscheiden, wie weit diese eigenes Gewächs oder vom Teufel sind und wissen sich zu wehren. Der Feind kann immer noch an sie hin, doch gewinnt er selten etwas dabei. Sie sind nämlich gewitzigt und wachen. Ich habe solche gesehen, z. B. Prof. Spleiß in Schaffhausen. Ich rate Dir, suche nach solchen und lasse Dich ein rechtes Verlangen überfallen, auch was Rechtes und Ganzes zu werden. Weltunabhängig zu werden ist nicht zu schwer. Ganz frei von Schwachheiten wird aber Keiner. Das ist auch nicht Gottes Absicht, weil sich Christen ihrer Schwachheit immer bewußt sein sollen, damit nur er stark in ihnen sei. Dagegen können sie ganz frei werden von aller Falschheit, d. h. Doppelherzigkeit. Und das ist Gottes herzlicher Wunsch, jeden mit dieser Freiheit zu beglücken. Die armen Leute halten aber dies meistens für kein Glück, sondern für ein Joch und verstehens eben nicht. . . . . Da bin ich auf dem Punkt, wo ich Dir erklären kann, wie Gottes Wille gewiß zu erkennen ist. Wenn Dein Auge einfältig ist, so wird Dein ganzer Körper Licht sein, dann siehest Du alles, was Dich betrifft, in Gottes Licht. Wenn aber Dein Sinn blos darauf steht, zu wissen, ob Du nach Nord oder Süd oder West sollest, Dein Auge ist aber nicht darauf gerichtet, ein lebendiges Glied Christi zu sein und in ihm zu leben, so läßt er Dich nach Gewißheit tappen. Die Regel ist also die: suche nach Licht im Ganzen und Großen, so hast Du es auch im Kleinen und Einzelnen. Das Große ist nicht aus Einzelheiten zusammengesetzt, die vorher in Richtigkeit gebracht werden müßten, ehe man das Ganze hat. Sondern das Ganze wird zumal en gros geschenkt und das Einzelne hernach allmählich durchgearbeitet und in Harmonie mit dem Erhaltenen gebracht. Willst Du also irgend was Einzelnes wissen, ob es von Gott sei, versichere Dich erst in Christo Deiner vollendeten Versöhnung und setze Dich so dem Vater in den Schoß, so wird er Dir flüsternd oder rufend, durch Zeichen oder Schrift irgendwie gewiß sagen, das wäre ihm jetzt das Liebste. Wenn es Dir recht darum zu tun ist, Gottes Willen zu tun, wird er ihn Dir zeigen. Zuerst also die Herzensrichtung, dann die Erleuchtung des inneren Sinnes. Dabei findet wie überall ein Wachstum statt (vgl. die in Unterscheidung von Gut und Übel geübten Sinne Ebr. 5, 14). Heute also kannst Du manches noch nicht unterscheiden, was in etlichen Jahren Dir leicht werden wird.

Mangalur, 24. November 1856.

Du wunderst Dich, daß ich Kindesliebe etwas unverdientes nenne. Das ist aber wohl zu verstehen. Menschlich gesprochen haben ja die Eltern es wohl verdient, daß die Kinder sie lieben. Aber vor Gott nicht, siehe Tit. 3, 3. Wer selbst den Eltern ungehorsam, gegen ihre Liebe taub und verhärtet war, der kann's nur als Gnade betrachten, wenn seine Kinder ihn nicht über Bord werfen und im Selbstdünkel überbieten. Dies ist um so höher anzuschlagen, wenn 10jährige Entfernung zwischen eintritt. Da ist's nur von Gott, der das Herz der Kinder zu den Vätern, der Väter zu den Kindern frisch und warm macht. Nimmt man das als Natur und selbstverständlich hin, so kann man einmal aufgerüttelt werden, daß es eine Art hat.

Mangalur, 28. Mai 1857.

. . . Ich freue mich, daß Du Sünden nicht als Gedanken oder Gemälde ansiehst, sondern als lebendige, d. h. fortlebende Tatsachen, die von der größeren Tatsache des einen Opfers verschlungen und in ein anderes verwandelt werden können, an sich aber notwendig sich vergrößernd fortwälzen von Tod zu Tod, von Gericht zu Gericht. Glaube mir, der Christ ist nur selig, wenn er es mit Tatsächlichem zu tun hat. In Gefühlen schwelgen ist nicht die Sache der Gläubigen, sondern mit Wirklichkeiten sich herumzuschlagen. Also, daß Du da anbeißest, kann mich nur freuen, verspielst es darum nicht mit mir. Vielmehr ist das der Segen aller Wirklichkeit, daß sie nicht bloß berechnete, sondern auch die von Gott in die Sachen selbst gelegten Folgen nach sich zieht. Durch solche Mitteilungen tust Du mir z. B. eine Wohltat, ohne daß Du es ahnst. Wie wenig weit der Apfel vom Baum fällt, wirst Du mit den Jahren immer besser lernen, und es wird Dich lächern (vielleicht auch etwas betrüben), Deine Ideale vom Vater so zerfließen und verrauchen zu sehen. Ich gehe nicht aufs einzelne ein, weil ich kein Bedürfnis dazu verspüre, versichere Dich aber, daß Mörder, Dieb, Lügner ꝛc. die Namen sind, die mein eigen Herz ohne alle Aufschneiderei der Einbildung mir gibt, und daß ich ohne Schächergnade vergehen müßte. Sei also ganz überzeugt, daß das recht wird. Aber ich will doch warnen vor allzugroßem Bekenntnistrieb. Jesum dürfen wir nämlich allerwärts bekennen, auch unsere Sünde im ganzen. Im einzelnen nicht, weil Sünde ihre zündende Kraft behält, und alle Menschennatur Feuer fängt, man also auf Beruf warten muß, davon zu reden. Dem Vater gegenüber hast Du diesen; bei andern nimm Dich in acht. Werde nicht redselig, wenn es auch scheinbar gegen Dich selbst losginge. Denn wir sind so verzwickt, daß wir auch damit prahlen können, andere als nur gewöhnliche Sünder sein zu wollen. Weißt vielleicht, wie ein französischer Atheist

auf dem Todbett beichtete und bereute, mit seinen Schriften so viel geschadet zu haben, der Priester ihm aber antwortete, er solle sich trösten, niemand lese sie, und so sei der Schaden nicht bedeutend. Das soll den armen Mann wieder dem Unglauben überliefert haben. Also danken wir unser Heil allein dem lieben Heiland, und ihn wollen wir preisen bis ans Ende . . .

Mangalur, August 1857.

. . . Seitdem das Licht Fleisch geworden ist, halte ich bei denen, die davon beschienen, sich ihm doch nicht ergeben, nicht soviel auf ihr Gewissen. Verstehe mich recht: ich glaube, man kann in seinem Amt recht gewissenhaft sein, kann eine ziemliche Erfahrung von Gewissensregungen und dem Gehorsam gegen dieselben haben und doch ein Feind Jesu Christi sein. Das kommt daher, woher Sauli Eifer für sein Gesetz, seine Sekte. Ähnlicherweise kann einer für seine Kunst oder seine Wissenschaft fechten, gewissermaßen von seinem Gewissen getragen, während er manche Angriffe des wahren Lichts — als sonst woher kommend — eifrig pariert, d. h. ehe einer wiedergeboren ist, sind ihm Gewissen und Geist Gottes im Wort und in der Gemeinschaft der Glaubigen nicht konzentrisch. . . . Je näher aber etwas Menschliches ans Göttliche grenzt, scheue ich mich desto mehr davor. Seliger ist der, welcher noch die Grenzlinie spürt, als der sie sich verwischt.

Was sollte aus uns werden, wenn Gott uns die freundliche Existenz so einheckte, daß wir nie aus unsrem süßen Schlendrian durch Eingriffe einer höheren Hand herausgerissen würden?

Du sprichst von trüben Stimmungen. Gebe Gott, sie bringen Frucht. Alle Helle wird aus der Trübe geboren. Laß Dich von dieser Stimmung anpredigen, und tue, was sie von Dir verlangt. Mit Gottes Hilfe wirst Du dahin kommen, daß Du Stimmungen beherrschen kannst, aber erst, nachdem Du vor ihnen weich geworden, ihnen erlegen bist.

Du bist etwas menschenscheu, sagst Du. Wieder ein Grund mehr, den lieblichen, herzlichen, seligen Jesus zu suchen und sich an seiner Menschenfreundlichkeit zu erholen und zu erlaben. Dann lernst Du später Menschenscheue aufsuchen und lässest Lichtstrahlen (aber nicht eigene) in ihre Finsternis scheinen.

Gott gebe Dir, daß Du Dich vor der Schmach Christi nicht scheuest. Diese tritt doch in allerlei Gestalten an uns, und wir haben zu zeigen, wie wir uns dazu stellen. Es fürchtet sich etwa Einer vor freiem Bekenntnis, aber das allerfreieste Bekenntnis zeigt sich im Umgang mit den Armen und Niedrigen, und da läßt sich bald ohne alle Worte zeigen, ob Christus und sein Kreuz uns mehr gilt als Erkenntnis, Bildung, guter Name und dergleichen.

Kalikut, 20. Dezember 1857.

Wer unter der Zucht des Geistes steht, muß ein feines Gefühl erhalten — nicht über erlaubt und verboten, sondern über zuträglich und nachteilig. Wir wollen gesunden und wachsen, nicht bloß mit Mühe uns außerhalb der Hölle erhalten. Darin also kann dem erweckten Christen niemand etwas befehlen, etwa: der und der geht ja auch da und dahin, Du wirst doch nicht heiliger sein wollen als ältere und dergl. Dafür habe nur keine Ohren. Werde ein Sonderling in allem, was des Geistes ist. Nimm von den Säulen alles an, was sie Dir bieten, sieh aber auch an ihnen nicht allzusehr hinauf. Auch die Apostel waren sündige Menschen. Im Reich ist man auch den höchsten der Geretteten nahe genug — Doktoren, Erzbischöfe brauchen einem nicht zu imponieren, wenn man ehrt, was Ehre verdient. Unser schwäbisches Vergnügungswesen heißt freilich „unschuldig“ — und ist sehr gemütlich. Aber viel Geist ist nicht darin, und man sieht's auch nicht gern, wenn sich der Geist drein drängen will. Also bleibe Du nur frei und freue Dich, daß alles so schön besorgt wird von oben herab.

Nur vor einem hüte Dich: vor dem Richten. Richte Dich selbst nach Belieben, Du kannst Dir selbst nicht zu streng sein. Aber lasse Andere leicht durchschlüpfen. Es kommt Dir selbst auch einmal zu gut.

Kunnur, 4. August 1858.

Die Bemerkung Deines Freundes über Spleiß betrübt mich, weil sie ein Beleg ist zu der allgemeinen Erfahrung, wie wenig auch fromme Jünglinge ihr Privilegium schätzen, an einer hohen Gestalt mit Verehrung hinaufsehen zu dürfen. Ich wünsche zu Gott, daß Du Dir das merkest und an allem Großen — besonders an großen Männern, die in ihrer Art etwas Ganzes gewesen sind, mit Hochachtung hinaufschaust, auch ehe Du noch würdigen kannst, was sie im Einzelnen geleistet haben. An allem zu mäkeln ist eine deutsche Untugend, der man je bälder je lieber entsagt. Es ist freilich auch der Beste nur ein irdenes Gefäß, aber wenn die himmlische Gabe durchleuchtet, wird mir auch das Gefäß wert und heilig. Ich achte es für ein großes Glück, daß ich mitgehöre zu dem Kreise, den Spleiß um sich gezogen hat, wenn ich auch nur mehr daran gestreift als mich darein versenkt habe. Mit Parteinamen wollen wir nichts zu tun haben, die rechten Männer verlangen das auch am wenigsten. Gott braucht sie, um in Dir einen Keim zu beleben, den er selbst in Dich gelegt hat, nicht daß Du einem Menschen nachwachsest, sondern daß Du das werdest, wofür Du von Ewigkeit her bestimmt bist . . . . . Heute an Deinem Geburtstag denke ich daran, wie so kurze Zeit es ist, seit Du uns gegeben worden bist, und nur $^1/_3$ davon durften wir Dich unter den Augen haben. Aber dennoch hat die Zeit hingereicht, uns Gewißheit

zu geben, daß wir zusammengehören und — welches Glück — auf das Eine hinsteuern, uns einst in Ihm ewig zu finden, der alle unsere Not auf sich genommen hat.

Kalikut, 21. September 1858.

Ja, freue Dich recht über Deinen Beruf und versenke Dich in die Schrift, lerne Schriftworte für alle eigenen zu setzen, sie allen Traditionen der edelsten Lehrer vorzuziehen. Es ist etwas im Wort, das sich allen Gedanken entzieht. „Geflügelte Worte" sagt Homer, und zu denken, daß nachdem alle Vögel aus Homers, ja aus Christi Zeiten, längst zu fliegen und zu schimmern aufgehört haben, diese Worte aber noch mit derselben Lebenskraft herumfliegen und fortsingen wie damals, da sie auf Kanaans Bergen scheinbar in die Luft hinausgesprochen wurden und wie ein Hauch verwehten, nein — ein Körperchen kriegten und darin fortleben, ohne Tod und Verwesung zu erfahren und noch überall fortwirken und Frucht schaffen — das ist was Großes. Fange die Vögel, stelle Netze aus, lege eine Sammlung an — nicht von ausgestopften Vögeln, sondern von lebendigen Sängern, und lasse sie ihr Konzert um Dich her aufführen, immer stärker und harmonischer, bis Du ganz davon durchdrungen und der eigenen Stimmen müde wirst, so wird auch Deine Zunge gelöst, und Du stimmst mit ein in den Chor, erst furchtsam und vorsichtig, einmal aber siegesluftig und wunderbar sicher treffend! Denn aufs Treffen ist's abgesehen, nicht aufs Schwärmen in Gefühlen. So sieh denn, daß Du den Ton Jesu treffest und mit ihm die Herzen. Was sich an Deinem bewährt, wird an anderen dieselbe Kraft zeigen durch seinen wunderbaren Segen.

Mangalur, 27. Januar 1859.

Welch ein glücklicher Mensch ist doch Leutnant Gompertz in seiner hingebenden Arbeit an anderen! Er beerdigt die Toten (während der Cholerazeit), betet mit den Kranken, tröstet die Betrübten, bezahlt den Soldaten ihren Sold, führt die Bücher und Rechnungen seiner Kompagnie, kommandiert und drillt die Rekruten, und weiß bei allem, daß er seines Herrn Werk treibt. Wäre er lässig in seinem Beruf und der befohlenen Arbeit, so würden die Leute lachen ob seinem Predigen. So bleibt der unangenehme Teil unserer täglichen Arbeit der Hauptpunkt, in welchem Gnade erzeigt werden soll. Der Mann, welcher aus Liebe zu Gott täglich dasjenige tut, was er nicht vorzöge, wird hierdurch befähigt, jeden außerordentlichen Liebesdienst zu vollziehen. Wir haben manche Arbeit mit innerem Widerstreben zu verrichten, bevor wir einen hellen Augenblick erhalten, sage: eine Seele Christo zuzuführen. Wir werden zu diesem ehrenvollen Dienst nur tüchtig durch geduldiges Ausharren in der täglichen kleinen Arbeit — bis seine Stunde kommt, — ja, wenn sie nie käme, sei es nur auch, um ihm zu gefallen.

Stuttgart, 24. Juli 1859.

»Lectures« weiß ich keine für diesmal, Du machst schon ordentliche Fortschritte, wenn Du findest, daß Dein „eigenes Herz viel verderbter ist, als Du je geahnt hättest". Jetzt gehört nur noch dazu, daß Du auch erfährst, wie unser Heiland viel herablassender, eingehender, zärtlicher, geringer und gemeiner ist, als wir je geahnt haben. Wie der l. Frau Macdonell vor ihrem Ende träumte: — sie an zwei ihrer verstorbenen Kinder vorbeiflog, ein „Höher, höher" hörte, immer weiter hinaufkam, bis sie einem Mann begegnete, der ihrem Prediger H. glich, so daß sie ihn gleich als bekannt anredete, an die letzten Unterredungen anknüpfte und die Unterhaltung immer wärmer, vertraulicher, aber auch höher und weitreichender wurde, bis es dann auf einmal hieß: ha, das ist ja der Heiland! Ich meine, diese Beschreibung sei wahr und allgemein gültig. Er knüpft an das uns Nächste an und führt uns darüber und über uns selbst hinaus ohne Zwang und Affektation, bis uns die Augen aufgehen und wir erkennen, daß Er es ist. Nur müssen wir uns Mut fassen, ihm solche Herzlichkeit zuzutrauen und ihn nicht für einen steif zugeknöpften Reverend oder Schulmeister zu halten. Er wird uns noch manchen Staren zu stechen haben, ehe wir ihn unter allen seinen Verkleidungen und Erscheinungsformen erkennen. Hier (in der Heimat) werde ich an allerhand Wiedersehen gewöhnt. Man sieht zum Fenster hinaus, und Th. aus Barmen läuft daher. Wir sitzen abends am Essen, und ein junger Mann tritt herein, dem E. um den Hals fällt und alles entgegenjauchzt — es ist der von Mettmann zurückgekehrte Bruder. So, meine ich, dürften wir uns auch an die Erwartung gewöhnen, daß die Tür aufgehe und — Jesus kommt, man geht um eine Ecke und fällt Jesus in die Arme. Er ist ja nicht weit ab, sehnt sich nach uns, sucht uns Überraschungen zu bereiten und weiß immer die besten Stunden und die netteste Art aufzufinden — also passen wir recht auf Ihn! Es wird noch wunderschön werden! Glaub's eben und laß Dich die Wartezeit nicht verdrießen!

Basel, 16. November 1859.

Deine Sonntagsschulerfahrung freut mich und erinnert mich daran, welche Angst ich 1834 hatte, als ich die erste Kinderstunde halten sollte. Vor Studenten und großen Herren hätte ich mich nicht halb so gefürchtet wie vor den einfältigen Kleinen. So ungewiß war mir's, ob ich nur ein Wort finden werde, das für sie paßt. Nach und nach tut einem aber der Herr den Mund auf, und man lernt unter wechselnden Erfahrungen, daß wir uns selbst nicht in der Gewalt haben, bald dankbar, bald beschämt von dannen gehen, immer aber gewisser werden, daß ohne ihn wir rein nichts können.

Basel, 5. Februar 1860.

Daß ich an Dich denken sollte, auch wenn ich nicht schreibe, ist mir auch schon schwer aufs Herz gefallen. Die Hauptsache ist eben, um die Wahrheit herauszulassen, ich bete nicht viel — für mich und andere! Bin auch, wenn ich bete, so beschränkt auf das Nächste, auf das, was mir gerade Sorge oder Not macht, so wenig aufgelegt zum Loben und Danken für das, was der l. Herr tut und getan hat, daß ich mich gar nicht zu den priesterlichen Seelen rechnen darf. Daher wärest Du angeführt, wenn von mir Dein Wohlergehen in irgend welchem Grade abhinge. Verstehst mich, ich wünsche Dir ja alles Gute, habe Dich herzlich lieb und spürte das vielleicht erst recht, wenn der l. Gott Dich plötzlich wegnähme; aber was will das alles heißen? Ich kann's auch nur dem Apostel Paulus noch nicht nachspüren, wie er die Seelen auf seiner Seele getragen, für sie gezittert und gekämpft hat, mit ihnen lebte und aufblühte, mit ihnen welkte und starb. Wie wird's erst mit dem Herrn Jesus sein! Ach, wie läßt der sich meine Seele angelegen sein. Ich denke dem fast gar nicht nach. Gelt, laß uns ihn mehr lieben, denn er hat recht und gründlich vorausgeliebt und liebt noch bis ans Ende. Weißt Du auch, daß wir uns wohl, gleichsam um Christi willen und in Christo, lieben könnten, und er hätte doch keinen Gewinn davon? Laß uns doch neu anfangen, ihn lieber zu haben als alle seine Knechte und Mägde miteinander: keine Schöne in letzteren zu sehen, verglichen mit seiner Liebenswürdigkeit. Glaub's nur, wir sind ganz gewaltig geliebt worden — und merken wenig davon und danken es ihm wenig. Dennoch geht seine Liebe fort. Aber schämen wollen wir uns doch dafür, so freilich, daß wir uns nicht vor ihm verstecken, sondern es zu seinen Füßen tun. Und dann betet er weiter für uns, läßt sein Blut für uns schreien und vertritt uns vor dem Vater mit seinem Geist. Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? Nun freu Dich eben *seiner fortgehenden* Fürbitte.

Calw, 7. November 1860.

Es ist recht, daß Du Dich zu den *Streitenden* zählen kannst. Wirst wissen, daß Lessing einst sagte: Wenn Gott ihm die Wahl ließe zwischen Wahrheit haben und Wahrheit suchen, er zöge unbedingt das letztere vor. So strebsam und streitbar bin ich nun nicht. Aber das ist doch richtig, daß die Bedingungen unseres Erdenlebens alle auf Streit, Streben, Suchen als unser Hauptgeschäft weisen und daß auch Gottes Segen mehr auf denen ruht, die den *Willen anstrengen*, als auf den beschaulichen und gemütlichen Seelen, welche zum Teil die sich bekämpfenden Elemente in sich und außer sich fast gar nicht erkennen, kaum ahnen. Es ist namentlich des Mannes Aufgabe, sich darüber recht

klar zu werden und keiner Aufgabe, die Kampf verlangt, darum aus dem Wege zu gehen. Was der Mensch kann und soll, wird zu erkennen ihm mehr geschenkt unter selbstverleugnender Dienstarbeit, als wenn er seinen Neigungen nachhängt. . . . . Ein Beruf, der einem oft kaum zu erlauben scheint, die eigene Seele recht zu besorgen, hat seine eigenen Segnungen. Man muß sich mehr verleugnen als der Einsiedler, der sich stundenlang geißeln kann.

Calw, 5. Dezember 1860.

Zum Reden, Zeugen, Stundenhalten sollst Du Dich freilich hergeben. Man muß anfangen, und Du bist nicht mehr zu jung. Angst darf es einem wohl darauf sein. Aber so wie die Forderung an Dich kommt, darfst Du auch um Gottes Beistand bitten. Erst wenn Du selbst mittust, kannst Du auch andere richtiger beurteilen. Wirst finden, wie Dir oft das Beste im Hals stecken bleibt und es den anderen zugut halten, wenn sie nicht gleich von Milch und Honig überfließen; also nur dran. Es ist Dein Handwerk, und Übung macht den Meister. Die göttliche und unmittelbare Seite der Sache kommt bei diesem Wort (Handwerk) nicht zu kurz. Auch ein Maler muß nicht bloß Eingebungen haben, sondern Mathematik, Perspektive, Anatomie und dergl. studieren und mit Farbenreiben und -Mischen sehr prosaische Übungen und Versuche anstellen. Kurz, man kann bei diesem Handwerk jede Vorbereitung brauchen — die studentische, kaufmännische, bäurische oder soldatische. Aber Übung läßt sich einmal nicht entbehren. Sie ist das rechte Leben der Sache.

Calw, 6. Februar 1861.

X. ist, ich fürchte sehr, ein frommer Schwätzer. Kommt er mit Christen zusammen, so holt er aus der alten Rüstkammer allerhand hervor, aber zu oberst liegt es ihm nicht, weder im Herzen noch auf der Zunge, das fühlt man ihm an. Ach, es ist etwas Entsetzliches um einen versauerten Christen! Da preise ich die „aufgeklärte Frömmigkeit“ und die „Selbstzufriedenheit, womit einen die beglückt.“ Es ist viel besser, nie hinter den Vorhang geschaut zu haben, als das Gefühl für die Heiligkeit des innersten Heiligtums allmählich zu verlieren. Ob's nicht wieder hergestellt werden mag? Bei Gott ist kein Ding unmöglich — aber menschlich gesprochen wird's entsetzlich happern.

Calw, 12. Februar 1862.

Die „hölzernen“ Kommentare sind etwas sehr Nützliches, um es mit Grammatik und Zusammenhang recht genau zu nehmen. Ohne die peinlichste Akribie hierin ist alles Auslegen nur geschwärmt. Da ist mir Luther ungemein groß, der hat auch seinerzeit allegorisieren können nichts denn schöners. Aber er hat gemerkt, daß das keinen sichern Grund zum Auftreten bietet, sondern scharfe Ergründung des Wortsinns,

die tut's. Du sagst: die bravsten Leute laufen dem davon. Laß laufen! sag ich. Es ist kein Schade, wenn sie gehen ... Bettina, artige Kommentare lassen sich auch aus indischer Naturanschauung machen. Sie muteten mich aber ganz wehmütig an, als ich in Indien selbst daran zurückgemahnt wurde. Der ganze Lingamdienst ist eine Ausführung solcher Anschauungen. Hegel hat da ein rechtes Wort gesprochen (wenn er es auch anders verstand), als er sagte: der Geist sei gestorbene Natur, d. h. erst aus dem Sterben des Naturlebens erwachse das Geistesleben. Stirb nur recht, dann verstehst Du, was die Natur war; dann kommt aber auch der rechte Blick in das Geheimnis: in Christi Tod gepflanzt werden und immer mehr *συμφυτος* (mitgepflanzt) darin zu sein ... Wir hatten in der Konferenz 2 Tim. 1. Da wurde mir in Verbindung mit diesem Selbsterleben der Gemeinschaft mit Christus das dem gleichsam Widersprechende: das Gott dienen *ἀπο προγονων* (von den Voreltern her) ein Gegenstand ernster Betrachtung. Ich frage mich, ob der Glaube *ἐν ἐμοι* (in mir) mein Glaube ist oder das Erbstück von Mutter und Großmutter, Vater und Großvater. Man kann es ja verschieden ansehen, jeden Menschen als Individuum für sich, aber die einzelnen auch durch Segen und Fluch aneinander gekettet und ineinander überlaufend. Goethe sagt einmal: „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen." So etwas muß vor sich gehen, auch bei meinen Kindern: ererben und erwerben, keines ohne das andre; dann erst ist es ein voller Besitz ...

Calw, 2. April 1862.

Es ist etwas Eignes damit, unsre gehobensten Zustände grenzen so nahe an geistliche Gefahren. Darum aber kann und soll man doch die Freude am Nagelneuen nicht unterdrücken, weder bei sich selbst noch bei anderen. Wenn Du beides zusammennimmst, was Dich erhebt und was Dich demütigt, hast Du das ganze Wesen in Christo. Bist Du vom Herrn gehoben, so ist's meist schon eine Vorbereitung auf Kämpfe, die Dich deprimieren würden ohne die vorausgegangene freudige Erfahrung. So aber reicht's gerade dazu, sich durchzuschlagen, ohne daß ein Selbstruhm dabei haften kann; wir haben's nicht anders als Du auch. Es geht durch klägliche Erfahrungen vom eignen Nichts hindurch. Wir sind uns selbst oft ein Wunder. Bin ich, kann ich auch fragen, heute derselbe Mensch wie gestern? War's gestern Täuschung oder ist's heute Täuschung? Wer bin ich denn, der trockene, gefühl- und friedlose Mensch dieses Augenblicks, oder der zur Gemeinschaft mit Gott erhobene Sohn und Diener des herrlichen Königs? Ich bin beides, jenes in mir selbst, dieses in Christo. Dann juble ich in Christo und hasse mich in mir selbst. Nicht eines ohne das andre. Aber auf das, was ich gerade fühle,

kommt es ja nicht an, sondern daß ich trotz des Gefühls mein Sach schaffe, Treue im Kleinen übe, jeden Augenblick Gott zu gefallen suche und nichts für zu klein achte, daß ich damit nicht gefallen oder mißfallen könnte. Kurz, ich lerne mich durchschlagen im Dienst, in der Gemeinschaft und in trüben und freudigen Konjunkturen. Es ist etwas Großes, daß der Herr mit solchen Leuten, wie wir sind, etwas machen will. Merke nur recht auf seine Winke. Es zielt alles auf ewige Freuden ab, auch die kleinste Selbstverleugnung und Dienstwilligkeit, zu der er uns befähigt. Also nur getrost voran, nicht zurückgeschaut. Wir bessern nichts am Vergangenen, das trägt alles Gottes Lamm samt den übrigen Sünden der Welt. Ach, daß seine Liebe immer frisch in uns brennte!

Calw, 1. Oktober 1862.

Was soll an meinem Brief über Verwandtenehen unverständlich sein? Ich schrieb K., daß er sein Bäschen als Verwandte lieb haben und ihr auch den rechten Mann wünschen dürfe, wenn es einmal Zeit ist; daß ich aber nicht wünsche, daß er sie heirate, denn ich bin gegen Verwandtenehen, wenn einem jungen Mann die ganze Welt offensteht... Warum sollen die normativen Bestimmungen des Alten Testaments nicht Geltung haben, wenn das Neue Testament nicht anders lehrt? höchstens könnte man sagen: Lehrt euch nicht auch die Natur, 1 Kor. 11? Ich glaube, die Schrift wie die Natur weisen darauf hin, daß in der Ehe früher gebildete Verhältnisse nicht fortgeführt werden sollen, sondern ein neues Element sich zu bilden hat: „Der Mann verläßt Vater und Mutter“ — und was dazu gehört. Nachzuweisen ist durch die Statistik, daß manche Mängel den Kindern aus Verwandtenehen anhangen. Gottes Absicht dabei ist gewiß auch die, daß sich das Einseitige, Schwache, das in jeder Familie sich vorfindet, nicht fortpflanze. Dann ist es aber auch für die Seele eine Aufforderung, das schon von Gott gestiftete Verwandtenverhältnis rein zu wahren, damit nicht zu der unbefangenen Familienliebe ein fremdes Feuer hereindringe. Andrerseits wird für die Ehe ein gewisser Mut und neuer Entschluß gefordert; die Bequemlichkeit, zum Nahestehenden zu greifen, ausgeschlossen. Gewiß steht nicht umsonst da: sie werden kinderlos sein. Die Grade aber im einzelnen zu bestimmen, überlasse ich anderen. Ich meine, wer auf Gottes Winke achtet, findet im nötigen Fall bald das Richtige.

Calw, 10. März 1863.

Deine ausführliche Erzählung hat mich sehr in Deinen Zustand hineinsehen lassen. Es bleibt aber doch dabei: der HErr ist gut und führt es herrlich hinaus. Nur daß wir zuerst ganz an uns selbst irre werden müssen. Nun ist ohne Zweifel auch Dir das Wort gesagt: fürchte Dich nicht. Glauben ist freilich keine Kleinigkeit, sondern will

errungen sein, aber nicht durch sich Abmühen, sondern wie Jakob tat am Jabok, daß man sich aufs Bitten legt, wenn einem die Kraft ausgeht, und aufs Weinen (nach Hosea 12, 5), wenn das Bitten nicht langt. Was im einzelnen, das im Leibe vorgeht, aus den Menschen, was von Gott, was vom Teufel herkommt, werden wir nie auseinanderlesen können. Aber uns selbst beugen wir unter die Erkenntnis, daß wir uns selbst ein Rätsel sind mit aller unsrer Schwachheit und Verführbarkeit, soviel an uns denken und doch so wenig eigentliches Erfassen, mit andern umzugehen und sie beurteilen und doch hinten und vorn Fehler machen, schon darum, weil wir das leichter erfaßliche Selbst kaum zu packen verstehen. Wenn wir aber recht mürbe geworden sind, und doch feststeht, wir wollen Gottes Willen tun und nicht den unsern, so kommt immer wieder Licht in das Chaos, und wir werden von Schritt zu Schritt einen engen Weg geleitet, daß wir uns nur wundern müssen. Wie fröhlich wird doch das Ende sein, wenn wir nach allem Zurechtbringen von dem gefährlichsten Ausschreiten nach rechts und links endlich an das Ziel gelangen und sagen müssen: Es ist dennoch alles nach Gottes Willen gegangen. Vielleicht sind wir dem viel näher als wir uns träumen lassen. Jedenfalls ist's am Ende ein kurzer Weg gewesen.

Calw, 7. Mai 1863.

Es ist mir lieb, daß sich an Dein Ausgehen in die Mission so viele herzbeschwerende Fragen hängen. Wenn wir diese mit dem Herrn durchgefochten haben, so wird sich am Ende noch ein gewisser Grund auftun, dem Du Dich getrost anvertrauen kannst, wenn es auch innen und außen stürmt und wogt.

Die Sache mit Dr. Kalley ist meines Erachtens nicht schwierig. Wenn Dich das Komite in Basel nach Brasilien abgibt, so gehst Du; wenn nicht, so bleibst Du und wartest. Und doch ist auch damit noch nicht alles entschieden. Die Sache könnte (schriftlich) aufs neue auftauchen und noch später einmal an Dich kommen, ehe Du irgendwohin bestimmt wirst. Deswegen sage ich Dir lieber, wie ich davon denke. (Versteht sich, daß ich weder für noch gegen stimme.)

Deine Bedenken sind: 1. Ich bin nicht der Mann dazu. Und zwar ekelt Dich die Aussicht aufs vornehme Äußere ꝛc. an. Dies scheint mir eine geringe Sache. Wenn Du an die englische Mission abgegeben worden wärest, müßtest Du Dich auch in einen höheren Ton finden. Damit wäre aber nicht gesagt, daß Du nicht so einfach bleiben könntest als z. B. Weitbrecht in Burdwan. Ich sehe noch etwas Schwäbisches in diesem Bedenken. Meinst Du nicht, daß Du Dir auch damit zu Leibe gehen und „Deines Vaters Haus“ (nach Ps. 45) vergessen, liebe Gewohnheiten opfern, Gott in aller Demut dienen und Dich selbst opfern

kannst, wenn Du in ein fremdes Element allein eintreten mußt? „Du würdest es schwerlich ertragen?“ Mit jeder Versetzung in ein Missionsgebiet geht etwas Ähnliches vor. Ich sehe z. B. an der armen Frau X., wie ihr innerer Mensch verkümmert ist unter dem fremden Leben; aber ich glaube, der Wurm Hochmut saß schon früher drin, und der klammert sich an irgendwelche schimmernde Außenseite, sei's Reichtum oder Entbehrung, hohe Umgebung oder eigne Taten. Die Frage ist nur: was will Gott? Wenn Du ihm folgst, wirst Du erhalten, und der Arge tastet Dich nicht an. — Glaube nur, gingest Du nach Brasilien, so hingen sich genug Gewichte an all das scheinbar Großartige. Das schwerste ist zunächst das Alleinstehen in einem ganz fremden Element; aber auch in der Mission, z. B. auf einer Außenstation oder neuen Station, wird Dir das zugemutet, und mit Gott läßt sich das Heimweh überwinden. — 2. „Mit Katholiken gebe es schwierige Diskussionen“ ꝛc. Mit Brahmanen könnte es schwierigere geben. Ich kenne auch die Gelehrsamkeit der portugiesischen Padres! Du sagst selbst, das Zeugnis werde auch da die Hauptsache sein. Das aber erwirbt man sich nicht, sondern es wird geschenkt 1 Joh. 5. — Schwieriger ist: 3. Ob nämlich dieses Feld auch Mission heißen könne? Nun glaube ich, daß es auch Mission ist: aber so offen kann man ihm diesen Ehrentitel nicht geben. Ich gestehe Dir, in Bad Ditzenbach wurde mir klar, daß Missionieren unter den Katholiken Oberschwabens mehr erfordert als unter den Hindus — mehr Schlangenklugheit, mehr Taubeneinfalt, und dabei keine Anerkennung, nur Mißkennung auf dieser Erde. Namentlich aber halte ich das außerdeutsche, besonders außereuropäische katholische Christentum für so entartet, daß ich es kaum Christentum nennen kann. Was es davon übrig hat, dient nur dazu, die Arbeit schwieriger zu machen als auf der tabula rasa des Heidentums. Also Missionsarbeit ist's. Und wer ist dazu tüchtig!? — 4. Hier taucht nun auch die Frage auf: ob Komite, ob frei Missionieren? Es ist für beides viel zu sagen, auch viel gegen beides. Unter jetzigen Verhältnissen halte ich es für schwer, in der indischen Mission sich fröhlich durchzubewegen. Aber auch mit einem einzelnen Mann, dazu einem tatenreichen, gibt es tüchtige Haken. Nur sieh die Sache richtig an. Das System ist nichts, weder das eine noch das andre. In beiden Fällen hast Du es mit konkreten Personen zu tun. Unter Möricke stehen ist leicht und gesegnet: unter N. kann es fast unerträglich werden. Unter Groves war ich einerseits sehr frei; andererseits erwies sich das Zusammenleben mit der Familie als nicht auf die Länge tunlich. Kalley ist gewiß zuverlässig; aber die Personen wechseln, Du kannst bald auf eignen Füßen stehen müssen, kannst auch unter einen ungeschickten Nachfolger geraten. Stipulationen lassen sich da nicht

machen. Du müßtest den Weg eben als offenes Türlein ansehen, durch welches Du irgendwie ins große Erntefeld hinauskommst. In Indien wie in Brasilien wirst Du Dich tief ducken müssen, bis Du ins fröhliche Arbeiten hineinkommst. Die Tauffrage ist nur eine erste Andeutung von allerhand andern, über Kirchenordnung, Verfassung 2c. Es kann gut sein, darin über unsern traditionellen Boden hinauszukommen. Aber eben weil ich das fühle (und dem Herkömmlichen abhold bin), spüre ich auch, wie bedeutend die Aufgabe ist, sich auf einem neuen Boden, ganz allein mit dem Herrn zu orientieren und gewisse Schritte zu tun. Was bleibt da übrig, als sich doch ja völlige Gewißheit zu verschaffen, ob der Herr Dich sende? Er schenke Dir diese in Gnaden.

Calw, 9. Mai 1863.

Dein Brief von diesem Morgen ist ganz gut und schön; nur bist Du irrig daran, wenn Du meinst, ich werde entscheiden. In so wichtigen Fragen zeigt sich's gerade, daß wir zwei sind, obwohl aufs innigste verbunden. Wir wollen beide des Herrn Willen treffen und wissen, daß er nicht so viele Schwierigkeiten hat, sich bei uns zur Klarheit durchzuarbeiten. Aber mir ist er — ich rede offen — nicht geoffenbart, und ich kann also nur weiter präzisieren, wie ich zur Frage stehe.

Nach dem Wirrwarr über die afrikanische Kassierstelle, zu der Du ausgesendet werden solltest, war ich ganz entschieden, in Deiner Sache nichts mehr zu wollen. Du stehst unter dem Komite, und diesem ist es widerlich, Rücksichten nehmen zu müssen, während die Bedürfnisse der Sache ihm das Eine Augenmerk sein soll, ohne die Personen anders anzusehen, als wie sie eben für die Sache ihre Bedeutung haben. Nun meinte ich allerdings, daß auch das Sachinteresse Dich nach Indien weise, Du bist einmal ein Indier, das ist auch von Gott. Also hielt ich für möglich, daß Gott Dich nach Malabar sende, aber nach der Frage Deiner Aussendung nach Afrika fürchtete ich mich, diese Hoffnungen zu nähren, und wünschte hinfort nur im allgemeinen, der Herr solle Dir einen Platz anweisen, wo er wolle, sei's auch in Afrika, oder sonst an einem gefährlichen Ort, damit der Teufel mich nicht verklage, ich wünsche für meine Kinder etwas Besonderes. Also habe ich auch für diesen Fall das Wählen abgelehnt. Ebenso ging's und geht's der lieben Mutter.

Die Berufung nach Brasilien kann aber wohl von Gott sein. Die „angenehme Stellung" ist vielleicht bloß Täuschung; ich halte es für einen gefährlichen Posten. Kalley ist a marked man, die Engländer sind jetzt nicht beliebt, die Bekehrung eines einzigen Negers kann Aufläufe 2c. im Gefolge haben. Des Verlockenden und darum für den Geist Bedenklichen sehe ich nicht viel. Du willst ja nicht genießen, sondern arbeiten und dienen, und es wird manche Überwindung kosten, das zu

tun, so allein, wie Du gestellt sein wirst, ohne deutsche Brüder, ohne Leitung eines befreundeten Komites. Also dauerst Du mich wohl dabei, ich daure mich wohl auch selber, aber daß dieser Ruf nicht von Gott sei, kann ich nicht finden.

Also steht bei mir das Zünglein auf der Wage unverrückt fest. Es will nicht rechts, nicht links sich neigen.

Nun meine ich, hat es unter solchen Umständen der Herr leicht, seine Entscheidung zu geben. Entweder sagt er dem Komite trotz alles Beschlusses: die Sache sei doch nicht abzulehnen, Du solltest, wenn Du Freudigkeit habest, flugs zusagen. Oder gibt er ihr ein, Dich entschieden nach Malabar zu senden, und Du sagst Kalley, Du gehest, wie Du geschickt werdest; seist ja ein Zendeling (Gesandter), wie's die Holländer heißen. Oder aber gibt er Dir einen Wink, daß Du merkst, wohin sein Finger deute; und ich stehe bereit, den Segen dazu zu sprechen. Denn so wichtig der Unterschied scheint, ob nach West oder nach Ost, ist's am Ende eine Kleinigkeit. Während ein ganzes Leben vor Dir zu liegen scheint, hast Du vielleicht schon weit mehr als die Hälfte Deiner Tage hinter Dir, machst noch die oder jene Lehrzeit durch, streust gerade ein paar Samenkörner aus (Gott gebe, daß sie nicht zertreten werden), und darfst dann selig in die ewige Heimat gehen, ohne daß irgendwo was von Dir zu lesen wäre. So besehen scheint mir blutwenig darauf anzukommen, zwischen welchen Kulissen die Szene schließt. Aber alles darauf, daß die völlige Liebe alle Furcht austreibe und Du fröhlich Deine Seele Dem anbefiehlst, der sie von Ewigkeit her — ach wie brünstig — geliebt hat. Der nimmt gewiß sein Kind in die Hand und wirft's mit sicherem Blick hinaus an den rechten Ort des Erntens und Geerntetwerdens.

Böblingen, 10. Mai 1863.

Wenn das Komite durch den Mund einiger seiner Glieder Dir ziemlich deutliche Aussichten auf Indien eröffnet und Deine Dienste dort zu wünschen scheint, so wirst Du kaum einen Beschluß von ihnen abzuwarten haben, sondern bleibst ihnen für diesen Posten zur Verfügung. Nach dem, was Du vom l. Geß hörst, scheinst Du doch für Indien designiert, und wenn Gott auch diese Sache braucht, um Dein Gehen nach Malabar gewisser zu machen, so ist sie auch zu etwas gut gewesen, abgesehen von dem Nutzen fürs Herz, durch varia gesichtet zu werden.

Calw, 20. Juni 1863.

(Einer werdenden Missionsbraut.) Ich habe die Sache kommen sehen und weiß jetzt erst nicht, was ich dazu sagen soll. Daß X. am 11. April hier war und wie er nach seiner Weisheit die Frage for-

mulierte: „Daß ich mit seinen Umständen und Aussichten bekannt, natürlich einen solchen Wunsch für ganz ungereimt halten und als Unsinn über alle Häuser wegwerfen werde," nichtwahr? das hast Du wohl gehört. Damals nun konnte ich das nicht tun, was großes Erstaunen bei ihm erregte. Ich kann's auch jetzt noch nicht. Wie die Leute als tun, eins gegen das andre abwägen, kann ich die Sache nicht ansehen. Sondern ich muß mich fragen: kann sie von Gott sein, ist sie's? Das 1. nun ist sehr wohl möglich, eben weil manches Ungeschickte daran ist: „Alter, Gesundheit, keine hohe Stellung, Trennung." Gott will also Dich nicht versorgen, wie es Dir und Deiner Mutter Natur angemessen wäre, mit einem blühenden Mann, 8—10 Jahre älter als Du, der Aussicht hätte auf glänzende Laufbahn, ohne daß Du doch von Stuttgart oder Schwaben wegmüßtest. Wenn nun so einer käme oder gekommen wäre, was müßtest Du damit von Gottes Willen? Nein nichts. Es wäre ja alles schön; aber abgesehen von der Herzensstellung des Freiers, müßtest Du Dir nicht sagen: Diese Gesundheit kann über Nacht brechen, die Laufbahn stocken, der Mann muß nach Amerika oder sonst wohin? es ist kein Verlaß auf diese Dinge. Von X. aber weißt Du: a) er liebt den Herrn und zwar in erster Linie, so daß er auch diese Verbindung nicht will, wenn sie Ihm nicht gefällt; b) er will nicht überhaupt heiraten, sondern wenn er Dich nicht bekommt, will er allein hinaus, wie er mir wenigstens gesagt hat; c) Deine Mutter sagt nicht Nein, weil sie X., wenn nicht für die wünschenswerteste Partie, doch für eine verläßliche hält; d) trotzdem, was X. im Unverstand sagt, daß der Missionsdienst für „Dich kein Beweggrund sein soll", siehst Du doch den Beruf, in die Heidenwelt zu gehen, als keine unwesentliche, zufällige Beigabe an. Also da sind Anzeichen genug, die für die Möglichkeit sprechen. — 2. Ist's aber wirklich von Gott? Wenn Du im voraus Deines Berufes gewiß wärest, ledig zu bleiben nach 1 Kor. 7, so könntest Du eine solche Anfrage ruhig abweisen. Wenn aber Du oder Deine Mutter nur auf etwas scheinbar Besseres warten wolltest, so wäre das phantastisch. Nun hat Deine Mutter Dich freigestellt, so daß also von dem Fall, den Glieser setzt: „geben sie dir sie nicht" hier keine Rede ist. So bleibt nur die Frage: „Willst Du mit diesem Manne ziehen?" Es hängt alles von Deinem innersten Willen ab. Hast Du herzliches Vertrauen zu dem begnadigten Sünder, Zuneigung zu dem Manne nach seiner Dir jetzt bekannten Art, keine schwärmerische Begeisterung, die Dir Ideale vormalte, aber eine, soweit es geht, gegründete Hoffnung, daß Du mit ihm zurechtkommen, seine Hypochondrie, Zaudern, verstimmtes Wesen, auch wirkliche Krankheiten im Innern und Äußern tragen und treulich pflegen, dabei auch noch fröhlich sein und ihn fröhlich machen könnest, so ist die Sache ent-

schieden und ist von Gott so gelenkt worden. Ob Du dann bald Witwe oder er Witwer werden, ob Du viel oder wenig fürs Reich tun könnest ꝛc., ist dann alles eine ganz untergeordnete Frage, die Gott seinerzeit lösen wird. Ich weiß, daß Du in der Bewegung dieser Tage doch nur Gottes Willen treffen willst. Es ist also recht, daß Du Dir selbst klar werdest, wohin Deine Herzensstimmung geht. Wüßte ich etwas, das Dir verböte, diesen Gedanken zu hegen, so würde ich Dir entschieden abraten; habe aber umgekehrt eine Ahnung, daß Du doch „Ja" sagen werdest, soweit Dein Herz beteiligt ist.

Mit Abwägen der Gründe wird das Herz in Ewigkeit nicht fest. Der Herr spricht ein Wort und es ist getan: So geht es auch bei diesen Verbindungen. Du hast ja ein Ohr, und er ist nicht stumm. Sagt er Dir: Unter allen menschlichen Schwachheiten habe ich meine Hand in der Sache gehabt und sie soweit gebracht, so gibt er Dir auch den Glauben, das zu ergreifen und festzuhalten und zu bekennen; komm dann, was kommen mag, Du bist nicht angeführt.

Er mache Dein Herz fest und mutig durch seine Gnade.

Calw, 27. Juli 1863.

Daß Dich das Leben ernster stimmt, ist kein Schade. Doch sehe ich Amerika nicht so traurig an wie Du; auch ist die Literatur nicht so arm. Longfellow und andre werden auch dort gerne gelesen, und in der Theologie bildet Amerika eine Art Vermittlung zwischen deutschen und englischen Gaben. Über die Auswanderung kann man froh sein, denn sie ist etwas Naturgemäßes und von Gott Geordnetes, wenn man sich auch vieles anders wünscht in Deutschland, wie über dem Meer. Es freut mich, daß Du mit Methodisten und Lutheranern umgehst, denn in Amerika liegt die Gefahr der Abschließung, des Sektenwesens oder Konfessionalismus, was ganz eins und dasselbe ist, sehr nahe. Ich bin auch kein Abolitionist. Wenn das Evangelium in Amerika nach dem Sinn der Philemon-Epistel gewirkt hätte, wäre alles Wünschenswerte erreicht. Daß Paulus 1 Kor. 7 geradezu lehren kann: „wenn Du auch frei werden kannst, benütze Deinen bisherigen Stand lieber", muß den abstrakten Antisklavereileuten gewiß als Unsinn erscheinen. Und doch ist es der höchste Sinn, wenn ich auch je nach den Zeitumständen eine verschiedene Anwendung davon machen kann. Das Wichtigste wäre mir, Leute zu finden, die sich von Herzen sehnen, das Wort Christi durchaus über sich herrschen zu lassen. Mit ihnen kann man verbunden bleiben, ohne daß man die äußere Form vorschnell wechselt. Ich redete gestern über Paulus' Wort Phil. 4, 11: „Ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen." Ich führte aus, was alles müsse gelernt werden, bis man das Volk um sich herum dulden und lieben, und endlich sich geduldet, ja

geliebt machen kann; sagte auch zum Trost, daß auch Paulus das nicht auf einmal konnte, sondern in etwa dreißig Jahren „lernte", nachdem er gewiß auch zuerst allerhand Heimweh, Ungenügsamkeit, wählerisches Wesen u. dergl. zu überwinden gehabt hatte. Ich hoffe, auch Du lernst die Leute immer mehr zu nehmen, wie sie sind, ohne viel Anforderung an sie zu machen als eben die eine: Es ist kein andrer Weg! Das ist eben das Wesen des Evangelisten, daß er in der Fülle und πληροφορια (vollen Freudigkeit) des Evangeliums Jesu Christi kommen soll, um aus seinen Taschen mitteilen zu können, statt von den Leuten einzusacken. Er selbst muß sich eben von oben geben lassen, was er nicht in hinreichendem Maße hat ...

Calw, 7. Juni 1865.

Hüte Dich doch ja vor Amerikanismus. Du glaubst nicht, wie einen oft die Superlative amerikanischer Zeitungen lächern; nicht als ob nicht oft etwas Wahres daran wäre, vielmehr gerade oft wegen der Wahrheit, die sie enthalten. Z. B. bei Lincoln's Ermordung: „Die größte Nationaltrauer, die die Weltgeschichte aufzuweisen hat," hätte ich den Zeitungen gelassen. Wir können nicht so schnell urteilen. Wie man über Josia getrauert hat, ist gesagt. Wie wird man über Mose, David getrauert haben? wie über Luther? ... Die „tiefe Versöhnung der politischen Parteien in Nord und Süd" glaube ich noch nicht, bis ich sie sehe. Die haben ein zäheres Leben als Du glaubst. Es werden andre Namen aufkommen, aber die Sache wird fortdauern ... Die Welt ehrt sich selbst durch solche Trauer eines Geschiedenen; es ist wohlfeil, dem ein paar Tränen zu widmen, den man noch bis in die letzten Tage geschmäht und gehindert hat ... Aber das bleibt: Lincoln wird lange ein populärer Mann sein, und er hat sein Plätzchen in der Geschichte ehrlich verdient ...

Was hast Du Dich „zu schämen", daß Du nicht auch mitkämpftest und mitblutetest? Die Sache war Dir noch fremd, als Du hinübergingst, und nach Amerika kamst Du, nachdem Du Dich erboten hattest, für den Herrn Jesum zu arbeiten. Ist denn die Union mit diesem Ziel zu vergleichen? Du kannst noch täglich an diesem Gelübde abtragen, wenn Du abhaust, was Dich ärgert, Dich täglich mit Jesu kreuzigst und sein Leben wie seinen Tod in Dir erfährst. Wenn Du darin Dein Fleisch nicht schonst, wirst Du Amerika mehr nützen, als wenn Du Dir hättest einen Fuß oder den Kopf wegschießen lassen oder in einem Libbygefängnis abgemergelt wärest. Die Welt ist so, daß sie es noch ehren kann, wenn einer für eine Sache schwärmt. Geschieht es aber für eine Person, und diese heißt unglücklicherweise Jesus Christus, so hat man nur Hohn und Spott zum Dank. Und ihn dennoch lieben, das heißt sich und der Welt zugleich sterben.

Calw, 1. Januar 1866.

Es ist mir heute sehr wohl zumute, denn ich bin wohl noch nie mit weniger Sorge in ein Jahr eingetreten als in dieses, so freundlich hat sich der Herr zu uns geneigt, stille und laute Wünsche erhört, nach kurzem oder langem Bitten, einige fast ohne Bitten, so daß ich nur loben und danken kann. Das Einzelne läßt sich nicht leicht sagen, doch meine ich das Wort „Gnade um Gnade" immer besser verstehen zu lernen. Der Herr gibt etwas, dann nimmt er es wieder, aber nur um etwas Besseres dafür zu geben. Nun, solchen Austausch meine ich mehrfach erlebt zu haben und ahne einigermaßen, was der Herr mit dem alten Sprüchlein wollte, das er nach den ältesten Kirchenvätern im Munde geführt haben soll: Werdet gute Wechsler! Er selbst ist der beste Wechsler, und ihm sollen wir's ablernen. Er lasse es euch insbesondere im neuen Jahre erfahren. Anstatt Deiner Väter, Geschwister und Freunde wirst Du Kinder kriegen (draußen im Heidenlande): möge euch ein reichlicher Ersatz von der Art werden für alles, was ihr missen müßt.

Calw, 1. Januar 1866.

Ich mußte diese Feiertage täglich predigen, weil unser Dekan krank ist, und es tut mir gut, denn Gott will uns die Freudigkeit des Glaubens oft durch ein eigenes Zeugnis erfrischen. So kehrt denn unser Friede, falls auch andre ihn nicht annehmen, vermehrt auf uns zurück. Ja, zum Lob haben wir viel Ursache. Daß jetzt der l. Paul gewonnen ist, läßt der Mutter den Gedanken aufsteigen, jetzt sei ihr Tagewerk vollendet ... Es war am 26. Dezember abends, daß sie mit großer Bestimmtheit verlangte, ich solle mit P. beten, es sei gewiß Zeit dazu, er sehne sich im stillen nach Erlösung, so böse er noch gegen Gott sei. Was hat der Herr nicht alles seither gewirkt! Wie geht P. jetzt so entschieden auf die Hauptsache, auf das Herz los. Am 27. fühlte er sich so leicht, wußte garnicht, wie ihm geschah. Am 31. war ihm das Lamm Gottes erst recht aufgegangen, daß er sah, um was es sich handelte bei unsrer Erlösung. Nun fühlt er es aber entsetzlich tief, wenn der Herr sich zu verbergen scheint. So muß ich ihm die verborgenen Wege des Herrn, den ganzen Kreuzesgang erklären. Ach aber, es ist was Köstliches, diesen Sohn so am Herzen zu haben! ... wie er sich einem ins Herz einnistet und mich fast veranlaßt, mich als Gott Vater zu gebärden, der spricht, als wisse er alles, verstehe alles, könne trösten und Herzen lenken wie Wasserbäche. Der rechte Vater weiß aber, daß ich mir's doch nicht einbilde; was ich dann schief mache, wird er schon ins Gerade drehen. Aber ich sage Dir, er ist eine wirklich kostbare, fein zu behandelnde Seele. Wenn nur der liebe Gott zart mit ihm umgeht, fühle ich mich versucht zu sagen, und bekomme dann eine Ohrfeige dafür. Wunderlich wird er

mit ihm umgehen und nicht nach meinem Sinn ... Ich sagte ihm, jetzt könne er sterben (langsam oder schnell, wie es Gott gefällt). Aber ich hoffe, er wird leben und des Herrn Tun verkündigen, langsamer oder schneller, wie es Ihm gefällt.

Calw, 4. Januar 1866.

(Seinem Sohne Paul.) Du glaubst kaum, was das für ein Briefdurst war, den Dein heute angekommener löschte. Das Entbehren muß eben immer neu gelernt werden und wenn man auch schon 30 Jahre daran gelernt hat. Nun freue ich mich, daß Du lebst und liebst, und hoffe, das neue Jahr werde eine fröhliche Frucht der Gerechtigkeit zeitigen. Preis und Lob unsrem Gotte! So nach und nach findest Du das Geheimnis, das hinter Schriftworten steckt, wenn der Herr geschwind eines nimmt und es uns belebt. Er ist ja der Immanuel, also: siehe, ich bin mit euch! Das wird er zu sehen geben, deswegen steht „siehe" dabei. Jetzt, wer's glaubt, wird die Herrlichkeit Gottes sehen. Sieht sie einer nicht, so ist's bloß, weil er nicht glaubt. Aber sich selber kann's keiner geben, keiner vermag auch zu erklären, warum er heute glauben kann und gestern nicht. Nur das spürt er, wenn er recht kindlich ist, findet sich das Glauben wie von selbst ein. Nicht aber, wenn er z. B. murrt oder grübelt. Es kommt einem ganz leicht vor, wenn man eben wie von Christo herkommt, dagegen viel schwerer, wenn man eben aus sich oder der Welt heraustritt und sich noch nicht tüchtig gewaschen hat. Man spürt, daß man sich jedesmal wieder neu zu fassen und zu waschen hat (die Füße, nachdem man ein λελουμενος [= Gebadeter, Joh. 13, 10] geworden), kommt aber auch in eine Hausordnung hinein, daß man sich selbst besser aufpaßt und nichts zu leicht nimmt. Die Hauptsache aber ist, man lernt so nach und nach, wie gar nahe der Heiland ist, wie tief ihn was betrüben, wie hoch ihn was an uns freuen kann, und das gibt dann in Zukunft die Motive für unsre Handlungen ab, und darin werden wir ganz sicher geführt. O, es ist ein guter Herr, der uns nun schon lange getragen und viel Freundlichkeit und Zucht an uns verschwendet hat; wenn wir ihm nur mehr Ehre dafür machten! Besonders kann ich ihn nur preisen für alles, was er an euch Kindern tut. So viele tragen gar schwer an den Kindern, und ich — ach ich schäme mich all der Barmherzigkeit, die der Herr an mir tut, der ich selbst meinem Vater bis ins 20. Jahr viel Mühe und Arbeit machte. Er behüte Dich und lasse Dir sein Antlitz leuchten auch am trüben Tage!

Calw, 8. Januar 1866.

(An P.) So hast Du also abwechselnde Erfahrungen gemacht und doch, ineinander gerechnet, recht selige. Freilich bist Du so schlecht wie früher — ich auch. Das wird nicht viel anders, nur daß die

Gnade über den alten Feind immer siegreicher wird, und endlich schaufelt man über dem alten Menschen zusammen, dann ist der Sieg vollständig. Über Deinem Wort: Ach, warum muß ich denn auch leben! mußte ich lachen, so herzlich ich mitfühlte. Habe es auch schon gesagt, mehr als einmal. Weiß aber jetzt eine genaue Antwort darauf. Ich muß leben, weil Er lebt; hat Er doch gesagt: ich lebe, ihr sollt auch leben. Ich muß leben, damit ich einmal sagen kann wie Er, nur in ganz andrem Sinn: ich war tot und lebe nun in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. Ich muß leben, damit in meinem elenden Leibe Gottes Gnade gepriesen werde, daß offenbar werde, wie er mit seiner Auferstehungskraft sich alles kann untertänig machen, auch diesen elenden Leib und seine schwachen Glieder. Kurz, ich muß leben, damit er Ehre und Freude davon habe und ich einmal im Vollgenuß seines Lebens mich dieser und so vieler törichter ABC-Schützenfragen herzlich schäme — mit lachendem Munde ... Was Kolleg und Arbeitszeit betrifft, so kommt man freilich nicht im Nu ins Gleichgewicht, aber doch nach und nach. Darum quäle Dich nicht; es ist auch andern Leuten schon schwer genug gegangen ... Einen Freund gibt Dir der Herr gewiß. Daß ich Dir nur gestehe, mich freut's, daß Du bis jetzt so frei geblieben warst. Es ist für Gott sozusagen leichter, Dich jetzt recht zu führen im Punkt des Umgangs, als wenn schon Wahlverwandtschaften Dich früher da oder dorthin gezogen hätten. Das weiß er, daß wir Mitbrüder brauchen. Ich hatte gestern in einer Bibelstunde den Schluß von Johannes 1. Wie die Kirche zusammenkommt — erst zwei, die der Herr prüfend fragt: was sucht ihr eigentlich? dann andre, welche die zwei ihm zuführen, und wieder andre, die er selbst in seine Nachfolge beruft. So kommt nach und nach ein Trupp zusammen, die sich gegenseitig stärken und — üben, freilich auch sich mehr schaden als nützen würden, wenn Er nicht immer ihre gemeinschaftliche Armut ausfüllte. Nun nimm eben den armen Brief einstweilen als Abschlag auf, und glaube, ohne zu schauen, einfach dem Worte. In treuer Liebe Dein hocherfreuter Vater.

Calw, 14. Januar 1866.

(An P.) Die Hauptsache freilich ist Liebe, und das ist ein Fehler bei den neuen Brüdern, daß sie das oft so spät merken. Dann fallen sie auf Prophetie und andre Extradinge und sehen die Gegenwart und ihre Anforderungen an den Menschen nicht mehr. Ich habe schon manche über solch falsch geleiteten Erkenntnisdurst recht unbrauchbar werden sehen. Man wächst auch im Erkennen nach und nach. „Gnosis", sagt Paulus in 1 Kor. Recht gut, das beste ist aber, von Gott erkannt sein — besser, als selber alle Geheimnisse wissen. Dazu helfe er uns, im Angesicht und Licht seiner Augen zu wandeln und unsre Zeit nicht zu verläppern.

Du wünschtest Dir einst, Millionär zu sein; und solche Kindheitswünsche gehen oft in Erfüllung. Hast Du nicht auch das Gefühl, als habe Gott schon lange der großen Null angesehen, die habe einen weiten Bauch und so gewaltige Bedürfnisse, daß nur Er sie füllen könne? Nun kommt er und gibt sich Dir selbst mit allem, was er hat, so ist ja der Millionär fertig. Gelt, das geht wie im Flug. Aber weil er sich mit allem dem Seinen gibt, kommt auch ein Geschenk von Niedrigkeit, Armut und Kreuz dazu — stilles Ausharren in trüben Zeiten, schweigendes Warten auf die Stunde des Vaters 2c. Ist das nun Soll oder Haben? Es ist auch Haben, pure Einnahme auf Deiner Seite, nicht Ausgabe, nicht Schulden. Das gehört eben zu Deiner Million, daß sie in allerlei Waren und Besitztümern Dir zukommt, die sich untereinander oft gar nicht ähnlich sehen und stammen doch alle von Einem. Wie kommt doch so vieles zusammen, wo man nur eines erwartete. Du suchtest nach Eseln und hast ein Reich gefunden (1 Sam. 9, 20)...

So nach und nach wirst Du sehen, wie jeder Mensch einen großen Bündel auf dem Rücken hat, an dem er schwer trägt. Diesen auf Jesus abzuwerfen, ist die große Aufgabe des Lebens. Wer da dem andern recht helfen könnte — durch ein Wort zur Zeit, wie durch stilles Mittragen! Sieh Dir nur immer mehr die Nächststehenden darauf an. Ein jeder wird seine Last tragen, sagt Paulus (Gal. 6); aber Einer trägt gern alle unsre zusammen.

Calw, 28. Januar 1866.

(An P.) Du bist ein kurioser Kauz, daß Du Dir Zweifel kommen lässest, ob alles recht gegangen. Wenn ich mit Danksagung gegessen habe, soll ich da mir noch hintendrein Gedanken machen, ob die Suppe nicht zu gut war u. dergl.? Glaub' Du nur, daß es recht ging — menschliche Unvollkommenheit wie immer vorbehalten. Was ich Dir von dem Bündel sagte, den Du später an den Menschen sehen werdest, so hast Du ja darin schon einen Anfang gemacht. Je mehr Du aus Dir selber heraustrittst, desto mehr wirst Du sehen; und dann kommt einem das eigene Kreuz verhältnismäßig immer kleiner vor, wie Dein Mütterlein schon lange rühmen kann, sie sei die glücklichste Frau, weil sie nämlich fremdes Unglück aufsucht. Die Jugend ist meistens noch leicht beladen, darum aber nicht glücklicher, weil sie sich zuviel mit sich selbst abgibt, in sich herumstiert u. dergl. Mich freut es, daß Du nun auch fremde Nöten kennen lernst und mitträgst. Dazu bist Du eigentlich berufen, und es ist ein heiliger Ruf. Lieber Sohn, Du bist jetzt so alt wie der Joseph, da er aus dem Träumer zum Retter vieler Leben umgewandelt werden sollte. Auch Dich möchte der Herr zu so etwas machen, freilich nicht zu einem Vorbild des Messias, aber zu seinem Nachbild. Laß Dich

in die Grube werfen, Dich weiter und weiter hinabdrücken, darum sitzest Du doch noch am Ende auf einem Thron, nicht als wärest Du was in Dir, sondern als Königssohn. Laß Dir nicht vom Teufel einreden, damit habe es noch nicht seine Richtigkeit; Du bist Königskind — werde es immer mehr. Noblesse oblige. Glaube fest, daß Du hoch geboren bist (ἄνωθεν = von oben), und benimm Dich darnach. Der Herr hat reichen Segen bereit für den Geburtstag (29.) und für jeden kommenden Tag. Glaub' und genieße mit Danksagung.

Calw, 31. Januar 1866.

Du bist freilich ein geborener Träumer, man verlernt das aber im Brunnen und im Loch, wie Du es beim Joseph siehst. Was ist der für ein praktisch sicher treffender Mann geworden. Und doch wird er am Schluß seines langen Lebens wohl gesagt haben: auch die Träume waren nicht ohne!

Freilich gehörst Du Ihm, weil er nicht rechnet wie wir, sondern eine viel königlichere Art hat. Zu dieser schwingt man sich nicht so bald hinauf, ich meine, nur sie zu verstehen; sie sich anzueignen braucht natürlich noch länger. Doch werden Mose, Paulus u. dergl. darin schon ordentlich vorwärts gekommen sein. Wir können sie einmal darüber fragen, denn so große Herren stehen jedem armen Schlucker Red und Antwort. Man muß sich dort nicht erst lang anmelden.

Frag Dich selbst: bist du ein ἔχων (ein Habender) oder nicht? Also danke, denn wer da hat, dem wird gegeben. „Ein Werdender wird immer dankbar sein." Wie aber paßt das zum geistlich arm sein? Nun, man soll ja reich werden. Zwischen „geistlich arm" und „das Himmelreich ist ihr", liegt eine lange Leiter. Auf der stehst Du. Wohl kannst und sollst Du immer wieder arm werden, Dich ausziehen ꝛc., damit Du nicht über Dein Haben Dich täuschest. Aber ebenso sollst Du auch ein Inventar machen: was habe ich? Nun, der himmlische Vater hat Dich geküßt und angenommen. Deine irdischen Eltern haben Dich mit Freudentränen als das zweitemal geschenkt erhalten — Dir hat er einen Freund gegeben, Gesundheit ꝛc., dazu neuestens ein Stipendium weiter; solltest Du nicht die Liste schon groß genug finden, um dafür zu loben? Kannst die Liste aber, sowie Du Dich besinnst, länger machen, Streifen an Streifen kleben und vollschreiben und wirst erst nicht fertig. Wenn das Gebet nicht fliegen will, ist's, weil so wenig Weihrauch des Danks dabei ist. Sei nur gesund und fröhlich im Geist und danke, daß Gott einen so elenden Lumpen erhalten und gnädig heimgesucht hat, so wird's ja wohl zum Weiterfortfahren reichen. Oder versuche das Gegenteil. Sag: ich hab' ja nichts, rein nichts. Dann läßt Gott Deinen Freund oder Eltern ꝛc. krank werden, und Du merkst, er wüßte Dir noch

allerhand zu nehmen. Gelt, Du siehst, daß Du flugs umkehren und sagen mußt: freilich, lieber Herr, ich hab', ich hab'! Also mache Dich zum ἐχων (zum Habenden), danke als solcher und bitte dann, daß Dir in mäßigem Fortschritte die Verheißung erfüllt werde: wer da hat, dem wird gegeben. Wird Er's bei Dir anders machen? Wird Er sich selbst ändern? Ich glaube nicht. Also mußt Du nicht sagen: ich kriege ja nichts Großes; sondern für das Kleine danken, fast gar, wie wenn es schon groß und viel wäre, und während des Dankens wird es Dir größer werden, bis es Dir als unbegreiflich vorkommt, wie Du nur das alles so übersehen konntest. Siehe, das ist gesunde Politik, und ich möchte, daß Du vorwärts kämest, langsam aber sicher, ein Werdender seiest und kein Unwerdender, Vergehender. Leg's darauf an und sei treu im Kleinen, mehr wird nicht von Dir gefordert. Verzeih mir, wenn ich Dich so schelte, ich kann nicht anders. Du wirst mich doch verstehen und die Ohren am rechten Fleck haben.

Calw, 9. Februar 1866.

Ich danke Gott von Herzen, daß er so freundlich gegen Dich ist. Nichtwahr, der Sprung in seine Arme ist nicht so gefährlich. Er mutet uns wohl etwas Ungeheures zu, daß wir ihm glauben sollen, aber es ist nicht halb so schlimm gemeint als es aussieht. Er steht fest und fängt den Springer mit sicheren Armen auf, die schon lange gerade auf den Augenblick sich ausgebreitet haben.

Natürlich kommen Dir immer wieder Zweifel, mir auch. Wir haben dasselbe ungläubige Herz, das nichts weniger kann als Gott etwas seiner Würdiges, etwas Ganzes und Großes zutrauen. Lasse Dich dadurch nicht irremachen. Es ist ja dies das Wesen der Sache — es kommt etwas von oben in das arme Gefäß, das von unten ist. Dieses sieht verwundert auf den Inhalt, der verwundert sich auch über seine elende Plazierung. Doch nimmt Er das Werk der Umgestaltung gleich vor, und getraut sich in wenig Jahren oder Tagen es herrlich zu machen ... Sich an Ihn halten und klein werden ist das ganze Geheimnis des Fortgangs. Es braucht Zeit, bis wir das im einzelnen lernen; aber was läßt sich weiter sagen als jenes Wort des Johannes: „Und nun, Kindlein, bleibet in Ihm" ...

Calw, 9. Februar 1866.

Ich stimme Dir ganz bei in der Oratorienfrage. Mir ist soviel gewiß, daß die Unterscheidung der Kinder Gottes von der Welt nicht an solchen Dingen anfängt und auch nicht bei ihnen aufhört. Man gibt diesen und jenen Brüdern zulieb in manchem wohl nach, aber die Freiheit, dies und jenes genießen zu dürfen, würde Paulus nicht daran geben, sondern sie nur der Liebe unterordnen. In England würde

ich z. B. am Sonntag nicht Klavier spielen, aber in Deutschland liegt mir nichts daran. So habe ich auch in England Sonntags keine Zeitungen gelesen, aber hier habe ich mir darüber noch nie Vorwürfe gemacht. Wir dürfen glauben, daß der Herr viel für uns in der Welt bereitet hat, das mit Danksagung genossen uns unsern Gang erleichtert. Pfarrer M. war z. B. nach Stuttgart gereist, um den Samson zu hören. Wer sollte ihn richten! Derselbe Pfarrer hatte in der Sache der Todesstrafe ausgesprochen, hier handle es sich um eine Bekenntnisfrage; ich aber habe jene Bitte um Beibehaltung der Todesstrafe nicht unterschrieben. Nicht daß ich viel andrer Meinung wäre, nur erschien sie mir nicht so dringlich, daß man darum gerade Bittschriften machen müßte. Da sei nun jeder seiner Meinung gewiß und richte den andern nicht, sondern lasse beides so nebeneinander laufen, bis wir klarer sehen.

Calw, 16. Februar 1866.

Erlaubt ist Dir alles, auch jeder Platz. Das Theater ist nicht an sich verwerflich, nur der schlechte Gebrauch davon. Dennoch finde ich es schwer, Dir zu raten, weil Du selbst ein Bedenken erwähnst: „wegen der andern“. Nun, ich für meine Person gehe nicht ins Theater, weil es vielen Anstoß geben kann. Warum sollte ich suchen, was mir Vergnügen macht, wenn es einem andern Skrupel erweckt? Ich glaube, wenn solch eine Sache vorüber ist, würde der Gedanke vorherrschen: Nun, das war doch kaum der Mühe wert, um andern darüber das Herz zu beschweren; und also würde ich mich wohler dabei fühlen, nicht zu gehen. Es ist aber das kein Befehl oder Gewissensrat für andre; ich rede, wie mir's wäre. Stürbe ich, so wäre mir's doch nicht lieb, wenn andre hörten, im Theater hat ihn ein Schlag getroffen. Wie zweifelte man doch über Präsident Lincoln, weil er am Karfreitag im Theater erschossen wurde? Ich glaube, er ging mit gutem Gewissen und meinte, es dem Volk schuldig zu sein, nicht seinem Vergnügen. Wegen meines Vergnügens nun möchte ich, H. G., niemand einen Anstoß geben. Erfülle ich eine Pflicht, so stoße sich daran, wer will. Das ist für mich, H. G. geredet, dem F. G. darf ich nichts vorschreiben und richte ihn auch nicht.

Calw, 22. Februar 1866.

Ich kenne den Gedanken wohl, von dem Du schreibst: Daß es mit unsrem neuen Leben, unsrem Kämpfen und Streiten eben nichts sei. Man wird damit nicht fertig, wenn Gott nicht besonders hilft. Er hilft aber in seiner gnädigen Weise bald langsam, daß das Feuer nur wie unter der Asche glimmt, bald rasch, daß es in Flammen aufschlägt; immer aber so, daß wer an Licht und Wärme eine Freude, wer danach ein Bedürfnis hat, nicht in Kälte und Finsternis versinkt. Du möchtest

bald sterben, — ein Wunsch, der sich bei vielen Neubekehrten einstellt. Ich könnte Dich dafür fast schelten, denn es ist nur so eine Fleischeszärtlichkeit, daß man bald fertig sein möchte. Warum nicht fortmachen, bis der Herr den Soldaten von der Schildwache abruft? Gar zu lang währt's nicht, und indessen wird nur Treue verlangt. Das übrige tägliche Brot für Geist und Seele, Weisheit und Kraft u. dergl. will Er selbst geben. Du mußt Dich mit dem Wort „Überwinden" immer besser bekannt machen. Was ist den Überwindern nicht alles verheißen! Sollten wir nicht Lust bekommen, Leute zu werden, auf die sich der Feldherr verlassen kann? Nicht, als ob sie alles könnten, aber doch alles, was er ihnen zumutet. Es handelt sich nur darum, sich an Ihn halten und klein werden. Dazu hilft uns alles — auch unsre Fehler. Die Welt ist schon darauf angelegt, daß man sich immer besser in seinen Schwächen kennen lernt und das Bedürfnis eines Haltes verspürt. Nun darin weiter machen ist die ganze Probe, die Dir zugemutet ist. Der Herr hat gesagt: Komm! Und Du bist gekommen. Jetzt sagt er: Bleib! Was kannst Du anders tun als bei ihm bleiben. Oder hat er Dich schon angeführt?

Calw, 10. April 1866.

Daß Du eine Leere spürst, hat mich gefreut. Solange wir einen Gott haben, der die Fülle seiner Gaben in Christo uns ausbreitet, dürfen wir über die eigene Leere nicht lange trauern, sondern sind eingeladen, zuzugreifen und es uns wohl sein zu lassen. Laß es nicht lang anstehen. Nun ist schon X. gestorben. So schnell geht es zu Ende mit der köstlichen Gnadenzeit. Daß man sie nicht für lang halte und trödle, ist doch eine der ersten Weisungen, welche uns solche Ereignisse geben. Es geht rasch hinweg, daß wir uns nur wundern und danken müssen, wenn einer in diesem kurzen Augenblick die Gnadenhand ergriffen und sich von ihr ans Ziel hat durchtragen lassen. Das wünsche ich auch Dir. Je schneller Du zugreifst, desto besser für Dich — und ich sage es mit Bedacht, für Deine Zuhörer ... Jede Naturkraft, alles natürliche Können hat der Prediger dranzugeben, zerbrechen zu lassen und das für die Gemeinde Nötige als ein Geschenk zu erringen mit Suchen und Flehen. Wir sind Gott dafür verantwortlich. Laß Dir Deine Stimme, den Katarrh, die Halsbeschwerden zur Warnung dienen. Ich war drei Jahre lang stumm und hatte da zu lernen, welch eine Gnade es ist, zeugen zu dürfen. Gott kann sie einem schnell entziehen. Wie verurteilt steht man dann da für alles, was mit Wohlmeinen, doch nicht durch Gnade, im Predigtamt geschäftsmäßig betrieben wurde! Die Leute sollen selig werden, und wir sollen uns die Worte schenken lassen, durch die sie selig werden können. Da ist doch das erste, daß wir selbst durch Gnade selig sind und dann andern fröhlich dazu verhelfen.

Stuttgart, 7. Mai 1866.

(An P.) Das Beten ist eine eigene Sache. Gott will uns dazu ermutigen und macht sie also möglichst bedingungslos. Aber eine Bedingung der Erhörlichkeit muß doch bestehen: die — im Namen Jesu. Was heißt nun das? Man kann das ganz gut erklären = im Geiste, d. h. im Geiste Jesu, so daß man bittet, wie er auf Erden gebetet hatte, wie er noch den Vater bittet. Das können wir manchmal wissen und spüren, manchmal nicht. Es macht aber nichts aus, ob wir ein starkes Gefühl davon haben, wenn wir nur uns immer mehr in seinen Sinn versetzen. So wie Jesus es bittet, bitte auch ich, daß Gott alle Menschen selig mache. Er wünscht das, freilich in der rechten Weise; so wünsche ich's auch. Warum sollst Du es nicht glauben können? Die Bedingungen sind ihm deutlicher als mir und Dir — daß keiner zur Rettung gezwungen wird usw. Ich bitte es aber in seinem Namen, d. h. so, daß er die Bitte verstärkt, aber auch begrenzt und ihr die rechte Richtung gibt. Wenn Du für den kranken Freund bittest, warum soll es Sünde sein, die Bedingung hinzuzufügen: wenn es Dein Wille ist? Du sagst bloß: Ich weiß ja noch nicht recht, ob es zum Tode ist, glaube es aber nicht, bitte also frischweg um beides, um die Gabe für den Freund und um meine bessere Einsicht in das Wesen der Sünde und ihre Unterschiede ... Dazu bemerke ich nicht jedesmal: Mach's so, wenn ich's recht verstehe, denn ich setze voraus, daß Gott meinen Unverstand schon kennt und mir also nichts Ungeschicktes gewährt. Es ist wie zwischen Vater und Kind. Du bittest einen Vater um ein Stück Brot für Deinen Bruder, es hungere ihn so. Wenn aber der Vater weiß, der Bruder hat genug gegessen und sein Hunger ist krankhafter Art, hebt er das Brot noch eine Weile für ihn auf, ist aber doch froh daran, daß Du Dich für den Bruder interessiertest. So ist's nun mit vielen Bitten — wir machen frisch drauf los mit Zuversicht, nicht daß wir gescheit bitten, sondern daß wir Ihm Zutrauen zeigen und unter der Übung immer mehr in seinen Sinn eindringen. So gewinnt man doch mit der Zeit einen inneren Merks, kann einiges mit voller Gewißheit in Ahnung baldigster Erhörung bitten, anderes schwächer, einiges auch ganz verworren, so daß man nur undeutlich seufzt. Dennoch ist all dieser Verkehr dem Vater angenehm. Manchmal kann ich meinem Verständnis nach um etwas bitten, das sehr verschieden ist von dem, was der Geist will. Da zeigt aber der Geist meinem innersten Geist ein Etwas an, das das Bessere wäre (Röm. 8), und Gott, der des Geistes Flehen versteht, gewährt mir das und nicht das andere, um das meine Lippen baten.

So kam neulich eine schwermütige Frau, für welche ich zwei Stunden und mehr daran zu rücken hatte, betete endlich mit ihr, daß Gott ihr

Licht gebe, ihr den Unglauben zeige, den Namen Jesu an ihr verherrliche ꝛc., ohne doch zu fühlen, daß es bei ihr recht hebt. Sie konnte wohl folgen, sank aber immer wieder in Mutlosigkeit. Nun spürte ich wohl, daß ihre Vergangenheit etwas Schweres hat, sie hängt am Mann und der ist ein Trinker; ich fühlte, in des Mannes Umgebung kommt sie kaum recht weiter, und sie fürchtet, ihm durch eine Unaufmerksamkeit eine tödliche Erkältung zugezogen zu haben ꝛc.; ich bewies ihr, daß sie den Mann nicht töten könne, bat auch um des Mannes Genesung, hatte aber bald ein Gefühl, daß vielleicht der Mann sterben und ihre Sache noch schlimmer werden müsse, ehe sie sich zur Besserung wende. Nun alle solche vermischten Wünsche, Gebete, Befürchtungen und Seufzer lasse ich wie ein unentwirrbares Convolut aufsteigen, der Herr liest leicht heraus, was des Geistes Sinn ist, und macht es recht. Die Erhörung kann sich aber auf Jahrzehnte verteilen und zwischenhinein wie Nichterhörung aussehen. Das schadet nichts.

Calw, 10. Juni 1866.

(An P.) Du darfst Deinem Gewissen auch allmählich etwas mißtrauen. Es hängt ihm leicht etwas Gesetzliches an, und das ist eine Art Strafe für frühere Freiheiten, die man sich ungescheut und ungestraft genommen. Es gibt mit der Erweckung einen Rückschlag, und dann wird man zu gewissenhaft, kann sich in eine wahre Peinlichkeit hineinarbeiten, was man essen dürfe und was nicht, was studieren und wie und was alles die Dinge sein mögen. Dahinter steckt freilich der Teufel; wenn Du fromm werden willst, denkt er: das Gesetz ist doch noch erträglicher als das Evangelium, und sucht Dich nun mit Gewissenmacherei abzumatten, daß Du am Ende keinen frohen Augenblick mehr hättest. Es ist aber alles Dein, und Du mußt Dich nicht einschüchtern lassen. Sagt Dir der Teufel, Du dürfest nur noch trocken Brot essen, so laß Dir zum Trotz einmal ein Butterbrot schmecken. Ebenso auch Wein und andere Genüsse und die Verteilung der Studien und Lektüre. Nur sich nicht in ein Joch spannen lassen! Die Hauptsache ist und bleibt: Liebe. Bist Du gegen andere nicht freundlich gewesen und dergleichen, so lasse Dich vom Gewissen strafen und bitte ab, das ist Gott lieber, als wenn Du einen Tag Dich mit Fasten oder anderer Asketik quältest. Also nimm Dir alle erlaubte Freiheit, aber übe Dich in Demut und Freundlichkeit gegen andere, so läßt Dich Gott spüren, wie gar gleichgültig ihm jene Dinge sind. — In eine michelianische Stunde zu gehen, rate ich Dir jetzt nicht, eben wegen dieses gesetzlichen Hanges. Später läßt sich mehr über dergleichen reden. Öffnet Professor Palm seine Stunde für allerlei Leute, so gehe ihm darein. Du darfst im voraus gewiß sein, daß darin nichts Apartes vorkommt, sondern gerade,

was für alle paßt. — Du mußt, was ich schreibe, nach und nach prüfen, d. h. es will nicht immer Lehre und Rat sein, was ich da mitteile, sondern auch bloße Erklärung, wie es mir zu Mut ist; das wirst aber Dir noch keinen Strick an den Hals. Denn der Herr ist Dein Lehrer und Ratgeber, und Du bist frei.

Calw, 15. Juni 1866.

Du fragst: „Gehöre ich eigentlich in den Himmel? Ja — was heißt denn „eigentlich"? Eigentlich von Dir aus betrachtet gehörst Du nicht hinein, sondern hinaus. Dagegen von Gott aus betrachtet gehörst Du hinein. Nun ist Gott wichtiger als Du, also gehörst Du am allereigentlichsten hinein. — Du mußt die Dinge kindlicher angreifen und nicht grübeln. Kannst ja Dich drauf verlassen, daß ich Dich nicht anlüge. Gott tut es noch weniger. „Gott, der nicht lügen kann", heißt es von ihm; ich kann's, er nicht. Nun, der sagt Dir, sein Sohn gehöre Dein, gehöre überhaupt nur den Sündern, den Unwürdigen, und das sollteſt Du annehmen und nicht immer wieder von vorn an den Grundlagen und dem Abc anfangen. Aber dann weiter machen und des Himmelreichs Art sich schenken lassen, Friede und Freude im heiligen Geist. Je mehr wir andere für würdiger halten als uns selbst und ihnen in Einfalt zu dienen bemüht sind, desto gewisser fehlt es auch uns nicht an rechten Lichtblicken von oben. Nur sich nicht „seitwärts" bekehren, sondern „aufwärts", wie es eigentlich Hosea 7, 16 heißen sollte. Auch 11, 7 sollte stehen: „Man ruft ihnen aufwärts, so richtet sich keiner empor." Nun, bei uns gilt immer der Spruch: sursum corda. Du gehörst nach oben, laß die Flügel nicht hängen, fliege auf wie der Adler, dazu ist Dir der Herr vorangegangen; und mit Macht zieht er Dich nach, wenn Du selbst das Bedürfnis dazu hast, und er weckt das Bedürfnis durch seine treue Fürbitte, wenn Du einschlafen willst.

Calw, 24. Juli 1866.

(An P.) Deine Gesetzesstimmung macht mir Gedanken, soll ich sagen auch Sorgen? Ich weiß es nicht, möchte Dich aber warnen. Omne nimium nocet (allzuviel ist ungesund), ist ein heidnischer Spruch, der auf eines keine Anwendung findet, auf die Liebe zu Gott und den Brüdern. Aber doch auch hier hat die rechte Liebe ihre Grenzen, nicht in ihrer inneren Glut, Wahrheit und Stärke, aber in Betreff ihrer Offenbarung, d. h. die Liebe muß auch weise sein, daß sie nütze und nicht schade. Daß Du die Promotion nicht gehörig geliebt hast, ist ein Fehler gewesen, aber ein sehr natürlicher, Du vermochtest es nicht, hattest es nicht in Dir. Damit ist nicht gesagt, daß Du ihr das abbitten mußt, sondern Du sollst sie — weise — lieben lernen, ihr dienen usw. Das geschieht aber kaum, wenn Du ihr Deine innerlichen

Erfahrungen aufdringst. Sie mag wohl sehen, daß Du weicher, in Dir selbst gedemütigter bist, aber sie braucht keine Auseinandersetzungen darüber zu hören. . . . „Die Geister der Propheten sind den Propheten untertan", das läßt sich auf den ganzen Geist der heiligen Gemeinde übertragen, er ist kein so zwingender und unwiderstehlicher Drang, sondern etwas, womit nach Freiheit und Überlegung hausgehalten werden kann und soll. Du könntest einen Predigtdrang empfinden, darfst ihm aber widerstehen, weil — nun weil Jesus 30 Jahre alt wurde, ehe er predigte. Du kannst Drang zum Beten empfinden, bleibst aber frei, zu sagen: „ja, nachher!" und erinnerst Dich, daß Christus untertan war und Du ebenso nun dem Professor und der Kollegordnung untertan bist. So bleibt es mit einem Seufzer vorerst getan. . . . Ich befehle Dir also im Herrn: werde recht stille, ehe Du weiter gehst in Reden, Selbstanklagen vor andern, suche dem treuen Heiland alles zu sagen, aber fürchte Dich vor solchem innerlichen Drängen, Du gerätst in Gesetz, in eigenes Arbeiten; der rechte Christ wird namentlich auch an seiner Stille erkannt, indem er sich fürchtet, sich mit der Zunge zu vergaloppieren; nicht wegen sich selbst, sondern wegen seines Herrn. Du mußt suchen, Dich in Gewalt zu bekommen, frage einen Alten, bevor Du dergleichen ausführst, weil wir so ungeschickte Leute sind und der Teufel uns gerne das beste verderbt. Die Kraft des Blutes Christi zeigt sich eben auch darin, daß wir nicht mehr meinen, viel tun zu müssen in Sündentilgung oder viel tun zu können. Er, ja er brachte ein heiliges Opfer, dagegen wenn wir opfern, mit Lippen oder sonst, wie wird es gleich befleckt! Also laß Dich nicht in diese Ecke drängen, sonst bist Du unter dem Gesetz. Gelt, sei recht klein in Deinen Augen und schlüpfe etwas ins Winkele, daß man nicht von Dir rede und der Teufel Dir hintendrein das Ganze widerlich mache. Der Herr wird Dir sagen, wie ich's meine.

Calw, 26. Juli 1866.

(An P.) All Dein Gutmachenwollen ist gut gemeint. Die Wurzel ist doch, daß Dir das Gesetz heilig und recht erscheint und über allen Vergleich wichtiger, denn die Schonung Deiner Person. Aber diese Waffe des Gesetzes handhabt jetzt Dein Feind, und der sieht es darauf ab, Dir Zorn zu erwecken. Da kommst Du nicht allein durch, sondern Christus muß dabei sein als des Gesetzes Ende und Tod. So allein — hinter ihn verschlüpft — kannst Du es mit dem Gesetz aufnehmen und behältst es dann in Deiner Macht, einzelne Fälle aus dem Geist Jesu Christi heraus, ohne Ängstlichkeit und Leichtfertigkeit, zu entscheiden. Das Bekennen ist eine schwierige, kitzliche Sache. Bekennet „einander" eure Sünden, sagt Jakobus und setzt christliche Brüder voraus, die so

was verstehen, und nicht die Welt. . . . Aber Du hast Dich auch zu hüten in Deinen Äußerungen gegen Freunde. Wenn Du einem das Gewissen zu sehr schärfst, kannst Du ihn ebenso leicht von Christo ab- als ihm zuführen. Er steht und sagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken." — Sei selbst voll dieser Erquickung, so kannst Du auch erquicken helfen. Laß es Dir von ihm versiegeln, daß Deine Sünden allesamt von ihm getragen und getilgt sind, so hast Du auch für andere gute Botschaft. Tust Du was anders, magst Du sie leicht steigern oder verwirren, aber es kommt nicht zur Erquickung, und über dem schweren Herzen läuft dann einer leicht in die Welt zurück.

Calw, 1. August 1866.

(An P.) Du mußt nicht zu viel von Dir fordern, weder in der Strenge der Selbstzucht, noch im Punkt des Danks und der Gefühle. Wir sind halt sehr krank, und die Heilung geht allmählich vor sich. Aber danken dürfen wir dem Herrn, der alles treu und redlich besorgt und uns nie im Stiche läßt, wenn wir ihm vertrauen in irgend welcher Verdunklung. Nun hoffe ich, bittest Du den Herrn auch um Weisheit, die er so gerne gibt. Sie ist das Gegenteil von einseitiger Erregung; der Herr gibt sie dem, der sich selbst mißtraut auch in den scheinbar geistlichsten Stimmungen. Sie mildert in uns alles Extreme, das nur Augenblicke anhält, und läßt uns in allem aufs Ende sehen. Was brauchen wir auch anders, als immer das Ziel im Auge zu behalten, daß wir heute, jetzt im Nu, fröhlich abfahren können, nicht vertrauend auf eigene Werke oder auf den ganzen neu geschaffenen Zustand, der immer Stückwerk bleibt, sondern allein auf den treuen Hohenpriester, der sich selbst für uns gegeben hat.

Calw, 19. August 1866.

(An P.) Von Herzen danke ich Gott, daß er Dir seinen köstlichen Frieden schenkt in ihm, der unser Friede ist. Heißt es schon im Verkehr mit Menschen: jaget dem Frieden nach, so muß es noch viel mehr von dieser höchsten Art des Friedens gelten. Nur ist's eine eigene Jagd. Nicht Rennen und Laufen, nicht Treiben und Schaffen, sondern ein Festhalten des Mittelpunkts und Verjagen von allem, was einen stören will. So gelingt's über alles Erwarten immer wieder, gerade oft wenn's der Feind zu gewinnen scheint. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden, wird da einem allemal wieder versiegelt. Wir leben mitten im Krieg und haben doch den Frieden, ohne den es sich nie recht kriegen läßt.

Calw, 28. Oktober 1866.

(An P.) Beim „Zeugnis ablegen" ist das etwas Gewöhnliches: man scheint den andern zu richten und sich für besser zu halten als

jenen. Ebendarum hat man im Geist zu wachen, daß dies nicht der Fall sei; daß es aber von andern so aufgefaßt wird, läßt sich nicht ändern und muß also ertragen werden. Darüber läßt sich auch nichts Bestimmtes sagen, wie es auf euren Spaziergängen zu halten ist. Ich glaube, auch in Tübingen ist's so bei den Luginsländern: die meisten reden nicht vom Wichtigsten, wenn sie in Mehrzahl beisammen sind. Es fordert das eine Anstrengung. Ich könnte sogar sagen, daß Missionsfamilien, wenn mehr als zwei bis drei Leute beisammen sitzen oder ausgehen, nicht frisch von der Leber weg reden, was das Innerste, „Christum für uns und in uns" betrifft, wenn man auch vom Reich Gottes, von Predigt 2c. spricht. Theologen, die frisch über Herzensangelegenheiten reden, sind auch rare Vögel. Wenn mehrere Pfarrer zusammenkommen, fehlt das Salz im Verhältnis zur Zahl der Anwesenden. Das sage ich Dir halb zum Trost, halb zum Mitanstehen, auf daß es besser werde.

Alles verläuft bei uns zwischen Extremen, wie Du im Aristoteles findest, der ja jede Tugend als ein Mittel zwischen Auswüchsen schildert. Aber wie sie wächst, weiß er nicht zu sagen. Das hängt eben ab vom Wachsen an und aus Christo.

Calw, 12. November 1866.

(An P.) Es ist nett, daß Du auch in die Bürgerstunde gehst, man kommt da aus dem wissenschaftlichen Ton leichter heraus. Das wirst Du immer mehr merken: der Hauptfehler am Studententum ist, daß es einen blind macht für die ehrenwerten Elemente, die außer dem eigenen Kreis stehen. Was man „Philister" heißt, ist aber gerade die wirkliche Welt, und wer sich dagegen verschließt, lebt in einer gemachten, wie der Irrsinnige, der das Tor am Narrenhaus zumacht und meint, jetzt habe er die Welt draußen, die so toll sei, eingeschlossen ...

Die Wingolfiten sind ein uns Süddeutschen eigentlich neuer Typus, der wohl auch seine Berechtigung hat. Nur meine ich, wozu gerade die paraphernalia, den Bändel und dergleichen Kindereien des Studentenlebens? Der Heiterkeit bin ich gewiß nicht feind, aber mir liegt ein innerer Widerspruch in der Freude am Evangelium, wenn sie sich wieder aufs neue mit solchen Formen und Gesetzen, die nicht dem Wesen der Sache entsprechen, belastet. Daß das Wesen neben und mit der gewählten Form bestehen kann, erkenne ich wohl an; daß aber in der Form etwas Förderndes erkannt wird, scheint mir auf einer leicht begreiflichen Täuschung zu beruhen.

Calw, 5. Dezember 1866.

(An P.) Nun auch ein Wort über den Besuch der michelianischen Stunde. Du weißt, ich bin nicht fürs Meiden solcher — aber, nur gerade für den Anfang des Christentums fürchte ich irgendwelche Zutat,

die auf den noch weichen, bildsamen Thon gar zu viel Einfluß hat. Im Verlauf kann man's mit Christen aller Arten recht wohl treiben und weist keinen ab, der es redlich meint. Nur gibt man sich dann nicht jedermann zum Experimentieren hin, sondern weiß, an wen man geglaubt hat.

Calw, 13. Dezember 1866.

Der Herr ist immer bereit, uns zu zeigen, wie wir zu handeln haben. Er tut es, wenn wir immer Hörende sind. Aber dazu ist erforderlich, daß wir uns selbst gründlich mißtrauen und nicht nur so zufahren. »Naturalia non sunt turpia.« Aber doch sind sie ein wichtiges Lebenskapitel, eben weil sie naturalia sind, die doch ihrer Verklärung ins Geistliche harren. Schreiben läßt sich darüber schwer. Die Hauptsache scheint, daß man sie so behandle, daß die gegenseitige Achtung in Christo nicht notleide. Das ist nun ein großes, weites Feld. Da will aber auch der Apostel, daß wir Ästhetik treiben, nämlich nach Phil. 1, 9 f. vgl. Ebr. 5, 14, daß die Liebe überfließe in Erkenntnis und allem möglichen Gefühl, bis man das Bessere unterscheide. Es gibt kein Lebensgebiet, auf welchem man mit Fühlhörnern, d. h. hörendem innerem Ohr, nicht noch bedeutend weiter im Unterscheiden, Prüfen und Erkennen der kleinen Unterschiede kommen könnte. Und darin besteht aller Fortschritt im Christentum. Hinein in den wahren Glauben kommst Du nicht, außer durch einen Sprung von der Finsternis ins Licht, aus dem Selbst in Christum hinein. Aber der wachsende Christ zeigt sich am wachsenden Komparativ (je mehr und mehr) (2 Kor. 7, 1). Wer nicht neuen Merks bekommt, bei dem fehlt's am Wollen, und dadurch wird man am Ende so dumm, daß mit dem Holzschlegel gewunken werden muß, oder man merkt nichts. Indessen bin ich in den meisten Fällen soweit resigniert, daß viel Reden nur irre macht, wenn man nicht unter vier Augen beisammen ist, und daß daher — bei ordentlichen Leuten — gewartet werden muß, bis die ernsten Lektionen mit den Kindern anfangen und das Wesen der Ehe sich erst enthüllt. Wie lernt man da erst, daß die Eltern nicht nur aufeinander, sondern noch auf ein Drittes Rücksicht zu nehmen haben. Man wird auch gewahr, daß vom ehelichen Leben allerhand gute und schlechte Einflüsse auf das Kind ausgehen, ehe dasselbe Augen und Ohren auftut; ebenso auf andere Menschen, die einen umgeben. Endlich wird auch das Gebet, die Stellung zu Gott, vielfach affiziert, und darin muß man sein Herz gewiß machen können, wenn man nicht Schaden leiden will. Ich glaube, daß viele da nicht gern aufmerken, sondern das Geschlechtsleben als etwas durch das Wort Profaniertes, durch Schweigen zu Heiligendes, ganz beiseite lassen, als existierte es nicht für sie. Krankheiten müssen einem da oft den

Staren stechen. Also wie gesagt, es ist ein weites Gebiet und von höchster Bedeutung. Viele bringen nichts vor sich, weil sie in diesem mit Schweigen bedeckten Gebiet keinen Schritt vorwärts machen wollen, der Mann nicht gehörig Rücksicht nimmt auf die Frau und ihre Stimmung, und Gottes feine Winke an sich vorbeiläßt. Wer dann aber nicht merkt, was die Arbeit, den wirklichen Dienst Gottes hindert, nun, der wird auch in andern Dingen stupider und kann namentlich nie zartere Gewissen beraten. Im Dienste Gottes aber muß man doch auch Entbehren und Meiden lernen, namentlich wenn es gilt, alle Kräfte und Sinne beisammen zu haben, bei Vorbereitung auf Predigt des Worts, Behandlung schwieriger Fälle. Warum steht auch so oft Beten und Fasten nebeneinander? Gewiß weil eine Verheißung (kein verdammendes Gesetz, aber eine Reichsordnung) darin eingeschlossen ist. Die wahre Enthaltsamkeit ist immer Resultat von askesis, womit ich wahrlich keinen Asketen aus Dir machen will. Endlich lernen doch die, welche Weiber haben, zu sein, als hätten sie keine (1 Kor. 7, 29), und machen evangelische Fortschritte, die Gottes Herz erfreuen, ohne irgend ein Menschenherz zu betrüben. Natürlich wächst so aus dem Ein Fleisch sein auch das Ein Geist werden immer klarer heraus. Der Micheliantismus mit seiner Gnosis ist grundfalsch, indem er die Ehe selbst verpönt, statt daß erkannt würde, daß der Zweck der Ehe ist, von der natürlichen Basis aufzusteigen zur wahren Vergeistlichung, und das nicht durch gemachte Regeln, sondern durch Fortschritt im Merken unter allen Erfahrungen von der ersten zur silbernen und zur goldenen Hochzeit. Wenn die Ehe aber recht geheiligt wird, so macht sie sich mit der Zeit entbehrlich ganz von selbst, ohne viel Reden, Ausmachen oder Treiben. Dann hilft sie einem zum Bräutlichwerden und Bräutlichharren auf den wahren Bräutigam, den sie vorbilden sollte.

Calw, 23. Januar 1867.

(An P.) Du magst nun wohl in jene Stunde gehen, wenn Du Lust hast. Um so mehr, da auch M. hingeht. So habt ihr dann hintendrein Gelegenheit, die empfangenen Eindrücke mehrseitig zu verarbeiten. Ich habe nicht gemeint, daß nicht jede Gemeinschaft von Christen fördernde Elemente in sich trage. Nur für den Anfang wünschte ich, daß Du von Beigeschmäckern, wie sie den ehrlichsten Christen ankleben, Dich etwas frei erhaltest. Was ich jetzt sage, ist nicht: Gehe in diese Stunde. Sondern nur: soviel ich dazu zu sagen habe, bist Du frei.

Calw, 25. Februar 1867.

In das Wesen anderer Menschen hineinzusehen, ist nur Wenigen gegeben; völlig Keinem. Da versteht es sich von selbst, daß die, welche

uns nur gelegentlich sehen und hören, schiefe Vorstellungen von dem und jenem fassen. Das sollten wir nicht zu sehr beachten und froh sein, wenn uns doch Gott so viel Liebe zuteil werden läßt. Unverdiente Liebe! Denn wir haben nur Zorn verdient und müßten mit Ihm auch mitten unter unschlachtigen Leuten uns doch fröhlich und dankbar durchschlagen können. Wie viel mehr unter lieben Leuten, die nur nicht in allem richtig sehen. Sitzt nicht der Fehler, wenn uns schiefe Beurteilung so wehe tut, in unserer Selbstüberschätzung? Gott weiß ja viel schlimmeres von uns als die, welche uns aufs schärfste kritisieren. Und wenn doch seine Liebe sich nicht mindert, sondern nur wächst, weil er unsere Bedürftigkeit kennt, sollten wir nicht fröhlich unter seinen Augen weiter gehen? — Aber bei solchen Gelegenheiten kommt der Feind dazu und sucht uns den Frieden zu rauben und Zwietracht zu säen.

Calw, 6. März 1867.

Hast wohl dem Herrn gedankt, daß er Dich nun schon 20 Jahre erhalten hat und durch Dick und Dünn soweit geführt, daß Du noch überhaupt danken kannst. Das ist aller Ehren wert. Er wird auch den Rest noch in's Reine bringen, daß Du am Ende fröhlich mitanstehst zu danken und zu loben, wenn Du von der Erde und allem ihrem Fluch vollends los geworden bist. . . . Es ist etwas Großes darum, in dieser kurzen Spanne Zeit sich für die Ewigkeit zu rüsten. Kämpfen können wir nur wenig, keine 100 Jahre; ruhen aber Millionen von Jahren. So wollen wir uns angelegen sein lassen, in diesem kurzen Anfang unseres ganzen Lebens es mit dem Kämpfen recht ernst zu nehmen und möglichst weit damit zu kommen. Das tut uns dann wohl, so sehr wir uns auch hintendrein schämen werden über unserem leidensscheuen, weichen Wesen. Jesum recht zu verstehen und ihm ganz zu vertrauen, dazu gehört doch vor allem, daß man auch mit ihm leide und kämpfe. Er helfe uns dazu!

Calw, 19. März 1867.

(An P.) Du bist ein kurioser Mensch mit dem „argen Druck". Weißt doch, wohin gehen! So lade ab, wo man Dir ihn abnimmt. Der Herr hat vorausgewußt, daß Du in dieser Märzstimmung einmal sein werdest, und hat Dich doch angenommen. Also wird er dich jetzt nicht abweisen. Er wird nur denken, was für ein Faxenmacher Du seist. Es ist ja eine gute Entdeckung, wenn Du merkst, daß bei Dir keine Spur von Liebe ist; so gehe den Spuren von Liebe nach, die Du sonstwo findest — und sie haben reichlich getröpfelt — so kommst Du an ein ganzes Liebesmeer, wo jeder schöpfen kann, ohne daß es ärmer wird. „Die Angst" kommt nur von dem Gesetz; Du wolltest schnell recht fromm werden, und das geht einmal nicht. Recht gerecht kannst im

Augenblick sein, indem Du Dich in Deine (d. h. die geschenkte, nicht die gewachsene) Tugend hüllst. Aber recht heilig wirst Du so bald nicht. Aus Wahl geht kein Mensch den Kreuzesweg, sondern aus Notwendigkeit, wenn er merkt, daß er sonst des Ziels verfehlte. Allmählich wird er ihm dann gewohnt und endlich lieb. Du überforderst Dich und kommst darum am nächsten vorbei, am Kreuz des Herrn Jesu, das nun einmal eine Tatsache ist und bleibt. Begib Dich in diese, lege dort Deine Lasten nieder und glaube wie der Schächer, Du wirst sicherlich angenommen.

Aber auch den Körper nimm in acht, brauche wieder Pillen und dergleichen, und lerne auch die aus Dir selbst aufsteigenden Wolken verlachen, wenn sie sich groß machen, als wollten sie die Sonne verschlingen. Es ist nicht halb so gefährlich, wenn Du mir glaubst, daß der Heiland Dich zweimal so lieb hat, als Mutter und ich zusammen, und das ist doch noch nicht hoch geschworen. Deshalb heißt er ja der Sünder Freund. So sei denn gescheit und greif zu und mühe Dich nicht ab mit Gewichten, die nicht für Dich da sind, wenn Du sie nicht durchaus Dir wieder selbst aufladest. Gelt, glaube nur!

Calw, 25. März 1867.

(An P.) Ja freilich sollen wir freie Leute sein im Glauben, aber einander dienen durch die Liebe. Je fröhlicher Dich der Glaube macht, desto eher kannst Du auch was für den Nächsten aufwenden, ein Wort zur Zeit für den Müden ꝛc. Und darauf sollen wir gefaßt sein, daß Müde aller Art sich entdecken lassen und an uns herangeführt werden, damit wir abgeben, was wir erhalten haben, und es weiter wirke zu Seiner Ehre. Du glaubst nicht, wie arm die meisten sind, wie herumgetrieben und wie müde! Ach, der treue Herr gebe uns ein Herz für sie, so können auch die, welchen wir dienen, uns wieder einmal stärken und erfrischen. Denn der Geber von heute wird morgen wieder ein hungriger Empfänger. Es ist eine große Gnade, wenn man auch nur recht herzlich für eins oder das andere beten kann. Er lasse sie Dich reichlich erfahren!

Calw, 16. Mai 1867.

(An P.) Du bittest um Demut und tust wohl daran. Eigentlich dauerst Du mich mit dem Auftrag, der Dir geworden zu sein scheint, so eine Art Mittelpunkt der frommen Seminaristen zu werden. Es geht mir nicht wie einem lieben Bruder, der sagte: „Die besseren Elemente scharen sich um meinen Sohn!“ und darauf fröhlich hinblicken konnte. Sondern mir bangt vor der List des Feindes, der, was im Geist angefangen ist, so leicht im Fleisch ausgehen lassen möchte und darum den treuen Gott veranlaßt, solche Mittelpunkte, Kristallisations-

kerne, oder wie wir sie heißen mögen, ganz besonderen chemischen Operationen zu unterwerfen mit Gluthitze u. dergl. Es ist mir nicht angst um Deine Ehre, Deinen Leib usw., aber darum, daß Du nicht durch Unvorsichtigkeit irgend welcher Art, vor allem durch geistliche Selbstbespiegelung, Gott die Weiterarbeit erschwerest. Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Während ich also mitdanke, daß Du diesem und jenem nahekommst, hast Du doch doppelte Vorsicht in allen Äußerungen nötig und noch mehr im Wachen über das, was sich im Geiste regt. Es mag vieles recht scheinen und ist doch nicht aus der höchsten Quelle. So gehen auch unsere Worte, bis sie richtig verteilt werden, durch manchen Tiegel hindurch.

Durch keine Kunst kannst Du Dich tüchtig machen, zu nehmen Gnade um Gnade, sondern Gott, der so gern reichlich gibt, verstopft auch alle Röhren, damit Du Dir nicht selber vorkommst, als seist Du ein ganzer Verwalter der Deichel- und Wasserleitungen, sondern immer wieder von purer Gnade abhängst. . . . In der Zeitung hieß es: „Benedek vertraut auf Gott und sein Soldatenglück." Damit ist ausgesprochen, was viele Glaubigen schwächt oder zu Fall bringt — es ist das und. Sie vertrauen auf Gott, aber ohne es zu wissen, auch oft und viel zugleich auf die bisherige Übung, die erworbene Gewandtheit, das Maß von Erfolg, das ihnen geschenkt war. Davor hüte Dich doch recht, liebes Kind. Verwundere Dich nicht, wenn gar Ungeschicktes vorkommt, Dich aufzuhalten und euren Fortschritt zu durchkreuzen. Es ist nicht bloß vom Teufel, sondern auch von Gott. Er will nicht, daß wir vor der Zeit auf den Höhen der Erde dahinhüpfen, sondern wir müssen sehr unten durchkriechen. Eben wenn der Wind gerade gut ist, sage ich: don't crowd sails too much (breite nicht zu viele Segel aus); kommt's zur Windstille, so sage ich: nun rudre und werde nicht müde. Aber alles Gedeihen ist in der Hand des Herrn.

Calw, 18. Mai 1867.

(An P.) Du hast gemerkt, daß etwas nicht in Ordnung ist — aber was? ist Dir selbst nicht deutlich. Ich will es Dir sagen: Du bist noch jung. Darin liegt alles. Was augenblickliche (divinitus entstandene) Aufregung ist und was Ewigkeitskraft in sich trägt, kannst Du noch nicht unterscheiden. Sollst's auch nicht. Gott mutet Dir nicht zu, daß Du plötzlich alt werdest, schenkt es Dir auch nicht, wenn Du es selbst glauben wolltest. Sunt certi denique fines (es gibt feststehende Grenzen). Wolltest Du z. B. bitten: mach mich zu einem schon vollendeten Überwinder, so würde Gott lächeln und sagen: „Fahr fort zu bitten, etwa noch 50 Jahre, und Dein Wunsch ist gewährt. Aber in Maulbronn kriegst Du das noch nicht, auch in Tübingen, falls Du

dahin kommst, noch nicht. Allein die Bitte ist mir sehr angenehm, also nur fortgebetet." — So ist's auch mit dem „Prophet". Es hat ja seine Wahrheit, ist aber doch gefährlich. Jesus hätte es schon im 12. Jahr sagen und durchführen können. Warum tat er's nicht? Wozu die 18jährige Stille des Sündelosen? — Nun, das Gesetz, das er für uns trug, setzte für Priester das 30. Jahr fest. Leviten konnten, mehr äußerlich, vom 25. Jahr an dienen. Er wollte dem Teufel keine Handhabe bieten, hielt also an sich, bis ihn der Geist in die Wüste warf ꝛc. Er nahm sich nichts selbst, wenn es ihm auch noch so sehr winkte ... Man kann nun auch sagen, er hat das für uns erfüllt, auf daß jetzt (Apg. 2) auch Kinder prophezeien. Es ist richtig, doch mit Maße. Er war vor allem untertan. Das behält seine Bedeutung im ganzen N. T. „Die jungen Männer ermahne σωφρονειν", Tit. 2, 6 (d. h. besonnen, nüchtern sein); 2 Tim. 2, 22 wird selbst einem Timotheus gesagt: „Fliehe die Lüste der Jugend", was also nicht bloß grobfleischliche, sondern auch sehr geistlich aussehende Begierden, den Tatendrang der Jugend ꝛc. bedeutet. „Ich gehöre Dir", ist richtig. Du darfst auch mich nicht bloß befehlen, ermahnen, warnen lassen und dann flugs gehorchen; nein, Du mußt es richten. Aber doch ist ein Unterschied. Ich muß wohl auch von Dir lernen und was annehmen, wenn es geistlich ist, denn „seid einander untertan" (Eph. 5, 21) geht auf alle. Aber nebenher geht ein feiner Zug: nur die von Gott gesetzten, natürlich scheinenden Schranken nicht überhüpfen! Die Engel schämen sich, wenn geistliche Frauen in der Gemeinde auftreten wie Männer (1 Kor. 11). Sie können es auch nicht recht schlucken, wenn Junge über ihr Alter hinausgehen, oder Dienstboten das Verhältnis zu den Herren hintansetzen, oder Schüler das zu den Lehrern. Die Teufel passen auch auf und merken sich jeglichen Fall von Aufgeblasenheit (1 Kor. 4, 6. 18 usw.): da, wissen sie, kommen wir schon auch noch an.

Also ist Vorsicht nötig neben aller Freiheit. Bitte recht um Besonnenheit, Mäßigung, Geduld — glaube auch, daß Du es bekommst, etymologisiere aber auch richtig und merke, daß das der Natur der Sache nach langwierige Gaben sind, die durch Übung wachsen und nicht im Nu mit Früchten prangen. Es muß mit den Keimen und Blüten durch manche frostige Nacht hindurchgehen und fällt dann vieles ab, so doch, daß Gottes Gabe besteht und wächst.

Die meisten Irrungen in der Kirche sind von begabten Jüngeren hergekommen, Leuten, die vom Geiste angehaucht, aber nicht durchgearbeitet waren. Da gibt's denn viel Frühreifes, oft ungeheure Begeisterung, aber wenig Stichhaltiges. Wie hat der Boos unten durch müssen! Alles zum Vorteil der Sache. — Darum sage ich nichts gegen

Dein Zeugen. Aber Du mußt Dich doch dabei halb vor Dir selber schämen, es wie hehlings tun. Das „an jedem Orte“ (bei Luther „allezeit“ 2 Kor. 2, 14) maße Dir doch nicht an. Den Unterschied von Aposteln ꝛc. darfst auch nicht verwischen, er hat sich durch die Erfahrung erprobt. Tu manchmal, gerade wenn's am besten sprudelt, den Pfropf auf die Flasche, damit der spiritus nicht verfliegt. Oder mache zwischenhinein eine algebraische Aufgabe. Überhaupt halte immer die gewöhnlichen Pflichten für Hauptsachen, die Du freilich nicht durch moralische Formeln zu erfüllen suchst, sondern in der Nachfolge und durch den Geist Jesu Christi.

Calw, 22. Oktober 1867.

(An P.) Es versteht sich ja von selbst, daß der Jünger nicht bloß hören, sondern auch bekennen und zeugen soll. Aber ebenso gewiß ist, daß man zu diesem ausgerüstet wird nach dem Maß der Treue, die man auf die Anforderungen des täglichen Berufs verwendet. Je mehr Du redest, desto entschiedener muß das Hören von Dir gefordert werden, das Horchen auf die Stimme Gottes. Deswegen ist es mir immer lieber, wenn eine Aufforderung zum Reden von außen an mich herankommt als bloß von innen. Werde ich z. B. angegriffen, so fühle ich mich gestärkt durch das Wort Petri (1 Petr. 3, 15): Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung ꝛc. Schwerer wird mir's, auf eine bloß innere Stimme hin gleich zu handeln; es ist ein Unterschied wie zwischen Offensiv- und Defensivkrieg. Gürte Dich vorerst recht zum letzteren und merke auf die Gelegenheiten zum ersteren. Gott aber wolle es so lenken, daß Du selbst immer fester gegründet werdest, gerade in den Punkten, in welchen Du zu reden und zu zeugen hast. Er wolle Dir kindlichen Glauben schenken, der immer das für den Augenblick Nötige erbittet und erlangt.

Die Weltluft auf den Universitäten ist ein ganz eigenes Element, das ich jedesmal wieder bis ins Innerste verspüre. Nicht die Wissensbegierde ist's, was mich so weltlich anmutet, sondern das Vorherrschen der Jugendlichkeit, die Selbstzuversicht, das Starksein im eigenen Geiste; daher die leidige Folge, daß es zu keinem rechten Gemeinschaftsleben kommen will. Das Wesen der Kirche besteht einmal in dem gliedlichen Gefühl des eigenen Mangels an vielem und der Verpflichtung zum Dienst mit dem, was ich von Gaben habe. Die Jugend, auch die fromme, läßt weder die Erkenntnis des Mangels, noch die Lust zum Dienen recht aufkommen. Daher gedeiht denn so wenig von Gemeinschaft auf den Universitäten. Laß Dir daher das Gefühl Deiner Schwäche ganz willkommen sein, es macht dich empfänglich für Gaben, die Dir der Herr durch andere zuwenden will; sei aber auch bereit zu dienen,

wo Dir ein Bedürfnis entgegentritt ... Ich hoffe, Du fühlst den Herrn nahe und weißt, daß alles auf ewig besorgt ist. Das behütet vor Zaudern wie vor Zufahren. Gott lasse Dich erfahren, daß ihm Tübingen nicht schwerer zu behandeln ist, als das kleine Maulbronn; daß er zur Not fertig wird auch mit den höchsten Geistern, ohne daß er für seinen Thron zittert.

Calw, 19. November 1867.

(An P.) Wegen des „Fuxenstoßes" wollte ich in Tübingen nichts sagen, als die Sache vor dem Ephorus verhandelt wurde. Ich dachte, Du redest mit einigen Deiner Freunde und tust, was sie für comment halten. Gern tut unsereiner bei dergleichen nicht mit, aber darum handelt sich's nicht. Man muß den Schein des Reformierenwollens am meisten vermeiden, wo die eigene Kasse mit in Frage kommt. Tust Du mit, so kannst Du um so eher vorschlagen, daß dem nächsten Fuxen oder doch dem übernächsten die Aufgabe abgenommen oder erleichtert werde. Das ist so mein Gefühl. Ein leitendes Prinzip will ich aber nicht aufstellen, noch durch mein Gewissen Deines dirigieren. Nur soviel ist klar, Kleinigkeiten sollen nicht zu viel Raum in unserem Leben einnehmen, nicht zu viel Vor- und Nachgedanken und -Reden kosten. Ob was eine Kleinigkeit ist, muß jeder für sich selbst entscheiden. Es ist fast böse, so was zu sagen, aber Du verstehst mich schon, wenn ich meine, man könne über gewisse Dinge auch „zuviel" beten, d. h. zuviel im Verhältnis zu unserem Ziel und unsern täglichen Aufgaben. Ich kann mir wohl denken, daß Du Dich oft einsam fühlst; es kommt oft viel zusammen, uns matt zu machen. Doch hilft ein gehöriges Dankgebet mit Aufzählung all des Guten, das wir aus guter Hand erhalten haben. Der Sinn wird aus den oft drückenden Details herausgerissen durch den Blick auf das, was wir an Gottes „unaussprechlicher Gabe" haben. Wenn wir dann fröhlich werden, können wir erst wieder recht auf- und umblicken und tun, was uns gerade obliegt. Fröhliche Geber, ja, und fröhliche Tuer hat Gott lieb.

Calw, 27. November 1867.

(An P.) Der Gedanke, den Du äußerst, kam mir nicht unerwartet. Ich fordere ohne innere Nötigung (deren ich mich nicht erinnere) niemand auf, sich dem (Missions-)Dienste zu widmen. In Deinem Fall stand's aber nahe genug zu denken, Du werdest, wie wenig andere, Dich aufgefordert finden, dem Lande, von dem Du herkommst, zu dienen. Denn wie Du sagst: hier hat, wer will, Gelegenheit, Gott zu suchen, dort nicht. Also das versteht sich von selbst, daß sich so was regen mußte, ebenso, daß ich nichts einwende, wenn Gott es so fügt.

Aber ob die „Sache jetzt offen werden" muß, ist eine andere Frage. Gott kann sie zu jeder Zeit öffentlich machen, wenn er Dich fortruft. Bis dahin aber, meine ich, bleibe sie besser zwischen Dir und uns. Schon viele haben in Tübingen sich entschlossen und sind nachher doch zu Haus geblieben. Du weißt nicht, ob Dich Gott noch will für diesen Dienst anno 1871. Bis dahin ist lange Zeit. Am besten bereitest Du Dich darauf vor, wenn Du ein rechter Theolog wirst. Und in Vakanzen kannst Englisch und Französisch treiben, und auch in Tübingen gibt es dazu Gelegenheit. Das alles kann vor sich gehen, ohne daß man Lärm macht. Innerlich magst Du Dich gebunden erachten, das ist Deine Sache; nach außen braucht die Sache erst ruchbar zu werden, wenn es zum Handeln kommt.

Calw, 20. Januar 1868.

(An P.) Mit Deiner Missionsfrage geht mir's eigen. Wenn ich sagte, ich könnte Dich senden, meinte ich: nach meiner inneren Überzeugung vom Werk Gottes in Dir; nicht aber, als läge es bei mir, so ins Reich Gottes einzugreifen. Ich kann Dich z. B. auf keine Missionsstation bringen. Basel dürfte keinen so jung hinaussenden, es wäre ein übler Präzedenzfall; auch alle älteren und erfahrenen Männer werden sagen: das Warten schadet nichts, er soll Geduld lernen. Ich weiß auch nicht, ob Gott Dich wirklich senden wird. Er könnte Dich früh, noch in Tübingen sterben lassen wollen, und es müßte auch ganz gut sein, so wenig es nach meinem nächsten Geschmack wäre. Warum Du beten solltest, „im übrigen aber ungebildet zu bleiben", verstehe ich nicht. Bete: kindlich zu bleiben, und männlich zu werden. Dafür hast Du Vorgänger, für jenes keine. Bete, nicht verbildet zu werden, nicht überbildet, nicht eingebildet ꝛc., aber gebildet zu sein, hast Du nun schon einmal das Unglück, wenn's eines ist, und verbitten kannst Du Dir's nimmer. Wenn Du nach Amerika kämest, wärest Du ein Ausbund von Gelehrsamkeit, denn fero tuli latum weißt Du nun schon und kannst es nicht mehr abschütteln, trägst aber — meine ich — nicht schwer daran. Oder? Es sollte mir leid tun, wenn Du da etwas Krankhaftes aufkommen ließest; dergleichen Schwächen können auch ins Gegenteil umschlagen.

Nun ist meine jetzige Ansicht: Du bleibst, wo Du bist. Gingest Du nach Basel, so hieße es auch noch: lernen und wieder lernen, und weniger Freiheit zum Dienen unter denen, die draußen sind. „Machet mir die Freude und erlaubt's", dieses Wort zeigt mir, daß Du die Sachlage noch nicht verstehst. Gesetzt, ich erlaub's, wie würdest Du weiter machen? Ich halte für möglich, daß Du damit langsamer statt schneller hinauskämest. $3^3/_4$ Jahre sind keine Zeit der Rede wert.

Bitte ganz einfach, Gott solle Dir den Druck vom Herzen nehmen, und glaube mir's, er wird's tun. Bei mir und bei Roth kannst Du so viel Malayalam lernen mit treuer Benützung, daß Du um ein bis zwei Jahre Lernzeit draußen ersparst, das ist dann im kühlen Klima geschehen; dort wird Dich die Hitze noch was lehren! Kopfweh und allerlei Leibesbeschwerden, daß nichts recht haften will. Sohnele, mach nur getrost und *sachte* voran, es wird alles recht werden, darfst's gewiß glauben. Der treue Herr sei mit Dir und segne auch die Krankenkost!

Calw, 17. März 1868.

(An P.) Nun mußt Du aus dem „Leib der Erniedrigung" noch irgend etwas lernen. Was es ist, weiß ich freilich selbst noch nicht. Aber das Werkzeug für den Dienst muß irgendwie in möglichst guten Stand versetzt werden, daß es nicht in der Arbeit versage. Andererseits muß es auch zum Opfern gut genug sein, wenn Gott unsern Dienst in dieser Weise verlangt. Christus hatte nichts in dieser Welt, das er sein eigen nennen konnte, außer gerade seinen Leib. Mit Schwitzen, Laufen, Wachen, Hungern, Reden, Anfassen hat er denselben dienen lassen, so lang es ging, und doch daneben ihn den Nachstellungen der Feinde entzogen. Zuletzt hat er ihn aber nicht nur nach und nach, sondern ganz als Brandopfer aufsteigen lassen zum Vater. Davon haben wir nun allerhand zu lernen. Zuerst, meine ich, auch zu bitten um die höhere Gesundheit *in corpore sano*. Will dann der Herr wie beim Paulus nicht hören, so ist's später noch Zeit genug, sich das gesagt sein zu lassen: Genug ist dir meine Gnade.

Wir lesen die zweite Hälfte von Jakobus 1. Die Glanzstelle der Epistel mit dem „gezeugt nach seinem Willen." Ja warum denn? Weil er *wollte*. Ruhen wir täglich eine Weile aus in diesem seinem guten Willen! Lerne aber dann auch mit dem „eingepflanzten Wort" ernst zu machen in seiner Nachfolge!

Calw, 8. April 1868.

Es freut mich, daß Du es auf etwas *Bleibendes* bei Deinen Hörern anlegst. Da ist gewiß nichts wichtiger als Gott dran zu kriegen, daß er durch so elende Leute, wie wir sind, zu sprechen sich herablasse. Wie fängt man's aber nur an, das Instrument in die rechte Stimmung zu bringen und drin zu erhalten, so daß Er sich eingeladen fühlt, drauf zu spielen? Welche Selbstverleugnung gehört dazu! Christus hatte kein Gefallen an sich selbst — denn ihm gefiel nur der Vater; wie greifen wir's nun an, beständig das zu üben, daß auch wir kein Gefallen an uns selbst haben? Wenn das gefunden ist, so kann uns Gott zum größten brauchen. Wenn Du *daran* fortstudierst, so kommst Du ins richtige Geleise, und Gott wirkt dann nicht gelegentlich, sondern amtlich

durch Dich. Es ist ein Unding, von Amtsgnade zu reden, abgesehen vom persönlichen Verhalten des Betrauten. Wir haben es da mit so feinen Verhältnissen zu tun, daß Gott darauf bestehen muß, seine Leitung mit den Augen müsse hinfort genügen. Also beständige Winke, aber keine lauten Worte oder gar drohende Befehle — da ist's schon weit gekommen, wenn diese nötig werden! Gott mach Dich schnell zum Hören, immer mißtrauischer gegen Dich selbst und das natürliche Können beim Reden.

Calw, 8. Mai 1868.

Mir tut es auch leid für Dich, daß Du den l. Hebich entbehrst. Aber so geht's immer im Leben. Nach jedem Haben wird einem der Brotkorb höher gehängt, damit das Vertrauen gefördert und neuer Appetit geweckt werde für neue Gaben, die dann wohl in anderer, fast entgegengesetzter Form geboten werden. Ich meine, auf Stärkungen folgen neue Anforderungen, damit man nicht wie bei Johannes dem Täufer eine Weile fröhlich sei bei einem hellen Lichte, sondern nun es bei sich Licht schaffen lasse, das sich dann weiterzuteilen und durchzukämpfen hat. . . . . Es darf sich jeder gürten und sein Licht mit Öl versehen, was N. B. am wenigsten versiegt, wenn man viel davon braucht und ordentlich dabei arbeitet.

Calw, 5. Juni 1868.

X. hat zu früh die Gewißheit bekommen, daß er alles recht richte, während seine Menschenkenntnis sehr knapp bestellt ist, indem er von früh an sich viel zu viel mit sich selbst beschäftigte und ihm fremde Naturen gar nicht vorurteilslos auf sich kann wirken lassen. Zum Erkennen ist aber das eins der wichtigsten Elemente: man muß den Leuten nicht ausweichen, sondern sie auf sich wirken lassen; und das andere: man muß sich von der Idee freihalten, als seien starke Eindrücke von diesem oder jenem geradezu Eingebungen von oben. Der l. Hebich hat zwar gesagt: X. hat den rechten Geist, ich möchte aber hinzusetzen: der Hauptsache nach wohl, aber er ist zu kurz und zu eng ausgefallen. Sein Streben ist das rechte, seine Auffassung der Dinge um ihn her aber ist eine bornierte. Das kannst auch Du nicht anders machen, der Herr allein vermag das. Jetzt lerne auch recht demütig und langmütig sein. Ich habe das auch bei Hebich lernen müssen; nicht, daß er mich nicht immer als Bruder behandelt hätte, aber seine Katechisten und übrigen Kinder haben mich meiner disparaten Natur wegen immer für verdächtig gehalten, und ich mußte also lernen mit Geduld zu tragen, daß ich auch von den mir Untergebenen als ein halber Christ angesehen wurde. Das wird Dir im Leben noch oft vorkommen. Es wäre ein Fehler, wenn man sich das zu viel anfechten ließe. Ich soll nur dem Herrn gefallen

wollen, nur trachten, von ihm mich durchleuchten und erforschen zu lassen, und mich darunter beugen, daß Menschen, die ein Bedürfnis zu leidenschaftlichem Anhängen an Menschen haben, scharf verurteilen, was dem von ihnen vorgefaßten Bilde nicht entspricht. Darum kann man sie doch lieben und ehren, wegen dessen, was sie vom Bilde Christi an sich haben.

Calw, 17. Juni 1868.

(An P.) X., der gute Kerl, dauert einen, aber ersparen lassen sich einem solche Erfahrungen mit nichten. Erst allmählich wird man gewitzigt und lernt vorsichtig wandeln. „Der junge Hirsch weiß die Wege nicht, dem alten versagen die Beine", ist ein Malayalam-Sprichwort. Das kommt mir so je und je in den Sinn, wenn ich dem Herrn danke für den freiwilligen Geist in euch Söhnen. —

Beck wird Dir gewiß auch manches bieten, wenn man erst durch die eigene Art sich etwas durchgearbeitet hat zu dem Kern, den Gott in den Mann gelegt. Seine Grenzen in der Schrifterkenntnis hat er freilich auch. Er hat nicht Ohr genug, um Gottes Wege mit andern zu verstehen, und bleibt darum, wie so viele markierte Charaktere, fast mit Willen einseitig. Das rächt sich dann bei der Schrift, die so viele Seiten bietet, daß man in jeder Lage und jedem geistlichen Alter was darin findet, woran anzuknüpfen und wodurch dem inneren Leben vorwärts zu helfen ist. . . . Wer die zugerechnete Gerechtigkeit nicht erfahren hat und doch Bibellehrer sein will, muß irgendwie gegen diese törichte Predigt (1 Kor. 1, 18) sich erklären. Ich meine aber, wir, die wir sie glauben, müssen eben deswegen auch zur Ehre Gottes zeigen, daß Wahrheit drin ist, wenn wir so weit gehen zu behaupten: rechte Heiligung sei nur durch sie möglich. Indische und jüdische und katholische oder mystische Heiligung ist auch sonstwie möglich und bleibt etwas Reelles, wo sie nicht gegen erkannte Wahrheit verstößt und sich verschließt. Aber von sich selbst (nach der geistigsten Seite hin) wird der sich Heiligende doch nicht los ohne das Sühnopfer, das dazwischen tritt. Jetzt gilt's, sich zum ernsten Kampf in der wahren Heiligung (Joh. 17) zu rüsten, damit man aus Gnaden Gerechter sei, dem es doch mit dem Gehorsam nicht nur ein halber Ernst ist.

Calw, 19. Juni 1868.

Du wirst finden, daß das Wort: „Bei Jesus ist keine Reue" Modifikationen erleidet. Man kann recht handeln lernen, findet aber doch später, daß sich auch beim Besten, das uns in gehobenen Augenblicken gelang, viel Befleckendes mit einmischte und wir mit ganzer Befriedigung auf keines unserer Werke zurückblicken, keines als rein, nur in Gott getan erkennen können. Dann schauen wir auf Christi Werk, das vollkommene ein für allemal vollbrachte, und getrösten uns dessen allein. . . . . .

Ich möchte auch nichts mehr tun, was ich nachher bereue — aber: der Herr läßt mir's nicht gelingen. . Warum wohl? Weil ich ein unerträglicher Mensch würde, wenn ich nicht zugleich ein armer, gedemütigter und zerschlagener Sünder bliebe, der fühlt, er gehöre ans Katzentischle. Daran liegt dem Herrn so viel als an dem, daß unsere Werke zu seinem Lob gereichen. Darum demütigt er uns, damit wir lernen unter der Zucht der Gnade vorsichtig wandeln, damit wir kein Ärgernis geben und uns selbst nicht verlieren im Wirken. . . . . .

Du sollst nicht ein Abklatsch von uns werden, sondern ganz das, was Dein neuer Name im neuen Jerusalem einmal ausdrücken wird, was wir also noch nicht erkennen, nicht ahnen können. Aber von verschiedenen Geistern haben wir etwas Erfahrung vor Dir voraus, darum warnen wir gelegentlich vor Abwegen. Die Apostel wollten auch nicht Herren sein über den Glauben ihrer Kinder, sondern Gehilfen ihrer Freude. Das hat sie aber nicht abgehalten auch tüchtig zu schelten und zu rufen, wenn sie es für nötig erachteten. Und dazu sind den Jüngeren die Älteren gegeben. Diese mögen sich oft beschämt fühlen durch den Eifer und frischen Mut von jenen; aber ihre längere und reifere Erfahrung soll darum doch den Jüngeren nicht überflüssig scheinen.

Calw, 24. Juli 1868.

Die Geschichte des armen X. hat mich sehr bewegt. Es scheint alles oft so glänzend im Anfang der Bekehrung, und wie leicht gerät man auf Abwege, dann muß irgend ein anderer dran schuld sein; der Name des Herrn aber ist's besonders, dem dadurch Unehre bereitet wird. So war ein Soldat in Kannanur nur einmal zu Hebich gekommen, der nicht viel mit ihm reden konnte. Nachher erschießt sich der in der Kaserne, und der Teufel hat ihn noch bewogen, die Bibel vor sich aufgeschlagen hinzulegen und ein Zettelchen drein: »too much religion has made me mad«. Der General wollte Hebich in Wut zur Station hinauswerfen! — Wenn man Leben erhalten hat, ist es von höchster Wichtigkeit, es zu pflegen, daß es gesund bleibe und immer mehr werde.

Calw, 10. August 1868.

(An P.) Es ist freilich ein Widerspruch in der evangelischen Behandlung des Menschen, weil er selbst so widerspruchsvoll ist. Rationell scheint von unserem Standpunkt aus das eine oder das andere: entweder, der Christ ist ein neuer Baum, eine Pflanze der Ewigkeit, und also gedeiht er ohne Stupfen; oder, der Christ ist ein Sünder wie andere, nur daß er sich selbst hat besser kennen gelernt, und also fährt er unter der Zucht des Gesetzes fort bis an seinen Tod. Einmal aber ist klar, daß wo mehrere beisammen sind, manche sich noch täuschen über sich selbst, es kann ein Judas, eine Sapphira darunter sich befinden; also

sind Schreckmittel auch noch nicht wegzuwerfen, schon bei zwölf, ja bei zwei bis drei, noch mehr bei vielen. Aber auch der Einzelne, sage ich, ist ein unfertiges, widerspruchsvolles Ding. Daher kommt der tertius usus legis ganz geschickt. Das Gesetz ist nicht bloß ein Zuchtmeister auf Christum, überweist nicht bloß von Sünde, sondern es fährt fort, den Wiedergeborenen zu strafen und zu ziehen. Wir haben ganz verschiedene Stunden und Tage: zu Zeiten ist der freudige Geist oben, da geht's wie geschmiert, dann kann ein Beispiel von justitia civilis uns wieder beschämen, so tief drunten sind wir.

(Weitere Briefe an Paul siehe unter Trostbriefen.)

Calw, 22. September 1868.

Ich hoffe, Du schreibst auch ein Wort der Teilnahme an X. Wo Glaube ist, sollte auch die Liebe einen treiben zu einem Wort des Trostes oder der Teilnahme. Es ist nicht viel gefordert, zu weinen mit den Weinenden; denn es ist nicht einmal verlangt, daß man ganz aus demselben Grunde mit ihnen weine. Man kann auch andere, eigene Gründe mit unterschieben; immerhin tut es wohl, wenn ein christlicher Bruder auch mithält bei dem, was der himmlische Vater auftischt, ob es nun ein Freudens- oder Leidenskelch sei. „Jammerte sein und ging zu ihm", läßt sich in vielen Variationen aufspielen, immerhin bleibt die Hauptsache: tue desgleichen. Man weiß nie, ob man nicht die letzte Gelegenheit hat, seine Liebe zu betätigen. Daran wollen wir's doch nie fehlen lassen, so viel an uns ist.

Calw, 15. April 1869.

Bald sind es nun 30 Jahre, daß Du uns geschenkt bist. Der Herr hat gewiß im Sinn, daß Du nicht bloß sein ganzes Eigentum werdest, sondern auch andere ihm zuführest, an denen er seine ewige Freude haben kann. Ach wie ist es doch darum eine so große Sache! Wir wissen es kaum genug zu schätzen in der Hitze der Arbeit, aber wie groß wird es uns am Ende scheinen, wenn der Kampf vollbracht ist. Da werden wir uns wundern über all den Errettungen aus Abgründen, über denen wir schon vorwärts gebeugt hingen, werden selbst sehen, daß wahrhaftig alle Kräfte Himmels und der Erde uns dienen mußten, um das Bild des Erstgeborenen in uns hervorzubringen. . . . . Möge er auch Dich tragen durch alles, was Dir im Wege steht!

Calw, 6. Juli 1870.

Mir scheint es nötig, in einer solchen Zeit, da man nicht recht hinaussieht, sich doch ja in Geduld zu fassen sei das Erste und Vornehmste. Du solltest Dich recht in Gottes Hände legen und warten, was er beschließt. Von ihm würde ich alles annehmen, was jetzt vor mich käme und nicht an vielen Möglichkeiten herumdenken, sondern den Grund des

Vertrauens auf den himmlischen Vater neu bauen und mich ihm ganz in die Arme werfen. . . . Und wenn Dir ein verleugnungsvoller Posten übertragen würde, so erachte dies für Deine Bestimmung zum Seligwerden und nimm ihn still an. Du hast nicht selber zu wählen, und unter den bestehenden Umständen ist es ein Trost, daß Du das nicht zu tun hast. . . Ich hoffe, Du lernst aufs neue in den Tag hineinleben und Dich nicht mit Sorgen zu plagen, sondern dem l. Gott zu dienen, wo und wie es Gelegenheit gibt, namentlich angefochtenen Seelen zu Hilfe zu eilen und die Zeit zu nützen, so lange Du sie hast. Es ist Dir doch schon manchmal vorgekommen, als seiest Du mit Deinem Beruf ein geplagter Mann — es ging mir auch schon so. Da mußt Du Dir auch immer wieder vorstellen, wie geplagt Du wärest, wenn Offizier, Kaufmann und Pflanzer usw., wie ehrenvoll dagegen in Gottes Augen der Beruf, den er Dir erteilt hat. Und dem Ehrenvollen Ehre zu machen, so lang man's hat, soll uns immer auf's neue wieder anliegen. Nur sich recht dankbar in seine Lage hineinsetzen und nicht immer nebenaus schauen!

Calw, 2. März 1871.

Daß mein Sohn Paul nun gut versorgt ist, daran haben wir ja keinen Zweifel. Was ich bei der Beerdigung im Diakonissenhaus las, Mal. 3, 3: Er wird sitzen und schmelzen, ist mir tief eingegangen. Nicht *unser* Wirken ist ihm die Hauptsache, sondern daß er was *aus uns mache*; dazu nimmt er sich seine Zeit, setzt sich ordentlich dazu hin. Verstünde ich's nicht, soweit es andere betrifft, so verstehe ich's doch für mich, wie z. B. aller auch scheinbar geistlicher Stolz auf den Sohn, alles Wohlgefallen an meinem in ihm reproduzierten Eigenen und Mütterlichen gründlich ausgeschmolzen wird, so daß nur eines bleibt, der Dank für Gottes Tun und die unauslöschliche Liebe, einstweilen mit dem Schwanz von Wehmut, der auch noch abgetan wird. Ich glaube aber, daß die Erinnerung an Paul auch bei einigen seiner Kompromotionalen im Segen bleiben wird, und hoffe, daß der Ruf des sterbenden Ephorus „Tut Buße" noch verstärkt bei ihnen widerhallen wird. Seinen früheren Lehrern ist der Tod auch sehr zu Herzen gegangen. . . . Paul starb *gerade* auf die Stunde hin ein Jahr, nachdem er in Korntal an Isenbergs Grab gestanden und zu seiner Schwester gesagt hatte: „Was gäb' ich nicht darum, wenn ich schon so weit wäre wie Dein Karl!" In einem kurzen Jährlein — das freilich oft lang schien — war's getan, und ich finde schon jetzt nichts in Gottes Fügung, das ich anders wünschte. . . .

Wir werden ihm seine Ruhe mit jedem Tag mehr gönnen. Wenn ich an die große Versammlung denke, an die vorangegangenen Geschwister, an die Großmütter und Großväter, wird mir das Herz warm, und ich freue mich, auch ein Kandidat für *diesen* Reichstag zu sein. Die Gesetze

des Himmelreichs werden dort nicht erst festgestellt, die stehen gottlob auf ewiger Grundlage, aber die Siege werden vorbereitet und mitgefeiert, und die ganze Wolke von Zeugen interessiert sich für die, welche noch da unten im verordneten Kampfe laufen, leiden und schwitzen. Am glücklichsten, wer immer zu dem Anfänger und Vollender des Feldzugs aufblickt und ihm unverdrossen nachläuft.

Calw, 21. April 1871.

Freilich werden wir alt, wenn wir schon einen 32jährigen Sohn haben. Ich möchte aber nicht wieder von vorn anfangen, sondern bin froh, so weit über die mögliche Hälfte des Lebens hinaus zu sein, wie die Hindus sagen, „den größten Teil meines Reises schon geschluckt zu haben". Ein Wort traf mich heute besonders: „Für uns ist der Tod das wichtigste Erlebnis unseres Laufs, etliche Tode dazwischen treffen uns auch wie Ereignisse." In Gottes Familie ist täglich Tod, für Ihn ist er das allergewöhnlichste, an dem er menschlich mitleidet und göttlich selig mithilft. Ihn bringt's nicht ein Härlein aus der Fassung, es ist doch für ihn bei jeder Seele das, worauf er's hauptsächlich angelegt hat, „Leben und Tod ist euer", beides ein väterlich Geschenk von höchstem Wert!

Calw, 3. Juli 1871.

(Einem jungen Studenten.) Hatte auch einen Paul, der in der Bibel zu Hause war, besser als ich; hat aber kaum ein wenig predigen dürfen, so wurde er noch als Student weggenommen. Das schadet aber, glaub' ich, nichts; er wird jetzt um so eingehender vergleichen können, wie das, was er sieht und hört, mit dem Gelesenen übereinstimmt und wie viel größer es noch ist als das Geschriebene, weil Menschensprache ans Beschreiben der ewigen Wirklichkeit nicht hinreicht.

Calw, 16. Oktober 1872.

Dein Brief hat mich recht bewegt und für Dich in's Gebet getrieben. Du meinst, ich verwechsle Glauben mit sittlicher Vollkommenheit. Das müßte doch kurios gegangen sein. Wenn Jesaja (26, 3) sagt: thou will keep him in perfect peace whose mind is stayed on thee (Du wirst den im vollkommenen Frieden erhalten, dessen Sinn auf Dich gerichtet ist), meint er damit nicht einfältigen Glauben oder sittliche Vollkommenheit? Ich glaube, er meint beides, die Quelle und den Strom, in dem sich jene vollendet, die Wurzel und den Baum! Einem Kinde gelingt es, mit Glauben diesen perfect peace (vollkommenen Frieden) im nötigen Augenblick zu haben. Ein Mann kann auch noch drum ringen müssen, ihn eben erwischt haben und wieder fahren lassen und hält's für die riesigste Aufgabe von der Welt, ihn so zu packen, daß er bleibt. Ich bin fern davon, Dir irgend verargen zu wollen, daß Du Dich nicht schnell

auf den richtigen Punkt hinaufschrauben kannst. Aber ich rühme den Glauben an die Vergebung der Sünden, weil ich ihn erfahren habe und weil ich kein anderes Mittel für unsere tiefe Krankheit weiß. Daß es Dir schwer wird, einen gewonnenen Sieg festzuhalten, ist eine sehr einfache Sache. Rothschild sagte einmal: „Geld gewinnen ist leicht, aber es behalten unsäglich schwer“ (Buxton erzählt es). Das kann jeder Christ vom Glauben gleichermaßen sagen. In Deinem Fall ist es eine wirkliche Krankheit. Die Sachen sind Dir monatelang auf Gemüt und Nerven gesessen und haben da verheerend gewirkt; jetzt zweifelst Du je und je, ob das alte Sprüchlein noch seine Kraft habe. Aber ich geh doch an kein anderes Rezept, sondern beharre darauf, wer auf Gott vertraut, kann heute vollkommenen Frieden haben, was nicht damit streitet, daß er schon morgen wieder aufs neue darum kämpfen muß. . . . . .

Ich glaube, Du solltest sehen, daß Dein Fall von dem A.'s verschieden ist. Du und er, ihr wünschet beide eine stärkere Offenbarung Seiner Person, aber A. mehr im Interesse der Wahrheit, Du im Weg der Sündenüberwindungskraft. Ich nehme keinen Anstand zu behaupten: Damit bist Du Christo näher. Aber warum hältst Du Dich an einigen meiner Worte auf? Wenn B. ein kranker Mann ist, warum nimmst Du ihm übel, daß er etwas mißversteht? . . . . Hast Du, habe ich bei jedem Hören es gleich der Mühe wert gefunden, die Sache genau zu untersuchen? haben wir uns jedes Vorurteils zu entledigen ernstlich gestrebt? Ist es nicht der Mühe wert, genau zu untersuchen, wo und wann wir anfingen sicher zu werden, so daß eine Sache uns gerade überfallen mußte, während wir uns zur Ruhe begaben mit abgelegter Waffenrüstung? Meinst Du, es sei mir nicht schon ähnliches begegnet? Wenn ich aber etwas berühre oder vorhalte, ist Dir's gleich, als wolle man nur zu Deinen „Elefantenlasten“ noch neue hinzulegen, während doch die Absicht ist, sie Dir zu erleichtern. Wen anders als die schwer Beladenen ladet Christus zu sich ein? Wer hat mehr Recht an ihn? Wem erfüllt er lieber seine Verheißung: „Ich will ihnen Ruhe geben.“ Das alles halte ich nicht für Versprechen auf irgendwelche künftige Zeit, sondern für den Tag, an dem man zu ihm kommt und sich vor ihn hinlegt in den Staub. Wenn ich's nicht erfahren hätte, nicht noch oft erführe, so würde ich's nicht schreiben. Denn Dir eine Predigt zu halten, habe ich keine Lust, aber wozu wäre ich denn Vater, wenn ich nicht sagen dürfte: probiers doch gleich, es hat schon anderen, auch mir geholfen. .... Und wenn ich das sage und dazu auffordere, gleich zuzugreifen, so soll das auch nicht heißen, daß ich auf Dich herabsehe, wenn Du es nicht gleich vermagst, sondern ich kann mich bescheiden zu warten, wie Gott mit mir lange genug und oft gewartet hat. . . . .

Aber wie bald ist unsere Zeit vorbei! Nun ist auch X. gestorben. L. sendet mir die Briefe, die besagen, daß er mit Brüdern gerade zuvor im Streite lag. Wie geschlagen findet man sich nach einem solchen Abbrechen! Darum tut's not, solange man noch miteinander auf dem Wege ist, viel zu tragen und Böses mit Gutem zu überwinden, möglichst viel Kränkungen zu vergessen, möglichst viel freundliche Erinnerungen zu hegen und zu pflegen, überall zu zeigen, daß man ein begnadigter, glücklicher, mit starkem Frieden gepanzerter Jünger Christi sei. Der Mangel an Geist ist gegenwärtig groß in der ganzen Christenheit. Man hält Kirchentage, schreibt, schreit, druckt viel, aber daß viel Geistestaten geschähen, kann man unserer Zeit nicht nachrühmen. Man ist sich zu weich, gibt sich nicht gern, nicht ganz in den Tod, wird nicht mit Christo begraben, steht darum auch bitterselten mit ihm auf und ahnt kaum, was das Gesetztsein ins himmlische Wesen (Eph. 2, 6) schon heutzutage bedeuten soll. Wir sollten zeigen, daß das noch heute geschieht, so wäre nicht bloß die Wünschenswertheit, sondern die Möglichkeit und Wirklichkeit der Sache für etliche Ungläubige bewiesen. Das wären Beweise des Geistes und der Kraft.

Calw, 12. November 1872.

Über Paul denkst Du ganz falsch, wenn Du meinst, μεν und δε („zwar und aber", im N. T. sehr häufige griechische Partikeln) seien die Punkte gewesen, um die seine Bibelkenntnis kreiste. Er wollte die Bibel nicht bloß wissen, sondern leben, und jeder Begriff derselben war in ihm tiefer gepflanzt als sich leicht sagen ließe, sobald seine praktische Fruchtbarkeit diesen aufs Tun gerichteten Geist angezogen hatte. Darum ging er an vielem, das zu Spekulativem führte, vorbei; ästhetisches Interesse nahm er ohnehin nicht mehr an Geisteserzeugnissen irgend welcher Art, selbst das historische trat er — mit Gewalttätigkeit gegen seine Naturanlage — unter die Füße. Sein Gewissensleben war das zarteste, das sich denken ließ, aber eben darum auch dem irdischen Leben mit seinen steten Kompromissen abgewendet. Ich mußte mir oft bei seinen schroffen Begegnungen mit mir und andern sagen: und dennoch ist er Gott offenbar; d. h. nicht nur verhehlt er nichts vor ihm, sondern lebt im Lichte seines Antlitzes und lacht über solche Kleinigkeiten, wie — es mit dem und jenem Menschen verderben. Von dieser keilartigen Zusammenfassung der verschiedenartigsten Kräfte (die bei ihm krankhaft gesteigert war) hast Du geradezu keine Idee. Das Himmelreich stürmen, darauf kam am Ende alles an; so hat er rechts und links abgeschnitten, immer ärmer gelebt, Wissenschaft, Musik, alles was ihn angezogen, weggeworfen, seine Noten verkauft, das Geld der Mission gegeben ꝛc., und hätte sich am liebsten als Opfer auf den Altar gelegt. Nun, das Feuer ist auch herabgefallen und hat ihn verzehrt. Was will ich mehr!

Calw, 17. März 1873.

Du meinst, Du seiest nicht besser als Judas. Nun ich bin's auch nicht, wenn ich mich entweder als noch unbeschriebenes Papier ansehe oder bedenke, daß für mich noch nicht aller Tage Abend gekommen ist. Aber wie X. behaupten kann „Judas' persönliches Wollen war rein, seine Sehnsucht nach Frieden durchaus wahr", das begreife, wer's kann. Dazu gehörte, daß er nicht hingegangen wäre zu sagen: „Ich will ihn euch verraten 2c." . . . Nimm dagegen Petrus, so hast Du mich vollauf. Ich glaube nicht, daß mein Wille wie Judas' aufs Schachern gegangen wäre, daß meine Hand 30 Silberlinge genommen hätte . . . aber ich glaube, daß ich mich schändlich fürchten könnte und dann imstande wäre zu verleugnen, namentlich wenn ich zuvor das große Wort geführt und mein Schwert vorgezeigt hätte . . . Das ist wahr, daß alles Gehoffte gewöhnlich schlechter ausfällt, wenn — nun, wenn man es von Menschenwillen abhängig denkt. Dagegen darf ich von Gottes Willen viel hoffen, weil ich ihn mir sehr gewogen weiß. Bringt Er's nicht heute zustand, dann doch morgen, wenn nicht morgen, dann doch bald. Er kommt für mich, nicht gegen mich; was aber „für mich" bedeutet, ist so bald nicht auszudenken. Ich halte mich an Apost. 16, 31. Die Bedingung lautetet: Glaube Du an Jesum Christum; das Versprechen: Gerettet wirst Du und Dein Haus. Also das ist Gottes Willen, den faß ich mit meinem Willen, und mit zwei Willen, einem starken und einen schwachen, wird doch wohl was zustande kommen.

Calw, 9. Mai 1873.

Die Not des Missionszöglings X. in der Militärfrage hat mich bewegt. Aber Gott ist in der Sache, er tut sie, um X. zu zeigen, was in seinem Herzen ist. Wenn er nun einfach glauben kann: ich will ja nichts als Gottes Willen, so kommt alles ins Geleise. Aber eben das scheint die unerschwingliche Aufgabe, wie kann man einfach glauben, wenn der Karren so verführt ist? Weil es nun einmal so steht, so verlangt Gott, daß X. ein gelassenes, stilles Kind sei, ohne Verstand und Gefühl — d. h. der Verstand darf räsonnieren und das Gefühl schreien, wie sie es vermögen, aber er im Glauben hält Gottes Verheißung fest: „Ich will Dich mit meinen Augen leiten", und tut das einen Tag, eine Woche, einen Monat und ein Jahr — so wird's zu seinen Gunsten entschieden. An alle Möglichkeiten denken, hilft zu nichts, ich würde darüber ganz dumm. Denn dann gälte es bei Behörden herumjagen 2c. 2c. . . . und der Glaube schmölze immer kleiner zusammen. Warum nicht lieber denken: In einem halben oder dreiviertel Jahr begraben sie mich vielleicht schon, dann hab' ich mir alle die Sorgen umsonst gemacht. Oder: Will Gott mich in Indien oder China 2c. haben, so bringt er mich

dorthin trotz allen Majoren und Kriegsministern, und dem zuzusehen muß doch nett sein. Irgendwie kann er in Einfalt sagen: ich habe mich nicht selbst hineingeritten. Weißt, wenn einer zu predigen anfängt, nimmt ihn Gott immer beiseits und flüstert: So, jetzt predige ich Dir auch selbst was vor, und das ist nun der Anfang. Also lernt X. in allerlei Umtrieb stille werden, lernt sein Herz trotzig und verzagt nennen und darum hassen, und nach 10 Jahren lacht er über die wunderliche Zeit, wie die ihn mitgenommen habe. Ich weiß wirklich nichts anderes als: „Glaube nur". Gott aber wird sich's angelegen sein lassen, seinen Glauben nicht zu beschämen. . . . Ich leide mit unter der Sache, aber bloß um meines Unglaubens willen.

Calw, 10. Okt. 1873.

Du wirst Deine Stelle ohne viel Freude antreten, wenn der Vorgänger mit solchen Torheiten abscheidet. Du lernst etwas daraus, daß nämlich eine Menge Menschen, auch sog. Fromme, wenn sie voll von sich sind, es gar nicht verstehen, wenn man kitzliche Sachen ehrlich mit ihnen verhandelt. Dann heißt alles gleich „gestochen" oder „gehauen"; und es ist Wahrheit drin: weil nämlich die Sache sticht, wird der, welcher sie berührt, für einen Stecher erklärt. . . . X. wird lieber in einem chiaroscuro leben als in hellem Tageslicht. Der Herr wolle Dich sehen lassen, wem man trauen darf und wem nicht. Daß Du ihm verzeihst, ist schon recht; aber wenn Du nicht siehst, daß er irgend welche andere sich selbst überordnen und fremde Vorzüge anerkennen kann, so nimm Dich in acht und sei verschlossen. Suche Frieden, aber nicht Freundschaft, bis der gemeinsame Lebensgrund sich auch wirklich offenbart. Du mußt lernen die Menschen schärfer beurteilen, womit ich nicht meine: weniger lieben. „Trauet den Menschen nicht; hütet euch vor ihnen!" ist uns nicht umsonst gesagt. Dann darf man auch doppelt dankbar sein für treue Seelen, die es redlich meinen und nicht viel von sich selbst halten. Ach, man muß sich auf so viele Täuschungen gefaßt halten, wenn man den Menschen für besser hält als Gott ihn findet. Aber wenn ich mich ganz so schlecht finde, wie Er mich macht, so weiß ich auch, daß ich als ein so schlechter doch von ihm geliebt bin.

Calw, 18. Okt. 1873.

Mich freut es ungemein, daß Du im Herzen bewegst, was die neue Lebensführung bezweckt. Der Herr wird alles klar machen. Wir müssen nur auch zur rechten Zeit verbundene Augen haben können, ohne voreilige Neugier, die uns zwänge, Schlüsse zu ziehen. Wie klar wird einmal unser ganzer Lebensweg vor uns liegen und zwar wird das das Schönste daran sein, was uns hier am mächtigsten bugsiert und tribuliert hat, das ahne ich nun schon so im einzelnen. Mit Gottes Hilfe sagst

Du Deinen Leuten immer die Wahrheit und zwar die volle, aber so kindlich, daß Du sie immer zuerst Dir selber sagst, dann merken sie mit der Zeit, daß nicht Du stechen und schlagen wolltest, sondern die Wahrheit hat das Gericht in sich und nimmt Dich auch mit ins Gericht. Du wirst's erleben, Du bleibst nicht allein, sondern kriegst Leute, die mit Dir selig werden wollen und denen es ein Ernst damit ist.

Calw, 10. Nov. 1873.

Der alte X., welcher sich bis jetzt nicht viel um den Glauben kümmerte, wünscht nun Gewißheit über Seligkeit seines Sohnes, die ich leider nicht geben konnte. Aber das sagte ich: Paulus spreche also: Glaube Du an den Herrn Jesum, so wirst Du und Dein Haus selig. Das sei nun allerdings kurios zusammengestellt, aber eine Handhabe zum Ergreifen. Der Natur nach verstehe man darunter, daß ein rechter Glaube der Eltern mit der Zeit auch auf die Kinder seine Wirkung nicht verfehlen werde. Wenn man aber manches versäumt habe und darüber in Ängsten gerate, so dürfe man wohl auch sich auf den Wortlaut stützen — wie es einmal dastehe — selber recht ernst machen mit dem Glauben und bitten, daß Gott ein Einsehen in die Verspätung habe, und was von Erfüllung der Verheißung möglich sei, noch nachträglich spende. . . . Die Frau kam an allerhand Gedanken herum, ob der Sohn mit seinem mehrjährigen Leiden seine Sünden nicht abgebüßt habe 2c. Ich mußte immer wieder korrigieren, daß es sich bei Sünden nicht um einzelne Vergehen handle, sondern darum, daß man Zeit für alles, nur nicht für die eigene Seele und für den Herrn gehabt habe. . . .

Calw, 15. Nov. 1873.

Nun triumphiere aber auch einmal und hüpfe! Es ist das eine körperliche Übung, die Luk. 6, 23 empfohlen ist — zur Abwechslung mit allem Jammer und trüber Selbstpeinigung. Zwar wirst Du sagen: ja wenn ich gewiß wäre, daß mein Fall mit dem der Apostel und Propheten identisch ist, dann ließe sich wohl hüpfen, so aber ist Gericht dabei und verdiente Demütigung und dies und das 2c. Ist gleich, ich sage dennoch: freue Dich und hüpfe, denn wenn der böse Feind nicht gemerkt hätte, daß Du nichts von ihm willst, so wäre X. aufs schönste geschmückt worden, und Du wärest durch Ehrenpforten eingezogen. Weil Du aber zu Christo gehören willst, so kommt die Schmach gleich zu anfang dick: man läßt an Dir keinen guten Faden. . . . Von der eigentlichen Geschichte einer Seele, mit der Gott ringt, hat die Welt keinen Begriff — sie zweifelt nicht, daß sie schon von Natur einen Zug hat zu Gott und allem Edlen und Hohen! . . . Wolle doch nicht von diesen Großen verstanden sein! Der eigentliche Begriff eines Christen liegt in dem Wort: die Welt (auch die theologische) kennet euch nicht. Du bekommst erst

Ruhe, wenn Du ganz zufrieden wirst, nicht verstanden zu sein, und der Herr winkt mit dem Auge: wir verstehen uns. . . .

Suche keine Gebetsgemeinschaft mit dem oder jenem, den Du noch nie zermalmt gesehen hast von den Schlägen des Gesetzes oder Gewissens oder von der Wucht der Liebe Christi. Darum, daß einer Theologe ist, kann er noch nicht beten, und wenn er es schon 30 Jahre in der Kirche und zu Hause getrieben hat. Mit gebrochenem Herzen fängt es an und zwar wird dann mehr gestottert und geschluchzt, als ein wohlgesetztes Sprüchlein fabriziert. Geh nur recht in Trauerhäuser und trage mit den Leuten alles Leid — ob sie's nun verstehen oder nicht. Der Herr braucht uns ganz anders als wir meinen. Ich möchte deshalb bitten, daß nicht Du Dir vornimmst, mit dem und jenem in ein rechtes Geleis zu kommen, sondern daß Du mit Christi Geist erfüllt, fröhlich, gläubig seist und gefunden werdest von dem ersten besten, der Dir zugeführt wird. Es reiht sich dann eins ans andere, gar nicht, wie wir's uns ausdenken und vornehmen. Am Ende kann dann Gott auch Feinde und Neider zu Deinen Freunden machen. Aber vorerst soll Dir nicht daran liegen, gerade auf den und jenen einen besonders guten Eindruck zu machen, am wenigsten bei Höherstehenden.

Calw, 25. Nov. 1873.

Bei der Pastoralkonferenz würde ich an Deiner Stelle mich auf Biblisches beschränken, und was Du von Dingen schreibst, zu denen man nicht ganz schweigen dürfe, sehr zart behandeln. Namentlich das meine ich, daß ich das stärkste lieber einem unter vier Augen sagte, als in einer Konferenz vor andern. Es sieht so leicht aus, als sei man zu solchen Dingen zusammengestanden und wolle zugleich sich auf die Mitgegenwärtigen stützen, was den Betreffenden nur reizt, eine Fechterstellung einzunehmen und sich ja nichts zu Herzen gehen zu lassen. Eben darum aber, weil andere sich vor dem einflußreichen Mann ducken, würde ich ihn nicht bekämpfen; warum den Anschein auf sich laden, als streite man um ein Stück dieses Einflusses? Ich glaube, die größte Zucht übt man durch gemessenes Verhalten; man läßt sich vom Geist lehren, wem ferner stehen, wem näher kommen, spielt freundlich mit Kindern und weiß sich den Alten und Großen zu entziehen. Ich würde mich vorher nicht viel besinnen, nicht besprechen, nicht ausmachen was sagen und wie sagen; sondern beten, daß man vor Unnötigem bewahrt werde und für den Hungernden oder Gedrückten etwas habe und etwas sei.

Calw, 8. Dez. 1873.

Wie glücklich sind wir, daß uns die Schrift nicht bloß für die Ewigkeit passende Ratschläge gibt, sondern uns auch zeigt, wie es angreifen, um hier unten leidlich gute Tage zu haben. „Der schweige

seine Zunge“ und seine Feder, lerne je und je tüchtige Brocken schlucken und mühe sich nicht ab mit Rechtfertigungsversuchen. Erkläre denen etwas, die wirklich wünschen, Dich gerechtfertigt zu sehen; aber wenn einer durchaus Dich in eine Patsche hineinreiten will, so laß ihm das Vergnügen, antworte nicht darauf und nimm Dich nur um so mehr in acht im Wandel.

Ich achte dafür, wir Christen sind alle dazu da, böse Gerüchte und Reden to live down — es ist ein schöner englischer Ausdruck: Verleumdung oder Entstellung niederzuleben; das erfordert nur von uns ein wenig Geduld und wahres Mitleid mit denen, welche hot water Fische zu sein scheinen. Mir ist's im heißem Wasser nicht wohl, also suche ich nicht, andere drein zu bringen, wenn sie es auch verdient haben mögen, soll ich doch Gott weder Vor- noch Nachrichter sein. . . .

Laß Dir vom Feind die anfangende Wirksamkeit an der Gemeinde nicht verkümmern, lebe ihr ausschließlich, geh nicht viel in die Nebenstadt, gib überhaupt das Beispiel, daß Dich die stille Arbeit im Ort befriedigt und Dein Herz ausfüllt. Wollte man nachforschen, man würde finden, wie gar viele Leute nur darum so „selbstvergessen“ sich der allgemeinen Angelegenheiten annehmen, weil sie den besonderen, nächstliegenden keinen rechten Geschmack mehr abzugewinnen verstehen, und dieser Geschmack fehlt, weil ihnen die Treue im Kleinen abhanden gekommen ist. Ich aber soll ganz zu Hause sein in meinem beschränkten, engen Kreis, bis ganz unabweisbare Gründe mich in die größere Öffentlichkeit hineindrängen.

Calw, 22. Dez. 1873.

Warum sich der natürliche Mensch über die eigene Sünde nicht entsetzt, ist doch klar. Der Schmiermichel fühlt, daß er schmutziger ist als sein Kamerad, könnte aber im einzelnen nachweisen, wie der und jener Fleck ohne besondere Schuld an ihn gekommen sei, und ist ihm leid, daß das im ganzen so wüst aussieht, und wünschte, es wäre anders. Aber (denkt er) warum hat Gott ihn so schmierig werden lassen, warum ihn gerade so gemacht, daß aller Schmutz leicht an ihm haftet? Anders wird's, wenn dem Schmiermichel der Christtag eingelegt hat, man hat ihn gewaschen und neu gekleidet, und er fühlt sich unter Adeligen wie ein Standesgenosse und hat sich bis zu schneeweißen Händen aufgeschwungen. Dazwischen passiert ihm aber ein Streich und dann entsetzt und schämt er sich über seine Schmiermichelei, die ihm noch anhaftet trotz dem und dem. Er kann aber solche Lust zum Waschen bekommen, daß er fünf Becken braucht bis ein anderer eines, und dann kann am Ende seine Neigung zum Schmutz nicht bloß überwunden, sondern auch — in der Erinnerung — ein Nutzen werden, weil sie stets stimuliert zu Wasser und Seife und zum steten Sichinachtnehmen. 1 Joh. 5 steht: „Der

Gläubige bewahrt sich", er ist immer auf der Wacht, kennt seine Schwächen und weiß wo allein seine Stärke liegt, so findet er, daß der Reiz zum Sündigen ein verhältnismäßig viel geringerer wird. Er wird nicht mehr überwunden, sondern überwindet, weil er nicht mehr unter dem Gesetz, sondern in der Gnade steht. (Röm. 6, 14.) Es dauern einen dann die von Sünde Beherrschten um so mehr. Das können fromme Leute sein in ihrer Art, denen es aber nie ein ganzer Ernst wird, und man entsetzt sich gelegentlich über die Ausbrüche der in ihnen herrschenden Sünde, gerade als ob es unsere eigene Sünde wäre, denn die Wurzel ist die gleiche.

Calw, 30. März 1874.

„Wie hat der Herr Jesus wohl die empfangenden Eindrücke verteilt?" Das scheint mir einfach; er hat zu keiner Stunde Lieblingssachen getan, sondern was der Vater ihm aufgetragen. Tätigkeit im regsten Pflichtlauf verteilt von selbst die Eindrücke. Darum ist auch ein Trauerhaus, wo viel garbeitet wird, glücklicher, als die Häuser der Reichen, welche Verlusten ungeteilt nachhängen können. Gott will von uns viel mehr Tätigkeit als Erkenntnis und Gefühl, letztere sind das natürliche Resultat jeder gesunden Tätigkeit, so daß gesunde Gefühle und Erfahrungen sich von selber ansetzen und in der fortgesetzten Pflichterfüllung mit hereinspielen. Darum sage ich manchmal, die Bücher und Zeitungen, auch die Missionsberichte, sind meine Versuchung, sofern ich sie nicht einfach als Material nehme, meine Aufgabe zu lösen. Ich weiß recht gut, wie oft ich gemahnt werde, was Rechtes, Befohlenes zu tun, und mich begnüge es hinauszuschieben, um am Sekundären sitzen zu bleiben. Tun was der Herr gebietet, ist mir noch nicht Essen und Trinken geworden, und darum happert es noch so oft.

Calw, 19. Juli 1874.

Über 1 Kor. 7 hab ich auch im Jünglingsverein frei geredet. Es ist kein Zweifel, es gibt zwei Gaben, eine, die keine menschliche Hilfe mehr braucht, und eine, welche sich dieser bedient. Wer jene hat, darf sich wohl rühmen und sagen, was sie vor der anderen voraus hat. Wir wissen ja, daß Christus und Paulus Vorbilder sind in allem. Also auch in dieser besonderen Gabe, nur daß sie keinem einen Strick umwerfen wollten. Also halte ich es noch heute für recht, den ledigen Stand herauszustreichen nach seinen besonderen Vorzügen. Man kann damit manchem, dem das Heiraten noch nicht möglich ist, Mut machen, mit Willen und getrost ledig zu bleiben, am Ende auch über das Ziel hinaus, das er selbst sich gesteckt hatte. Es ist auch gut, wenn sich einer prüft und findet, daß er so leichter durchkomme, und nicht immer meint, er müsse es dem und jenem Altersgenossen nachmachen, der schon eine Ge-

liebte oder Braut hat. Daß Paulus sagt: „um der jetzigen oder drohenden Not willen", hat aber allerdings seine Berechtigung. Es erforderte mehr Mut für einen Christen, zu heiraten, solange er grausamen Verfolgungen entgegensah; mit Recht also wird das betont, daß Paulus seine Leute schonen wollte. Aber dabei bleibt die andere Gabe in ihrem Wert. Zu streiten ist darüber nicht. Für mich fängt der Streit erst da an, wo die Sache falsch begründet wird, nämlich so, als habe Adam schon 1 Mose 2 gesündigt, wo er das Bedürfnis einer Gehilfin empfand. Daran haben solche Theosophen ihre geheime Lust, ohne es offen zu verraten, und ich bestehe darauf, daß die Sünde erst 1 Mose 3 in die Welt kam. Das Streiten aber muß man vor andern möglichst vermeiden, weil nichts die Autorität des Worts mehr untergräbt, als wenn zwei, die für fromm gelten, sich anpacken wegen der Auslegung. Verschiedene Ansichten dürfen zum Wort kommen, aber man braucht sich über keine zu erhitzen, solange keine Grundwahrheit angegriffen wird.

Calw, 22. Sept. 1874.

Ich leide mit Dir unter der scheinbaren Fruchtlosigkeit der Predigt, bin aber gewiß, daß die Frucht kommt, so wir an Ihm, dem Weinstock bleiben. Ich wünsche nicht einmal, daß Du Deine Stelle bald verließest, sondern daß der Herr erst Mitbrüder und dann Mitarbeiter aus diesen Leutlein gebe, sei's aus den Sonntagsschülern, die sich jetzt noch kurios anstellen, sei's aus anderen, jetzt noch Fernerstehenden. Überzeugt bin ich davon, daß man Christum nicht umsonst predigt, sondern Frucht kommt dabei heraus, wenn sie auch nicht gleich sichtbar wird. Es ist aber ein Trieb auch in der anscheinenden Fruchtlosigkeit enthalten, der was verspricht. Man sieht bei sich selbst nach, was etwa die Frucht aufhalten mag, und verliert sich immer weniger im Suchen nach Methoden, läßt vielmehr den Gärtner durch Beschneiden der Reben den Saft konzentrieren. Ihm liegt ja an den Früchten mehr als uns, auf daß der Vater geehrt werde im Sohn. Er bringt's durch.

Calw, 1. Febr. 1875.

Nimm alles an, wie es kommt, auch Püffe zwischen hinein. Mit Gottes Hilfe kommst Du durch. Das lernen wir mit der Zeit, uns als Leute ansehen zu lassen, an welchen man die Schuhe abputzt, dienlich zu allem möglichen, aber doch eigentlich nur großmütig getragen von denen, die den Ton angeben. Merkst Du nicht, daß Du mehr galtest, als Du weniger (von Christo) hattest, weniger warst? Nun, sage ich, das ist naturgemäß und stimmt völlig mit meiner Rechnung von der Welt versus Christi Reich. Gib acht, sie entlassen Dich noch einmal, gleichsam zur Bestätigung der alten Wahrheit: „sie hassen mich ohne Ursach". Im Blick darauf also die Zeit ausnützen und zeugen, so lange man sie vor

sich hat, damit einmal — im Himmel oder in der Hölle — Du Dich an ihren Gewissen legitimiert habest. . . .

Calw, 6. März 1875.

Und morgen also bist Du wieder um ein Jahr älter. Gott sei gedankt, daß er Dir soweit durchgeholfen hat. Wie bald wird's vorüber sein mit dem weiteren Lauf, und dann loben wir für alles, weil jedes Pünktlein helfen mußte, die kurze Linie von A bis Z zu vollenden. Freilich läuft sie nicht, wie wir sie entworfen, aber eine bessere Hand hat sie schon geordnet und läßt je und je ein weiteres Element hereinfallen, welches die Richtung bestimmt. Das ist auch was Nettes, dem Werden zuzusehen; wenngleich das am Ende Gewordene noch nicht zum Vorschein kommt, steht es doch vor dem Meister schon ganz vollendet in allen Umrissen da.

Calw, 10. August 1875.

Sollen wir einander nicht Gehilfen zur Freude werden? Oder vermögen wir's nicht, kostet es uns zu viel Anstrengung? Wir wollen doch recht vorsichtig wandeln, gebeugt durch die eigene Sünde und dadurch großherzig gegen fremde Sünden und Versehen, daß Mehrung der Freude und des Wohlgefühls von uns zu erwarten ist. Wie leicht läßt Gott einem, der sich sicher dünkt, einen Unschick passieren, der ihn tüchtig mitnimmt! Durchs leichte Übelnehmen geschieht nicht bloß viel Unheil, sondern man verschließt sich den Eingang zu den Herzen: man richtet vielleicht kein Böses an, aber man gewinnt auch niemand. Wir sollen die Ehre unseres Herrn verbreiten. Wie geht das anders als durch das allem zu Grund liegende Bewußtsein: Mir ist viel vergeben; also trag' ich keinem was nach, deute alles zum Besten, fürchte mich zumeist vor mir selbst, glaube, daß der Herr Christus, von mir ungesehen, an vielen arbeitet, lobe ihn darum und erbiete mich frisch und frei, ihm dabei zu helfen. Die Individuen sind so gar verschieden: soll ich alle nach mir taxieren? Habe ich mir auch Mühe gegeben, sie nach ihrem inneren Grunde zu verstehen? Wenn sie mich nicht ganz verstehen, darf mich das wundernehmen? Herr, du erkennst mich, du allein; habe Dank dafür, daß du dir diese Mühe nahmst, denn ich — ich kenne mich ja selbst nicht, wie sollte ich's von anderen erwarten?! Ich bin selig froh, wenn andere mich einigermaßen tragen können.

Calw, 2. Dezember 1875.

Du bist ganz recht daran, wenn Du Zweifel über Dich selbst hegst, diese sind die erlaubtesten. Wer kennt sich aus? darf man wohl fragen. Ich beneide die Glücklichen nicht, die so schnell mit sich im reinen sind. Der 139. Psalm tat mir schon gute Dienste, mich recht mit Gott zu unterhalten über die Summe seiner Gedanken gegen uns und das

Wogen der eigenen Gedanken über mich selbst. Wir können aber nur in Christo das Herz stillen, daß es nicht mehr so hoch geht, und bekommen nach und nach Freudigkeit auf den Tag des Gerichts. Ich packe keinen an, der sie im Nu bekommt, denn Gott kann das schenken, wie er will, aber ein völlig beruhigtes, befriedetes Herz ist doch nur denkbar nach allerhand Demütigungen, unter denen man spürt, daß wenn der eigene Bau unseres Wesens immer wieder schwankt, ja einstürzt, der Bau des neuen Menschen nach Gottes Gedanken ununterbrochen, wenn auch langsam weiter geht unter all dem Gerümpel. Man lernt sich recht vor sich selber fürchten, wird immer nüchterner, kritisiert nicht mehr gern an anderen (ohne daß man die Augen verschlösse — denn was man an andern sieht, gibt einem Aufschluß über sich selbst) und findet, daß man von ungeheurer Langmut und Großherzigkeit getragen ist. Aber die Kategorien „bekehrt und wiedergeboren" reichen nicht aus. Die Brüder in 1 Petri 2, 1 sind bekehrt und wiedergeboren, obwohl noch Kindlein; wenn sie ordentlich Milch trinken, sieht man, daß sie gesund sind, und das ist eine Hauptsache, die einem durch die Philosophie nur verdorben werden kann.

Calw, 12. Januar 1876.

Wegen des Charakters möchte ich sagen: darunter versteht man jedenfalls etwas Gewordenes, nichts Geborenes. Aber wir sehen nur, was in den wenig Erdenjahren aus dem und jenem Keim geworden ist, und müssen viele Rätsel anerkennen. Zum Beispiel ein Kind entwickelt sich prächtig, da kommt eine Krankheit, erfaßt das Gehirn, und hinfort zeigt sich die Seele gebunden, beschränkt, wird der Kinder Spott. Wie ungleich ist da die Verteilung! Nun das behält sich der Herr vor, bei Entstehung des Menschen und in der Entwicklungszeit alle möglichen Varietäten auftreten zu lassen — so daß am Ende keiner von uns den andern richten kann, weil er nicht weiß, was jener als Angebinde mitbekam und was später dazutrat. Gott aber, stelle ich mir vor, sieht jeden in zweifacher Gestalt, 1) so wie er werden konnte und sollte — denn aus jedem sollte etwas Einziges, nie und nirgends sonst Vorhandenes werden, zusammengefaßt in dem neuen Namen, der alles das in himmlischer Sprache kurz und völlig ausdrückt; 2) so wie er geworden ist durch Eingehen auf Gottes Rat und Bestimmung oder durch das Gegenteil. Da wird keiner überfordert, keiner auch vernachlässigt. Ins ganze Seiner Weltordnung gehört eine Wellingtonia so gut wie ein Veilchen oder Gänsblümchen. Wirst Du ärgerlich, daß Er keinen Waldriesen aus Dir machen will, sondern eine Staude (doch auch zum Preis), so hadre eben, o Tropf oder Topf mit dem Töpfer! Heißt Du das „Bevorzugen", daß z. B. der eine Apostel wird, der andere bloß eine Diakonissin

oder Kleinkinderlehrerin, so lacht Dich Gott einfach aus. Wenn Du recht bist, gehört Dir ja der Apostel so gut an, wie das was Du bist — alles ist euer. Deine Aufgabe ist einfach, zu werden was Du werden sollst. — Ich weiß noch, wie mir als Jüngling so allerlei vorschwebte und alles an mir zupfte und zog. Las ich einen Dichter, so wollte ich ein Dichter werden; vertiefte ich mich in Völkergeschichte, so wünschte ich eine Revolution oder so was, das mich wie Clive oder Napoleon zum Feldherrn oder in einen Ministerrat beförderte; war die Geschichte aber gründlich und schön geschrieben, so konnte der Wunsch vorherrschen, selbst auch Geschichtsforscher und -Schreiber zu werden. Alles Denkbare schien auch möglich, und über den vielen Möglichkeiten ging die wirkliche Arbeit, die Konzentration aufs Befohlene, völlig in die Brüche. So wird man aber das Gegenteil von dem, was man werden sollte, man wird kein Charakter. — A. laboriert an etwas Angeborenem, an Menschenscheue, Zweifel, ob er geliebt sei u. dergl. Das nun hat Gott gewollt und ordnet es so, daß es ihm nicht zu schaden braucht. Viel davon muß überwunden werden, dazu gibt er ihm im Verlauf die Mittel an die Hand. A. ist bevorzugt vor B., indem er nicht den gleichen Zug zur Sinnlichkeit und Gemeinheit geerbt hat, er ist vernachlässigt, sofern er sich nicht gleichermaßen vordrängen kann. Aber jedem wird auch im längeren Verlauf dies und jenes Mittel geboten, seine schwache Seite zu stärken, seine scharfen Ecken zu schleifen 2c.; nimmt er's an, so geht er auf des Schöpfers Plan ein und wird weiter gezogen und geschoben; wohin? Das sieht er selbst noch nicht, aber er spürt: es ist in der gottgewollten Richtung. Erwehrt er sich der Züge und Schübe, so behält er seine Freiheit und wird ein Knecht der Sünde.

Gottes Plane mit uns sind nicht auf ein paar Jahre angelegt, sondern auf die Ewigkeit. Wie ändern sich da die Aspekte, die Rückblicke und die Vorblicke! Manchem ist Religiosität mehr angeboren, dem andern der Sinn fürs Vielfache; dem ersten wird das Gehorchen leichter, dem zweiten das Selberwasmachen. Aber letzteres ist nicht bloß sündlich, ersteres nicht bloß göttlich. Jedem Angebinde steht ein drawback (Mangel) zur Seite, dem ersten eine gewisse Bequemlichkeit, die wie ein Warten auf Befehle aussehen kann. Gott prüft nun Herzen und Nieren, wie ernst es sich jedes werden ließ, die Ausstattung zu benützen, die drawbacks zu bekämpfen und so ihm Frucht zu schaffen. — Kommt die Ausstattung von den Eltern her? Gewiß großenteils. Man erbt Fluch und Segen; aber nicht bloß vom Vater, sondern auch vom Großvater oder Urgroßvater her, und alles gemischt. Wo fängt nun die Verantwortlichkeit an? Kurios gefragt; bei allem, das einem bewußt wird. Kinder sterben durch Adams oder der Eltern Sünden, ohne daß

ihnen eine Übertretung bewußt wird. Ich kann mir Heiden denken, die Jünglinge, ja Männer werden, ehe ihnen Verantwortlichkeit zum Bewußtsein kommt. Wie viel erträglicher wird's ihnen im Gericht ergehen, trotz Mord und Raub und Ehebruch! Ich soll also nicht auf andere sehen, als ob ich ihr Maß der Schuld begreifen könnte. Ist doch auch auf der entgegengesetzten Seite kein Verdienst, sondern nur Gnade; ich soll aber ausruhen in dem gnädigen Willen Gottes, der mich zum Höchsten berufen hat und durchbringen wird zu seiner Kindschaft.

Calw, 24. Sept. 1877.

„Sonderbare Führung" mußte ich sagen und konnte Dich also glücklich preisen und bemitleiden in einem Atem. Wenigstens der Natur nach ist auch das letzte am Platz, weil man sich offen sagen darf: die zweite Mutter ist nicht wie die erste. Es wäre ja ein Wunder der Wiedererweckung, wenn sie der ersten aufs Haar gliche. Alles aber, worin sie von dieser abweicht, doch zu ihrem Nachteil zu deuten, ist, wozu die sog. Pietät treibt; man kann die eigene Mutter kaum gründlich ehren und der zweiten zugleich Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne Gnade von oben sich zu erbitten und zu holen. Ich sage das von euch älteren Kindern, denn ich habe als 20jähriger Student die Sache auch durchgemacht und schäme mich noch, wie kurios ich mich dabei anstellte. Schien der Vater fröhlich, so fühlte ich mich versucht, ihn der Geringschätzung des geschenkten Guts anzuklagen, und war er ernst gestimmt, so meinte ich das auf den Abstand zwischen Nr. 1 und 2 zurückführen zu dürfen. Zu beten aber verstand ich noch nicht und hatte mehr mit mir Mitleid, als mit allen andern Menschen zusammen. Ich sage das, damit Du Dir doch was draus nimmst. Wie ärgerlich war mir's, als eine welterfahrene Tante, die Schwester meiner eigenen Mutter, einmal sagte: „Dein Vater wird in seiner zweiten gesunden Frau belohnt für die treue Geduld, womit er die erste pflegte!"

Nun wünsch' ich Dir Glück zur Absetzung von der Direktion des Haushalts . . . sowie zu all' den neuen Aufgaben, die Dir erwachsen werden; lerne eben darin dem Herrn zu gefallen und ihm täglich danken für das, was zunächst durch bloße Neuheit verblüffen kann. Deinem l. Vater aber einen herzlichen Glückwunsch zu seinem Schritt. Er wird mich verstehen, wenn es ihn auch etwas wundern sollte, daß ich an sein Jungferle so ungeschickte Sachen schreibe.

Calw, 20. November 1879.

Ich erinnere mich, wie ein alter Missionar einmal zu einem andern sagte: Mit dir tiritu! (Mit dir bin ich fertig.) Uns aber steht es an, mit keinem so bald fertig zu werden. Wo kämen wir hin, wenn Gott

zu uns sagen wollte: Mit euch tiritu! Also da rechne ich immer was ab; wo etwas träge Naturen mit strebsamen zusammenstoßen, haben diese sich besonders in acht zu nehmen, nichts wie Geringschätzung blicken, also auch sie nicht in sich aufkommen zu lassen. Wer jung ist, muß vollends auf der Hut sein, nicht abschließen zu wollen; je älter man wird, desto mehr fürchtet man sich vor Urteilen in Bausch und Bogen, weil man spürt, wie viel man selber schon darin gefehlt hat. Überall die kleinen Funken von Gnade und Wahrheit aufsuchen, und wenn's glückt, sie einigermaßen anblasen, auch gute Hoffnung hegen, daß Gott noch mehr Löbliches sieht als wir, und ihm ans Herz legen, ist doch einmal unsere Aufgabe. Und damit erleichtern wir uns selbst unsern Weg.

Calw, 7. Januar 1884.

Ich kann mir freilich wohl denken, daß Dich die angegriffene Gesundheit eures l. Vaters mit allerhand Besorgnissen erfüllt. Dagegen dürfen's die Alten den Jungen auch sagen, daß das eine höchst wohltätige Einrichtung ist, wenn die Alten so allmählich den Jungen Platz machen. So lange sollen sie noch da sein, bis ihnen die Welt nicht mehr genügt, aber auch gehen, wenn sie mit ihrem Weggang imstande sind, das junge Volk ein wenig sich nachzuziehen. Es gibt manches Schöne hier unten, ich mag es nicht bestreiten, halte vielmehr etwas auf den Vers: „Und nach vielen schönen Tagen werd' ich endlich heimgetragen"; nur ist doch bei dem „viel" die Rechnung der Einzelnen verschieden; während von der Berechnung der schlimmen Tage geschwiegen wird. Item, wenn eines sich heim sehnt und nach den vielen Schatten und Bildern das Wesen selbst sehen will, soll man sich für ihn freuen und Glück zur Reise wünschen, ob's auch für die Zurückbleibenden eine herzbrechende Sache scheinen möchte.

Calw, 5. Januar 1887.

(Einem Missionszögling.) Schönen Dank für Ihren Neujahrswunsch, der mich recht gefreut hat. Natürlich denken wir Alte beim neuen Jahr auch ans Neuwerden, das ja durch die Verheißung: Siehe, ich mache alles neu auch für uns in Aussicht steht. So nötig wir es aber auch haben, liegt mir wenigstens die Hoffnung näher, daß das durch den Tod zu geschehen habe, als eine Umarbeitung durch Gnade in diesem Leben. Unwirksam ist freilich die Gnade auch bei mir nicht gewesen, aber wenn ich darauf zurückblicke, was sie in siebzig und mehr Jahren zustande gebracht hat, bin ich doch sehr verdutzt und beschämt. Ich meine, in jungen Jahren sei's, wenn auch unter Stillständen und Rückschritten, doch mit dem innern Wachstum besser gegangen als in alternden Zeitläuften. Nun, es wird verschiedene Arten der Erneuerung geben, so daß auch das klein und immer kleiner Werden darin Platz hat.

Möge es mit Ihren griechischen und anderen Studien immer besser gehen! Gewiß liegt in allen, auch den minder ansprechenden, ein bestimmter Segen verborgen, der sich beim treuen Weitermachen mehr und mehr offenbart. Fertig wird man nie, so gibt's auch hier immer Neues zu lernen, ob es auch langsam in den alten Kopf hineingehe. Und weiteres steht ja in Aussicht nach all dem a b c und $\alpha\ \beta\ \gamma$ und anderem Stückwerk: daß wir erkennen sollen, wie wir erkannt sind. So wird's auch noch zu einem Lieben kommen, wie wir geliebt sind.

Es soll mich freuen, wenn Sie in der Vakanz uns auch besuchen; das Nagoldtal wird Ihnen doch immer anziehend bleiben, nachdem Sie allerhand Gnade darin erfahren haben. Wie wunderbar wird's erst sein, wenn wir einmal von oben herab alle die Plätze in Augenschein nehmen, auf denen wir geschult, zum Dienst hingestellt und vollendet worden sind. Welchen Plan der Herr bei diesem Herumschicken im Auge gehabt hat, wird uns dann erst klar werden. Wir wollen uns zusammennehmen, daß derselbe zur vollen Ausführung komme und nicht durch unsern Eigenwillen gestört werde.

Calw, 14. März 1887.

Im allgemeinen halte ich einen einwandfreien Basler-Bruder für einen sichereren Werber als einen Weltgewandten, der sich durch Manieren empfehlen mag. Aber wer kann da ein sicheres Wort reden? Wenn ein Mädchen nicht auf die Hauptsache sieht, ist ihr vielleicht von Gott beschieden, eine freudlose Ehe einzugehen. Hört man dann auf Gott, so kann sie einem auch zum fröhlichen Eingang ins Reich verhelfen. Aber klüger ist jedenfalls, wer betet wie Luther „Bescheid' mir armen Kinde einen frommen Mann", und dann zugreift, wenn Gott einen sendet, sehe er auch vierschrötig aus.

Calw, 22. August 1888.

Gott gebe Dir, was Du zu Deinem Geburtstag besonders brauchen kannst: Gnade und Friede! Gnade, daß Du spürst, Du werdest von allmächtiger Hand gehalten und bewahrt, auch im Umtrieb des täglichen Lebens und im Zusammenleben mit andern, wo es immer auch Reibungen und kleine Stiiffe gibt. Stoß Dich nicht daran und glaube, es ist alles so geordnet, daß Du weiser, demütiger und gefälliger dadurch werdest. Und Friede: daß Du es glauben könnest, alle unsere Feinde liegen bereits besiegt zu Jesu Füßen und können uns nichts anhaben, wenn wir uns an den treuen Heiland halten. Wir erhalten doch alles, was uns zugedacht und droben für uns aufgehoben ist, zu einer herrlichen Bescherungsfreude. Es wollen manchmal Schmerz, Ärger und Beschämung an unserm Frieden rütteln, aber halte Du ihn dennoch fest, er ist besiegelt durch das Blut unseres Hohenpriesters, so daß auch der Teufel ihn

respektieren muß, wenn wir ihm widerstehen und uns hinter unsern lieben Herrn verstecken.

Ich wünsche Dir fröhlichen Genuß all der Gaben, die Dir gereicht werden.

Calw, 24. September 1888.

Man soll sich immerdar in Zucht halten, und wo unsere Vorzüge liegen, da liegen auch Auswüchse daneben. Wir sollen eben immer als vor Gottes Augen offenbar unser Reden treiben. . . . Wenn man sich in Jugenderinnerungen gehen läßt, wird man unversehens leichtsinnig. Ich soll das aber nicht werden, obwohl heiter; und für den Hörer soll ich darauf bedacht sein, daß, was ich rede, ihm etwas nütze, jedenfalls nichts schade . . . Damit, daß wir Kinder werden sollen, kann ich völlig übereinstimmen, so wie mit der Aufgabe, die Dankbarkeit zu pflegen. Denke ich aber zurück an alles, was Gott für mich getan, so tauchen auch waghalsige Schritte auf, die ich ohne ihn getan und die mich in die größten Gefahren hätten bringen können, wenn er mich nicht bewahrt hätte. So mahnt die Dankbarkeit von selbst auch zur Selbstprüfung und zur Vorsicht. Gott helfe uns durch, niemand anstößig zu sein!

Briefe an Freunde.

Mangalur, 15. Dezember 1838.

(An Hebich.) Deine guten Wünsche an meine Frau und mich haben uns herzlich gefreut und wir hoffen, Du werdest an uns auch noch zu irgend einer Zeit etwas Freude haben dürfen; ich meine nämlich, daß wenn der Herr uns einmal sollte zusammenführen, Du doch nicht alles Natur, Fleisch und Mensch an uns finden werdest, sondern auch ein bißchen göttlichen Samen, was dann jedem Gottgebornen Freude macht. Dabei darfst Du auch — ich höre nämlich, Du verstehest Petri Schwert zu führen — an uns was herunterfegen oder -schneiden, was Dir gerade als ungöttlich auffällt. Das ist ja doch das Schwerste, was wir auf Erden zu tragen haben, daß jeder Christ nur dunkel die Scheidelinie trifft, auf der Geist und Natur in ihm sich vereinigen, und sich oft recht gefällig in einem oder dem andern Auswuchs bespiegelt, weil er ihn für Geistestrieb hält. Und die Gemeinschaft der Heiligen ist dann gerade dazu da, zarter oder gröber gegen dergleichen zu arbeiten. Du scheinst dasselbe gefühlt zu haben, wenn Du von Kleinigkeiten sprichst, die hie und da im Werk vorfallen und die Gemeinschaft stören wollen. Ich glaube, sie stören sie in demselben Maße, als ein Christ nur Mund ist und nicht auch Ohr sein will. Mögen wir auch untereinander den Dienst des Ohrs und des Mundes geistlich einzuteilen lernen!

Talatscheri, 1. August 1848.

Hinter den antinomistischen Geist, der mir angeboren, unter vielem Namenswechsel sein Leben so lang gefristet hat, bin ich mit neuem Ernst gegangen; fang jetzt endlich, 34 Jahre alt, an, um wahren innerlichen Gehorsam auch gegen menschliche Befehle und Ordnungen zu beten und zu danken für jedes Element der Unterwürfigkeit und Anschließung, das sich durch Gottes Gnade, ohne viel Aufmerken von meiner Seite, noch erhalten hat, oder vom Herrn neu geschenkt wird. Ich hoffe zum Herrn, daß er auch in der Kirche im Großen das Gesetz wieder zu Ehren bringen werde, natürlich nicht den toten und tötenden Buchstaben, sondern jene demütige Freude an jeder Form göttlicher Willensoffenbarung, ohne welche kein innerer noch äußerer Friede möglich ist.

Ihr hattet bei der Krankheit und dem Heimgang meines Töchterleins manche Sorge und habet viel gelitten um den zerbrechlichen Leib des Kindes, während bei uns, nachdem einmal das liebe Kind monatelang ferne gerückt war, die Freude über die gerettete Seele alles überwog. Ich bitte den treuen Herrn, daß er auch dieses Opfer unter der Hand zu einem wunderschönen Geschenk umwandle. Denn das ist ja seine Art: auch wo er abfordert, bedeutet's doch nur geben. Er ist ja nicht bedürftig, der alleinselige reiche Gott, sondern Mitteilen und Liebe ist sein Name. Ach daß wir selbst mehr und mehr ihm vernünftige angenehme Opfer würden!

Talatscheri, 4. September 1848.

(An Hebich.) Gegen das öffentliche Bekenntnis bin ich auch, soweit meine Erfahrung reicht. Was wir brauchen ist eben, daß der Herr sich selbst uns gebe, d. h. wo er einkehrt, geht die Sündenliebe hinaus. Bekenntnis ist eine Hilfe, aber nicht die Sache. Große Sachen hat der Herr getan, bei deinen Leuten auch viel aufrecht erhalten, aber ich glaube nicht, daß die Art des Bekenntnisses darauf viel Einfluß hatte. Jeder erhält eben nach Maßgabe seines Bittens, Suchens, Anklopfens und allerdings oft übers Maß hinaus: ungeschickte Bewegungen im Suchen und Anklopfen machen so viel nicht aus, wenn es nur Suchen Jesu des Gekreuzigten und Auferstandenen ist. Er sei unser Ein und Alles!

Talatscheri, 19. März 1849.

Ich wollte, ich hätte den rechten Geschmack vom Leiden durch Vergleichung mit der Last von Herrlichkeit, die folgen soll. Aber noch spüre ich in mir einen starken Widerwillen gegen alles reine Leiden. Zum Kämpfen, d. h. Leiden mit einem ordentlichen Maß von Reaktion, meine ich etwas bereiter zu sein, aber vor dem ungemischten Leiden schaudert mir noch, und die Gelassenheit der Mystiker ist mir, von meiner Stufe des Geisteslebens angesehen, nicht bloß fremd, sondern will mir oft beinahe als Hinduismus oder Stoizismus erscheinen, während mich doch mein Herz halb verdammt, als urteile ich da über Unerfahrenes. Über ein anderes Leiden wüßte ich mich besser zu unterhalten, wenn es recht wäre, sich viel darauf einzulassen, ich meine die tägliche Erkenntnis der Plage des eigenen Herzens. Ich greife es bei meinem Missionieren bald zu unbesonnen, bald zu verständig an und lerne täglich mehr, wie der Herr nicht bloß an meinen Auswüchsen, sondern am besten Gewächs, das er in mir gepflanzt, mehr Bürde als Freude erlebt. Dann ist es aber auch täglichen Dankes wert, daß er die Last nicht nur so abschüttelt, wie ich oft in Versuchung stehe, mir die Halben, Unentschiedenen und Unreinen abzuschütteln.

Tschirakal, 18. Oktober 1854.

Ihr Lieben seid zu besorgt um den im Landexamen durchgefallenen Sohn. In Württemberg ist's bald gesagt: der taugt nur zum Studieren. In den meisten andern Ländern käme man gar nicht auf diesen Gedanken, sondern denkt eben beim jungen Burschen darauf, daß er sein Brot erwerbe. Paulus und alle gelehrten Juden hatten neben ihrem Studium noch ihr Handwerk. . . . Man wende nur bei den Kindern zeitig das kalte Bad an, das man Eintritt in die Welt heißt. Kann er einmal sein Brot verdienen, auf welche Weise das auch geschehe, so wird seinem Lesen und auch dem Dichten keine Gewalt angetan. Hat er wirklichen Beruf, so geht er nicht unter. Der Mensch kann viel mehr prästieren als Ihr glaubt. Nur muß sich der gute Sohn dazu hergeben. Tut er das demütig, so werdet Ihr noch Eure Wunder erleben, was für ein Held von Kaufmann, Mechanikus oder Schreiner aus dem Knaben herausspringen kann. Schlaget das nicht zu hoch an, daß man mit Liebe alles aus ihm kriegen kann. Es schmeichelt natürlich der jungen Welt, alles freiwillig zu tun; aber Gnade allein kann dazu bringen, wo man gezwungen wird, sich willig zu fügen. Wenn Ihr ihn nur mit seidenen Handschuhen anfaßt, wird ihm alle andre Betastung zu grob und unerträglich erscheinen. Rauhe Berührung darf man Leuten in diesem Alter nicht mehr ersparen wollen. Sobald man aus dem elterlichen Haus fort ist, lernt man eben, daß man's gut gehabt *hat* und nun ein Punktum gesetzt ist . . .

Tschirakal, 20. August 1855.

. . . Schon lange wollte ich Dich fragen, scheute mich aber immer wieder; doch lasse ich es jetzt lieber heraus: Es sind mir Zweifel gekommen, ob Du innerlich mit Deinem Gott im Reinen bist. Bist Du recht geistlich arm? So bist Du gesegnet. Wenn Du betrübt bist, ist es um der Sünde willen? oder mehr wegen der Sünden Folgen? Bist Du ein Tempel des hl. Geistes? Gott wohnt bei den zerbrochenen oder zerschlagenen Herzen; hast Du ein solches? — Noch viel könnte ich fragen, aber im Grund ist das genug. Ich möchte es von Dir selbst hören, daß Dir Deine Rettung aus Gnaden gewiß ist. Ich für meine Person möchte Dir lieber fröhliche Gewißheit geben als Zweifel erregen. Aber es hat sich nun so geschickt, daß ich Dir zu schreiben hatte, und so bitte ich Dich, verzeihe mir die Freiheit dieser Fragen.

Man nimmt so leicht im voraus an, daß in der Hauptsache alles recht sei — das aber ist so etwas Großes, daß es wohl der Mühe wert ist, zu fragen und zu suchen, bis es einem von oben versiegelt wird. Zeugnisse und Schmeicheleien, auch der Frommen, helfen mir nichts; sie machen das Herz nicht fest. Gnade aber macht das Herz recht fest, und

wenn Du von dieser lebst und ihr allein Dich getröstest, so lächelst Du über meine Sorge und dankst Gott, daß sie unnötig ist. Wenn sich aber das Fragezeichen nicht abtun läßt, so bitte ich Gott, daß er bald eine glückliche Antwort darauf setze. Was er tut und schafft, ist eben allein der Rede wert. Wo Er ein neues Herz gibt, da ist unerschütterliches Leben und Wesen, dann ist man zum Leben und Sterben geschult und bereit und erwartet Gnade unter den allerunscheinbarsten Umständen. Nun verzeih mir die Zudringlichkeit, ich sollte freilich mehr vor meiner eigenen Türe kehren.

Tschirakal, 19. September 1855.

Deine Briefe geben mir noch immer den Eindruck, als hoffest Du etwas von der Natur. Gewiß, nur Gnade kann unsre Kinder retten, etwas Neues aus ihnen machen. Daß es nur soll allmählich besser werden, wünsche ich nicht einmal. Nichts als Bekehrung, Geburt aus Gott macht's anders. Daher ist mir des Jungen jetziger Unglaube nicht schwerer als z. B. seine frühere Begeisterung für alle möglichen Bücherhelden. Alles Fleisch ist Gras, alle seine Schöne wie des Grases Blüte. Dem gegenüber lasse ich auch der zartesten Mutter das Entschuldigen nicht zu; d. h. Entschuldigen gilt wohl auf Erden, im Familienkreis u. dergl., aber wenn ich meine eigene Sünde verdammen soll, dann auch die Sünde meines Kindes, die von der meinen nicht so weit abliegt. Ich fürchte, Du weichst da einem wesentlichen Ding aus. Nicht zurückweisen sollst Du den Sohn, auch nicht gerade ihm viel predigen: aber seine wie Deine Sünde sollst Du vor Gott richten und darum mit ihm ernst, tragend, langmütig, an Dich haltend verkehren, nicht hingebend, nicht so, daß er meint, Du und er haben denselben Boden und dieselbe Hoffnung. Du mußt Dich ordentlich fürchten vor Deiner Liebe und sie in den Tod geben: dann wird geprüft, wiefern sie eine geistliche oder bloß seelische ist. Hältst Du auch für möglich, daß ganz gut gemeinte Liebe Gift für die Seele sein kann? Ich weiß es aus leidiger Erfahrung, daß das Wahrheit ist. Gott helfe Dir, über Dich selbst recht ins klare zu kommen. Die wahren Christen, die es auf Tod und Ewigkeit sind, sind auch heutzutage dünn gesäet und darf sich keiner viel zutrauen. Auch der Gerechte wird kaum errettet, 1 Petr. 4, 18. Da gilt's, dazu zu tun, daß wir völlig durchkommen und nicht wie Lots Weib stecken bleiben.

Basel, 7. Juli 1859.

Dein Pater Alois interessiert mich auch. Konfessionelle Dispute würde ich mit ihm vermeiden, aber Bibelworte irgendwie anzubringen suchen. Das hat am Ende doch allein Kraft. Der Herr erlöse diese Seele aus den Stricken des Papsttums! Gegen dieses habe ich immer mehr Mucken, seit ich Österreichs und Deutschlands Stellung deutlicher

einsehe. Österreich muß einen neuen Geist heraufbeschwören, ehe es gegen Napoleon stehen kann, und zu Geist erwecken hat der Staat weit. Die Sachen könnten nicht verwickelter stehen als es der Fall ist. Der Herr muß selbst dreingreifen. Deutschland wird aber noch lange Amboß sein müssen, ehe es zum Hammer wird, wenn das überhaupt sein soll. Ich kann mich wohl begnügen mit einem Vaterland ohne politische Größe und fürchte mich im Grund vor der allgemeinen Aufgeregtheit, in welcher der Trotz die innere Angst nur schlecht verhüllt. Wie unmächtig kommt sich da ein kleines Menschenherz vor, wenn so große Ereignisse sich um einen vorbereiten! Man fühlt etwas wie eine doppelte Existenz, halb bin ich in Indien, halb hier — und je halbierter ich bin, desto weniger kann ich den Hiesigen wie Dortigen sein. Der Herr behütet die Seinen, das ist der eine große Trost, der bei diesem Gefühl totalen Unvermögens einem bleibt.

Ditzenbach, 22. August 1859.

Über Worte, wie „wüste Schule", wundere ich mich bei Kindern nicht. Ich hatte oft als Knabe gute Regungen und stimmte doch mit andern ins Schimpfen über Lehrer ein, oder gab auch im Leichtsinn (und innerlich bestraft) den falschen Ton an, um eben vor andern ein tapferer Knabe zu bleiben. So erwarte ich auch von ihnen keinen unfräulichen Wandel, das macht mich aber nicht irre an dem, was Gott gegeben hat. N., der mir neulich noch fünfter opponierte, ist etwa von der zweiten Woche unsres Zusammenseins an ganz anders gegen mich geworden. Er hatte Fieber, und ich widmete mich ihm, wie wenn ich ihn fangen müsse. Von da an blieb er an mir hangen, und ich konnte mit ihm machen, was ich wollte. Das ist freilich noch keine Umwandlung, aber ich danke für einen angeknüpften Faden. Der ist Zutrauen. Mancher Bursche leidet mehr als andre an Unglauben und Mißtrauen. Dann wünscht er nichts so sehr als geliebt zu werden, und der Feind sagt ihm doch so leicht vor, man liebe ihn eben nicht. Nun stellt er sich stark und tut, als brauche er keine Liebe, und sucht sophistisch nach Gründen für seine Verfinsterung; er ist aber gar nicht dazu ausgerüstet, einer sich stets gleich bleibenden Liebe zu widerstehen. Ich würde viel an einem solchen Knaben überhören, um desto sicherer die nächste Gelegenheit zu ergreifen, ihm zu zeigen, daß ich mir nicht bange machen lasse, sondern seiner gewisser bin als er selbst; hat man ihn einmal gefaßt, so verliert er sich nicht leicht. Wird er grob, so ist das angenommen, um sich selbst anders zu erscheinen, als er eben einmal ist. — Ich habe durch die Erfahrung mit Kindern aufs neue glauben lernen, daß der Herr allerlei Türen öffnet. Er schenke uns täglich neuen Mut, das beste zu hoffen und die Kinder mittlerweile ihm zu befehlen. Wenn Er nicht wachte, wir tun es nicht. Aber ich sehe täglich, daß ein treues Auge wacht — über unser Bitten und Verstehen.

Calw, 25. Juli 1863.

... Ich hoffe, der Herr gibt S., was Du ihm wünschest. Aber ohne Scham wird's bei ihm auch nicht abgehen, wenn er auf sein Leben einst zurückblickt, so wenig als bei Dir und mir. „Halbverlorenes Leben", sagst Du, und gibst mir auch zu denken. *Jesum gewinnen ist aber das Leben gewinnen.* Also ist's auch nicht halb verloren zu nennen, so tief es einen schmerzt, nicht mehr gedankt und gedient zu haben. Er wird mit sich selber ausfüllen, was die Mängel ohne Zahl uns als eine schreckliche Leere erscheinen lassen. Da war mir neulich Phil. 4, 11 tröstlich. Paulus hat auch *gelernt*, es ging ihm nicht so leicht ein, nicht auf einmal; ist auch ungenügsam gewesen, hat sich Leute und Umstände anders gewünscht; das rechte Können und Vermögen ist aber im beständigen Kampfe allmählich gewachsen. Wir haben auch gelernt, gottlob, nicht wie Paulus, aber doch nach unsrem Maß, durch Christus zu überwinden. Wünschten natürlich, daß wir mehr durch ihn könnten, und nicht bloß uns in allem durch ihn decken; doch haben wir uns einigermaßen entwöhnen und stillen lassen und warten seiner Erscheinung. Er wolle Dich leiblich und geistig stärken und vollbereiten, daß unter aller Schwachheit doch der Meister gepriesen und verherrlicht werde!

Calw, 1. August 1863.

Deine Stimmung verstehe ich wohl. Wenn Du aber Dein Leben ad acta legst, bleibt Dir ein vorstechender Punkt, für den Du Gott nicht genug danken kannst. Du hast die Freude gehabt, einen Sohn im Evangelium zu zeugen, der Deine Stelle ausfüllt. Das ist nicht genug für alle früheren Ideale und Wünsche, reicht aber zu, Dich zu beschämen, so oft Du Dein Leben ein verlorenes nennen wolltest. Der Herr hat Dir aus besonderer Gnade diesen Stein aufgerichtet, so mußt Du auch allemal dabei stille stehen und wieder ein Lobopfer bringen. Gibt's doch ganze Komplexe von Orten, wo in mehr als einem Menschenalter von treuen Arbeitern nicht soviel erreicht worden ist. Ich muß mich auch mit wenigerem zufrieden geben; finde freilich dabei nur, daß ich nicht treu gewesen bin, dafür Er um so treuer.

Calw, 5. August 1863.

Jawohl verstehen wir einander beim Rückblick auf unsre Laufbahn. So wird's einem einmal zumute sein, wenn das ganze Erdenleben hinter einem liegt. Nur dabei eine hellere Gegenwart dessen, der die Tränen abwischt von allen Augen.

Calw, 10. Mai 1865.

Hebich hat es mir etwas übelgenommen, daß ich mit Mögling ihm gemeinschaftlich schrieb, ihn vor Schritten zu warnen, die am Ende doch nur aufhalten, ich meine die Polemik gegen Geistliche, gegen Miche-

lianer u. dergl. Er gebraucht so gern das Wort „immer los“; man muß aber auch Sprüche 28, 14 praktizieren, wenn man vor Unglück bewahrt bleiben will, und wie beständig mahnt der Herr zur Vorsicht! Dem lieben Alten fehlt das eigentliche Erziehungstalent, dessen Hauptwort „Maß in allem“ doch immer bleiben wird. Im ganzen aber hält er sich doch über Erwarten friedlich und bringt etwas zustande.

Er gehört wohl entschieden in eine Stadt; wenn ihm eine Partei abtrünnig wird, gibt's da doch der Strömungen viele, die ihm wieder andres Material zutreiben. Frau S., die ihn gestern zum erstenmal hörte, war erfreut über ihn, nach all den harten Urteilen, die sie gehört. Ihm selber stehe das alles nicht so übel an, nur wenn man's durch andre höre, stoße man sich daran. Er ist in Stuttgart kirchlicher als er in Schaffhausen war.

Calw, 26. Oktober 1865.

Mit Deinem Sohn mußt Du eben auch warten, wie ich mit meinem Paul. Der Herr wird schon noch anklopfen. Anders als durchs Herz kann in unsrer Zeit die Inspiration doch nicht angenommen werden. So warten wir eben, bis die jungen Köpfe sich an diesen Fragen etwas zerstoßen haben. Ich möchte ihnen hauptsächlich dadurch ein gutes Beispiel geben, daß ich mich vor ihnen als voll von Dank und Anbetung in aller Wahrheit zeigen kann. Daß das Leben schwer ist und man ohne Gott in Christo nicht fröhlich wird, läßt der Herr sie gewiß noch erfahren.

Calw, 1. Dezember 1865.

Einen schönen Tod hat mein Sohn von Maulbronn berichtet. Der Ephorus Bäumlein hatte am 25. November in einer Vorlesung Apostelgeschichte 2 zu betrachten. Er sprach viel von den Auferstehungshoffnungen des Alten Testaments und kam endlich zu dem Ruf Petri: „Tut Buße“, das sei im wesentlichen dasselbe gewesen, wie der Ruf des Täufers und Jesu selbst. Zweimal wiederholte er mit gehobener Stimme griechisch und deutsch das Wort: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Das zweitemal vollendete er das Wort nicht mehr; er atmete stark und ließ den Kopf auf das Buch sinken ... Der treue Mann war hinübergeeilt, nachdem er den Jünglingen den Ruf ins Herz geschlossen hatte ... Wir hoffen, ein solches Ereignis gehe an den jungen Herzen nicht spurlos vorüber. Diese Promotion hat in einem gewissen Sinn dem Mann sein Leben gekostet. Der Freiheitsgeist hatte sehr überhand genommen, sodaß schließlich einer wegen allerhand Exzessen aus dem Seminar entlassen werden mußte. „Noch einmal so etwas, dann halte ich's nicht mehr aus“, hatte der Ephorus mehr als einmal gesagt.

Calw, 24. Januar 1866.

Wir haben ein Neujahr im besonderen Sinn feiern dürfen. Als ich im September mit M. in Basel war, redete ich auch beim Abschied der Missionsbräute, wie es mir der Herr gab, daß er jetzt nicht dastehe, um von uns, den Eltern ꝛc., schnell das Liebste wegzunehmen, sondern mit vollen Taschen als ein Vater, dessen Seligkeit im Geben, nicht im Nehmen besteht, der sich verkleidet, um unter dem Schein des Nehmens zu geben. „Gnade um Gnade", was bedeutet doch das? Doch wohl, daß man ältere, kleinere Gnadengeschenke wieder hergibt, um größere, ewigere, unsichtbarere und feinere dafür zu bekommen. Wir wußten, welchen Ersatz wir für die hinausziehende Tochter zunächst im Sinn hatten: Gib uns den Paul dafür! war die heiße Bitte. Es schien aber eine zu große, als daß wir baldige Erhörung hofften. Sei's auch erst in 10, in 20 Jahren, es wäre auch groß genug! also, wir wollen warten, aber gib doch! Der Paul war sehr lieb gegen uns, aber gegen Gott so bitterböse. Es wurde einem sehr schwer, mit ihm von der Hauptsache zu reden. Endlich kommt er zu Weihnachten, hat seine Freude an Beethoven, begleitet mich zur Stunde und Predigt, kehrt aber vorher um. Da war's am 26., daß ihm die Mutter lange zuredete, es schien umsonst: „ich brauche nichts von Gott." Aber komm zum Vater, lasse ihn mit Dir beten. „Das Beten hilft nichts, hab's auch schon versucht." Die Mutter läßt aber nicht nach, bittet ihn wohl zehn Minuten lang, denn sie sieht, daß er sehr unglücklich ist und gerne möchte, wenn er könnte. Nun kommt sie zu mir herauf: „Du solltest einmal mit dem Paul beten!" Ja, das läßt sich nicht über das Knie abbrechen, ich mag nichts forcieren, es könnte einen schlimmeren Rückschlag geben. Doch da kommt er selbst herauf. Wir beten, der Herr möge etwas extra tun und dem Paul zeigen, daß er ihn lieb habe. Und der Herr tut's, und alles ist anders. Ich meinte nicht mehr auf der Erde zu sein. Wie las er dann die Bibel und holte sich Rat, las die Bücher von Goßner, Boos u. a. Am 2. kehrte er in sein Seminar zurück, und jeder Brief, der kommt, zeigt, wie tief es der Herr mit ihm nimmt und wie so gerade er ihn führt. Er konnte es am Anfang gar nicht verstehen, wie die herrliche Offenbarung sich wieder verhüllte und zurückzog, er darbte und dürstete wie einer in der Wüste, schloß sich aber gleich einigen stillen Seminaristen an. Nun ist der erste Monat des neuen Lebens vorüber, und wir können nur danken und anbeten. Noch mit keinem Kinde habe ich so etwas erlebt. Habe mich auch sehr zu schämen, denn da es mir trotz mehrerer Anläufe in Maulbronn nicht geglückt war, den Herrn zu finden, hatte ich schon halb angenommen, der lasse sich dort überhaupt nicht finden, wenigstens nicht so bald, und hoffte fast mehr auf Tübingen.

Nun sehe ich, daß Er mehr kann, als ich ihm zutraute, was freilich kein Wunder ist bei einem so ungläubigen Herzen. Wie wird sich der Ephorus noch darüber freuen, daß sein: „Tut Buße“, mit dem er starb, noch solch ein Echo gefunden hat.

Calw, 21. Febr. 1866.

X. hatte einen friedlichen Streit mit Hebich. Dieser wollte ihm den Besuch eines Oratoriums nicht gestatten. X. meinte, für seinesgleichen gehören solche Genüsse auch zum Leben. . . . . Ich freute mich, daß er nicht nachgab, nur in der Praxis nachzugeben versprach, nämlich wenn Hebich eine Stunde halte, ziehe er diese dem Oratorium vor, gehe dann aber zuvor in die Generalprobe. Hebich meinte, ein ganzes Christentum fordere ein ganzes Opfer. Dem stimme ich wohl bei, meine aber, keiner könne für den andern bestimmen, worin es gerade liegen müsse. Ich gebe z. B. gern ein Essen her gegen einen Brief von meinen Kindern, ein anderer hat andere Seelenspeisen nötig außer den geistlichen, und Gott gibt ja gerne vielen vieles, nur daß sie beim Genuß danken und bei der gelegentlichen Entziehung nicht murren.

Calw, 12. Juni 1867.

Dein katholischer Kollege hat eben die Rechtfertigung aus dem Glauben nicht, sonst würde er nicht mit der Tradition anfangen! Wie ärmlich, auf die Erkenntnisquellen zurückzugehen, wenn einem das Zeugnis des h. Geistes Christum vormalt als den im Herzen gegenwärtigen und zugleich beim Vater Erhöhten! Wer dies nicht kennt, müht sich mit Außendingen ab, nagt am Grundtext, den Übersetzungen, Varianten und dergl. herum und kommt immer weiter von der Sache ab. Ich meine, er solle Bücher wie Boos' Leben lesen, da könnte er die Schäden seiner Kirche recht erkennen, wie sie eben das Leben verfolgt, wo es sich regt, aber mit irgend welchem Tode sich recht wohl verträgt. . . . Nur meine ich, darf ein Theolog, welcher Art er auch sein mag, sich und anderen wohl gestehen, daß auch wir keine reine Kirche haben, sondern eine sehr mangelhafte, die es aber doch jedem freistellt, sich selbst mit Christo ins rechte Verhältnis zu setzen.

Mit Gottes Hilfe lernen auch unsere Pfarrer allmählich sich in das amerikanische Denominationswesen zu schicken. Ich kann's auch, aber für das tausendjährige Reich wünsche ich mir doch eine andere Art. Gott gebe, daß die, welche demselben zusteuern, sich auch unterwegs immer mehr einander nähern!

Die Friedensaussichten sind nicht gar fest; aber was ist fest auf dieser Welt? Indessen freue ich mich aller vergleichungsweisen Ruhe und vergesse doch darüber nicht, daß ich auch an den Stürmen meine Lust haben darf, weil sie die Erscheinung des Herrn herbeiführen sollen. Wer rüstet sich recht darauf!

Calw, 29. Mai 1868.

An diesem Tage muß ich Dich doch begrüßen und Dir zu Deinem Geburtstag von Gott alles wünschen, was Du brauchst, um das von ihm gesteckte Ziel zu erreichen. Also nicht lauter gute Tage, wie viel oder wenig ihrer seien, aber doch Kraft zu weiterem Dienst am Reich und womöglich einen Simsonstod, ob nun plötzlich oder langsam.

Calw, 2. Februar 1869.

Sehr hart hat mich die Nachricht von dem als Heuchler entlarvten X. ergriffen. Und mein erster Eindruck war — warum sollt ich's nicht sagen? — das heißt: Bleibe noch in Deiner Pfarrei und ziehe jetzt nicht ab. Hat es so lang gebraucht, bis Du herausfinden durftest, wo der Hauptgrund der Stockung ruht, ach, so könnte ja eine gnädige, überfließende Offenbarung der Gnade nahe sein, ein Segen auf die Predigt, daß die Letzten Erste werden und Dir das Herz der armen Nichtfrommen aufginge. Wenn das verscherzt würde, wie bedauerlich! Wieviel kann an dem einen Ding gehangen sein, daß man Dich mit X. zu stark vertraut ansah und darum sich dem Wort nicht öffnete. Wie schnell könnte das anders werden, wenn sie nun sehen, daß Dir Sünde Sünde ist, und dazu noch doppelte in frommen Schwätzern. Gibt's keinen Eindruck bei X., dann wie leicht bei anderen. Mir ist, als wollte Gott Dir zeigen, er könne leicht die ganze Sachlage umdrehen. Wie dankbar solltest Du sein, daß Du noch nicht fortgezogen bist; Du kannst nun alle Kräfte auf den einen Punkt richten, daß jetzt etwas zustande komme, das dann das ganze Rätsel der sechs Jahre löst und Dich zu fröhlichem Leben und Anbeten auf die Kniee niederwirft. Warum sollte unser Herr, wie sonst so oft, es nicht auch hier bisher mit Fleiß recht verkehrt und töricht eingerichtet haben, damit die Aufklärung des Geheimnisses ihm um so mehr Ehre bringt. Ich würde froh sein, wenn Du auch nur ein halbes Jahr lang alle Abzugsgedanken völlig beiseite schöbest, ja lieber um ein Grab auf dem dortigen Kirchhof bätest, sei's noch vor Jahresschluß, nur daß noch ein ordentlicher Simsonssieg errungen werde. Der Herr wolle Dir neue scharfe Blicke in seine Pläne geben, daß Du nicht rechts noch links blickest, sondern gerade aufs Ziel los, daß sich auch die Umstehenden wundern, wie Du Dein Angesicht stracks gen Jerusalem gerichtet hast! Daß Du abgeschafft bist, schadet nichts, es hilft dem Herrn zu einer Ehre weiter. Nachher darfst immerhin sehr müde sein und Dich strecken. Wie wohl wird's tun!

Calw, 20. Mai 1869.

Pfarrer N. N. in X. schloß das Fest in solch pastoralem Ton, daß mir's unlieb wurde; er sprach alles anders aus als in gewöhnlicher Rede, und ich besah mir seine liebe Frau darum, wie sie auch nur so

Sachen dulden konnte an ihrem Mann. Aber so geht's oft: die Braut ist entzückt, ihren Lieben predigen zu hören, und die Frau kommt endlich nicht daran, ihn zu kritisieren. Meine freilich machte und macht mir's anders. Ich meine, Frauen sollten keine Unnatur am Manne leiden, sondern sie ihm stracks abgewöhnen. Hintennach dankt er's ihnen.

Calw, im November 1869.

Mein Paul ist zur Erholung bei uns; natürlich leidet er innerlich sehr viel — es sei alles dem lieben Herrn, unserm Arzt, vorgetragen. Mein Eindruck im ganzen ist, er wird wohl frühe das Ende seiner Laufbahn erreichen, er taugt nicht recht für diese grobe Welt, doch kann ich nicht im Ernst auf einen Berufswechsel eingehen — ich glaube an seinen geistlichen Beruf. . . .

So halte ich denn für sehr möglich, daß er jung stirbt, aber kaum, daß er dem eigentlichen Beruf, der bei ihm so prononziert als möglich ist, bleibend entrinnt. Auch im Himmel wird er Theolog sein und bleiben.

Calw, 25. Mai 1870.

X. kommt ungeniert auf Amtssachen zu reden, da denn erhellt, daß ihm der Glaube noch schwer wird. Z. B. bei Leichenreden stößt ihm oft gewaltig auf, daß man um des bloßen Glaubens willen selig sein soll und daß so ordentliche Leute verloren sein sollen. Wenn das bloß aus Liebe kommt, ist's ja kein tiefer Fehler. Aber wie leicht übersieht man die tiefe Sündhaftigkeit des eigenen Herzens, welcher eben nichts aufhelfen kann als Christi Bild allein. Wenn mir die Leute ohne dies Bild so „ordentlich" scheinen, so ist mir schon das Bild selbst etwas dunkel geworden, und ich muß mich aufraffen — nicht um viele in die Hölle zu werfen, sondern um möglichst viele zu retten, vor allem aber mich selbst. Gott helfe dazu, daß wir zur Gemeinde der Erstgeborenen gelangen und andere dazusammeln!

Calw, 10. Dezember 1870.

Mein kranker Paul war froh, mich gestern zu sehen. Er ist völlig abgemagert, die Arme sind nur Knochen und Haut. Ich war beim Verband. Die Wunde am Ohr sieht rund, klein, reinlich aus, aber der Knochen ist weg, die Liquefaktion desselben scheint rasch vor sich zu gehen; durch die Wunde sieht man das Hirn pulsieren. Er ist sehr matt, aber gerade in diesen Tagen ohne besondere Schmerzen. . . . . Was soll ich sagen, als daß mir eben noch keine Spur von Besserwerden auffiel, obgleich alles zusammen leidlich steht. Will's der Herr, so ist es ihm ein leichtes, neue Kraft in den abgemagerten Leib zu gießen. Gottlob, die Seele ist sein und darum auch ihr Gefäß heilig und ihm wert. Er wird sich daran verherrlichen im Leben oder im Sterben. Gott hilft ihm auch im Gemüt zu ordentlicher Ergebung.

Calw, 12. Dezember 1870.

Mir langt's nicht zu mehr, als mein Mitgefühl auszusprechen, daß sich bei Dir die Schatten so verlängern. Nach Hiob 7, 2 aber ist das etwas, wonach der Tagelöhner sich sehnt. Und gottlob, uns erschreckt es auch nicht. Das Tagewerk ist vorüber, und dann kriegst einen Groschen und findest das guten und hohen Lohn. Worin er auch bestehen mag, der Groschen? Ist gewiß etwas zum Aufschrauben, und in der ersten Hülle wieder eine zweite, und so immer feinere Arbeit, bis man dem Groschen in den Kern eindringt und sehr zufrieden ist, daß es gerade dieser Groschen war, den ich kriegte.

Calw, 1. Februar 1871.

Dein Wort: „behalt mich lieb" ging mir nach. Es kam mir vor wie eine Frage, ob ich etwa, mit Pauls Zustand zu viel beschäftigt, gegen Dich teilnahmlos gewesen sei. Doch das wurde ich los und fand dann, es sei doch sehr natürlich, daß wir liebeleere Menschen einander auch wieder zum Lieben ermuntern. Was ist auch nötiger, was angelegter? Wie lau und tot wird man immer wieder! Gott helfe in Gnaden.

An Pauls Geburtstag war es mir, als dürfte es nun an der Zeit sein, doch um baldige Entscheidung zu bitten zum einen oder zum andern. . . . Ich bat Gott, es genug sein zu lassen und eine gnädige Wendung zu schicken, zum friedlichen Abschied auf kurze Zeit, zum längeren Untenbleiben, wenn es zu seiner Ehre ausschlage. . . . . Ich wunderte mich schon über meine lieben Leute, die meinten, ich trage mich mit falschen Hoffnungen, weil ich wohl die Wiederherstellung als etwas Unwahrscheinliches ansah, aber doch glaubte gegen Hoffnung hoffen zu sollen. Mir scheint das aber von Gott eigentlich gewünscht. Ich soll wohl haben als hätte ich nicht und dem Liebsten absterben, aber doch mich vor übereiltem κατακριμα θανατου (Todesurteil) hüten. Wenn ich für tief gefallene Seelen hoffen und glauben soll, warum nicht auch für ausgemergelte Leiber? In letztere neue Kraft zu gießen ist doch für den l. Gott bedeutend leichter als Seelen frisch zu beleben. Fragt sich nur, ob's zu seiner Ehre ist, und den Punkt kann ich nicht beantworten. Das bleibe seine Sache. Steht er wieder auf, so nehme ich ihn als vom Grabe zurückgegeben an — vielleicht nur auf kurze Zeit geliehen.

Calw, 15. Februar 1871.

Wir dürfen nun wohl bei unserem Paul einem baldigen Ende entgegensehen, binnen wenigen Tagen meint der Arzt. Gestern bat er mich, Dir herzlich zu danken für alle Liebe und Treue, die Du ihm erwiesen. . . .

Ich habe Gott zu danken, daß sich in seinem Geiste alles geklärt hat. . . Von 1865 spricht er noch mit tiefem Dank; dann machte ihm

das Gesetz zu schaffen; aber 1867—69 hatte er selige Zeit. Nun aber fühlte er es oft wie Feuer in seinen Gebeinen. „Wie habe ich mich gesehnt, gelechzt nach dem lebendigen Gott". Mark. 11, 24 wurde sein Grundpfeiler, Joh. 14, 12 erregte neue Hoffnungen. Jedes Dringen auf bedingtes Beten („nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe") wurde ihm verdächtig, daher er sich gegen andere verschloß, gegen Gott aber seinen Mund „weit" öffnete (Ps. 81, 11). . . . Von Anfang an plagte ihn dabei oft der Gedanke: gehe ich nicht zu weit? Doch trieb ihn das nur, seinen biblischen Grund wieder und wieder zu untersuchen und brünstiger zu beten. Je heißer die Prüfung wurde, als er sich von uns zurückzog, desto gewisser schien ihm sein Beruf, sich durchkämpfen zu müssen, ohne auf Menschen zu hören. . . . Endlich affizierte die Unterleibskrankheit auch den Kopf, bis er dann in den großen Schmerzen und der steten Schlaflosigkeit an Gott und seinen Verheißungen fast irre wurde. Er fand dann mehr und mehr, wie sehr ihm die Früchte des Geistes, besonders Geduld 2c. fehlen; gestand sich, daß andere Christen mehr davon haben, bis endlich die ausgesprochene Ansicht des Arztes ihn zu nochmaliger Prüfung seiner ganzen Position aufforderte. Im Dezember schien das Unterleibsleiden gehoben, der Arzt hatte noch Hoffnung, auch die Caries dürfte stille stehen. . . . Ende Januar fand er, daß die Caries sich vielmehr nach innen ziehe und hektisches Fieber die Kräfte verzehre, daher keine Heilung mehr gehofft werden könne. Nun erst erkannte Paul, daß er alle seine Gedanken umdenken müsse. Diese hatten ihn auf ein irdisches Wirken viel zu bestimmt hingewiesen . . . nun freut er sich ganz kindlich auf einen so frühen Heimgang, und Gottes Weg mit ihm hat ihm nichts Schauriges mehr . . er wirft sich einfach auf Gottes Erbarmen in Christo. Damit wird sich ja, was noch bevorstehen mag, überwinden lassen. Meine l. Frau ist bei ihm, sie ist sehr ruhig und gefaßt, ja voll Freude, weil die Gemeinschaft im Geist durch nichts gehemmt ist.

Stuttgart, 23. Februar 1871.

Endlich kann ich die erwünschte Kunde geben. Der l. Paul ist erlöst. Am Montag, 20. war ich noch bei ihm vom Morgen bis Abend, er wurde sichtlich schwächer. M. war auch da und sprach etwas von seiner Seelenschlaftheorie, was Paul beunruhigte. Auf dies hin sagte ich meine Ansicht: daß die Seele zu Christo gehe, wenn sie ihm im Leben angehört habe, und so viel schaue als ihr zum weiteren Wachstum nötig und förderlich sei. Ich meine keine Ruhe ohne Tätigkeit! Abends Abschied — ich sollte ihn nicht mehr am Leben sehen. Während ich am Mittwoch, 22. beim Missionsfest in Pforzheim war, kam das Ende. Nach einer schweren Nacht kam vormittags 9 Uhr ein Blutsturz aus

Mund und Nase. Er meinte, die Bitte um einen sanften Tod sei nicht erhört. Der treue Arzt kündigte ihm denselben als nahe an und drückte ihm noch die Hand. Um 2 Uhr, bei vollem Bewußtsein, zog ein himmlisches Lächeln über sein Gesicht, er sah die Mutter an als wolle er sagen, das Gebet sei doch erhört (er konnte nur noch winken), und dann verschied er. Die l. Mutter war sehr ruhig und gefaßt, doch hatte die Pflege der letzten sechs Wochen sie sehr erschöpft, da sie fast jede andere Nacht gewacht hatte. — Ich war am andern Tag im Diakonissenhaus, sah noch den armen Leib der Demütigung, den der Herr herrlich machen wird und freute mich, daß der Schnitt geschehen. Der Strick ist entzwei, und der Vogel ist frei . . . Darüber, wie es drüben ist, weiß er schon mehr als wir alle miteinander.

Wir freuen uns, daß er nun alles selbst sehen kann, wie es drüben zugeht, und was er von Schriftfragen auf dem Herzen hat, wird ja einander nach beantwortet werden. Morgen soll die Bestattung sein, und wir kehren nach Calw zurück, nicht ärmer, sondern um etwas reicher. — Das schenke Gott auch Dir aus Gnaden!

Calw, 2. September 1871.

So sehe ich es auch an, daß immer ein „wenn Du willst" in unsere Gebete um Genesung eingeflochten werden muß. Irgendwie stehen wir doch dem Ende unserer irdischen Laufbahn nahe, unentbehrlich sind wir nicht, Frucht schaffen ist ja möglich und wünschenswert, aber große Aussichten auf Ertrag hegen wir kaum mehr: so soll der Herr entscheiden, was das Bessere ist. Aber natürlich ist's immer, daß wir gesund werden wollen; vom veiragya (Entsagung) im Hindusinne sind wir gottlob los und finden uns in das Maß von Arbeit und Leiden mit Geduld, das uns noch zugeteilt sein mag. Der treue Herr wird's versehen und das Beste zu treffen wissen.

Calw, 31. Januar 1872.

Ich war in T. und bin ergriffen von O.s Leidensgestalt und der ringenden Seele, die sich in ein tiefes Gericht hineinbegeben hat, aber sicherlich geläutert herauskommt. Er denkt viel an Paul und dessen Krankheit und meint, der sei geduldiger gewesen, was ich nicht bejahen konnte. P. hat viel gelitten und jedenfalls länger und zu Zeiten auch schärfer, aber in der Geduld war er kein Meister, sonst wäre er wohl bälder avanciert. Und wie würde ich bestehen! Er sprach mit seinen Kindern sehr eindringlich über die „bittere Prosa des Sterbens". Das meine ich nun, sei ein Wink, wie man das Sterben ins Leben hereinzieht. Gott helfe uns allen! Wie wünschte ich dies jetzt dem armen X., der entschieden auf Holzwege geraten ist. Er geriet an Schleiermacher, Spinoza, und ringt jetzt mit der pantheistischen Weltanschauung,

merkt, daß ihn das von uns trennen würde; es ist ihm leid, aber er wird gezogen und „halb sank er hin“. Kann er in seinem Amt bleiben? Geschieht ihm recht! muß ich von Gottes Standpunkt aus sagen. Wenn er nie um seinen Glauben kämpfen, sich nie unter das Kreuz begeben, nie recht danken lernen wollte, so muß ja die gerichtliche Verblendung eintreten. Aber wie schmerzt es, ihn so dahinschwärmen zu sehen! Was ihm das Christentum am verdächtigsten macht, ist, daß es doch im ganzen so wenig wirkt. . . . „Eine Lebensgeburt sollte die andere schlagen“ meint er, und ahnt nicht, welche Lebensgeburten beständig in den Glaubigen, den Auserwählten vorgehen, freilich verborgen, weil sie alle erst aus dem gröbsten Sündertum herauswachsen, hier unten erst im Staub kriechen lernen, um später einmal das Fliegen zu probieren. . . . Es ist mir zu betrübt, dergleichen Feindschaft gegen das Kreuz Christi in ihm zu sehen, und ich fürchte, er wird schwer dafür zahlen müssen. . . . H. ist sein Freund, der ihm demonstrieren kann, daß es keine Wunder gibt und daß jede sog. Bekehrung sich natürlich erklären läßt. . . Was tun solche Leute auf der Kanzel, sie glauben keine Lebensgeburten, suchen auch keine hervorzubringen, sondern dreschen ihr Stroh, als ob sie der Gemeinde Korn zum Essen und Saatkörner dazu geliefert hätten! Ich fürchte, praktischer Unglaube vergiftet viel weiter als man's ahnt, auch die sog. Orthodoxen. Man greift das Christentum nicht an, aber in Wahrheit ignoriert man sein Wesen, verleugnet seine Kraft und ist kein Haar besser als die Affenliebhaber des Materialismus, die eben auch in ihre eigenen Götzen oder Steckenpferdchen verliebt sind. . . . Gottlob spürt X. noch, wieviel ihn von Kindern Gottes trennt, er predigt noch wie bisher; es kann also noch — äußerlich gesprochen — alles recht gehen. Aber wie tief die Sache sitzt, wollte ich Dir doch vor der weiteren Entwicklung derselben kurz mitteilen, damit Du — nicht schreibest, denn er hat Mose und die Propheten, aber betest für den Umgetriebenen. . . Von Herzen wünsche ich ihm die bittere Prosa des Sterbens in sein Leben; am Todbett ihm Nahestehender könnte er das Nötige lernen.

Calw, 10. Februar 1872.

Es geht mir auch wie Dir, daß ich das Altwerden spüre und darum den Intervallen nicht so sehr zürne. Das langsamere Tempo kommt allmählich in alle Arbeit; ich zögere mit dem Anfang, zögere zwischenhinein, überhaspele dann vielleicht am Ende, nur um wieder etwas Ruhe zu haben. Soll morgen über 1 Kor. 13 predigen und hoffe, es kommt noch was, spüre aber vorerst nur, wie schön eine recht sprudelnde Liebesquelle wäre — denn ein Brief von X. hat mich aufgeregt, worin er die Folgerung über Sünde ausspricht: „Mir däucht, entweder darf man niemals über die Sünde zur Ruhe kommen, darf sich nie versöhnt

glauben; oder aber: für die höchste und rein göttliche Betrachtung kann das gar nicht existieren, was wir Sünde nennen!" Aufgeregt, sage ich, hat mich's, aber zugleich recht gedemütigt. Was ist es doch um Lebensjahre, im Dusel und Gefasel verbracht! Wie dank ich's Gott genug, daß er sie bei mir kurz abgeschnitten und den neuen lebendigen Weg über den zur Brücke ins Mittel gelegten Sohn mich geführt hat. Wird er's auch noch an diesem Ausreißer vollbringen? muß ich immer wieder fragen und seufzen. Doch bin ich vorerst froh, daß er sich doch darüber klar ist, daß er nie etwas wie eine Bekehrung erlebt habe. Jetzt gilt es also, daß Gott aus diesem gutmütigen Gerechten einen wirklichen Sünder mache. Das tue er denn, wie es ihm beliebt, obgleich mir bei diesem „Wie" schon die Haut etwas schaudern will.

Calw, 21. April 1872.

X. glaubt einen ungetrübteren Blick in die Zeit zu haben, wenn er in ihr absolut keinen Christushaß findet. Er trifft überall bei den Schreiern und Wühlern eine Liebe zu des Heilands Bild in den Evangelien — nur ohne die kirchlichen Zutaten. Hie und da höre man freilich einen Zornschrei, welcher Christum zu treffen scheine, während er nur der gegenwärtig herrschenden Kirche gelte. Es ist mir geradezu unbegreiflich, wie einer Zeitungen lesen kann, ohne zu merken, daß sich noch täglich das Wort des Herrn erfüllt: „Sie hassen mich ohne Ursache". Würden wir größere Taten tun — der Haß würde sich zweifelsohne noch ganz anders steigern. Nur weil wir für ein ziemlich harmloses Völkchen gelten, das wenig Gutes und wenig Böses tut, läßt man uns im ganzen in Ruhe. Aber wie ginge es in dieser Zeit Christo selbst und seinen Aposteln?

Calw, 10. Juni 1872.

Bei meiner l. Frau, welche sich seit 5 Tagen mit Fieber gelegt hat, sind nun die Pocken ausgebrochen. . . . Bei ihrem Alter ist nicht darauf zu rechnen, ob sie noch kräftig genug ist, mit der Krankheit zu kämpfen. Sie redet häufig davon und wünscht nur, daß ihre Kinder keinen Götzen haben, — nicht daß sie mehr als andere Menschen hätten — aber man hänge sich eben zu leicht an Vergängliches.

(11. Juni.) Sie hat die Krankheit in keinem leichten Grad; sie redet viel vom Abschied und ist sehr dankbar für das viele Gute, das sie vom Herrn genossen habe. Heute Nacht war sie auf dem Berg Zion, sah die Kinder alle, aber sie mußte wieder herab, hat aber die Nacht durch viel singen hören. . . . Im Übrigen sind wir sehr glücklich. Sie sagt: „alle Furcht weg — lauter Friede."

(12. Juni.) Sie redet manchmal irre — gestern war es noch lauter Freude — aber heute kommen auch dunkle Bilder; sie scheint Gottes

Zorn zu fühlen, ist vom Teufel geplagt und muß sich mit Mühe auf Verheißungen besinnen. . . . Wir rüsten uns auf den Abschied, geben aber auch die Hoffnung nicht auf, daß sie den Gebeten Vieler auf eine Zeit geschenkt werde. Der Herr weiß, was er tut und macht keine Fehler . . . Schwer scheint's, daß dem Geiste so wenig Licht und Trost geboten werden kann. Es ist etwas Demütigendes, daß der Feind durch den Leib auch der Seele giftige Bisse beibringen darf. Mit feurigen Pfeilen scheint's manchmal zu regnen. Solches ist Schein, hat aber das volle Aussehen der Wahrheit für die Leidende . . . Der Herr schenkt uns, daß wir im Fieber gegen uns gerichtete Worte können an uns ablaufen lassen, als kämen sie nicht von lieben Lippen. . . Soll's geschieden sein, möge es bald geschehen, aber so, daß der Herr die Seele, die er erkauft und geheiligt hat, auch noch etwas mit Klarheit umleuchte vor dem letzten Stündlein. Aber dergleichen Gesandtes muß alles gut sein für die, an die es adressiert ist. . . Nun wünsche ich nur, daß es bei uns allen das Rechte wirke: für die Ewigkeit zu leben, so lange wir wollen, d. h. unser Stücklein Verstand haben. Ich schreibe an X. und bitte, daß Gott auch dort durch den Riß seinen guten Willen wirke! Ach wie elend käme ich mir vor, wenn ich beim Scheiden mir sagen müßte: Ich habe dies und jenes Prinzip geritten, statt: Ich habe gesucht in Schwachheit dem Lamm nachzufolgen, das mich erkauft hat mit seinem Blut.

(13. Juni.) In wenig Tagen werden wir klarer sehen, und in der Ewigkeit wird uns auch ein demütigendes Ende, wenn es das Ende des Erdenlaufs ist, als ein Meisterstück von Weisheit und Liebe erscheinen.

(15. Juni.) Ich glaube, die Gefahr ist nun vorbei, wenn der Herr Kräfte gibt, wie sie jeder Tag braucht, um die Eiterung zu überwinden. Sie ist nun sehr ruhig und heißt sich wieder „eine böse Frau", einen solchen Grangel ins Hauswesen gemacht zu haben. . . . Merkwürdig, daß sie der Gedanke verfolgt, jede Krankheit sei Strafe für eine besondere Verfehlung, und so müsse sie dieser auf den Grund sehen . . . . So gibt's Kleinigkeiten, die Anstand machen; ich sage ihr, die Krankheit sei zur Ehre Gottes, wie des Lazarus seine, wenn auch anders. Und das glaub' ich, daß sie uns und den Kindern was Erkleckliches nutzen soll.

Calw, 17. Juni 1872.

Persönliche Differenzen unter Christen sind ein Unheil, das man sich mit etwas Zurückhaltung ersparen kann. Wer kümmert sich noch anno 80, ob A. oder B. anno 72 mehr Recht gehabt habe? Aber beide, die dann schon in der Ewigkeit sein mögen, betrüben sich oder denken mit Scham daran, daß sie monatelang sich ihre Arbeit verkümmern ließen

um einer Kleinigkeit willen. Mir ist es etwas Unausstehliches, daß ein Streit sich so fortschleppen kann, und ein alter oder junger Bruder sorgt nicht, die Sache in Ordnung zu bringen. Der gute A. hält's augenscheinlich für die wichtigste Sache, für welche also alle Kraft und Kunst aufgeboten werden muß, um ein falsches Prinzip in B. zu bekämpfen. Mir liegt mehr an der Etymologie eines Malayalam-Wörtchens als an diesem ganzen Streit. Jenes mag sehr klein sein, enthält aber doch möglichermeise einen fruchtbaren, weitere Resultate vorbereitenden Gedanken; dieser ist keimlos, lauter Schale, und beweist Geistesleere an dem, der sich damit gern abgibt.

Calw, 25. Dezember 1872.

Daß jemand, der Hebich kannte, mit demselben Material eine ganz andere Biographie Hebichs hätte geben können, glaube ich kaum. Einer der ihn nicht liebte, hätte das vermocht, er durfte nur das Grobe an ihm stärker betonen und das Göttliche an ihm in den Hintergrund rücken, so hätte sich's machen lassen. Aber ich leugne, daß ein solcher Hebich eigentlich gekannt hätte, leugne auch seinen Beruf zu solchem Schriftstellern, denn das lauft dann auf irgend eine Advokatenkunst hinaus. Daß ein Anbeter Hebichs ihn wiederum etwas anders gezeichnet hätte, ist richtig; wollte er aber das Material möglichst ausbeuten, so wäre doch im wesentlichen dasselbe Bild entstanden, nur daß es hätte merken lassen, daß die erteilten Lobsprüche je und je auf nicht ganz festen Füßen stehen. Einen wirklich andern Hebich hinzuzaubern, gelänge einfältigen Seelen niemals. Eher gebe ich das zu bei komplizierteren Persönlichkeiten, z. B. einem Sokrates, welchen Plato, Xenophon und Aristophanes ja ziemlich verschieden hinstellen konnten. Aber daß die Geschichte im ganzen, wie wir sie treiben, das Ding an sich nicht hinzubringen weiß, sondern gar viel Meinen und Scheinen und traditionelle Nachreden enthält, versteht sich von selbst; deswegen bleibt sie doch interessanter und geistnährender als was sich mathematisch beweisen läßt. Je mehr das Leben hereinspielt, desto mehr Raum ist auch für die verschiedenen Ansichten vom Leben, sich breit zu machen. So erinnere ich mich an den verschollenen Rotteck, der in allen Vorkommnissen nur an dem Freude hatte, was an den Liberalismus der 20er Jahre irgend erinnerte, ohne eine Ahnung von historischen Individualitäten, von der Substanz eines Volkslebens oder vom Wert einer eigenartigen Persönlichkeit zu haben. Der Mann hatte eben keinen Beruf zum Geschichtschreiber; etwa so wie der Lexikograph, der in der Vorrede zu seinem Wörterbuch aufatmete, endlich sei er mit der entsetzlich langweiligen Arbeit fertig, so wenig ein Sprachforscher war, als wer etwa eine Liste aller im Laden vorhandenen Glaswaren anfertigt.

Calw, 14. April 1873.

Du hast ganz recht, daß man erst gegen das Ende einer Erdengeschichte merkt, aus welchem nihilo (Nichts) die neue Kreatur geschaffen wurde. Aber das Wunder ist doch, daß diesem nihil ein Hochschein seiner Nullität aufgeht, und darum hat gerade an den Neubekehrten Gott seine größte Freude, — weiß er doch schon, wieviel sich aus solchen Nullen noch machen, wieviel sich darein stecken läßt. Daß sie zwischenein sich recht auftun können, stört ihn nicht so sehr, er dätscht sie wieder ordentlich nieder. Ich habe da einen ganz netten Missionsexpetenten, ältesten Sohn eines vermöglichen Bauern und seit seiner Bekehrung (vor zwei Jahren) von den Eltern viel angegriffen — eine stille, doch nachhaltige Seele — und bekam wieder große Lust zu so jungem Volk, dem jeder weitere Schritt so völlig verhüllt ist. Ob es zum Missionarwerden langt, ist vielleicht fraglich, weil man auf die Gaben so viel hält; aber jetzt mag man auch wieder etwas anders rechnen, seit vier Zöglinge wegen Trunkenheit und nachfolgendem Lügen fortmußten. Die waren vielleicht begabt, sonst hätte man weniger Geduld mit ihnen gehabt.

Calw, 18. Oktober 1873.

Dem l. K. ist durch den Hingang seines einzigen Söhnleins sein Liebstes genommen. Seine Frau war nach ihrer Art sehr gehoben und erfreut durch den Aufschub, den eine Operation (wegen Diphteritis) brachte, indem der Kleine noch am Mittwoch auf die Frage des Vaters, ob er nicht den Heiland lieber habe als ihn (den Vater), geantwortet hatte: Nein; am Samstag aber beantwortete er die gleiche Frage mit „Ja". Der Vater lächelte. Natürlich war das Kind immer an Wahrheit gewöhnt, aber den Vater liebte es so sehr, daß es aus Liebe zu ihm sich zwang, ihn dem Heiland nach zu setzen. Letzterer wird das schon verschmerzt haben, wenn etliche Haken dabei waren. . . . Es war etwas sehr Schönes zu sehen, wie der Herr eingekehrt war. Man fragte mich wegen Himmel und des Lebens dort. Nun ich weiß wenig, aber doch das, daß dort alles Geistliche auch natürlich, sinnlich ist — es keine Abstraktionen mehr gibt; ebenso aber auch alles Sinnliche, Natürliche durchgeistet ist. Wie beweisen? Nun etwa durch so ein Wort wie bei Markus: „Bis ich's neu trinken werde in meines Vaters Reich." Das alte Trinken — das ist hineinschütten, den sinnlichen Geschmack, die aufregende Wirkung suchen. Das neue Trinken, das ist etwas anderes, auch Genuß, aber kein abstrakter, sondern sehr konkreter und doch wirklich geistlicher. Oder siehe Sach. 14, 20: Pferdegeschirr, Töpfe und Kacheln sollen heilig sein; das macht Stall und Küche zur Kirche und ist keinerlei Langeweile noch Forciertes dabei. . . . . Nun ließen einige Beisitzer

heraus, wie ihnen das „Essen“ so viel Not mache. Sie machen sich als Träumer Gedanken, was essen und wie viel und wozu und kommen über lauter religiösen Phantastereien nicht zum Dienst des Nächsten, zum Dienst am Reich. Ich erwiderte: in der Liebe wandeln sei alles, was not tue, und Liebe sei des Gesetzes Erfüllung. . . . Aber mit X. war's köstlich, wie leer kommt ihm die Welt vor mit ihrem Treiben, auch das neueröffnete Geschäft mit seinen Sorgen und Einnahmen! Wie verfliegt das alles über wahren Herzenserlebnissen!

Calw, 12. Dezember 1873.

Ich bin kein starker Mann im Verbieten und Prophezeien, und sage also nicht: Das ist das Rechte und sonst nichts. Nur mache ich mir Gedanken, wo es schief geht, und möchte daraus was für mich lernen. So etwas wie ein Geschäft fallen lassen, ist für Gott eine Kleinigkeit, weil er an wichtigere Früchte denkt, die sonst nicht zu erzielen wären. Also sehe ich das Mißlingen nicht als Strafe oder so was an; weil aber doch ein Gericht über irgend etwas Unreelles drin liegt, suche ich nach, was etwa das Hohle, Vergängliche gewesen sein mag, und nehme mir einen Wink daraus. Das soll dann nicht maßgebend sein für entschlossene Leute, sondern nur für mich. —

Die Allianz war gewiß nett, aber ich habe auch in Amsterdam gefühlt, daß ich eigentlich nicht hingehöre. Ja für 2—3 Tage schon, aber wo es 10 Tage währt, wird's eine Art Wuhlen in christlicher Erkenntnis und christlichen Gefühlen, das nicht gerade das Heilsamste ist. Ich glaube, in der Stille seine eigene Sache treiben ist eben immer die Hauptsache, es soll dazwischen Feste geben, aber alles mit Maß. Die Apostel kann ich mir nicht lange beisammensitzend denken; und wenn sie zusammenkamen, wird das im Zimmer Abgemachte wichtiger gewesen sein, als was vor aller Gemeinde oder vollends gar vor der Welt aufgespielt wurde. Natürlich hält's da jeder, wie er's verantworten kann. Viele Christenleute sind so an Badereisen und dergl. gewöhnt, daß ein solches Allianzfest ganz gut dafür eintreten kann. Eine Allahabad-Konferenz der Missionare hat gewiß ihre Berechtigung und kann rechten Segen stiften. Man muß nur nicht zuviel zusammenhäufen wollen.

Calw, 29. Dezember 1873.

Hörte letzthin von einem siebzigjährigen Mann, der sich immer sehr gegen die Pietisten gewehrt hat, aber auf dem Krankenbett mürbe wurde, noch ganz fröhlich ans Blut Christi glauben lernte und damit selig entschlief. Da freute mich dann, wie X. in der Stunde sagte: wir müssen doch froh sein, daß Gott anders sei als wir; wir meinen oft, auf solche hartnäckige Unglaubige bös sein zu müssen, und werden wie zu Gottes Bestem verdammende Eiferer gegen sie; am Ende laufen solche uns noch

zuvor. Wie leicht könnte Gott auch am alten Strauß so ein Exempel statuieren, wenn Er gerade will! Jedenfalls hat er manches an ihm lieb, was wir vielleicht uns nie die Mühe gegeben haben, an Strauß aufzusuchen und anzuerkennen. Und was seine Liebe wach erhält gegenüber von der unseren, ist, daß er gar keine Furcht darin hat, während wir doch je und je auf einen Ungläubigen auch darum böse werden, weil wir uns halb vor ihm und den ihm geschenkten Kräften fürchten.

Calw, 30. Januar 1874.

Gestern wurde natürlich viel an Paul gedacht. Schon 25 Jahre, daß er anlangte, sich die Welt zu besehen mit ihrem Lärm und Prunk. Wie kurz wird ihm die Zeit erscheinen, die er hier sich durchgekämpft, wie wird er lächeln über so vielem, das ihm einst wichtig oder grausig war. Aber ein Streiterleben hat er doch hinterlegt, das ihm auf Ewigkeiten den Sieg groß macht, der uns geschenkt worden ist. . . . .

. . . Ich denke ihn mir sehr dankbar beim Rückblick auf dieses Vierteljahrhundert, die künftigen Jahrtausende sind alle leichter als was hinter ihm liegt. So gescheit möchte ich auch sein. Doch es kommt ja. . . . Ich denke mir, ihm selbst kommt alles auf Erden Erlebte wie der Inhalt einer Nußschale vor: Genippt, geschluckt, fertig! Aber je überblicklicher es vor einem liegt, desto intensiver der Eigengeschmack dieser Brühe, deren Ingredienzen so wunderlich gemischt sind. Vergessen wird das nie.

Calw, 22. Februar 1875.

Heute jährt sich wieder des l. Pauls Heimgang; wie wird es ihm so wohl sein! Ist es nicht schrecklich, wenn man sich die Gefühle aller Nationen vergegenwärtigt von der Fortdauer des Menschenlebens, so gedrückt und elend es da und dort verlauft, am Ende von der neuesten Wissenschaft mit dem Zweifel behaftet zu sehen, ob auch Individuen irgendwie fortleben? Alles, was die Völker erwartet, wornach sie sich gesehnt haben, soll Lüge, Wahn, Einbildung sein! Natürlich, wenn kein Fall vorangegangen ist, sondern das Menschengeschlecht sich erst aus dem Gröbsten herausarbeitet, vielleicht ohne noch den vierten Teil der erreichbaren Höhe hinaufgestiegen zu sein. Ich aber käme mir schrecklich dumm vor, wenn ich z. B. glauben könnte, Paul sei jetzt nicht mehr, die Person habe aufgehört. Es ist doch jeder Mensch etwas noch nicht Dagewesenes und nie sich Wiederholendes; bei einzelnen schwach Begabten mag unseren dicken Sinnen sich diese Einzigartigkeit entziehen, wer aber tiefer hineinschaute, würde sie auch finden. Mir wurde in diesen Tagen wieder neu, was alles in Pauls Herz und Geist sich bewegte. . . . . Er war ja krank bis in's Mark der Knochen, aber doch ein mächtiger Geist mit einem ungeheuren idealen Sehnen, dem die umgebende Welt nicht gerecht werden konnte. . . . Wie wird er danken, daß sich alles so schön gefügt hat

und das Ersehnte sich immer voller verwirklicht. Ich aber bin nicht nur dankbar für das, was er mir war, daß ich ihn gehabt habe, sondern viel mehr für das, daß Gott ihn hat und er Gott hat.

Calw, 14. Februar 1876.

Die schmählichen anonymen Briefe (die Du erhieltst) freuen mich. Man muß immer von der Welt solche mementos erhalten, damit man ihr nicht zuviel traut. Dafür trösten einen aufrichtige Zutrauensvota, und am Ende merkt man, daß man nicht umsonst gearbeitet hat. Ich traue aber immer wieder auch der „christlichen Welt" zu viel; es ist gut, wie Georg Müller stehen und sagen (1835): „Lieber Bruder, ich bin selbst so arg bös gewesen, daß ich keinem Menschen traue!" Müller machte davon keine Ausnahme einem so braven Burschen wie mir gegenüber, und das lobe ich, dem Herrn traut man dann umsomehr zu. Mein Vater deckte mir anno 1834 auf, daß ich mit Repetent X. zu vertraulich spreche, der berichte hämisch über mich nach Stuttgart. Ich hatte noch nicht bemerkt, wie auch schon der Anfang von Bekehrung die Gegner so widerlich berührt.

Calw, 14. April 1876.

Das ist doch klar, warum ich auf Deine Bemerkungen hin keine weiteren Nota mehr machte. Wenn einmal etwas beschlossen ist, so scheint es doch am besten, zu warten, wie es weitergeht. Ich wenigstens habe nicht den Mut, es wieder zu bedenken, wenn mir auch in meinen Umständen am nächsten liegt, meinem Sohn zu sagen: „Zum Umsatteln habe ich kein Geld zu geben oder aufzutreiben." Von Maulbronn aus schrieb ich einmal meinem Vater, Prediger könne ich nicht werden, weil der Glaube fehle. Es war ihm leid, aber weiter sagte er nichts, als ich solle eben im Angefangenen fortmachen und treu sein. Ich spekulierte dann auf so etwas, wie etwa Geschichtsprofessor werden, weil mir Geschichte gerade das liebste war. Und so, meine ich, könnte auch einer in Tübingen durchkommen, wenn er nicht immer direkt die Kanzel vor sich sähe, aber doch vom weitschichtigen Kreis des angebotenen Wissenswerten das herausnähme, was ihn noch am meisten anspräche, ohne anderes ganz zu vernachlässigen. Warum sollten auch Repetenten und Superattendenten es nicht zufrieden sein, wenn einer statt alles gleichmäßig zu betreiben, sich lieber mehr nach einer Richtung hin ausbreitete? Aber in Deinem Fall ist das anders gekommen. Dein Sohn klagt, wie wenn er „ersticken" müsse, wenn er länger im Stift bliebe, und Du willst ihm nachgeben, vorausgesetzt, daß er wirklich studieren will. Dann, meine ich, ist es doch das Klügste, ihn studieren zu lassen, wozu er sich Mut und Eifer zutraut. Er kann Jurist heißen, wie der Zeller in Beuggen, und doch was anderes werden als er jetzt vor sich sieht. Daß Juristerei kein

Fressen ist, bin ich völlig überzeugt, beklage auch immer, daß einer meiner Onkel seinen einzigen Sohn Jurist werden ließ. Ein rechter Student kann's in allem zu was bringen, aber auf knappe Zeiten muß er sich überall gefaßt halten. Ich kenne einen Rechtskonsulenten, der sich schwer durchbringt und auch auf das jus nicht gut zu sprechen ist. Aber die zufriedenen Leute scheinen in allen Branchen so dünn gesät, daß mich das Klagen der Experten minder rührt. Laß es in Gottes Namen jetzt laufen, wie es angefangen ist, und siehe nur darauf, daß wirklich gearbeitet wird.

Ich habe manchmal Leuten wie Strauß gewünscht, wenn sie doch lieber die Theologie ganz fahren ließen und mit ganzer Lust sich auf was anderes legten. Rümelin hat das doch, wie mir scheint, mit Erfolg getan, und ist damit frei geworden von dem ewigen nisus zum Widersprechen und Einreißen. Ein Theolog und zugleich Roigl sein, ist mir zuwider. . . . . Dagegen kann Gott leicht einen für seine Reichssache werben, der ein halbes Leben in irgend einer Beschäftigung wie in der Tretmühle umgetrieben hat, wenn ihm nur die Augen für was Höheres aufgehen. Hauptsache wird eben überall sein, daß der Jüngling sich in's Dienen finde, sei's als Student, Assessor oder Vikar.

Calw, 5. Juni 1876.

Um eines bitten wir den l. Herrn, daß er fortfahre, seinen guten Geist uns zu geben, den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht. Es ist der Tag, da anno 70 der l. P. so mächtig von seiner Krankheit überfallen wurde und es hieß: Sterben, Sterben, Sterben! Durch welche verborgene Wege hindurch! und waren doch alle Lichts- und Liebeswege. Da hat der Geist doch mancher Schwachheit aufgeholfen, und jetzt lobt und preist er für alles! Wir wollen es Ihm zutrauen, daß uns auch mehr und mehr Kraft verliehen wird, Jesum zu bekennen als die Quelle jedes Siegs und Triumphs, ihn zu bekennen, wenn alles gegen ihn verschworen scheint. Am Ende kommt's ans Licht, wie treu er gearbeitet hat in den Tiefen der Seelen, die sich ihm einräumen. Ich las da neulich eine gekrönte Preisschrift von Pfarrer Buß über Mission. Er erkennt die ehrliche Arbeit des Pietismus in der Mission an und will nun eine andere Mission neben ihm errichten, nicht streng und eckig und altmodisch, nur weiß er noch nicht recht, was sie predigen soll, hofft jedoch, nächstens finde es sich zusammen: „Das Christentum Christi." Ich wünsche, daß ihm vollends die Schuppen von den Augen fallen und er merke, was wir die ganze Zeit her gewollt und gesucht (aber auch gehabt) haben, sei doch nur, neben irgend welchen Verunzierungen unserer Naturbornierheit, das Christentum Christi. Aber es ist recht so: Die Welt kennet uns nicht, denn sie kennet ihn nicht.

Calw, 13. Juni 1876.

Was weiß ich vom Erziehen! Flattich ist mir das Muster eines Erziehers, weil er so beobachtet, ohne gleich dreinzufahren, und alles an wirkliche Vorkommenheiten hängt, was einen zum Nachdenken über sich selbst veranlassen kann. Ich kann verziehen und ich kann raten, aber ich kann nicht erziehen; das ist der langen Rede kurzer Sinn. Es ist mir nichts deutlicher geworden, wenn ich auf meine Kinder und Enkel sehe. Was hilft nun ein solches Raten? Das beste daran ist, daß ich sie wirklich lieb habe und ihnen nur Gutes wünsche; dabei merke ich, daß das von Gott ist, der sie überaus lieb hat und ihnen nur das Beste wünscht — und gibt und schafft. Das lerne ich nun glauben, auch wenn's etwas finster aussieht, und übe mich im Mehr- und Besserglauben. Ich predigte letzthin über Röm. 11 Schluß: Wie wir etwas werden zur Ehre Gottes? Wenn wir erkennen, daß wir von ihm und zu ihm und durch ihn sind. Nun beim „durch ihn" hapert es am meisten, in unserer Selbsterziehung und in der Kindererziehung. Darin fühle ich mich halt geschlagen und habe immer von neuem anzusetzen.

(8. Juni 1877). Die Ungeschicktheit zum Erziehen ist mir anfangs gar nicht so aufs Herz gefallen wie später, wenn man einmal überschaut, wieviel Dummheit sich in guter Meinung begehen läßt. Mir ist an den Enkeln immer auffallender, wie Gott sich so gar nicht wiederholt, sondern immer wieder etwas noch nie Dagewesenes auftischt. Damit ist auch etwas gegeben, was die Erzieher erzieht, d. h. ihren Blick, ihr Beten und Tun erweitert und vertieft. Unsrem Herrn geht's eben gar nicht aus mit Schaffen, gottlob auch nicht mit dem Neuschaffen des Vergratenen und immer wieder Vergratenden. „Kinder, die nicht lügen" (Jes. 63, 8) setzt gleichsam voraus, daß jedes Kind mit seinem Erscheinen etwas verspricht: das und das soll und will ich werden. Aber welche unendliche Mühe kostet's den Macher, bis er das wirklich zustande bringt!

Calw, 16. Juli 1876.

A. findet K., den Kandidaten der Theologie, noch unbeholfen im Londoner Leben. Auch mich versetzte London in eine kuriose Stellung. Der Wunsch, möglichst viel zu beobachten und zu lernen, kämpfte mit dem Bedürfnis, sich zu sammeln und Ruhe zu haben von der lärmenden Außenwelt. Wer vorher in Lehren und Lernen versunken war, kann nicht so schnell sich ins rauschende Gassenleben stürzen; das geht Studiosen sehr nach. Darum ist man aber weder ganz noch halb blind, sondern man hat den Ekel noch nicht überwunden oder die Zangen nicht gefunden, um das Gemeine anzufassen, ohne sich selbst zu beschmutzen. Man fragt sich auch, wie weit geht meine Aufgabe, mein Beruf? Einen Menschen zu retten hüpfe ich wohl in einen Sumpf, aber doch nicht um bloßer

Beobachtung willen. Wenn er den Don Juan hört, so scheint er doch schon ordentlich Sprünge zu wagen. Ich kenne Engländer, die nicht fromm sind und doch kein Theater besuchen wegen der damit verknüpften Salons. Theatereigentümer sagten schon, ohne diese Beihilfe zahle sich ein Theater nicht. Ich meine, man muß nicht besonders darauf aus sein, das Leben „kennen zu lernen", die Welt drängt sich einem in so viel Formen auf, daß wer mit Gott wandelt, sie irgendwie kennen lernt. Es ist nicht nötig, daß ich mir vornehme, ihre Formen nacheinander zu sehen, sondern daß ich sie in mir bekämpfe, wie sie auftauchen, und in andern, wie mir Gott Beruf und Kraft gibt. Wann fängt des Theologen Beruf an? ist's nicht schon heute? Das bedeutet, daß er sich jetzt schon im Wandel in Acht nimmt und sich vor sich selber fürchtet in allem Neuen, das ihn umgibt. Ich meine, etwas Jungfräulichkeit gehört auch zur jungen Männlichkeit und „grün" sein ist kein Schade, trocken sein ist einer.

Calw, 29. August 1877.

Die Gabe für die Hungernden in Indien ist natürlich sehr willkommen. Der Herr wolle Euch anderweitig dafür belohnen, wie, das läßt sich ja schon ausdenken, wenigstens nach einer Richtung hin. Es ist gewiß auf eine rechte Freude durch die Kinder alle abgesehen. Schöneres können wir uns vorerst nicht vorstellen, weil ja auch dem himmlischen Vater an Sonne, Mond und andern Herrlichkeiten nicht soviel liegt als am Gedeihen seiner zweifüßigen, wackelnden Kinder. Die Gabe möge aber auch zurückfließen auf den kranken Geber selbst und Schlafkraft mitteilen. Da Geldbesitz wach erhält, sollte Abgeben den Schlaf herbeilocken.

Calw, 22. März 1878.

Was Du gerade an Max Frommel findest, ist mir noch verhalten. Ich glaube, daß wenn sein Konfirmationsunterricht bei Deinem Sohn anschlägt, derselbe Dir dann entfremdet wird; wenn er nicht anschlägt, so ist's ja eins. Du scheinst wunder was zu halten von der neuen, frischen (separiert lutherischen) Gemeinde; ich habe nur gar keinen Zug zu ihr. Dekan K. ist mir wenigstens ein zuverlässigerer Lehrer als der geistreiche, auch sonst reich eingerichtete Fr. Das sage ich nicht, um im mindesten an Geschehenem zu rütteln, aber warum Dir Fr. so einleuchtet für ein junges Gemüt, möchte ich erst noch hören. Vielleicht bist Du überhaupt lutherischer als ich, mich stoßen diese exklusiven Geister ab. Die Basler Mission wird jedenfalls Fr.'s Schülern nicht empfohlen werden, und Fr. selbst wird von dieser Frage einen Eindruck bekommen, als neigtest Du aus Union und Allianz zu ihm hinüber. Von Deinem Umgang mit Deinem Sohn solltest Du doch ebensogut Frucht erwarten und erbeten können als von dem mit irgend einem Fremden.

Auf Konfirmation kommt mir weniger an als auf Abendmahl. Jene ist eine menschlich wohlgemeinte Einrichtung, dieses göttlich eingesetzt mit bestimmter cautela. Aber ich würde meines Kindes Heil nicht von menschlichen Namen oder besonderen Maßregeln erwarten, sondern einfach von Christi Erbarmen, das sich zu unserem geduldigen Tragen und glaubigen Beten herabläßt. . .

(Ende März 1878.) Glaubst Du wirklich, daß Frommel die konfessionellen Fragen in einem Konfirmationsunterricht zurückstellen oder Beeinflussung in seinem Geiste unterlassen kann? Ich würde es an seiner Stelle gar nicht unternehmen, über solche Punkte eine beruhigende Erklärung zu geben, da doch sein Gewissensstandpunkt sich genügend in der Stellung ausspricht, die er einnimmt. Ich reiste einmal mit ihm von Ispr. nach Karlsruhe. Pfr. H. suchte ihm zu beweisen, daß man in Basel nur erweckte Leute aufnehme ꝛc. Er dagegen verteidigte den Satz, von Erweckung oder Bekehrung lasse sich nichts Gewisses erfahren, bloß über das Bekenntnis des Glaubens, in dem man stehe. Mir wurde doch damals ziemlich sicher, daß er einen von unserem gründlich verschiedenen Standpunkt einnimmt.

(12. Februar 1879.) Das freut mich, daß Du H. von Deinem Dekan K. konfirmieren läßt. Mich dauert jeder Bursche, mit dem man solche Ausnahmen macht, die er selbst nicht recht besprechen kann vor neugierigen Kameraden. Es scheint geratener, ihn im ganzen den gewöhnlichen Kurs durchmachen zu lassen . . . Du fragst, was ich gegen M. Fr. habe? Ich kenne den Mann nicht näher, kann also nur aus Schriften urteilen. Diese zeigen eine schöne Begabung nach Geburt und Wiedergeburt, und darnach gefällt er mir an seiner Stelle. Aber weil er doch ganz ausgesprochene kirchliche Tendenzen verfolgt, möchte ich keine besondere Beeinflussung meines Kindes durch einen so scharf bestimmten Geist suchen, während ich sie dankbar annähme, wo sie sich von selbst ergäbe, d. h. durch klare Schickung Gottes herbeigeführt.

Calw, 24. September 1878.

(An seine Mutter zu deren letztem Geburtstag.) Es reicht selten zu Briefen, aber diesmal muß ich doch herzlich grüßen und wenigstens mit einem Papierlein in die Reihe Deiner Kinder treten. Gott sei gedankt, daß er Dich so lange in unsrer Mitte ließ und Dich auch unter den Beschwerlichkeiten des Alters die Tage nicht ohne Genuß und Freuden mancherlei Art kommen und gehen hieß. Auch dieser Geburtstag ist nur einer unter vielen schönen Tagen, die Du schon hier unten erleben durftest. Es ist ja alles eitel, und auch an unsrem Besten zeigen sich Butzen, so hast Du auch Schmerzen und Beschwerung vielleicht durch den fröhlichen Zudrang der Kinder und Enkel, abgesehen von dem, was die Gicht gerade

bringen mag. Aber Du hast gelernt und wahr befunden, was wir als Kinder sangen: und nach vielen schönen Tagen werd ich endlich heimgetragen. Wir wüßten ja nicht, wie wir uns das künftige „große Glück" vorstellen sollten, wenn uns der l. Gott nicht Vorschmäcklein davon erleben ließe. So wolle er Dir denn wieder einen schönen Tag bereiten, da das Herz beständig singt: „Denn seine Güte währet ewiglich." Und das möge denn nachklingen auch in wechselvollen Tagen, daß doch ja kein Zweifel an seiner Güte und Deinem großen Glück aufkomme, selbst nicht, wenn das Herz müde werden will und seufzt: Mach End, o Herr, mach Ende! Möge er selber Dir es versiegeln, daß Du sein teuer erkauftes Eigentum bist, das er tapfer verteidigt und sorgfältig bewahrt und ausschmückt und vollendet, daß er am Ende damit prangen und Menschen, Engeln und Teufeln sagen kann: Sehet, was ich da mit 78 und 79jähriger Arbeit zustande gebracht habe! Ist's nicht der Mühe wert? Und die Kinder und Enkel merken sich dann was daraus und bitten alle den Meister, auch an ihnen ein ganzes Werk auszurichten. Das ist dann doch etwas Schönes, wenn wir auf mancherlei Wunderwegen zusammengeführt werden und die ganze Arbeit des großen Bildners und Neuschaffers überschauen dürfen. Ich meine, auch der sel. Vater schaue herab und sage lächelnd: Laßt Euch die kostbaren Tage und Stunden nicht zu lange werden, sind ja doch eitel Güte und Segen!

Calw, 15. Februar 1879.

Letzthin war der etwas schwachsinnige X. krank. Da redete ich auch von seiner Mutter und ihrer Treue, in der Gottes Treue sich spiegelte von Anfang an. Da wies er mich zurecht und sagte: „Mühe und Sorge mit mir hat meine Mutter erst gehabt, seit ich Soldat werden mußte." Es war zum Lachen. Natürlich spürt er nicht, wie viel die Mutter um ihn bekümmert war, als es mit dem Lernen und Denken und Handeln gar nicht voran wollte. Erst wie er zum Soldaten und andern Berufsarten nicht tauglich befunden wurde trotz mehrfacher Versuche, kam's ihm zum Bewußtsein, daß er Sorge verursacht. So sind auch wir, denken manchmal: da und da hat Gott angefangen, Mühe mit uns zu haben, und merken nicht, wie schwer wir ihm aufgelegen sind schon vor unserer Existenz auf Erden, wie er von Ewigkeit her alles hat ausdenken und veranstalten müssen, damit wir nicht verderben. So muß er auch unsere Kinder bewahren, sonst kann irgend etwas geschehen. Aber das bleibt sich immer gleich beim Phlegmatischesten wie beim pulverteufelähnlich Lebhaften.

Calw, 25. April 1879.

Über Deine eigentümliche Führung mache ich mir auch je und je Gedanken; schicke sie auch mit Vertrauen nach oben. Gewiß ist mir, daß

Gott keine böse Absicht bei dergleichen hat, also auch Dir, der Gattin und den Kindern wohl will. Aber freilich wie? Da stecke ich auch, erlaube mir aber ein freies Wort. Ich kenne andere Freunde, die auf eine sehr geförderte Gattin eine schwer zu tragende bekamen. Da meine ich nun zu merken, sie haben doch wohl nicht Gottes Gabe im ersten Fall erkannt, wie sie's verdient hätte, haben nicht genug gedankt, sie nicht gehörig benützt. Das soll nun nachgeholt werden. Und dann sind wir alle gedankenlose Leute und lassen uns leicht gehen. Statt daß Gott nun sagte: ja Du wirst anfangen alt, jetzt mute ich Dir nicht mehr so viel zu! sagt er vielmehr: Du bist in den Kraftjahren zu bequem gewesen oder geworden. Also wach jetzt auf. Dein Haus steht auf keinem festen Grund, es kann über Nacht einfallen. Also tue Dich um, sieh nach dem Einzelnen, pflege alles, was von oben kommt, sorgfältig bis auf die ersten Keime des Geisteslebens in den Kindern, und lerne der Sünde schärfer entgegentreten. Nicht, was Dich ärgert oder verstimmt, sondern was Gott weh tut, das rüge, strafe, laß es nicht ohne wenigstens einen deutlichen Blick passieren. Alles um meinetwillen, nicht um Dir gute Tage für die Letztzeit zu erwerben, denn Du hast Dein Haus zu bestellen. Mitten aus dem Dir vorgesetzten Kampflauf heraus rufe ich Dich heim, aber ich lasse ihn nicht vergeblich sein. Ich schaffe gerne die Frucht, daß Deine Gattin sich bekehrt, ob Du's noch siehst oder nicht; richte also all Dein Tun darauf, daß sie gerettet werde, habe auch recht Mitleid, — nicht mit Dir selbst, sondern mit der Liebeleeren, denn die ist wahrlich arm. Und dann mitten in der Hitze lerne mich loben, daß ich's so scharf nehme mit den Menschenkindern, geht's doch nur auf ihr Bestes aus. Vielleicht lernst Du auch in der Gemeinde, daß das Pfarrhaus mit Deinem gedrückten Herzen fühlbarer wirkt, als da Dir's wohl war..... Unser Herr ist ein eigener Herr, er geht eben unaufhörlich auf Frucht aus.

Calw, 14. Februar 1880.

Ich kann Kinder wohl sterben sehen, aber leiden sehen ist doch was anderes. Dann heißt es also: ganz ruhig werden und dem lieben Gott zutrauen, daß gerade so viel Schmerz zur künftigen Herrlichkeit beitragen muß. Kommt die Kleine wieder auf, so glaube ich schon an eine spürbare Wirkung des Leidens aufs Gemüt des Kindes, das doch noch nicht reden kann. Aber sie hat doch viel Ernst und viel Liebe erlebt, die werden an keines umsonst verschwendet.... Mit dem sterbenden Kind im Herzen kann ich noch Historisches besorgen und zusammenstoppeln (elend genug), aber dogmatisch denken und abwägen geht über meine Kraft. Ich werde den Gedanken an Zorn Gottes, reales Gericht über Sünde nicht los; das wird im Todesleiden jedes Menschen geschmeckt, warum nicht auch von Christo, trotz des reinen Gewissens.

Du und ich, wir waren ihm schon damals zu nah verwandt, als daß er nicht um unser willen Ähnliches schmecken mußte.

Calw, 26. Februar 1880.

Eben höre ich, daß der l. Blumhardt gestern gestorben ist. . . . . Wenn ich auf die 50 Jahre zurückblicke, die ich ihn kenne, freut es mich doch, ein so reiches Leben ein klein wenig mitgelebt zu haben. Oktober 1829 kam er von Tübingen als Vikar zu Kern nach Dürrmenz, und dort sah ich ihn zuerst. Er warf sich so ganz in die Seelsorge, war aber zugleich so jung mit dem Seminaristlein, daß er einen tiefen Eindruck machte. So auch noch in der Herbstvakanz 1830, worauf er nach Basel ging.

1834 und 35 sah ich ihn wiederholt, das nächstemal 1846 mit meiner l. Frau, welche damals etwa 10 Tage bei ihm zubrachte und schnell gesund wurde. Ich wußte, daß Barth nicht viel auf jene Erweckung hielt, aber ich meine, es seien damals besondere Kräfte bei Bl. gewesen. Doch auch gefährliche Einbildungen kamen dazu, und Gott hat es schön gefügt, daß er dem Rat der Brüder sich nie verschloß oder entzog, so ging doch alles ohne Gründung einer neuen Denomination u. dgl. weiter.

Wir haben in Württemberg viel an ihm verloren, denn er war allgemein beliebt geworden, weil er jedem so gern diente und gar nichts Klerikales an sich hatte.

Viele werden ihm dankbar ihr „Adieu" nachrufen.

Calw, 19. April 1880.

Ich hoffe, Du hast gehörig gelernt unter der Trennung von Deinen Lieben; das ist auch einer von den Toden, die gelernt sein wollen, tut zuerst nicht wohl und ist hintennach doch nütze, wenn man gelernt hat, zu haben, als hätte man nicht. — Mir geht's so, daß ich schon große Sterbensfreudigkeit hatte, dann aber doch wieder und wieder mir gestehen mußte, ich nehme es nur darum nicht so ernst, weil ich mir das ungeheure Gewicht der vollen Realität nicht gehörig vergegenwärtige. Hier in welcher Vielheit oft! Dann plötzlich vor Gott allein hingestellt, mit ihm allein verkehrend, so daß er mich durchblickt, ich ihn kaum anzusehen vermag vor Scham und Nichtigkeitsgefühl — der Wechsel kann nicht groß genug gedacht werden. Aber dann stellt sich doch Christus zwischen hinein: Ihm danke ich's ja, daß ich überhaupt geweckt und herausgerissen bin. Und das tiefste Dankgefühl drängt dann doch die genesungslustige Seele zu Ihm hin. Freilich, wenn dann das Wort „treu" erwogen wird? Aber jeder der von Ihm treu genannten Knechte wird eine lange Liste von Untreuen vor sich sehen — doch haben sie alle sich daran gewöhnt, sich in seinem Blute wieder hell zu waschen und dann mit neuem Dank aufzublicken. Ich glaube doch, daß stetes Hinzutreten zum Kreuz Christi die Todesfurcht verscheucht. Dann lernt man doch

Kinder und Freunde ꝛc. in den Tod geben, und von so gelegentlichem Hineinschauen durchs Pförtlein bleibt einem etwas von Ewigkeitskräften und Ewigkeitssehnen.

Calw, 10. Mai 1880.

Am 8. galt es, ein inhaltreiches Telegramm zu empfangen. Es ist von Basel und lautet: „Mangalur, Gundert gestorben." Du bringst dies vielleicht bälder heraus als ich, denn ich mußte mich ein paar Augenblicke besinnen. Daß unser Samuel schon drüben sei, war freilich überraschend, aber die l. Mutter war sehr gefaßt. Der l. Herr hat's recht gemacht, und wir haben nicht das mindeste daran auszusetzen. Wir dankten nun Gott beide zusammen und ich denke, Du tust auch mit. Ehre und Dank dem großen Herrn, der über Bitten und Verstehen tut! Es ist doch etwas Schönes, 17 Jahre draußen gelehrt zu haben, und ich glaube, daß er gute, treue, solide Arbeit getan hat, ohne etwas Glanz um sich zu verbreiten. Denn die Zeit, die mir etwas Angst machte und die auch ihm gefährlich war, ist doch ohne Schaden vorbei. Und wie manche Sorge hat ihm der Herr abgenommen! Es peinigte ihn immer, wie in der Heimat auf Missionsfesten zu reden ꝛc. Nun wird's ihm wunderbar heimatlich zumute sein. Und warum sollten wir jetzt nicht loben, daß die Hälfte der Kinder sicher untergebracht ist, und um so mehr glauben: der Rest kommt nach, die Enkel auch. Also Preis und Dank dem Herrn, der jedes Pünktlein trifft, so daß nichts auszusetzen bleibt. Ich hoffe, auch der Gemeinde draußen ist der Abschied gesegnet. Es ist doch nett, wenn bei ihr Leute ruhen, die draußen geschwitzt haben. Sie spürt, man meint es doch treu mit ihr.

Mir ist nun wie ein Traum dieser Appendix meines Missionslebens ... Immerhin 17 Jahre treuer Arbeit unsres Herrn und Meisters an uns, und das gesäete Wort stirbt auch nicht. Was von Ihm war, wirkt weiter. Die vielen Sünden aber und Eigenheiten, die deckt er zu, und kann auch daraus noch was machen nach seiner großen Barmherzigkeit.

Calw, 4. August 1880.

Ihr fraget mich schwere Dinge! Es ist heute S.s Geburtstag, da er 40 Jahre alt geworden wäre. Und dann liegt Gottlob Barth bedenklich krank — ich freute mich über seine kindliche Stimmung und die demütige Sorge, ob er auch bekehrt sei, und betete mit ihm. Und vom seligen N. N. erhalte ich einen größeren Beitrag für den V. V., wovon ich da und dorthin einiges zu zahlen habe. Usw., usw.

Warum ich das sage? Weil ich ein Kind der Stunde bin. Mir wird fast weh, wenn ich lese: „über unsern Sohn halten wir schon lange Rat miteinander im voraus, was aufs Seminar folgen solle." Wird denn der Tag, wenn er herauskommt, nicht auch schon eine Antwort enthalten?

Ich jubiliere, wenn einer den einfachen Weg mit seinen Altersgenossen geht und ihm nichts Besonderes geschenkt oder aufgelegt wird. Warum soll er bis dahin körperlich oder geistig zu schwach zum Mitlaufen sein? Gott wird ihn wohl durchbringen, wenn auch der militärische Drill dazukäme. Aber darüber kann man ja in der entscheidenden Zeit sich besinnen und wohl einen Aufschub erlangen, bis er gehörig erstarke. Warum voraus sorgen?

Daß Du sein Lehrer auf ein Jahr würdest, scheint mir unpassend in Deinem Alter. Du kannst nicht über Deine Zukunft verfügen, und ein junger Mann braucht Altersgenossen, um zu gedeihen. Da würde mir das Obergymnasium noch eher einleuchten, wenn es ihn wirklich beschäftigen, ihm Neues bieten wird. Aber warum überhaupt schon jetzt an einen Wechsel für ihn denken? Wenn Ihr täglich Gott dankt, daß er ihn soweit behütet und bewahrt hat, so hofft Ihr auch zugleich, daß er aufs beste für ihn sorgen werde in der Zukunft. Hat er eine schwache körperliche Seite, so steht er darin nicht allein, andre haben's gewiß auch, und Gott weiß es dann zu fügen, daß alles, auch das Exerzieren, wenn es sein muß, dem Körper weiterhilft zu seinem Wachstum.

Der kritische Geist in Tübingen wäre mir nicht so bedenklich; er wird auf andern Universitäten auch kaum geringer sein. Dagegen hat er in Tübingen Euch in der Nähe, und eben jetzt höre ich von einem Tübinger Studenten, der sich zu bekehren scheint in angemessener Gesellschaft. Warum sollte Euer Sohn diese nicht auch in Tübingen finden, wenn er sie sucht, und warum sollte Gott nicht etwas Besonderes für ihn tun, wenn Ihr bittet? Ist's nicht für Euch eine gewisse Gefahr, daß Ihr seine Laufbahn so zu regulieren gedenket? Warum soll er nicht vorangehen wie die andern, unsichtbar und unhörbar getragen von Euren Gebeten, aber dem Anschein nach sich selbst und der Entwicklung der Dinge überlassen?

An Eurer Stelle würde ich dem l. Gott versprechen, die Sache als voreilig aufgegriffen jetzt ein ganzes Jahr ruhen zu lassen und im Gebet bloß auf des Sohnes Gegenwart Bezug zu nehmen, daß er sich nicht verführen lasse, sein Ohr und Herz dem Wort öffne, daß irgend ein besonderes, Euch unbekanntes, ihm aber förderliches geistliches bene ihm geschenkt werde, und daß er unangehaucht bleibe von Euren Zukunftsgedanken und Sorgen und mittlerweile in unbefangenster Weise in den Tag hineinlebe. Ich kann nicht anders sagen, verzeiht mir: wie eine Wolke von Unglauben dringt's an mich heran, wenn ich Euren Gedankenreihen im einzelnen nachdenken will.

Calw, 10. Dezember 1880.

Für unsern Seminaristen hab' ich schon vorher geseufzt, da ich irgendwo gehört hatte, er sei freilich keiner von den Zahmen, und die Eltern wissen

es nicht. Aber ich weiß ja selbst, wie es wechselt in diesen Jahren. Hab' auch zwei Stunden Karzer in Maulbronn bekommen wegen eines Spaziergangs im Mondschein. Es ist allemal nur gut, daß es herauskommt. Ich bin nicht an Strick oder Strickleiter hinaus, sondern durch eine unverschlossene Wendeltreppe in den Kreuzgang mit Reinhardt u. a. ... Aber seine Hehlerei schlage ich doch nicht hoch an. Jedes Bürschlein hat gern ein Geheimnis und weiß selbst nicht recht, warum es ihm so am Herzen liegt. Ich war anno 1826 in eine Eisgrube gefallen und hatte Arm und Fuß verstaucht. Als mich Bruder und Kamerad heimschleppten, erzählte ich ihnen, wie man diesen Fall erzählen müsse, um ihm das Schaurige zu benehmen, und verlangte eine Art Eid, daß von der Eisgrube nicht geschnauft werden dürfe. Ich meinte, wir haben's alle gehalten, und das tröstete mich während des langen Liegens. Nach einem Jahr etwa weihte ich meinen Vater in das Geheimnis ein, er lachte aber, das habe er schon lange gewußt. Man ist sich eben ungeheuer wichtig in jener Zeit der Großtaten. So war ich mit meinem Ludwig entschlossen, in den Wald zu ziehen 2c., daß unsre harten Eltern endlich merken, was sie an uns haben. Wir hatten es doch fast zu gut, und das stärkt die Erkenntlichkeit nicht, sondern macht einen nur anspruchsvoll. Gott selber muß den Kindern zeigen, wie reiche Liebe sie genossen haben; und bis ich selbst ein Kind hatte, wußte ich doch nicht, wie die Mutter leidet, bis es nur geboren ist. So weiß ich auch heute noch nicht, welche Mühe mein himmlischer Vater mit mir hat, bis ich in die neue Welt geboren bin. Also mache ich keinen Anspruch auf Dank von den Kindern, ich meine tiefen Dank, sondern nehme ihn, wenn er zum Vorschein kommt, als ein unverdientes Geschenk von oben an, gleichsam als einen Wink vom rechten Vater, er merke, daß ich doch anfange, dankbar zu werden. Deswegen sagte ich, ich würde mit dem 1. Sohn garnicht anfangen, von der Geschichte zu reden, höchstens wenn er einmal warm wird, ihm die Zunge etwas lüpfen.

Calw, 15. Mai 1881.

Ein Geschichtlein hatte mir der liebe Mögling vom seligen Paul versprochen in seinem letzten Briefe; ich sollte es am 10. von ihm hören bei der Brüderkonferenz in Stuttgart. Umsonst suche ich ihn im vollgedrückten Saal, wo Inspektor Schott von seiner indischen Reise erzählte. Zum Schluß betete Fr. Müller auch für den „schwerkranken Mögling", der seit vier Tagen an Lungenentzündung liege. Dazu ein Brief von Kübel, wenn ich den Freund noch sehen wolle, müsse ich eilen; ging also nach Eßlingen. Er war eine Stunde zuvor verschieden. Lag mächtig da, ein Lächeln auf den Lippen ... Unser Reden über ihn (im Vereinshaus nach dem Begräbnis) war ein gutgemeinter Versuch, ihn für

die Erinnerung wie für die fortzusetzende Arbeit zurückzuholen. Ich wüßte wenige, an denen ich die Vielseitigkeit zugleich mit steter Sammlung und Buße so durchschlagend fand, wie bei ihm. Josenhans hob nett hervor, wie Mögling ihm einmal gesagt: „Du bist ein Judenchrist, ich bin ein Heidenchrist." Das führte er brüderlich durch und gestand: Anno 1836 habe es ihn überwältigt: „Die Letzten werden die Ersten werden." Er sagte weiter: Mögling habe alle Eigenschaften eines Leiters gehabt, bis auf eine: er konnte nicht Nein sagen, war zu gut, zu weich. Dazu möchte ich bemerken, daß in großen Dingen und schwierigen Fragen M. ein starkes Nein sagen konnte. Wollte man einen Mangel nennen, so wüßte ich nichts als die Kleinigkeit, daß ihm die ökonomische Gabe fehlte; wenigstens für unsern kleinlichen deutschen Missionshaushalt, während er in englischen oder amerikanischen Umgebungen ein ausgezeichneter Leiter gewesen wäre. Kübel sprach trefflich über Jesaja 52, 7, hob die geklärte Friedensgestalt des Seligen hervor und die Bedeutung seiner Arbeit. Professor Adam tat einen Nachruf im Namen der Jugendfreunde, die ihn lieb behielten, wenn sie sich auch nicht ihm nachbekehrten und mit ihm beteten ... Ich brachte auch meine Erinnerung vor, wie groß er vor mir stehe mit seiner Vielseitigkeit sowohl und seiner Vielgeschäftigkeit, als auch im Ernst seiner stets wiederkehrenden Buße und in der Großartigkeit seines Vergebens und Vergessens. Was er mir persönlich war und bleiben wird, mochte ich nicht auszudrücken versuchen. Ich bringe es doch nicht recht heraus und will warten, bis er mir das Geschichtlein nachholt vom Paul, — alles im neuen Licht ...

Calw, 8. Februar 1883.

Die Trostlieder habe ich durchgelesen und bitte Dich, sie nicht zu drucken. Die Liebe, die sich drin ausspricht, ist ja rührend und ist etwas Schönes in dieser liebearmen Zeit. Aber es sind doch keine Lieder des Trostes. Dem lieben Manne entgeht, wie er den eigentlich überwiegenden Trost in der Unschuld und Gerechtigkeit (Berechtigung) seiner vergötterten Liebe sucht und findet. Menschlich ist das alles zu erklären, zu entschuldigen, fast lieb zu haben, aber verbreiten dürfte ich das nicht ...

Dogmatisch streng beurteile ich solche Liebesergüsse gewiß nicht. Aber ich sage: Unbewußt liegt eine Religion zu Grunde, welche nicht die des Evangeliums ist. Tröstung ist für tiefere Gemüter aus diesen Versen nicht zu holen. Da hat Gott das Wunder getan, daß zwei Seelen sich eine Reihe von Jahren treu liebten. Jetzt will er ein weiteres Wunder tun und sie lehren, ihn allein lieb zu haben. Dürfen sie sich dagegen wehren? Der Weg, auf Gottes Gedanken einzugehen, liegt in der Frage, die man sich vorlegt: War's recht, die Kreatur so zu lieben? Oder ist's nicht jetzt Zeit, den Mangel nachzuholen, sich selber ins Gericht Gottes zu stellen

und die ausschließliche Gattenliebe in sich ausbrennen zu lassen? Das muß geschehen. Nur ein oberflächlicher Geist könnte sich damit begnügen, alles zu rechtfertigen, was gegen das Gebot: „Gott zu lieben von ganzem Herzen, aus allen Kräften ꝛc.," so augenscheinlich anläuft. Geht das Alte in stiller Befriedigung weiter, so endet es mit einer schweren Enttäuschung. Denn vom „Wiedersehen" hat uns Gott nicht so gelehrt, wie es die Lieder annehmen.

Trost ist eigentlich nur in wenigen Liedern zu finden ... aber er ist mehr in Ergebung als in tiefer gegrabenen Trostesquellen gesucht und gefunden. Für mich läge der Trost darin, daß ich meiner greulichen Kreaturanbetung überwiesen, nur durch Christi ausschließliche Liebe zum Vater aus Gnaden mit angenommen werde, wobei ich mich drein ergebe, auch drüben 10 oder 1000 Jahre lang die Geliebte nicht zu sehen, wenn ich nur den Herrn zu sehen bekomme.

Calw, 25. Februar 1883.

Mich gaudierte dieser Tage eine lange Epistel von einem katholischen Geistlichen in Österreich, der die Calwer Kirchengeschichte gelesen hat, und sich zu unsrer Belehrung und Gewinnung hinsetzen muß, obgleich er schon 72 Jahre alt ist. Das soll auch seine geringe Handschrift entschuldigen. Er ist keiner von den Bitteren, eher ein gemütlicher Mann, der aber wundersamen Unterricht empfangen haben muß. Unter andrem weiß er von Luther, daß der einmal fliehen mußte und gelegentlich nach Prag kam. Dort trank er im Wirtshaus ein Glas Bier und konnte nicht zahlen. Als der Wirt das anno 1866 den preußischen Offizieren, die bei ihm einkehrten, erzählte, hat einer derselben die Zeche Luthers nachträglich berichtigt. Und wie nett ihn das berührt: wir Protestanten haben doch ein bißchen Ehr im Leib. Solcher Sagen sind ihm viele erzählt worden und gelten als heilige Wahrheit. Nun sollen wir noch andre Zechen und Schulden Luthers ausgleichen. Namentlich verweist er uns auf die Bibel, die wir augenscheinlich nur stückweise kennen, und sollen doch ja draus lernen die Notwendigkeit der Dinge. Das Ding hat mich bei aller Heiterkeit doch gerührt. Aber ich kann ihm nicht antworten, weil er den Namen nicht genannt hat. J. S. steht auf seinem Siegel. Wieviel redlicher Seelen gibt's doch, in all der Blindheit, und ich kann mir wohl denken, wie Du mit Deinem Nachbar Padre zusammensitzest und heiter zuhörst, wie der alte Kaiser und Bismarck so gute Leute gewesen seien, bis eben die Stunde der Verblendung kam, da sie sich gegen die römische Kirche verstockten. Wenn Du nur auch so leicht die Zeche blechen könntest!...

Calw, 24. Januar 1886.

Wie magst Du nur wünschen, meinen Namen in einem literarischen Sammelwerk zu sehen? Ich preise mich glücklich, wenn mein Name ins

himmlische Bürgerregister kommt (gekommen ist, dürfte ich sagen, wenn er nicht noch könnte ausgelöscht werden). Sonst will ich nirgends geschrieben werden und bedaure immer, daß so viele Christen es noch gerne lesen, wenn sie irgendwo erwähnt werden ...

Wenn ich Malayalam Lexikon und Grammatik schrieb, so tat ich's im Blick auf die Bibelübersetzung; darin wollte ich der Malabarkirche dienen, aber nicht ein Gelehrter für einen deutschen Meridian werden ... Ich glaube, ich habe etwas für Malabar getan; ist's nicht genug, wenn das dort gewürdigt (auch bestritten) wird? Die ganze Reihe der besten Missionare, die bloß Missionare waren, suchst Du vergebens in der Welt erwähnt. Ich möchte aber zu meinem Volk gesammelt werden, zu Hebich, Mögling, Weigle, Möricke, etwa auch Rhenius, obwohl der meine Statur so weit überragt, aber nicht zu denen, die, obwohl Missionare, durch sonst einen Gnadentitel als Reisende, Ethnologen, Philologen noch zur Not unter die bedeutenden Namen einschlüpften.

Calw, 6. Februar 1886.

Muß manchmal über mich lachen, daß ich meiner lieben Frau so gönne, nach Haus gekommen zu sein, und dann doch wieder sie so vermisse in allerlei kleinen und größeren Dingen. Wir sind eben aus Widersprüchen zusammengesetzt, und das versteht sich von selbst, wenn man einerseits im Fleische lebt und doch auch sein Leben droben in Christo verborgen hat. Wie zieht's einen doch nach entgegengesetzten Seiten. Nun, die Vorausgegangenen zeigen ja, daß all diese Züge und Schwingungen noch zur Ruhe kommen werden. Aber doch ist auch unter Christen ein Unterschied. Und was mir bei meiner Frau im Grund von Anfang an deutlich war und imponierte, das war die unleugbare Erkenntnis, daß sie mehr aus Einem Guß war als z. B. ich, sodaß der Zug nach oben stetiger war und weniger an Unterbrechungen und Störungen litt.

Calw, 29. Dezember 1887.

Du wirst Dich nicht am schwarzen Papierrande stoßen, das Jahr stirbt, und ihm zu Ehren will ich doch ein paar Worte schreiben. Wir haben beide allerhand darin erlebt und sind jetzt schon dankbar für alles, werden's aber noch besser werden. Mir ist es groß, daß Du Deine l. Frau leiden zu sehen gelernt hast und jetzt sie ebensogut zu pflegen suchst, als sie sonst Dich gepflegt hat. Wächst bei ihr das Bedürfnis, so wirst Du noch ein ganz junger Mann, der sie lustig auf die Arme nimmt und an die Sonne trägt. Beim l. Herrn läuft doch alles auf Verjüngung und Erneuung hinaus. So wird's auch bei mir allmählich gehen. Man wird wieder ein Kind und läßt sich heben und tragen und wiegen. Wir wollen dem Vater immer mehr zutrauen, nachdem wir gelernt haben, wie wenig er seiner Kinder müde wird. Er fange mit uns an, was ihm wohlgefällt.

Ich weiß eigentlich nichts, als daß Gottes Güte täglich neu ist, oder auch: daß sie immer die uralte ewige ist, bei der keine Langeweile und kein Zweifeln aufkommt. Freilich, daß wir verzweifelte Lumpen sind, läßt sich nicht bezweifeln; um so überwältigender wirkt die Tatsache, daß er sich eben mit solchen eingelassen hat und sie nicht wegwirft, sondern ganz getrost auf sein Ziel mit ihnen losrückt. Herzlichen Dank für alle Liebe, und mögen wir immer fröhlicher werden im Herrn.

Calw, 8. März 1888.

Aus der Inlage siehst Du, wie es bei X. auf- und abgeht. Man muß sich eben taufen lassen, d. h. nicht bloß Tropfen und einzelne Schütter auf sich regnen lassen, sondern es als Bestimmung ansehen, daß man zwischen hinein ganz untergetaucht wird. Es bleibt die Hoffnung auf die Auferstehung.

Wie steht's wohl auch beim lieben Kaiser? muß ich jetzt oft denken ... Nun, zur rechten Stunde führt ihn Gott wohl nach Hause im Frieden. Und dann bekommen wir doch noch, sei's auch nur auf Wochen oder Monate, einen Kaiser Fritz. Ich freue mich, daß man dem Thronwechsel immerhin mit der festen Zuversicht entgegensehen kann: Der Herr wird sich in diesem allem verherrlichen.

Ihr fanget nun in Amerika an, die Präsidentenwahl zu besprechen, und ich gestehe, mich gelüstet es doch nicht von ferne nach solchem Republikanerglück für Deutschland. Gott walte über unsrem Kaiser- und Königshause!

Calw, 24. Januar 1888.

Ihr seid aufs Warten angewiesen. Das wollen wir uns nicht verdrießen lassen. Es wird gewiß alles recht werden. Wir haben es ja schon oft erfahren, wie das Harren ans Ziel kam. An meiner kleinen Enkelin ist was Neues zum Vorschein gekommen, sie kann das Schnülle aus dem Mund herausnehmen und wieder in ihn hineinpraktizieren, natürlich hat sie es erst nach allerhand ungeschickten Versuchen fertiggebracht. So geht es uns mit dem Nollen an Gottes Wort und mit dem Genuß der lauteren Milch. Die Übung macht den Meister. Und wenn wir ein Stück gelernt haben, kommt wieder etwas Neues aufs Tapet, das uns erst tribuliert und endlich amüsiert. Ihr werdet auch recht teilnehmen an dem Flug der zwei Nichten nach H. Wie nett wird es sein, wenn sie mit vollendeten Studien zur Mutter zurückkehren. So gehen auch wir, wenn die irdischen Übungen ihr Ziel erreicht haben, notdürftig zugerichtet in die heimische Haushaltung zum lieben Vater zurück. Die Reisenöten, Anhalten, Visitieren, Verzögerungen u. dgl. sind dann vergessen und werden belacht. Freuen wir uns recht darauf, endlich heimzukommen, bei welcher Route es auch geschehen mag.

Calw, 2. Januar 1889.

Ich bin fröhlich beim Jahreswechsel, nur schäme ich mich allemal, daß ich so wenig gedankt habe das Jahr hindurch. Möchte ich's dann am Schluß etwas hereinbringen durch Überdenken all des Geschenkten und Genossenen, so wird mir das bald langweilig und ich schwenke ab. Meine dann: es werde dem l. Gott auch genug sein, wenn ich ihn als Erzwohltäter und Gnadenverwalter anerkenne und lobe, ohne daß ich mir das einzelne wieder vergegenwärtige. Aber ich dürfte wohl mehr Buchhalten über das Empfangene, ja, es sollte reichen zu einem Lobepsalm von hundert Versen, wenn auch in der Prosa eines Rechenexempels. Vergangenes legen wir eben in seine Hände und lassen's wenigstens so mit uns umgehen, daß wir uns vor nichts Zukünftigem fürchtig machen lassen. Er, der da und da geholfen hat, bringt uns durch alles hindurch. Darunter immer die Bitte: nur erlöse mich von meiner Sünde! Denn die wäre freilich stark genug, das Band zwischen ihm und mir zu zerreißen, wenn er nicht ein Einsehen hätte. Hat er einmal angefangen, sich mit dem armen Tropfen zu beladen, warum sollte er nicht fortmachen, bis sein Wort leidlich — ja warum nicht: herrlich — fertig ist? Trauen wir's ihm zu!

Calw, 12. August 1889.

Ob mir's mit meiner l. Frau so gegangen, daß ich keinen Flecken noch Runzel sehe? Nun, jedenfalls habe ich an mir mehr Schäden entdeckt als an ihr. Sie hat mich auch vielfältig gestraft, wie eben das Licht straft, ohne Selbsterhebung. Es war bei ihr ein Akt des Gehorsams, wenn sie auf Böses deutete und sich scheute, ihm einen andern Namen geben zu lassen. Zur Wahrhaftigkeit war sie strenger erzogen als ich. Es gab für sie keine ideale oder poetische Hülle um das Halbwahre. — Ein Fehler an ihr war etwa das Zuvieltun, zu scharf ins Zeug gehen, für Spiel und Spaß der Sinn unentwickelt, daher sie das erst in Deutschland ordentlich tragen lernte. An sich selbst hat sie jedenfalls nie viel Gutes gefunden, klagte sich immer an, sie sei a coward to confess the Saviour (feige, den Herrn zu bekennen). Sie wäre ordentlich erschrocken, hätte sie gehört, wie andre sie rühmten ...

Wie glücklich sind wir doch in unsrer Christenhoffnung gegenüber einem frommen Hindu. Dem gibt's ja nur Einen Geist, also sind die Worte: Vater, Mutter, Gatte, Bruder ꝛc. bloß Schein. Da sieht also der Weise das Leben an wie eine Reiseherberge, das tschawadi, offen nach drei Seiten, ein Dach von Säulen getragen, mit den vielen Dreiecken von herumliegenden Steinen, auf denen Reis gekocht wird. Hier tritt ein Reisender ein, dort einer; man wird bekannt, am Ende gar vertraut, wenn Regen oder Mittagsglut einige länger festhalten, aber zuletzt gehen die Wege wieder auseinander. So soll man die Familienbande ansehen,

um ihr Zerreißen leichter zu tragen. Ich weiß aber, daß ich durch keine Maja (Einbildung) zur Schwester Julie und etliche Strecken Wegs mit ihr geführt worden bin; auch daß ich nicht am Ende mit ihr und dem All verschwimme, sondern die Persönlichkeiten immer ausgeprägter werden, bis sie am Ende aus Gnade neue Namen erhalten.

Calw, 1. Oktober 1889.

Also bist Du 48 Jahre alt, so alt wie mein Papa, als er mich in Tübingen einlieferte mit einem stillen Kyrie eleison (Herr, erbarme Dich). Hast auch schon viel Wechsel hinter Dir, sodaß Du nicht in Theosophie träumen kannst, sondern die Herbigkeit des Lebens und den steten Kampf derer, die gerettet werden wollen, lebhaft vor Augen hast. Aber Du bist doch voll Dank, daß Du gerettet bist in Hoffnung und zu denen gehörst, die sich auf ein Siegeslied präparieren, abzusingen vor dem Thron des Lammes. Wie viele Lieben sind schon vorausgegangen, die vielstimmig mitsingen, und viele, gottlob, kommen auch nach. Daß wir nur selber nicht hinausgleiten, soll unsre stete Sorge sein. Doch ohne Furcht! Der's angefangen hat, wird's auch hinausführen!

Calw, 6. Juli 1891.

... Morgen sind's 55 Jahre, daß wir vor Madras Anker warfen. Ach, wie bald ist das Geschwätz vergangen, das Englisch, Tamulisch, Kanaresisch, Malayalam! und da sitze ich noch unbeweglich und fast stumm. Aber Gott sei gelobt, der durchgeholfen hat. Er wird's auch bei euch tun. »Majora canamus!« (lasset uns von Größerem singen).

Calw, 8. Februar 1892.

Der Geburtstag wurde gefeiert, sodaß ich meine Frau sagen höre: „Ihr seid alle Welt!" Und so bin ich denn über den alten Jeremias Flatt hinaufgekommen, der 77½ Jahre alt wurde; ich aber, sein Herrmännle, hab's auf 78 gebracht. Freilich, erreicht habe ich den alten Meister nicht im kindlichen Glauben und in der brüderlichen Liebe; und auch mein l. Vater mit seinen kaum 64 Jahren hat es weiter gebracht. Doch wir schleudern so nach und hoffen, durch Gnade zusammengebracht zu werden mit den Vorangegangenen.

Calw, 13. Februar 1893.

... Ich werde zusehends müder und bitte den lieben Vater, daß er eben Geduld mit mir habe. Denn das Loben und Danken lauft auch nicht am Schnürle.

Calw, 10. April 1893.

Mein lieber Wärter bedient mich ausgezeichnet; er hat allerhand Künste, mich gut zu legen und das Aufliegen zu heilen. Alles ist Liebe um mich. Gott segne euch und euren deutlich sinkenden Papa.

Trostbriefe.

Stuttgart, im Oktober 1846.

Es ist recht, daß Du Dich so gibst, wie Du bist. Aber doch besorge ich, daß Du auf dem Weg nicht vorankommst. Was willst Du eigentlich damit sagen: Ich habe nicht genug Buße? Für wen ist sie nicht genug? Sagst Du: für Gott, so frage ich: woher weißt Du das? Er hat nie ein Maß gesetzt, wie viel Buße und Schmerz nötig sei zum Glauben. Sagst Du aber, Dir selbst genüge sie nicht, so ist das ganz recht, es darf aber dabei sein Bewenden haben. Mißtraue Deinen eigenen Rechnungen, sie reichen nicht an den, dessen Gedanken so hoch sind, wie der Himmel über der Erde. Sei Du Erde: d. h. halte unter dem Himmel aus; laß auf Dich triefen Regen, Früh- und Spatregen, Tau, Lichter vom Vater des Lichts, Wärmestrahlen, und stelle Dich wie die Erde. Laß Dich bearbeiten, nimm den Samen auf, behalte ihn, schlucke ihn ein (ich meine das Wort Gottes); Pflügen und Aussäten besorgt der Gärtner; was gilt's, Du wirst Früchte tragen, ehe Du Dich versiehst. Was hindert Dich am Glauben? Heute, wenn Du seine Stimme hörst, heute, wenn Du meine Worte empfängst, heute glaube, daß Gott Dich verlorenen Sünder, von Natur Kind des Zorns wie alle, zu Gnaden bedacht und angenommen und Dir seinen lieben Sohn geschenkt hat. Lobe Ihn dafür, wenn Du auch noch halb Angst habest, es sei Heuchelei, Du hättest noch nicht das Recht zu danken. Wenn Du willst, ist es in einem Augenblick geschehen — aber nur nachher in einem feinem und guten Herzen bewahren! Gott meint es noch viel besser mit Dir als ich: mehr Sündenerkenntnis will er nicht von Dir, er wird sie schon seiner Zeit geben, daß Du noch schreien wirst: Genug, halt ein! Aber Glauben will er, daß Du schon etwas seist, während Du noch nichts spürst, weil Du sonst seinen Sohn so hinstellst, als sei er umsonst gekommen.

Talatscheri, 15. Juni 1847.

Ihre Selbstvorwürfe sind übertrieben und falsch angebracht. Es ist ja kein Zweifel, Sie sind von Natur eine arme Sünderin, und nachdem Ihnen Gnade zu teil geworden war, haben Sie nicht den ganzen Nutzen

aus ihr gezogen, und daher sind manche Früchte nicht zur Reife gelangt, welche sowohl Ihr als Gottes Herz erfreut hätten, und dies alles plagt Sie — aber können Sie ändern, was vergangen ist? Bereuen Sie alles — aber dann überwinden Sie diese Rückblicke, welche Sie unfähig machen, Gottes Verheißungen gläubig aufzunehmen. Ich wünsche nicht, mehr Buße in Ihnen zu sehen, eher weniger (wenn ich so sagen darf), und mehr Glauben. Glauben im Hoffen gegen Hoffnung, so daß Sie alles grün sehen, während alles schwarz erscheint, vertrauend in die Allmacht des Wortes, welches mit Macht Totes ins Leben ruft. . . .

(27. Juni.) Warum erwarten Sie überallher nur Übles? Es ist alles viel besser als Sie es dafür halten; der Himmel ist noch nicht am Einfallen, die Elemente bersten noch nicht, auch die Erde brennt noch nicht — und selbst wenn dies der Fall wäre, so kann doch die Liebe Christi nicht gelöscht, noch aufgelöst, noch erschüttert werden — noch werden wir selbst erschüttert werden.

(15. Oktober.) Sie haben noch zuviel vom Juden in sich. Es wird Ihnen schwer, an Gottes freie Vergebung zu glauben, Sie meinen, zuerst für Ihre Sünden geschlagen werden zu müssen. Nehmen Sie zuerst die Vergebung an und lassen die Strafe hinternach folgen in der Weise, wie Paulus es in seinem Leben erfuhr: nicht, daß ihm für die Sünde bezahlt wurde, sondern daß er Teilhaber werde an Seiner Heiligkeit. Aber ich bin überzeugt, daß, bis dieser Brief Sie erreicht, der Herr Ihnen reiche Segnungen zu teil werden ließ trotz Ihres Unglaubens, und daß Sie nun loben, statt zu zweifeln. — Es ist wahr: Höllenfeuer und Fluch Ihnen und mir für all' unsere bösen Werke, nachdem wir Ihn erkannt haben, aber Gnade, Friede, Wahrheit und Freude für das kleinste Samenkörnlein von Glauben an Seinen heiligen Sohn!

Und nun werden Sie ein Kind: das legt sich bequem zur Ruhe, während Vater und Mutter für dasselbe sorgen. Das ist Kindes Vorrecht. Sie haben nicht zu arbeiten, um Gott wohl zu gefallen: aber was Sie zu tun haben, ist, zu jauchzen aus Dankbarkeit um seines Wohlgefallens an Ihnen, dem Sünder. Sie haben einen barmherzigen Vater, einen vortrefflichen Advokaten, Sie bei Ihm zu verteidigen, und den Geist der Kindschaft im Herzen.

Tschirakal, 2. Mai 1852.

So bist Du also auch ernst geführt, bälder als Du wohl dachtest und vielleicht länger als Dir lieb ist, aber doch auf die rechte Weise nach dem Willen des, der alle Dinge zusammenwirken läßt zu unserem Besten. Ich denke, Du trägst es auch wie es recht ist, nicht als Philosoph wie ein Hindu, d. h. „wie kann man auch gegen Fatum streiten wollen", sondern so, daß Du als ein liebes Kind sagen kannst: „Ja

Vater, wenn es Dir so gefällt, leg mir auf, und ich will tragen, aber lehre mich's, denn tragen geht der Natur gar sauer ein." Gott gebe, daß Du die beiden Kollegien: temptatio und oratio weniger schwänzest und besser benützest als Dein alter Freund, damit Du bald ein in allen Sätteln gerechter theologus werdest, Dir zwar nicht zum Ruhm, aber doch zum ewigen Heile wie auch zum Nutzen vieler Seelen, die aus Gott geborene Prediger brauchen.

Übrigens wirst Du meine Zeilen nicht aufnehmen, als wollte ich Dir nur gratulieren zu einem Leiden, das besonders in Deinen Jahren, wo der Tätigkeitsdrang noch so lebendig ist, gar viel Schweres hat. Sondern ich trage mit und denke, der Herr wird Dir's bald abnehmen können, wenn es nicht mehr absolut nötig ist.

Tschirakal, 17. April 1854.

Es drängt mich, Dir auch mit ein paar Worten unsere Teilnahme wegen des Verlustes zu bezeugen, den der Herr Dir zugefügt hat. Es ist gerade Osterzeit, und die macht einen fröhlich, über Tod und Grab hinwegzusehen auf die großartig angelegten Wege unseres Gottes und Heilandes zur Verherrlichung dieses armen Adamsgeschlechtes. Glaube auch Du, daß alles, alles zu Deinem Besten und Gottes Ehre angelegt und ineinander gefügt ist und sage Ja und Amen zu jedem Gleich in der großen Kette!

Ich kann mir wohl denken, daß fast zwanzig Jahre von Zusammenleben mit dem Gatten ihre Wirkung auf Dich noch lange forttönen lassen. Aber es ist auch recht, wenn wir der Erde müde werden, wenn es immer mehr abwärts geht mit hiesigen Freuden. Der Geist ist doch selig, freilich in Hoffnung.

Eines wünsche ich Dir nun von Herzen und das ist, daß Du sorgest, wie Du dem Herrn gefallest, betreibest, was ihm angehört. Möge er Dir selbst Weg und Steg zeigen. Ich weiß wenig von dem täglichen Leben in St., doch meine ich, sei auch bei Frommen des gutmütigen, zwecklosen Zusammensitzens zu viel. Dagegen möchte ich nun freilich keine unmüßige sich selbst übertäubende Tätigkeit, aber doch die Seligkeit Dir anwünschen, von der Jakob. 1, 25 spricht, ein Seligsein im Tun. Keinen Tag lasse Dich der Herr das entbehren außer in jenen Zeiten, da er es darauf anlegt, zu sehen, ob wir auch in Trübsal rühmen und uns freuen können. Er heilige Deinen Witwenstand nach seiner großen Barmherzigkeit!

Tschirakal, 13. Mai 1854.

Der liebe Gott hat uns nun unsern l. Vater genommen und euch besonders allerhand Schweres dabei erfahren lassen. Es wird aber auch sein Gutes gehabt haben. Wenigstens meint die Bibel, es sei besser, im Trauerhaus als im Saal des Gelächters einzukehren. So meine ich auch

und habe selbst schon erfahren, daß unter einem rechten Trauerkleid allerhand werte Gäste ins Haus kommen können. X. meinte vor einem halben Jahr, es sei ein ziemlich trauriger Ton über das Haus gekommen durch die vielen Todesfälle — wie jetzt? Gelt, fast wie ausgestorben? Und doch muß das in Liebe gemeint gewesen sein und, wenn wir's benützen wollen, zu unserem Besten ausschlagen. Da wünsche ich nun, daß ihr auch als gute Kaufleute einen rechten Profit daraus ziehet und euch auf klugen Tauschhandel leget. Es läßt sich immer Freude aus der Trauer und aus dem Vorübergehenden, Vergänglichen etwas Ewiges gewinnen. Hoffe, ihr legt euch darauf und daß der liebe Gott seinen Segen dazu gibt. — Nun wünsche ich Dir eben den Sack voll Glaubens. Im Indischen heißt Glauben wischwasa, d. h. Ausschnaufen, und so sehe ich's auch an: weil einen die Welt immer im Atem erhält, braucht man einen Platz, wo man aufatmen, ausschnaufen kann. Im Herrn Jesu findet sich dieses Plätzlein: hast Du's wohl gefunden? Oder suchst Du es von Herzen? Umsonst hat's noch keiner gesucht.

Calw, 9. Februar 1861.

. . . Ich habe diesen Monat viel an Dich gedacht, und heute ist Dein Geburtstag. Du wirst ihn schon lange nicht so traurig gefeiert haben, wenn auch jeder Tag und jedes Jahr seine Plage hat. Aber wenn der Herr Dir so viel zumutet, so wird er heuer auch eklatant aushelfen. Das hoffe ich gewiß und habe es auch heute in einem Brief Werners an Dr. Barth angedeutet gefunden. Er meint auch, Du tragest so schwer, daß die Hilfe schon im Anzug sein müsse. Dies will ich auch glauben und will Dir's zum Geburtstag gewünscht haben, und denke mir, am Jahresschluß werdest Du danken können für ein ganz besonders gesegnetes Jahr. — Aber jetzt siehst Du freilich nicht hinaus. Warum sollte jedoch Dein Sohn nicht auch noch genesen können? Dem l. Gott ist's ja nicht zu schwer — und er könnte durch diese späte Entwicklungskrankheit einen festen Grund für sein ganzes Erdenleben erhalten. Ja, auch Deine l. Frau könnte daran noch ein solches Eingreifen von Gottes Hand erleben, daß sie wieder einmal recht jung und fröhlich wird und sich einen Herzensmut faßt, dem l. Gott in Zukunft immer das allerbeste zuzutrauen. Stoße ich vielleicht an, wenn ich durchaus heitere Aussichten wünsche? Es gibt freilich ein unangenehmes Gefühl, wenn Du gerade in die schwarzen Wolken hineinsiehst und der Freund an ihnen vorübergleitet und die helle Sonne, die hinter ihnen steht, und die Rosafarbe, die sie den Wolken von hinten anhängt, gerne anpreisen möchte, namentlich wenn Du ihn eben für heiter konstituiert hältst und von seinem Glauben lieber gern Proben säheſt. Lieber Bruder, ich habe mich schon aufraffen wollen, auch einmal eine rechte Glaubenstat zu stande zu bringen, mir

eine rechte Gebetskraft schenken zu lassen, daß ich Dir oder einem andern Leidenden auch einmal eine rechte Freude machen könnte. Aber ich fühle immer wieder, es ist ein Mangel da — ich bin nicht das Gefäß, das der Herr dazu brauchen kann. Ich müßte mich noch mehr zerschlagen lassen und weiche dem zu viel aus, habe Sorge, wie mir's gehen würde, wenn ich zu den Leidenden erster Klasse promoviert würde, spüre dabei, daß ich wohl zuerst lernen muß, an denen hinaufzuschauen, die tragen lernen, was mir noch nicht zugemutet ist, und — freue mich eben doch zuletzt, daß der Herr jedem ein ganzer Heiland ist, jenen wie diesen, denen, welche er zu großer Arbeit braucht, und den Flicksteinen. Er wolle Dich eben trösten, wie nur er es kann, vielleicht in der persönlichen Not durch freudige Amtserfahrungen, in der Angst um ein Kind durch die Bekehrung und den Fortschritt der andern, und wie er nun das einteilen will, und er helfe Dir hinaus nach Deinem Glauben und gebe Dir Glauben nach Deinem Bedürfnis. Er ist's am Ende doch allein, der gelitten hat, wir sollen nur mitleiden. Ach, daß er uns in aller Not doch recht vor Augen stünde, mit den Armen, welche eine Welt umfassen wollen und können, am Kreuze gegen uns ausgebreitet, und mit dem Herzen überfließend in Liebe gegen alle Armen und Elenden! Gewiß, er wird sich an uns verherrlichen und uns einen fröhlichen Schluß schenken, ob er nun uns zu sich nehme oder zu uns herabkomme. Jedenfalls hat er die Wolken und Himmel zerrissen und ist herabgefahren — und sein Geist führt noch durch alle Hüllen durch und zündet eine Herrlichkeit der Ewigkeiten in unserm kalten Herzen an. Er wird's wunderbar hinausführen.

Calw, 17. Juni 1866.

Soeben erhalte ich die Nachricht vom Heimgang Deiner teuren Gattin und versetze mich, ehe ich in die Kirche und zum Abendmahl gehe, in das Trauerhaus. Der Herr wird bei euch zugegen sein mit seiner Kraft und seinem Trost, aber wie nötig werdet ihr ihn auch haben!

Es wird Dir wie ein Traum erscheinen, was alles von Freude, Friede und Segen Dir geschenkt worden war in der auserwählten Seele, mit der Du den besten Teil Deiner Pilgerschaft zurücklegen durftest. Wie gehen doch die Tage vorbei wie ein Geschwätz, und wir selber sind bald dahin, als flögen wir davon! Ach, da gebe Dir der Herr einen rechten Eindruck von all den Ewigkeitselementen, die er in diese schnell vergehende Zeitlichkeit hereinzuweben sich bewogen fand, und lasse Dich jetzt schon schmecken, wie unverloren und sicher geborgen die Frucht dieser seiner Liebestaten ist, die wir einst in der seligen Ruhe bei ihm ohne Aufhören durchschauen und wieder und wieder durchgenießen werden, nachdem die Kraft seiner Auferstehung und Versöhnung alles Bittere, das wir drein gemischt haben, daraus abgeschieden haben wird.

Unvergeßlich ist mir die Liebe, die Deine Frau in Seinem Namen den Kleinen (Missionskindern) erwiesen. Das ist nur so eine Frucht, und Du weißt ihrer viele; der Herr sei gelobt dafür und lasse die Kraft, die sich in diesem Liebesdienst darlegte, fortwirken in all den lieben Empfängerinnen zur Ehre seines Namens!

Nun, der Herr tröste Dich und sei Dir unbegreiflich nahe, daß Du alles Menschentrosts entbehren kannst. Ist doch derselbe gar schwach, dagegen der, den er gibt, so stark, daß man um desselben willen auch das Leiden lieben und sich freuen kann!

Calw, 13. Januar 1867.

So scheint der Herr mit eurem Kleinen zu eilen. „Leben verlieren" — ach, wie bitter ist das. Nichtwahr, Du könntest leicht sterben statt des Kindes? Aber damit will euch der liebe Gott ans innerste Leben, er ist sich selbst auch dran gegangen, hat des eignen Sohnes nicht verschont, und der Sohn hat sein Leben hassen gelernt, und nun sind wir in der Schule. Gehorsam sollen wir lernen und allen Eigensinn, alles Wirken und Dienenwollen drangeben und einfach — leiden. So lernt man Gehorsam. Ach, laßt euch die heilige Schule nicht befremden. Erst aus dem Tod der Natur, aus dem Gebrochensein des Fleisches entspringt die Verklärung seines Namens, das rechte, fruchtbare Geistesleben. Er weiß wohl, daß wir da nicht mitkönnen, nicht in den Tod uns hineinbegeben und drin ausharren können, deshalb fügt er noch bei, er wolle uns nachziehen. Wie stark muß doch die Kreuzeskraft sein, wenn sie einen so schweren Klotz, wie mich, aufwärts — bis ans Kreuz — und bis zum Thron hinaufzuziehen vermag. Und daß das Kindlein mit seinem dünnen Lebensfaden das Mittel sein soll, an dem ihr gezogen werdet, das laßt euch nur nicht befremden. Das Opfer, das ihr bringen sollt, ist schwer, aber fein ausgewählt. Der treue Herr will euch tief ins Herz hineintreffen und doch zugleich den lieben Kleinen bei sich haben. Gebet ihn ihm, ob er ihn nun gleich ganz fortnimmt oder nur so, daß ihr hinfort wisset, er gehöre euch nimmer, sondern sei nur noch eine kleine Weile geliehen. Irgendwie schenkt ihn ganz her und dann euch mit, daß ihr euch von der Erde und ihrem unruhigen Wesen hinaufgehoben fühlt an sein treues Herz, woran schon viele große und kleine Kinder Ruhe gefunden haben. Und bekennet einander eure Sünden in seiner Gegenwart und demütigt euch recht unter seine gewaltige Hand, so wird's eine gesegnete Gabe sein, die ihr ihm darbringt, zerbrochene und zerschlagene Herzen, in denen er so gern Wohnung macht. Und auch wir wollen mittun und recht klein sein vor ihm, bis die Stunde kommt zum Danken und Jubilieren.

Calw, 15. Januar 1867.

So hat also der Herr den l. Kleinen euch wieder abgefordert! Ich sehe ihn wie dastehen und winken: Nur her damit! als sei die Gabe nicht recht genug gewesen und er wolle sie nun austauschen gegen eine noch bessere. Was läßt sich sagen als: Er muß es ja wissen, was er gibt. Und geben tut er allezeit und ist selig darin, nicht im Nehmen. Aber uns Eltern sagt er freilich was damit, das etwa so lautet: „Ihr könnt noch gar nicht recht solche Gaben empfangen! Ei seid ihr noch ungeschickt! Solch ein Kindlein nimmt man so an“ (und dann macht er's vor), und man vergißt alles Große darüber und wird klein mit ihm und ist selig in seiner Kleinheit und Unbedeutendheit, die doch die größten Keime in sich birgt! „Jetzt seht, wie es ihm bei mir so wohl ist“! und ehe man sich's versieht, ist's wieder bei ihm und kommt nicht mehr herab. Ihr aber mögt wohl noch zu ihm hinaufkommen; und dazu gibt er euch den Faden in Hand und Herz, der immer stärker zieht, bis es gelungen ist.

Ach! wie gut hast Du es damit getroffen, daß Gottes Sprache so wahr ist. Kein Funken von Bitterkeit darin, aber doch einschneidende Wahrheit, die manches Spinnengewebe unseres Machwerks wegfegt. Mir ist's, als werde das Hauswesen erst recht geweiht durch solch ein gemeinschaftliches Opfer, in welchem Gott eure beiden Hände ergreift, das Dargebotene annimmt und zugleich die beiden Hände mit warmem Druck zusammenfaßt. Es heißt dann doch dabei: seid einander mehr als bisher, ersetzt einander das liebe Kindlein, indem jedes noch etwas kindlicher werde gegen das andere; merkt auch, wie schnell so ein Erdenlauf vorübergeht, da wenig Zeit gelassen ist zum Geltendmachen der eigenen Individualität. Lieber drangeben, was man noch hat von eigenem Leben, und sich von Jesu ziehen lassen in seine selige Kreuzes- und Kronengemeinschaft.

Liebe ist stark wie der Tod, sie nimmt es auch mit ihm auf. Ja, und das ist dann die Probe von Gottes Tun mit uns, daß auch durch Todeserfahrungen die Liebe nur stärker wird, indem sie geläuterter daraus hervorgeht. Das bewähre er auch an uns!

Der treue Herr wolle nun anfangen, Tränen abzuwischen — er wird's noch lang fortsetzen müssen, bis er mit der letzten fertig geworden ist, aber er hat einmal dieses Amt auf sich genommen. Er wird es auch ausführen!

Calw, 28. Februar 1867.

Ihr seid recht ordentlich in den Tiegel genommen und kommt nicht so schnell heraus als es geschienen hatte. Da wünsche ich nun von Herzen, daß ihr mit allen Verheißungen recht Bekanntschaft macht und herausnehmt, was ihr brauchet. Wir lesen gegenwärtig den 119. Psalm. Wie

beschämt der den Christen! Hat ein Alttestamentlicher soviel aus dem „Wort“ herausgenommen, was sollte erst der Christ alles darin finden! Nun habt ihr Zeit, nicht viel zu lesen, aber ein Wort um das andere zu kauen. Ich schreibe keine Stellen, weil doch eure Bibeln von selbst auf den rechten Seiten aufgehen werden. Aber bezeugen kann ich's auch, daß erst in der Not die Stellen ihre rechte Wirkung taten. So denke ich denn oft an euch bei dem und jenem Wort und bitte den Herrn, es euch so erfahren zu lassen, daß ihr es wie neu aus seinem Munde erhaltet. Er wird euch nicht weh, sondern wohl tun, wie er es nun auch angreife. . . .

Calw, 16. September 1868.

Euer Hermännle ist schneller fertig geworden als der Hermann, und hat doch den gleichen Herrn, der ihn zum gleichen Mannwerden bestimmt hat. Ich kann nur loben und danken, daß er so liebliche Anfänge hier unten gemacht hat und die Frucht der Sünde zu schmecken hatte, ohne mit der Sünde selbst nähere Bekanntschaft zu machen. Als ein Kind ist er zu seinem Vater zurückgegangen und wird schon heute — was sag ich?! — Vater und Mutter nicht mehr vermissen.

Wie aber ist es euch zu Mut, ihr Lieben? Ich werde ja morgen das Nähere lesen, kann mir's aber denken durch Versetzung in den Januar 1844. Es ist eben der liebe Gott selbst ins Haus getreten, und es ist so feierlich, einen so großen Gast zu haben. Er spricht nicht viel und wirft doch so vielbesagende Blicke in Herz und Nieren, und hat so viel anzudeuten, zu warnen und zu trösten. Irgendwie will man ihn nimmer loswerden, er ist im Trauerhause so nötig, so gar an seiner Stelle. Er erreicht es, daß wir ihm nicht von fern einen Vorwurf machen — warum gerade diese Krankheit? warum des Arztes Blick gehalten? seine Mittel so unzureichend? Wir stehen da und lernen und sagen ihm: lehre nur weiter nach Deinem Wohlgefallen; es ist doch selig, in Deiner Schule zu stehen. Fragen möchten wir freilich noch manches, wir dürfen es auch, nur muß nicht alles so bald beantwortet werden.

Werdet ihr recht fertig damit, den Unglauben, das beständige Sehen- und Genießenwollen hinauszujagen? Gott schenke euch ein recht kindliches Gemüt, den Geist der Kindschaft, zum Abbarufen in dieser Heimsuchung! Was er alles damit bezwecken will, möge es doch alles ausgerichtet werden! Möget ihr als neue Leute aus dem Feuer herauskommen! Wie gern wäret ihr für das Kind gestorben — so sterbet ihm jetzt nach und erreichet alle gute Absicht des Vaters zu eurem Heil.

Calw, 23. September 1868.

Je nachdem die andere Welt an uns herantritt, kann sie für Kinder lockend, aber auch furchtbar erscheinen. Letzteres weil sie eben doch Kinder

sind und nicht in die Ewigkeit zu blicken vermögen ohne Schauder, wo nicht das Lamm Gottes dazwischen tritt und uns das Harte des Kontrastes durch seine Zärtlichkeit mildert. Ach, wie wünsche ich Dir, daß Du den l. Kleinen nun eben ganz seinem Heiland übergeben könnest, ohne Rückhalt, mit der vollen Gewißheit, daß er nur das Beste für ihn wählt, daß er auch Dich gründlich berücksichtigt und kein Herzensfäserlein beschädigt, noch weniger entzweischneidet, außer es sei absolut notwendig zum ewigen Heile. Er wird es tun nach seiner großen Gnade, alles tun, was Dir und uns gut ist. Denkst Du noch, wie Du mich in Mangalur so lebensfroh begrüßtest und ich die Wehmut fast nicht unterdrücken konnte, daß Du nun in dieses Land der Hitze und des Todes eingetreten seist, entzückt über so vieles Neue und Alte, und noch ohne die Kraft, den Tod und seine Furcht zu überwinden. Wie viel hat doch der treue Herr seither getan, hat Dich und die l. Deinen mit allerhand Gnade und einigem Ernst heimgesucht, bis jetzt aber das Süße vorherrschen lassen. Ich habe lange geahnt, daß noch allerhand kommen werde, das bitter für das Fleisch ist. Weil aber doch der Sinn im ganzen nach der Stadt, die einen Grund hat (Hebr. 11, 10), gerichtet ist, so will ich durchaus mich nicht fürchten, will mir nicht bange machen lassen. Der Herr wird es schön ineinander zu fügen wissen, daß nicht bloß eure eigenen Seelen wohlbehalten durchkommen, sondern eben in eurer Hitze und Not auch etwas Neues für die Seelen, die euch umgeben, ausgeboren werde. Gott bewahre euch vor jeder Aufregung; er bringe euch in ein festes, entschlossenes Wesen hinein, irgend was zu dulden und zu übernehmen, wenn nur wirklich eine Seele der Obrigkeit der Finsternis entrissen wird!

Calw, 7. Oktober 1868.

Wie nahe streifen doch Unglaube und Abgötterei auch an den erlaubtesten Schmerz hin. Der Wunsch, bei dem heimgegangenen Kleinen zu sein, ist ja schon recht, aber „dem Lamme nach, wohin es geht“ bleibt doch die Losung. Er wird unsere Wünsche mit seinen strengen Reichsabsichten aufs schönste zu vereinigen wissen, trau's ihm zu. Zur Zubereitung der Stätte gehört natürlich auch der l. Kleine und alle die andern Vorangegangenen; und wie manche solcher Blüten werden zu ähnlichen Kränzen am rechten Ort verwendet werden. . . .

Doch wir müssen uns vor dem Schmerz in Acht nehmen, denn er ist nicht heiliger als die Lust; ehe wir es uns versehen, kommen wir aus dem Gleichgewicht und machen uns Götter aus dem, was nur Kreatur ist. Das l. Kindlein war ja unschuldig und hat viel Freude machen dürfen. Danken wir Gott dafür, aber auch für das, daß er den Kleinen, so wie er es für gut fand, wieder zu sich nahm. Er ist wohl aufgehoben,

auch sein Fleisch wird sicher ruhen in der guten, festen Hand dessen, der was Herrliches aus dem seelischen Leibe machen kann und will. Nur schnell zum Wort und zur Offenbarung aus den Gefühlen, welche uns sonst erdrücken könnten. Der Kirchhof ist nichts so Schauriges dann, und wenn Du auch Dich mit begraben ließest, Du könntest doch Verwesung von dem Kinde nicht abhalten. Also brauchen wir nicht Erhaltung des Vergänglichen nach Mumienart, sondern Auferstehung nach der Art des zweiten Adam. Ich glaube, Du mußt jetzt auf etwas Rechtes losfteuern, Seelen zu gewinnen, nur durch Ihn und für Ihn. Das tröstet uns, daß wir wissen, er hat sich für uns gegeben, und in ihm haben wir alles, ob wir's schon merken oder nicht. Sieh Dich nur nicht als darbend oder beraubt an, sondern allem Gefühl zum Trotz als habend und reich. Du bist auch reich und sollst dafür immer mehr danken. Gott schenke es Dir! . . .

Calw, 4. November 1868.

Ich hoffe, der Herr tröstet euch mehr und mehr wegen des Kindes. Dem darf man ja sein sel. Scheiden gönnen. Er hat jedenfalls weniger Fehler gemacht als ich, und wenn wir uns wo treffen, bin ich überzeugt, daß er mir schon eine Lektion in der rechten Freude geben wird. Nimm Du jetzt schon eine bei ihm. Werdet wie die Kinder, kümmert euch nicht so um das, was dahinten ist, genießet und nützt den Augenblick.

Calw, 5. Oktober 1869.

Ich sehe wohl, ihr habt schwere Tage; da wolle euch der treue Herr erfahren lassen, daß er solche auch für euch hatte und gern auf sich nahm, damit ihr euch seiner getrösten könnt! Fraget nicht viel bei Menschen an, sondern versuchet, wie ihr euch eben von Stunde zu Stunde durchschlaget durch Gebet, Glauben und Geduld. Die werden die Verheißung erringen, daß sich Israels Arzt auch als der eure erweist. Der Kranke soll sich immerhin ausweinen, wenn es ihn ankommt. Dies ist nichts, dessen sich der Christ zu schämen braucht. Wir sind einmal im Tränental, nach und nach kann man's in einen Quell umschaffen, wenn der Boden erst noch so dürr schien. . . .

Calw, 28. November 1869.

Sehet eben, daß Gottes ganzer guter Wille an euch geschehe. Gestern Abend, als man das Adventsfest einläutete, dachte ich: ach wie geht doch die Zeit herum! Aber bei Deinem Brieflein kam mir's dann: wie langsam schleichen die schweren Stunden! Und doch ist beides nicht richtig, sondern eben unser vorübergehendes Gefühl — und nach Gottes Maß ist's ein fester, sicherer Schritt, der uns die Erscheinung unseres lieben Herrn bringen wird. Die wünsche ich nun mir und euch zu seiner Stunde, und alles was mit ihr zusammenhängt, daß wir immer mehr

Freude daran haben, seine Tritte von ferne vernehmen, sein Anklopfen gerne hören und ihn nie mit einem Diebe verwechseln. Es ist wohl ein betrübter Geburtstag für das Fleisch, da auch wir Nahestehenden ratlos fragen: was gehen? an Kleidern, Labung, tröstlichen Schriften herumdenken und doch zu keinem Entscheid kommen, vielmehr unsere Armut recht fühlen müssen. Aber gedenken können wir euer und euch dem Andenken dessen empfehlen, der Lebenden, Sterbenden, Halb- und Ganzgestorbenen gleich gut geben kann, was ihnen bleibt, was sich mitnehmen und im Vaterhause erst ganz genießen läßt. Nun solche gute Gaben, lauter gute, bessere und beste, durch und durch vollkommene, wolle der Vater der Lichter euch in die dunkeln Stunden hereinreichen und diese dadurch erhellen, daß auch der Blick auf die vergangenen Sünden und die Aussicht auf nähere oder fernere Zukunft nichts Beengendes habe. Der Herr greife tief in seinen Vorrat und teile reichlich aus, mache sein ganzes Leiden zu eurem bleibenden Eigentum und lasse euch alle Früchte seines schwer errungenen Sieges in Freude genießen! Er selbst stehe zur Seite, als Advokat zur Rechten und schelte den Verkläger und scheuche ihn weg! Er gebe euch durch die Kraft seines Geistes ein seliges Abbarufen in den schwersten Stunden — und mit dem Schreien schon die Gewißheit der Erhörung! Sein Stecken und Stab müsse sich fest erweisen in dem unbekannten engen Tale, und wenn es wie verschlossen scheint, einen Riß drein schlagen, daß das Licht der Ewigkeit hereinbreche und den Pfad des Lebens beleuchte!

Calw, 11. Januar 1870.

Bei euch sind's eben jetzt bange Tage, in denen man bekanntlich den Herrn Jesum soll gut brauchen können; besser als Herkules und Sokrates. Lernet also, recht schwach und recht töricht sein, und lasset ihn die Stelle der Kraft und Weisheit vertreten, so sorgt er für euch nichts denn schöners. Er hat's gern, wenn man ihm eine Tat zumutet, die anderer Kräfte übersteigt, und wird offenbaren, daß er solchen Aufgaben gewachsen ist. „Unter ihm wird's wachsen," steht geschrieben (Sach. 6, 12), und das muß wahr sein und geht fort, wenn's auch ganz gegenteilig aussieht. So lasse er uns denn auch wachsen, abwärts oder seitwärts, tief und schief, wie's ihm gefällt, wahres Wachstum kommt doch am Ende bei ihm heraus.

Calw, 28. Januar 1870.

Dein lieber Mann soll eben fröhlich sein in Hoffnung, so gut es jeden Augenblick geht. Die Hoffnung täuscht doch nicht, sondern wird überschwenglich erfüllt. Ich wundere mich freilich oft, wie es auch alles sich erfüllen wird, denke mir dann aber für meine Person z. B. meine Eltern, Geschwister und die zwei Kindlein von anno 1844 und 1848,

und dann so manche andere, die mir vorausgegangen sind, und welche Überraschungen mir Gott durch sie schon bereiten kann, wenn sie mich mit Gottes geheimen Wegen, die er sie geführt, bekannt machen. Dann weiter hinauf Urgroßpapa, Brenz und Luther und andere, bis ich gar Apostel und Propheten sehen und sprechen darf. Was aber ist das alles im Vergleich zu meinem Bruder und König, der Bürge für mich ward; auf das aber geht doch alles los, daß ich ihm nahe komme, nachdem er mir so nahe getreten ist. Dann wird die Hülle von den Augen genommen werden, daß ich erkenne, was meine Erlösung gekostet hat und wie sie zu stande kam. Zuletzt weiß ich, was Gnade eigentlich bedeutet. Nun, es kommt näher und näher.

Calw, 30. Januar 1870.

Das ist kein Wunder, daß man sich nicht nach Bedürfnis aufschwingen kann. Man muß auch lernen, daß man getragen wird, und sich dann ordentlich tragen lassen, d. h. plump und schwerfällig sein und sich nicht leicht machen wollen, wenn man's nicht kann. Wir liegen alle schwer in Gottes Hand, und die am schwersten, die meinen, sie seien doch federleicht und tragen schon andere. Im Ernst, man lebt von Gnade, und da darf's auch stumpfsinnig zugehen, daß man nicht für alles dankt und das Herz emporhebt, sondern es geradezu in die tragende Hand fallen läßt. Ich fühle einen Unterschied zwischen Glauben und Glauben. Der eine Glaube hüpft, um ein schwankendes Rettungsseil zu erhaschen und sich dran zu hängen. Der andere legt sich breit auf die ewigen Arme (5. Mos. 33, 27). Hast Du Schwungkraft, so brauche jenen; bist müde, so versuch's mit diesem. Der treue Herr nimmt uns an wie wir sind, so wir nur ihn nötig haben.

Calw, 2. Mai 1870.

(An P.) Es geht mir nahe, daß Du so allerhand mitzuschleppen bekommst. Doch weiß ich ja, daß ein guter Vater bemißt, was Du tragen sollst und kannst. In seine Hand lege ich Dein Ohr, Deine Nerven, alle Deine Glieder, er mache daraus Denkmale seiner Ehre, wenn er auch noch dies und das und vieles wieder und wieder erhitzen und schmieden, ja schmelzen und umgießen müßte. Es verdrießt ihn nicht, an uns zu arbeiten, er setzt es emsig, klüglich und zärtlich fort. Er gebe Dir viel Gelassenheit und innere Freude bei seiner Arbeit, und lasse Dich nebenher auch etwas für ihn zeugen.

Calw, 13. Oktober 1870.

(An P.) Es wird Dir schwer geworden sein, im Krankenhaus als einem fremden Ort Dich heimisch zu fühlen, aber die Aufgabe wird mit Gottes Hilfe auch zu lösen sein. Erwarten wir in Geduld, was der liebe Herr schickt! In dem Liede: „Wer will ein Jünger Jesu sein", steht

für den Soldaten des Kreuzes auch das Wörtlein: Geduld zur Lagerstatt. Dieses Lager nun wünsche ich Dir von Herzen; der Heiland komme selbst jeden Morgen und Abend und ebne Dir das Bett, wo es Fältlein gegeben hat.

Calw, 31. Oktober 1870.

(An P.) Gestern Abend kam ich glücklich hier an, viel bewegt von Deinem Leiden, das ich eben in Ergebung mit etlichen Vorstößen des ringenden Glaubens in Gottes gnädige Hand lege. Wir werden einmal sehr klar sehen, warum alles so angelegt war, warum Du, statt dies und das zu machen, nun selbst so in die Mache genommen wirst, warum das zur Herrlichkeit bestimmte Leben so beständig in den Tod gegeben wird. Harre eben aus in dem Tiegel! Der Herr Jesus begibt sich mit darein. — Wenn die Mutter die Bibel liest, denkt sie bei allen Worten an Dich und wünscht Dir daraus reichen Trost und frische Labung. O, wieviel Elend ist doch in der Welt, und mit dem allem hat sich unser treuer Heiland für uns beladen und führt's hinaus zu seiner Ehre und unserm ewigen Dank. Glaub's nur, Du wirst einmal ewig danken! In herzlicher Liebe Dein aus der Ferne mitleidender Vater.

Calw, 3. November 1870.

(An P.) Ich kann nur zu Gott rufen, er wolle sich Deiner erbarmen und die frische Quelle laufen lassen, die bei ihm ist und aus der schon so Viele Leben, Licht und Trost getrunken haben. Dem Kriegsdienst bist Du entronnen und stehst dafür in einem andern. Er hat ja Freiheit, seine Rekruten in irgend ein Regiment einzureihen und jedem nach Belieben Aufgaben zuzuteilen, den einen zu dienen und zu laufen, anderen zu stehen und sich zu verteidigen, andern zu liegen und zu leiden. Trage eben dem l. Heiland Dein schweres Kreuz in Stille nach, er sieht sich doch oft nach Dir um, ob Du hintendrein kommst, und zieht an Dir, daß Du nicht versinkst, und hilft auch so gut wie der Simon von Kyrene ihm half, Dir abzunehmen was zu schwer ist. Endlich ist auch die Finsternis und das Lama-Rufen vorüber und die Ruhe kommt. Zu seiner Sabbatruhe hat er uns geladen und seine Ehre verpfändet, daß wir drin eingehen, er wird's nicht fehlen lassen. Nur muß unser Tagewerk erst abgelaufen sein, und es scheint ja, die Schatten werden länger und die Feierstunde rückt näher. Wie wohl wird's tun! Glaub das im voraus, Du nimmst damit der nachfolgenden Freude doch nichts vorweg. Es läuft ganz sicher auf ein unwägbares Gewicht von Herrlichkeit hinaus, die wir mit dem Erben teilen sollen. Er versiegle Dir das und mache Dich stark in Hoffnung.

Calw, 14. November 1870.

(An P.) Noch immer scheint es nicht leichter gehen zu wollen, da wirst Du wohl manchmal ordentlich müde werden. Werde es aber doch

nicht. Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, das wird doch auch wahr sein und sich als wahr beweisen an uns, die wir „nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare"! Ich hatte gestern über diesen Text zu reden und wunderte mich selbst, welche kuriose Leute wir sind, daß wir aufs Unsichtbare sehen. Weil es unsichtbar ist und noch länger so bleibt, glauben wir's nur mit Mühe; so kommen wir schwer dazu, es uns stetig vorzuhalten, und doch ist es unser Leben, weil Jesus der Unsichtbare ist und mit ihm sein Lohn und das ganze unverwelkliche Erbe. Aber wie drückt das Sichtbare auf uns, auf Dir nun schon Jahre lang, und besteht doch nur aus so elenden verweslichen Teilen. Möge es Dir gegeben werden, durch diese gemeinen Dinge hindurch den Blick doch aufs Unsichtbare festgeheftet zu halten und zu sagen — trotz allem Anschein — dieses Sichtbare sei zeitlich und leicht. Der Herr helfe Dir stündlich es tragen!

Calw, 20. November 1870.

(An P.) Wie geht es Dir, herzlieber Kreuzträger? frage ich von Stunde zu Stunde, zwischen Arbeit, Essen und Ruhe hinein. Heute kam Botschaft, Dr. S. habe Dich ordentlich, ohne Fieber getroffen, und das tat mir wohl zwischen all das Getreibe hinein. Der l. A. hat nun auch ein Stadium des Kreuztragens anzutreten, das er sich zweifelsohne anders wünschte, das aber auch seine Segnungen enthalten und entfalten wird. Wir müssen eben dran, mit oder ohne Mut; doch bekommt man den geschenkt im Augenblick der Not. So habe ich mich heute durch Offenb. 21, 1—8 aufs neue warnen lassen, nicht zu den Verzagten oder Feigen zu gehören, in deren Zahl wir von Natur stehen und immer wieder leicht zurückfallen. Wir wollen uns einen rechten Leidensmut schenken lassen. Den Durstigen ist ja die Quelle des Lebenswassers reichlich angeboten..... Wir hoffen, es sei in den letzten Tagen Dir erträglich gegangen, und der Herr habe auch die Nächte etwas kürzer gemacht. Jedenfalls ist die Nacht kurz, und der Tag, des wir harren, hat dann keine Nacht mehr. Dann erzählst Du den vorangegangenen Geschwisterlein, welche langen Nächte es oft auf Erden gegeben hat, d. h. man heiße sie lang, diese Benennung gehöre aber zum ersten, das vergangen ist. Sie werden sich's kaum mehr recht erinnern.

Calw, 24. November 1870.

Ich bin froh, daß dieser Tag auch überstanden ist. Wie so oft fürchten wir uns vor den Krisen, und doch sind und bleiben sie das Notwendige im Menschenleben: was ist auch der Tod anders, den wir dem l. Heiland nachsterben sollen? Es ist am Ende besser, man faßt sich einen Mut zum Untertauchen in solcher Taufe, als daß die Krankheit so fort und fort schleiche. Jetzt bist Du also im Tod und passest auf

die Auferstehung, die gewiß folgt, nicht nach dem Naturgesetz, sondern nach dem der Gnade.

So lernen wir nun in der Schule, in die wir gesetzt sind, und laufen nicht draus fort, sondern leben uns recht in sie ein und in jede Aufgabe, die darin gelehrt wird. Laß nur die Tränen fließen, wenn Du auf die ganze Störung des Familienglücks zurückblickst, aber schau auch vorwärts und glaube, daß sich der treue Gott in dem allem den Gegenstand auserlesen hat, daran er seine Kraft und Liebe und Weisheit offenbaren will. Er behüte die lieben Kindlein und lasse sie neue Einflüsse seiner Person aufnehmen.

Irgendwie frisch auf, lieber Bruder! Wir genesen langsam, aber wir genesen.

Calw, 5. Dezember 1870.

(An P.) Ich bin umgetrieben von den Einzelheiten Deines Leidens; doch will ich das Ganze dem Herrn befehlen und hoffe, er gibt Dir Lichtblicke, daß Du Dich über seinen Plan und Gang orientieren und beruhigen kannst. Auf Herrlichkeit geht alles aus, da muß viel mit hereingerechnet werden, wie z. B. Dein Freund A. auf Vorposten vor Paris 48 Stunden ohne etwas Warmes und den Verlust der Kameraden 2c. recht männlich trägt, weil er an das Ziel denkt. Die haben ein irdisches, vergängliches, wir ein ewiges, so sollte uns die Rechnung leichter werden, besonders wenn der Geist unsern Schwachheiten aufhilft und den Gebeten unserer befleckten Lippen seine starken Seufzer nachschickt.

Calw, 3. Januar 1871.

(An P.) Der Herr gebe Dir einen fröhlichen Sinn zum Jahresanfang. Was alles anno 71 geschehen soll, wissen wir ja nicht, wollen's aber aus Gottes Hand annehmen, wie es gemeint ist zu unserm Besten, zusammenwirkend durch Kreuz- und Quergänge, die wir nicht überschauen. Der Herr wird's gelingen lassen, daß es an nichts Gutem fehlt. . . . Er wolle dem Verwesungsprozeß Einhalt gebieten, wenn und wo es ihm gut dünkt, und neue Kraft in die müden Glieder gießen, daß sie ihm dennoch zum Lob noch etwas beitragen, ehe sie mit der übrigen ταπείνωσις (Erniedrigung) zum alten Zeug geworfen werden, das umgegossen werden muß. . . . . Von Herzen wünsche ich Dir eine stille Freude an ihm selbst und seiner seligen Gegenwart, die über Einsamkeit und trübe Stimmung hinüberhilft, wenn auch das Lesen des Worts aus Schwachheit unterlassen werden muß.

Calw, 7. Januar 1871.

(An P.) Es tat mir leid, Dich gestern nicht nochmals gesehen zu haben. Da stehst Du noch vor mir mit Deinem spitzen Gesicht, von der Kehrseite betrachtet, mit den bloß von Haut überzogenen Schulterblättern, und

ich kann nur wieder und wieder den Herrn fragen: Wie ist's gemeint? Können diese Gebeine noch aufleben? Soll der Weckruf und der Lebenshauch noch nicht kommen? Warum nicht heute, jetzt auf der Stelle? Und ich lege mich dann eben samt Dir in das große Erbarmen, das uns umfangen hält, und danke für die gerettete Seele, die in der morschen Hülle wohnt, und denke mir, wie gleichgültig in wenig Jahren uns beiden der Stand Deiner Knochen und Därme bei diesem Jahreswechsel sein wird, da doch aus diesem Staube ein Leib nach dem Bilde des zweiten Adam erwachsen wird, — da wir dann um so mehr loben werden, je weiter herabgekommen der Bau war. Es wäre Gefahr da, wenn ich stolz auf Dein blühendes Aussehen sein könnte; jetzt ist keine, wenn ich mich in Dein Leiden und Verwesen etwas vergucke. Ich bleibe auch nicht dabei stehen. Eine andere Leidensgestalt nimmt mir wieder die Sinne ein, dessen, der für uns am Kreuz gehangen, ein Fluch geworden, damit wir den Segen beerben. Nicht wahr, Du schaust auf den, und da vergehen Dir alle Gedanken, als ob Du übermäßig littest? Es ist noch um ein Kleines und — wir werden nichts mehr fragen.

Calw, 10. Januar 1871.

(An P.) Heute ist die Losung: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen ꝛc. Da stellte ich mir nun vor, wie dem Scheine nach Gott Deine Promotion so vernachlässigt, bereitet euch schöne Studien im Biwak vor Paris und im Diakonissenhaus ꝛc., und wie er das jedem einzelnen zugemessen hat. In Wahrheit aber macht er redlich weiter an dem, was er angefangen hat, sich Leute heranzuziehen, die gegen den Feind zu Felde ziehen und den Kranken und Schwachen dienen sollen — der eine lernt mehr das Kämpfen, der andere mehr Barmherzigkeit. Er wird's am Ende ausweisen, daß jeder von ihm aufs beste bedacht war über alles selbsterfundene Maß hinaus. Ich hoffe, ihr kommt noch zusammen und wechselt eure Erfahrungen aus, um dafür zu loben. Der Schwächste kann noch was Rechtes werden unter solcher Führung und Erziehung. Da wünsche ich Dir nun von Herzen, daß er Dir ungetrübten Frieden gebe, sein Walten und Schalten mit Dir für gut zu halten und die Augen zu schließen gegen die scheinbare Ungereimtheit, die Dir in demselben aufstoßen möchte. Wie gut er's dabei meint, kannst Du schon aus dem sehen, daß er Dir mehr zumutet als den andern, weil Du einen Schritt vor ihnen voraus hast. Ich wünschte Dir schon ein- und anderesmal, Du möchtest auch Deine Mitleidenden im Diakonissenhaus etwas besehen und die eigene Last vergessen über dem, was anderen aufgeladen ist. Vielleicht könntest Du ein Wort anbringen, das gut aufgenommen würde und Dir Lust machte zu weiteren Versuchen. — Die l. Mutter gedenkt Dich bald wieder zu besuchen;

könnte sie nur Knochen wachsen lassen und Kraft eingießen! Doch was sie nicht kann, versteht der, welcher sich ein besseres Mutterherz zuschreibt und gottlob nicht lügen kann. Er stehe Dir zur Seite im Tragen, Glauben, Ausharren und Durchkämpfen bis zum Überwinden.

Calw, 13. Januar 1871.

(An P.) Morgen soll ich die Missionsstunde halten, weiß noch nicht über was. Soviel aber ist mir klar, daß das Sterben mir viel nachgeht; jetzt mit K., wieder ein Wink, wie bald es mit unserem Exerzieren hier unten und dem Kriegsdienst zu Ende gehen kann. Es ist doch was Köstliches um die versprochene Sabbatruhe (Hebr. 4). Kein Leid und kein Geschrei, heißt dort die Losung. In der Zeitung steht heute von einem Liedlein: Lieber Moltke, sei nicht dumm und mach doch endlich Bummbummbumm! . . . . Wie ernst schaut Gott auf unser schwaches Bummbumm, wo es sich am breitesten macht; und wieviel ernster schickt er sich an zu seinem Bummbumm gegen einzelne, wie gegen Völker! Und hinter allem steht doch bei ihm fest die unbeschreibliche Philanthropie, die am Quälen und Töten keine Freude hat, sondern am Retten und Beleben und Zurruheführen des elendesten Dingleins, das noch Mensch heißt. So hat er auch Dich und mich lieb, die schon viele Bomben verdient haben. Er fahre fort, Dich zu heilen, zu beleben, zu kräftigen, zu beruhigen, und lasse Dich ausruhen in seinem heiligen guten Willen!

Calw, 16. Januar 1871.

(An P.) Guten Tag, lieber Sohn. Ich wünsche Dir viel Frieden, der ja kommen kann, wenn auch Wunde, Eiter und Husten dagegen streiten im Verein mit der Körperschwäche. Allzustark sind ja diese Feinde nicht für den Starken, der erklärt hat, für uns zu sein. Möge er Dir seine Gnadengegenwart schenken und das Herz zu sich ziehen, wie eine Mutter ihr Kindlein in die Arme nimmt! Hier sprach ich über Röm. 12, 1 ff. und stellte vor, was wir alle für Gottes Ehre tun könnten, wenn es mit dem Opfer der Glieder besser bestellt wäre. Aber wir gehen zimpferlich damit um, und der vernünftige Gottesdienst ist rar. Gott wecke uns dazu auf!

Calw, 28. Januar 1871.

(An P.) Gestern Abend fuhr ich mit einer braven Frau, die ihren Sohn besucht hatte, erkrankt vor Paris und nun im Spital; hörte also viel von fremdem Elend. . . . Sie hoffte, der l. Gott werde Dich noch aufrichten und zu seinem Dienst brauchen. Was konnte ich sagen?! Du seiest ganz in seine Hand gelegt, und das müsse genügen. Auf alle Fragen bekommen wir einmal die Antwort. Mir steht vor Augen Dein so lichtloses erloschenes Angesicht, und ich wundere mich, was der Herr damit vor hat. Wirst Du noch auf der Kanzel stehen und Ps. 118, 17

wahr machen? Ihm ist alles möglich, er kann's wunderbar machen. So alt wie Du war ich schon in England, dachte an etwa 5, höchstens 10 Jahre Hitze und Arbeit, und bin doch so lang erhalten worden. So kann er auch Dich wieder herstellen und durchbringen als ein Zeichen, daß ihm die Wege nicht ausgehen, und seine Mittel, Arbeiter in die Ernte zu senden, unerschöpflich und unberechenbar sind. „Gelt, behalt mich lieb" sagte Mögling zu mir, als er mich am Donnerstag verließ. Es verwunderte mich ein wenig, aber wie ich nachdachte, fand ich doch, daß uns nichts so leicht ausgeht als die Liebe. Sie soll ja nicht nur leidlich, sondern brünstig sein. Zu meiner Beschämung entdecke ich, wie kühl die meine ist und bleibt. Was hätte ich damit verdient, als daß Gott und Engel und Menschen mich ausspieen. Dennoch werde ich geliebt, und das habe ich seiner, des Schöpfers grundloser Liebe zu danken, die auch auf andere überfließt und sie zu Liebeskanälen macht.

„Gelt, behalte mich lieb" sag' ich auch zu Dir, lieber Paul. Ich habe Dich sehr lieb gehabt und erkenne daran, wie gewaltig erst Gott selbst Dich liebt, der rechte Vater, der mütterliche Zartheit mit all seiner Liebesmacht verbindet. Behalte mich lieb trotz allem was fehlt, und behalte den rechten Vater lieb, trotz allem was bei ihm zu fehlen scheint. Bei mir fehlt es wirklich, bei ihm nur scheinbar, bis er die Maske ablegt, mit der er oft eintritt, um seine Geschenke anzubringen.

Hier erhältst Du ein Bild der Kinder. Du siehst darauf, was Du aus früheren Briefen schon weißt, daß die kleine M. trutzig werden kann, wenn man sie unbeachtet sitzen läßt. Zeigt man ihr jetzt dieses Bild, dann lacht sie. So wird auch Gott einmal uns unsere alten Bilder zeigen, wie wir trutzig dreinschauten, wenn er uns etwas warten ließ, und dann werden wir lustig lachen darüber, daß wir's so schwer nahmen, so lang das Sitzenlassen dauerte. . . . Er helfe Dir über alles hinüber und segne Dir auch das drückende Gefühl der Schwachheit.

Calw, 5. Februar 1871.

(An P.) Du bist nun schon ein gut Stück gelaufen und hast vielleicht nur noch ein paar Schritte übrig. Ergreife das ewige Leben, dazu Du berufen bist, vollende den Kampf, der Dir verordnet ist; renne den übrigen Weg auf Jesum zu, der Dir den Kranz, den unverwelklichen, hinreicht. Du bist schwach, bitte ihn um seine Kraft und überwinde in dieser. Zuviel mutet er Dir und mir nicht zu. Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen, heißt es bei Dir, wie in noch andern Kämpfen der kleinen Schar. Manchmal heißt es: hie ist Glaube der Heiligen, und dann paßt Deine frühere Erfahrung: bitten, glauben, daß man's habe, und alsbald danken und sich freuen. Nun ist andere Zeit geworden, und Geduld steht in erster Linie. Darf man den Feldherrn

fragen: warum gerade mir dieses Kommando? Nein, man hört's und sucht zu folgen. Jakobus weiß, daß darin die Glaubensprobe besteht: der echte Glaube wirke Geduld; bleibe diese fest bis ans Ende, so habe der Christ keinen Mangel.

Warum also Dir dieses Stück zugemutet wird, meine ich zu merken. Du sollst reich werden, keinerlei Mangel haben, und mit noch ein klein wenig Geduld ist es erreicht. Du sollst den König sehen in seiner Schöne, und da möchte er Dich kommen sehen als einen Jüngling, reich in ihm selbst. Das soll Dir zu einer Krone ausschlagen, wenn das Wettrennen (1 Kor. 9, 24 ff.) vollends ausgespielt ist.... Lieber Sohn, ich weiß, Du bist sehr müde, und ich möchte Dich lieber tragen, stärken und aufrichten, als ermahnen in einer Weise, die nach Zumuten aussieht. Aber der Herr Jesus will Dir die Kraft reichen, so bist Du nie zu schwach, Dich in seine Hände zu legen, daß er Dich die letzten Schritte vollends führe, schiebe, hüpfe bis zum Überwinden. Er gebe Dir den Geist des Opferlamms, so will ich gern mittun, Dich mit auf den Altar zu legen, wenn ich auch kein Messer zücken könnte wie Abraham. Er selbst, der starke Herr, der treue Schöpfer und Erlöser, der strenge Richter, vollende sein Werk, führe den Streit hinaus zum Sieg und gebe eine Krone der Ehren!

Calw, 5th February 1871.

(An seine Gattin). The continuance of the feverish state by dear Paul seems to show that the days are numbered in which we are to look upon our dear wasting child. May the Lord give him the victory He has gained for us and make him partaker of the weight of glory with which also the sufferings of dear Paul's body and soul are not to be compared in weight or number. May Jesus be sweet to him! He can show him his tender mercy and compassion also in hours of anguish and agony. And may He keep you up to do priests service in serving and interceding and laying upon the altar! It will soon be a thing that is past, but the experiences connected with it will last till we see them all in ripe fruits at home, in the garners of our Lord.

I was sorry to hear of X's grief. How much misery in the world! Let us be thankful, that we do not experience suchlike trials with our children.... How is the perspiring, the fever, the throat? I fancy I ought to know the state of every hour, but what would it avail? I can only offer the dear son to his real father and say: Take him, but perfect the form in which he pleases Thee best! What can we do in the matter but suffer along with him and be thereby made tender for the mould in which He will cast us.

Calw, 8. Februar 1871.

Ich habe gestern Dein schwarzumrändertes Blättchen erhalten und mit Wehmut gesehen, daß der Herr mit eurem Ernst ernst gemacht, auch euch seinen heiligen Ernst gezeigt, aber gottlob! sich auch damit ein Lob bereitet hat. Da mir gerade was ähnliches von seiner Hand bevorsteht, kann ich gut mit euch fühlen, und befehle euch mit eurem Schmerz in seine Barmherzigkeit. Ich weiß jetzt, was alles der liebe Gott auch mit wohlgeratenen Kindern einem auflegen kann, von den mißratenen völlig abgesehen, und darum scheint es mir eine große Gnade, wenn er einem unserer Kinder seinen Kampf abkürzt und es bald zu sich nimmt. Er weiß das kleine Völkchen gewiß recht gut zu brauchen und schönstens zu versorgen, und über ein Kleines werden wir Aufschluß erhalten, warum es mit jedem gerade so gehen mußte, daß für sein Heil und Gottes Ehre dabei am meisten herauskomme.

Er will eure Herzen recht hinüberziehen in jene Kleinkinderschule, wo jetzt vielleicht die Großmütter eine herzliche Freude haben an dem großen Wechsel, der euch noch manche stille Träne auspreßt. Selig sind wir dabei doch, da wir wissen, daß alle Tränen vom Vater selbst abgewischt werden und die Zeit, da wir nichts mehr fragen, nahe ist.

Calw, 11. Februar 1871.

(An P.) Nicht durch Heer, noch durch Macht, sondern durch meinen Geist, sagt der Herr — dessen Besuch wünsche ich Dir mehr, als wenn ich und Träger und Kutscher und was alles zusammenkommen, um Dich aus dem Krankenhaus ins Vaterhaus zu tragen. Aus Deinen Schmerzen, aus Deiner Müdigkeit können wir Dich doch nicht heraustragen, dürften dieselbe vielmehr durch alle unsere Anstrengung nur vermehren. Aber ein Besuch des Geistes reißt Dich aus Deinem Elend heraus, erst nur zeitweise, endlich ganz. Der liebe Herr kehre bei Dir ein und sage: „Paule, Du bist mein Kind, sei gescheit und glaube mir's, bist mein liebes Kind. Du hast mich angenommen, aber viel mehr habe ich Dich angenommen. Vater und Mutter verlassen Dich, oder Du verlässest sie, ich verlasse Dich nicht, geh auf oder ab, mir entspringst Du nicht, ich habe Dich gefaßt und halte Dich fest in meinen Armen, auf meinem Schoß. Sei recht kindlich, schmiege Dich an mich und sieh, wie ich Dich hinübertrage; greife es viel geschickter an als Dein Vater täte, wenn er Dich aus einem Wagen in den andern tragen wollte. Paule, glaub's, Du bist mein liebes Kind, hast teures Blut gekostet, aber der Kauf ist ratifiziert und steht fest in Ewigkeit.“ So und viel besser möge er mit Dir reden!

Calw, 14. Februar 1871.

(An P.) Ich kam gut zurück. Unterwegs saß ein Weiblein ein, die ihren Sohn vor Paris so grausig vermißt und von seinem

Kameraden erzählte, der so ein guter Bub gewesen sei; der sei am 30. November durchs Herz geschossen worden, und ihr Sohn habe über ihn hinüberspringen müssen und sich dann selbst gewundert, wie er unter dem Kugelregen bewahrt geblieben sei, mit nur 11 von seiner Kompagnie. Da dachte ich an so viele Eltern, die auch Söhne hergeben mußten, und wurde sehr froh bei dem Gedanken, daß wir den unsrigen nur so einfach dem Herrn zurückgeben dürfen, der ihn zweimal uns geliehen hat, um uns eine rechte Freude zu machen. Die Freude aber nimmt er nicht mit fort, wenn er auch den müden Leib der Sterblichkeit uns aus den Augen rückt. Brautführer haben wir doch sein dürfen, daß die Seele zu dem zurückkehre, der sie sich teuer erkauft und angetraut hat. Du gehörst dem Herrn Jesu von Rechts wegen an, und der Teufel wird keinen Prozeß darüber erheben dürfen. Was er angenommen, mit Namen benannt und treulich geweidet und gepflegt hat, ist in seiner Hand sicher geborgen. Wie selig sind wir, dies zu wissen. Er vollende seine Arbeit an Dir und treibe alle finstern Gedanken ferne, daß Du schon jetzt ahnungsvoll den König seheſt in seiner Schöne und Dir das Herz gegen ihn aufgehe, als gegen einen schon gekannten und nicht so ganz bloß aus der Ferne gekannten, als den, der gesagt hat und fortfährt zu sagen: Du bist mein.

Ich wünsche schöne Zeit von *oben*, wie schlimm es von *unten* aussehen mag. Der Winter wird vorübergehen, und wir werden Frühling haben ohne Hitze, aber mit immer neuen Blüten und Früchten. Alles das über ein Kleines! Das soll uns hinüber helfen über die schweren Minuten und Stunden. . . . Gott segne uns alle Abschiede zum sichern Zusammenkommen!

Calw, 15. Februar 1871.

(An P.) X. war bei der D.'schen Beerdigung. Er findet es einen Segen, mit hineingezogen zu werden in Leiden und Tod. Das ist's für uns alle. Wir müssen freilich auch lernen, uns zu freuen mit den Fröhlichen und, wie Du sagst, am Lebensmut der Kindlein unsere Lust zu haben. Aber ins große Leid über die Sünde und ihre Folgen mit einzugehen, will doch ganz besonders gelernt sein. . . . Gott gebe Dir, über den Abschied von den Kleinen leicht hinüberzukommen. Wie bald kann eines Dir nachkommen, wie andere vorausgegangen sind. . . . Wie viele wirst Du sehen unter der großen Schar, die ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes! Kannst am Ende auch noch bei Kleinen etwas in die Schule gehen und sehen, was so ein *ganz* kindlicher Glaube vermag wie bei meinem 7jährig abgeschiedenen Schwesterlein Maria. Diese hat namenlos gelitten, aber den Herrn immer inniger umfaßt. Wir wollen's den Kleinen nachmachen und uns getrost in die starke Hand unseres Hirten legen.

Calw, 16. Februar 1871.

(An P.) Mit Gottes Gnade labst Du Dich wohl an einem und dem andern Gotteswort. Der Gott des Friedens zertrete Satan unter Deine Füße! So nämlich, daß er Dich nicht mehr verklagen, auch Gott nicht bei Dir anklagen dürfe, sondern Du über ihm stehest in dem wohlerworbenen Frieden, den der Herr uns geschenkt und hinterlassen hat, auch für die Tage, da sein Angesicht nicht sichtbar ist. Ich hoffe, es wird Dir gezeigt in Bälde, und Du wunderst Dich dann, daß Du ihm manchmal weniger Liebe zutrautest, als schon Ein Blick seiner Augen auch einem strauchelnden Petrus zustrahlt! Mit welcher Freude eilt er dem entgegen, der zu ihm zurückkehrt! Wie froh ist er an jedem, welcher schon hier unten seinen Frieden, in seinem Blute, angenommen und durch den Kampf hindurch bei sich bewahrt hat! Sein Friede sei mit Dir.

Calw, 18. Februar 1871.

(An P.) Es ist der 18. Februar, jener Samstag, da der liebe J. vor einem Jahre erlöst wurde und ich abends vor seiner Leiche stand. Und eben war Dekan L. bei mir und erzählte, wie er Dich besucht habe. Da kam's plötzlich wieder über mich: wie, wenn mein Paul schon dem Ende nahe wäre, und ich ärgerte mich fast über die Missionsstunde, die ich für morgen angenommen. So sind wir schwache Menschen: oft befällt mich's wie ein Muß, daß ich eben geschwind fort sollte, um Dich zu sehen und eine Weile bei Dir zu sein; dann sage ich mir wieder: aber was kannst du helfen? und suche im Gebet nach Ruhe und Stille für mein und Dein Herz. Doch meine ich, am Montag bei Dir einsprechen zu sollen, aber ich mag nichts versprechen; es ist gut, daß der Herr so viel verspricht und auch wirklich hält. Besonders daß er immer bei uns sein will, der Aufgefahrene, bis zur Vollendung der Weltzeit. Wir werden sehen, daß er das treu gehalten hat, auch wo es nicht darnach aussah. Denn so ist sein Herz, es nötigt ihn bei uns zu verharren, die wir durch allerhand Nebel uns durchkämpfen, während er in vollem Lichte thront. Er kann uns nicht Waisen lassen. — Möge er kräftig bei Dir sein und die Worte für Dich sprechen: „Deine Sünden sind vergeben!" und „Stehe auf und wandle!" Ja, wandle im Licht seines Aufgangs!

Calw, 21. Februar 1871.

(An P.) Ich hoffe, der Herr selbst lasse Dir nichts abgehen, was zu Deiner Wegzehrung gehört. Er möge Dir zur Seite stehen und Dich über die Leiden des gebrechlichen Körpers wieder und wieder hinüber heben, bis er es endlich durchgreifend tut. Seine Barmherzigkeit hat kein Ende, ist vielmehr alle Morgen neu, ich hoffe das auch an diesem 21. Februar

und traue darauf, daß er sich Dir in allerhand Weise nähert und freundlich erweist. Ich rufe zum Herrn, daß er Dir die herzlichste Versicherung gebe, er tue Dir nur Gutes, wenn es auch nicht darnach aussehe, und er wisse, Du selbst werdest ihm noch mit Jauchzen und Lachen vor allen anderen Stimmen recht geben. Er tue bald, was ihm wohlgefällt, und stärke Dir die Geduld unter dem Warten und Leiden mit dem Blick auf den Gekreuzigten! (Paul † 22. Febr. 1871.)

Calw, 9. März 1871.

Die Heimwehkrankheit kommt leicht nach Todesfällen, und sie hat etwas sehr Gutes an sich, daß man nämlich die rechte Heimat etwas näher spürt und ihre Aussichten sich mehr zu Herzen nimmt. Ich freue mich sehr darauf, auch nur meine schon heimgegangenen 3 Kinder beisammen zu sehen, wie sehr aber wächst die Schar, wenn man die Geschlechtsreihe hinaufsteigt. Dahin gehören wir, darauf sollen wir uns rüsten. Es soll aber dies der Arbeit hier unten keinen Abbruch tun, ihr vielmehr förderlich werden, und das geschieht, je entschiedener wir alles Sentimentale ausscheiden und auch hierin nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit trachten. Da fällt uns noch immer viel zu.

Calw, 4. Februar 1872.

(An Eph. O.) Ich gehe immer mit Dir um, heute wieder besonders, nachdem ich schon in der letzten Nacht Dich zur Ruhe eingegangen vor mir gesehen habe. Nochmals herzlichen Dank für alle Liebe, die Du mir und meinem Paul in diesem armen Erdenleben erwiesen hast. Herzlichen Dank aber vor allem dem treuen Heiland, der sich uns geoffenbart und seine grundlose Barmherzigkeit uns so weit aufgetan hat, daß wir darein versinken können. Er sei gepriesen, daß wir gelernt haben, den Sohn zu ehren, wie man den Vater ehrt. Auch dafür, daß er Dich durch Gericht führt, sei er gepriesen, damit ja keine Einbildung von uns selbst übrig bleibe. Aber er schenke Dir nun auch die selige Gewißheit, daß das Gericht jetzt vollendet ist. Du hast sein Wort geglaubt, hast also das ewige Leben, kommst nicht ins Gericht, bist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Das versiegle er Dir in den schweren Stunden, die Du noch durchzukämpfen hast. Er lasse Dich fröhlich werden im Geiste, wenn der äußere Mensch immer hinfälliger wird und kein Augenblick mehr schmerzlos ist. Er öffne Dir die Pforten der Ewigkeit und lasse Klänge des ewigen Jubels bis an Dein Schmerzenslager herabtönen und Dich zum Mitjauchzen — in allernächster Zeit — einladen. Noch ein Augenblick, und Du erfährst es erst recht, wie lieb er Dich hat und wie gern er Dir die übrigen Tränen noch abwischt nach seiner Verheißung. Er wird sie auch Deinen Lieben abwischen, bis alles Klagen und Trauern in Wonne und Lobgesang verwandelt ist. Er zeige

Dir ein Stück Deines unverwelklichen Erbes ums andre, das er für Dich behalten hat, und mache Dich um so seliger in Hoffnung, je gewisser Du siehst, daß Du rein nichts davon verdient hast. Er lasse Dich auf sein treues Auge schauen, das für uns dort auf Golgatha gebrochen ist, und womit er Dir noch zuwinkt, auch für Dich sei dort alles vollbracht, all Deine Sünde schon getragen, Dein Schuldbrief zerrissen und seine eigene Herrlichkeit auch Dir aus Gnaden mitgeteilt. Leb' wohl, lieber Bruder, auf Wiedersehn.

Dein miterlöster, traurig fröhlicher H. G.

Calw, 23. Februar 1872.

Es hat uns zu herzlichem Dank gegen den treuen Bundesgott erweckt, zu hören, daß er seinem Knecht vollends zur Ruhe verholfen hat, und das in einer Weise, die auch Ihnen eine Gebetserhöhung sein wird. Gerade hatte ich gesehen, daß noch einmal Ihres l. Mannes Vorlesungen angekündigt wurden, und es überkam mich ein Bedauern, daß diese Quelle für so viele junge Seelen jetzt versiegt. Aber das erste Gefühl ist doch Lob und Dank, daß er jetzt ausgespannt ist vom Dienst, in dem er doch eine schöne Zeit sich leiden durfte, daß er selbst jetzt an der Quelle sitzt und trinken darf vom Wasser des ewigen Lebens nach seiner Lust. Und auch bei Ihnen wird gewiß der Dank überwiegen nach allen den schweren Tagen und Nächten, in welchen Sie sicherlich noch besonders erfahren durften, daß der Herr sich freundlich erzeigte in den mancherlei Nöten und Beklemmungen seiner Kinder. Möge er Ihnen nun verklären, was Sie miterlebt haben von der „bittern Prosa des Sterbens", daß es zugedeckt sei durch das Blut der Versöhnung, das auch die dunkeln Flecken alle rein und helle macht und durch die demütigende Todesgestalt schon einen Strahl der gehofften Herrlichkeit durchschimmern läßt. Ich hoffe, Sie werden in jeder Weise den Gott der Witwen und Waisen treu finden; möge er euch allen auch über den letzten schweren Gang hinweg helfen.

Möge auch dieser Heimgang mich wieder eine Strecke weiter nachziehen! Einmal kommen wir zusammen und betrachten mit Muße, wie alles, was uns vorwärts helfen mußte, so geschickt ineinander gefügt war.

Calw, 10. August 1873.

Wir alle sind bewegt von der Nachricht, daß euer kleiner Sohn beim Herrn ist.

An jenem 2. Juli war ich während der Basler Festwoche in der Martinskirche, besah die Missionskinder und lauschte ihrem Gesang. Es wird mir da allemal wohl und weh, wie fast bei nichts sonst, denn dann erwachen alle die Erinnerungen an Sorgen für die Kinder, solang

sie noch bei uns waren, und so viele Sterbetage des innern und äußern Menschen. Aber dann geht mir auch die Herrlichkeit des Missionsberufs wieder auf, daß sich all dies Sterben dran hängt, und ich wünschte nur, daß ich selbst meinem Herrn frischer und völliger gestorben wäre, d. h. noch mehr eingegangen wäre in sein Sterben, damit alles rückständige Leben noch entschiedeneres Leben und Streiten für Ihn würde. . . . Von Herzen wünsche ich euch, was der Herr so gern in solchen Zeiten gibt, das Gefühl seiner Gegenwart in besonderem Sinn. Wie das Zimmer schon dadurch geheiligt scheint, daß ein jetzt verengeltes Kindlein darin gelegen hatte, so noch viel mehr durch das Hereintreten Gottes, um es zu sich selbst zu nehmen. Bei solcher Gelegenheit sagt er doch gern zu den Eltern: „Ich komm um zu geben, nicht um zu nehmen; nur versteht ihr es jetzt noch nicht, wenn ich's auch erklärte. Also hernachmals werdet ihr's erfahren und mir danken." Es ist einem darnach wunderlich zu Mut, freilich nicht, als ob das Christkind eingekehrt wäre, aber etwa der Karfreitags- oder Ostermann.

Calw, 25. August 1876.

(Einem christlichen Bruder, der nach Unglück im Geschäft dasselbe aufgeben mußte.) Mit Deiner Umsiedlung in die neue Arbeit und allem, was daran hängt, kann ich wohl sympathisieren, doch herrscht die Freude vor. Es ist doch ein fester Boden da, sofern in Geschäften von Festigkeit gesprochen werden darf. Verlust der Selbständigkeit ist im Grund ein bloßes Wort. Warum soll es Dir entsetzlich sein, zwölf Jahre umsonst gearbeitet zu haben, wenn das Gott nicht entsetzlich war? Ist er so ruhig auf diesen Prozeß eingegangen, so will er auch, daß Du ruhig, ja dankbar darauf zurückblickst. Unsere Ehre, unser Wohlergehen liegt dem Vater ja doch am Herzen, so ringen wir eben darnach, unsere Begriffe von Ehre und Wohlergehen nach den seinen zu formieren. Das ist auch von ihm, daß Du im „tiefsten Grund" schon merkst, es war ein guter Weg. Wär er's nicht, so wärest Du ihn nicht geführt worden. Er hat nur ein Ziel im Auge „auf daß wir Teilhaber werden seiner Herrlichkeit." Wir aber, auch im redlichsten Fall, haben doch noch ein zweites, das wenigstens neben jenem herumtanzt und uns das Auge trübt und verwirrt. Wir lernen aber allmählich, daß er uns in Gnaden durchbringt und durchreißt, und lassen uns seine Wege wohlgefallen.

Calw, 20. Februar 1878.

So hast Du auch eine neue Erfahrung gemacht, spät im Erdenleben. Aber nützlich ist's zu jeder Zeit, etwas von Gottes Gnade zu merken, die sich in unsere kleinen Erlebnisse hineindrängt, um Ewigkeit an die fliehenden Minuten zu hängen. Es sind auch für mich Tage,

wo C.s, P.s und Ö.s Heimgang wieder auftaucht, da freut man sich, daß dieselbe Gnade, die ihnen durchgeholfen, auch schon für unser letztes Stündlein bereit steht. Nur ahnen können wir, nicht aber uns vorstellen, was bei denen vorgeht, die sich dann die Augen reiben und sich auf den Erdentraum zurückbesinnen. Aber wir freuen uns darauf, weil wir wissen, daß uns dann deutlich wird, wie so gar reell der Heiland ist, den wir auch in unserer Dämmerung erkennen und lieben gelernt haben.

Immer mehr wird mir's, als ob die Vollendeten doch ein rechtes Mitleid mit uns haben müssen, wenn ich nur an das eine denke, das schmerzliche Vermissen und den Vorwurf, so wenig geliebt zu haben, solange man's noch konnte. Die guten Leute sehen so deutlich, welche Anstrengung es uns kostet, im Lichte zu wandeln, und entschuldigen uns gewiß aufs beste, während es ihnen selbst so wohl ist und ihnen die Liebe zu den Hinterlassenen so leicht wird, daß sie keine Trennungsgefühle mehr aufkommen läßt. Lernen wir's auch, sie uns nahe zu denken und bloß unsern Schwachheiten entrückt, nicht aber dem, was wirklich ist an unserer Liebe und Zusammengehörigkeit.

Es muß Dich besonders gefreut haben, daß Dein l. Bruder sich noch so innig dem Geiste nach mit der Mutter verbunden hatte. Das zu vollenden war wohl ihre Hauptaufgabe, um derentwillen sie noch so lange hier unten dienen mußte. Was sag ich „lange", — nach dortiger Zeitrechnung ist doch alles, was dahinter liegt, im Flug verflossen, und das ganze Erdenleben ein Geschwätz, ausgenommen das Werk, das der Heiland darin an uns ausgerichtet hat.

Calw, 24. Februar 1877.

Ich habe von Herzen dem treuen Gott danken können, daß er Deine liebe Mutter vollendet hat. Dachte schon bei der vorhergehenden Nachricht, das werde wohl eher auf die Nähe des Endes als auf den Anfang neuer Kämpfe hindeuten. Gott Lob und Dank, er macht alles recht, und der vielgeprüften Streiterin gönnen wir von Herzen die Ruhe. Du hättest freilich gern noch länger gedient und gepflegt; aber auch für Dich wird dies das Bessere sein. Und so meine ich auch für Deine Geschwister; denn so was kommt immer zur rechten Stunde und ist wohl berechnet von Ewigkeit her. Jetzt nützet es eben recht aus, weil alles euer ist, auch der Tod nach 1 Kor. 3, 22.

Deinem l. Vater meine herzliche Teilnahme an diesem scharfen Schnitt, wie man ihn eben einmal im Leben durchmacht! Da werdet ihr nun die Nähe des Herrn kräftig verspüren, der einkehrt mit seinem Ernst und seinem Trost und dafür sorgt, daß man über den Abgeschiedenen den Bleibenden nicht vergißt. Ist doch schön, daß der nie

stirbt, nie krank und alt wird, wir ihn auch nicht zu pflegen haben und am Ende gar hinauszutragen brauchen. In solchen Stunden spürt man's, wie dann er Hand anlegt, ganz frisch und jung, und uns hebt und trägt und zwischenhin auch zärtlich Tränen fließen läßt und dann wieder abwischt. Das Schöne dabei aber liegt darin, daß die Vollendete nicht anders wohin zieht, als wohin er drängt, und wenn wir das mehr und mehr erkennen, freuen und wundern wir uns über die Kunst, welche in eine zeitliche Existenz so viel Ewigkeitskräfte hineingearbeitet hat. Die Mutter also gehört ihm und muß ihm dienen auch die Kinder denselben Weg zu ziehen. . . . Auf dem Kirchhof hab ich es schon am stärksten gespürt, wie der Sieg für uns so herrlich gewonnen ist und wie vollkommen unsre Wege durch die Zeit bereits geebnet sind. . . .

Calw, 22. April 1880.

Wie wird Dir die Nachricht vom Heimgang Deines l. Vaters zu Herzen gehen! Vielleicht hast Du sie erwartet; ich wußte nicht, daß die Leiden sich so verschlimmert hatten. Jetzt hast Du also einen Vater im Himmel und wirst erfahren, daß das auch sein Gutes hat. Wie denkt man da an alles zurück, was man von klein auf genoß, oft ohne irgend zu danken, und plötzlich hört man, jetzt müsse das Danken erst recht angehen und in neuer Weise, und wenn man Gott danke für das, was er uns in den Eltern gegeben, so kriegen die auch ihr Teil davon, sei's erst lange, nachdem sie ihren Samen ausgestreut haben. Ich hoffe, ihr habt reichlich Stoff zum Leben und Trost für die Zukunft bekommen. Es ist ein schönes Leben gewesen, das euch alle zum Nacheifern auffordern und nachziehen wird. . . . Gott gebe, daß wir den kleinen Rest, der uns noch vom Leben bleibt, vollends ihm widmen, nachdem wir viel Kraft auf Nebendinge verschwendet und oft hingelebt haben, als ob es ewig so fortginge. Wir müssen uns noch ganz anders zusammennehmen, viel voller und frischer aus der Vergebungsgnade schöpfen, viel entschiedener das Aufgetragene, Gott Gewollte tun, uns immer mehr ins Licht der Ewigkeit stellen. Gott helfe uns dazu!

Calw, 20. Mai 1880.

. . . Ich denke mich in Deine Witwenstube hinein, wie Du mit den Kleinen Dich abgibst und wenigstens mit dem Sohn vom Vater redest, den die Kleine bald vergessen haben wird, bis ihr der Verstand wieder Bilder zurückruft, die längst dem Gedächtnis entschwunden waren. Der Knabe wird manches: Warum? aufbringen, für das auch Du nicht alsbald eine Antwort findest. Aber wenn er fragt, warum denn Gott seinen Papa so schnell weggenommen habe, so sage nur getrost: weil der Heiland ihn gern bei sich hatte, und weil es bei ihm viel besser zu wohnen ist als hier unten.

Es ist dies für die Kinder eine wichtige Zeit, indem sie sehen, daß wir nicht allmächtig sind, sondern schwach und irdisch, sehen aber hoffentlich auch, daß wir selbst unter Tränen herzliche Liebe haben zu dem Herz, das uns zuerst geliebt hat, und mit Vertrauen unser Liebstes in die Hände legen, die uns bisher getragen haben und tragen werden in alle Ewigkeit. Gott segne diese Lektionen und alles, was Du dabei zu erklären und unerklärt zu lassen hast. Es wird ein Leben lang immer wiederkehren und immer eine Aufgabe bleiben, die aber im Grunde bereits gelöst ist und immer besser gelöst wird, bis der Tag anbricht, an dem wir nichts mehr fragen ...

Sage es Dir selbst immer wieder, daß alles richtig gegangen ist, ja daß Du Deinen l. Mann nicht mehr herunterholen möchtest, in welche Verlegenheit Du auch immer magst gebracht werden. Er hat doch lange Jahre guten Samen ausstreuen dürfen und ist nun als solcher selbst auch gestreut. Möge das Wort weiter wirken!

Calw, 19. November 1880.

Am Sonntag hatte ich über Jes. 28, 23 ff. zu reden: die mannigfaltige Arbeit des Ackermanns Jehova, um Frucht zu erzielen. Da kommt nach dem Pflügen, Eggen, Säen, Dreschen gar noch das Mahlen. Das sieht schrecklich aus, ist aber im Grund tröstlich für uns, denn es ist doch nicht aufs Zermalmen abgesehen, sondern daß es Brot werde. Also auch das Schwerste, das Gott mit uns vornimmt, geht doch nur darauf aus, daß wir etwas wie schmackhaftes, nährendes Brot oder doch Brösamlein werden für seine weitere Verwendung. Er will einen Genuß von uns haben, wir sollen etwas werden nach seinem Geschmack, etwas Himmlisches, wir sollen nicht bloß in den Scheunen liegen. Darum verfährt er mit jedem einzelnen Haus, mit jeder Person besonders, so bereitet er sich seine Frucht, sein Brot aus dem unschmackhaften Geschlecht der Adamskinder.

Nun wünsche ich Deiner l. Mutter, daß Gott das erreiche, und er sie nach dem Geschmack des treuen Arbeiters vollends zubereite für den himmlischen Tisch. Unsre Opfer nähren den l. Gott nicht, aber wenn wir selbst reif und richtig gemahlen werden, hat er etwas wie eine Labung an uns. Ist das geschehen, so hat das Dreschen und Zermalmen ein Ende. Hintennach lächeln wir über die Frage, die sich hier so oft aufgedrängt: „Herr, wie lange!“

Calw, 13. Oktober 1881.

So ist also der schwere Schlag gefallen und Dein Kind daheim beim Herrn. Ich hoffe, das zweite bleibe euch noch eine gute Weile anvertraut. Aber im Geiste hergeben müßt ihr es schon bei dieser Gelegenheit, denn der Herr zeigt uns doch an Einem Kinde, wie er's mit allen will gehalten wissen. Es war mir ein heiliger Tag, als 1844

mein erstes Kind abgerufen wurde. Der Herr schritt durchs Haus. Er machte uns keine Vorwürfe, wie er wohl durfte: Ihr habt das Kind vernachlässigt, ihm die beste Speise kärglich gegeben, seid viel zu plump und sicher mit ihm umgegangen, habt das Schlimme an ihm fast so lieb gehabt als das Edlere ꝛc. Nein, sondern er sagte nur: Hier bin ich Herr, und der Herr ist euer Freund und Seligmacher, und es gehört alles zu eurem Besten, wie ich euch wohl nicht lang vordemonstrieren muß. Glaubet mir! Und wir mußten ihm glauben und ihn doppelt lieb haben trotz der Schläge. Wie dann im letzten Jahr mein Vierter starb, da konnte ich doch mich freuen, daß es weit nicht mehr so weh tat wie das erstemal, obwohl wir uns vielleicht bedeutend mehr vorzuwerfen hatten als das erstemal. Jetzt steht es doch ziemlich fest: Er ist der Herr, ihm gehören wir und alles Unsrige, und er liebt uns mächtig und wird ein jedes vollenden und heimnehmen zu seiner Zeit. Ihm das Lob und die Ehre! Mit seiner Hilfe wird's ja gelungen sein, daß ihr es besser durchmachtet als unsereins. Was würde auch aus uns, wenn wir nur so weiter machten nach unsern Gedanken, Wünschen und Hoffnungen! Zur rechten Zeit wirkt er das Ewigkeitselement in unsre Zeiteinteilung hinein, und wie gewiß dürfen wir sein, daß er den rechten Moment dazu gefaßt hat. Nun tröste er euch nach seiner Gnade!

Calw, 9. Dezember 1885.

Ich danke Ihnen herzlich für das Zutrauen, das Sie mir schenken, auch für die Teilnahme, die Sie mir bezeugen. Nach 47jährigem Zusammensein fühlt man freilich die Trennung tief, und doch ist sie ja in jedem Fall eine kurze. Und meiner Frau gönne ich's von Herzen, daß sie nun daheim ist nach allen ihren Wanderungen.

Sie sind in einem besonderen Leidenstiegel, und das wird sein, daß Sie dem Herrn dafür danken lernen. Denn er meint es doch gut mit uns, hat alles vorbedacht und läßt es zu unsrem Besten zusammenwirken; also wird auch diese Krankheit zu den guten Gaben gehören, die er uns von oben zukommen läßt.

Wie fängt man es aber an, dafür zu danken? Nun, das will freilich gelernt sein. Zunächst gehört dazu Willenlosigkeit, oder daß ich's besser sage: Der einfältige Wille, daß aller Gotteswille an uns vollbracht werde.

Nun kann man ja hoffen, daß Gott bei Ihnen es auf Heilung absieht. Aber das andre muß auch gelten: wenn er will, daß ich krank bin bis ans Ende meines Lebens, so will ich es als seinen Liebeswillen annehmen und ihm auch dafür danken.

Und noch ein Fall. Er könnte ja partielle Heilung eintreten lassen, daß ich ein halber Invalide bliebe mein Leben lang. Auch dafür müßte

ich danken lernen, so viele schmerzliche Folgen auch daran hängen möchten. Denn soviel wird Ihnen klar sein: wenn auch der geliebte Mann sich erböte, Sie zur Lebensgefährtin zu wählen, auf Ihre Heilung zu warten usw., immer bliebe es Ihre Aufgabe, ihm das auszureden. Er brauchte doch gerade zum Anfang eine rüstige Gefährtin; denn ein Hauswesen gründet man doch am besten mit möglichst hoffnungsvollen Aussichten. Bittere Zugaben kommen immer noch bald genug nach. Da müßten Sie also Gottes Willen erkennen und ihn, so schwer es auch fiele, ausführen helfen ... Sie sagen: Ich beuge mich unter Gottes Hand und rate ihm, eine tüchtige Frau zu suchen, während ich mich bescheide, es aus Seiner Hand zu nehmen, daß ich mich allein durchs Leben schlage, nicht in Bitterkeit der Seele, sondern als eine Gesegnete, die rechts und links segnet, und was sie selbst nicht leisten kann, für andre erbittet.

Ich kann mir wohl denken, daß Sie oft sehr betrübte Stunden haben. Aber die meiste Betrübnis rührt von unsrem Eigenwillen her. Wir möchten gern unser Leben ordnen nach unsrem Plan. Gott macht nun einen Strich dadurch. Soll ich's ihm übelnehmen? Ich kann's ja probieren und murre gegen ihn ein, zwei Tage — oder auch jahrelang. Er tut, als ob er's nicht merke (nimmt es uns auch nicht sehr übel, denn er weiß, was für ein Volk wir sind), der Übelstand ist nur, daß sich in der Zeit nicht gut beten läßt, denn rechtes Beten schließt immer Danken mit ein. Was nun Gott herbeisehnt, tritt endlich ein: wir besinnen uns, erkennen, daß wir kein Recht haben, irgend etwas zu fordern, daß wir ihm noch gar nicht recht gedankt haben für frühere Wohltaten, und fangen an, ihm zu danken, daß er uns noch nicht aufgegeben hat und überhaupt sich noch mit uns abgibt. Gleich ist er wieder bei der Hand und macht uns weicher. Wir bekennen ihm dann, daß wir arg verkehrte, verzwickte Leute sind und entdecken dies und das, was uns bisher garnicht auf- und einfiel. Wir gehen in uns, kommen zu uns selbst und jubilieren zuletzt, wie prächtig sich's mit ihm verhandeln läßt. Dann stößt uns auf, daß (Röm. 12) wir täglich Opfer bringen sollten, nicht Schafe, Früchte oder Blumen, sondern unsre Glieder, Gaben und Kräfte. Wir waren aber zu ungeschickt zu solchem Priesterdienst und hatten auf besondere Gelegenheiten, Rufe und Anlässe gewartet. Jetzt heißt es: die rechte Seite, die Du gelähmt hast, soll also Dir gehören. Ob Du sie gesund machst oder schwach läßt, ist eins: aber sie soll Deinem Willen übergeben sein. Ebenso die gesunde Hand und Seite: sie sollen Dir dienen, Dich rühmen, und keine Selbstsucht soll was dreinreden. Dann lobt man für alles, was Gott gegeben oder einem noch gelassen hat, macht keine Pläne mehr und läßt ihn walten. Er versteht sich besser auf mein Lebensglück als ich selber ... So lerne ich jetzt allmählich Gott

danken, daß er mir eine gute Frau geschenkt hat, während mir ein Drache oder Gänschen gebührt hätte. Er hoffte doch wahrscheinlich anno 1838, ich werde in einem halben Jahrhundert endlich anfangen, ihm danken zu lernen. Nun, wenn auch spät, es kommt doch zuletzt noch zustande. Solange ich sie hatte, lernte ich's nicht recht; ich nahm es so hin als etwas im Lauf der Jahre selbstverständlich Gewordenes. So lernt, wer erblindet, danken für die Augen, die er jahrelang gehabt und gedankenlos gebraucht hat. Danken Sie ihm jetzt für alles, was Sie bisher genossen haben, und trauen Sie ihm kindlich für die Zukunft. Er tötet und er macht lebendig; selig, wer sich willenlos in seine Hand legen kann und garnichts an ihm auszusetzen findet.

Calw, 22. Januar 1886.

Ich habe Dir noch nicht auf Deinen l. Brief nach dem Heimgang meiner l. Frau geantwortet, und jetzt kommt die schon damals in Aussicht gestellte Trauerbotschaft von Deinem Hause. Da denke ich mich nun leicht hinein in die Leidens- und Wartezeit, die dem endlichen Abruf vorhergegangen ist, und in die Vermissenszeit, die darauf folgt. Wir werden beide alt und rüsten uns aufs Nachfolgen. Aber nicht wahr, wir können auch beide bezeugen, daß die Verheißungen wahr sind, daß bei dem Herrn Jesu ein voller Trost ist und eine lebendige Hoffnung, und daß wir glückliche Leute sind, auch in Tagen des Leids. Meine Gedanken laufen nun nach Nürtingen zurück ins alte Dekanathaus, nach Balingen und besonders nach L., wo wir so vielfach eure Liebe erfahren durften. Und sie laufen auch hinüber, wo so viele im Glauben Vollendete sich um den Herzog und König sammeln. Nur getrost, wir kommen bald wieder zusammen und werden dann erst das Danken recht treiben. Doch wollen wir dasselbe schon jetzt üben. Ich meine, es ist die rechte Zeit zum Danken, wenn das zurückgenommene Geschenk einem noch so nahe, mit dem eigenen Leben so innig verwoben ist. Also sehen wir daran, daß Gott uns lieb hatte, als er sich die Mühe nahm, es für uns zuzubereiten von Ewigkeit her, freilich, damit wir mitsamt dem Geschenk zubereitet würden für ihn. So mache er denn aus uns, was er von Ewigkeit ausgedacht hat, und wenn es noch durch allerhand Geburtsschmerzen hindurchgeht, kehre er sich nicht an unser Seufzen, sondern mache eben weiter im Schmelzen, Formen und Feilen, bis sein Gedanke verkörpert dasteht. Uns aber tröste er mit dem Zuspruch: wirst ja bald sehen, was dabei herauskommt.

Calw, 4. Februar 1887.

So ist die liebe Seele also aus dem Käfig entflohen. Wir haben ja keine philosophischen Aber gegen den Leib; aber, wenn er sich so langsam auflöst, ist man doch froh, zu hören: Die Freiheit ist da! Der

Käfig aber wird zu Ehren kommen in zweiter Auflage. Auch das geht uns oft zu langsam, aber getrost, mein Herz! Zur rechten Stunde erfüllt sich alles, was der Wahrhaftige verheißen hat.

Es kommt nun viel auf Dich. Der Herr gebe Dir die Gnade, sein: „Friede sei mit euch!“ immer im Herzen zu hören. Daran sollen auch alle nachträglich heranblasende Giftwinde nicht rütteln dürfen; ich meine Selbstvorwürfe, wie sie bei einem solchen Abbruch so gerne aufsteigen…

So wird eins ums andre abgerufen; und es handelt sich bloß um eines, ob man den angebotenen Frieden im Blute Christi angenommen und bewahrt habe. Selig alle, die im Herrn entschlafen!

Calw, 7. Februar 1888.

Es ist mir leid, zu hören, daß es bei Dir so schwach steht. Da hat mich die Losung auf den Tag, Mk. 9, 22, wo der arme Vater bittet: „*Wenn* Du was kannst, so erbarme Dich“, sehr gerührt. Wir sagen ja das nicht, sondern wissen, *daß* er was kann und daß er auch helfen *will*. Aber was antwortet er? Wenn Du was könntest — nämlich glauben. Woraus ich sehe, daß alles, was Not und Sorge heißt, darauf angelegt ist, uns zum Glauben aufzufordern. Und dann folgt die Lockung: alles ist möglich dem, der glaubt. Nun meinst Du vielleicht, eine solche Glaubensanstrengung sei Dir in Deiner Schwachheit nicht zuzumuten, aber warum nicht? Mit der Schwäche und Leere bist Du dem Glauben näher, als wer noch natürliche Kraft in sich trägt. Denn in der Schwachheit wird ja die Gnade vollendet; in die Leere zieht seine Fülle am leichtesten ein. — Ich stehe gern mit Dir an in dem Gebet: Herr Jesu, erbarm Dich mein! und glaube gewiß, daß es erhört wird. An Stürmen fehlt's ja nicht, aber wie mein Enkelein mir vorsagte: „Nach Sturmessausen und Meeresbrausen leuchtet der Sonne erwünschtes Gesicht.“ Wir lernen das abwarten, es wird nicht lang mehr währen, so kommen wir nach Haus.

Indessen schenke Dir Gott den rechten Wärter zu Deiner Pflege, er hat ja solche und gibt sie auch gerne her… Du mußt eben immer wieder zu ihm kommen und oft genug sagen: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben. So sage ich auch zu ihm, denn ich sehe wohl, wieviel Unglauben sich bei mir noch hinter den Glauben versteckt. Er sieht doch uns an, daß wir glauben *wollen*, gern gründlich glauben möchten, nur daß uns soviel noch hindert. Darüber hilft er gewiß hinweg. Er ist ein geduldiger Herr und nimmt sich Zeit zur vollen Erlösung. In der Gewißheit, daß wir diese haben in seinem Blut, grüßt Dich herzlich

Dein H.

Calw, 15. Februar 1888.

Das ist ein bitteres Rezept vom Arzt und tut mir weh für euch beide. Aber man muß sich an die Tageslosung halten: „Der Herr erhält

alle, die fallen; er richtet auf alle, die niedergeschlagen sind." Harre dem Aufrichten entgegen, wenn es jetzt trüb aussieht. Ich mußte über die Verschiedenheit der Lose nachdenken, die uns Sterbenden zufallen. Da sitzt vorgestern abend Frau F. bei ihrem Mann und Kindern und liest aus dem Sonntagsblatt vor. Plötzlich wird ihr's im Kopf, als ob er zerspringen wolle. Der Mann führt sie zu Bett, sie erbricht sich; später gefragt, wie es jetzt sei, sagt sie: es sei besser, meine sie, und — war tot. In 1½ Stunden alles vorbei. Jetzt sitzen Mann und Kinder und weinen. Drei Tage hat der Mann frei, dann muß er wieder Zugführer sein.

Calw, 5. April 1888.

So bist Du in den April geschickt worden, wartest auf Frühlingsluft und es schneite, auf Erleichterung und es kam schwer. Mußt Dich eben mit dem Ostergeheimnis trösten und trotz allem glauben: Der Herr ist dennoch auferstanden, und ich habe es zu genießen. Das auch in großen Schmerzen, denn Du weißt ja doch, daß Du vom Vater geliebt und dem erstgebornen Bruder nachgezogen wirst. — — Wir beten für Euch, daß Ihr, je trüber die Gegenwart scheinen mag, Euch um so fester über die Nebel hinaufschwingen möget in die helle Ewigkeit, da der Sohn regiert als Priester auf seinem Thron und alle Armen und Elenden mit seinem Zepter berührt und fröhlich macht im Aufblick zu ihm. Er kann garnicht anders, als es freundlich und treu mit uns meinen. Er blicke Euch tief ins Herz hinein und mache, daß Ihr alles von ihm annehmen und für alles Dank sagen könnet.

Calw, im Juni 1888.

Es ist mir leid, daß Dein Leiden wieder mehr hervortritt. Nun wünsche ich Euch, daß Ihr Euch wohl fühlet unter dem guten Hirten. Wir hatten heute Ez. 34, 31. Israeliten sind wir nicht, aber Menschen, und darum die Herde seiner Weide. Auch heute hat er Wohlgefallen an uns armen Menschen und bemitleidet unsre Schwäche, während die Engel um unsrer herrlichen Bestimmung willen uns fast beneiden. Wir aber wollen fröhlich singen: Weil ich Jesu Schäflein bin ꝛc. Ich meine noch, ich höre das mein einziges, älter gewordenes Schwesterlein singen, das leidende Mariele, und das gab mir damals einen tiefen Eindruck, daß man so bettlägerig sein und sich doch immerhin freuen könne — etwa 1826. Ich spürte, so stand's bei mir nicht. Gottlob, in 62 Jahren ist's doch mit Ach und Krach soweit gekommen.

Calw, 4. Juli 1888.

Ich hoffe, Dir ein Besüchlein abzustatten. Was für eines? Ach, eben auch in Schwachheit. Wenn ich ein Held wäre, so würde ich ein starkes Wort sagen: Stehe auf und nimm Dein Bett! sei heil von Deiner Plage u. dergl. Ich kenne die Worte ganz gut, aber die Kraft fehlt.

Doch das kann ich Dir und mir sagen: Hoffe auf den Herrn! Hoffnung läßt nicht zuschanden werden! Wirf Dein Anliegen auf Ihn! Er erhört so gern und möchte uns lebig haben, d. h. voll Freude und Tatenlust. Nur weiß ich nicht, wie er das bewerkstelligen wird. Ich habe schon für möglich gehalten, daß ihr eure silberne Hochzeit im August drüben feiern könnt, und täte auch darin gerne mit, wenn dies das beste sein sollte. Du weißt, wie meiner lieben Frau die Zeit so lang wurde. Wie wird sie jetzt sich auslachen, beim Rückblick auf die kurzen Wochen des Wartens. Sei nur getrost, ihr seid nicht vergessen beim Vater, der zärtlicher liebt, als es euer Vater konnte. Er mache es richtig nach seinen Liebesgedanken und fülle euren Mund mit Lob und Lachen!

Calw, 16. Juli 1888.

Beim „Aufliegen" denke ich zunächst an die obere Weise desselben, daß wir dem Herrn Christus aufliegen mit unsrem Erdegewühl und Kleinglauben, daher es sich schon erklärt, wenn das lange Liegen unsrer Haut empfindlich wird. Dein l. Mann soll sich eben ansehen als getragen von den ewigen Armen, da liegt man hohl und doch fest umschlossen. Und vergessen wir nicht, dem zu danken, der uns solange unermüdet getragen hat, ohne daß wir ihm nach Säuglingsart mit dankendem Lächeln viel ins Auge geblickt, und ihn für seine Mühe getröstet hätten. Das hat er doch wohl um uns verdient. Mein Enkelein ist gemeiniglich sehr erkenntlich für die, welche sich mit ihr schleppen, und macht sich so leicht als möglich. Also die Lektion an uns: Werdet wie die Kinder!

Calw, 15. Oktober 1888.

Wenn ich Dein Briefchen im Herzen erwäge, so danke ich dem l. Gott, daß er diese Sachlage gerade Dir aufzwängt und nicht etwa dem A. oder dem B. Ja, Du bist jetzt ganz frei, kannst machen, was Du willst, Dich wehren, strabeln, schreien, den Tod herbeiwünschen oder Dich drein ergeben, den Mund schließen (zum Murren) oder ihn weit auftun zum Bitten und Schlucken jedes Kelchs, den Dir der l. Vater mischt. Nun, Du hast schon gewählt, daß Du Dir's willst *recht* sein lassen. Sieh die Krankheit selbst als eine Arznei an, Dir zugeschoben als ein Mittel gegen Schlimmeres, und sieh sie als zeitlich, ganz momentan an — im Nu vorüber, um der vollen Gesundheit Platz zu machen, und erhebe Dich über die Ärzte, die von langwierig sprechen, aber eben irdische Uhren haben ... Du weißt: des Paulus Leiden, wenn er es auch nicht wegbeten konnte, war doch ganz kurz; sobald sein Kopf abgehauen war, hatte das Augenleiden sein Ende erreicht, es ging alles viel schneller, als er sich's vorgestellt hatte. Ja, leg Dich in des Herrn Hand zum Leben oder Sterben, zum Leiden, Dienen, zu eintönigem oder wechselvollem Verlauf der Sache, die er Dir auflegt. Kann er nicht auch

trübe Stunden durch seine Gegenwart so erhellen, daß man sie nicht gegen Hochzeit und andre Festtage austauschen möchte? Am Ende kommt die lieblichste Erfahrung von seinem verheißenen Mitunssein (Matth. 28) erst unter schwerer Leidenslast uns zu gut.

Calw, 17. Oktober 1888.

Heute ist die Losung: Er wendet sich zum Gebet der Verlassenen und verschmähet ihr Gebet nicht. Wenn Du nun freilich nicht zu den gar Verlassenen gehörst, wirst Du doch auch Stunden haben, wo Dir allerhand Beistand wünschenswert erscheint, und doch will er sich nicht beschaffen lassen. Dann glaube, das seien Stunden, in denen Gott Dich isolieren wolle, damit Du zu ihm schreiest, seufzest oder schweigest. Dann machst Du gewiß die Erfahrung: ach, wie der sich zu uns herunterläßt! und die andre: es hat doch auch sein Gutes, los von Menschen zu sein. Das mußt Du Dir je mehr und mehr schenken lassen, daß Du sagen könnest: Herr, wenn ich nur Dich habe! Wir schämen uns über das „nur". Den l. Gott allein haben und das als eine Beschränkung fühlen, sollte ja unmöglich scheinen. Habe ich Ihn, so habe ich alles mit ihm; die Engel, der Himmel, auch die Erde, alles wird doch nachgezogen hinter ihm her. Aber natürlich schenkt er uns nicht immer das selige Gefühl: Ich habe Ihn! Da müssen wir lernen, es im Glauben auszurufen, allem Fühlen zum Trotz. Der Glaube steht auf festen Gründen: Der Vater hat uns (Sündern) den Sohn geschenkt. Ich bin ein Sünder, habe also teil am Sohn. Der Sohn ist nie ohne Vater und Geist, also gehört mir der dreieinige Gott, und es ist bezeugt, der wolle bei mir einkehren. Also flugs angenommen. Große Ehre für mich! Freilich schlechtes Häuschen, aber der große Herr ist ja an Krippen usw. gewöhnt, bitte also vorlieb zu nehmen. Und dann geht's viel herzlicher zu als wir's mit den besten Menschen erleben. O glaub's, und dann hast's. Das Luther-Trostbüchlein hat vielleicht auch was, das Dir wohl anstehe. E. kann's auch brauchen, denn sie liegt wieder und sieht langwierigem Leiden entgegen. Da muß man dann seiner selbst spotten und sagen: was langweilig? Alles momentan, wie Paulus sagt, im Nu vorüber, lasse mich nicht schrecken mit langen Zeitläuften. Die langen Zeitläufte kommen erst nach, wenn die schmerzlichen Momente überstanden sind. Dann geht's mit neuen Offenbarungen unsres Erbes an Christo fort von einer Ewigkeit zur andern, ohne einen Augenblick Langeweile. Tröste Dich der fröhlichen Zukunft und laß Dich nicht drausbringen: Du bist gemeint mit allen Verheißungen der Schrift.

Calw, 16. November 1888.

Kaue nur an Deinem Verslein herum! Der Saft ist nicht so bald herausgesogen. Das ist so groß an Paulus, daß der doch so wahre

Mann sagen kann: ich wünsche euch, ihr wäret wie ich (ausgenommen diese Handfesseln). So auch Phil. 3, 17: wandelt mir nach! und 4, 9: was ihr auch an mir gelernt und empfangen und gehört und gesehen habt, das treibet! Als ob gar kein Stück daran bedenklich wäre! Soweit bin ich noch nicht. Aber ich sehe (Paulus war jünger als ich), daß man es soweit bringen soll und kann. Wenn's mir nicht gelingt, so probiere Du's; Gott ist so reich und einfältig im Geben, daß Du mir in dieser Krankheitszeit weit voraus springen kannst inmitten des Liegens. Such Du immerhin ein Muster zu werden, nicht durch eigne Tugend, sondern durch Anlegen des ganzen Schmucks Christi.

Calw, 27. November 1888.

Herzlichen Dank für Dein Brieflein; ich hoffe, Du wirst kein zertretenes Würmlein, wenigstens bleibst Du's nicht. Fürchte Dich nicht, Würmlein Jakob, heißt es Jes. 41, 14; ich helfe Dir, spricht Jehova, und Dein Erlöser ist der Heilige Israels. Der scheint eine Freude an Würmlein zu haben, um sie in die Hand zu nehmen, anzublasen und in sein Ebenbild zu verwandeln. Die liebe S. B. ist auch nicht getreten worden, sondern kann stolz sein auf ihren Erlöser und Helfer. Laß es Dir gesagt sein: Fürchte Dich nicht, ich helfe Dir. Im Nu oder allmählich, das macht uns nichts aus. Das ich ist die Hauptsache dabei. Das ist Der, der an Dich gedacht hat, Millionen von Jahren ehe Du warst, und von der Summe seiner Gedanken über Dich ist doch schon vieles verwirklicht, ganz gewaltige Gedankensummen aber restieren noch; die werden auch alle Fleisch werden und zu ihrer vollen Gestalt auswachsen. So macht er weiter an uns mit mildester Geduld, aber auch mit schärfster Entschiedenheit. Es muß aus uns werden, was er sich als sein Ideal einer Emma, eines Hermann gedacht hat, und darf kein Pünktchen dran fehlen. Laß ihn machen, Er ist ein Künstler durch und durch und versteht sein Sach.

Was gewinnen wir durch Sorgen? Wir können uns nicht größer, schöner, bräver machen als wir sind. Er aber hat einmal Gefallen an uns gefunden als an Weselein, aus denen er mit angestrengtester Mühe was Ordentliches machen kann. Trauen wir ihm blindlings! Er bringt's fertig. Ich hoffe, er speiset Dich aus seinem Wort der Geduld. Wir aber glauben seinem Wort und werden nicht sterben in Ewigkeit, sondern leben und des Herrn Ruhm verkündigen.

Calw, 20. Dezember 1888.

Wozu doch das Kreuz gut ist! Den P. zieht es „himmelan", das hat ja der liebe Herr Joh. 12, 32 gemeint, er wolle das Kunststück fertig bringen, die widerwilligen, kreuzscheuen Adamskinder an sein Kreuz heranzuziehen, dann sie mit sich ans Kreuz annageln, aber nicht auf sehr

lange, sondern sie nach sich in den Himmel zu ziehen. Damals sah es nicht darnach aus, als ob es ihm bei vielen gelingen würde. Aber, o Wunder! Beim Schächer gelang's doch, und auch der Petrus u. a. mußten daran glauben. Und jetzt sträubt sich mancher forsche Student — wie mächtig, und wird doch auch dran glauben müssen. „Ich bin Dein, hilf mir", heißt es heut im Vergißmeinnicht unsres sel. Vaters. Ihm ist's ernst gewesen so zu rufen. Laß es nur auch ein ganzer Ernst sein. Dann beschränken wir den treuen Herrn durch unsre Bitte nicht, sondern lassen uns helfen auf den Weg, den er für uns als den besten ersieht. Wir schauen nicht auf andre, wie er's denen zuteilt, fragen auch nicht: Herr, was soll aber dieser? Sondern überlassen's ihm, mit jedem seinen eignen Weg zu wählen, und danken schön für den uns angewiesenen. Wir sind nun einmal sein. Er möge uns ernten und heimbringen, wie es für uns am besten ist!

Calw, 7. Februar 1889.

Ich habe lange gebraucht, bis ich an die Abzahlung der Briefschulden gehe; wie ich überhaupt ungelenk bin, so besonders, wenn es gilt, einen freundlichen Brief freundlich zu beantworten, ohne daß ein besonderer Auftrag darin liegt. Ich danke nun bestens für alle schönen Wünsche und überlasse es dem lieben Gott, zu entscheiden, was gelten soll: längeres Leben oder baldiges Ausspannen. Wir aber wollen (aus Anlaß des kronprinzlichen Selbstmords in Österreich) Gott besonders danken, daß er uns errettet hat von der schauerlichen Freiheit, selbst zu verfügen über unsres Lebens Länge. Der Herr Jesus Christus nehme sich aller an, die in ähnlicher Versuchung stehen!

Ich hoffe, Du stehest fest darin, daß Du ein geliebtes Kind des himmlischen Vaters bist, wenn er Dich auch aus unbekannten Gründen arg plagt. Er wird Dir's ja einmal genau auseinandersetzen, bis Du ihn bittest, doch nur innezuhalten: seit Du drüben sicher geborgen seist, könnest Du Dir die Gründe für den schweren Erdengang immer besser zurechtlegen. Er macht's recht, und an ihm ist keinerlei Fehler. Daß wir manchmal konfus sind und fragen: warum? nimmt er uns auch nicht übel. Er deutet aber lächelnd auf seinen lieben Eingebornen: Bedenket ihr, wie ich's Dem gemacht habe? Dann überkommt uns Verzagte ein eigentümliches Gefühl von unverdienter Ehre: Ja so, wir sollen Dem ähnlich gemacht werden, der unsre Sünden davontrug! Fassen wir's, so ist schon hier unten alles erklärt: ich trage nicht meiner Sünde Strafen, das tat ein Besserer, aber ich darf diesem mein Kreuz nachtragen, und das will ich getrost tun, heute und morgen und bis anno X. Bei ihm kommen wir nicht zu kurz. Nur frisch hinter ihm hermarschiert und seine Fußstapfen aufgesucht, damit wir in sie treten!

Calw, 14. Februar 1889.

Da soll's auch heißen wie in der Losung: Da dieser Elende rief, hörete der Herr und half ihm aus allen seinen Nöten. Was David von sich rühmen konnte, wirst Du auch noch sagen dürfen. Aus allen Nöten; wie Paulus singt: Der Herr wird mich erlösen aus allem Übel. Wie lang ist's schon, daß daraus geworden ist: Er hat mich erlöst aus allem Übel. Möge er bei Dir eins uns andre vornehmen, Dich erlösen aus den Schmerzen, aus allen Sorgen.

Calw, 27. Juni 1889.

Heute will ich doch etwas sagen über das Dich so schwer bedrückende Wort: „Unsre Sünden scheiden uns von Gott." Das gilt von einer Gesamtheit, oft von einem Volk, wie in der Grundstelle Jes. 59, 1. 2, am Ende auch von einer Familie, weil die Eltern sich gerne zusammenrechnen mit den Kindern 2c. Aber Du bist ja eine einzechte (einzelne Person), recht wie 1 Tim. 5, 5. Da liegt kein Grund vor, ein solches Gesamtbekenntnis zu beichten, sondern Du darfst — im Glauben — eher sagen wie Paulus, der auch so ein einzechter war, 1 Kor. 4, 3: „auch richte ich mich selbst nicht." Es scheidet Dich nichts von Gott, der Herr Jesus hat Dich, das Kind, mit seinem Vater zusammengeführt, und bei dem bleibst Du und freust Dich sein und dankst auch im Leiden. Wir sollen ja wohl uns selber richten, wie Paulus im selben Korintherbrief (11, 31) verlangt. Aber laß Dich nicht drausbringen. Du sollst etwas Leiden auf Dich nehmen und dem Herrn Jesu nachtragen. Andern Grund hat das Leiden nicht. Freilich ist dann auch kein Hoffnungsschimmer übrig, wie bei dem Scheiden durch Sünde. Letzteres ließe sich bei gutem Willen in einem Tag, in einer Stunde heilen, und dann sollte selbstverständlich das Leiden aufhören. Aber wenn Dein Leiden vom Nachtragen hinter Christo herstammt, so ist's möglich, daß es nicht mehr weggeht anno 1889 oder sich in ein andres verwandelt. In allen Fällen bleibt's eine „kurze Zeit", und wir sollen uns freuen und jubilieren im Ausblick aufs Ende. Er wird's recht machen!

Calw, 15. Januar 1890.

Der liebe Vater im Himmel ist immer derselbe, sein lieber Sohn noch der, der dem Tod die Macht genommen und Leben und Unverweslichkeit ans Licht gebracht hat. Wir übergeben die liebe Kranke dem, der sie lieb hat, millionenmal mehr denn wir. Er wird das Beste für sie wissen und beschaffen. Er denkt auch an euch alle, wie ein Vater an seine Kinder. Der Vater wird's recht machen, der Geist seines Sohnes ruft auch in uns: Abba, lieber Vater, setz Deinen Willen durch und mach ihn mir genehm. Brich meinen Eigenwillen, aber hab Erbarmen,

laß Gnade für Recht ergehen. Das Blut der Versöhnung bleibe und walte über uns! Sein Geist belebe uns, daß wir erhörlich schreien und seufzen können. Nur kein Mißtrauen, kein Trutzen aufkommen lassen! Hilf, lieber Vater, unsrem Unglauben und Halbglauben.

Der liebe, treue Heiland wolle euch recht nahe sein und euren Bund erneuern, Ihm allein anzugehören mit all den Kindlein! Und sie sollen alle auch durch Leiden und Sterben zum Leben und Herrlichkeit gelangen. Das Wie und Wann bleibt ihm ganz überlassen.

Calw, 19. August 1891.

Nun ist's schön, daß Du doch einigermaßen zunimmst und für alle Fälle Dich in des Heilands Hände legen kannst. Dein Besuch hat mir recht wohlgetan, weil Du so frisch auftratst. Laß nur das Danken nie in Rückstand geraten. Du hast ja keine besondere Ursache dazu — äußerlich angesehen — eine Witwe und krank und vom einzigen Kinde getrennt! Aber Du kannst es auch anders ansehen: eine Waise und doch nie von Gnade verlassen, eine Witwe und doch vom Seelenbräutigam angenommen und getragen. Was hat er nicht alles noch in petto für Dich! Ewigkeiten erschöpfen es nicht, und die Liebe des Vaters ist täglich neu und voller Überraschungen. Ich liefe, flöge oder führe gern einmal hinauf, um nach Dir zu sehen. Aber, was wäre es am Ende — ein schwerfälliges Krankes weiter. Nein, ich will herzlich Dein gedenken, und der Heiland, der flinke, allzeit bereite und zu allem geschickte Arzt, stehe für mich ein. Tröste andre, so fließt etwas davon auf Dich selbst zurück. Nun lebe wohl und sei stark im Herrn für den Tag, den er Dir auflegt.

Theologisches, Kirchliches und Zeitgeschichtliches.

Bristol, 4. November 1835.

Ich trank heute Tee bei einem reichen Schuhmacher und erfuhr da unter der Hand, daß es in England eine teure Sache ist, vor allem bei den Dissenters, ein Christ zu sein. Die jährlichen Ausgaben für die zwei gemieteten Kapellen, Bethesda und Gideon, sind wirklich für eine Gemeinde von wenig hundert Gliedern nach württembergischem Maßstab ungeheuer. Nur die Gasbeleuchtung von einer derselben kostet jährlich über 1500 fl. (2500 Mark). Vermögliche Familien haben für Zwecke des Reiches Gottes jährlich etwa 2000 Mark beizusteuern. Es ist aber eine Freude, der unbedenklichen Handreichung zuzusehen, die hier unter den Brüdern stattfindet; obwohl natürlich auch hier Ausnahmen nicht rar sind. Dennoch getraue ich mir zu sagen, daß im Punkt des Geldes die deutschen Christen verhältnismäßig ängstlicher sind. Ich glaube, daß ein anderer Unterschied hiemit in enge Verbindung zu setzen ist. Die englischen Christen, im Gefühl ihrer Freiheit, prüfen sich gegenseitig sehr streng. Auch wenn geprüfte Christen miteinander verkehren oder Briefe wechseln, wird gegenseitig oft die Bemerkung gemacht: „das ist nicht ganz biblisch, l. Bruder," und die betreffende Stelle mit großer Genauigkeit zitiert und erwogen. Wenn aber einer sich bekehrt und der Zahl der Gläubigen beitreten will, so gilt es für unumgängliche Pflicht, den Geist zu prüfen: man erwartet — erhält auch — eine kurze oder lange Erklärung über Gang, Wechsel, Motive der Bekehrung. Es wird jeder, bevor er als Bruder angenommen wird, genau geprüft, alles sorgfältig erwogen und Zeugenschaft gesucht. Damit ist der neue Bruder selbst vollkommen einverstanden: es wird nicht als Indiskretion, sondern als natürliche Folge der Brüderschaft angesehen, daß alles darf gegenseitig gesagt und so ein Riegel vor das vergangene Leben geschoben werden. Wenn ich zurückdenke an das deutsche Stundenwesen, so fällt mir's aufs Herz, wie schwer sich's die alten Christen bei uns daheim dadurch machen, daß sie meist zusammentreten, ohne sich gegenseitig des Einen Geistes

versichert zu haben. Wie viele kommen und sitzen in die Stunde — man ist froh, ein Glied weiter zu haben, oft ist's aber auch nichts weiter als eben das Zusammensitzen; und in der Wahrheit hält eines das andere auf. Gott wirkt freilich auch viel auf diese Weise. Aber um ein Beispiel zu nehmen: ich kam während meiner Studentenzeit in die Stunde, ohne mich einem der wirklich bekehrten Brüder zu offenbaren. Ein Semester lang ging's in der Halbheit fort: ich durfte nach und nach den Mund zu philosophischem Mischmasch auftun — erregte stilles Ärgernis, wurde aber nicht aufs Maul geschlagen. Die Frommen mißtrauten mir und mit der Welt hatte ich keine Gemeinschaft mehr, und ich selbst wußte in der Tat nicht (denn die Finsternis war groß), wie ich mit mir daran war. Wäre es nicht ein Werk der Barmherzigkeit gewesen, mich gleich in Liebe zu fragen: Lieber Bruder, was suchst du hier? und wenn ich was vorgeschwatzt hätte, mir zu entgegnen: Angefangen sei wohl was durch des Herrn Gnade, aber ich stecke noch in großer Verblendung. Ich müsse bekehrt, wiedergeboren werden aus Wasser und Geist; solle, wenn ich das wolle, mitmachen, aber schweigen und mich vor Ärgernis hüten. Und wie ich, so waren noch mehrere da, wußten nicht recht, was Christentum sei, suchten's jeder auf seine Weise: stritten über Theologie, lasen aber die Bibel nicht, sondern mißtrauten ihrem eigenen und jedem anderweitigen Christentum. Nun so war es bei uns. Und der Herr hat uns doch nicht fallen lassen, sondern Geduld gehabt. Es wird aber gewiß die biblische Forderung: Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind, viel zu wenig erwogen, und dadurch erschwert man sich den gemeinsamen Gang. Wir in Tübingen hatten allen Mut einander gegenüber verloren, weil so oft mit weltlichen Waffen gestritten wurde. Aber auch sonst fand ich (grade in den Versammlungen) wenig beherzte Christen. Die Kusterdinger machten darin eine Ausnahme, die mir ans Herz griff.

Wird hier einer als brother (Bruder) empfohlen, so kommt nicht erst die ängstliche geheime Untersuchung, wie in Württemberg: ist's nicht vielleicht ein reiseseliger Bruder oder sonst ein zehrendes Glied, sondern aus dem Wort Bruder wird eine Wahrheit gemacht.

Bristol, 10. Januar 1836.

Die Frage: Was ist Kirche? — der verwickeltste und unklarste locus in der Stiftstheologie, wird mir hier ad oculos beantwortet. Kirche ist: eine Anzahl armer Sünder, aus der Welt heraus gerufen, sich gemeinsam vom Heiland zu nähren (Typus ist das Passah, 2. Mos. 12). Andere sind nicht in der Kirche als Bekehrte. Weil aber diese fallen können, so ist Kirchenzucht da, für die unser Herr selbst alle nötigen Regeln gegeben hat. Weltliche Strafen gibt's nicht: Ausschließung ist

die größte Strafe. Liebe ist besonders darin tätig, zusammenzuhalten; aber eben darum bemüht, auszuscheiden, was nur aufs Zersprengen ausgeht. Denn wir wissen unsere Schwachheit. Zur Liebe gehört Gütergleichheit, d. h. daß jeder so viel hat als er braucht, um durch diese Welt durchzukommen. Dann folgt aus der Liebe von selbst, daß die Kirche wachsen will, sie ruft heraus von nah und fern, aber nur nach dem Maß des Berufes, der ihr gegeben ist. Viele z. B. sind verpflichtet, die Kinder in Schule und Predigt innerhalb den Bereich des Evangeliums zu bringen; nach außen folgt das Prinzip der Bibel- und Missionsgesellschaften. Das Leben der Kirche ist dasselbe, aus dem sie geboren ist: der h. Geist. Es gibt aber Schwache und Starke. Stark ist einer nach dem Maße, als er den Schwachen dienen kann. Tausend Fehler kommen vor, aber die Kirche betet. An einer betenden Kirche gehen die siebenfältigen Errettungen (Ps. 107) in Erfüllung. Die Sakramente sind: Taufe, Zeichen des Begräbnisses und der Auferstehung; Abendmahl (am besten alle Sonntage wie unter den Aposteln), Zeichen der täglich benötigten Nahrung aus dem Opfertod Jesu. Ich heiße sie Zeichen, obgleich sie in einer lebendigen Kirche Christi Gegenwart haben. Ich heiße eine Kirche lebendig — gestützt auf Gottes Wort — wenn sie die Kraft hat, böse Geschwüre, Säfte und Samen auch auszustoßen (Apg. 5 und 8, 21; so Petrus, Paulus in seinem Testament, Johannes in seiner Epistel). Dagegen sehe ich in der kleinsten Versammlung von Heiligen eine Kirche: glaube auch, daß Gott Gaben in ihr auferwecken wird, zu lehren und zu regieren, und schreibe dieser Kirche alles Recht zu, zu taufen und das Sakrament zu reichen. Was die andern tun, ob sie auch taufen, auch Abendmahl genießen, auch predigen — das darf ich nicht richten. Zerstückelt wird die Kirche dadurch nicht, sie kann in Realität nicht jammervoller zerstückelt werden, als sie ist. Wo aber die Prinzipien der apostolischen Kirche vom h. Geist ausgeboren und in eine Kirche verkörpert werden, da bin ich überzeugt, wird ein Geist der Gemeinschaft erwachen, von dem die äußerlichen Bande der Staatskirche nur ein schwacher Schatten sind. Ich sehe das in England. Sicherlich bekümmerten sich die ersten Kirchen in Jerusalem, Ephesus, Philippi, Korinth, Rom mehr umeinander, als jetzt die Heiligen in Deutschland und England. Die englischen Brüder sehen erst nach und nach die völlige Freiheit ihres Zusammentritts: als Kirchenglied anzusehen, wen Christus angenommen hat, abgesehen von allen dogmatischen Nebenfragen (z. B. Kindertaufe). Doch finden sich solche Gemeinden bald, seien sie auch viele Meilen voneinander, und reichen sich die Hand. In Deutschland wird man so bald nichts davon hören, denn sie stehen ganz und gar außer der (auch kirchlichen) Zeitungs-

welt. Die Methodisten, Baptisten, Quäker suchen die bescheidenen Namenlosen zu verdecken; und das können sie sich schon gefallen lassen. Das aber bin ich gewiß, daß in diesen kurz begonnenen Gemeinschaften eine Kraft liegt, die zur Ehre des Namens Jesu noch ans Tageslicht kommen wird. Z. B. wie Georg Müller und Craig hieher berufen wurden, zwei zerfallene Kapellen aufzunehmen, wurden sie „ihrer enthusiastischen Grundsätze wegen" von allen Parteien so scheel angesehen, daß sie von der allgemeinen Gebetsversammlung der Dissenter (z. B. in Missionssachen) ausgeschlossen und vielfach offen angefeindet wurden. So sahen sie sich genötigt, statt sich andern Gesellschaften anzuschließen, eine eigene evangelische Gesellschaft (Scriptural Knowledge Society) zu gründen. Ihre Grundsätze sind vor allem der gebeterhörende Gott und — nichts von der Welt verlangt! Sie ist reichlich gesegnet worden und wächst gegen alles Erwarten immer mehr. Sie besonders ist ein Mittel, die Gläubigen auch von fernen Gemeinschaften immer in Verbindung zu erhalten.

Und dazu segne Gott den kleinen Anfang, der der Spott mancher Kirchenleute ist. Der Herr gebe uns den Mut, mit ihnen einzustimmen in der Verspottung unserer Kräfte, und doch anzuhalten am Glauben und an der Liebe. Er verknüpfe uns untereinander mit ewigen Banden, daß die Heiden und Spötter unsere Liebe sehen und greifen mögen, als die nicht von dieser Welt ist. Und der Geist der Wahrheit gebe uns erleuchtete Augen des Verständnisses, daß wir im Lichte leben, reden und wandeln mögen!

Bristol, 7. Februar 1836.

Der junge (18jährige) Finzel, der Deutsch bei mir lernt, erzeigt mir viele Freundlichkeit. Er ist an Gedanken noch ein volles Kind, aber hat viel Liebe und würde, glaub ich, beim schwäbischen Christentum noch schneller zugreifen als beim englischen. Seine Mutter ist strenge Prädestinatianerin und zürnt auf Müller und Craig, daß diese immer in den Predigten allgemein einladen. Wie solche Gedanken wirken — muselmanisch, möchte ich sagen — könnt Ihr an einem Beispiel sehen. Ihr junger Sohn, dem seine Erwählung durchaus nicht sicher, aber auch noch kein Bedürfnis ist, sagte mir, er stelle sich die Sache so vor: Der Tisch da möge voller Unrat liegen, und dann komme einer (Gott) her und nehme heraus, was ihm gerade gefalle. Da könne sich doch der übrige Teil nicht beklagen. Ich zeigte ihm, wie er Gott nicht recht verstehe, wir seien nicht bloßer Unrat, irgend woher auf die Erde herabgefallen, als Abschnipfel, sondern von Gott aus seinem Atem geschaffen, — und Gott komme nicht nur so an den Tisch her, sondern er habe uns geschaffen mit ewigen Friedensvorsätzen und behandle uns darum nicht leichtweg als Unrat, sondern sei entweder erfreut oder betrübt, je nachdem wir uns diesen Friedensvorsätzen hingeben oder entziehen.

Talatscheri, 3. April 1842.

Wie sehr ich mich der königlichen Genehmigung vom neuen Gesangbuch und Liturgie für unsere württembergische Kirche freue, brauche ich nicht zu sagen. Es wird dem Teufel nicht wenig zuwider sein: konnte er uns vorher auslachen, daß wir Deutsche keine Kirche mehr haben, so erweckt er jetzt vielleicht den Stolz auf den neu errungenen Besitz. So erfreulich jedes Zeugnis fürs Evangelium ist, so segensreich auf Geschlechter hinein Anstalten fürs Große, wie die von Herzog Christoph ꝛc., geworden sind, muß ich doch gestehen, daß ich nicht zu viel für die äußere protestantische Kirche von diesen öffentlichen Wohltaten erwarte. Man wird sich für viele Seelen zu freuen haben, die durch die alten Lieder neu angeregt, gestärkt und getröstet werden. Aber in den Gang der Entwicklung von Staatswissenschafts- und katholischen Kirchenwesen werden so kleine Rädchen kaum merklich einwirken. Mit wahrer Angst denke ich an die Verbindung der englischen und preußischen Kirche. Gewiß, wohin die kommt, kommt auch Separatismus. Und was zieht mehr vom Glauben, Lieben und Streiten gegen den Teufel ab, als die — weiß nicht, ob elenden oder wichtigen — Kirchenfragen. Ja, wenn es sich um eine Vereinigung der Protestanten auf eine verkürzte Augsburgische Konfession und verkürzte 39 englische Artikel hin handelte, bei der Verschiedenheiten der Verfassung, des Kultus ꝛc., vielleicht auch der Taufansichten freigegeben würden! Aber der Herr weiß, daß dazu die Zeit noch nicht gekommen ist, sonst schickte er einen dazu befähigten Propheten oder Gottesmann. Lieber den beständigen Hohn der Katholiken über unsere äußere Zersplitterung getragen, als eine wie die ihrige weltrespektgebietende Einheit erstrebt! Was mir bei der Universität am meisten weh tut, ist, daß die frommen Theologen nicht sehen, daß bei aller Schonung und Unparteilichkeitsstreben eben blutwenig gewonnen wird und mit einem frischeren Geist des Zeugens und Ziehens manches schon wackelnde Herz von Studenten und Stiftlern gewonnen werden könnte. Ich glaube sogar, daß die Gegner das mehr hochachten würden, als das einfache, ruhige Festhalten am alten Glauben, ohne den Drang der Gemeinschaft und die Glut des Eiferns für Gott in seinem Heiligtum. Ich habe schon gehört, daß Tholuck mit seinen Studenten ganz anders fährt und auch ganzere Resultate sieht, als die lieben Professoren in T. in den letzten 40 Jahren. Freilich ist er dann auch mehr verschrieen.

Talatscheri, 3. April 1842.

Für unsern angehenden Studenten würde ich Maulbronn vorschlagen. Auch ohne christliche Anregung, glaube ich, bleibt man innerlicher, demütiger (oder ungelenker) im niederen Seminar als zu Hause mit den

Flatterbekanntschaften des Gymnasiums. Ich habe auch Zutrauen, daß der Geist Gottes, der mir dort oft in Einsamkeit und Freundschaft nahe trat, ohne daß ich ihn verstand, dort den l. N. in ähnliche und noch bessere Bewahrung nehmen werde. Ich träume mehr von Maulbronn als von Tübingen; meine Lebenssphäre fing klein an, und ich hatte Zeit, mich darein zu leben und allmählich sie mit viel Zaudern und Besinnen zu erweitern, beides im Bösen und Guten. Für die Jünglingsjahre und das wahre Wachsen scheint mir dieser Weg viel versprechender als das „bald ein ganzer Mensch werden" im Obergymnasium. Sich das Dasein von Gemüt, Herz, innerer Welt, innerer Not und Befriedigung einzugestehen, hiezu ist der Weg im Kloster leichter. Andererseits hätte er freilich das elterliche Haus in Stuttgart. Wer kann aber sagen, ob nicht dies Haus in der Ferne größere Sehnsucht nach einem gemeinschaftlichen Lebenselement erregt als in der Nähe, wo eben das Gesetz zum Widerstand reizt?

Talatscheri, 5. April 1848.

Was der Herr in der Erweckungszeit unter uns getan hat, das zu prüfen hatte ich neue Gelegenheit bei der letzten Abendmahlsvorbereitung. Wir hatten selbst sehr nachgelassen. Da mußte ich zuerst bei mir selbst recht anfangen, und der Herr gab mir eine gnädige Stunde der Erkenntnis meines Elends in seinem Licht. Namentlich spürte ich manches Unrecht, dem lieben Komite angetan, als hinderlich für meinen Dienst. Dann kam Abendmahlsverkündigung, die die Seelen eine um die andere wieder eine Woche lang mir zuführte, so daß ich das einst Geschenkte und den jetzigen Zustand genau vergleichen konnte. Das allgemeine Resultat ist: bei den Jungen ist mehr geblieben als bei den Alten. Von diesen blieben damals etliche fort; diese sind's jetzt noch, obgleich sie damals ausgeschlossen wurden. Bekennen würden sie schon, aber sie werden dadurch nicht arm, nicht hungrig oder durstig. Dagegen sind einige Männer seither schön gewachsen, indem sie seit damals recht drauf merkten, wie alles auf Sorge für Gewissensreinigung hinausläuft, und der Hindu Art zum Trotz ihre Sünden, wieder und wieder, ins Licht stellen lernten, so daß der Herr ihnen das Herzensgefühl schärfen konnte, auch ohne grobe Sünden sich der täglich mit unterlaufenden Unlauterkeit herzlich zu schämen, und arm am Geiste von innen, nach außen zu seinem Dienst sich frei hinzustellen. Das beantwortet zum Teil Deine Frage über diese äußerlichen Bewegungen. Sie sind weder menschlich noch göttlich, sondern Kampf von beidem, mit einer teuflischen Dosis. Wenn Gott zieht und der Teufel zerrt, und der Mensch halb hierhin, halb dorthin will, dann auch nichts will, aber doch mehr wie Roß und Maultier hinsteht als daß er wie ein Kind in des Vaters Schoß, wie die

Sünderin zu Jesu Füßen eilte — da gibt's dann solche Bäumungen.... Übertrieben haben wir der Zeit nach die geistlichen Übungen wohl niemals, und unter vielen Mißgriffen in der Art der Behandlung doch bei jeder Seele von Anfang an festgehalten, daß, je gewisser das Erhaltene Gnade ist, um so mehr alles von der Treue im Behalten und Umtreiben derselben abhänge. Was jetzt wächst, das erkennen wir an der Liebe zum Wort und am stillen Dienst im täglichen Berufe. Die Träume, Visionen und dergl. hörten wir nur an, wenn wir mußten, und messen derlei nicht den geringsten Wert bei. Darin bist Du gewiß auf dem rechten Punkt, daß Bekehrung, weil etwas Innerliches, der Regel nach nicht laut werden soll, bis die neugewirkte Tat von selbst schreit. Wenn ein Sterbender plötzlich auffährt und ruft: ich bin gesund, zweifeln wir noch; doch ist's möglich. Wenn er aber einen Stoß Holz sägt und spaltet und dann sein Abendbrot sich schmecken läßt, so wissen wir's gewiß. Aber was weiß ich vom Wie! Fürs Daß sei der Herr gelobt, und er schenke uns Gnade, unsern Beruf und Erwählung festzumachen.

Talatscheri, 1. August 1848.

Feindesangriffe auf Seelen unserer Gemeindeglieder kommen wiederholt zum Vorschein. Wir dürfen eben nie: „gewonnen" sagen, als bis eine arm gewordene Seele aus diesem Leib der Sünde, aus dieser Welt, die im argen Feinde liegt, in die Hände Jesu übergeben und gesichert ist. Das Gebet Mosis: „Befestige das Werk unserer Hände" wird mir unter täglichen Erfahrungen immer wichtiger. Lieber keine Früchte, als täuschende, die etliche Tage oder Jahre stehen und dann zu Sodomsäpfeln werden! möchte ich fast sagen. Aber so hat's ja der Herr gewollt. Alles was an einem Baum, einem Kornfeld vorgeht: vom ersten Keimen, Blütenabfallen, Verderben des Unreifen, Ungleichheit im Reifen usw., bis zur Ernte, das muß eben auch auf dem Acker der Kirche vorkommen, und so sehen wir es um uns her, freuen uns aber mit Zittern, trauern öfter nach, aber lernen Ergebung und Hoffnung.

Talatscheri, 19. Oktober 1848.

Das Reich Gottes kommt nicht mit Luftzeichen, mit Herumsehen an allen Himmeln und Horizonten, sondern „inwendig in euch" ist es. Gott erhalte uns im Harren auf den Blitz, der durch die Welt schlagen wird: was kümmern uns dann die mit eigenem Geist entzündeten Funken! Also nicht hier und nicht da, sondern inwendig ist sein Reich — aber nicht in ultraprotestantischem Sinn jedes Herz und jeder Kopf getrennt durch die Pflicht, die Schrift für sich selbst auszulegen, und jeder ein Reichlein, ein Zönchen apart, sondern immerhin ein Reich, wenn auch innerlich. Also den Reichstrieb neben dem Innerlichkeits-

trieb pflegen im Harren der prächtigen Erscheinung — scheint mir die Hauptsache. Jetzt gilt's, daß je zwei eins werden über eine Bitte und sie haben, und daß aus zwei auch drei und vier werden, weitherzig und einherzig genug, um in den Namen Jesu recht hinein zu leben. Wie selig sind wir, wenn wir aller Bitterkeit und Eigenheit uns täglich mehr schämen und durch Gnade entledigen, um, wie es die Zeit verlangt, für Gottes Sache mit allem, was wir sind und haben, einzustehen!

Talatscheri, 19. März 1849.

Ich wünschte, ich hätte auch den rechten Geschmack vom Leiden durch Vergleichung mit der Last von Herrlichkeit, die folgen soll. Aber noch spüre ich bei mir einen starken Widerwillen gegen das reine Leiden. Zum Kämpfen, d. h. Leiden mit einem ordentlichen Maß von Reaktion, meine ich etwas bereiter zu sein; aber vor dem ungemischten Leiden schaudert mir noch, und die Gelassenheit der Mystiker ist mir, von meiner Stufe des Geisteslebens angesehen, nicht bloß fremd, sondern will mir oft beinahe als Hinduismus oder Stoizismus erscheinen, während mich doch mein Herz halb verdammt, als urteile ich da über Unerfahrenes.

Über anderes Leiden wüßte ich mich besser zu unterhalten, wenn es recht wäre sich viel darauf einzulassen — ich meine die tägliche Erkenntnis der Klage des eigenen Herzens, von der Du auch ein Stück zu tragen hast. Wirst Du an Deinen Schülerinnen oft zum Spott, so ich oft mit meinem Missionieren. Ich greife es bald zu unbesonnen, bald zu verständig an und lerne täglich mehr, wie der Herr nicht bloß an meinen Auswüchsen, sondern am besten Gewächs, das er in mir gepflanzt, mehr Bürde als Freude erlebt. Dann ist es aber auch täglichen Dankes wert, daß er die Last nicht nur so abschüttelt, wie ich oft in Versuchung stehe, mir die Halben, Unentschiedenen und Unreinen abzuschütteln.

Tschirakal, 19. April 1849.

Du findest mit all Deinen Aufgaben kaum Zeit, die eigene Seele recht zu pflegen. So geht's sonst noch viel Leuten. Wenn einem aber nur an der eigenen Seele viel liegt, nämlich so, daß man sie gern verlieren würde, wenn sie nur am Ende gewonnen ist, so schafft der Schöpfer und Bischof der Seelen auch Zeiten, um sie zu besorgen. Vielleicht mußte der große Heidenapostel deshalb in Cäsarea gefangen liegen, soweit wir lesen, ganz ohne alles Geschäft. Es wird ihm aber, so wie alle Dinge, auch das schwarze Loch haben dienen müssen; ich stelle mir vor, er hat sich da nie lange besonnen, was er doch auch tun könne, sondern hat mit den Materialien, die ihm gelassen wurden, eben fortgebaut am Tempel Gottes, und ist ihm wohl auch am Ende das

Resultat ganz klar und erfreulich vor Augen gestanden, vielleicht deutlicher als er beim lautesten Geschäft je erfahren durfte. Das ist mir gesagt, Dir auch. Wir vergessen so oft die eigene Seele und belügen uns mit sehr gefälligen Ausreden. Goethe selbst sagt einmal, niemand werde betrogen, jeder betrüge sich selbst. Das ist gewiß bei allem, was die Rettung der Seele und den Zweck unsres Lebens, die Gemeinschaft mit dem Vater im Sohn betrifft, an jedem Christen wahr, denn wir haben eine so große Erfahrung gemacht von dem, was wichtig ist, und dem, was unwichtig, von dem, was Freude im Himmel wirkt, und was nicht so weit hinaufreicht, daß wir alle Verkürzung in dieser Hauptsache keiner Art von Verführung zuschreiben können, sondern uns selbst sofort anklagen müssen und nur das Blut Jesu Christi für uns rufen lassen dürfen. Wenn wir uns nur recht witzigen ließen! Wie treu ist doch der Herr, daß er uns so zärtlich fortträgt, so wenig wir auch wachsen!

Tschirakal, 20. April 1850.

Du bist gewiß recht daran, böse mit Dir selbst und unserer Zeit zu werden, daß sie Glaube, Liebe, Hoffnung so mager abspeist und man nur mit Mühe in besonderen Stunden realisiert, was das Lebenszentrum der Apostel war. Aber ich fürchte mich dann doch auch wieder, meinen Glauben für weniger gleichwertig zu halten als den apostolischen, meine Liebe für wesentlich anders anzusehen usw., sonst stelle ich mir vielleicht ein zu hohes Ziel und gerate mit Irving und andern wieder unter ein Gesetz, aus dem ich dann aufs neue um Erlösung zu seufzen hätte. Ich glaube, wir müssen auch die Apostel als *königliche Geister* ansehen, uns durch Gottes Vorherverordnung schon so überlegen, daß uns recht wohl tun muß, wenn wir sie *nach und nach* verstehen, ohne alsbald die gleiche Fülle von uns selbst zu fordern. Wenn Clemens' Brief echt ist, so hört doch bei ihm *das* Hutabziehen auf, das eine apostolische Schrift von unsereinem fordert. Kennten wir die Personen selbst, wir würden sicherlich ungemein viel Ehrenwertes finden, aber ich zweifle, ob selbst der rechtschaffene Sohn Timotheus uns so annutete wie der Apostel selbst. Und ich meine, der Apostel wäre mit manchem von uns noch freundlicher als mit vielen der lieben Brüder, die er selbst lobt. Unsere Mängel hätte er freilich bald los — wir könnten's ihm auch besser sagen als selbst einem Spleiß — und wir würden etliche Treffe kriegen, aber die Hauptsache wäre eben, wir würden gezogen und gehoben, ohne uns selbst Rechenschaft geben zu können, und kämen auf eine höhere Stufe — alles auf Geisteswegen, die aber doch, sobald sie durchgelaufen sind, wieder neue Obliegenheiten mit sich bringen, ängstlichere Treue fordern und größere Gefahren zulassen müssen. Wir dürfen uns auch freuen, daß wir in einer Zeit leben, da die Apostel

gewiß so gut verstanden werden können als in irgend welchem der letzten 17 Jahrhunderte. Es lehrt uns freilich unser bißchen Wissen, daß wir noch nichts wissen, — aber es ist auch alles Dankes wert, daß wir den kennen, von dessen Bekanntschaft der Anfang schon ewiges Leben ist.

Tschirakal, 20. Dezember 1850.

Ich bin Freikirchler; wie wäre das anders denkbar auf Missionsboden? aber ich halte jede lebendige Kirche für frei und glaube, daß sie's irgendwie zeigen wird. Es ist für mich durch die Revolution von 1848 der Wechsel in meinen Ansichten über Kirchensachen eingetreten, daß während ich früher das Errichten von neuen Kirchen und Gemeinschaften, wie z. B. in England, für nichts Schlimmes hielt, ich mich vor aller Nachahmung auf dem Kontinent fürchte. Die Glaubigen sehen ja, daß es an einem Haar hängt, ob Kirche und Staat zusammengehören und wie sie zusammengehören. Da läßt man sich einen Übergangszustand gefallen, übt sich, beide Zustände für erträglich zu halten, fürchtet sich aber, an irgend etwas zu rütteln, außer an der alten, immer neuen, nie zu tolerierenden Sünde. Gegen diese trete man noch so revolutionär auf, es schadet nichts, aber Fragen über gesellschaftliche und kirchliche Ordnung werden mir immer höher und unantastbarer, je flinker ich die Leute daran herumexperimentieren sehe.

Daß Du Dich von den Dissidenten und der freien Kirche der französischen Schweiz angezogen fühlst, verstehe ich.

Wir beide glauben eine heilige Kirche, und wie wir eben Leute sind, legen wir heute den Nachdruck auf das heilig, ärgern uns an allem Unreinen und finden nur an den Stellen, wo uns heiliges Leben entgegentritt, und natürlich auch in den Formen, in denen es sich für uns so ansprechend äußert, die Kirche. Das ist ganz recht, denn es ist die Kirche, und was nicht heilig ist, ist auch nicht Kirche. Aber es erbarmt uns dann, daß auch diese Heiligen, wenn wir weiter sehen, nicht zusammenstimmen; der Baptist stößt sich am exklusiven Baptisten, und sie zersplittern sich um der Heiligkeit willen. Da regt sich's bei mir, jetzt gehe ich erst zu den andern und horche, finde Independenten und Methodisten, und auch bei ihnen Leben. Begegnet mir ein Kirchenmann: „Der muß schroff sein!" und er ist vielleicht der mildeste von allen. Lese in Boos und Tauler und Thomas a Kempis, — ist eben doch ein Geist, und das zusammen mit dem Sehnen und und Beten unsres Heilands, daß sie alle eines seien, daß die Welt erkenne ꝛc., das zusammen macht, daß ich dem „Heilig" das „eine" nicht opfern mag. Ich oszilliere aber zwischen beiden und bring's nicht in ein gleiches völliges Wesen. Tröste mich dann über meiner Unvoll-

kommenheit mit dem heiligen, großen, weiten Herzen Jesu, unsres hochgelobten Heilands, in welchem so viele Sünder Platz finden und immer weiteren Platz haben, nicht wegen der Montur, in der sie kamen, sondern um ihrer Nacktheit und Erbärmlichkeit willen, und doch hat keine Sünde Platz in diesem weiten Herzen. Wie macht er das nur, so eine große Zusammenkunft zu veranstalten, ja, und noch alle möglichen Völker einzuladen, und doch soll kein Tiergarten, sondern ein heiliger Tempel daraus werden. Nun, er besprengt uns mit seinem Blut, und mit diesem darf sich unsereins auch in der Welt unter die Unreinen wagen und es aufs Einladen zur großen Hochzeit anlegen.

Du meinst, die Dissidenten haben einen leichteren Weg. Wie man's nimmt. Es wird ihnen auch leichter, unter gutem Anschein über Kleinigkeiten zu streiten, wie der Kirchenmann in Gefahr kommt, über der einen Form und Regelmäßigkeit es mit der Heiligkeit weniger genau zu nehmen. Zur Vollkommenheit bringen wir es hierin niemals, aber doch haben wir den Vollkommenen und sind in ihm vorausnahmsweise mit aller Fülle Gottes erfüllt. Also keinen Streit, nicht wahr, außer etwa so, daß Du es darauf anlegst, mich unversehens auf meinem Feld durch größere Weite zu schlagen, und ich es mir zum Sporn dienen lasse, hinter Deiner Heiligkeit nicht zurückzubleiben. Recht wohl wird es uns allen eben am Herzen Jesu, und das, je hungriger und durstiger wir zu ihm kommen, nicht um dieses oder jenes willen, sondern um womöglich sein ganzes Herz zu haben.

Wenn ich an den Dissidenten ein und das andre aussetze, so will ich damit die größeren Nationalkirchen nicht rein sprechen. Im Gegenteil, ich halte sie, schon weil sie älter sind, für viel reicher an Sünden (unbenützten Gnaden, vergeudeten Kräften usw.). Mir geht's fast wie dem Dichter Southey: wenn ich mit echten Dissidenten spreche, fühle ich einen Zug nach der Kirche, und wenn mit Bischöfen, nach dem Versammlungshaus. Und seit ich von dem Lutheranismus unsrer Tage höre, denke ich, Luther selbst würde, wenn er wiederkäme, die Heiligen in der reformierten Kirche unsern Objektivitätsjüngern vorziehen. Ich fürchte, wir haben in Deutschland, so gut wie England an den Puseyiten, Leute, die wissentlich oder ohne es zu merken, dem Katholizismus in die Hände arbeiten. Diese Herren müssen es dem Christen, der eben die Hauptsache will, immer näherlegen, nicht nach Systemen, sondern nach herzlicher Eintracht mit allen lebendigen Gliedern des Leibes Christi zu fahnden und es sich dabei wohl sein zu lassen, je mehr man ihm von Gefahr einflüstert oder zuruft.

Keti, 19. März 1851.

Unsere Kinder gehören nicht uns, und wir messen das für sie mögliche und wünschenswerte Glück nicht aus. Warum nicht bitten, daß

Gott auch Erstgeborene, Märtyrer und alle Arten von Streitern, wie sie zu eines großen Königs Heer gehören, aus ihnen bilde? Warum nicht patriotisch sein fürs Reich, für die Heimat oben? Die spartanischen Mütter sind uns da Vorbilder in ihrem Geschlecht, unsere Augen und Wünsche reichen weiter, aber seien wir so einfältig, wie sie in ihrem engen, rauhen Nest waren! Es wäre unrecht, mit unsern Sorgen und Wünschen Gott zu beschränken, statt seinem königlichen, väterlichen Herzen Unbeschreibliches und Unvorschreibliches zuzutrauen. Unsere Kinder müssen eben auch, wie alles, was uns am Herzen liegt, durch Todesleiden von uns losgetrennt werden, ehe wir sie aus Gottes Hand neu empfangen. Ich glaube freilich, daß zarte Kindlein das Reich aus Gnade ererben, und möchte das alte Wort aufrechthalten: „wen Gott liebt, der stirbt jung (oder neu)." Aber da denke ich an den Kupferstich von Raphaels Madonna — wenn alles nur voll von solchen unschuldigen, pfausbackigen Engelchen wäre, paßte es nicht an den Hof unsres großen Königs. Dergleichen ist schön am Rahmen herum, aber die Seelen, die dem Heiland am nächsten nachgefolgt sind, die ihn unter Furcht und Schmach empfangen, mit Schmerzen geboren haben und dann unter seinem Kreuz mit dem Schwert im Herzen gestanden sind, diese sind doch die Hauptzierde an seinem Thron. Wie sind der hohen Stellen und der Abstufungen so viele in der Offenbarung; wie lernen auch die Engel noch fort an der „vielbunten" Weisheit Gottes in der Kirche, d. h. in der fortgehenden Auswahl mit Erwählten aus den Erwählten. Darum ist mir dieses Kapitel viel zu hoch und zu wunderlich, als daß ich ohne besondere Weisung Besonderes für meine Kinder wünschen sollte. Den alten Patriarchen gingen auch erst später die Augen recht auf über ihre Kinder, nachdem sie erst deshalb manchmal hatten überlaufen müssen. Dann segneten sie sie über die zukünftigen Dinge, und eines jeden Segen war ein anderer. Auch ist darin noch nicht alles so unbedingt fixiert (contra Calvinismus), daß nicht später scheinbarer Fluch noch in Segen gewandelt werden könnte (Levi). Unsere Gedanken aber fallen alle zu kurz geschnitten aus.

Keti, 19. März 1851.

Hast Du schon etwa Oberlins Seherein (in Schuberts Symbolik des Traums) gelesen? Ich bin weit davon entfernt, auf solchen Dingen zu fußen, glaube aber, daß ein guter Calvinist wohl ein und anderes bedenken darf, damit er Calvin nicht auch in der Lehre vom Seelenschlaf folge und gar zu leicht über den großen Sprung von diesem Leben zum Gericht hinüberkomme. Gewiß ist mir, daß die Reden, die man oft über „vollendete" Kinder Gottes hört, als sehen sie sofort nach dem Tod schon alles im Licht und dergl., viel Übertriebenes haben. Meine liebe Mutter träumte einmal, als sage ihr das selige

Mariele, sie sei noch nicht so nahe beim Heiland, sie beide, Mutter und Kind, hätten sich zu sehr geliebt ꝛc. Abgerechnet das vielleicht übertriebene Sichselbstrichten der Mutter kann darin etwas ganz Wirkliches liegen. Gewiß, der Sprünge auf Gottes Wegen sind wenige; er leitet seine Schafe vorwärts durchs Todestal und auch drüben in andern Auen wunderbar, aber gemach, so daß nichts übereilt und auch dem Ankläger durch Licht und Recht das Maul gestopft wird.

Tschirakal, 4. November 1851.

Den Calvinismus halte ich viel mehr für eine logische Folgerung als für eine Schriftlehre. Umgekehrt bin ich auch der Wiederbringung durchaus nicht zugetan. Ich habe mich schon wiederholt an Schriftworten gestoßen, glaube jetzt aber so zu stehen, daß ich zwar nicht die ganze Schriftlehre über diesen Punkt begreifen kann, aber doch keine Versuchung mehr fühle, ein oder das andere Wörtlein in der h. Schrift anders zu wünschen. Ist der Herr böse über die Sünde und droht mit ewiger Strafe, so will ich um kein Haar gnädiger sein. Führt er das Verderben der Gestraften auf ihren Unglauben zurück, so will ich nicht weiter schließen, um es, abgesehen von ihrem Verhalten, rein auf Gottes Vorersehen zu legen. Daher bin ich schon von Wesleyanern wegen meines Calvinismus verketzert worden, wo ich mir bewußt war, nicht über Schriftworte hinausgegangen zu sein; von Stockcalvinisten aber müßte ich mich Arminianer heißen lassen. Um sich am Calvinismus recht zu stoßen, muß man etwa mit kirchlich erzogenen, dann in die Sünde gefallenen Schotten umgegangen sein und hören, wie von all ihrer Lehre nur die Gnadenwahl in ihrer vollen Glorie übrig geblieben ist, so wird man eine Weile an dieser Einseitigkeit genug kriegen. Wesley sagte nicht umsonst, einen Schotten zu bekehren koste Gott zweimal so viel Mühe als einen andern Christenmenschen, was freilich sehr anthropopathisch lautet, aber ungemein viel Wahrheit hat.

Tschirakal, 6. Dezember 1851.

Warum ich denen, welche die Prädestination festhalten, 2 Petr. 2, 1 entgegenhalte? weil dort von Menschen die Rede ist, deren Letztes schlimmer geworden als ihr Erstes, und doch heißt es von solchen, sie verleugnen den Herrn, der sie erkauft hatte. Also hat er auch die erkauft, welche nicht bloß Sünder, sondern in Bileams Wegen Verführer geworden sind, nachdem sie schon den Herrn erkannt hatten. Daß aber Gott so etwas tun sollte, eine Erlösung auch für die stiften, die verloren gehen, das geht den Schotten so wenig ein.

Tschirakal, 18. April 1853.

Daß der l. K. in Amerika sofort über die Kirche schreibt, wundert mich nicht. Ich sehe auch hier, wie in englischen Verhältnissen die

äußere Form, vom Anfang der Bekehrung an, alsbald eine solch bedeutende Rolle spielt. So wurden z. B. letzten Monat einige Herren bekehrt. Der eine, Sohn eines englischen Geistlichen, ist schon in Not, wie seinem Vater das zu schreiben sei — nicht wegen der Bekehrung, sondern weil's in der Missionskapelle geschah und seither die Staatskirche unbesucht blieb. Wir werden auch in Deutschland mehr und mehr von Sektenwesen zu erfahren kriegen, und ich meine, dem sei nur mit der größten Weitherzigkeit entgegenzutreten ... Wir wollen die Sekten nicht herbeiziehen, aber wenn sie sich aufdrängen, sollte man sich nicht vor ihnen fürchten, sondern dann hat jeder in seinem Teil Christum zu bekennen, zur Zeit und zur Unzeit, wie er ihn gelernt hat.

... Dein lieber Franziskaner ist sicherlich eine seltene Ausnahme. Ich zweifle, ob in unsrer Zeit derlei Äußerungen öfters vorkommen, obwohl ich nicht zweifle, daß Gott auch in Rom sein Volk hat. Aber sie würden's derzeit kaum gestehen, daß sie und wir *eins* seien, so sehr uns auch danach gelüstete. Finde ich doch auch bei frommen Kirchenleuten, daß sie die Einheit im Prinzip zugestehen, aber doch in praxi das Kreuz vor einem schlagen. Der hiesige chaplain, ein Sohn des Bischofs in M., gehört gewiß dem Herrn an, er hat aber Hebich nicht besucht und meidet ihn wie er kann. Warum? weil Seelen, die in der englischen Kirche tot geblieben waren, jetzt durch ihn bekehrt worden sind und die Missionskapelle besuchen.

Tschirakal, 3. März 1854.

Freue Dich nur der guten geistlichen Kost, die Du derzeit genießest; ob Du dabei mager bleibst, kannst Du eigentlich nicht wohl wissen. Ich wenigstens kann mir kaum Rechenschaft darüber geben, wie es mit dem Wachstum im ganzen stehe ... Das geistliche Messen ist eine Kunst, der ich mich lieber nicht annehme, denn ich fürchte, bälder oder später ans Vergleichen mit Menschen zu kommen, und das ist ein Fehler. Aber das möchte ich haben: eine Stimme von innen, die beständig schreit: so nötig ist Dir Christus noch nie gewesen, so verdammenswert ohne seine Interzession bist Du Dir noch nie erschienen — und dann täglich die selige Gewißheit, daß von lauter Gnade getragen es immer näher dem Ziele zugeht.

Merkwürdig war mir, was Du von Professor X. mitteilst, daß er die Kindertaufe fallen lasse. Hierüber hatte ich Diput mit A. Er identifiziert die Taufe, d. h. heutzutag Kindertaufe, so sehr mit der Wiedergeburt, daß ich dariber nochmals die Bekenntnisschriften durchlas und zu finden glaubte, so weit sei Luther und die erste Kirche der Reformation selbst nicht gegangen. Denn danach wäre die Kindertaufe die eigentliche und rechte Taufe, und das Nichtwiderstreben der Seele die subjektive

Bedingung, welche dem Glauben substituiert wird. Ich dagegen möchte dabei bleiben, daß die apostolische Taufe mit Glauben der rechte Typus ist, für die Kindertaufe aber eine solche Türe geöffnet werde, daß sie dennoch absente fide nudum signum bleiben könne (wie Luther es im Cat. maj. hat). Ich verstehe namentlich nicht, wie man praktisch die Getauften als Wiedergeborene anreden und dabei doch die justificatio ex sola fide aufrecht halten kann. Dagegen bei dem initium regenerationis der form. conv. kann ich mich leicht beruhigen, sowie bei dem Beweis Luthers für die Kindertaufe, daß sie Gott angenehm sein müsse, weil er so vielen dabei seinen Geist gegeben habe. Daß er das jetzt und immer von Herzen gern tut, kann ich beides glauben und auch von Zeit zu Zeit erfahren.

Tschirakal, 7. Oktober 1854.

Was Du davon sagst, daß unser Heimweh gestillt werden wird, ist gewiß wahr: ob aber gerade durch „Wiedervereinigung", das möchte ich nicht so allgemeinhin bejahen. Der Herr trocknet Tränen ab, und er tut's von allen Augen, aber das Wie können wir ihm nicht vorschreiben. Ist es nicht noch ein kränkliches Geschmäckchen von dieser Zeit, wenn man gerade nach der Wiedervereinigung sich so sehr sehnt? Ein alter Diener Gottes, von seinem Weib gefragt: werden wir uns aber auch drüben erkennen? antwortete ihr: wie magst auch so fragen? gewiß sind wir dort nicht dümmer als hier. — Dann aber besann er sich und sagte: „Freilich könnte ich vielleicht eintausend Jahr oder so neben Dir stehen und Dich nicht sehen, versunken in dem Anblick dessen, der auf dem Thron sitzt." Nun das, meine ich, soll uns die Hauptsache werden. Die Bibel redet wenig von dem Sichwiederfinden — „seine Knechte werden ihm dienen, dem Lamm folgen, wohin es geht," das ist doch das seligste, was gesagt werden kann, außer dem noch seligeren vom Mahl, an das der Herr seine treuesten Knechte setzen wird, um sie selbst zu bedienen ... Hätteſt Du mich gefragt, ob es erlaubt sei, für Verstorbene zu beten, so hätte ich unbedingt geantwortet: Ja, freilich. Wir dürfen alle unsre Not, auch eingebildete Not, dem Vater sagen, wie wir sie fühlen. Und 2 Tim. 1, 18 halte ich für ein Beispiel. Onesiphorus scheint nach V. 16 nicht mehr auf Erden gewesen zu sein. Also verboten ist da einem liebenden Herzen gar nichts. Die Frage, ob es von Nutzen sei, ist aber eigener Art. Wie alles Gebet ist es von Nutzen für den Beter, wie für das Reich, wenn man nämlich nach dem Sinn Gottes betet. Den trifft der hl. Geist in uns, und darum handelt es sich denn allermeist, daß wir recht im Geiſte beten. Aber eine bestimmte Verheißung über das Herausbeten der schon Hinübergegangenen haben wir nicht. Dennoch mag ein ernstliches Gebet viel ausrichten (nach Jak. 5). Wohl hat aber

das, wie alles Geschäft in Reichssachen, seine Grenze — „soviel und nicht mehr ist das Rechte," das wird der Geist einem von Gott gelehrten Herzen schon beibringen. Darüber hinaus doch noch auf Einem bestehen, kann kaum gut sein, es sieht wie Eigensinn aus, wenn wir uns in Eine einzige Bitte vertiefen und nicht darüber weg können, nicht Gott trauen, er werde es schon recht machen, sondern über dem einen Anliegen unsern täglichen Beruf hintansetzen, der doch darin besteht, allem unsrem Geschäft und den Nächsten, mit denen uns Gott in Berührung bringt, durch Bitte und Fürbitte ihr Recht anzutun. Also hoffe und glaube ich, der Geist Gottes werde Dir das richtige Maß zeigen und Dich namentlich vor allen Gedanken bewahren, als ob eine gewisse Anzahl von Gebeten so schwer in der Wagschale ziehen würden, daß eine sonst verlorene Seele doch noch gerettet werden würde. Das würde uns auf tote Werke führen, vor welchen uns Gott bewahren wolle. Dem himmlischen Vater das Beste zutrauen, mehr Liebe und Gnade, als sich bei uns findet, und nur auf Christi Blut und beständiges Fürsprechen unsre Gebete zu gründen, das bleibt die Hauptsache.

Tschirakal, 16. Februar 1855.

Du fragst mich um meine Ansicht über das Kommen des Herrn. Ich glaube, daß wir um zweierlei zu bitten aufgefordert sind. 1. Herr Jesu, komm bald. Eine Braut wünscht eher heut als morgen. 2. Herr Jesu, wenn es dein Wille ist, komme nicht so bald, sondern, nach 2 Petri 3, 9, gib Raum zur Buße nach deiner Langmut. Wir sind da in einer Klemme zwischen zwei Dingen, wie Phil. 1, 21—24 der einzelne Christ auf seinem Posten. Die Kirche auf ihrem Posten wünscht auch, unvergänglichen Leibes teilhaftig dem Herrn in Lüften entgegenzugehen, und harrt sehnlich auf sein Zeichen. Aber sie will auch ihr Amt erfüllen, das Evangelium allen Völkern zum Zeugnis verkündigen und zum Lob Dessen, der ihr Sieg verleiht, die mannigfaltigsten Anfälle des Feindes aushalten, Verfolgung von außen und Verführung von innen, bis offenbar werde, daß Der in ihr ist, größer ist als der in der Welt. Wenn wir so beten für das Ganze und für uns im ganzen, halten wir für möglich, daß wir bei unsrer großen Blindheit und Unerfahrenheit in Gottes Wegen mit der Welt die Ausdehnung der evangelischen Predigt und das Wachstum antichristlichen Wesens sehr unterschätzen, daß also die Tage des Menschen der Sünde viel näher sein mögen, als wir glauben. Andrerseits spricht doch auch viel dafür, daß der Abfall, den wir zu erwarten haben, noch nicht übermäßig stark geworden ist, das Evangelium z. B. in Afrika und China noch nicht nach der ganzen Absicht von Gottes Langmut gepredigt worden ist, wenn auch frühere Geschlechter ein schon entartetes Evangelium gehört haben mögen

(durch Nestorianer, in Abessynien ꝛc.) — daß also der Antichrist und Der, dessen Erscheinung ihn vernichten soll, noch nicht so gar nahe sind.

Ich halte die Auslegung der Zeit durch die Prophezeiung für etwas ungemein Schweres. Wunderlich ist mir dabei, wie verhältnismäßig kleine Sachen so groß scheinen, daß sie einem ehrlichen Ausleger als Erfüllung ganzer Kapitel vorkommen, während die Wendung der Dinge im Lauf weniger Jahre das einst so Wichtige zu etwas sehr Untergeordnetem herabstellt. Wer kann z. B. jetzt genau sagen, was die Bedeutung von 1848 war? Ehe ich mich daran wagte, zu bestimmen, welche Stelle jenes Jahr im Schriftsystem einnimmt, möchte ich zuerst wissen, welches Zeichen es für diese meine Zeit war, was die Hauptlehre ist, die Gott damit geben wollte für mich und Zeitgenossen. Aus der Schrift allein lernt man das so wenig, als Judäer und Galiläer daraus die politische Konstellation der Zeit von Jesu Wirksamkeit erkennen konnten. Zu fester Erkenntnis braucht's eigentlich eine fortwährende Offenbarung und einen dafür eröffneten Sinn. Ein solcher war reichlich vorhanden in der apostolischen Zeit, spärlich in der unsern. Je weltloser und dabei königlicher, priesterlicher — kurz himmelreichähnlicher unser Herz ist, desto sicherer werden wir das uns Nötige erkennen und uns vor dem Verrennen in Nebenmomente bewahren können.

Mangalur, 26. Oktober 1856.

Was Du von den Schwächen des Jünglingsvereins sagst, ist gewiß gut gegründet. Da aber muß ich überhaupt etwas andeuten, was mich nicht gerade leicht ankommt. Nämlich die Miserabilität in allen frommen Zirkeln und Bestrebungen ist so groß, daß sie nur von der Jämmerlichkeit der Weltkreise und weltlicher Bestrebungen übertroffen wird. Wenn Einer von Christus hört gegenüber von Belial, von Welt des Geistes gegenüber der des Fleisches, so meint er Wunder, wie ungeheuer der Unterschied sich müsse verspüren lassen, wenn er nun den Übertritt wagt. Leider ist dem nicht so, außer in der tiefsten Wurzel. Kein Ideal von Christus, verglichen mit dem Weltfürsten, kann täuschen. Aber in der Kirche ist eben so viele Mischung und so viel Lumpiges, daß man allerdings nicht sofort ein gewinnendes Bild von der Braut Christi erhält. Daher hoffe nicht zu viel von der Gemeinschaft im allgemeinen. Die Hauptsache ist doch, daß Du Dich mit demütigest unter die unbegreifliche Unredlichkeit, Doppelherzigkeit und Dünkel der Wohlmeinenden. Christus ist doch dabei, mitten in unsrem Schmutz. Dabei aber rate ich, suche allerdings etwas Großes und Ganzes, wo und wie Du es kriegen kannst. Mir war's auf Erden am himmlischsten zumut bei Spleiß, in der Kindheit bei Jeremias Flatt (der mein personifiziertes Gewissen war), später auch bei zwei alten Laien in Kusterdingen, die ich von Tübingen

aus besuchte. Wir brauchen dergleichen Leute, um nicht stolze Separatisten zu werden, die am Ende doch nur dieselbe Jämmerlichkeit reproduzieren, der sie in der Kirche entfliehen wollten. Gib was drum, an Ausflüssen von solchen lebendigen Lichtträgern mitzuwirken. Die Welt kennet sie nicht, oft kennt auch die Kirche sie kaum. Sie sind nicht notwendig Herrscherseelen, aber wenn Du länger mit ihnen verkehrst, blitzt bald der König, bald der Priester, auch beides zusammen aus der unscheinbaren Hülle hervor. Suchen kannst Du sie kaum, aber wohl aufmerken, wenn sie Dir begegnen und das Herz in Dir brennt, und Gott um einen Segen bitten für Dich und für solche. Denn sie sind eben auch arme sündige Menschen, und wir sollen uns zu keinem von diesen rein nur als Empfänger verhalten, damit wir das ganz seien für den Geist Jesu Christi. . . .

Mangalur, 22. Dezember 1856.

Mit dem Predigen und Zeugen ist es eine eigne Sache. Am reinsten fällt es aus nach großer innerlicher Demütigung — und ohne Demütigung muß man's geradezu sich und andern abraten. Es ist besser, still zu sein, als nur auch den Gedanken anzuregen: Der will sich über mich erheben. Alles Reden hilft doch nur durch Gottes Mitwirkung. Also ist dies auch von Gott, sich selbst und den Eindrücken, die einen zum Zeugen auffordern, zu mißtrauen, sich eine Zeitlang möglichst im Wandel zusammenzunehmen, sich selbst allerhand zu sagen und gesagt sein zu lassen und sonst zu schweigen, außer man werde gefragt. Gott kann einem Zeiten schicken, wo man fast nichts mit sich selbst zu tun hat, sondern ganz Mund zu werden scheint. Es hält nicht lange an — ohne große Demütigungen, Gottverlassenheiten und Versuchungen vom Feind. Es gilt hierin: 1. sich nichts zu nehmen und 2. im Getanen sich nicht zu bespiegeln. Gott alle Anliegen ans Herz zu legen ist besser als überall hilfreiche Hand anlegen zu wollen. Denn es gibt viel Gruben bei allem eignen Tun . . .

Allerdings verstehen sich wahre Christen, wenn sie es recht darauf anlegen. Man kann sich aber auch nicht verstehen wollen, und dann denkt man mehr an Dogmen als von der Person unsres teuren Heilandes. Wo Er ist, da ist der Geist, und der wird sich doch auch in kuriosen Gefäßen nicht verkennen lassen.

Mangalur, 23. Januar 1857.

X.'s Wort, „Wahrheit über alles", erscheint mir im Zusammenhang mit Vorangegangenem mehr eine Täuschung, sofern ich „Liebe über alles" sagen muß; worin freilich gemeint ist, daß die Liebe nie außer der Wahrheit ist, andrerseits aber auch durchklingt, daß Liebe viel weiter in Gottes Herz und der Kreaturen Herz reicht und viel mehr durchsetzt

als die helle Wahrheit. Doch ist die Wahrheit stark genug, auch X. über sich selbst aufzuklären — nur wird er damit nicht viel Seelen gewinnen, sofern ich und wer wie ich konstituiert ist, in der Wahrheit als solcher alsbald ewige Gesetze u. dergl. wittere, was eben Zorn anregt. Gottlob, ich habe ja nicht zu richten. Wenn ich mich aber besinne, wie Bengel die Herrnhuter kritisierte — und ich stimme ihm von Herzen bei — und wie doch Gott durch Herrnhuter vielleicht mehr ausrichtete oder doch so viel als durch die Bengelsche Gabe, so spüre ich, daß das eben Lebensfragen sind, keine Streitfragen, und ich wünsche nur, die Brüder zeigten durch die Tat, wie die brennende Gemeinschaft mehr wirkt als die solitäre Erkenntnis, ohne daß doch die verschiedene Gabe irgend Eines herabgesetzt werde.

Mangalur, 23. Januar 1857.

Ich fürchte, Du machst Dir immer wieder zu viel Gedanken, namentlich über Gericht. Gott will gewiß nicht mehr, als Du auch zu Rückenleiden und dergl. sagst: Auch Du wirst mich nicht scheiden von der Liebe Gottes; auch Du mußt mir zum Guten wirken. Ich meine, unsern Grund sollen wir wohl je und je wieder untersuchen, ob es der alte, bewährte, einmal gelegte ist; aber wieder und wieder die Sache ins fernere ziehen und einen Entscheid herauslocken wollen, daß ich begnadigt sei, ist große Unnot. Ich habe das geglaubt und soll's eben immer und immer wieder glauben, ob ich's auch nicht fühle. In ein paar Jahren ist's ja nicht bloß ratifiziert, sondern vor Teufel und aller Welt herrlich dargestellt zu Gottes alleinigem Preis. Also darauf ausruhen! Wir lernen's in aller Ewigkeit nicht aus.

Die „tiefere Theologie" unsrer Tage hat nicht von ferne den Trost für die blöden Gewissen, welchen uns z. B. Luther bietet. Ich meine, auch aus Hahn und ähnlichen Predigern ist das nicht zu ziehen, was Du gerade in solchen Zeiten der Anfechtung brauchst. Sie betonen einer toten Orthodoxie entgegen immer wieder — nicht zwar eine Bedingung der Seligkeit, aber doch die Probe, welche ausweist, daß der rechtfertigende Glaube der rechte war. Dergleichen aber gehört gerade jetzt nicht für Dich. Iß recht verdauliche Speise, die man nur so schluckt und Gott dankt, daß es dergleichen gibt für schwache Mägen, die schon an viel herumgekommen sind.

Mangalur, 18. April 1857.

... Wie komisch lautet es oft von Weltleuten: „Unbegrenzt ist unser Schmerz, aber ewig das Wiedersehen" u. dgl., welche für Worte aus der hl. Schrift gehalten werden. Im Alten Testament kam man wohl zusammen in Scheol oder Hades, wurde „gesammelt zu den Vätern" 2c. Das deutet mir an, daß, soweit nicht geistige Verwandtschaft in neue

Kreise einführt, der Natur nach jeder mehr oder weniger zur verwandten Welt stößt, so daß z. B. die Leute von Tyrus und Sidon, das Geschlecht der Kapernaumiten 2c. sich allerdings wieder finden, ebenso die beisammen auf der Spötterbank saßen, oder sich nach dem Waschen zusammen im Kote wälzten. Dies möchte ich namentlich von denen sagen, die eigentlich kein individuelles Streben hatten, sondern eben vom Zeitgeist, Stadt- oder Landgeist, Familiengeist getragen dahingingen. Aber alles Suchen wird Unterschiede bringen. Denn vor Gott sind wir eigentlich das, was wir vor andern gesucht und angestrebt haben (Röm. 2). Wer Händel sucht, wird Streit finden, soviel er will; wer Ehre, Frieden, Unvergänglichkeit gesucht hat, wird's finden über alles Erwarten. Suchenden Heiden wird's erträglicher gehen als denen, die jahrein, jahraus in der Kirche saßen, selbstzufrieden und unbesorgt. Wir kommen zusammen, wenn wir in der Hauptsache dasselbe gesucht haben, Ehre von Gott und nicht von Menschen, und die Verherrlichung von Jesu Namen in uns und durch uns. Und dabei bleibt es; es ist viel wichtiger, daß ich meinen Jesum sehe oder vor ihm stehen darf, als daß ich Paulus, Luther, Hofacker, Spleiß 2c. dort finde, oder mit Vater und Großvater, sowie mit gläubigen Kindern und Enkeln dort zusammentreffe. Irgendwie wird's recht werden, wenn Er Nr. 1 ist und bleibt ...

Mangalur, 15. Juli 1857.

... Bin in viel trockenen Arbeiten und die Ader läuft nicht immer. Aber ich wünsche euch eine recht lebendige Erkenntnis der zukünftigen Welt, wie in Jesu alles körperlich wird, ihr einen herrlichen Körper erhaltet, in herrlichem Raum sein werdet, herrliche Dienstarbeiten zu eurer Freude aufgetragen kriegt, Harfen Gottes spielt, das Lamm besingt, auch neu zählen und messen lernet an den Dimensionen der Gottesstadt und den Zahlen ihrer Bewohner. Dies ist ganz gewiß der Fall. Nehmet die Sachen nie zu geistlich, sonst verdampfen sie. Aufs Leibliche ist's abgesehen, seit 1 Kor. 6, 13 „der Herr ist für den Leib". Glaubet das recht, und es wird euch stärken, wann ihr es am nötigsten braucht ...

Mangalur, 19. September 1857.

Daß der Sündenfall in der Schrift „verdeckt" enthalten sei, ist insofern wahr, als es keine Entdeckung von tiefliegenden facta gibt, bei der nicht auch Verdecken stattfände. Wer astronomische Vorgänge dem Publikum mundgerecht machen will, muß ebensoviel Weisheit im Zurückhalten und Verschleiern anwenden als in der Darstellung des Aufzudeckenden. Ob aber die Mystiker und Theosophen den Rest aufgedeckt haben, bezweifle ich sehr. Es ist etwas sehr Verführerisches in aller Gnosis, und unsre Mystiker haben sich so gut (von Dämonen) bei der Nase packen lassen als die Philosophen. Heiligung ist nach der Schrift be-

sonders in der Einfalt des Liebewerks zu suchen. Nach mystischer — und auch indischer — Anschauung ist sie eher = Ruhe, Gelassenheit. Bei uns in Indien ist ja alles Werk = Sünde, die wahre Meditation und Gottseligkeit = Null werden. Dabei liegt dann der Hauptnachdruck auf Enthaltung von aller sexuellen Aktion. Ich behaupte geradezu, daß dies zur (Kol. 2) verpönten Engelnachäffung führt. Nichts hat der Kirche in den ersten Jahrhunderten mehr geschadet als die Vergötterung der Jungfräulichkeit. Pauli Gerechtigkeit des Glaubens ist darüber eingebüßt worden. In Augustin kämpften die zwei Elemente; erst in Luther ist der edle Paulus mit seiner besonderen Gabe wieder aufgelebt. Ludwig Hofacker ist mir ein viel schriftgemäßerer Geist als z. B. Mich. Hahn, dem doch seine besondere Gabe der Gemeinschaftsbildung und Erbauung niemand absprechen kann. Aber Schriftauslegung ist mehr dem gegeben, der ein durch Leiden geweckteS Ohr hat, als dem systematischen Denker, daher geht Luther seltener irr als M. Hahn, Hofacker seltener als Ötinger. Gegen Ötinger sage ich nichts. Ich habe ihm sehr viel zu danken, und Luther wird von ihm nicht scheel angesehen. Er ist ein freier, großer Mann und hat viele Seiten. Anders ist es mit M. H.s Ansichten. Sie führen viel weniger zur Freiheit, als zu einer beschränkten Nachbeterei. Das sage ich gewiß nicht gegen die Schwachen in der Erkenntnis, die sich von dem in Stunden gebrochenen Brot nähren müssen. Gottlob, daß sie es so haben; der Herr segne es ihnen! Wir aber sind zu was Besserem berufen, wenn (1 Kor. 3) Paulus und Apollo unser sind; ich aber bin nicht Pauli, noch Apollos (1 Kor. 1 2c.), vielmehr sind Luther, Ötinger, Hahn, Hofacker 2c. unser, und der eine von diesen soll uns den Geschmack für den andern nicht verderben. Alle Bibelerklärung aber, welche die Worte nicht in ihrem eigentlichen Sinn nimmt, ist auch dem seligen Ötinger verhaßt. Also bewahre Dir Deine Freiheit und laß Dich von aller noch so fromm lautenden Gnosis nicht einnehmen ... Es ist keine Frage, daß der Michelianismus vielen zum Segen geworden ist, und ich könnte darüber viel sagen. Aber es kommt drauf an, wer die lebendigsten Christen in Deiner Nähe sind. Sollten diese Michelianer sein, so schließ Dich eben an, und nimm von ihnen so viel an als Dir aus der Schrift einleuchtend gemacht wird. Aber ich bin dem spekulativen Wesen des Michelianismus fremd, und sein vornehmliches Heiligungsstreben liegt mir nicht als das erste vor. Übrigens kann man sich in diesen Dingen nichts selber geben, und einem jeden sind Umgang und andre Bildungsgelegenheiten von Ewigkeit vorherbestimmt. Nur daß man sich das Auge nicht blenden, das Ohr nicht stopfen lasse! Warum soll anderes in der Schrift offen erzählt sein, aber der Sündenfall nicht? Lese ich sie einfältig und wahr, so finde ich doch deutlich, daß

Adam nicht deswegen von Gott getadelt wird, weil er sich ein Weib wünscht. Das Wort 2, 25 stellt alles Bisherige als unverfänglich dar. Nur über das Essen und den Ungehorsam stellt ihn Gott zur Rede. Also meine ich, seien wir da nicht aufs Deuten verwiesen, sondern aufs Glauben. Einem ganz andern Gebiet gehört es an, wenn Paulus 1 Kor. sagt, es sei dem Menschen — seit Christus gekommen — besser, daß er kein Weib berühre. Er meint nicht, es sei heiliger, sondern zuträglicher, je nach dem Beruf — und schöner. Damit soll aber kein Strick gedreht werden, sondern wer berufen ist, tue das eine oder das andre ohne Nebengedanken, heiraten oder ungebunden dem Herrn dienen. Ich bin gewiß, daß etwas Gnostisches dran ist, was viele von jener Richtung über die Ehe denken und sagen. Gott will jetzt keinen engelhaften Wandel von uns, aber einen geistlichen, und er erbietet sich im Wort, auch die Naturseite der Ehe zu durchgeistigen und zu durchleuchten, worüber viel zu sagen wäre ...

In all diesen Sachen ist es sicherer, der Naturseite näher stehen zu bleiben, als sich in geistlichen Tendenzen zu überschießen ... Dann, wegen der „Wiederbringung aller Dinge" möchtest Du ein Wort und zitierst den Ausspruch von M. Hahn, der aber schon seit vielen Jahrhunderten ausgesprochen worden: „Der könne kein Mensch sein, nicht bloß kein Christ, der sich seiner Seligkeit freuen könnte, während andre brennen." Ist es aber nicht schon jetzt wahr, daß sich viele ihrer Seligkeit freuen, die keine Hoffnung haben, daß alle daran teilnehmen werden, ich meine z. B. strenge Calvinisten, die, wie Müller in Bristol, so fleißig fürs Heil der andern arbeiten, als irgendeiner? Mir ist die ausgedehntere Hoffnung unsrer deutschen und namentlich schwäbischen Anschauungen schon recht, weil ich glaube, daß keiner verloren geht, ohne daß er bis zur Sünde gegen den heiligen Geist vorwärts getrieben wird, indem ihm das Heil irgendwie angeboten werden wird. Aber soll ich barmherziger sein als Gott? Höre ich, wie die scharfen Schriftstellen beseitigt werden, z. B. neulich von einem, „es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre" (ihm, nämlich dem Menschensohn, wenn Judas nicht geboren wäre) — oder „wo ihr Wurm nicht stirbt" (an einem andern Platz stürbe er vielleicht) — so kann ich mich nur mit Abscheu von dieser Exegese abwenden, die sich kein Advokat bei Erklärung eines menschlichen Testaments erlauben würde. Oder soll ich annehmen, die Apokatastiker schreiben sich eine höhere Erleuchtung zu, als Christus im Fleisch und die Apostel (z. B. im Hebräerbrief) hatten? Überall sehe ich Grenzen, die mir gebieten, Halt zu machen mit dem Denken. Die bedeutendste aber ist die praktische Grenze, daß sich eben der Universalismus nicht von den Dächern predigen läßt, ohne zur Unbußfertigkeit zu führen.

Also bleibt man besser bei der vorgezeichneten Schnur und haut nicht drüber hinaus. Ich bin überzeugt, daß junge Christen, wenn sie hierin noch sehr liberal sind, Erfahrungen machen, die sie ganz anders denken lehren. Nur beschränkte Leute glauben, in wenig Jahren ihr System abgeschlossen zu haben, weil sie die unbequemen Tatsachen mit leichter Mühe von sich abhalten können ...

Kalikut, 30. Januar 1858.

Über das Kapitel von Glauben und Werken ist freilich viel zu sagen. Heute ist man der Zuversicht, es vollständig begriffen zu haben, und morgen kommen neue Fragen, und im Grunde kann nur Gott beschreiben, welcher Glaube ihm so recht gefalle. Da ist nun etwas sehr Feines drin, daß es auch Glauben geben kann ohne viel Wissen und Erkennen, Glauben in denen, die einen Propheten aufnehmen, bloß wegen seines Namens, die an einem Weißen etwas nach Christo Schmeckendes lieben und achten und ihn deswegen retten oder bedienen, ohne noch das Evangelium gehört zu haben, — kurz Glauben in so vielerlei Stufen, daß ich ganz drauf verzichte, ihn zu definieren, — und doch gefällt man eben Gott damit. So können N. N. schauerliche Rationalismen hegen, ohne daß doch Gott so böse mit ihnen wäre wie viele orthodoxe Brüder, weil sie eben doch im Grunde die Offenbarung Gottes im Angesichte Jesu Christi mit Dank und Anbetung hinnehmen. Ich weiß wohl noch, wie in den Zeiten der Armut Stuttgarts, nachdem der selige Moser in der Garnisonskirche geschieden war, Vater schwankte, jetzt Flatt hörte, oder auch Haas ein bißchen in der Stiftskirche, dann Klaiber in der Waisenkirche und Cleß in der Schloßkirche, bis endlich Dann und Hofacker den Fuß fixierten. Daß aber ein Mann, dem es Ernst ist, viel Gutes stiftet, auch ohne daß er selbst entschieden bekehrt ist, das erwarte ich ganz getrost von Gottes Langmut und Treue, wenn es mir auch für den Mann selber leid ist, daß er sein Werk nicht so lustig und selig treiben kann, wie derjenige, der auf Gnade steht und nur Gnade treibt ... Ich lese gegenwärtig Niebuhrs Korrespondenz und fühle oft, wie ein durchaus wahrheits- und rechtsliebender Mann, der nicht Pietist ist, der sich aber sehnt, über seinen bloß historischen Glauben hinauszukommen, dem wirklich Frommen noch viel Beschämendes darbieten kann. Denn man kann Christo von zwei Seiten zugeführt werden, durch das Bedürfnis der Sündenvergebung, was freilich der probateste Weg bleibt, — und dann durch das Hinaufschauen an seinem durchaus heiligen Leben. Es scheint mir möglich, daß einer sich ernstlich in Christi Gerechtigkeit zu kleiden sucht und doch im Leben und Handeln noch vielfach hinter dem andern zurückbleibt, der sich an des Herrn Vorbild hält, ohne zur Gewißheit seiner Versöhnung mit Gott durch das Eine Opfer gekommen zu sein.

Wenn dann einmal nach den Werken und Früchten gerichtet wird, könnte es nicht Gott belieben, den scheinbaren Unglauben des letzteren ihm doch als Glauben anzurechnen? so gut wenigstens, als er den verhältnismäßig früchteleeren Glauben des Pietisten noch zur Not passieren läßt? Wir wissen ja blutwenig; aber das Urteil über Glauben und Nichtglauben, womit wir oft so vorschnell sind, wird gewiß einmal bedeutende Modifikationen erleiden. Es kennt im Grunde keiner die Schwierigkeiten, durch die sein Nachbar sich durchzuarbeiten hat, Schwierigkeiten von der Geburt, Erziehung, Umgebung und tausend Einflüssen her, die nur der in Anschlag bringt, der ins Verborgene sieht, sich um das kleinste kümmert und einem jeden geben wird nach seinem ganzen Streben und Tun ...

Kalikut, im Februar 1858.

Wenn Du sagst, Du fürchtest „ein Heuchler oder mindestens ein Dichter zu werden", wenn Du Dich in „das bald süße und liebliche, bald mehr stürmische und heiße Gefühlsleben der Pietisten" hineinwagest, so versichere ich Dich, daß auch mir nichts lieber ist als der trockene Tatbestand. Das ist doch wohl klar ohne Ausführung, daß vom Pietismus im engeren historischen Sinn unser einen etwas ganz entschieden trennen muß. Wer wollte auch vergangene Geistesformen tale quale reproduzieren! So trennt mich auch etwas von Luther, von Augustin ꝛc., denn ich würde Wechselbälge nicht in die Elbe werfen lassen, noch könnte ich mich an den milianischen Märtyrerreliquien erbauen. Ebenso ist mir auch — mit Bengel — das Hallesche Wesen etwas zu kurz geraten, und Methodismus, Darbysmus und wie die neuen Formen alle heißen, sprechen mich nicht als den ihrigen an. Ich halte es aber für Täuschung, wenn irgend einer meint, in unsrer Zeit der Kirche zu dienen, ohne sich zu der ecclesiola (das Kirchlein innerhalb der Kirche) herabzugeben. Die innere Freiheit soll er sich bewahren, aber den Schein der Selbständigkeit, meine ich, soll er drangeben, um Christentum in seinen verachteten, schwachen Bekennern zu ehren. Es spürt's einer erst, wenn er es wagt, wieviel dran hängt: einerseits wieviel Schande und Scham, andrerseits wieviel Einfluß auf die lebensfähigsten Elemente der Kirche. Sieh das nicht an als ein Zureden zum Pietistwerden, oder als wolle ich einen keilen für die kleine Gemeinschaft. Es liegt mir zunächst mehr daran, daß Du den Unterschied von ihnen scharf auffassest. Denn wenn Du ordentlich hineinsiehst, wirst Du finden, daß es sich nicht bloß um den Grad, sondern um eine andre Art handelt ...

Hast Du wohl Spleiß' Leben gelesen? Ich habe noch keinen Menschen gesehen, der so dynamisch auf andre wirkte. Es ist aber wohl möglich, daß es einer Prädisposition seitens der Rezipienten bedurfte, um

ihn wirksam zu machen. Ich weiß wenigstens aus Erfahrung, was transmissio virium immaterialium (Übertragung unsichtbarer Kräfte) bei ihm bedeutete, und wie die ἔπεα πτερόεντα („geflügelten Worte"), die er auffliegen ließ, ihr Werk noch lange fortsetzten, nachdem der Sprecher verschwunden war. Beschränktes, Unkritisches war manches an ihm, aber nichts Totes, nichts Traditionelles oder Nachgemachtes.

Was Du von Schelling schreibst, interessiert mich zwar, ärgert mich aber doch. „Keine der alten Religionen soll an sich falsch sein —", ja, in einem Grade muß das Wahrheit enthalten, und zwar darum, weil der Teufel eben doch ein armer Teufel ist und absolut nichts Neues erfinden und schaffen kann. Also ist alle Lüge eben zerrissene, verzerrte und verkehrte Wahrheit. Kein Lügensystem kann aus bloßem Nichts erbaut werden. Aber auf was kommt das hinaus als eben auf die alte Erkenntnis, daß aus dem tiefsten Fall des Menschen noch hindurchleuchtet ein Rest dessen, wovon er gefallen ist. — In einem gewissen Sinn glaube ich am Ende noch mehr an die Wirklichkeit der falschen Religionen als Schelling selbst. Ich bin nämlich fest überzeugt, daß aus Nichts nichts kommt, und daß ohne übermenschliche Mächte, die sich fühlbar machen, kein Mensch je etwas als übermenschlich angebetet hätte. Ich glaube also, daß hier in Malabar Hunderte und Tausende von Dämonen noch jetzt beschäftigt sind, in kleinen Kreisen auf Menschen zu wirken, zu schaden, zu heilen, zu zaubern, zu begeistern ꝛc., und daß ihre Anbeter in Wahrheit von ihrer Wirksamkeit allerhand rühmen können. „Ein Dämon wirkt auf eine halbe Meile, ein andrer auf drei Meilen ꝛc., beschränkt sich aber auf gewisse Kasten von Menschen ꝛc." Derlei glaube ich vieles in allem Ernst, würde mich aber scheuen, gar zu viel hineinzusehen, weil ich lieber dem Auferstandenen nachfolge und derlei Geschmeiß im Triumph gefangen führen möchte. Gottlob! Er hat sie gefangen, fortgeführt, und wird den Sieg behalten. Wer aber in den disjecta membra der alten Mythologie einen tiefen Sinn sucht, der wird in der Tat immer etwas Interessantes finden, das ihn hinhält und wieder auf neue Spuren treibt. Ob er es aber zu einem erklecklichen Fund im ganzen und großen bringen wird, bezweifle ich sehr ... Verstehe wohl, daß ich für geschichtliche Forschung das Studium der Mythologie durchaus nicht verwerfe. Da hat z. B. Roth schon manches Interessante entdeckt. Wer wollte nicht dankbar sein für alles, was Assyriologen und Ägyptologen zutage fördern, — wer sich nicht freuen über den uralten Geschichtsstoff, der unsrer Zeit neu geschenkt wird.

Koimbatur, 3. Juni 1858.

Über „Heiligung" ist viel törichter Streit. Ich sehe auf den Wortlaut. „Heilig" ist, was für Gott ausgesondert ist. Einen Platz heiligen

heißt bei Mose, ihn vom gemeinen Gebrauch abzulösen und für Gottes-zwecke auszusondern. So sind wir Heilige — nicht unser eigen, nicht des Teufels, sondern für Gott aparte gelegt. Das Wort ist (hier) nur halbwahr, aber wir werden als solche angesehen um des lebendigen Samens willen, der in uns gelegt ist. Was werden soll, nimmt Gott aus Gnaden als schon gegenwärtig an. Das ist große Gnade — aber gib Dir auch Mühe, zu sein, was Du werden sollst: Sein eigen, der Welt entfremdet! Aber nun fragt sich's, wie heilige ich mich am besten? Die einen sagen, durch Fortsetzung und Erneuerung des ersten Akts: wenn ich immer wieder arm werde wie damals, wo ich zuerst um Gnade rief, immer wieder Gnade erflehe wie damals, als Christus am Kreuz mir zuerst aufging als die Sonne der Gerechtigkeit. Andre aber gehen methodischer (oder mystischer) zu Werke und heißen Rechtfertigung Nr. 1, die Türe, wodurch man eintritt, dann folgt Nr. 2, wo sich neue Szenen auftun und neue Gesetze ins Leben eintreten. An beiden wird was Wahres sein. Aber streiten möchte ich nicht. Ich neige nach meiner Art zur ersten Klasse, N. zur zweiten. Am Ende findet sich, daß soviel Heilige soviel verschiedene Erfahrungen. Die beiden Abwege sind klar: der erste, daß man Sünde leicht in Bausch und Bogen abzutun meint, der zweite Gesetzlichkeit, so daß man gewissen Erfahrungen und Methoden mehr traut als der Gnade selbst. Ein gesundes Wachstum im Herrn wird beide gleich verabscheuen, und wer errettet werden wird, den wird Treue und Gnade bewahren oder zurückbringen. Denn Ps. 119 bleibt wahr auch beim stetigsten, vorsichtigsten Wandel. Unser ganzes Leben ist eine beständige Bekehrung aus Fehltritten rechts und links, wie Luther den trunkenen Mann auf dem Esel beschreibt: Hilf ihm da auf, so fällt er dort hinüber. Aber: „Das Lämmlein, das geschlacht't, hat allein uns durchgebracht", so werden wir einmal alle fröhlich zusammensingen — auch Dein armer Vater.

Koimbatur, 10. Juni 1858.

Die beiden Stellen in Lukas (11, 23 und 9, 50) möchte ich so vereinigen: Das eine Wort soll uns schärfen im Richten von uns selbst, das andre uns leiten in der Beurteilung andrer. Wenn ich sehe, daß Einer nicht gegen Christus ist, sei er auch kein Lutheraner, vielleicht selbst ein Häretiker und in mancher Hinsicht unwissend über Göttliches, so habe ich ihm nicht zu verbieten, ihn nicht zu verdammen, sondern zu glauben, daß der Same der Wahrheit, der in ihm ist, so guter Qualität sei als der, welchen ich empfangen habe. — In der Beurteilung meiner eignen Person habe ich strenger zu sein: wenn ich nicht mit Ihm sammle, so zerstreue ich; stelle ich mich nicht gänzlich auf die Seite meines Herrn und tue alles mit Ihm, so muß ich befürchten, daß ich zurückweiche; ja

mich gegen ihn stelle. So habe ich die unscheinbarste Hinneigung zu Jesu, die ich in andern beobachte, zu ehren — aber ich darf mit solcher in mir selbst mich nicht zufrieden geben, sondern habe zu kämpfen um das Zeugnis, daß ich auf seiner Seite stehend, sein Mitarbeiter bin.

Kunnur, 25. Juni 1858.

Über Antichrist stimme ich nicht ganz überein mit K. Möglich ist's ja, daß dergleichen im Nu auftaucht. Aber von des Herrn Kommen soll doch, nach Paulus, vorsichtig gelehrt werden. Das Mysterium der Gesetzlosigkeit wirkt jetzt wie damals (2 Thess. 2), es ist auch weiter gediehen, die Apostasie ist auch klar genug, aber der Mensch der Sünde muß als ein Individuum unverkennbar dastehen, ehe Christi Tag erwartet werden kann. Daher war Seine Erwartung z. B. anno 1836 unbegründet. Die Reformierten, welche den Gesamtbegriff Papst im Menschen der Sünde finden, können auch heute oder morgen den Tag Christi erwarten. Ich nicht, wenn ich mich an jenes Wort halte. Abfall und Sünde müssen in eine persönliche Spitze gewachsen, zur Knospe, Blüte, Frucht sich entfaltet haben, und dann, wenn der Jünger bebt vor dieser furchtbaren Macht, dann darf er sich des persönlichen Kommens seines Heilands freuen, denn dann muß Er nahe sein. Jetzt ist das nicht. Papst, Napoleon und was dergleichen Namen sein mögen, reichen nicht an die Vorstellung, welche das Wort gibt. Diese sind noch Kinder in der Gesetzlosigkeit, keine Männer darin. Darum bin ich nicht geneigt zu apokalyptischen Betrachtungen und Berechnungen, obwohl ich mir selbst und der Kirche den apokalyptischen Sinn: das Harren auf des Heilands Tag, von Herzen wünsche. Denn alles, was zwischen uns und dem Tag liegt, ist doch im Nu dahin; und wenn er selbst einst vorbei ist, wird man noch lange darauf zurückblicken, wie sich ein altes Ehepaar noch über den Hochzeitstag freuen und darüber — als wäre es heute — reden kann.

Kalikut, 20. November 1858.

Es ist ein rechtes und doch offenkundiges Geheimnis, daß ein wenig sich Ducken und Bücken im Verhältnis zu Brüdern einen am besten durchbringt. Es gibt vieles, was einen hier außen drückt und schmerzt, wenn's aber Einer mit den Brüdern nicht kann, dann gebe ich sein Spiel verloren. Er wird nur sich selbst aufzehren, vielleicht andre mit; erreichen kann er nichts. Die impenetrability eines englischen Staatsmanns wird darum nicht gefordert. Der kann sich über die gehässigsten Angriffe wohl hinübersetzen. Wir aber können nicht anders, müssen Sünde als Sünde empfinden und darum unsrem Herrn nachfolgend immer heikler und dünnhäutiger für sie werden, während wir sie an andern besser tragen lernen und uns durch diese Last an der Arbeit so wenig hindern lassen, daß vielmehr — weit weit hinter Jesu drein, aber doch ihm nach — Sünde wegtragen

unsre eigentliche Arbeit wird. Gott gebe es in Gnaden, während wir uns immer mehr als Sünder fühlen, die von ihm allein getragen werden.

Kalikut, 16. Februar 1859.

Politisch stimme ich nicht ganz mit Dir. Eine Verfassung halte ich für keine „väterlich freie Selbstbeschränkung" des Königs. In unsrem Fall ist's bekanntlich keine oktroyierte, sondern durch Zusammenwirken beider Seiten hervorgebrachte Modifikation des alten Rechts, wie es historisch gültig war bis 1806 und auch dann noch zu Recht fortbestand. Alle menschliche κτισις (Obrigkeit), die wirklich Leben und Geschichte geworden ist, bleibt mir respektabel; also nicht bloß die englische Art, sondern auch schweizerische und nordamerikanische Einrichtungen. Schlechter ist's gewiß nirgends, als es in Rom unter Nero war. Darin erkannten Paulus und Petrus ein göttliches Element, folglich ich auch in minder greulichen Verfassungen. In Württemberg, würde ich sagen, ist der König mit seinem Ministerium und den beiden Häusern die von Gott geordnete Obrigkeit. „Was nach Volkssouveränität riecht", ist Dir „hassenswert". Mir nicht. Ich akzeptiere Louis Napoleon als Ergebnis der Volkssouveränität. Die Franzosen wollten letztere, nun sollen sie auch ihre Früchte essen. Jetzt für Orleans oder Bourbons agitieren, halte ich für sündlich. Anders wäre es am 24./25. Februar (1848) gewesen. Übrigens bilde ich mir nicht ein, Recht oder Unrecht in bestimmten Fällen allgemein festsetzen zu können. Gewiß gibt es so verwickelte casus, daß man nur bitten kann: „Herr, führe mich nicht in Versuchung," und Mitleid lernt gegen alle Brüder, die davon betroffen sind und oft mit gutem Gewissen einander gegenüber zu stehen kommen können ... Was sagst Du zum alten Moser? War der nicht doch auch von Gott getragen in seiner Geldverweigerung gegen den Fürsten? Spüren wir ihm nicht an, daß er in seiner unbeugsamen Festigkeit gegen den Servilismus die Kraft des heiligen Geistes kundgab und eine brennende Liebe zu seinen Brüdern? Ich muß sagen, mir ist politische Freiheit nicht verdächtig, Publizität wie in Rom und Griechenland und auch in Israel ist an sich nicht schädlich. Je mehr Männer wirkliches Interesse an der Wohlfahrt des Gemeinde- und Staatswesens nehmen, desto besser. Meine eigentliche Abneigung gegen den Liberalismus besteht nur in der Erkenntnis, wie toll seit 1789 mit göttlichen und menschlichen κτισεις (Obrigkeiten, wörtlich Schöpfungen) geschaltet worden ist, in der Meinung, das Bessere ohne viel Studien und ohne eigentliche Selbstaufopferung zu finden und einzuführen, als ob alles Alte willkürlich gemacht oder zufällig entstanden wäre. Diesen Rausch teilte ich ja auch, meinte, ich wisse es besser, nicht etwa im 18., sondern schon im 14., ja 12. Jahr. Da werden englische Knaben anders gehalten. Man lacht sie einfach aus, wenn sie über den

Staat und dergl. reden. Dabei liegt das Gefühl zugrunde, daß dies gewichtige Sachen sind, — auch von einem Genie, das sich drauf wirft, in einer Lebenszeit nicht zu erschöpfen, weil ein ewiges, göttliches Element sich darin verkörpert hat ... Nun freuen wir uns eben, daß über jedem reinen Streben ein treues Auge wacht, und viele, die das Schöne und Edle in den Weltstaaten zu realisieren gedachten, ihre Ideale in Jesu finden, sei es auch mit gebrochenem Herzen ...

Bad Ditzenbach, 20. August 1859.

Die Begegnung mit dem Katholiken war ja recht nett, und bei dergleichen Erfahrungen kommt es uns freilich manchmal vor, als ob die Unterschiede nur skindeep (so dünn wie eine Haut) liegen. Aber der Unterschied zwischen katholisch und protestantisch ist so groß, als nur ein Unterschied innerhalb des Christentums möglich sein kann. Die Frage, ob „Wort" oder „historisch gewordene Kirche" vorangehe, kommt in tausend Gestalten immer wieder auf. Man muß da die tiefsten Gründe fassen, wozu ich wenigstens Gelegenheit hatte, Studien zu machen. Denn im Darbysmus (Plymouthbrüder) und den verschiedenen Denominationen versucht man sich täglich auf das Wort zu erbauen, ohne irgendeine feste Gestaltung anzustreben, weil man immer sich vor dem starr gewordenen, vor altgewohnten Geleisen, menschlicher Tradition u. dergl. fürchtet. Wenn man aber mit täglich neuem Studium täglich etwas Neues im Wort findet und immer frisch in der Gemeinde gebrauchen will, so kommt keine Kirche zustande über lauter Lehr- und Verfassungsspaltungen. Das ist das Extrem des Protestantismus. Umgekehrt, wenn man im Gewohnheitsgeleise fortmacht wie in Rom, kommt man so vom Wort ab, daß man am Ende die Schrift ächten und verbrennen muß, um nur seine eigne Existenz zu behaupten. Es gibt schon Protestanten, denen der allgemeine Gebrauch der Schrift verdächtig ist, und welche die Bekenntnisschriften mit der Schrift gleichermaßen anempfehlen, ja, es zur Sünde machen, auch nur einen Punkt anders gestellt zu finden, als ihn Luther, Melanchthon 2c. ihrer Zeit stellten. Damit läuft's auf den Katholizismus hinaus. Ich richte mich lieber nach der Schrift als nach Kirchennorm, und bin also mit Willen Protestant. Aber ich bin zu alt, um nicht die Notwendigkeit einzusehen, der Schriftauslegung und schnellen Schriftbenützung auch wieder ein Gegengewicht in einer gewissen Tradition zu geben. Mir gilt also zu einem gewissen Grad, was von Luther, Bengel, Ötinger, Spleiß 2c. überliefert ist, und darin bin ich mir bewußt, auch ein katholisches Element zu haben. Nur ist für mich die äußerlich konstituierte Kirche weniger eine Norm als das, was in der ecclesiola, in der mich Gott hat Wurzel schlagen lassen, zu fruchtreichem Leben sich gebildet und festgesetzt hat.

Calw, 1. Juni 1861.

Was Du von den Laienbrüdern sagst, ist nur allzuwahr. Ich fürchte, es ist da ein ziemlicher Abstand gegen ehemals, wie es umgekehrt bei der Geistlichkeit im ganzen besser bestellt ist. Aber mehr Kräfte erhält die Kirche dadurch doch nicht, denn ihr Leben besteht nicht, wie das der Armee, in den bestellten Offizieren (und auch bei der Armee ist das nicht so ausgemacht!). Der Geistlichkeit schadet gewiß nichts mehr, als wenn sie glauben kann, die ganze Leitung der kirchlichen Dinge liege jetzt in ihrer Hand. Wie ihr nichts mehr nützt, als wenn sie durch bedeutende Laien, Stundenhälter, Sekten, recht im Atem erhalten wird. Wo es eigentlich mit dem Krieg hinauswill, das weiß doch kein General oder Hauptmann, sondern der König behält das für sich, und jeder hilft in seinem Teil zur Ausführung des großen Plans, wenn er getreu im Anvertrauten ist und das Ganze auf liebendem, aber nicht sorgendem Herzen trägt.

Calw, 24. November 1861.

Du bist ganz richtig daran mit dem gemeinschaftlichen Beten. Die Leute hierzuland halten alles für gefährlich. Nichts zu tun wäre am wenigsten gefährlich, wenn nur der liebe Herr es nicht geradezu verdammte. Man muß halt lernen sich durchwinden. Es ist eine List des Feindes, hinter allem Geistlichen gleich Gefahren vermuten zu lassen. Wie kindlich waren da die ersten Christen, trotz der Auswüchse, die sich natürlich gleich zeigten. Warum sollte es uns so schwer scheinen, wenn man Gemeinschaft miteinander hat im Herrn, auch vor Ihm gemeinschaftlich die Kniee zu beugen? Hat er nicht besondere Verheißungen auf das Zusammenbeten von zwei oder drei gelegt, als wüßte er, daß uns dazu besonders Mut gemacht werden muß? In 1 Tim. 2 wird die Kirchenordnung gleich mit dem gemeinschaftlichen Gebet angefangen. Dies ist dem Apostel das wichtigste „vor allem". In der großen Kirche geht es nicht mehr recht, weil sie die Erziehungsanstalt für die Welt geworden ist. Aber die gläubigen Häuflein sollen sich um so mehr zusammentun. Ich glaube, daß jede neue Geistesanregung auf gemeinschaftliches Gebet, sei's nur von wenigen, wird zurückgeführt werden dürfen. Also bitte ich, doch ja weiter zu machen, wie es auch zuerst auffallen mag. Daß man aber die rechten Leute dazu erst suchen muß, versteht sich bei unsern Zuständen von selbst.

Calw, 2. Dezember 1861.

Es gibt hier in der Nähe Pregizerianer, die behaupten, die Apostel haben gar nicht im Sinn gehabt, daß das Lehramt an die Studenten vergeben werden solle, und daher gegen den ganzen Lehrstand sehr schroff auftreten. Nun, glaube ich, wird man auch daran eine Wahrheit zugeben

müssen. — Aller Separatismus aber scheitert für den einfältigen Jünger am Beispiel Christi und der Apostel. Haben die es noch mit der verdorbenen Synagoge gekonnt, die doch keine entschieden göttliche Stiftung war, da ja nur der Tempeldienst angeordnet ist, so können wir uns auch in die Notstände finden. Aber als Notstände müssen sie doch bezeichnet und darum den Ultras ein und anderes zugestanden werden. Vielleicht kann man durch Zugeständnis besser auf sie wirken, als durch Erhebung des Bestehenden über das Maß der Schrift.

Calw, 7. Dezember 1861.

Als Fremdlinge und Pilgrime ermahnt uns der 1. Petrus, den Rest unserer Bahn vollends durchzulaufen, d. h. als Leute, die ihre Heimat haben und ihr gewiß sind, aber nicht hier. Wer sich nur recht nach ihr sehnt, wird der Erdenlüste mehr und mehr los und ledig. Über das Beten mit andern kann ich nur sagen: kindliche Herzen treffen das Rechte. Also, bist Du kindlich, so kannst Du auf rechte Weise der Sache ausweichen und kannst Dich auf die rechte Weise ihr widmen. Im allgemeinen haben die württembergischen Christen zu viel Scheu vor dem gemeinschaftlichen Gebet, sehen es als eine Tat an, zu der es einen großen Entschluß braucht, und sind hinterher oft selbstgefällig und verstimmt. In Milet und Ephesus machte man sich gar nichts draus, auf dem Ufersand niederzuknien und zu beten. Überhaupt im Orient nicht. Muhammedaner verrichten ihr Gebet, wenn die Stunde ruft, wo sie gerade sind. Das will nun der Herr nicht, sondern weist den Juden mehr ins Kämmerlein. Dem Kind, das Abba ruft, aber sagt er: bete allezeit. Kommen Kinder desselben Geistes zusammen, so versteht sich von selbst, daß sie ohne allen Anstand zusammen beten, so gut sie zusammen von Christo reden können. Dazu braucht es aber eine zweite Natur. Ist's erzwungen, so hat es seine Mängel, doch nicht so große als man oft wähnt, man scheut sich dann vor der baldigen Wiederholung. Das Rechte aber trifft sich, wenn man mit wahren Geistesmenschen zusammen ist. Die sehnen sich oft danach, wie ich gewiß weiß. Schlägt es endlich einer vor, so kann der andere sagen: ja, ich dachte schon lange daran. Ein kindliches Gebet bringt dann die Herzen einander viel näher als langes Reden. Dabei versteht es sich von selbst, daß man es nicht vorschlägt, wo man keine Geistesgemeinschaft spürt. Alles das sind heikle Sachen. Aber darum sind sie nicht abzuweisen. Nichts zu tun ist immer das Leichteste, dann macht man keine Fehler, nur Einen. Daß aber rechte Gebetsgemeinschaft von Zweien oder Dreien besondere Verheißungen hat, zeigt Matth. 18, 19. Darauf lege ich in unserer Zeit der Vereinzelung besonderen Wert.

Calw, 9. Dezember 1861.

Darby ist ein rechter Mann Gottes. Was er anfing ums Jahr 1827—1830, fing er mit andern an, und damals traf er das Bedürfnis recht. Warum sollten nicht alle Christen ohne Namensunterschiede zusammenstehen? Groves gehörte mit dazu, ebenso Newman, Lord Congleton und andere. Das Positive an der Sache ist sehr einleuchtend und nett. Aber was ist daraus geworden? Es gibt keine gespaltenere Sekte als diese Plymouth-Brüder. Da ist's fürchterlich hergegangen. Zuerst hieß es, wie jetzt bei Deinem Freund, „alle Gläubigen gehören unbedingt dazu". Dann aber kam der Anhang: „die Wahrheit ist gänzlich unduldsam," wie er sehr naiv sagt und damit dem Jakobus eine Ohrfeige gibt, sowie allen Aposteln. Nun hat Darby den Groves verflucht, und alle diese Versammlungen haben jemand, gegen den sie protestieren, d. h. den sie nicht mehr grüßen, nicht ins Haus aufnehmen, und bekennen doch, daß er auch ein Gläubiger ist. Warum? um der Wahrheit zu dienen! Darby hat in der französischen Schweiz viel Gutes gewirkt, aber auch die Gläubigen seiner Partei so zerspalten, daß alle Unbefangenheit, alle erste Liebe dahin ist. Daher glaube ich nicht, daß dieses neue Gefäß vom Vater herkommt, sondern eben auch ein menschliches, wohlmeinendes Fabrikat ist, das sich in diesem Menschenalter schon gerichtet hat. Es hat Gutes gestiftet, weil Gott sein lebendiges Wasser drein gießt, wie in andere Gefäße. Es hat aber keine neuen Gaben gebracht. Die rechten Geistesmenschen hatten das von jeher, ohne die Intoleranz dieser sogenannten Wahrheit. Dein Freund meint, gänzlich von der Welt los zu sein, hat sie aber noch bedeutend in sich, denn wie gerne hört er sich selber reden. Das ist ihm nicht übel zu nehmen, es ist so in der Art jener Christen. Aber was dieses Losreißen betrifft, hat er auch schon bedacht, wie es Christus und die Apostel hielten mit der alten Kirche? Sie traten nicht aus, wurden freilich zuletzt (Ebr. 12) ausgeworfen. Wenn jene Männer mit dem alttestamentlichen Dienst, mit der Synagoge (die doch auf kein Schriftwort gegründet ist) sich schleppen konnten, so können wir auch den Austritt aus der Kirche nicht so leicht nehmen. Es ist noch ein Segen drin, verdirb es nicht. Der l. Georg Müller in Bristol und seine Brüder dort waren auch eins mit Darby, bis er sie exkommunizierte. Ich aber möchte lieber zu jener stilleren Gemeinde in Bristol gehören, als zu dieser lauten, die sich schon für die Vollendung der Kirche hält. Dabei ehre ich diese Leute und weiß, daß sehr noble Seelen zu ihnen gehören. Nur daß sie die Kirche ausmachen, oder auch nur Aussicht haben, die Kirche zu werden, leugne ich entschieden. Es gehört zur Schwäche unserer Zeit, daß man sich auch für einen guten Mann so erhitzen kann, wie Dein Freund für Darby tut. Ein Predigt-

amt haben diese Brüder nicht, aber zu einem Papsttum sind alle Elemente da. Es ist etwas Großes in unserer Zeit, wenn man alles Reelle ehren und anerkennen, aber nichts überschätzen will. Dazu schenke uns Gott Gnade durch Auffehen auf uns selbst und unsere Schwachheit.

Calw, 22. Januar 1862.

Ich lese eben Döllinger: Über die Kirche, ein sehr geschickt abgefaßtes Werk, das keinen Widerspruch, keine Blöße des Protestantismus übersieht. Mich macht es aber nicht katholisch wie den X. Döllinger heißt die Rechtfertigung durch den Glauben eine „von Luther erfundene" Lehre; behauptet auch auffallenderweise, die protestantische Theologie habe sie fallen lassen. Wenn das der Fall wäre, kehrten wir am besten gleich nach Rom zurück, ohne die Umwege der einzelnen Landeskirchen. Nun aber bin ich ganz selig zu wissen, daß die Rechtfertigung im Paulinischen Sinne alles aufwiegt, was für Kircheneinheit gesagt werden kann, und hoffe durch Gottes Gnade auf diesem Punkt erhalten zu werden. Töricht sind wahrlich die Protestanten zu nennen, die Kirche wollen, aber nicht die römische, und dafür eifern, während sie immer mehr von der Gnadengerechtigkeit abkommen! X. sagt schon: Ach was, die Bibel! hic liber est in quo querit sua dogmata quisque! Er stehe auf seinen symbolischen Büchern und Kirchenordnungen. Als ob diese nicht auch Erklärungen zuließen, ja nach 300 Jahren wirklich erforderten!

Calw, 12. März 1862.

Wegen katholischer Kirche stimme ich nicht mit Dir. Solltest Du keinen eigentlichen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten finden können? So unselig ist der Streit nicht, wenn auch viel Unseliges mit unterläuft; auch handelt es sich nicht um Formen und Symbole, sondern der Streit reicht ins innerste Wesen. Wenn die Rechtfertigung aus dem Glauben Schriftwahrheit ist, so verdiente sie es, daß man ihr zulieb den Zusammenhang mit der römischen Kirche abbrach. Lieber wäre mir freilich auch gewesen, wenn innerhalb der Einen Kirche beide Richtungen hätten fortbestehen können, die, welche sich für den individuellen Glauben in erster Linie wehrt, und die, welche die Einheit und Universitalität der Kirche betont. Da hätte immer die eine Seite die andre angespornt und vor Einseitigkeiten bewahrt. Aber Rom wollte nicht, und so muß ich meine Wahl treffen. Ich will lieber mit Luther mich ächten lassen, als mit den Päpsten ächten. Das Tridentinum allein macht es nicht aus. Boos konnte sich mit diesem zur Not noch durchschlagen; aber die Geschichte beweist, daß es einmal nicht anders gehen konnte. Melanchthon konnte 1540 in Regensburg mit den ernsten Vertretern der römischen Kirche bis zu einem Vertrag kommen und beide Parteien sich

momentan Eins fühlen; in Rom aber sagte man nicht Ja. Jegliche evangelische Kirche ist im Jansenismus aufs neue verdammt worden, und so geht's herab bis auf die Bannflüche gegen die Bibelgesellschaften, die in diesem Jahrhundert geschleudert wurden. So müssen wir uns eben ausweisen lassen, halten uns aber individuellen Annäherungen seitens aller redlichen Katholiken immer offen. Auf beiden Seiten gibt es gottlob Leute, die am Unseligen, d. i. Fleischlichkeiten des Streits keine Freude haben, sondern um Friede, um eine wahre und selige Einheit bitten. Da wollen wir denn mittun und warten, bis der Herr seine Verheißung erfüllt. — Daß „auch mit der Reformation der protestantischen Kirche keine Einheit" beschert worden ist, spüren wir freilich schmerzlich genug. Also heißt es, auch die Zeit der Trennung und des Kampfes treulich benützen, und zwar so, daß jeder in seinem Teil bitte, Salz bei sich zu haben und Frieden...

Calw, 31. März 1862.

Die Geistlichen reden viel über die Invasion der Methodisten. Diese haben nun in Waiblingen ein großes Anwesen und suchen in allen Dörfern Eingang zu gewinnen. Daß in der Heimat von Pfander, Weitbrecht 2c. der Methodismus nötig wäre, um den „Eingebornen dieser Länder" das rechte Licht zu bringen, glauben diese Missionare wohl selbst nicht. Sie finden aber allerdings Eingang, teilweise, wie Dekan Bührer anerkannte, bei Leuten, welche von der württembergischen Kirche und den Gemeinschaften noch nicht angefaßt waren; doch aber hauptsächlich bei denen, die schon zuvor etwas angeregt waren. Dabei ist die Beschuldigung einer gewissen Unredlichkeit allgemein. Diese englischen Methodisten nämlich behaupteten bei ihrem ersten Auftreten, sie wollen es nicht machen wie die amerikanischen, die die Leute der Kirche entfremden, sie wollen nur Seelen für den Heiland gewinnen. Allmählich verlautete, daß sie vorläufig das Abendmahl nicht austeilen werden; jetzt aber wird den Pfarrern erklärt, daß wenn sie der Ausbreitung des Methodismus die geringsten Schwierigkeiten machen, man sich sofort als eigene Kirche konstituieren werde. Missionar Lyth soll seine Gehilfen aufgefordert haben, sich gewissen gesetzlichen Beschränkungen (wie Anzeige der Gemeinschaften 2c.) nicht zu unterziehen. Werden sie dann mit Geldstrafen belegt, so werde er's bezahlen. Erfreulich war mir zu hören, daß keiner der Geistlichen mit weltlichen Mitteln dieser Propaganda entgegentreten will. Sie fragen aber mit Recht: Was würden die Engländer dazu sagen, wenn wir Deutsche zu ihnen kämen, um gerade in den bestgepflegten Dorfgemeinden deutsche Kirchenformen einzuführen? Würden nicht die Christen aller Parteien den Fremden bedeuten, wie unnötig diese Missionstätigkeit sei, so lange im eigenen Lande noch so viel zu tun übrig

bleibe? Daß aber unsere Gemeinschaften solche ausländische Elemente nicht fern zu halten vermögen, scheint auf eine eigentümliche Schwäche in ihnen selbst zu deuten, wie ja auch der Deutsche besonders dafür organisiert ist, das Fremde anziehend zu finden. So wird dieser unwillkommene Missionsversuch auch zu irgend was dienen müssen. Wachse er denn — wenn es sein muß — bis zur Ernte!

Calw, 1. Juni 1862.

In Edinburg wohnte ich der Eröffnung der Generalsynode der Freien Kirche am 22. Mai bei; sehr interessante Verhandlungen und ungeheure Teilnahme, während die Nationalkirche sich sehr still verhält. Abends präsentierte man sich vor dem neuen Moderator Dr. Guthrie, bei welcher Gelegenheit ich auch durch die Universität kam und z. B. an einer Tafel katal, katelah ꝛc. geschrieben fand (auf schottischen Universitäten wird Hebräisch erst spät gelernt!). Wie weit diese Geistlichen in eigentlicher theologischer Bildung hinter den Deutschen stehen mögen, im Praktischen und namentlich im Kirchenrecht u. dergl. sind sie uns sehr überlegen. In dieser Beziehung sind solche Verhandlungen des Besuchs unserer künftigen Synodemitglieder im höchsten Grade wert. Zwischenhinein wohnte ich einer ziemlich formlosen Versammlung der Deutschen in Edinburg bei, welche dort eine deutsche Kirche errichten wollen. Leider vernahm ich dabei keinen klaren Glaubenston. Die Leute wissen nichts vom Stand der kirchlichen Parteien in Deutschland; zu wünschen ist nur, daß sie fast gegen ihren Willen einen gläubigen Mann bekommen, der sich der armen Leute annehme. Ob sie sich „lutherisch“ oder „protestantisch“ oder gar „lutherisch-reformiert“ nennen sollen, wollte ihnen auch gar nicht deutlich werden. Lutherisch sei gut, weil der Name Luthers einen guten Klang habe, auch Skandinavier und Westrussen anziehe. Dagegen aber sei, daß der Lutheranismus jetzt gegen die Mission auftrete und den alten Glauben nicht fortentwickeln lasse, wie auch die anglikanische Kirche lutherisch sei ꝛc. Kurz sie wußten nicht, wohin steuern; nur schämten sie sich, gar nichts zu sein. Wie denn auch eine Anekdote von dem Deutschen erzählt wurde, der in Edinburg verheiratet, in vier Kirchen von vier Denominationen seinen Stand mietete, um ja recht kirchlich britisch zu sein! Mit den Männern von der Bibelgesellschaft wurde ich durch F. Anderson zusammengeführt, dem ersten Freund der Baseler in Mangalur. Sie suchen jetzt besonders auf Osteuropa zu wirken und sehen sich nach zuverlässigen Agenten um. Mit den Andersons wohnte ich einer Betstunde bei, welche für die Königin an ihrem Geburtstage gehalten wurde. Lords, Generale und hohe Staatsbeamte nahmen mit vielen Geistlichen und Laien daran teil, und es wurde der Königin mit

viel Liebe und zartem Mitgefühl gedacht. Auf die ganze königliche Familie wurde spezielle Rücksicht genommen.

Ich wünschte, man hielte bei uns auch solche Betstunden für König und Obrigkeit, ja auch mehr Sabbatheiligung wünschte ich dem deutschen Vaterland, nur ohne schottische Beschränktheit. Ich entsetzte einen Freund mit dem, daß ich vom deutschen Choral redete, der nun auch in Schottland etwas bekannter wird, durch plötzlichen Griff einer Hand nach dem Klavier. Nur den Rhythmus wollte ich angeben, wurde aber beschworen, doch kein Ärgernis zu geben für Diener und Nachbarschaft, so daß es bei einem halben Akkord blieb. Der Freund mußte nachher selbst lachen und deprezieren. Aber wichtiger als diese Übertreibung ist die Tatsache, daß überall in Schottland, besonders am Sonntag, sich ein entschieden christliches Leben kundgibt.

Calw, 21. Februar 1863.

Sündenvergebung und Reinigung sind zu unterscheiden, aber nicht der Zeit nach. Wo: „Dir sind deine Sünden vergeben!" erschallt, läßt das: „Stehe auf und wandle!" nicht lange auf sich warten. . . . Im rechten Bekehrungsgang merkt man früher oder später, daß *mit* der Abnahme der Schuld die Möglichkeit zum Siege über die Sünde gegeben sei. *Kolb* hat viel Schönes, ist aber durchaus falsch in dem, was seine Methode betrifft. Ich meine darin, daß er sie unbefangen für die *einzige* nimmt. Es steckt ein feiner Rationalismus darin, dessen der rechte gesunde Glaube sich immer entschlagen wird. Ich kann auf einer Leiter zu Jesu steigen, ich kann aber auch mit einem Sprung mich in ihn hineinwerfen. Rechtfertigung ist der Anfang der Heiligung, Vergebung der Anfang der Reinigung. Aber doch ist ein durch den Glauben Gerechter schon heilig, wie alle Briefe bezeugen; schon rein (und ihr seid rein, Joh. 13), wenn auch noch nicht absolut fertig. Der Katechismus ist über alles das viel klarer als die Theosophen und Mystiker von Kolbs Art. Nun, wenn nur am Ende ein ganzer, heiler Mensch aus Gnaden zustande kommt!

Calw, 28. Februar 1863.

Wie hat sich ein Christ in *politischen Fragen* zu halten? ist eine Aufgabe, die immer mehr von jedem Aufrichtigen gelöst werden will. Harleß in München und Fabri in Barmen haben darüber geschrieben, und zwar im Gegensatz gegen die preußischen Gläubigen, welche so ziemlich Identifizierung des Christen mit der streng konservativen resp. Feudalpartei verlangen. Dagegen weisen jene Männer nach, daß zwar die Furcht Gottes der Anfang aller Weisheit sei, aber nicht die Summe derselben; daß zu einem politischen Urteil eine Masse von Kenntnissen nötig ist, die nicht von selbst sich zusammenhäuft, daß also auch ein

redlicher Christ leicht betrogen werden kann oder sich selbst betrügt. Wichtig schien mir besonders, was Fabri verlangt, ein Christ dürfe sich nicht solidarisch mit irgend einer Partei verbinden, und zwar darum, weil er das Recht überall anerkennen und das Böse überall tadeln müsse ohne diplomatische Rücksichten. Volksvertreter, die ein christlich erleuchtetes Gewissen haben, klagen freilich, wie schwer es sei, irgend anzukommen oder Gehör zu finden, wenn man sich keiner Partei anschließe; aber die, welche demungeachtet ihre unabhängige Stellung behaupten, werden am Ende doch finden, daß ihnen der Herr den nötigen Rückhalt für alles wirklich nötige Vorgehen schenkt. . . . . General Æ., welcher für einen Verfechter des „Muckertums“ und der absoluten Monarchie zugleich galt, hat sich in seiner Ungnade (zuerst bei den Offizieren, endlich auch beim Fürsten) so unglücklich gefühlt, daß er sich zuletzt erschoß. . . . . Ein Christ kann daraus wohl lernen, wie er sich zu hüten hat, nicht in irgend welchem politischen Treiben mit ganzer Seele zu stehen. Unser Staatswesen ist im Himmel. Wer sich mit dem ewigen Reich recht beschäftigt, wird nie so weit getrieben werden, daß ihm Geduld und Hoffnung ausgehen.

Calw, 30. April 1863.

In der Karwoche machte ich einen Besuch in Stuttgart, bei welcher Gelegenheit ich Bachs Passionsmusik hören durfte — ein Genuß, der mir zugleich erbaulich war wie nicht leicht ein anderer. Ich muß mich dabei des Urteils von Newman erinnern, daß der Teufel, um Gottes Wort ja an den Herzen vorübergehen zu lassen, darauf verfallen sei, es in Musik zu setzen und aufspielen zu lassen; so berühre es Ohren und Nerven, wirke aber weder Buße noch Glauben. Noch neulich in England sagte mir ein frommer Offizier aus Indien, er könne nicht verstehen, wie ein Christ ein Oratorium besuchen möge, erzählte dann aber, was er alles während eines Ausflugs in Schottland geschossen habe! Daraus wurde mir klar, daß wir je nach den heimatlichen Erziehungsweisen es schwer haben, einander zu verstehen. Ich wenigstens konnte mir aus diesem Oratorienbesuch so wenig ein Gewissen machen, daß ich vielmehr voll Lobs und Danks dabei zuhörte und namentlich den Missionaren draußen auch einmal solch einen Genuß in alle Arbeit des Tages hinein wünschen mußte. Man sitzt halt bei Anhörung dieser Bachschen Musik wie im Himmel, und das ist einem auf der armen Erde zur Abwechslung schon zu gönnen.

Calw, 24. Februar 1864.

Mit Calvinisten habe ich viel zu tun gehabt und kann mir's daher wohl denken, wie einer die ganze Strenge des Meisters glaubt, ja noch mehr als das. Denn Calvin nahm noch an, daß Christus für alle

gestorben sei; in der schottischen Kirche, welcher feststeht, daß Gott nichts unnötiges tut, ist auch dies für Häresie erklärt und verliert jeder Geistliche sein Amt, der das lehren wollte; denn Christus starb bloß für die Auserwählten. So weit kommt man mit strengen Schlußfolgerungen.

Calw, 30. April 1864.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Calvinismus seine wahre Seite hat, und daran eben scheitert das Disputieren dagegen. Klar ist doch, daß Bekehrung von Gott gewirkt wird, daß ich immer zum Rückfall neige, daß nur Gottes Hand mich bewahren kann. Komme ich in Seligkeit heim, so werde ich in Ewigkeit den preisen, der mich befestigt und zum Überwinder gemacht hat, nachdem er nicht bloß die Sache eingefädelt und fortgeführt, sondern auch von Ewigkeit her beschlossen hatte. Kurz, ich werde mir selbst durch einen ewigen Gnadenrat gerettet erscheinen. Das wird bei uns zu viel beiseite gelassen. Der Fehler fängt erst an, wo das Sündenleben, Tod und Verdammung ebenso behandelt werden. Zuzugeben ist aber, daß auch für diese logische Ausdehnung der Gedankenkette Andeutungen in der Schrift zu finden sind. Also darf man's andern nicht übelnehmen, wenn sie beschränkt sind. Du warst's ja auch, als Du auf Dein Werk soviel merktest. Und Gottes Seite ist doch wichtiger als die menschliche. Summa: Den Einfältigen darf so was nicht schaden: die Stolzen aber gehen darin zu Grunde. Liebe doch keinen Bruder weniger um seiner Ansichten willen, wenn Du im tiefsten Grunde ein redliches Streben entdeckst. Die Lehre ist einmal das Steckenpferd mancher Evangelischen: habeant sibi, sie sind darum doch liebe Brüder. Unsereiner genieße dann um so ungenierter die ganze Schrift, während jene sich gegen die halbe abschließen.

Calw, 30. April 1864.

Wir haben in letzter Zeit manches mit Mormonen erlebt; schrecklich war mir die allgemeine Teilnahmlosigkeit bei solchen Vorgängen. Glieder werden doch sonst nicht vom lebendigen Leib geschnitten, ohne daß derselbe durch Schmerz und Heilanstrengungen dagegen reagiert, hier aber scheint dergleichen vor sich zu gehen, ohne daß die Kirche den Verlust spürt und weiteres Elend verhütet. Man lernt immer mehr, wie weit es mit dem Auflösungsprozeß in den Staatskirchen gediehen ist. Predigt und Taufe und Abendmahl gehen ihren gewohnten Gang, als ob alles in der Ordnung wäre; mittlerweile mehren sich die Sekten und verschlingen da und dort eins, man ärgert sich ein wenig und verschmerzt es bald. . . .

Calw, 31. Mai 1864.

Es wogt der Kampf auf's neue um das Leben Jesu und seinen Charakter. In seinem neuen Werk wendet sich Strauß an das Volk, nicht an die Theologen. Denn an diesen ist er verzagt; er schildert in

anmutiger Weise ihre verschiedenen Verlegenheiten, wie er denn alle Halbheit trefflich zu geißeln versteht. Als Theolog mußte ich mir auch gestehen, in vielen Punkten hätte ich nichts rechtes zu antworten. Wo es aber dem Christen ans Herz geht, da offenbart sich in aller Schwäche Gottes Kraft. Ist Christus nicht auferstanden, so ist es nichts mit der Vergebung unserer Sünden, nichts mit der Freudigkeit des Glaubens, dem neuen Frieden und der Einigkeit in demselben Geist. Wer aber, der das erfahren hat, kämpft nicht aufs Blut, um es zu behalten? Und über dem Kampfe wird man sich's doch immer bewußt, daß wir noch dieselbe Substanz gemein haben mit den ersten Jüngern, derselbe Geist, dieselbe Kraft des Namens Jesu noch fortlebt; nur muß man sich bescheiden, zur Minorität zu gehören. .... Der Riß zwischen glaubig und unglaubig wird sich immer schärfer vollziehen, und man wird nicht mehr an Außenwerken wie der Erklärung und Inspiration von schwierigen Partieen der Schrift herumkämpfen, sondern es handelt sich gleich um die Person Christi und die Persönlichkeit Gottes selbst. Um so weniger sollten wir uns verzagt machen lassen.

Calw, 4. November 1864.

Heidenpredigten lauten nicht methodistisch in der Apostelgeschichte, meinst Du. Aber Judenpredigten? z. B. Kap. 3, 13 ff. Je länger die Namenchristen das Evangelium haben, desto größer wird doch ihre Verantwortung, desto näher rückt vielleicht die Zeit, da sie wie die Juden des Evangeliums unwert geachtet werden, desto mehr hat man an's Verfluchen des Feigenbaums, Umhauen nach drei Jahren, Übergabe des Weinbergs an andere, ans Weinen und Wehe über Jerusalem zu denken. Ich mag ja die methodistische Manier nicht gut leiden; aber was sie von Wirksamkeit hat, wird doch wohl aus dem Ernst hervorgehen, mit dem sie die ungeheure Verantwortlichkeit unseres Geschlechts hervorhebt. Ich glaube aber, wenn die Apostel wiederkämen, würden sie am schärfsten nicht in unsern Kirchen, sondern in Stunden — in frommen Kreisen, reden. Die Gefahr, daß das Salz dumm werde, ist doch am Ende die bedeutendste. Dem lieben X. hat seine Frau nach ihrer Schweizerreise geschrieben: ihr, der X.schen, Christentum sei doch noch nicht das rechte, viel mehr Hingabe, Liebe, Geduld 2c. sei erforderlich. Mir hat es auch ein Stichlein gegeben. Es werden doch die Christen zusehends lauer. Der Kirchentag in A. zeigt fast, als bringe man es gar nicht mehr zu einem rechten Zeugnis. Und ein Wortzeugnis wäre doch noch leichter zu stande zu bringen als ein Lebenszeugnis.

Calw, 15. November 1864.

Ich habe noch keiner Heilung zugesehen, meine Frau auch nicht, das aber meine ich gleichfalls, daß Gebetserhörung etwas anderes

sei als jene ersten Heilwunder. Dennoch wird an diesen auch manche Verschiedenheit nachzuweisen sein, z. B. daß der Herr einem das Gesicht auf zweimal schenkte (Mark. 8, 23 ff.). Und dann das „gesund machen" (Luk. 13, 32) und „die Gabe gesund zu machen" (1 Kor. 12, 9) scheinen doch neben dem „Wunder tun" (V. 10) als etwas Milderes, Medizinischeres dazustehen. Ich möchte da auch die Krankenpflege als besondere Gabe nicht ausschließen. Wir haben hier eine alte Separatistin, so ausgezeichnet am Krankenbett, daß auch Dekan H. sagte, wenn er krank werde, möchte er von der verpflegt werden. Warum sollte die Kirche sich nicht auch solcher Gaben rühmen können, oder etwa der Kleinkinderpflegerinnen? Ich denke mir, daß bei mehr Aufmerksamkeit auf die besonderen Gaben und bei mehr Pflege derselben sie sich viel augenscheinlicher in der Kirche offenbaren würden. Aber wie die Dinge stehen, regt sich fast bei allen besonders Begnadigten gar zu bald der Sinn, als hätten sie alle Gaben oder doch die hauptsächlichsten, sobald sie mit Einer etwas Rechtes leisten.

Calw, 31. Dezember 1864.

Der Papst hat sich auch wieder einmal vernehmen lassen mit seinen alten Ansprüchen; wie die geheimen Gesellschaften, so werden auch die Bibelgesellschaften ernstlich verdammt, und mit dem Freiheitsstreben der Welt wird auch die Freiheit des Gewissens und ihre Anforderungen als ein Wahnwitz verworfen. Bekanntlich hat von diesem Pius IX einmal der französische Gesandte an seine Regierung geschrieben, daß er als Papst natürlich wünschen müsse, daß jedermann ihn für „unfehlbar" halte; der Fehler bei ihm sei nur, daß er das auch selbst glaube. So wenig wir an der Freiheit der jetzigen Religionsfeinde unsere Freude haben können, so gestehe ich doch, daß ich das Zurücksehnen nach den Zeiten der Glaubensautorität auf Seiten vieler Protestanten noch weniger teilen kann. Wir sind nun einmal in die Freiheit der Forschung hineingeworfen und wissen, daß darüber mancher den Glauben verliert. Aber was wäre er unter der Zucht der Glaubensherrschaft anders geworden als eben ein Heuchler oder ein unentwickeltes Kind? Ich freue mich, daß die alte Bevormundung der Gewissen nicht mehr zurückgeführt werden kann, und wünschte nur, daß die Gläubigen sich wehren und den Glauben mit aller Freiheit ausbreiten möchten.

Calw, 10. Januar 1865.

Vor den Methodisten habe ich eigentlich keine dogmatischen Aber, wir können sie doch als unsern Pietisten nächststehende Leute gelten lassen. Aber daß sie auf Seelenfangen und Kirchenbilden ebenso ausgehen als auf die Erleuchtung der Unwissenden, macht sie mir unangenehmer als z. B. honorige Calvinisten oder Baptisten. Daß der X. von uns aus-

treten werde, hatte ich gleich geahnt, als er an seinem Schuh so eifrig nähte. Er kam mir vor wie einer, der nichts halb tun wolle. Nun werden sie eben sehen müssen, wie sie weiter machen, und ich denke, es ist besser, offen geschieden, als mit halbem Herzen zusammengelaufen.

Calw, 28. Februar 1865.

In Württemberg hat sich ein großer Fortschritt bewerkstelligt, wodurch wir Deutsche wiederum bewiesen haben sollen, daß wir ganz unbezweifelt das „größte Kulturvolk" der Welt sind. Die untere Kammer hat die Todesstrafe abgeschafft! Es war das eine Gelegenheit für viele, ihrem Haß gegen das Christentum, natürlich unter dem Namen des Alten Testaments, „jüdischer Blutrache" u. a. einigermaßen Luft zu machen. Dafür sind auch von den Gläubigen Bittschriften in Umlauf gesetzt worden, in welchen um die Beibehaltung der Todesstrafe gebeten ist. Nun gestehe ich, daß ich diese nicht unterschrieb, weil ich die Ansicht vieler, daß das eine „Sache des Bekenntnisses" sei, nicht zu teilen vermochte. Ich bin für die Beibehaltung der Todesstrafe, doch ohne sie auf die Schrift stützen zu wollen. Mir ist es mehr eine Sache des gemeinen Menschenverstandes, d. h. ich sehe keinen Grund, am bisherigen System zu ändern. Warum soll man nicht die Strafe beibehalten, wenn man sie auch in wenigen Fällen eintreten läßt? Ich fürchte, die Fortschrittsmänner haben bei dieser Gelegenheit den König nur um eines seiner schönsten Rechte, das Begnadigungsrecht, bringen wollen, wenn sie nicht gar auch die äußerste Strafe möglicher politischer Verbrechen abwenden wollten. Über 300 Adressen waren für die Beibehaltung, nicht mehr als 30 für Abschaffung, letztere natürlich aus den Städten. Es ist merkwürdig, wie sehr es gegenwärtig die Gebildeten juckt, doch ja in keinerlei „Fortschritt", wie man es heißt, hinter den Zeitungshelden zurückzubleiben. Den Altgläubigen ist natürlich ihre Vorliebe für das „Blut" aufs bitterste zum Vorwurf gemacht worden. Das eigentliche Stichwort ist: „jeder Mörder sei in einem temporären Wahnsinn befangen, wisse also nicht, was er tue, und verdiene viel mehr Mitleid als Strafe." Wie aber so viele Mörder recht gut wissen, was sie tun, zeigt auch eine und die andere Kriminalgeschichte der neuesten Zeit.

Calw, 26. Oktober 1865.

Mit Deinem Sohn mußt Du eben auch warten, wie ich mit meinem Paul. Der Herr wird schon noch anklopfen. Anders als durchs Herz kann in unserer Zeit die Inspiration doch nicht angenommen werden. So warten wir eben, bis die jungen Köpfe sich an diesen Fragen etwas zerstoßen haben. Ich möchte ihnen hauptsächlich dadurch ein gutes Beispiel geben, daß ich mich vor ihnen als voll von Dank und Anbetung

in aller Wahrheit zeigen kann. Daß das Leben schwer ist und man ohne Gott in Christo nicht fröhlich wird, läßt der Herr sie gewiß noch erfahren.

Calw, 30. April 1865.

In der Duellfrage ist neulich in der Hengstenbergischen Kirchenzeitung ein gar unbestimmter Ton ausgegangen. Der preußische König entläßt 3 katholische Offiziere, weil sie die Frage, ob sie sich vorkommenden Falls duellieren würden, mit „Nein" beantworteten. Eine Kirchenzeitung, ob katholisch oder protestantisch, sollte doch darüber nur eine Ansicht haben, nämlich, daß der Herr der Kirche mehr Gehorsam verdient als der Herr der Armee. Aber da ist bei diesen hochkirchlichen Organen immer so viel Rücksichtnahme auf Hof, Adel und Offizierstand, daß einfältige Leute darüber konfus werden müssen.

Calw, 10. Mai 1865.

Die Kindertaufe denke ich mir sehr früh, nicht als Institution, aber als Gewohnheit. Und zwar nicht ohne abergläubische Ansichten, wie sie sich bei Exheiden von selbst verstehen und sich gewiß vorzugsweise an dieses Sakrament hängten. Die Taufe für die Toten (zu ihrem Besten, 1 Kor. 15, 29) ist gewiß durch falsche Verwandtenliebe aufgekommen und hat sich eingeschlichen, ohne daß Paulus gerade da, wo er sie erwähnt, etwas dagegen vorbringt. Ich glaube, der neueste Stand der Erklärung dieser Stelle kommt darauf hinaus. Wenn das für schon Gestorbene geschah, wie viel leichter kam die Taufe auf gerade für Kinder, von deren Eltern der eine Teil noch ungläubig war? Man suchte sie gewiß bälder oder später auf diese Weise gegen dämonische Einflüsse zu schützen.

Calw, 31. Mai 1865.

Eine sehr trostreiche Schrift in unsern fatalen Kirchenzeiten ist Henhöfers Leben von Frommel. Da wird uns der edle Mann vorgeführt, der zuerst als katholischer Priester die Gerechtigkeit aus dem Glauben predigt und dann die tote evangel. Landeskirche, zu der er hinübergedrängt wird, ohne daß sie sich über ihn gefreut hätte, in merkwürdiger Weise neu belebt. Da bekehren sich erst sein Vikar Hager, die Nachbarpfarrer Käs und Diez, dann zeugen sie zu 7 gegen den Katechismus, der der (badischen) Kirche aufgenötigt wird; fast werden sie hinausgedrückt von den 400, welchen den 7 gegenüberstehen, aber der Herr hält sie und mehrt ihre Zahl unter allerlei Kampf und Not. Am Ende muß Rektor Schenkel in Heidelberg selbst den Pfarrer Henhöfer wegen seiner Verdienste um Neubelebung der vaterländischen Kirche zum D. theol. ernennen! Und wie Schenkel nun gegen die Gottheit Christi auftritt, sind es doch 117 Pfarrer, die gegen ihn aufstehen. Es ist wirklich ein schönes Stück neuerer Kirchengeschichte in diesem Buch und wird nicht ohne Wirkung bleiben.

Calw, 12. August 1865.

Selim Effendi ist zweifelsohne ein ganzer Christ gewesen. Als er mit der Amerikanischen Mission brach, — wohl veranlaßt durch Schauffler's Mißverhältnis, — trat er zu der Propagation-Mission über, schauderte aber vor dem Puseyitismus seiner neuen Kameraden zurück. Einmal, als er ein türkisches Mädchen taufte, das später seinen Sohn heiratete, sagte er in der Predigt: Baptism is not regeneration. If it were, Paul could not have thanked God for hardly baptizing any persons in Corinth, nor declared that he was sent not to baptize but to preach. No, Paul who certainly wished all men to be regenerated would have gone about Corinth and all the world, baptizing right and left all who were willing to receive baptism. Ich glaube, das ist eine richtige Ansicht, die bei der Tauffrage immer im Auge behalten werden muß. Sonst können wir gegen die katholische Praxis, sterbende Heidenkinder wie in China hehlings zu taufen, keine begründete Einwendung machen. Auch 1 Kor. 10 zeigt doch anschaulich, wie die Sakramente wohl herrliche Gottesgaben seien, aber jeder einseitige Verlaß darauf vor Gott doch nichts gelte. Liest man den Skandal einer Flußtaufe in Abessinien, so muß man das Auge davon abwenden, wie es dem zusehenden Missionar begegnete. Das geht nicht gegen Deine Thesen, aber gegen die blutt hingestellte baptismal regeneration (Taufe = Wiedergeburt).

Calw, 26. Oktober 1865.

Über Anfang und Ende, Genesis und Apokalypse, konnte ich immer mit dem lieben Hebich am wenigsten reden, weil er das ebenso leicht versteht und deutet als alles in der Mitte liegende, während doch unsereinem bei jeder Neuschöpfung oder Umschaffung ein gewaltiges X bleibt, dessen Geheimnisse wir auch durch Bibelworte nicht zu verstehen vermögen. Daß es Sterne gibt, deren Licht, wenn wir es jetzt sehen, schon hunderttausende von Jahren alt ist, bezweifle ich nicht und glaube auch, daß das Erdöl, das mir Licht gibt, das Produkt von Sonnenstrahlen ist, welche die Pflanzen der Steinkohlenformationen hervorlockten, Tausende von Jahren vor der adamitischen Welt. Ganz kann ich das nicht mit den einfachen Schriftworten reimen, kann aber diese Offenbarungen und jene Tatsachen neben einander glauben und hoffen, daß beide sich noch ganz schön ausgleichen werden.

Calw, 31. Oktober 1865.

Ich habe dem Geheimnis vom Wirken oft nachgedacht. Einmal kann es scheinen, daß wahr sei, was Goethe sagt, nur aus Not und mit knapper Mühe werde etwas Rechtes geschaffen. Das gilt von beidem, vom Natürlichen wie vom Geistlichen. Andererseits aber muß doch, was

Gottes Kinder tun, dem Wirken des Vaters am ähnlichsten sein. Dieses scheint mir nun aus Seligkeit hervorzugehen, es ist der Überfluß der im Innern aufquellenden Liebe. Wie bringt man nun beides beisammen in Einklang? Doch wohl so, daß nur die Arbeit göttlich ist, welche ihren tiefsten Grund in Gottes Liebe hat, daß aber ihre Offenbarung durch Klemme und Presse aller Art herausdringt. Ohne Sterben geht es nicht ab, nicht einmal in Gott selbst, denn er hat sich's was kosten lassen, den Sohn herzugeben. Also das Spielen, das der Hindu mit Gottes Tun so gern verbindet, ist grundfalsch; das Richtige ist: Gott arbeitet auch, unsere Sünden machen ihm Arbeit; aber die Liebe, aus der alles hervorspringt, ist doch so groß, daß sie die Arbeit gleichsam verschlingt, und all sein Tun am Ende wie am Anfang nur Seligkeit ist. Solang nun unser Tun mehr Mühe als Seligkeit hat, sind wir versucht, Verdienst darin zu suchen und nach Lohn zu fragen. Erst wo das Lohnsuchen das Geringere, der Trieb der Dankbarkeit das Vorherrschende wird, ist die rechte Ähnlichkeit mit Gottes Wirken da. Das Lohnsuchen ist nicht verboten, die bevorstehende Herrlichkeit hat auch auf den Heiland gewirkt; „er sahe an die Belohnung", gilt auch vom neutestamentlichen Glauben. Aber wenn man sich fragt, wodurch Liebe etwa belohnt werden könne, so findet sich dafür doch keine andere Möglichkeit als eben ein größeres Liebesmaß. Und so soll es denn aus Liebe in Liebe hineingehen. Ich bin (auch schon irdisch gerechnet) für alle ausgelegte Liebe reichlich belohnt durch die geschenkte Gegenliebe und ihre Wirkung auf mich, die Scham, daß ich so wenig geliebt, und die unverdiente Erweiterung des Herzens zu größerer Liebe. Das lasse nun der Herr fortgehen, so daß 1 Joh. 4, 10 immer in seinem Rechte bleibe und die verfluchte Selbstbespiegelung, das Gefallen an sich selber, immer ferner gehalten werde.

Calw, 2. November 1865.

Es hat einmal einer gesagt (wer?), es gebe drei christliche Religionen, 1) die der Überlieferung, 2) des Schriftbuchstabens, 3) des Verstandes. Aber nur abstrakt gefaßt schließen sie sich aus. In Wahrheit ist doch jeder, der die Sache mit Geist behandelt, dazu genötigt, auch Rationalismus und Katholizismus neben seinem Protestantismus etwas gelten zu lassen. Ist es auch etwas viel anderes, wenn Ötinger in seiner Theologia die drei Gesichtspunkte hervorhebt, unter welchen er jede Lehre behandelt, sensus communis, Wort und symbolische Bücher? Jetzt findet man, daß im zweiten Jahrhundert der neutestamentliche Text am freiesten, ja willkürlich abgeschrieben wurde. Die Akribie des Buchstabens kam erst später dazu; ein Zeichen, daß recht apostolisches Leben mit (heutigen) protestantischen Inspirationsbegriffen nicht gleich-

bedeutend ist. Aber die Tatsache der Inspiration wird durch nichts darein Einschlagendes angegriffen, nur ihre bisher beliebte Definition.

Calw, 6. November 1865.

Wenn Du von christlichen Dogmen redest, darst Du Dich an Verschiedenheiten nicht stoßen. Es sind unsichtbare Gegenstände, die da verhandelt werden. Mancher, der darüber redet, ist wohl so weit glaubig, daß er die Sachen mit Ernst erwogen hat, wieviel er aber erfahren hat, ist eine ganz andere Frage, und auf diese kommt es gerade bei solchen Punkten wie Taufe am meisten an. Etliche Leute wissen bloß von Kindertaufe. Wer aber in der Mission gewesen ist, fühlt, daß die Erwachsenentaufe doch die Grundlage und der Anfang aller Taufe ist, und da läßt sich dann weniger streiten. Denn ich z. B. kann mich dabei nur demütigen, wie ungeschickt ich in dieser Sache schon gehandelt habe; wenn Gottes Geist nicht dabei war, so kommt eben auch mit der Taufe nichts heraus, wie schon in des Simon Magus Fall, Apostelg. 8.

Calw, 10. November 1865.

Was das Neue Testament betrifft, ist aus Tischendorfs Studien klar, daß die größten Verschiedenheiten der Texte und Übersetzungen in die Zeit vor dem dritten Jahrhundert fallen. Das Evangelium der Ebräer z. B. scheint ein besonders behandelter Matthäus gewesen zu sein. Das glaube ich auch, daß keine Schriften so früh in das Blut der Leser übergingen als die neutestamentlichen; und eben deshalb trifft hier große Freiheit der Redaktion und Benützung mit dem einfältigsten Anhangen an den überlieferten Text zusammen. Von einem Evangelium Johannes, das etwa 150 n. Chr. redigiert worden wäre, kann gewiß keine Rede sein. Gewiß hat über keinem Buche Gottes Hand so gewaltet wie über der heiligen Schrift. Ganz stimme ich mit Dir in der Inspiration der Schrift. Ich dachte z. B. neulich bei den messianischen Weissagungen: was ist es doch um den Geist Christi in den Propheten! Wenn alles am Erliegen ist, jubeln sie immer lauter, weil sie ein herrliches Auferstehen voraussehen aus dem Tod, der Königtum, Priestertum, Prophetentum, Volkstum nacheinander ergreift. Wenn Deutschland sinkt, wie sinken mit ihm auch seine größten Geister! Anno 1806 und 1807 reden sie, als könne in einem Menschenalter kein Aufschwung mehr zu stande kommen. Das Sichtbare ergreift sie so gewaltig, daß sie nimmer recht hoffen können. Und wie tappen sie so unsicher nach Hebungsmitteln, alles, nachdem Christus erschienen ist. In Israel, wie ist doch da alles so anders! Wenn man sich Juda vorstellt, so groß wie ein württembergischer Kreis, und da die lebendige Hoffnung trotz alles Druckes der Kolosse Assyrien und Ägypten, — was anders als eine Gottestat kann da das Leben erhalten haben? Bei ihnen heißt es immer: je vollständiger das

Erliegen der Natur, je mächtiger der Tod, um so gewisser und herrlicher das Auferstehen. Und alles knüpfen sie an einen Mann, in dem Gottes Geist und Kraft sich verkörpern. Das ist gewiß, weil es Wahrheit ist, der Natur am gründlichsten zuwider und also am sichersten nicht aus ihnen selbst gewachsen. Was mich in der Vermittlungstheologie am meisten anekelt, ist, daß sie der Schmach Christi ausweichen, sich nicht drein finden will, daß der Zeitgeist nun einmal gegen ihn ist. Wer aber mit ihm sterben will, weil er mit ihm aufzuerstehen hofft, der sei uns willkommen, er mag dann noch so viel Kritik treiben. Darin besteht doch am meisten der Geist Christi, der auch von theologischer Ängstlichkeit frei macht.

Calw, 27. November 1865.

Hier besucht nun alle zwei Wochen ein Methodistenprediger von Pforzheim und sammelt eine kleine Gemeinde. Die Leute, die sich zu ihm halten, sind sehr begeistert von ihm, was die Geistlichkeit kaum begreifen kann. Aber die Art, wie man sich der Sache entgegenstellt, befriedigt mich doch wenig. Eine Kirche, die keinerlei Vorrichtung hat, um Pharisäismus und Sadduzäismus von ihren Lehrern abzuwenden, soll das beste Mittel gegen diese Fehler sein! Und damit glaubt man einem Prediger die Stange halten zu können, der freilich den Methodismus im Sinne hat, aber sich ängstlich in acht nimmt, nichts als Christus zu predigen? Wer demgegenüber bloß die Kirche predigt, verliert es gewiß. Ich mußte dabei an unsere Missionare in Indien denken, welche auch die Leute vom puseyitischen Kaplan in ihre Kapelle ziehen, aber nicht, um sie drin festzuhalten, sondern sie zu erbauen, so lange es eben währt, ohne eine Denomination durch sie vermehren zu wollen. Nun zweifle ich nicht, daß auch hier bald offenbar werden wird, daß es ein Ziel ist, dem die Methodisten zusteuern. Aufrichtige Seelen werden schon ausfinden, ob es sich bloß um Erbauung oder um eine neue Kirche handelt, um Jesus Christus oder um den Methodismus. Aber wie manche, die jetzt noch im Unklaren sind und den Herrn doch innerlichst suchen, mögen durch die rührige Art, durch viele Hausbesuche u. dergl. womit auch allerlei Komplimente verbunden sind, zu den Fremdlingen gezogen und dort am Ende einheimisch werden! Nachher mag's ihnen dann kommen, daß das Beste, was sie im neuen Lager genießen, auch in der alten Kirche reichlich zu haben war; aber der Umschwung ist dann geschehen, und so leicht geht man nicht zurück. Drum wünsche ich sehr, daß unsere Geistlichkeit das bloße Wort von der Kirche nicht in Vordergrund stellen, sondern sich auf was Kräftigeres besinnen möge. Eine tägliche Einkehr im Geist und in die Bedürfnisse des Menschenherzens ist da mehr am Platz. Nun, Du lebst ja in jener Art, die sie hier

einführen wollen und die ich nach mancher Seite hin beklage. Aber größere Rührigkeit in kirchlichen Interessen ist einmal davon untrennbar, und so muß es am Ende auch zum Guten dienen, wenn wir unser Maß von diesen anglo-amerikanischen Zuständen bekommen, wie sehr man auch sich dagegen wehren mag.

Calw, 15. Dezember 1865.

Es wird hier durch das Eindringen der Methodisten besprochen, wer denn zum Predigen berufen sei, ob nicht jeder, der die Gabe habe und dergl., und die unkirchlichste Gesinnung findet leicht eine Seite, von der sie freundlich anklingt. Ich halte ihnen nur das vor: ungeheuer groß ist die Freiheit des Christen, geradezu unbeschränkt, wenn er im Geiste ist. Aber daß er im Geiste ist, zeigt sich durch die Liebe. Diese kommt mit der Freiheit und bindet alles wieder, was die gelöst hatte, nur in anderer Weise. Man fragt sich dann nicht: was ist erlaubt? sondern: was fördert? und Paulus, dem alles freistand, hat sich am meisten gebunden, auch in der Predigtfreiheit, denn er hat seine Ehre darin gesucht, doch ja Christum zu predigen, wo er noch nicht gehört ist. Deswegen meinte ich, sei es immer etwas Gewagtes, wenn ein Fremder komme und bearbeite einen ihm neuen Garten. Von allerhand Samen, die schon drin liegen, weiß er nichts; er muß es klug einrichten, wenn er nichts verderben will. Ich sagte A. und B., sie dürfen gleich predigen, wo sie wollen, aber dürfen nichts Früheres, das von Gott stamme, abknicken oder zertreten. Komme sie darüber einige Furcht an, so können sie zu Heiden, Türken, Juden, Katholiken und sonst gründlich Verwahrlosten gehen.

Ich aber denke, wenn man Draußenstehende hereinzieht, kann man niemand einen Vorwurf machen; bei andern aber ist das schon Bestehende zu ehren. Ich halte nichts darauf, einen Reformierten lutherisch, oder einen Lutheraner freier zu machen, außer soweit der Geist selbst es tut; darum aber ihn aus einer Stunde in die andere zu ziehen, ist schon gewagt. Arnold von Rugby hat einmal so nett gesagt, wenn er eine Kirche fände, die ganz nach seinen speziellen Ansichten eingerichtet wäre, träte er erst nicht zu ihr über. Denn etwas anderes sei es doch um die unausgesprochenen stillen Bande, die ihn mit dem bisherigen Häuflein verbinden, als um alles, was sich so leicht aussprechen lasse. Daß nun die Methodisten kirchlich Gewordenes nicht hoch anschlagen, nehme ich ihnen nicht übel; wenn die Kirchendiener schlafen, werden sie durch solches Eindringen aufgeweckt. Aber für mich selbst billige ich darum doch die Gleichgültigkeit gegen geschichtliche Erscheinungen nicht, und bin darum weder Methodist noch Plymouthist. Es scheint leicht, tabula rasa zu machen und eine Kirche wie von nagelneuen Elementen

aufzubauen. Hintendrein sieht man doch, daß der jähe Eifer neben manchem Anerkennenswertem auch Schaden gebracht hat. Für Amerika ist eine solche Art ganz recht, es macht sich erst seine Geschichte; in Europa kann man mit gutem Gewissen nicht so dreinfahren, wenn man etwas Erfahrung von Gottes Wegen im großen hat.

Calw, 23. Dezember 1865.

Ich las dieser Tage in einem amerikanischen Kirchenblatt, was Prof. Warren in Bremen von der lutherischen und methodistischen Kirche sagt. Er hat gefunden, daß die letztere das einzig richtige System hat, und also die Zukunft ihr angehört. Es ist manches Wahre darin gesagt, aber das Selbstlob berührt mich fast lächerlich, bei Kirchen wie bei Individuen. Ich sagte einmal zu einem Missionar der englisch kirchlichen Gesellschaft, jeder halte natürlich seine Gesellschaft für die beste, worauf der lebhaft erwiderte: „Im Gegenteil, jeder schimpft am meisten auf seine Gesellschaft." Das Gewissen schlug mir, und ich mußte gestehen, daß es damit seine Richtigkeit habe. Bei den Kirchen und Synoden wird es damit im Grunde sich ebenso verhalten. Das Ideal der eigenen Kirche mag man verehren; je besser man aber mit ihren Notständen bekannt ist, desto weniger wird man sich versucht fühlen, sie auf Kosten anderer minder genau erkannten Gemeinschaften zu erheben. Das beste ist, daß man Christus sich recht groß werden läßt und an die Kirche des apostolischen Symbolums glaubt, die einzelnen kirchlichen Gemeinschaften aber zwar kritisiert, doch in Ehren hält, wie jedes größere historische Faktum. Wenn ich Katholiken, Lutheraner, Methodisten sehe, die ihrer eigenen Kirche sich rühmen als der unzweifelhaft echten und rechten, so weiß ich nur, daß ich keinen solchen Götzen habe, und bei mir neben Christus nichts Menschliches Raum hat auf dem Hochaltar.

Calw, 1. Januar 1866.

Ein Dr. Warren in Bremen, Professor an der methodistischen Missionsschule, hat eine systematische Theologie herausgegeben, welche Katholizismus, Lutheranismus, Calvinismus und Methodismus als die 4 Hauptsysteme der christl. Kirche abhandelt und natürlich dem Methodismus die Palme zuspricht. Den Calvinismus tadelt er als wesentlich auf alttestamentlichen Anschauungen beruhend; der Lutheraner habe eine tiefere Heilsidee, werde leichter ein Kind Gottes und nicht bloß ein Knecht; dagegen sei die Opposition des Calvinismus gegen Rom viel wirksamer als die lutherische, und die strengere Kirchenzucht zeichne ihn vorteilhafter aus. Sie halten sich fester ans Wort Gottes, während der Lutheraner das Überlieferte noch zu hoch schätze. Und die methodistische Erweckung des vorigen Jahrhunderts habe so günstig auf die Calvinisten, besonders Nordamerikas gewirkt, daß man sie in vielen Stücken kaum mehr von

den Methodisten unterscheiden könne. Den Lutheraner zeichne aus die Tiefe des Schuldbewußtseins, das Gefühl menschlichen Unvermögens, das hoch emporgehobene Panier der Rechtfertigung durch den Glauben. Dazu komme eine rührende Pietät gegen die Kirche als die Wahrerin der Gnadenmittel und gegen alle traditionelle Autorität. Die Wiedergeburt durch die Taufe aber sei schriftwidrig, die Lehre „außerhalb der Kirche kein Heil" geradezu katholisch, die Rechtfertigung sei auch nicht die Zentrallidee des Christentums, sie lasse die Frömmsten zwar von der Schuld der Sünde frei werden, ohne sie aber von ihrer Macht zu erlösen. De Valenti heiße recht nett die lutherische Kirche die Maria, die reformierte die Martha; aber dem Ideal der Kirche entspreche weder die Maria- noch die Martha-Kirche. Die wahre, rechte und ganze Kirche ist also erst die methodistische. Sie hat zwar kein Tridentinum- oder Concordienbuch ausgearbeitet, besitzt aber doch einen Lehrtypus, der ebenso originell, selbständig und zusammenhängend ist als irgend einer der schon beschriebenen. Er hält fest an der Verderbnis des natürlichen Menschen, leugnet aber die persönliche Verantwortung des Menschen für die Erbsünde. Ihm sind die Kinder vor der Taufe gerade so gut, wie die Lutheraner nach der Taufe, d. h. sie sind trotz ihrer sündhaften Natur, vermöge des Werks Christi, Glieder des Himmelreichs. Der Mensch ist zwar geistlich tot, besitzt aber ein Maß von Gnade, und jeder wird gerichtet nach dem Gebrauch, den er davon macht. Dann besteht das formale Prinzip des Methodismus in der völligen Liebe oder der christlichen Vollkommenheit. Calvins Idealchrist ist ein Knecht Gottes, Luthers ein Kind Gottes, Wesleys ein vollkommener Mann. Nicht Selbstüberwindung und Sündenvergebung, sondern vollkommene Heiligung ist's, wonach der Methodist trachtet. „Diese Heilslehre ist viel breiter, tiefer und lebenskräftiger als die alten theologischen Systeme; sie hält uns ein Ideal des Christencharakters vor, dessen überirdische Schöne das Herz mit Sehnsucht erfüllt, versichert uns, daß dies Ideal auf Erden erreicht werden kann. . . . . Diese evangelische Macht des Methodismus kann an ihren Früchten erkannt werden. Ist er doch in kurzer Zeit eine weltgeschichtliche Macht geworden — der vorherrschende Glaube des mächtigen Amerikas. Er hat auch die alten Kirchen in ihrer Predigt und Wirkungsweise so modifiziert, daß ein Europäer sie kaum mehr kennt. Wie groß ist auch sein Reformator! Weder so hart wie Calvin, noch so leidenschaftlich wie Luther, ist er gebildeter und allseitiger als beide, von Natur zugleich Dialektiker, Dichter, Philosoph und Gesetzgeber. Der Katholizismus verheidnischt das Subjekt, der Calvinismus lehrt uns das Verhältnis zu unserm Schöpfer und Herrn, der Lutheranismus weist uns zum Sohne, unserm Heiland, weiß aber wenig von der Gemeinschaft des heil. Geistes.

Der Methodismus, indem er die Lehre vom heil. Geist in ihrer wahren biblischen Fassung zusetzt, ergänzt die ganze Heilslehre. . . ."

Also wissen wir nun alle, was wir zu tun haben, wenn wir nicht einseitige Christen bleiben wollen! Hier ist die Kirche der Zukunft, wenn nicht schon der Gegenwart. — Ich gestehe übrigens, daß mich manches an der Darstellung interessiert hat, namentlich ist der Nachweis gelungen, wie sich der Methodismus an die einzelne Seele wendet und doch eine große, von einem Gemeingeist durchdrungene Kirche gestiftet hat. Da ist ihm gewiß noch manches abzulernen. Was er selbst der Brüdergemeine abgesehen hat, ist nicht mit dem rechten Wahrheitssinn dargelegt, weil die Tendenz einmal da war, etwas Imposantes darzustellen. In Wahrheit kommen wir aber doch nur damit vorwärts, daß wir uns vor vielen unserer Brüder schämen und von allen lernen.

Calw, 14. Januar 1866.

Solche Worte (wie Prädestination, und alle Taten Gottes) fordern tiefe Beugung von uns. Wie töricht ist doch der Mensch, wenn er sich einbildet, dergleichen schon ermessen zu haben. Es juckt ihn immer nach dem Erkennen, und das ist gut; aber noch besser ist, auf Erleuchtung von oben zu warten. Das Grübeln über Prophezeiung hat schon manche recht tot und unbrauchbar gemacht. Es ist aber unabwendbar, weil die Menschen sich nicht gerne zum Dienen und Arbeiten verstehen und darum gern naseweis sind, auch im Reich Gottes. Besser sie suchten in ihrem Kreise Licht und Leben auszustrahlen.

Calw, 31. Januar 1866.

Durch X. höre ich manches über die amerikanischen kirchlichen Verhältnisse. Da ist z. B. eine deutsche Gemeinde, die ein Basler Bruder versieht, zusammengesetzt aus Hamburger Stadtleuten, bei denen der Rationalismus in Fleisch und Blut übergegangen ist. Als neulich ein anderer Bruder dem Pfarrer taufte und derselbe davon sprach, wie nun das Kind der Herrschaft des Teufels entrissen sei, klopfte ihm nachher ein gutmütiger Doktor auf die Schulter und sagte: „Aber lieber Herr Pastor, bei Ihnen steht es doch noch recht schwach." Dennoch scheinen sich diese Leute mit den glaubigen Pastoren ordentlich zu vertragen. Wenigstens kommen keine solche Fälle mehr vor, wie man sie dort erzählt von einem ehrwürdig aussehenden, silbergrauen Rationalisten, der predigte: „Wie man Gott ehrt: 1) durch ein in Liebe tätiges Leben, 2) durch einen wenn nicht seligen, doch ruhigen Tod." Derselbe Mann, der in diesem Stück so großes leistete, hat sich gelegentlich mit seinen Pfarrkindern gebalgt und einem derselben eine Kugel durch den Arm geschossen.

Calw, 28. Februar 1866.

Unser Volk verlernt doch das Geben nicht, wenn auch die Beiträge der Reichen nicht im Verhältnis zu dem stehen, was die Armen in den Gottesschatz legen. Vom seligen Harms in Hermannsburg werden köstliche Dinge berichtet, namentlich wie er die Freude am Geben zu wecken wußte, welch' reicher Segen auf seine Gemeinde und solche kam, die seiner mächtigen Weckstimme Gehör gaben. Ich schäme mich dabei beim Zurückdenken, wie wenig ich diese Gabe bei den Neubekehrten in der Mission zu wecken verstand. Es gehört freilich ein besonderer Glaube dazu und ein ganzes Beispiel. So wie Harms hat sich selten ein Jünger im Dienst seines Herrn aufgerieben. In einem seiner letzten Werkchen wagt Strauß das Wort: „Der Eifer um Dein Haus hat mich verzehrt" auf sich anzuwenden! Der kühle Mann! Es stehen mir beiderlei Gestalten vor der Seele: der Prediger Jesu Christi, der von der Glut des Eifers für seinen Heiland brennt, und der Philosoph, der für seine Gedanken sich erhitzt, und ich muß die Welt doch für gründlich blind halten, daß sie in der Wahl zwischen beiden auch nur schwanken mag. Von Harms habe es einigemal geheißen: er sei mit der vollgespickten Missionskasse durchgegangen usw., dem großen Strauß hat man natürlich nie so etwas nachgesagt.

Calw, 28. Februar 1866.

Eine schwere Heimsuchung hat eine uns nahestehende Pfarrfamilie betroffen. Die Freude der Eltern, ein bald 18jähriger Student, ist im niederen Seminar am Nervenfieber gestorben. Die Eltern waren noch bei ihm, wurden aber kaum mehr erkannt. Es war ein lieber Jüngling, gehorsam, fleißig und begabt; vielleicht hat ihn der Herr weggenommen, gerade ehe der kindliche Glaube gefährdet wurde.

Ein Übelstand unserer kirchlichen Seminarien kam mir dabei doch recht zum Bewußtsein. Von der christlichen Krankenpflege, die doch sonst immer mehr in ihrem Wert anerkannt wird, ist dort noch keine Rede. Es herrscht die Routine, und der Arzt mit bezahlten Wärtern ordnet an, was nötig erscheint. Bei gefährlichen Krankheiten ist der Zugang der Freunde abgeschnitten, Gebet und Zuspruch mag für aufregend gelten und findet darum keine Statt. Mit diesem Kranken hat in 4 Wochen niemand gebetet, niemand über seine Seele gesprochen. Es scheint, daß über dem Wert, der auf die wissenschaftliche Ausbildung der Jünglinge gelegt wird, ihre Bestimmung zu Dienern der Kirche doch außer Acht gelassen wird. Da legt sich dann der Herr drein und ruft dem jungen Völklein, das nur an frohes Leben und Examen denkt, durch solche Heimsuchungen ein ernstes Wort in's Herz. Für die armen Eltern aber liegt darin noch kein Trost, und wer ein Herz für die Kirche hat, muß wünschen, daß

in die alten Formen auch ein neues Leben komme..... In gesunden Tagen ist ein solches Seminar gewiß eine wünschenswerte Stätte, aber für Krankheit und Tod ist man kaum eingerichtet.

Calw, 31. März 1866.

Am ersten des Monats ist ein alter, ehrwürdiger Bruder heimgerufen worden, Kaufmann Metzger von Böblingen, einer wie es wenige gibt, treu und jung und dankbar bis in sein 84. Jahr. Als das Stündlein kam, wollte er sich noch singen lassen: „Die Gnade sei mit allen". Der Sohn setzte sich ans Klavier, aber die Stimmen versagten, eins lief nach Verstärkung in ein Freundeshaus. Da hörte man denn das Lied singen, nicht im Haus des Sterbenden, sondern mehr wie von oben herab und lief nach den Fenstern, konnte aber nichts entdecken als eine Nachbarsfrau, die auch andächtig lauschte. Und wie man nachsah, war der alte Kämpfer entschlafen, und bis die verzögerte Verstärkung anrückte, konnte man der sagen: Gesungen sei doch worden und auch schon ausgesungen. Die Folge war bei den Hinterbliebenen eine so gehobene Stimmung, daß vom Tod eigentlich nichts empfunden wurde. Der Tod schien einmal, was er wirklich ist, verschlungen in den Sieg. Ich habe sonst schon dergleichen erzählen hören, doch kaum so gut Beglaubigtes, wie ich's hier mitteilen darf. Und obgleich ich keinem von euch und auch mir selbst solche Abschiedsmusik nicht bestellen kann, wünsche ich doch einem jeden und mir selbst einen Nachklang davon.

Calw, 31. Mai 1866.

In der Stuttgarter Pfarrkonferenz las K. einen Vortrag über die Angriffe Beyschlags und anderer Vermittlungstheologen. Mir war es wehmütig, zu sehen, wie wohlmeinende Männer sich abarbeiten, Christi oder der Apostel Reden zu wenden und zu drehen, bis ihre törichte Predigt am Ende etwas vernünftig wird, und doch nach allem, was sie über Bord werfen, dem Urteil der großen Geister, das alle Halbheit verdammt, mit nichten entgehen. Ich gestehe, so gar schwach hätte ich mir die Exegese nicht gedacht, wie dieser letzte christologische Versuch sie hinstellte. Warum nicht lieber sagen: Die Apostel haben zwar so gelehrt, wir aber wissens besser.

Calw, 10. Juni 1866.

Was Gerechtigkeit (Joh. 16, 10) sei, ist freilich lang nicht zu erklären, doch zunächst ist es wohl wie im Hebräischen: „gerade sein" (zadok), also von jedem Ding, das sein, was es sein soll. „Rechtbeschaffenheit" haben es andere auch schon richtig übersetzt. Wie wird nun der Mensch comme il faut? Der heilige Geist belehrt darüber in der Weise: Suche die Gerechtigkeit nicht in irgend welcher Moral, nicht im Gesetz, nicht in Beispielen. Das Wesen der menschlichen Auf-

gabe besteht darin: aus der Erde zum Vater zu gehen. Wo finde ich nun solche Gerechtigkeit? Nur in Einem, dessen ganzer Wandel ein ununterbrochener Wandel zum Vater war. Fragst Du also nach dem kerzengeraden Weg, so mußt Du Jesum sehen, der bei jedem Schritt gleichsam einen Fuß aus der Erde herauszieht, um den andern dem Vater zu zu bewegen. Alles will ihn dran irre machen, auch seine Jünger, die ihn vom Leiden, von Jerusalem abhalten wollen. Er aber hatte sein Angesicht fest gewendet, stracks hinaufzugehen und allen Willen des Vaters zu erfüllen, und so tat er es auch. Ging also nach Jerusalem, an den Ölberg, in die Bande vor Hohepriester und Prokurator, ans Kreuz, in Grab und Unterwelt und konnte bei allem sagen: Ich gehe zum Vater; dieser sein Gang ist also die vollendete Gerechtigkeit oder Rechtschaffenheit, daran hast Du den Menschen wie er sein soll. „Und ihr mich hinfort nicht mehr sehet", bedeutet aber, daß diese Gerechtigkeit hinfort eine auf Erden unsichtbare, nur durch den Glauben zu fassende sei. Denn Jesus hat das alles nicht für sich getan, als hätte er nötig, vollendet zu werden, es geschah ja alles uns zu gut. Solang also einer Philosoph ist, wird er bei Plato und Aristoteles die Gerechtigkeit im eigenen Herzen suchen; kommt er unter das Gesetz, dann besteht sie für ihn in starren Tafeln, belehrt ihn aber der heilige Geist, so ekelt ihn das eigene Herz und die Moral an, er beugt sich aber vor der Einen wahren Gerechtigkeit und ergreift sie im Glauben. Fragt man: wo ist jetzt die Gerechtigkeit? so lautet die Antwort: sie sitzt zur Rechten des Vaters und kommt im Ausfluß auf die, welche an sich verzagen und durch seinen Namen gerecht werden wollen.

Calw, 16. Juli 1866.

Über den Krieg wäre viel zu sagen, ich bedauere ihn sehr — aber nach Gottes Art zu verfahren, ist's doch eine Abrechnung mit Österreich über 50 Jahre seines Tuns in Deutschland. Warum hat es Gedanken vor allem ausgeschlossen und sich des deutschen Elements erwehrt und fast geschämt? Am Ende ist doch auch der Protestantismus für den Krieg besser wie für den Frieden. Ich meine so, sie werden in Österreich jetzt finden, daß gar zu schlendrianig fortregiert wurde in jeder Beziehung, und daß ohne tüchtige Arbeit auch das gesegnetste Land unbedingt zurückschreitet. Irgendwie, glaube ich, wird Gott etwas Gutes aus dem Krieg hervorbringen, wenn nur die Züchtigung einmal recht eingeschlagen hat. Das ist aber leider noch nicht der Fall. Die Leute wüten über Bismarck und bedenken nicht . . . . . daß Preußen für Olmütz (von 1850 her) noch Revanche zu nehmen hatte, daß wir unsere Friedenszeit oft „unerträgliche Zustände" titulierten und für alle Ruhe und Segnungen wenig dankten. . . . Läßt Gott Gnade für Recht ergehen,

so kann's in kurzer Zeit zum Frieden kommen. . . . Er weiß was er tut, und möglicherweise macht er ein neues Deutschland, über das sich unsre Kinder noch freuen werden. . . . Die Ratlosigkeit in den Südstaaten ist aber überaus hoch gestiegen, und das dumme Geschwätz in Omnibus und Eisenbahn übersteigt allen Glauben. „Allgemeine Volksbewaffnung" sei nötig, daß es aber am Kopfe fehlt, merkt das Volk nicht. . . . . Ich bin nur froh, wenn unsere Württemberger nicht noch unnötiger Weise an's Messer geliefert werden. Die Leitung der Bundesarmee ist doch seit 1546 um nichts Merkliches besser geworden! Sieht nicht die Sache fast aus wie ein umgekehrter Schmalkaldischer Krieg? Wenn nur kein Moriz'scher Bund mit Frankreich nachhinkt!

Calw, 31. März 1867.

. . . Ich glaube doch, daß durch diese in mancher Beziehung unliebsame Neuerung des Methodismus auch ein heilsamer Sauerteig in die Gemeinde geworfen wird. Wenn man z. B. die Lehre von den Sakramenten so übertreibt, wie es jetzt in Deutschland vielfach vorkommt, als ob auch die Unbekehrten und Gleichgültigen weiß nicht was für Segen davon erhalten, so ist es am Platz, daß ihr Gebrauch als ein doch dem Gläubigen zunächst gutkommendes Privilegium wieder mehr betont wird. Neulich hörte ich von einer Person in X., die ihrem Geistlichen sagte, sie habe Segen vom letzten Abendmahl gehabt. Er wurde ganz böse und sagte: Was Segen, wie mögt ihr auch von Segen sprechen. Ihr habt ja Christi Fleisch und Blut, ihn selbst genossen, kann man da noch von Segen reden? Sie aber zog sich weislich auf ihr Konfirmationsbüchlein zurück, wo geschrieben stehe: „Wozu nützt das h. Abendmahl, wenn Du es mit bußfertigem Herzen empfahst? Antwort: Zur Stärkung meines Glaubens, zum Trost meines Gewissens, zu gewisser Versicherung der Vergebung meiner Sünden und zur Besserung meines Lebens." Das nun sei bei ihr zugetroffen, sie sei im Glauben gestärkt worden usw., da dürfe doch wohl von Segen geredet werden. Ich gestehe, ich kann es rein nicht begreifen, wie die Geistlichen so getrost zum Abendmahl einladen, es an Krethi und Plethi austeilen und die Liturgie mit der Warnung vor dem unwürdigen Genuß in Ruhe ablesen können, ohne daß es ihnen schwer zu schaffen macht, wie doch immer weit mehr Unwürdige, d. h. Unbußfertige, sich dazu einfinden, als wahrhaft hungrige und durstige Seelen.

Calw, 18. September 1867.

Was X. von der Unsittlichkeit auf dem Lande sagt, ist wohl wahr; aber dergleichen kann dem Aufschwung eines Volkes kein absolutes Hindernis in den Weg legen, so wenig als das in England oder Nord-Amerika geschah. Wer das Völkerleben genauer betrachtet, findet leicht,

daß das Fortschreiten von einer energischen, gesunden Minorität abhängt, nicht von dem großen Haufen. Im Jahre 1813 waren gewiß nicht alle Preußen, die gegen Napoleon die Waffen ergriffen, gut patriotisch und glaubig erregt; ich glaube es war die Minderzahl, und die übrigen egoistisch, auch feig und mancher Gemeinheit fähig. Aber die bessern Elemente gewinnen die Oberhand, wenn ein höherer Schwung über sie kommt, und die Mehrzahl wird von dieser Minderzahl so angehaucht und mit fortgerissen, daß sie dieser gleich scheinen und sich selbst auch so gebärden, nicht durch Heuchelei, sondern weil eben das Gute an sich stärker ist als das Böse. So ist's im amerikanischen Krieg mit der abolitionistischen Minderheit gegangen, die anno 60 und 61 noch als eine Absurdität belacht wurde. Will Gott was neues schaffen, so geht das nicht nach absoluter Stimmenmehrheit (die an sich immer „Kreuzige!" ruft), sondern durch solche Minderheiten, denen er zeitweise seine Aufträge erteilen mag.

Calw, 30. November 1867.

Ich fand X. (aus Amerika zurückgekommen) etwas kirchlich geworden, wie so viele bischöflich gewordene Deutsche. Er meinte, allzu low church dürfe man in Amerika nicht sein, damit man es nicht hinstelle, als sei es eins, zu welcher Denomination man gehöre. Das nun sage ich nicht, aber wenn ein Deutscher meint, erst unter der fremden Fahne finde er das echte apostolische Christentum, so kann ich mich nie des Gefühls entschlagen, daß, ihm selbst verborgen, andere, äußere Motive dabei eine Rolle gespielt haben. Unsere Kirche ist nicht die Kirche, aber es läßt sich Jesus drin finden. Viel mehr bietet keine andere, als Ganzes betrachtet. Natürlich kann ich Katholiken finden, die mir mehr imponieren und gefallen als einzelne protestantische Freunde, aber die sind nicht die Kirche, repräsentieren sie vielleicht nicht einmal als besonders gut geratene Ausnahmen. So, meine ich, habe man in allen Gemeinschaften eben für sich das Beste auszulesen, wo Jesus eine Gestalt gewonnen hat. Man stoßt sich dann auch an Schwächen nicht so. Wenn X. aber nun Titus und Timotheus als rechte Bischöfe ansieht und daraus beweisen will, ihr System herrsche noch in der anglikanischen Kirche, so muß ich lachen über den historischen Mißgriff, der alle Wechsel, den solch ein Phänomen in den Jahrhunderten durchmachte, frischweg übersieht. Sie haben halt alle in Amerika ihren Kampf um Dasein und Wachstum mit den übrigen Kirchen auszufechten, und solch ein Zustand ist nicht sehr geeignet, die innere stille Lebensentwicklung zu fördern.

Calw, 29. Februar 1868.

In die στοιχεια (Satzungen, eigentl. Elemente, Gal. 4, 9) fällt man natürlich leicht zurück. Wie man zuerst herausgekommen ist, so

arbeitet man sich auch nachher wieder heraus. Es ist und bleibt doch die Hauptsache, ein aus Gnaden geretteter armer Sünder zu bleiben, und wer auf sich acht gibt, merkt leicht, daß er derselbe Sünder bleibt — vor Gott, wenn er auch vor Menschen und vor sich selbst besser zu werden scheint. X. soll neulich gesagt haben, seit einem halben Jahre habe er nicht mehr gesündigt, nur ein böser Gedanke sei ihm gekommen, den er gleich unterdrückt habe. Da mußte ich doch an David denken, wie er im 19. Psalm sich demütigt. Ich meine, ich wäre verloren, wenn ich das Gefühl hätte, wie weit ich es schon gebracht habe. Aber mit der Zeit wird einem aufgedeckt, welche Masse verborgener Fehler im Herzen rumort, und nicht die geringste davon im Verhältnis zu andern, die man so leicht aburteilt, geringschätzt, mit sich vergleicht. Dagegen macht es mich glücklich, meines Heilands Tun an mir zu vergleichen mit dem, was ich an andern sehe, wie er auch an ihnen arbeitet und sich bei allen als derselbe erweist, wenn er auch noch so viel Unterschiede zu machen scheint.

Es ist etwas Großes darum, sich immer von vergebender Liebe getragen zu wissen. Dann wird einem auch das Vergeben und Vergessen leicht. Was habe ich bei Ihm nicht alles auf dem Kerbholz! Aber er schlägt sich's aus dem Sinn! So komme ich denn auch leicht hinüber über das, was mir von andern weh tun will. Nur immer vorwärts und nicht stillgestanden! Es wird recht am Ende.

Calw, 19. März 1868.

Ich habe gegenwärtig die alten Tamil-Missionare vor mir, Ziegenbalg, Fabricius 2c. und muß immer nur sagen: wie leicht wird's im Verhältnis uns gemacht! Wir sollten aber darum auch viel mehr zustande bringen, und da hapert es. Da schäme ich mich denn beim Rückblick des vielen Murrens. Wir hatten am 16. Konferenz über Jak. 1, Schluß und das „vergeßlicher Hörer" (V. 25) klingt mir noch in den Ohren. Was uns am rechten Hören des Worts hindert, ist meistens eine gewisse Aufgeregtheit, ein Toben und Tönen im Innern, durch welches die sanfte Stimme Gottes den Weg nicht recht findet. Die zeugende Wirkung des Worts hängt aber ganz ab von der Art, wie man sich beim Hören verhält, wie die Launen, Mißstimmungen, Erregungen behandelt und beseitigt werden. Findet man dann an sich, wie selten man Täter war und ist, so entschuldigt man auch um so leichter die vielen, die uns hören und doch es zu keinem neuen Wesen bringen, weil sie eben auch arg herumgeschüttelt sind vom innern und äußern Lärm und Aufruhr. Da gebe nun Gott ein stilles Herz, daß er erst selbst in uns wirken kann mit seinen Reden, und daß während wir reden, wir selbst auch immer Hörende seien und bleiben, bei denen alles, was Gott redet, anschlägt und seine Wirkung tut.

Calw, 1. Mai 1868.

Was wegen der Frage über Wunder zu bemerken? Etwa dieses. Gegen apostolische Kräfte spricht die allgemeine Erfahrung, und zwar schon seit vielen Jahrhunderten. Dagegen ist gewiß, daß in der Stille ähnliche, schwächere Kräfte nie aufgehört haben. Nur scheint sich das an die Sache zu hängen: sobald dergleichen rumort, so läßt die Kraft nach (z. B. Blumhardt). Mir scheint, wenn ich dergleichen beobachte, die Bemerkung sich aufzudrängen: wegen des gespaltenen Zustands der Christenheit kann Gott nicht soviel geben als er gern wollte. Ich zweifle nicht, daß auch in der katholischen Kirche dergleichen vorkommen. Aber dann werden sie gleich zum Beweis genommen, daß Papst und Hierarchie und Bilderverehrung auch recht ist, und Gott muß also die Sache wieder erlöschen lassen. Kommt so etwas bei uns vor, so wird es zum Beweis benützt, daß z. B. Luther oder Calvin oder Zwingli in allem recht haben, daher läßt Gott es schnappen. Die Irvingianer haben z. B. vom Zungenreden etwas erhalten; gleich bilden sie eine „wahrhaft apostolische Kirche". Aber eben deswegen läßt die Kraft nach. Wenn z. B. die Pregizerianer oder Michelianer sich so einer Gabe rühmen könnten, wie schnell würde man sich erheben und gerade auf diesen Zweig des Ganzen alle Ehre häufen, was keine noch so lebendige Gemeinschaft oder Gemeinde ertragen kann. Die Mormonen und Kirschenhardthöfer und andere sich verrennenden neuen Kirchen stammen alle von daher. Deswegen: „den Geist dämpfet nicht, prüfet aber alles und das Gute behaltet." 1 Kor. 13 zeigt, warum solche Gaben dankbar anzuerkennen, aber doch weit unter die Liebe zu stellen sind. Diese tut am Ende die größten Wunder. Sie macht kein Aufhebens von sich selbst und ändert die verzweifeltsten Herzen. Sagt jemand: es ist jetzt alles so schlecht, so widerlege man ihn durch ein größeres Maß von Geduld und Liebe.

Calw, 8. Juli 1868.

Gerechtigkeit ist da zu suchen, woran die Sünde offenbar wird. Daß wir Jesum nicht lieben, ist die Sünde in ihrem innersten Wesen. Gerechtigkeit bilden wir uns ein zu lieben, aber eine falsche, eine ideale, die nicht existiert. Die rechte existiert im Gang Jesu zum Vater, wie er durch die Welt und aus der Welt sich hindurchkämpft, bis man ihn nicht mehr sieht. Sie ist also nur einmal in der Welt gewesen und pflanzt sich in ihr fort nur durch die Ansteckung des einen Gerechten, der uns nach sich zieht zum Vater. Alles andere ist nicht Gerechtigkeit im Sinne des h. Geistes und kann darum von der Welt leicht verstanden und gelobt werden. Diese Gerechtigkeit aber, sobald sie vom hl. Geist gelehrt wird, zieht einen aus der Welt hinaus, dem einen ver-

körperten Ideal nach. Wer sie sucht und annimmt, — sie wird aber aus Gnaden geschenkt, gehört nicht mehr zur Welt. Jetzt sitzt also die Gerechtigkeit beim Vater, und wenn man Dich nach Deiner Gerechtigkeit fragt, so mußt Du sagen, sie sei eigentlich weit weg, zur Rechten Gottes, weil Du aber keine andere wissest und habest und diese feil sei, so nehmest Du sie dankbar an und kleidest Dich darein, wirst aber eben damit unkenntlich für die Welt, entschwindest ihr sozusagen und sitzest mit ihr und in ihr da, wo sie ihren Platz gefunden hat. Christi Tod, d. h. sein ganzes sich dem Vater Opfern und Hingeben, ist also unsere einzige Gerechtigkeit.

Calw, 6. August 1868.

Ich täusche mich nicht darüber, daß Gott die englische Kirche in Indien zu einem Zentrum setzen wollte, an das sich die andern Missionen anlehnen.

Darüber aber bin ich gar nicht klar, ob die englische Kirche den Ritualismus 2c. wird ausstoßen können. Kommt Dir nicht manchmal die evangelische Partei, der Record voran, doch ziemlich arm und unfruchtbar vor? Die neuen Halbkatholischen aber haben eine Kraft, die man ihnen im Record nicht ansieht, die aber z. B. das Mission field, Bischof Mackenzie 2c. verraten, nicht die hohe Würde der alten high church, sondern ein Herabsteigen zu dem Volk und seinen Bedürfnissen, etwas das low church iger ist als die bisherige low church. Ein Gefühl, daß die friars 2c. der alten Kirche erneuert und ersetzt werden müssen, geht durch diese Partei und macht sie bedeutend in meinen Augen. Aber zum Weissagen reicht's bei mir nicht.

Calw, 10. August 1868.

Gal. 3, 3 paßt nicht auf den Michelianismus. Das zeigt schon V. 5. In einer mächtigen Erregung schien bei den Galatern schon alles gewonnen, sie hatten die Manifestationen des Geistes, alles war glänzend neu geworden; schnell aber ging alles anders, etwas Neues präsentierte sich unter lockenden Farben als Fortschritt, und sie plumpsen drein (Beschneidung). Der Michelianismus hat nie sich eines so glänzenden Anfangs erfreut; man sucht da langsam, Schritt für Schritt, beides, Buße und Glauben, so daß noch nach Jahren davon geredet wird, als sei es dem und jenem ein Ernst, sich zu bekehren. Bekehrt ist man da eigentlich nie, man wird's nur. Und Gottes Gnade bekennt sich auch dazu — bei den Redlichen. . . . Umgekehrt sind die Beispiele nicht selten, wo eine eklatante Bekehrung, die völlige Erneuerung schien, sich in Rauch auflöste. Ob man sich am Anfang täuschte, ob erst im Fortgang etwas Unreines dazukam, ist nicht leicht zu ermitteln; der Tag wird's klar machen.

Michael Hahn spricht vieles über die Rechtfertigung, was seine Schüler kaum mehr so klar hervorheben, z. B. „Niemand ist gerecht als der, welcher durch Neugeburt gerecht geboren ist. Die Neugeburt ist selbst die Gerechtigkeit Gottes. Die Gerechtigkeit wird dem Glauben geschenkt, und es geht geburtsmäßig zu, wenn sie erlangt wird, und ist wahrhaftig eine Geburt, und das was gegeben wird, ist ein Same der Herrlichkeit, und ist das Leben und die Gerechtigkeit des Lebens, dem Glauben gegeben."

Auch Beck sagt einigemal ähnliches in seinen Reden. Doch sieht man ihm an, daß er nicht so bei der Sache ausruhen kann wie Hahn, sondern viel zu bald sich gegen den Mißbrauch, der ja möglich ist, verwahren zu müssen glaubt. Übrigens hat unser einer das Recht, ja die Pflicht, sich durch keine Menschenautorität drausbringen oder auch nur imponieren zu lassen. Gelten aber Menschen, so darf uns Luthers Wort, aus tiefer Erfahrung gesprochen und auf Paulus gestützt, noch mehr gelten als das eines Mannes, der wohl eine Schule, aber keine jahrhundertlange Kirchenform zustande gebracht hat. — Im allgemeinen aber würde ich immer lieber gelten lassen, was an einem Lehrer christusähnlich ist, als bekämpfen, was mir schief scheint. Seine Mißgriffe sollen mich lehren, es mit mir selbst um so genauer zu nehmen, wenn ich etwas aufstelle. Indessen hat der treue Gott viel Geduld mit uns, das halten wir für unsere Seligkeit.

Calw, 27. August 1868.

Der liebe Exinspektor Wilh. Hoffmann besuchte unser Tal, zunächst um seinen vom Schreiben müden Arm in Liebenzell zu baden, dann auch um seiner Familie willen. Das hat uns zu sehr angenehmen Begegnungen geführt. Es versteht sich, daß er in Liebenzell und Calw mit großem Beifall gepredigt hat. Dann traf es sich nett am 13., daß in Liebenzell Konferenz gehalten wurde, an der H. mit seiner Gattin auch teilnahm. Man betrachtete Jak. 3, und H. hatte manches Interessante zu erzählen, z. B. daß er einst fand, wie sehr ein gesprochenes Wort den Sprecher binde. Er habe etliche Jahre nach seinem Amtsantritt gepredigt: ein Christ sollte einen körperlichen Eid schwören können, daß er ein Kind Gottes sei. Nachher drückte ihn das Wort als eine Übertreibung, dann kamen noch Briefe von geängstigten Seelen dazu; am Ende sah er sich genötigt, das Wort von der Kanzel zu widerrufen als ein unberechtigtes. Wie sehr man sich mit der Rede in acht zu nehmen habe, davon noch ein Wort. König Friedrich Wilhelm IV fragte seinen Hofprediger etwa im Jahre 1842, ob der Mensch auch ohne Bedingung beten dürfe; dieser bejahte es. Der König hatte ein besonderes Anliegen, das er nun sehr entschieden vor Gott brachte (H.

sagte nicht, was es war). Am Ende flehte er sogar, Gott möge es ihm durch ein Zeichen bekräftigen, daß er ihn erhören wolle. Vom Gebet aufgestanden ging er hinab zu einer Ausfahrt — ein Blitz, ein Knall und — ein blau Mal war die nächste Erfahrung. Es war damals, daß jener Tscheche den König erschießen wollte und dieser merkwürdigerweise fast ohne Verletzung davonkam. Damit hatte er nun sein Zeichen und ließ sich von der Sache, die er sich vorgenommen, nicht abbringen. Als Hoffmann von ihm selbst darüber hörte im Jahr 1855, und betonte, daß wenn der König der Könige seinem Gebet beigefügt habe, „aber nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe", so stehe das auch jedem Fürsten an, wurde die Bemerkung ungnädig aufgenommen. Der König hatte sich in seinen Gedanken einmal festgerannt. Aus seiner Amtsführung als Generalsuperintendent auch einiges. Er hörte einmal einen alten Pfarrer predigen, so rationalistisch nach Form und Inhalt, daß er ihm nachher offen sagte: „Sie sind jetzt zu alt, passen nicht mehr in diese Zeit, lassen Sie sich supernumerieren." Daran hängten sich Ratschläge, das Heil seiner Seele zu suchen, und der ehrliche alte Mann hatte nichts einzuwenden. Er bekehrte sich in seiner übrigen Ruhezeit gründlich und wurde noch ein Gehilfe seines Schwiegersohnes. Einem stolzen Pfarrer hatte er einmal zu sagen, daß ihm nachgeredet werde, er vergesse sich leicht in Gesellschaft beim Wein. So ruhig die Sache vorgebracht wurde, ereifekte sich der Mann über die „Lüge". Hoffmann sagte ihm: „Die Weisheit von oben ist friedsam und läßt ihr sagen, wem aber Weisheit mangelt, der bitte; wollen wir nicht auf den Knieen um Weisheit bitten?" Es geschah. Als sie aufgestanden, sagte der Pfarrer: „Bitte, sagen Sie nochmals, was Sie mir zu sagen hatten." Gesagt, getan! Darauf er: „Die Sache ist wahr so und so weit, übertrieben aber ist das und das." Die Besprechung aber hinterließ eine wirkliche Frucht.

Calw, 2. September 1868.

Der Gang Christi vom Vater weg zu uns herab ist nichts, das die Jünger sich deutlich vorstellen konnten; aber die 33 Jahre Gang zum Vater sind was Sichtbares, ja Greifbares. Das ist Gerechtigkeit oder Tugend oder das Ideal von Sittlichkeit, wie es für Menschen nun aufgestellt ist. Jenes kannst Du nicht nachahmen, dieses sollst Du Dir beständig vorstellen, und da Du es nicht erreichen kannst, Christum dazu nehmen, daß es sich einigermaßen in seiner Kraft darstellen lasse. Jenes andere ist übermenschlich und gehört in die arcana Dei (Joh. 3, 12). — Es ist kein Zweifel, daß mit Jesu Leiden Kraft gegeben wird, alle unsere Aufgaben zu lösen, wir müssen es nur erst recht glauben.

Calw, 7. Oktober 1868.

Immer deutlicher sieht man, daß besonders die ultramontane Partei in unsrem Westen sehr zum Kriege gegen Preußen drängt. Das Konzil wird uns allerlei zu denken geben. Es ist auch in Württemberg ein Zweig dieser Partei, die den friedfertigen, allgemein geachteten katholischen Bischof beim Papst verklagt, als tue er nicht genug für das römische Interesse. Der Bischof hat die zwei Hauptdenunzianten, Lehrer am Priesterseminar, auf Pfarreien versetzt, wogegen diese den Rekurs an den Papst ergriffen. Der Bischof soll diesen als ungesetzlich nicht befördert haben. Ein anderer Bischof, der von Passau, hat ein friedenstörendes Blatt öffentlich getadelt, der Redakteur hat das dem Papst berichtet und zur Anerkennung seines Strebens einen Orden erhalten. Wie nötig wäre es unter solchen Umständen, daß die Evangelischen ordentlich zusammenhielten; davon aber sieht man wenig, vieles aber vom Gegenteil. Im Hermannsburger Blatt stand neulich: „Ihr wißt, welcher große Feind nächst dem Unglauben unsere Kirche bedroht, das ist — die Union, davor einem jeden wahren Christen graut." Wie süß müssen solche Worte den Römischen klingen.

Calw, 30. Dezember 1868.

. . . Ich hielt neulich eine Missionsstunde über Japan, wo, wie sich nun herausstellt, die katholische Kirche unter aller Verfolgung doch 200 Jahre lang sich erhalten hat, ein Beweis von der zähen Natur des Christentums, auch in seiner verderbten Form. Einige Fromme haben daran keine rechte Freude. Man hat ja auch schon gesagt, das mache den Unterschied aus zwischen Bibelchristentum und kirchlichem Glauben, daß jenes wie in Madagaskar immer aus der Schrift neue Kraft hole und darum auch unter den ungünstigsten Verhältnissen nicht aussterbe, während eben in Japan mit der Unterbrechung des ausländischen Verkehrs die Kirche ausgestorben sei. Dergleichen Gedanken muß man nun doch korrigieren und froh daran sein, daß Gott auch in anderen Formen die Unverwüstlichkeit des Lebens in Christo offenbart. Der Papst wird freilich eine große Freude daran haben und meinen, jetzt sei wieder bewiesen, daß seine Kirche die einzige sei, die Verheißung habe. Das darf man sich eben nicht anfechten lassen.

Bekanntlich hat der Amerikaner Dr. Heyburn zwei edle japanische Jünglinge getauft, und so klein dieser Anfang scheint gegenüber den Tausenden geheimer Katholiken, die jetzt dort ans Licht treten, können wir doch mit Hoffnung darauf blicken und des Weiteren getrost warten. . . . In London leben schon so viele Kinder des Aufgangs-Reichs, daß man dort eine japanische Zeitung herausgibt. Gewiß gehört das auch zu den

Zeichen der Zeit, daß dieses abgeschlossene Reich auch in den Kreis der Völkerbewegungen gezogen worden ist, um vielleicht eine bedeutende Rolle darin zu spielen.

Calw, 20. Januar 1869.

Über das Hohelied viel zu sagen wage ich nicht. Ohne die mystische oder allegorische Deutung wäre es gewiß nicht in die Bibel gekommen; also ist diese sehr alt und gewiß stark berechtigt. Aber doch nur so, daß sie als begleitender Untergedanke nebenher lauft, während der Wortsinn auf geschlechtliche Liebe geht und eben damit auch in ihrer tiefsten Bedeutung genommen sein will. Persische Dichter haben in ihrer Weise ähnliches versucht, so daß die Ausleger über den Sinn, ob geistlich, ob buchstäblich zu verstehen, noch jetzt streiten können. . . . Gewiß muß die Flamme Jah's etwas ganz besonderes sein. Wer wünschte nicht, daß auf Universitäten mehr davon zu finden wäre! Es ist mir immer leid, wenn junge Leute dort schon dem Prediger nachfühlen können mit der Eitelkeit des Alls, ohne wirklich es auch je mit wahrer Liebe versucht zu haben.

Calw, 20. Januar 1869.

Es ist recht, wenn Du Dir Leidenschaft wünschest für Christum; wir können's brauchen. Ohne eine „Flamme Jah's" (wie Hohelied [8,6] die Liebe beschreibt) wäre er auch nicht unser Bräutigam geworden. Man denkt sich Gott oft sehr kräftig und sehr weise und vernünftig, aber ohne große Gnade kommt man zu keinem würdigen Begriff von dem Wort: Gott ist Liebe. Alle Gottesgedanken der Theologen und Philosophen werden daran zu Schanden; die, welche am meisten davon erfahren haben, werden sich ihrer Enge und Schwäche in dieser Erkenntnis am meisten schämen, und doch sind sie es allein, die für Leute gelten können, welche Gott kennen. Die Probe vom Gottkennen beruht wie bei jeder rechten Erkenntnis auf dem Ansteckungsvermögen, das der Erkenntnis innewohnt. Wie präsent ist einem Goethekenner alles, was der Mann unter besonderen Umständen getan hat, und ehe man sich's versieht, macht der Jünger dem Meister nach. So wünschte ich mir die Erkenntnis der Liebe, daß sie unbewußt sich durch allen Ballast im Herzen Bahn bräche und ihre Werke zur Ausführung brächte.

Calw, 3. Februar 1869.

So wie Du stehe ich nicht zu Hebichs Sache. Ihr kennt Hebich seit seiner Rückkehr aus Indien (die mir sehr leid war) und spaltet euch über den Wirkungen seiner letzten Jahre. Diese sind mir verhältnismäßig unbekannt und fernstehend; was er in der Heidenmission war, ist mir dagegen präsent. Mit dieser aber habe ich's bei Abfassung seiner Biographie zu tun und kann doch nicht von jedem Lüftlein aus engen Kreisen heraus mich in meiner Ansicht vom Ganzen

des Mannes irre machen lassen. „Vorsicht wird mir natürlich durch alle diese Nachwirkungen aufgenötigt, aber wenn ich mich von ihnen zu sehr beeinflussen ließe, wäre es geradezu feig.

Das also mache ich mit Gott ab. Was aber diese unreinen Geister alles ausbrüten, das höre ich nur mit einem Ohr. Wenn ich einem begegne, und der Ekel übermannt mich nicht, so mag ich wohl fragen, was sie von Hebichs Sünden zu wissen meinen und woher — würde es aber ihnen ohne genaues Protokollieren und Vergleichen 2c. erst nicht glauben. Du scheinst mir in Gefahr zu stehen, Dich von dergleichen geradezu gegen Hebich (das wäre ja wenig), nein, gegen die Sache, der er nach seiner Gabe diente, einnehmen zu lassen. Und wie nahe liegt das! Wie ist die Boos-Goßnersche Sache durch Lindl, Pöschl und andere auch so verunreinigt worden. Es liegt das überall nahe, wo große geistliche Wirkung eintritt. Denn wir sind Menschen und bleiben's, und Hebich hat von dem Kampfe, den er mit seinem Fleisch hatte, kein Hehl gemacht. Je mehr aber der Teufel wütet, desto mehr gilt es zu wachen. Gestehe Dir doch selbst, wie Dich das Fleisch oder der Teufel lockt, fast die Religion selbst zu verfluchen, wenn ihr solche Auswüchse anhängen. Ich gestehe mir's. Ich habe nachgerade immer eine Versuchung, an ruhig forschenden, milde urteilenden Weltmännern und Geistesfürsten einen besonderen Narren zu fressen, wenn ich z. B. an Hebichs Redeauszügen müde geworden bin. Aber die eigene Sünde treibt mich doch immer wieder zu Jesu Füßen hin — freilich zu Ihm allein, die andern alle können mir doch nicht helfen. Werde doch recht klein in Dir selbst, arm, gnadebedürftig, aber auch scharf unterscheidend, so wirst Du die Stimme des guten Hirten heraushören und läßt Dich leiten, daß Du hintendrein loben kannst.

Calw, 17. März 1869.

Es ist einmal eine starke Strömung der Peripherie zu eingetreten, die ist zentrifugal, geht vom Geist weg auf die Zeichen, vom Wort auf die Sakramente, vom wahren Geistlichen auf den Kirchenmann, und die Folgen werden sich nicht verbergen. In Rom siegt beim Konzil der Jesuitismus gewiß über die liberalen und nationalen Elemente, die noch in der katholischen Kirche sind, und die ihr bisher die meiste Kraft gaben. Ich denke, man wird dort den Syllabus kirchlich bestätigen; in Tübingen ist schon Dr. Ruckgaber, den die Jesuiten beim Papst verdächtigten, von der Leitung des Konvikts entfernt, und man wird finden, daß überall die Ultramontanen vorwärts dringen. In Preußen werden sie beides versuchen, Krieg oder stille Unterminierung durch einen Nuntius; was das erste sein wird, ist noch nicht abzusehen. Ich zweifle kaum, daß das Konzilsjahr später sich als ein wichtiges herausstellen wird.

Calw, 20. Mai 1869.

Die Kabinettspolitik ist ein Jammer, den wir nicht los werden. Jede größere Gesellschaft ist etwas schlechter als die Individuen, aus denen sie zusammengesetzt ist. Sie setzt sich mehr in Positur, erlaubt sich Eingriffe, die der einzelne verschmähen würde, und so können die Konsistorien und Synoden alle nur langsame Fortschritte zum Besseren machen, während das Individuum gottlob ihnen vorauseilen darf. Und doch liegt auch in der Retardation, die damit dem einzelnen in den Weg tritt, und in dem Kampf, den er mit ihr zu bestehen hat, wieder ein Segen. Ich könnte mir denken, daß die Kirche versteinern müßte, wenn sie den Personen nicht Spielraum genug einräumte, wie sie verfliegen würde, wenn nicht auch etwas Gemeinsames die Vorauseilenden zügelte. Aber wohlangebracht ist es, wenn sich das einzelne Gewissen immer frei ausspricht.

Calw, 20. Oktober 1869.

Dein Synodalbericht hat mich gefreut. Gewiß habt ihr es in Amerika schwer, uniert und zugleich orthodox zu sein, so lang ihr nicht geradezu auch pietistisch seid. Ich glaube, den Protestantenverein kann man sich nur ferne halten dadurch, daß man trotz allem Eingehen auf neuere Theologie die Schmach Christi sich nicht rauben läßt. Das geschieht, wenn man es den Turnern, Humanitätsvertretern usw. auch recht machen will. Ich würde weniger in Synoden auftreten als suchen, ein recht durchdringender, unmißdeutbarer Geruch Christi zu sein, zum Tod oder zum Leben. Je entschiedener Du auf dies lossteuerst, desto mehr nötigst Du die Amtsbrüder, Farbe zu bekennen. Je mehr sich da und dort Neigungen zu Kompromissen zeigen, desto ausschließlicher würde ich gerade Jesum bekennen, Jesum predigen und ihn im Leben wieder und wieder als meine eine Zuflucht betonen.

Calw, 15. Dezember 1869.

Daß Du Dich über den Genuß (oder eigentlich Mangel am Genuß) der Bibel so nüchtern und offen aussprichst, ist recht. Mir ist eine andere Seite des Bibellesens schon öfter zum Anstoß geworden: so unbefangen wie meine Frau z. B. kann ich die Bibel nicht essen, kann nicht nur Gott drin sprechen hören, sondern merke viel, und oft übertrieben, auf die menschliche Seite, den heil. Schriftsteller, seine genaueren Umstände und Umgebungen, seine innersten Herzensbewegungen; und dann auch auf die Mängel, die dem geschriebenen Wort notwendig ankleben, die Schreibfehler, entstandene Lücken und Verschiebungen in Wörtern und Kapiteln 2c. Kurz, ich kann mich des kritischen Elements nicht entschlagen. Freilich wohl, wenn ich über einzelne Worte nachdenke und predige, die lauter Ewigkeitsstimmen sind und als solche in

mir widerhallen, aber nicht beim längeren Lesen und eingehenden Vergleichen. Dennoch mache ich mir selbst daraus keinen Vorwurf, der tief ginge, außer dem, daß ich eben noch ein Kind sei und in Kinderweise mich mit dem heil. Stoff beschäftige. Ich ahne, es kommt noch anders, wenn ich einmal sage dem Paulus, Jesaia, Jeremia begegnen und mit ihnen reden darf über das, was sie hier unten erlebt.

Bei Dir nun, meine ich, sei es etwas ähnliches. Es kann da gut tun, eine fernerstehende Schrift, etwa einen Propheten, auch einmal genau exegetisch durchzuarbeiten, daß es zu einer festen Überzeugung komme von beidem zugleich, von dem zeitlichen und mangelhaften Gehalt der Gedanken und von dem Gottesgeist, der drin sich ausspricht. Darum sage ich aber doch X. gegenüber: man kann sich an der Bibel auch versündigen durch zu viel Studieren, zu viel Lesen, zu viel drin Suchen. Er ist halt ein rechthaberischer Geist, der sich auf das Wort stützt, ohne zu merken, wie schnell es zum Buchstaben werden kann, wenn man sich nicht das innere Wahrheitsgefühl bewahrt, das auch der Weisheit auf der Gasse, den Winken Gottes in den Lebensführungen und im ganzen täglichen Treiben aufmerksam lauscht. Statt zu merken, was gegen die Liebe, gegen den allgemeinen Sinn fürs Wahre und Löbliche geht, kommt der exklusive Bibelleser sehr leicht auf etwas Neues, einen Glaubenssatz oder den Anfang davon, eine Schlußfolgerung, abgeleitet aus etlichen unzureichenden Schriftworten! Ein ganzer Mann wird man durch die Bibel nur, wenn man sich selber als ein angefangenes Kunststück Gottes ansieht, das doch nur im praktischen Leben, im Eingehen auf die Berufsbedingungen und die Besonderheiten aller umgebenden Elemente vollendet werden kann. X. sieht mich nur kritisch an, mißtraut meinem Wort und Beispiel, holt alles frisch aus der Quelle, wie er meint, verwirft aber gewiß vieles, was ihm später noch ganz anders einleuchten wird. Dann erst wird er auch erkennen, daß er die Bibel einseitig gelesen hat, Theoretisches voreilig derselben entnahm, ohne auch ein Auge zu haben für die in ihr doch auch enthaltenen praktischen Winke. Also z. B. im Urteil der Menschen recht hinunter zu kommen als Narr um Christi willen, scheint ihm wünschenswert. Aber Phil. 4, 8 recht verstanden, kann auch das Streben nach einem guten menschlichen Zeugnis empfehlen; ebenso Kol. 4, 5; Röm. 14, 16. Warum zieht er nur Folgerungen aus einer Klasse von Schriftstellen, warum ist er dickohrig gegen die andern? Doch ich will nicht hart urteilen, es ist etwas Krankhaftes und ein Mangel an Erkenntnis ... Mit der Bibel aber beschäftigt man sich immer noch als Kind, und zwar jeder nach seiner Kinderei. Die Barthschen Bibelfragen, die ich herausgab, sind auch so eine kindische Seite, an die Bibel zu kommen, und haben doch ihren

Nutzen. Die Geschichte Israels ist nach einer Seite hin uns etwas fern liegendes, aber ein Stoff, an dem man sich geschichtlich, archäologisch, geographisch, linguistisch 2c. ausbilden kann, ganz abgesehen von der Beziehung auf Christum und sein Reich. Etwas ähnliches hat Gott andern Völkern gegeben, den Griechen Homer, den Indiern den Mahabharatam und das Ramayanam, und Gott hat mitgewirkt, daß viele bildende Elemente für die Jahrtausende der Erziehung eines Volkes darin niedergelegt werden. Wer dann solchen Stoff mit dem biblischen vergleichen kann, merkt, was Israel voraus hatte. Wer aber alles geistlich nehmen, in allem das non plus ultra suchen wollte, geht über die Schrift selbst hinaus, die Hebr. 8, 7 doch auch das Alte Testament nicht ἀμεμπτος (untadelich) heißen will.

Calw, 30. Dezember 1869.

Vom Konzil hört Ihr wohl genug aus anderen reichlicheren Quellen. Soviel scheint ausgemacht, daß bei den Ultramontanen große Sicherheit herrscht, ohne daß doch diese sie blendete. Vielmehr lassen sie nichts ungetan, um sich unbequemer Leute zu entledigen (wie deutsche Äbte von ihrem General aus Rom sehr unzeremoniös heimgeschickt werden) und die schwankenden zu gewinnen. Und da sie viel besser wissen als die Minderzahl, was sie wollen, so scheint auch ihr Durchdringen weit wahrscheinlicher als das Gegenteil. Der englische Konvertit Manning soll den Ausspruch getan haben: „die katholische Kirche der Neuzeit werde als eine ganz neue Braut aus der Seite des Vikars Christi hervorgehen;" man hofft auf eine neue Geistesausgießung und ein Zungenwunder, daß nämlich niemand mehr eine andere Zunge zu reden wagen werde als die des Papstes. Ich denke auch, das stimmt mit der ganzen Weissagung, daß sich der Abfall auf jener Seite viel deutlicher noch als bisher ausspreche und die Wagenden es den Bedenklichen abgewinnen. In Württemberg ist ein sehr gemäßigter Bischof Dr. Hefele eingesetzt worden, der jetzt auch nach Rom reist. Es wird ihm sehr schwer werden, sich unter den neuen Geist zu beugen, denn er muß seine Kirchengeschichte umschreiben, da er bisher noch nicht alle 256 oder wieviel Päpste als völlig unfehlbar angesehen, vielmehr mit Möhler gemeint hat, einige Ungeheuer von Päpsten werde die Hölle verschlungen haben. Aber daß sich auch die deutschen Bischöfe fügen werden, wenngleich mit Seufzen, dafür sprechen schon einige Zeichen; Ketteler neige schon hinüber, und andere folgen ihm. Wie sehr könnte man wünschen, daß die Protestanten sich auch zu mehr Einigkeit aufraffen möchten. Es geht zwar ein Zug nach Einigung durch einzelne Kirchen, wie die presbyterianische in Amerika und etliche Gemeinschaften ähnlicher Art in Schottland und England, aber bei uns sieht man nichts Ähnliches.

Calw, 30. Dezember 1869.

Es gehört ein ebenso scharf- als tiefsinniger Kopf dazu, die eigentliche Bedeutung der Prophetie des Alten Testaments aufzudecken. Denn das Allgemeine liegt auf der Hand, das Spezielle allein interessiert, und das will durchgearbeitet sein. Dabei hat sich der Glaubige sehr zu hüten, daß er nicht zu viel hineinträgt, z. B. er muß unterscheiden zwischen dem Sinn, den ein Wort bei den Kontemporanen hatte, und dem, den das N. T. in seiner Erklärung und Benützung hineinlegt; hineinlegt oder herausfischt, denn daß er nach Gottes Sinn schon drin liege, setzt die neutestamentliche Lehre von der Kontinuität aller Gottesoffenbarung, sofern sie aus einem Geist hervorgeht, ganz rechtmäßig voraus. Aber für die geschichtliche Einsicht ist es fruchtbar, das auch auseinander zu halten, ohne es darum in Gegensätze auseinander zu spannen.

Jeder Inspirationsbegriff, der das Menschliche und Göttliche in der Schrift nicht gleichermaßen anerkennt oder der die beiden Elemente zusammenwirft, ist falsch. Statt also zu sagen: dies Wort, diese Phrase ist streng paulinisch, ergo nicht so ganz vom Geist Gottes, sage ich: sie ist durch und durch paulinisch und leuchtet mir so als ein Geisteswort heller entgegen, als wenn sie verwaschen allgemein, d. h. auch johanneisch und jakobisch usw. wäre. Der Geist Gottes schädigt die Individualität nicht, sondern gibt ihr einen neuen Glanz, den ihr eigenen Charakter des neuen Namens, nach Analogie der zwölf Edelsteine. Jetzt kann man eine Predigt, einen Traktat schreiben, der Paulus, Johannes, Jakobus, Petrus alle vereinigt, alle Härten der einzelnen abschleift und also geistvoller, d. h. allgemeiner gehalten wäre, als den Kritikern ein Buch des Alten Testaments erscheint. Dagegen behaupte ich: eben deswegen ist dies Buch, diese Predigt minder voll des göttlichen Geistes, weil der menschlichen Originalität beraubt. Ein rechter Reiter liebt charaktervolle Pferde, to have something between his legs, to take it out of the beast etc. So reitet der heilige Geist auf den originellsten Menschen am gewaltigsten. Und das wünsche ich Dir von Herzen, daß er immer mehr auf diesen Worten der Schrift seinen Einzug bei Dir halte.

Calw, 16. Januar 1870.

X. hat eben einen besonderen Zug zum Dissenterwesen im allgemeinen, daher kein Sorgen für die allgemeine Kirche Christi, sondern mehr für irgend ein hübsches, kleines, eigenes Zönchen. Dann versteht er die geschichtlich gewordenen Kirchen natürlich nicht, auch nicht den Anschluß an sie, wiefern vereinbar mit subjektiver Religiosität. Ich sehe die katholische Kirche immer mit Staunen an, d. h. als mehr Leib denn Geist, aber doch ein großartiges Stück des Leibes Christi, das immerdar

uns vor allzuviel Spiritualisieren warnt. Die bei euch vorgenommene Vereinigung der alten und neuen Presbyterianer hat mir bis ins Innerste wohlgetan, ähnlich sollten andere Körper vorangehen, so geschähe dem Papsttum ein rechter Possen. Unsere kleinlichen Händel und Trennungen sind seine Stärke. Wenn wir mit allem, was zu Christo hält, uns vereinigt fühlen, ist der Alte in Rom mit seinem ganzen Konzil uns nicht zu stark.

Calw, 1. Februar 1870.

Vielfach beschäftigt uns nun das römische Konzil. Die meisten deutschen Bischöfe scheinen sich ziemlich schwer in die römische Art zu finden. Sie machen Vorstellungen gegen die Zwangsjacke der Geschäftsführung und fordern für sich das Recht, auch selbst Anträge stellen zu dürfen. Die „Allg. Zeitung“ bringt sehr interessante Briefe vom Konzil, welche in das Treiben hineinschauen lassen. Wer der Ketzer ist, der so viele Heimlichkeiten in die Welt hinausposaunt, weiß man nicht, jedenfalls einer, der sich vor Todsünden nicht fürchtet, denn Todsünde ist es nach Pius IX Ausspruch, wenn einer ausschwatzt, was beim Konzil vorgeht. Neben dem Drohen geht das Schmeicheln her, um die Widerstrebenden kirre zu machen. Der Papst hat 15 Kardinalshüte zu vergeben, und wie viele hofft er durch diese lockende Aussicht für sich zu gewinnen! Einen gefühlvollen Bischof habe er durch die zärtliche Frage: amasne me? (hast du mich lieb) herübergebracht, einen andern, natürlich einen eitlen Franzosen, durch das Geschenk eines ganz neuen Kleidungsstückes, superhumerale genannt, das auf den Schultern getragen wird und ganz bezaubernde Wirkung tut. Am 19. Januar schrieb dann Döllinger, der bedeutendste katholische Theologe in Deutschland, seine offene Ansicht über die Unfehlbarkeit in die Zeitung; daß 180 Millionen Katholiken jetzt glauben sollen, was sie bisher nicht geglaubt haben, hält er für eine kirchliche Revolution. Denn bisher habe man geglaubt, was die Kirche aller Zeiten für wahr gehalten habe, hinfort müßte man glauben, weil es der Papst befohlen habe, der von sich selbst bezeuge, daß er unfehlbar sei. Daß die 4—600 Bischöfe beschließen, er sei unfehlbar, sei nicht maßgebend, denn jedes Konzil ohne den Papst sei ja irrtumsfähig, alles komme also darauf hinaus, daß man dem Papste sein Selbstzeugnis glaube. Dabei sei nur erinnert, daß vor 1840 Jahren ein unendlich Höherer einmal gesagt hat: „Wenn ich mir selber Zeugnis gebe, so ist mein Zeugnis nicht glaubwürdig,“ Joh. 5.

Dieses Wort ist nun wirklich eine gute Tat, die überall viel Eindruck macht. Dem Papste muß es höchst unehrerbietig vorkommen, denn es ist bekannt, daß er von sich erzählt, als Abbate Mastai habe

er die Unfehlbarkeit des Papstes geglaubt (creduto), als Papa Mastai — also bald volle 24 Jahre — habe er sie gespürt (sentito). Und schon hat ein Bischof gepredigt, Gott das Wort sei dreimal inkarniert worden, einmal in Bethlehem, dann in der Oblate (Hostie) bei der Messe, dann im Vatikan bei jedem neuen Papst! Man sucht nun die Unfehlbarkeit auf alle mögliche Weise zu beschränken, einmal, indem man sie nur denjenigen Befehlen des Papstes zuschreibe, welche an die gesamte Christenheit erlassen sind. Damit fielen schon zwei Drittel der 256 Päpste weg, indem vor 1300 kein einziger solcher Erlaß vorhanden ist. Alle diese Wege beleuchtet Döllinger mit großer Ruhe und kommt eben darauf zurück, die ganze Agitation sei ein Manöver der Jesuiten, die schon seit Jahren für die Feststellung dieses Dogmas beten und wirken. Geschähe es, so müßten alle Katechismen und Religionsbücher verändert werden.

Calw, 29. März 1870.

Der neue Sieg des Papsttums wird nicht lange auf sich warten lassen. Er ist angebahnt durch die neue Geschäftsordnung, die dem Konzil am 23. Februar vorgelegt wurde, und die es dahin bringt, daß die Sitzungen bloße Abstimmungen werden. Die Minderheit darf nur reden, so lange es die Kommission für gut findet, dann wird durch einfache Mehrheit entschieden. Alle Anträge der Minderheit auf Änderung dieser Ordnung sind unberücksichtigt geblieben; so sieht man voraus, daß die Unfehlbarkeit, die in den schroffsten Ausdrücken abgefaßt ist, durchgehen werde. Damit haben dann die Italiener, was sie wollen und brauchen, und die Konzilien werden für die Zukunft unnötig.

Neulich wollte der Papst auch ein Wunder tun; er rief einem Krüppel zu: „Stehe auf und wandle", der verstand es aber nicht, und der alte Herr sei etwas verblüfft weiter geschritten. Seine Einbildung mußte sich aufs höchste gesteigert haben; an seinen treusten Anhängern, wie dem jetzt entschlafenen Graf Montalembert, findet er nun immer den Hauptfehler, daß „Stolz" sie verhindert habe, ganz mit ihm zu gehen. — „Stolz" ist es, was uns Protestanten abhält, ihm die Ehre zu geben, die ihm von Gott und Rechts wegen gebührt. Nun können wir uns schon über manches freuen, was von der Minderheit verlautet, wie von dem gelehrten Döllinger, dann von J. Newman, dem besten Katholiken Englands, der jetzt tief trauert, daß der Papst sich nicht mehr dazu hergibt, Dr. Pusey und seinem Schwanz die Rückkehr zur alleinseligmachenden Kirche leichter zu machen, und daher beständig zum Augustin und andern heiligen Vätern schreit, endlich von dem wackeren Kroaten Stroßmayer, der neulich in Rom erklärte, viele fromme Protestanten haben mehr Glaubensfestigkeit als die Katholiken, und dafür aus

Kardinalsmunde den Vorwurf hören mußte: »tu es Protestans!« Aber von gar wenigen wird man hoffen dürfen, daß sie weiter gehen, wenn die Sache einmal beschlossen ist, der sie so widersprechen. Denn die äußere Einheit geht ihnen doch über die Wahrheit, und gebunden sind sie schon durch so viele andere Schwüre und Verpflichtungen.

Eben hat ein Preuße entdeckt, daß in allen katholischen Litaneien gebetet werde: Mögest du gnädiglich den apostolischen Herrn und alle Geistlichen in der heiligen Religion erhalten! Das betet also der Papst selbst, sowie alle Bischöfe, Priester und Laien, obgleich die Bitte vorausfetzt, daß der Papst von der heiligen Religion abirren könne. Ob jetzt alle Breviere und Gebetbücher auf den Index gesetzt oder umgewandelt werden müssen, steht noch zu erwarten.

Ein witziger Römer meinte neulich, die früheren Päpste haben sich für Christi Vikare auf Erden gehalten, Pio Nono aber halte Christum für seinen Vikar im Himmel. Gewiß ist, daß Pius schon im März 1866 das Wort gesprochen hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Das erinnert mich an den sel. Spleiß, der auf einem Denkzettelchen das Datum aufgezeichnet bei sich trug, an welchem Hegel auf seinem Katheder das Wort sprach: „Ich bin die Wahrheit." Nun wissen wir, daß das sterbliche Wahrheiten sind, und erwarten, was weiter kommt.

Calw, 29. April 1870.

Ostern ist jetzt vorüber, und der Papst ist unter die Bischöfe getreten, wie einst sein Vorgänger unter die Apostel, und hat ihnen seinen Frieden gegeben. „Meinen Frieden gebe ich euch," hat er zu ihnen gesagt, und es bleibt nun zu sehen, wie viele von diesen großen Herren mit seinem Frieden zufrieden sind. Immer deutlicher stellt es sich heraus, daß die sogenannten Inopportunisten dem Papste seinen Sieg nicht schwer machen werden, denn was anderes ist es als Feigheit, sich zu gebärden oder auch anzudeuten, die Unfehlbarkeit des Papstes sei wohl wahr, aber diese Wahrheit erweise sich gerade jetzt etwas unbequem und sollte zu günstigeren Zeiten ausgesprochen werden? Mich freut es, wenn es Leute gewinnen, die, was ihnen als Wahrheit gilt, zur Zeit und zur Unzeit bekennen. Edlere Männer haben weitere Schritte gewagt, besonders vier Deutsche, z. B. unser Württemberger Hefele, der in einem Büchlein nachwies, wie der einstige Papst Honorius sich nicht nur ketzerisch ausgesprochen habe, sondern auch von andern Päpsten als Ketzer verurteilt und seine Ansicht verworfen worden sei. Der Wiener Kardinal Rauscher sodann zeigt, wie sich die Kirche durch eine weitere Erhebung des bloßen päpstlichen Ausspruchs der großen Hilfe beraube, welche ihr bisher die Konzilien gebracht haben, denn weitere Kirchenversammlungen

würden in Zukunft nur ein Schaugepränge, aber kein tätiges Glied des kirchlichen Organismus sein, und auch die alten Konzilienssprüche fallen damit als überflüssige Kraftanstrengungen weg. Kardinal Schwarzenberg hat daran erinnert, daß Bonifaz VIII schon sagte, der Papst trage alle Rechte im Schreine seiner Brust. Damit aber würde die Unfehlbarkeit zur vollkommenen Inspiration, wogegen alle Regierungen sich in Verteidigungszustand setzen würden. Alle diese Schriften wurden in Neapel gedruckt und von dort eingeführt. Der eifrige Mainzer Bischof Ketteler hat nun auch eine Schrift diesseits der Alpen drucken und nach Rom kommen lassen; die Post aber gibt sie nicht heraus, wie auch die Bischöfe nichts von den ihnen geschickten antipäpstlichen Zeitschriften überliefert bekommen. Ketteler sei darüber sehr böse, nachdem er bisher nur Inopportunist gewesen; ob er nun noch stärker dem neuen Dogma entgegentreten wird, ist erst abzuwarten. Die türkische Regierung hatte sich auch für Befreiung der vom Papste eingesperrten armenischen Bischöfe zu verwenden. Es ist ihr auffallend vorgekommen, daß, nachdem sie lange von christlichen Mächten wieder und wieder zu der Pflicht der Duldsamkeit angehalten wurde, sie jetzt vom Vater der Christenheit ein Beispiel derselben zu erbitten hat.

Calw, 19. August 1870.

Englische Minister werden sich wohl zum Vermitteln, aber nicht zum Mitstreiten (auf Seite Frankreichs) bereitwillig finden lassen. Es ist etwas Neues um solch einen Krieg der vereinten Nation, in welchem man spürt, daß Gottes Gedanken ausgeführt werden, welche auf lange hin die Völker in neue Bahnen leiten, wie jetzt sie noch keine Ahnung erreicht. Man spürt wieder durchs ganze Land, daß man regiert wird, einmal von Berlin aus, doch noch mehr vom Volke, das instinktartig einen ihm beigebrachten Willen durchsetzen will; doch noch mehr von der obersten Hauptstadt aus, wo einer regiert, der lange zu schlafen schien und daher vergessen war, jetzt aber von allen Seiten wieder bereitwillig anerkannt wird als der, welcher tötet und lebendig macht und von dessen Hand niemand errettet. Die Amerikaner, welche vom „prinziplosen Kampf der Despoten“ 2c. schwatzen, sind blind. Ist es nicht etwas Großes, wenn Gott sich setzt, um zu richten? Da sollte doch jeder die Hand auf den Mund legen, wie wirs taten im amerikanischen Bürgerkrieg. Es war ja auch bei diesem viel Menschliches: arme Namen tauchen auf und sammeln etwas Ruhm oder Schande; aber obwohl sich die Prinzipien durch Beimischung dieser Personen und Parteinamen beflecken und verdunkeln, können sie doch nicht verkannt werden. Nach Jahrzehnten erst wird man den Fortschritt der Weltgeschichte deutlich erkennen, wenn die Träger der Prinzipien längst dahin sind. Wie es Jesaja 22, 8

heißt, so wird jetzt der Schleier von einem und dem andern Volke und seiner Regierung gelüftet und die Blößen erscheinen; bei uns z. B. die Schwäche des bisherigen Regiments, das in Untertanen und in der Armee die Zucht verfallen ließ, daher sich der preußische General Obernitz, der die Württemberger kommandiert, dahin aussprach, er werde wohl erst einige erschießen müssen, bis sie sich an Disziplin gewöhnen. Man munkelt, daß in einem Regiment Hochs auf Frankreich ausgebracht wurden, in einem andern, das im Felde steht, ein Offizier von Kugeln der Seinen fiel und dergl. Dabei kommt an den Tag, daß manche zum Teil noch nichts gelernt haben und also wütend sind, weil ihnen ihr bisheriges Agitationsmittel (für Miliz gegen Militärgesetz 2c.) entrissen ist. Und die Jesuiten freuen sich natürlich nicht. Aber im ganzen kann man sagen: das Volk freut sich der neuen, so viel sichereren Führung. Wegen Bismarcks darfst Du ruhig sein: er kann schweigen und reden, lügt nicht, weil er sich nicht fürchtet und nichts für sich sucht. Er hat gewiß Napoleon gegenüber die Scheide weggeworfen, weil er ihn verachtet und dem Truggebäude des Imperialismus den letzten Stoß versetzen will. Daß er den Krieg nicht gesucht hat, ist wahr, gewiß aber sah er schon lange, daß er unvermeidlich sei, und hat darum die gegenwärtige Komplikation nicht ungerne sich aufdringen lassen.

Gegen die englische Kirchenzeitung Record habe ich viele Mäuse, er ist seiner Sache im Urteil über Bismarck 2c. so gewiß, als könnte nicht vor Gott am Ende dieser »renowned Ahitophel of modern Europe« noch so viel wert sein als der edle Redakteur selbst. Wer gibt sich auch in England Mühe, sich ordentlich in unsere Kontinentalfragen hineinzuarbeiten? Sie wissen alles durch eine Art insularischen Instinkts, da ja auf die Details aller Fragen, welche »these foreigners« betreffen, nicht so viel ankommt. Dann hat das Deutsche ein so schweres Alphabet, noch abgesehen von den Mühen des Artikels, daß es sich viel leichter macht, französische Geschichten zu übersetzen, als sich in der deutschen Presse ordentlich umzusehen. An einen Gedanken aber, ob sie es nicht an Würde und Ernst fehlen ließen, seit Napoleon sie ins Schlepptau nahm, und ob aus diesem Gericht nicht auch für sie was abfällt, streifen sie nicht hin. So, meine ich, sollte kein religious newspaper geschrieben werden.

Calw, 14. September 1870.

Auf einen großen Abstand der jetzigen Kampfzeit und der nächsten Zeit nach dem, will's Gott, erreichten Frieden mache ich mich gefaßt. Es sind doch jetzt alle Leutlein etwas größer als nach ihrem natürlichen Maß; kommt die Erschlaffung nach der Anstrengung, so wird die Kleinlichkeit wieder mit Macht hervorbrechen. Werden wir Deutsche wohl je

noch die Franzosenphrasen los — das Geschwätz von Republik, Volkssouveränität und was sonst die Völker entzückt oder berückt? Und wenn die Franzosenform abgelegt wird, oktroyieren wir dann der Welt eine neue Auflage in höchsteigener, deutscher Form? Schon sagt Menzel: „Aber wir Deutsche sind eine edle und großherzige Nation, und hoch erhaben über die rücksichtslose Gemeinheit und Habgier der galloromanischen Rasse." Das ist einmal nicht Wahrheit, und nur die Wahrheit kann uns frei machen. Auch Christoph Hoffmann fabelt oder faselt schon stark von der „Arbeit des deutschen Geistes für die ganze Menschheit". Ich fürchte, auch die Besseren verlieren sich in Täuschungen, auf welche die Enttäuschungen nicht ausbleiben können.

Calw, 14. September 1870.

Rom beschäftigt mich viel; der Papst sei ganz contemplatio und adoratio, sagt ein englischer Priester. Ob er wohl merkt, daß er das Menschen gesteckte Ziel überschossen habe? Ich glaube es kaum, er wird hingegeben sein seit Jahren, die Lüge zu glauben, daß er alles besser wisse. Die katholischen Bischöfe sind im ganzen zu sehr an Unterwürfigkeit gewöhnt, als daß viel freie Entschlüsse zur Reife kommen könnten. Sie werden nach und nach die Hörner einziehen, und ein rein geistliches Papsttum kann am Ende noch gefährlicher auf die Völker wirken als das mit dem Aushängeschild „Kirchenstaat" sich vor aller Welt blamierende.

Calw, 13. März 1871.

Wie richtig Du auch die Frage nach der Dankabstattung eines Volkes beantwortet haben magst, etwas weiteres wünsche ich doch noch unserem Vaterlande. Ich meine, vor Gott sei es zwiefach vertreten, einmal durch das Salz der Gotteskinder, das in der Masse verteilt ist, sodann durch seine Spitzen, die Fürsten, Körperschaften und dergleichen. Diese spürten 1815, daß sie sich zu einer Dankhandlung aufraffen sollten, und versuchten es mit heiliger Allianz und dergleichen. Sie mögen es schlecht getroffen haben, und doch sah Gott ihren guten Willen an. Kapff konnte in seiner Friedenspredigt sagen, daß viele Offiziere eine religiöse Anregung aus dem Feldzug mit heim nahmen — so etwas wünsche ich nun auch den Leitern unserer Völker. Der Kaiser soll wirklich fromm geworden sein (etwa seit 1860 aus Anlaß eines Gebets, das er seinen geisteskranken Bruder sprechen hörte), und daß der Feldzug ihm geistliches Wachstum brachte, scheint mir klar. Wünschte nun, sein Schwiegersohn in Baden, unser König, der Bayer usw. trügen auch etwas davon und ließen sich's angelegen sein, ihre Schwachheiten durch Gnade überwinden zu lassen und mehr wie David auf die Treuen im Lande zu sehen, daß man spürte, es gehe von oben ein guter

Geist aus. Dann würden auch die Untertanen wieder mehr Zug und Zutrauen zur Obrigkeit verspüren, und gute Vorschläge durchzusetzen würde es nicht mehr an der nötigen Kraft fehlen.

Calw, 5. April 1871.

Am 18. März war unseres Kaisers festlicher Einzug in Berlin. Gerade vor 23 Jahren, am selben Tag, mußte er aus Berlin flüchten, sein Palast ward zum Nationaleigentum erklärt, auch manche Geistliche trieben die Kriecherei vor dem Volk so weit, ihn nicht mehr ins Kirchengebet einzuschließen. Gottlob, daß wir jetzt gesündere Zeiten haben. Aber wer kann für Nichtwiederkehr der Krankheiten stehen! Die Ultramontanen regen sich doch eifrigst. Mich freut Döllingers mannhafte Erklärung wider sie, alle Gebildeten stimmen ihm zu, aber was wird's helfen? Kein Bischof wird wagen, als Vertreter der altkatholischen Kirche sich an die Spitze zu stellen. Der 72jährige Döllinger wird sterben, und nach etlichen Haderjahren steht doch die römische Kirche wieder in ihrer starren Einheit da. Es ist ein bezauberndes Wesen um solche Einheit d. h. Einförmigkeit, daß auch redliche Leute ihm doch die Wahrheit opfern, die sie erkannt haben, und aus dem Netz nicht herauskommen. So tief liegt das Bedürfnis nach Macht im Menschen, daß er sich's viel kosten läßt, wenn er nur gewaltig und dominierend dasteht. Nun werde ich für meine Person froh daran sein, wenn die evangelische Kirche durch ihre Getrenntheit genötigt ist, diesen imposanten Machteindruck gar nicht machen zu wollen; aber ich meine, die Liebe zu Katholiken sollte schon vielen so weit nachgehen, daß sie nicht um unbedeutender Unterschiede willen gleich die äußere Einheit durchbrechen und die Zahl der Namen vermehren, mit denen Zweige und Ausläufer der einen Gemeinde genannt werden. So freut mich, daß die Alt- und Neupresbyterianer bei euch sich wieder vereinigten, und ich wünschte von Herzen, bei uns käme man auch näher zusammen. Aber das Gezänke zwischen Lutheranern und Unierten dauert in alter Weise fort, wie Du ja in der Nähe zu bemerken Gelegenheit hast. Wie weh dem Herrn dieses fleischliche Eifern tut, wirst Du mit mir fühlen.

Calw, 26. April 1871.

Bischof Hefele hat nun sein Schreiben losgelassen. Es ist eine große Gnade, evangelisch geboren sein, freilich noch eine größere, es mit Kampf und durch alle Riegel hindurch werden. Aber ein Bischof hat schon so viel geopfert und geschworen (des Papstes Machtvollkommenheit auf jede Weise zu mehren und nicht zu mindern 2c.), daß gar viel dazu gehört, einen solchen aus seinen Wegen herauszuschütteln. . . . Wie wollte ich, die Münchener Bewegung (gegen die Unfehlbarkeit) ginge

von solcher Wurzel (wie bei Boos) aus: der Frage nach Sündenvergebung und völligem Heil! Die Kirche gibt's einmal nicht, weder die römische noch eine Nationalkirche, und wenn sie sich nach Luther nennte, aber auch irgend ein Sektenzion reicht nicht dahin. Es muß beim Herrn selbst geholt werden. Hefele, Döllinger ꝛc. scheinen mir doch alle die Kirche als eine göttliche Person anzusehen, die auf den einzelnen agiert. Ich meine aber, wir sollten weder von Kirche noch von Staat oder Gesellschaft uns so beeinflussen lassen wie vom Herrn selbst, daß wir nämlich die Kritik bei Seite lassen. Die Kirche für unfehlbar halten ist nur dann möglich, wenn wir mit der sündenfreien Gemeinde einmal Aug gegen Aug verkehren. Sagt Christus: „Wachet und betet", so sagt er mir damit nicht: Betet zu Gott und Heiligen und wachet gegen Teufel und Welt, sondern: Wachet gegen alles, was nicht Gott ist, gegen Böse und Fromme, auch gegen Kirche, wie gegen Welt, und betet allein zum Vater und zum Sohne! Trauet nur Gott, und nicht den Priestern, nicht Luther oder Papst. Ach wie wenige werden recht frei, daß sie alles als ihr eigen nehmen können und selbst nur Christi sind. . . .

Calw, 30. April 1871.

Allerdings werden die Revolution und Napoleon I erst jetzt eine sicherere Behandlung erfahren, seit die Frucht mehr zutage getreten ist. Was sind doch das für 80—90 Jahre, seit die Revolution ihr Spiel getrieben hat! Bei uns wird man über den Staat und sein Leben doch immer nachdenklicher, und „Staat" wird weniger mit der jeweils dominierenden Regierungspartei verwechselt. Aber das Glück eines gesunden Staatslebens in bloßer Freiheit zu suchen, gilt doch jetzt für bloßes Schülergeschwätz. Man merkt allmählich, daß Militärwesen, Staatskunst und dergl. auch gelernt sein wollen und sich nicht — etwa für das Genie — von selbst verstehen; und man sieht, daß auch hierin der Mensch doch nichts machen kann, sondern es gegeben werden muß. Schon bei den Engländern lernte ich übrigens Napoleon anders beurteilen als unter den Deutschen Mode war. Hier schien er so rein teuflisch, von englischem Standpunkt aus konnte man das Geniale unbeanstandet lassen, beurteilte aber die Fehler kühler und mehr im einzelnen. Wie sehr wichtig es noch für Europa werden kann, daß gegen Revolution und Sozialismus und Ultramontanismus sich ein etwas festeres Staatswesen erhebe, wird man hoffentlich bald deutlicher sehen. Denn das wird noch harte Kämpfe setzen, namentlich sehe ich die römische Strömung für sehr unheilvoll an, nicht als ob sie jetzt schon eine beunruhigende Macht entwickelte, aber weil sich aus der eigenen Mitte gar nichts wie ein gesundes Gegenelement erhebt.

Calw, 10. Mai 1871.

. . . Ich glaube nicht, daß Sozialismus je herrschend wird, außer in Verbindung mit einer Art Religion oder Aberglauben. In England und Amerika versucht man derlei immer aufs neue in kleinen Kreisen; im großen können es praktische Nationen nicht treiben, weil es zu schnell Bankrott macht. Natürlich sind Elemente drin, die an ein früheres oder künftiges Paradiesleben, goldenes Zeitalter mahnen, womit sich eine neue Religion ausstaffieren läßt. Vorerst, scheint mir, ist Deutschlands Konsolidierung einer Abweisung dieser Hirngespinste sehr dienlich.

Das Papsttum aber zeigt, wie ein offenbarer Irrtum doch Hunderte von Millionen Jahrhunderte lang fesseln kann, wenn er praktisch geleitet wird. Die Münchener Gebildeten rebellieren jetzt wohl, aber ihre Frauen, im Beichtstuhl bearbeitet, werdens in the long run doch bei den meisten gewinnen. Luther schon sagte: Die sächsischen Minister sollten nach Rom oder zu den Pfaffen gehen, dort könnten sie in etlichen Tagen mehr von Regierungskunst lernen als von den klügsten Weltmännern.

Calw, 17. Mai 1871.

Von der (Münchener) katholischen Sache halte ich, daß nicht viel dabei herauskommt. Das beste, was einzelne Leute tun können, ist: evangelisch zu werden, so wissen sie, wie sie dran sind: Christentum ohne Hierarchie! Aber katholisch bleiben wollen, ohne einen Papst oder mindestens einen Bischof, ist ein Unsinn. Döllinger scheint nie das Unhaltbare seiner Stellung gefühlt zu haben, als er sogleich mit der Exkommunikation sich beugte und seine Amtshandlungen aufgab. Ein Luther hätte sie fortgeführt und noch ausgedehnt, d. h. andre Prediger ordiniert und Kirchen organisiert. Man kann sich des Gefühls nicht erwehren, daß diesen Leuten die Religion eben eine aus mancherlei Bestrebungen ist, nicht eine Passion. So kommt es kaum zu etwas, das einer Inspiration gleichsähe, Döllingers letzte Exrektoration streifte noch am ehesten dran, aber mehr in der Form eines Abschieds als einer nun losbrechenden Initiative.

Calw, 1. November 1871.

Pfarrer Blumhardt begab sich nach Berlin, um der großen Oktoberversammlung evangelischer Christen beizuwohnen. Er hoffte nicht gerade große Erfolge von dieser neuen Form des Kirchentags, wollte aber doch auch sein Scherflein zur Mehrung der Eintracht beitragen. Einige, wie Mez in Freiburg, sprechen sich befriedigt aus, weil doch das Gefühl der Zusammengehörigkeit vorherrschte und sich in guten Reden aussprach. Andre fanden, daß die strengen Lutheraner doch eine

Stellung zeigten, welche der preußischen Kirchenbehörde eher stärkeren als schwächeren Widerstand in Aussicht stellt. Ich gestehe, daß ich nicht recht begriff, was man von einer solchen Versammlung eigentlich erwartete, sofern die Kirchenbehörde doch nichts Neues vorzuschlagen ermächtigt war, also das, was man bisher ihren Unionismus heißt, unverändert fortbesteht. Ist es aber nicht überhaupt etwas Zweifelhaftes um das Verlangen, daß eine Epoche des Umschwungs der politischen Verhältnisse auch für die kirchlichen etwas Neues bringen müsse, daß also, weil wir jetzt ein Deutsches Reich haben, wir auch eine deutsche Kirche zustand zu bringen trachten müssen? Vielleicht, wenn wir sie hätten, gefiele sie uns erst nicht; und wo wäre dann der kirchliche Bismarck, der den Umschwung mit fester Hand durchführte? Am Ende fahren wir besser in den alten Geleisen fort und schätzen die innere Einheit der wahren Glieder, die wir ja täglich, soviel an uns ist, pflegen und mehren können, höher als was für offizielle Einigung getan werden kann. Mäßig große Landeskirchen dürften unter gewöhnlichen Verhältnissen das Wohl des Volkes am besten fördern. Wir finden leicht Kirchengenerale, die sie in ruhigen Zeiten regieren können, und wenn's keine Kirchenmarschälle oder Kirchenkönige gibt, so ist das kein Schade. Für die Zeit der Not kann ja Gott Diktatoren schaffen, deren Wort über die Sphäre eines Konsistoriums weit hinausreicht.

Calw, 13. Dezember 1871.

Die jetzige Zeit für die beste zu halten, fällt mir nicht ein; sondern der Lebende hat immer recht, nämlich das jüngere Geschlecht gegen das ältere. Ich meine das so: was eigentlich eine Zeit im Busen trägt, ahnen nur wenige; aber alle, die an der Geschichte mitarbeiten, führen diese Zukunft doch ins Leben durch ihr Wollen wie durch ihr Widerstreben. Die jüngeren Männer sind meist die Träger dieser zeitbeherrschenden Ideen, die Alten tun nur soweit Dienste dabei, als sie zügeln und den relativen Wert der abgehenden Formen noch ins Gedächtnis rufen. Aber unter allem diesem Abschaffen und Neuschaffen dauert doch eine Arbeit fort, welche nicht bloß der eben lebenden Generation dient. Leute wie Sokrates und Plato schon geben einen Anstoß für Jahrhunderte; wieviel bedeutenderen noch ein Mose, Paulus, Luther. Das Nächste, was unsereiner zu tun hat, ist, sich in den Dienst des Geistes zu begeben, der in den Besten aller Zeiten gewirkt hat, und dabei in seine Zeit sich doch auch soweit hineinzuleben, daß sie nicht bloß das Kreuz vor einem schlägt. Es ist viel besser, ich lerne meinen Vorgängern nachdenken, als daß ich mir einbilde, ich schaffe selbst etwas, das die Welt um ein Stück weiter führt. Wer seine eignen Grenzen gut kennt, der begibt sich mit Wissen und Willen in Abhängigkeit von Vorgängern;

willenlos stehen darin doch auch die meisten Schreier und Treiber, die sich gebärden, als ob sie das Pulver (oder die Presse) erfunden hätten. Christus aber macht mich auch in dieser Abhängigkeit frei. Was ich ihm vorlegen, gestehen, bebeten kann, das bedeutet doch für mich, daß ich das Recht der Individualität habe, daß ich einiges — was nicht eben laut ausgesprochen zu werden braucht — im innersten Heiligtum trage, das nicht von Menschen mir aufgedrungen oder schlau beigebracht ist. Ich kann z. B. abweichen von der Augustana, den Luther in Bibelübersetzung und im Handeln kritisieren, darf mir auch aus den apostolischen Schriften wählen, einiges andrem vorziehen, mir bescheidene Zweifel erlauben, ob nicht auch da und dort die göttliche Eingebung etwas nachließ und Menschlichkeiten sich mit einmischten, — spüre doch bei alledem, daß ich im Dienste des ewigen Worts und seiner in der Zeit erschienenen Träger stehe als ein relativ freier Mann.

Einiges, wovon Du schreibst, ist nach meinem Gefühl zu schwebend oder gewagt. Ich möchte mich nicht auf philosophische Deduktionen einlassen, weil ich gefunden habe, wie gerade die sogenannte Voraussetzungslosigkeit voll ist an unbesehen überkommenen Voraussetzungen. Im übrigen bekenne ich mir, daß ich Schwabe bin, also von schwäbisch begrenztem Horizont ausgehe, daß ich Protestant bin, wenn auch mehr aus der ersten als aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, daß ich als Kind von 1814, Jüngling von 1830 am politischen Fortschritt eine gewisse Freude habe, so sehr sie mir schon durch 1848 verderbt worden ist und noch durch 1872 (oder welche Zahl?) völlig verderbt werden mag. Verwirklichung von Idealen erwarte ich nicht von Menschen auf der Erde, wie sie geworden ist, und korrigieren lasse ich mich gern durch jeden Fortschritt der Ereignisse, der die eigentliche Gestalt der treibenden Kräfte so nach und nach enthüllt, die Hauptsache aber wird bleiben, den zu lieben, der mich zuerst geliebt hat, mich den Sünder, den Vagabunden, den steten Ausreißer, und da gilt's täglich sich zu schämen, daß ich es hierin nicht schon weiter gebracht habe.

Calw, 16. Februar 1872.

Man will jetzt Bismarck Angst machen mit Unzufriedenheit in der Rheinprovinz; ich halte das für sehr unpolitisch, denn bange machen läßt er sich erst recht nicht. Ich glaube sogar, er hält es für einen Fehler, daß 1848 den Bischöfen in Preußen soviel nachgegeben worden ist, und wird in Ruhe die Zeit abwarten, da sie sich etwa mausig machen. Luthers Wort über das Papsttum merus enthusiasmus! ist gewiß wahr. Wie wunderbar aber, daß der Papst argumentieren darf wie er will und doch die ganze Geistlichkeit gehorcht; erkläre man's, wie man will, es bleibt darin genug des Unheimlichen für einen Staatsmann. Daß ein Minister

diese Einheit in Stücke schlagen könnte, traut sich doch keiner zu; er weiß, sie war vor mir, und ahnt, sie überlebt wohl auch mich, warum also einen regelmäßigen Feldzug dagegen eröffnen? Lieber beschränkt man sich aufs Plänkeln, zumal der Feind sich immer wieder gern auf Transaktionen einläßt, zu andern Zeiten auch wieder einen kleinen Dienst tun kann.

Calw, 27. März 1872.

Ihr wißt vielleicht nicht, daß Berlin „unter dem Joch einer durchaus unverbesserlichen Partei protestantischer Jesuiten" seufzt, welche einige Prediger wegen ihrer Auslassungen über das apostolische Glaubensbekenntnis zur Rede zu stellen wagte. Dagegen wird nun mächtig agiert, es gilt, die Kirche vom „alten Joch der Tradition" zu befreien. Auch sonst nachdenkliche Männer haben absolut kein Verständnis dafür, daß zur Bildung und Erhaltung einer Kirchengemeinschaft auch ein gemeinschaftlicher Glaubensgrund gehört. Aber austreten aus dieser Kirche, wenn man nicht mehr mit ihrem Dogma übereinstimmt, will man nicht, sondern beansprucht erst Duldung der abweichenden Lehre, um bald genug auch die Herrschaft zu verlangen. Daß man eine neue Kirche mit neuen Dogmen gründen könnte, kommt niemand in den Sinn, die alte scheint bequemer, und jeder halbwegs Gebildete macht sich seine Ansicht, wie sie etwa zum Besseren umzuwandeln wäre.

Calw, 8. Februar 1874.

Natürlich sind die preußischen Katholiken in ihrer Glaubensfreiheit etwas beschränkt, aber wir Protestanten sind's auch, und unbeschränkte Glaubensfreiheit ist ein Unding. Vergleiche die Mormonen in Nordamerika. Es lassen sich noch Dutzende von neuen Religionen denken, die zuerst ganz geistig auftreten, aber mit ihrem Wachstum höchst konkrete Forderungen aufstellen, bis sie allen anderen Glaubensweisen Luft, Saft und Kraft abgeschnitten haben. Der Romanismus bedarf zu seinem unverkümmerten Leben durchaus die Alleinherrschaft — ein Kirchenstaat wie in Ecuador usw. ist erst seine richtige Verkörperung, und alles was geringer ausfällt, ist eben eine Verkümmerung durch Druck von außen. Also wundre ich mich nicht, wenn man über „Unterdrückung" klagt. Aber das glaube ich, daß die katholische Religion (und jede andre) einen gewissen Druck und Kampf braucht, um lebendig und wirksam zu bleiben. Denn hat sie alles, wie sie sich's wünscht, so herrscht der leibhaftige Tod. Das gestehen selbst gute Katholiken ein, daß in Ländern gemischter Bevölkerung es mit ihren Glaubensgenossen am besten stehe.

Calw, 26. Juni 1872.

Es läßt sich leicht abnehmen, daß wir von Berlin her nicht die sicherste Förderung der besten kirchlichen Interessen zu erwarten haben.

Von dem Beschluß des Reichstags, daß nun die Jesuiten in Deutschland nicht mehr nach Belieben wirken dürfen, werden alle Zeitungen berichten ... Aber wieviel das nützen wird, wenn auch alle Jesuiten aus Deutschland verbannt wären, ist kaum abzusehen. Die Bischöfe sind ja selbst jesuitisch geworden, und wer ein rechter römischer Katholik ist, kann nicht anders als jesuitisch denken und handeln, so wie die Dinge jetzt stehen. Windhorst hat gewiß im Sinn aller solcher Katholiken gesagt: „Sie wollen den Krieg! Wohlan, Sie sollen ihn haben." In Bayern freut man sich schon, daß jetzt das Zeitalter des christlichen Heroismus wieder beginne. „Im Kampf zeigt sich der Katholik, da ist unser Ruhm, da ist unsre Krone." Daß ein Kampf mit den Ultramontanen für die Herren in Berlin schwieriger ausfallen wird als einer in Frankreich, wird wohl zugestanden werden müssen. Ja, wenn bei uns die Predigt vom Kreuz Christi einfältig betrieben würde, ließe sich der Kampf mit Ruhe anfangen. Aber beim Blick aufs eigene Lager wird einem Protestanten das Herz schwer.

Calw, 18. September 1872.

Einen Mann wie Schleiermacher beurteilen, ist schwer; dagegen seine Werke stehen mir offen. Sie haben wenig, das mich packt, am meisten vielleicht sein methodisches: Über die Encyklopädie der theologischen Wissenschaft. Schl. teilt da die Geschichte in Perioden, welche durch Epochen getrennt sind. Ich glaube, eine Periode begreift er besser als eine Epoche, wie er auch in seinem Leben von Epochen instinktiv sich ferngehalten hat. Andern geht's anders. Dagegen ehre ich Schl. hoch, nicht bloß als Talent oder Genie, sondern weil ich glaube, daß er mehr im Grund des Herzens gehabt hat als in diesem oder jenem seiner Werke erscheint, während die Totalität seines Werkes doch auf einen ganzen Mann schließen läßt. Wie ich aber darum aus einiger Entfernung Schl. ehre, so sind mir die Schleiermacherianer zuwider, die wohl hinter seiner Dogmatik dreinlaufen, aber sein weises, festes, liebevolles Leben doch nicht nachahmen. Als Goßner halb geächtet in Berlin ankam, lud ihn Schl. zuerst ein, für ihn zu predigen; weil er um Christi willen leide, sei man ihm das schuldig. Welcher Schleiermacherianer hätte wohl das getan? Und dann ist Schl. ein Licht in seiner Zeit gewesen, auch mit den Reden über Religion, die mir von dem Ästhetiker, der er damals war, immer als eine Mannestat erscheinen. Den Unterschied zwischen Strauß und Schl. bezeichnest Du richtig. Ich weiß, daß letzterer keine Freude an Eschatologie u. dergl. hat, und glaube, daß er da vag wird. Aber jener haßt die Sehnsucht nach der Zukunft und das Fragen darnach, mit allem, was sich dranhängt. Er konnte da fanatisch werden, als wüßte er schon alles, was nicht geschehen darf und kann. Der Christ aber läßt die

Verheißung nicht fahren, sondern ist darin recht der Jenseitsmensch. Für sein Denken wird sie nie adäquat, für sein Verlangen aber ist sie absolut nötig, er werde denn ein Romanist und lebe in der Verwirklichung des tausendjährigen Reichs u. dergl. in der Hierarchie.

Es freut mich, daß Du die amerikanische Politik bei dieser Gelegenheit erwähnst. Diese Leute schreiben und handeln alle, als ob sie die Schöpfer der Zukunft wären. Da ist keine Ahnung von dem Geheimnis der Zeiten. Alles dreht sich für den Augenblick um diesen oder jenen Namen. Der Christ aber weiß, wenn irgend etwas, daß ungeheure Kräfte am Werk der Zukunft arbeiten, und hütet sich, darüber abzusprechen.

Dagegen irrst Du, wenn Du meinst, im politicis z. B. sei mein Herz ans Alte angewachsen. Ich hänge an keiner Form der Verfassung oder des sozialen Lebens, sondern ich hänge nur am Reich Gottes, das ja voraussetzt, daß mit allem Alten tabula rasa gemacht wird. Das sassola („Steinchen") mit welchem Pio nono dem Deutschen Reiche droht, ist mir ganz willkommen, nur versteh ich's anders als er. Daß die Neuzeit an so vielem Alten rüttelt, ist mir nicht unangenehm; ich schwärme auch nicht dafür, daß Kapitalisten ihre Prozente, Fabrikanten ihre Dividenden einstreichen, sondern sehne mich nach der neuen Erde, in der Gerechtigkeit wohnt. Also habe ich auch nicht Furcht vor Revolutionen, sondern wünsche, daß alles, was morsch ist, zur rechten Zeit zusammenbreche. So halte ich's auch mit der geschichtlichen Kritik gegen alles liebe Hergebrachte. Weiß ich doch, daß ich aus allem Wirrwarr meine Seele als Beute davontrage.

Calw, 29. Oktober 1872.

Es ist in Barmer Missionskreisen gleichermaßen ausgesprochen worden wie in Baseler, daß es ein Todes- und Krankheitsjahr sei, das man verlebt habe, und diese Signatur scheint sich noch nicht geändert zu haben. Wir sagen es den Missionsfreunden je und je, sie sollen auch um Erhaltung der Gesundheit und Herstellung derselben für die Arbeiter bitten, es scheint aber noch nicht tief zu fruchten. Je lauter die Wissenschaft sich dagegen auflätzt, dem Gebet noch irgendeine Wirkung zuzuerkennen, desto ernstlicher, meine ich, sollten wir es uns angelegen sein lassen, dasselbe zu üben und dessen Verheißungen zu verwirklichen. Man klagt aber allgemein auch in den Versammlungen der Christen, daß es mit dem Gebetsgeist abwärts gehe und die Leute mehr zu arbeiten haben, daher sich weniger Zeit zum Beten nehmen. Ich gestehe, ich halte auch die wiederholten Aufforderungen zu gemeinsamem Gebet für das Reich Gottes und sein Kommen in Kraft für ein Zeichen dieser Zeitkrankheit. Früher verstand es sich mehr von selbst, daß wer rechte Wirkung im Dienste des Herrn

wünschte, sich tüchtig aufs Beten legte, zur Zeit und zur Unzeit. Jetzt vereinigt man sich auf bestimmte Tage, um gemeinschaftlich zu beten, was ja sein Gutes hat, aber fast andeutet, daß durch eine spasmodische Anstrengung erreicht werden soll, was sonst durch unausgesetztes Beten erzielt wurde.

Calw, 12. November 1872.

Strauß hat wieder was herausgegeben, das mir zeigt, wie es abwärts geht mit ihm. Abwärts mit dem Streben nach der Wahrheit in den höchsten Dingen, während ich in politischen Einzelheiten sehr viel mit ihm harmoniere. Er findet jetzt, daß der Monismus die Hauptsache sei; ob also mit dem Geist angefangen werde und die Natur aus ihm hervorgehe, oder ob bloß von der entwicklungsfähigen Materie ausgegangen werde, aus welcher der Geist zuletzt herauswächst, 's ist beides eins, hast nun die Wahl zwischen Idealismus oder Materialismus, nur steht fest, daß beide gleichermaßen atheistisch sind. Und das kommt mir sehr richtig gedacht vor, wenn einmal der Mensch eine Denkmaschine geworden ist und mit dem Besten an ihm, mit dem Gewissen und dem Durst nach etwas Ewigem, bei sich aufgeräumt hat.

Calw, 21. Januar 1873.

Mit der Kriegführung gegen Rom geht mir's eigen. Alle Welt freut sich, — aber kein einziges der beliebten neuen Gesetze ist nach meinem Geschmack; sie kommen mir wie kuriose Dinge vor, die kaum ihr Ziel erreichen werden. Warum nicht lieber alte vorhandene Gesetze vollziehen, als neue zur Welt fördern? Z. B. die Klöster sind in Preußen verboten; trotzdem hat man sie sich einnisten lassen, also müßte man mit dem Aufheben sachte tun. Man könnte wenigstens die Vermehrung derselben, die Aufnahme neuer Mitglieder ꝛc. verbieten; man könnte festsetzen, wie infolge der Abnahme der Inwohner unter 10 (oder x) Mönche, Nonnen ꝛc. die Aufhebung nötig werde und dergl. Wachsame Handhabung der vorhandenen Gesetze scheint mir viel passender als Erfindung von neuen, die nach einiger Zeit auch nicht mehr ziehen werden, wenn man es mit den alten so leicht nimmt. Aber der Staat hat eben keine so konsequent arbeitende Dienerschaft wie sie der Kirche zu Gebot steht. Und dadurch zieht er den kürzern, auch wo er's besser gemeint hat als die Kirche.

Calw, 13. Februar 1873.

Papsttum ist mir hauptsächlich eine ungeheure Schwärmerei. Religion wirkt auf die Menge nur durch Mischung von Wahrheit und Lüge; Hierarchie ist etwas so Wahres, als es nur geben kann, ideal betrachtet — warum sollte nicht der Geist über die Materie, das Licht nicht über die Finsternis herrschen? So halte ich es für einen Fortschritt der

Menschheit, der gewiß zu jener Zeit die Völker mächtig bewegte und ein Gefühl von neuer Tugend weckte, daß sie Nationalität, Sprache und andere heidnische Heiligtümer dran gaben, um am römischen Lichtreich Teil zu haben. Hintendrein kommt dann der Katzenjammer, daß die Pilger in Rom alles schlechter finden als zu Hause und merken, zu was ihr Geld dahin strömt. Dann fällt das neugeöffnete Evangelium unter sie, und es bahnt sich eine neue Zeit an. An Döllinger hat mich besonders gefreut, wie er nachweist, daß die Jesuiten, während sie immer hofften, nächstens das alte Ideal verwirklicht zu haben, bald durch Spanien, bald durch Louis XIV, am Ende noch durch den siebenjährigen Krieg 2c. immer angeführt wurden und ihre Siege auf schwächliche Einzeleroberungen, im ganzen aber auf eine entschiedene Niederlage hinausliefen. Darum halte ich aber doch für möglich, daß das Papsttum, seines Kirchenstaats beraubt, noch eine imposante Figur machen kann in einer mehr vergeistigten Gestalt. Im ganzen halte ich die Zeit der Kirchen auch schon für etwas Vergangenes oder doch Vergehendes. Später wird's einem einmal kurios werden, wenn man an die Förderung des Baptist Interest, der Anglican Church, der Lutherischen Kirche zurückdenkt. Unsere Pflicht aber scheint mir klar: im Kleinen tue jeder, was seines Amtes ist, und lasse sich keine grauen Haare wachsen über die Bewegungen im Großen; denn über die wacht ein ganz anderer Steuermann als alte oder neue Bischöfe.

Calw, 20. Februar 1873.

(Über den Kulturkampf.) Gegen diese Kirchengängelung von seiten des Staats habe ich alle möglichen Einwände. Ja, wenn der Staat lauter Intelligenz und Sittlichkeit wäre! Aber umsonst gebärdet er sich als allwissend und allmächtig: er ist nur eine Form unter vielen, in welchen unser Leben verläuft. Und so wenig er Kunst machen — oder auch nur richtig beurteilen kann, so wenig die Religion. Er wehrt sich halt jetzt, also nehme ich ihm die Schläge nicht übel, die er mit seiner ungeschickten Hand versucht, aber für meine Person wünschte ich, daß er die Punkte, in welchen er sich mit der Kirche auseinanderzusetzen hat, verminderte, nicht vermehrte.

Calw, 22. Februar 1873.

So ist nun auch der alte Freund Farish zur Ruhe eingegangen. Ich hörte ihn zuerst nennen, als Du anno 39 von ihm 1000 Rupies für die Mission brachtest, und seither habe ich mich immer bei der Nennung des Namens gefreut. Diese englischen Freunde sind doch besondere Gottesgaben. — Hast auch von den (schlechten) Versen gehört, die auf Sir Donald M. gedichtet wurden? Wie ganz anders nehmen sich doch solche Charaktere aus in den Augen unbefangener Heiden als

vor kritisch gerichteten! So findest Du bei dem amerikanischen Bischof X. ein spöttelndes Kuriosum „Hebich als Prophet!" Ich hatte nicht Hebich genannt, sondern Mich. Hahn, Kolb, Vorsteher Hoffmann und solche andere „Laien", die zum Kirchenregiment Gottes gehören, wenn auch die beliebte menschliche Verfassung keinen Raum für sie schaffen mag. Ich antwortete X., daß die als „neue Schläuche" Betitelten Menschen seien, deren Binden und Lösen auch was gelte. Binden und Lösen aber scheint mir — Anordnen und Freigeben; und diese Verheißung dauert fort, so gut wie die für zwei und drei, die im Namen Jesu zusammenkommen.

Man lernt dabei die göttliche Herablassung bewundern, die sich zu allerlei menschlichen Willkürlichkeiten, Traditionen und Voreingenommenheiten ganz demütig herunter gibt.

Calw, 25. Februar 1873.

Eine eigentümliche Korrespondenz hatte ich mit dem Bischof X. der American Episcopal Church. Er behauptet: Der Episkopat ist die einzige biblisch erlaubte, ursprüngliche Verfassungsform, und darum ist er aus Grundsatz in diese bischöfliche Kirche eingetreten. Ihm scheint es unmöglich, daß Christus den neuen Most nicht auch in Schläuche gefaßt haben sollte, und daß vollends die Apostel die Form der Verfassung künftiger Entwicklung überließen, das findet er im Neuen Testament klar widerlegt. Er würde gerne für die Verpflanzung dieser Regierungsform auf deutschen Boden agitieren und freut sich sehr über die von L. und von dem Hessen Dr. Haupt vorliegenden Äußerungen. Was ich darauf antwortete, tut nichts zur Sache, was aber die Zeitgemäßheit der Frage betrifft, so glaube ich nicht, daß man in unsern Tagen die Kirche ab ovo rekonstruieren kann. Lassen sich irgendwo statt der Konsistorien ꝛc. geistesmächtige Männer an die Spitze stellen, so bin ich's sehr zufrieden. Allein eben jetzt, da die Staaten finden, wie schwer mit Bischöfen ein modus vivendi ins Werk zu setzen ist, wie viel leichter dagegen man mit Oberkirchenräten zu Streich kommt, werden die Regierungen sich sehr hüten, wesentliche Amtsgewalt an die Leiter der Kirche abzugeben.

Calw, 4. März 1873.

Mit Episcopalia ꝛc. hatte ich mich auf englischem Boden viel zu beschäftigen. Aber demokratisch bin ich nicht. Ich glaube, Gott tut alles Große durch Personen, und ziehe darum geistesmächtige Männer dem System der Kollegien vor, nur daß Gott auch solche Männer wählen dürfe, ohne daß ihnen gerade Läpplein angehängt oder Schürzen vorgebunden würden. Wir sind gehalten, Gottes Ordnung über die unsere zu stellen, alle Gottesgaben zu erkennen und zu ehren. Durch

Abstimmung als solche kommt nie viel Gutes heraus, daher ich mit dem Parlamentarismus in der Kirche sehr behutsam fahre. Aber wenn große Männer in ihr das Wort führen und im Geiste klein bleiben, mehr dienen als amten, so ist die Kirche gut versorgt. Vor hohen Ämtern hat sie sich sehr zu hüten, seit das Papsttum gezeigt hat, wohin das führt. Also würde ich Provinzialorganisation lieber sehen als die Einrichtung einer allgemeinen deutschen Kirche.

Calw, 30. September 1873.

Am 28. August ist ja Wilhelm Hoffmann in Berlin verschieden, ein Mann, der für unser Werk [Basel] von bedeutendem Wert und Gewicht gewesen ist. Gerade ehe die von ihm auch mitberatene preußische Kirchenverfassung ans Licht trat, ist er dem Kampfplatz entrückt worden. Wenige wissen, wie einfältig er doch in der Hauptsache geblieben ist, während die Mannigfaltigkeit seines Wissens und Könnens jedem in die Augen leuchtete, so daß er der allerverschiedensten Beurteilung ausgesetzt war. Seine Bekehrung datierte er von seiner Vikarszeit in Heumaden, wo er im Pfarrgarten die Stimme hörte: „Dir sind deine Sünden vergeben." Als er dann nach Tübingen auf eine Repetentenstelle kam, war er, wie wenige, ein gemachter Mann, der den Zweifelnden und Angefochtenen eine solche Freundlichkeit und Gewißheit entgegentrug, daß er wie von selbst zum Gewissensrat gemacht wurde. Und ich glaube, daß in allen seinen späteren Ämtern und Geschäften ihm doch dies das liebste blieb, den Gedrückten versichern zu können, es gebe für sie eine Vergebung der Sünden. Er ist an einem Herzleiden gestorben wie Barth und hatte noch bange Tage durchzumachen, in welchen er sich sehr nach dem Heimgang sehnte.

Calw, 18. Januar 1874.

Das scheint mir eine Hauptnot zu sein, daß überhaupt wenige die Kirchenmisere recht fühlen und erkennen, die meisten derselben aber dann die Lust verlieren, sich überhaupt mit Heilversuchen abzugeben. Die Sache scheint freilich allemal eine Langweilerei, eine Last für den hochstrebenden Geist usw. Aber der findet den Weg zum Bessermachen, der sich selbst recht eingehend überzeugt, wie er selbst mit schuld ist am niedrigen Stand der allgemeinen Angelegenheit, und nun seine Gabe, wie klein sie sein mag, mit in die Wagschale wirft, um am einzelnen zu flicken. Hier finde ich z. B. den Fehler der Groves, Darby ꝛc. Sie waren erst begeisterte Kirchenleute, dann fanden sie das Haar in der Suppe, und neue Ideale der Kirche, wie sie sein sollte, stiegen vor ihnen auf. Das ist von Gott; denn um auch nur ein wenig in rechter Richtung helfen zu können, muß das Bild einer anzustrebenden Vollkommenheit klar vor uns stehen. Sie aber meinten, die Erkenntnis dieses

Bildes bedeute einen Beruf zu einer neuen Schöpfung, ließen also die bisherige Verbindung fallen und suchten etwas Besseres zu gründen. Natürlich zogen sie viele an, hatten aber mit der Zeit zu lernen, daß sie, statt die getrennten Parteien zu vereinigen, doch nur Kraft genug besaßen, eine neue (101ste) zu den 100 bestehenden hinzuzufügen. Wie viel besser macht sich da die Wirksamkeit in einmal vorhandenem Kreise. Man bescheidet sich, keine universalhistorische Wandlung herbeizuführen, flickt nur, weitet hier und engert dort, geht aber dabei von dem sicherlich wahren Gefühl aus: irgend etwas schon Geschaffenes, überhaupt noch Lebendes trägt viel mehr schlummernde Kräfte in sich, als was ich etwa ab ovo neu hinzustellen vermöchte. Es ist gar nicht nötig, daß ich diese Kräfte alle schon kenne; die Demut und die Liebe verlangen, daß ich sie voraussetze und ahne, also gar nicht ans Aburteilen und total Verwerfen denke. „Schon' es, es ist noch ein Segen drin!" gilt mir von allen diesen Sachen, in kirchlichen Fragen wie in der Politik. . . .

X. hat die Christen in mehreren Dörfern mit Mühe bewogen, mitzustimmen bei der Wahl in den Reichstag. Zuerst haben dieselben gesagt: „Beide Kandidaten sind nicht viel nutz"; er aber hat darauf gedrungen, einer müsse besser für die jetzigen Bedürfnisse passen als der andere, und da dürfe sich der Christ nicht entziehen 2c. Möglicherweise hatte das die Folge, daß der Ultramontane um wenige Stimmen unterlag. An das bin ich gewöhnt, daß Christen in solchen Kleinigkeiten nicht mittun mögen; ja wenn Bismarck sie fragte: Was wollt ihr denn eigentlich?, wüßten sie ihm über alles Bescheid zu geben, nur jeder etwas anders als sein Nachbar. Ebenso liegt es einem Stundenhalter nahe, wenn Schwierigkeiten entstehen, die Sache aufzugeben: „da hat man für ein undankbar Volk sich jahrelang abgemüht, und es will doch zu nichts Rechtem kommen!" Wie viel fruchtbarer aber ist es, ein Pünktlein zu entdecken, an welchem sich der reformierende Hebel ansetzen ließe. Wie weit man's dann bringt, liegt in Gottes Hand; der Segen liegt darauf, daß man sich die Mühe nicht verdrießen läßt, nach bester Erkenntnis ein bißchen zum Wohl des Ganzen beizutragen.

Calw, 21. Januar 1874.

Gegen die Zivilehe bin ich gar nicht. Sie hilft aber nicht viel, ist nur eins der vielen Törchen, durch welche Kirche und Staat verbunden und geschieden sind. . . . Ob diese Einrichtung in der Rheinprovinz der katholischen Begeisterung irgend Einhalt getan hat, ist ja leicht zu beurteilen, denn dort gilt der code Napoleon und die Zivilehe schon lange. Mir scheint es überhaupt töricht, von einzelnen Gesetzen und Maßregeln viel zu erwarten. Wenn ein geistiges Erwachen stattfindet, dann erst wird der Staat sich leichter fühlen dürfen, aber hervor-

bringen kann er das nicht mit seinen Mitteln. Manche der bayrischen Soldaten in den Dörfern schämen sich schon ihres eisernen Kreuzes. Wer nimmt ihnen diese Scham weg, wer befreit sie von der Furcht vor den Pfaffen und vom Vertrauen auf irgendwelchen Aberglauben? Ich sehe auch schon nicht mehr, wie sich das allgemeine Wahlrecht je wird beschränken lassen. Hier mag mancher Bauer nicht mehr wählen, einfach darum, weil sein schlechtester Knecht dasselbe tun darf. Also treibt der Staat — trotz allem, das aufhält — denn doch der Massenherrschaft zu, und diese zu organisieren verstehen Sozialdemokraten und Ultramontane besser als die feinen Herren Liberale und Konservative.

Calw, 12. Februar 1874.

Also der alte Dav. Friedrich Strauß auch entschlafen! Mir tat es weh, ihn als „Schöpfer einer neuen Weltanschauung" gepriesen zu sehen. Schöpfer vielleicht einer neuen Methode, gelehrte Abhandlungen dem größeren Publikum annehmlich und schmackhaft zu machen, Schöpfer von neuen Formen 2c., das mag sein. Aber wie völlig anders verhält es sich mit der Sache, dem Stoff! Doch mehr als was von ihm gerühmt wird, bewegt mich der Gedanke, wie er selbst jetzt ist und was er wird . . .

Nun macht man ihm den Vorwurf, sein eigentlicher Fehler sei gewesen, daß er nicht von der Theologie loskommen konnte; darin liegt aber doch was Wahres, vielleicht ein Zeichen von unbewußten Zügen, denen immer wieder widerstrebt werden mußte. Die Sache nur frisch fallen zu lassen, war er eben nicht imstande. In diesem Sinn hat auch seine oft ausbrechende Bitterkeit etwas Versöhnendes. K. beklagte ihn besonders wegen Mangels an einem geordneten Beruf. Er hatte alles Zeug zu einem weckenden Jugendlehrer in sich und kam nun mit der Jugend außer aller Berührung. Nun Gott weiß es alles genau.

Calw, 24. Februar 1874.

Es ist natürlich, daß die amerikanische Art, 10—12 Ärzte für ein Städtchen zu haben und fast ebensoviel Seelenärzte, einem vielfach zu schaffen macht. Da wünsche ich nun, daß Du mehr auf die Leute schauteſt, die noch niemand gedinget hat, oder, amerikanisch gesprochen, die noch kein Reverend eingetan hat. Mir scheint es immer wichtiger, daß sich die Seelenfänger auf das, was draußen ist, legen, als auf das, was schon eingefangen ist. Paulus hätte es so gemacht, das ist mir klar nach Röm. 15, 20. Mit den andern Sekten allen recht konkurrieren mag ja amerikanische Kirchenpolitik sein, aber die beste Konkurrenz ist: Jesu nachgehen und das Verlorene suchen — für ihn, nicht für sich, nicht für die eigene Kirche. Je mehr dieser Wunsch brennt, desto sicherer wird er erfüllt. Ja Gehilfen der Freude werden, einer

Freude, die nicht mehr erlischt, die über alle Leiden siegt, das ist das Ziel, wonach der Begnadigte jagen muß. Und will er's, so gelingt es ihm an allen Orten mehr oder weniger. Die freudigen Seelen sind dünn gesäet — aber Lust und Wunsch zur Freude ist doch überall vorauszusetzen.

Calw, 2. März 1874.

Ich hatte gestern über 1 Kor. 15, zweite Hälfte zu reden. Da konnte ich wiederum nicht umhin zu beklagen, daß Luther so ungeschickt übersetzt hat, was vom ersten und zweiten Adam gesagt ist. Der erste wurde „zur lebendigen Seele", der zweite „zum lebendigmachenden Geist". Was das heißt, kann 2 Kor. 3 erklären. Wenn aber wir, wie das Ebenbild des ersten, so auch das des zweiten tragen sollen, so ist damit unsere Bestimmung ziemlich klar gemacht. Der erste Mensch sollte den Garten bauen und bewahren, wahrscheinlich wo es möglich wäre, ihn über die ganze Erde verbreiten. Der geistliche Mensch ist auch ein Bauer, nur soll er nicht vegetabilisches und animalisches, sondern geistliches Leben verbreiten, wecken, pflegen, bewahren. Also säen wie Paulus, begießen wie Apollos, behüten und zur Reife bringen wie Johannes. All das fängt hier unten an, drüben aber ist erst der rechte Schauplatz dieser Tätigkeit, womit das Wort „und seine Knechte werden ihm dienen" eine gewisse Ausfüllung erhält. Sie werden ihm dienen durch lebendigmachenden Geist. (Also nicht bloß Singen, Loben 2c.)

Calw, 8. März 1874.

Gegen Lebensversicherung hab' ich nichts, meine sogar dergleichen überall empfehlen zu sollen, gegenüber dem Indentagleben unserer Arbeiter. Aber im höchsten christlichen Leben gilt eine andere, doch ähnliche Regel: man sucht möglichst viel in des Herrn Bank zu legen und hofft auf Empfang des Nötigen von ihm zu jeder Zeit. Gewissenhaft durchgeführt wird das nie trügen; z. B. Müller in Bristol erfährt es. Jetzt, nachdem er 40 Jahre und mehr so gelebt', kann die Welt fast abgefeimte Klugheit und Berechnung drin sehen; denn der Mann kriegt Geld nach Noten und Ruhm dazu 2c. Aber man bedenkt nicht, wie klein er angefangen, wie langsam er sich emporgearbeitet, welche Stimmungen und Stimmen (von innen und außen) er niedergekämpft hat. Im Blick auf Ananias und Sapphira rate ich von allem Nachmachen ebenso ab, wie ich zum Nachfolgen in der Gesinnung ermahne. Es muß jeder bei der Ausführung sein eigenes Glaubensmaß richtig schätzen, damit er nicht auf Menschen, sondern nur auf Gott schaue. Apostelgesch. 5, 4 deutet an, daß es keine Sünde ist, ein kleineres Glaubensmaß zu haben.

Calw, 5. März 1874.

Sozialismus will mehr als Freiheit. Das heißt, er mag es eines der Menschenrechte nennen, daß uns die Welt gehört und nicht bloß denen, welche sie besitzen. Aber Freiheit ist das eigentlich nicht, sondern Gleichheit, nämlich gleiche Genüsse, gleiche Macht, gleichen Besitz an den Gütern dieser Welt für jedermann! An dieser Ausdehnung der Menschenrechte habe ich keine Freude, nicht deswegen, weil ich hergeben müßte, wenn gleich verteilt werden sollte, sondern wegen der Tollheit, die zugrunde liegt. Denn gesetzt, Äcker und Häuser und Kapitalien würden heute gleich verteilt, so müßte doch schon morgen ein Unterschied eintreten zwischen dem, der das Seine versoffen oder verspielt hätte, und dem, der es zu Rate hielte. Soll man denn morgen wieder teilen, oder alle Jahre einmal, oder nach 30 Jahren? Wenn die stete Neuteilung Gesetz würde, wer würde noch sparen wollen? Ja, wer könnte noch sparen, da alle mit dem Gefühl aufwüchsen, sie haben ein Recht auf alles? Das ist der reine Untergang von Staat und Familie, und deswegen würde ich aus solch einem Staate auswandern, mit soviel als ich gerade zusammenraffen könnte.

Das allgemeine Stimmrecht ist eigentlich ein Unsinn. Der Bauer sagt jetzt, er möge nicht stimmen, weil seines Knechtes Stimme soviel gelte als seine. Und er hat ein gewisses Recht dazu. Wie Gott die Dinge geordnet hat, sollten Beschränkungen eintreten, darauf abzielend, daß nur die stimmen, die etwas zu verlieren haben. Ebenso nur die, welche ein wenig zu beurteilen verstehen, um was es sich handle. Dergleichen Einschränkungen müssen aufkommen, ehe viel Zeit vergeht. Mit Recht hält man jetzt die Soldaten in der Kaserne vom Stimmen zurück. Noch mehr sollte man den Mönchen verbieten, Stimmen zu geben, weil sie mit dem Klostereintritt der Welt abgesagt, ihre Stimme weggegeben haben und jetzt in des Papstes Kaserne sind. Völlige Freiheit ist da die größte Ungleichheit, wie z. B. die Frankfurter Wahl zeigt.

Ich bin froh daran, daß viel Altes gefallen ist und täglich fällt. Aber das muß man vornweg sich vornehmen, nichts Vollkommenes einführen zu wollen, sondern sich eben in die Welt zu schicken wie sie ist; und neben dem Schlimmen, das wächst, das Gute nicht außer acht zu lassen. Das ist ganz recht, daß jede Gabe sich frei entwickeln dürfe. Aber Zucht muß daneben auch was gelten. Und wenn Menschen sie vergessen, so führt Gott sie wieder ein durch Belagerungszustand und Terrorismus und andere Mittel, die er immer in seiner Hand behält.

Die Kirche Christi schlägt sich gewiß unter allerlei Regierungsformen durch und modelt diejenigen um, die ihr durchaus entgegen sind, oder zerbricht sie. Ein eigentlicher Despotismus des einzelnen oder der Masse

ist so unchristlich oder antichristlich, daß die Kirche darauf angewiesen ist, den Kampf gegen denselben aufzunehmen, nur muß er mit den alterprobten Waffen geführt werden: Geduld und Glaube der Heiligen! Weil ich im Ernste Jesum meinen Herrn nennen kann, so bin ich frei von jedem Gesetz und kann auch die Gesetze in diesem Geiste richten mit Gerechtigkeit und Billigkeit.

Calw, 30. März 1874.

Wie Strauß gestorben ist, weiß ich des Näheren nicht. Ich höre nur, daß sich bei der Sektion gar keine Krankheitsspur, viel weniger eine Todesursache finden lasse.

Mir ist klar, daß in jenem Rätselhaften „Mysteriösen", was er in der Monarchie fand, ein Haltpunkt gegeben wäre, auch die Monarchie des Universums sich deutlich zu machen. Aber wo fehlt's denn? Schleiermacher mit seiner Abhängigkeit tritt wohl ans Rechte heran, verschleiert es aber wieder. Gott will eben gesucht sein, wenn er sich auch dem kindlichen Gefühl schon einigermaßen offenbart. Er läßt sich finden von denen, die ihn suchen. Strauß hat Wahrheit in abstracto wohl gesucht, ob er aber den Einen, von dem alles abhängt, je wirklich suchte? Ich bezweifle es und finde darin seine Schuld kleiner als vieler, die Bedeutenderes erfahren haben. Er hatte Gefallen an seiner immer rührigen Denkmaschine und ließ sie weiter schaffen und weben ohne gewaltige Erschütterungen des ganzen Menschen. Hätte er aber gesucht, so hätte er auch gefunden, so gut wie andere Denker vor ihm, ein Newton, Leibnitz, Schelling. Daß diese geradezu Kinderglauben gehabt hätten, behaupte ich nicht, aber es waren ganzere Menschen als Strauß, in welchem die Tat doch sehr zurücktrat gegen das Erkennen, daher er auch wenig auf Menschen wirken konnte, obwohl glänzend ausgestattet mit Gaben. Er kam in ein falsches Geleise in Tübingen und konnte sich nie mehr herausreißen zu eigentlich positiver Tätigkeit.

Calw, 31. März 1874.

Im Remstal regen sich gegenwärtig die Wesleyaner mit Macht. Früher wurden sie als viel mildere Sektierer betrachtet als die amerik. Methodisten. Jetzt aber richten sie auch wie diese ihren Vormittags-Gottesdienst ein und schreiben in ihrem Blatt, wie viele Not die Pfarrer ihnen machen, während diese auch ein Lied singen können von Nöten, die ihnen gemacht werden. Wer es aber nicht fühlt, daß Ausbreitung der Denominationen in Württemberg zum Heil des Landes nicht gerade notwendig ist, dem kann man's auch nicht beweisen, und wenn man alle wunderlichen Tatsachen zusammenstellte, die sich daraus ergeben. Ein Baptisten-Missionar Carpenter in Barma hat neulich schwere Klage erhoben gegen den „denominationellen Propagantismus" in Amerika, der

schuld daran sei, daß $^4/_5$ der Menschheit ohne Kenntnis des Heils in Christo bleiben; und ein Schotte hat auch bewiesen — unter dem Beifall einer schottischen Versammlung — daß Schottland ungefähr 700 Geistliche zuviel habe. Andererseits hat mich beschämt, was ich neulich von einem amerikanischen Studenten der Theologie las, der bei Tholuck in Halle wohnt und seine lange Vakanz in Tirol zubrachte, bemüht, evangelische Erkenntnis auszubreiten und die Lage der Dinge bis ins Einzelne zu erforschen. Ich konnte es nicht lesen, ohne den Vorwurf zu fühlen: welcher deutsche Student oder Kandidat tut's auch diesem Amerikaner gleich — oder nach? Man muß einander und sich selbst immer aufs neue auffordern, doch auch dem Verlorenen wirklich nachzugehen und nicht bloß sein Licht leuchten zu lassen unter Gläubigen und schon Angeregten.

Calw, 13. Mai 1874.

Mit den Nachversammlungen der Methodisten geht mir's doch anders als Dir. Sie sind ohne Zweifel das Schwierigste an der Sache und werden die größten Fehler drin gemacht. Aber — sitzt da nicht vielleicht der Fleck, an welchem bei uns zumeist gefehlt wird, d. h. eine Lücke in unserem Tun, welche trotz oder wegen der methodistischen Konkurrenz irgendwie ausgefüllt werden sollte? Ich meine so: sollte nicht in der Weise gepredigt werden, daß das nachherige Erscheinen von 1—2 Leuten in der Sakristei, von 3—4 im Lauf des Tages beim Pfarrer, niemand wunder nähme? Und so viel Fehler ich auch machen würde, müßte nicht ein solches Fragen mir etwas aus der Tasche locken, was vielleicht sonst ungebraucht drin liegen bliebe, bis ich zuletzt es selbst vergäße? Ich habe doch — potentia wenigstens — Antwort bei mir auf vieles, was Anfänger suchen und fragen; sollte ich nicht froh sein, wenn sie herausgezogen würde? Die Modalitäten, unter welchen dies — schwäbisch — praktisch — natürlich — ausgeführt würde, ergäben sich wohl im weiteren Verlauf, wenn erst die Notwendigkeit dazu drängte.

Calw, 28. Mai 1874.

Ich halte die Weise, in welcher man gegen die katholische Kirche vorgeht, für unpolitisch, entschuldige aber den Staat. Während ich wünschte, der Staat sollte möglichst durch die Finger sehen und die Kollisionspunkte verringern, vermehrt er sie wohl nicht ohne Recht, aber indem er die Mißstimmung unter dem Volke nährt und den freier gesinnten Geistlichen das Eingehen auf die Regierungsgedanken erschwert. Der Staat mag's gewinnen, wenn keine Verwicklungen eintreten; treten aber solche ein, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß im Lauf von 10—20 Jahren auch Minister da sind, denen es um augenblicklicher Erleichterung willen unschwer beigeht, das System des Vorgängers in irgend einem Punkt fallen zu lassen. Das Ende könnte dann doch sein,

daß ein Kompromiß geschlossen wird, welcher der Kirche den Ruhm konsequenten Beharrens einträgt. Dann sähen sich alle die Geistlichen, welche dem Staat nachgaben, getäuscht und müßten wie die konstitutionelle Geistlichkeit der ersten französischen Republik (unter dem Konsul) Buße tun.

Calw, 29. Mai 1874.

Strauß sagte mir einmal, wie Nast ihm den Tieck erst verständlich gemacht habe. Damals stand er auch Eschenmaier viel näher, als man weiß. In Maulbronn war er Professoratsverweser. Er kam von Berlin nach T., um Hegelianismus als die gefundene Wahrheit zu lehren. An Leben Jesu dachte er kaum, sondern an Spekulation und ihre Anwendung auf Theologie. Da führte ein locus über Unsterblichkeit, dem Steudel anwohnte, zu Verhandlungen mit diesem. Und das Auftreten des Repetenten in philosophischen Vorlesungen veranlaßte den Beschluß der Fakultät, daß Repetentenvorlesungen (beim Examen) die der ordentlichen Professoren nicht ersetzen. Er wurde nun verbittert und wollte vor allem den „mythischen Klumpen", der vor 1800 Jahren sich in die Weltgeschichte hineinsetzte, entfernen, damit man ungehindert weiter philosophieren könne. So entstand das Leben Jesu. — Warum er aber dann, da der „Klumpen" weg war, nicht fortfuhr zu spekulieren und die Philosophie auszubauen, darüber schweigt die Geschichte. Ich beklage, daß Strauß nicht Lehrer wurde; sein ganz eminentes Lehr- und Verklär-Talent blieb fast brach liegen. Ein eigentlich schaffender Quell aber war nicht in ihm, so gab es auch keine Weiterarbeit in der Philosophie. Warum er kein Professor der Theologie werden konnte, ist klar, zum Prof. phil. hätte es aber immer noch gereicht. Warum er das nicht wurde, verstehe ich nicht. Die Theologie, die er fahren gelassen, ließ ihn nicht fahren, ist mein Eindruck. Ach, hätte er auch nur eine rechte, aufopfernde Liebe gehabt, sein Leben wäre anders ausgefallen und die Notwendigkeit des Wanderlebens nicht eingetreten. . . . . Man wird den Eindruck nicht los, daß diesen hohen Gaben ein Etwas fehlte, ein Herz, eine Religion, ein bestimmtes Willensobjekt, dem gehuldigt, geopfert, gedient wird. Das „Mysterium" in der Monarchie erkannte er endlich an, dem Bismarck, welchen er einen unfähigen Staatsmann genannt, konnte er noch Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber dem Herrn Jesu ein Lob ums andere zu entziehen, weil er einmal so grundverschieden von Strauß war, kam ihn nicht sauer an. Und doch tut er mir weh.

Calw, 23. August 1874.

Es ist eine auffallende Tatsache, daß die Leugnung der Schriftwahrheit meist mit einem Punkt beginnt, der etwas außerhalb des einfachen Glaubensbekenntnisses zu liegen scheint. Wenn die Christen auf den Namen des Vaters, Sohnes und heil. Geistes getauft werden, ist

vom Teufel nicht die Rede. Im apostolischen Glaubensbekenntnis ist er auch nicht erwähnt, also meinen auch redliche Seelen, welche der aufgeklärten Zeitrichtung gern Rechnung tragen, daß man den Teufel, d. h. einen persönlichen Widersacher Gottes, einen gefallenen Engel, den Fürsten dieser Welt schon fallen lassen könne, ohne damit sich von der Schrift und dem christlichen Glauben loszusagen. Es ist aber eine eigene Sache mit solchen Dingen. Da erscheint es mir wahrhaft tragisch, was gegenwärtig die nordamerikanische Kirche bewegt, der Skandal, der sich über einen ihrer begabtesten Prediger erhoben hat. Es ist das ein Mann, der die christliche Wahrheit in der freiesten und dem Zeitgeschmack angepaßtesten Weise zu verkündigen suchte und wußte und vor einigen Jahren einen Beifallssturm errang durch die Predigt über den Reichtum, drin er im Grunde zeigte, das Reichwerdenwollen sei nicht nur erlaubt, sondern auch geboten; unser Herr habe darin seiner Zeit und seinem Geschlecht gegenüber das Richtige getroffen, aber heutiges Tags und für Amerikaner zieme es sich, mit aller Macht auf den Reichtum hinzuarbeiten — um damit viel Gutes tun zu können! In dieser Predigt kam auch die Erwähnung des Teufels vor, von dem er bemerkte: „Wir in New York wissen ja jetzt, daß es einen solchen nicht gibt", wofür ihn schallendes Gelächter belohnte. Jetzt ist dieser Prediger grober Sünden angeklagt und mag Gelegenheit haben, über das große Mysterium des Welt- und Schriftzusammenhangs noch weiter nachzudenken, ob nämlich die Nichtexistenz des Teufels so über allen Zweifel erhaben sei. Ein Christ denkt sich seine Sache dabei, indem er beides für möglich hält: daß der alt böse Feind auch eine hochbegabte Seele morden kann, oder aber, daß er durch seine Lügen und Verleumdungen sie davon überweisen soll, daß es dennoch einen Teufel gebe, was auch New York davon halten mag.

Calw, 11. September 1874.

An die republikanische Gesinnung der reformierten Pastoren Frankreichs sehe ich mit Staunen, auch mit Mitleid hinauf. Sie meinen eben immer, die Verhinderung des Evangeliums gehe von Regierungen aus, weil in Frankreich besonders was Wahres daran ist. Aber das Haupthindernis liegt doch in den Protestanten selbst. Warum sind sie nicht einfältiger, halten nicht mehr zusammen, kämpfen mehr unter sich selbst als mit dem Feind? Ich glaube, sie sind eben reich geworden, verhältnismäßig reicher als die Katholiken, und da klagt man beständig, daß eben nur Einige geben. Diese freilich viel, sie tragen alle Liebeswerke; aber zu einer Ausdehnung dieses beisteuernden Kreisleins will es nicht kommen. Das ist die Klage der Pariser Mission und aller ähnlichen Anstalten. Dann hilft man sich allemal durch Reisen nach England, Schottland, Amerika und sammelt für irgend ein besonderes Bedürfnis. Aber sie hätten

Geld genug im Lande, wenn sie wüßten die Herzen willig zu machen. Es steckt etwas dahinter, das den gepriesenen Fortschritt des Evangeliums im letzten halben Jahrhundert durch Tatsachen dementiert. Nun das, meine ich, sollte anders werden durch irgend ein göttliches Werkzeug. Gott wolle sich ein solches erwecken! Aber die Beredtesten sind nicht immer die Packendsten.

Calw, 9. Oktober 1874.

Der altkatholische Versuch zur Vereinigung aller Christen ist etwas Wohlgemeintes, aber für mich Aussichtsloses. Ich ginge nicht zu solchen Verhandlungen, bin aber bereit, mit irgend einem rechten Katholiken oder Griechen zu guten Werken zusammenzustehen oder vor Gott niederzuknieen. Die Dogmen sind's nicht, die eigentlich trennen, sondern ein Etwas, das eben durch Gnade überwunden sein will. Ich kam anno 1835 in Mannheim mit einem Katholiken zusammen, der die Wahrheit liebte und mit allen Christen innige Gemeinschaft hielt, ohne überzutreten. In jetziger Zeit aber träte er vielleicht über. Ich wenigstens täte es. Mit den eigentlichen Hochkirchlern in England aber hätte ich fast weniger Zusammenhang als mit einem freien deutschen Katholiken.

Calw, 23. Februar 1875.

Mit Paulus ist X. wohl im Irrtum, wenigstens wenn er theoretische Zweifel in P. annimmt. Ihm selbst wird das anders vorkommen, wenn er einmal ganz im praktischen Leben steht und unterscheidet, was von Universitätsluft an ihn hinweht, von dem, was eigentliches Menschenbedürfnis ist. Daß viele Fragen übrig bleiben, sagt Paulus selbst, „wir erkennen stückweise", rätselhaft. Jedes Wort birgt wieder ein neues Rätsel. Aber in der Hauptsache: Erkenntnis Christi, sehe ich bei Paulus keine Spur von Zweifel, wohl Schwankungen im Ausdruck dessen, was er von ihm erkannt, vielleicht auch Fortschritt, Wachstum, doch nichts wie dogmatische Zweifel. Immer steht doch fest, daß Er ihn, den Elenden, aus der Finsternis zum Licht gerufen hat, und in diesem Licht ist es ihm wohl, nach welcher Seite desselben er sich auch darin ergeht, die Lust des Habens, des in Jesu Seins durchdringt ihn bei allem Gefühl der eigenen Unwürdigkeit. So können wir's — in unserm Maße — auch haben, was jeweilige praktische Verfinsterungen nicht ausschließt. Paulus konnte sich z. B. oft als einen Sterbenden fühlen, wenn ihn Ungewißheit über die Ausdauer seiner Bekehrten befiel. Dann lebt er wieder, wenn er überzeugt wird, sie stehen. Gewiß, zum Zweifel braucht man nicht besonderen Verstand. X. z. B. ist ein mit Denkkraft sehr schwach ausgestattetes Männlein, der bezweifelt alles.

Calw, 8. März 1875.

Zu dem neuen Kampf in der deutschen Reichs- und Kirchenfrage verhalte ich mich noch immer skeptisch, d. h. frage, ob der Staat auch

fortfahren wird, unter irgend welchen Kaisern, Ministern und Konjunkturen konsequent fortzufahren in seiner Politik. Rom kann das; ob es auch Staaten können, muß erst bewiesen werden. Möglich wäre, daß man am Ende gegen Rom doch wieder einlenkte, und dann würde man erst finden, wie viel man Kraft verschwendet hat. Was mittlerweile der evangel. Kirche geschadet worden ist, um ja recht unparteiisch zu sein, wird man dann gar nicht mehr in Anschlag bringen. Ich meine eben doch, diese muß die Zeit benützen und sich vom Staat los machen, so gut es irgend geht, sonst wird sie's büßen müssen.

Calw, 1. April 1875.

Ich glaube, man kann Bewegung bei uns so gut brauchen, daß ich sie mit Freude begrüßen muß, wenn auch einige Zutaten Bedenken erregen können. Methodisten, die an der Berner Konferenz teilnahmen, schreiben darüber nach Amerika: „Wir haben da herrliche Dinge gesehen, gehört und erfahren. Der Zweck der Konferenz war Besprechung über Heiligung durch den Glauben auf Grund der h. Schrift und Erfahrung. Es muß für uns Methodisten Grund zu großer Freude sein, wenn bei den Männern, die früher dieser Lehre entgegenstanden, diese herrliche Schriftwahrheit gründlich besprochen, anerkannt und mit großem Verlangen von ihnen danach getrachtet wird, sie lebendig an sich zu erfahren. Bei allen Gläubigen aus allen Benennungen zeigte sich reges Interesse und innige Teilnahme, so daß ich nicht zweifle, diese Konferenzen werden für die ganze Schweiz großen Segen zurücklassen." Es ist doch etwas wunderlich, wenn Methodisten meinen, man sei wegen der Heiligung ihnen entgegengestanden und trachte jetzt erst nach dem, was bei ihnen die Hauptsache sei; dennoch nehme ich auch hieran nicht so viel Anstoß, sondern meine vielmehr, Gott wolle der Kirche zeigen, daß sie auch von den Methodisten was lernen könne, und wenn sie es tut und alle Bitterkeit fahren läßt, sei das sektiererische Element im Methodismus unschädlich gemacht. Was ich am Methodismus auszusetzen habe, ist nicht die Heiligungs- oder irgend eine andere Lehre, sondern die Politik der Leiter. Früher hieß es bei ihnen: gehet dahin, wo ihr am nötigsten seid, zu den Ärmsten und Verfinstertsten, nehmt euch derer an, die niemand sonst besorgt; und wo das geschieht, möchte ich weder Lehre noch Methoden beanstanden, sondern freue mich mit. Helf, was helfen mag. Nun lautet aber ihre neuere Kirchenpolitik: Gehet dahin, wo am meisten Aussicht ist, daß bald selbständige Gemeinden erstehen, die sich erhalten und weiter proselytieren, und was heißt das viel anders als: wendet euch zu denen, die am vorbereitetsten sind, euch aufzunehmen, arbeitet da, wo schon am meisten gesät ist? Deswegen gefällt mir besser, was Moody in Schottland und sonst gewirkt hat, indem er alle Denominationsziele verschmähte

und mit Geistlichen aller Richtungen gemeinschaftliche Arbeit trieb, um Seelen zu Christo zu führen, und zu ihm allein. Freilich wird es schwer sein, einen so freien Standpunkt auch bei den Mitarbeitern festzuhalten. Und so scheint es auch schon, daß Moody den Erweckungsprediger Taylor zu sich eingeladen hat nach London, einen Mann, der sicher schon viel gewirkt hat für den Herrn, aber zugleich seine Denomination und ihren Vorteil nie vergißt. Also wird sich auch Unreines an diese und an alle anderen Bewegungen anhängen. Aber darum möchte ich doch nicht, daß sie unterblieben oder im Sande verliefen, denn nichts bringt das Christentum in größeren Schaden als das allgemeine Gefühl, es mache gar keinen Lärm mehr und werde nächstens einschlafen.

Calw, 24. Mai 1875.

Solche Gefühle von mehr oder minder Wohlangeschriebensein bei diesem oder jenem Bruder kann unser einer doch zurechtlegen ohne einen Schatten von Nachtragen. Man ist dabei froh, daß in der Hauptsache völlige Einigung besteht, und lobt den Herrn, der Juden und Heiden zusammenbrachte, ohne daß (bei den einzelnen) jedes Gefühl heiklen Geschmäckleins, Farbenunterschieds und dergl. völlig verschwunden wäre. Wir schmelzen auf Erden nur mit wenigen zusammen, oder auch in gehobenen Momenten mit großen Scharen, von denen wir die einzelnen nicht näher kennen. Aber mit vielen kommt man so zusammen, daß man spürt, da ist nichts mehr, was drüben völliges Einswerden hindern könnte, wenn auch auf Erden nicht jedes Wölklein aus der Mitte genommen wird. Je dankbarer man dafür ist, desto näher sieht man auch schon im Geiste Momente, welche die Einigung noch auf Erden vollenden können. Ich kann sterben und mich noch an X's Zuspruch laben, er kann sterben und bedauern, daß es so lange brauchte, die wirkliche oder eingebildete Maske vom einen oder andern Gesicht wegzublasen und einander, wie man wirklich im Herrn zusammengehört, zu erkennen.

Calw, 1. Juni 1875.

Merkwürdig waren mir die Reden und Aufsätze des Kanzlers Rümelin, eines Jugendfreundes. Er weist dem „Neuen Glauben" eines Strauß so viel Oberflächlichkeit nach, daß man eine rechte Freude daran haben kann. Ihm liegt daran, den Menschen und seine Triebe und Bedürfnisse vorurteilslos zu erkennen; so findet er, daß ein Gott sehr annehmbar, ja liebenswert ist. Aber freilich, dem alten Glauben und seinem Wunderbegriff ist er auch entschieden abgeneigt und redet davon mit allem Bedacht so offen, daß man erkennt, wie die Zeiten sich ändern und die Theologie auf manchen Universitäten nur noch eine geduldete Wissenschaft ist, auf andern auch nächstens abgeschafft werden kann im Interesse des „Kulturfortschritts". Bange braucht einem Christenmenschen

aber darum nicht zu werden; es war ja schon einmal so, und das Evangelium breitete sich stetig aus, ohne Fakultät und Professoren von Staatswegen. . . . . Die Geisterwelt, einen Gott (und was dazu gehört) mag R. nicht leugnen, aber daß der Himmel auf die Erde hereinrage, sich niedersenke und eingreife, erkennt er nicht an. Er hat eben nichts derartiges erfahren. Also ist's „unmöglich" und darum unwirklich. Ich kann nur bitten, daß Gott ihn etwas erfahren lassen wolle; denn eine gewisse kindliche Demut blickt doch durch das sicher auftretende Mannesbewußtsein da und dort durch. Er bescheidet sich gern, nicht alles zu wissen und sich vor Hohem ein wenig zu verneigen. Ich meine, da könne Gott auch noch ankommen und ihm seinen lieben Sohn noch größer erscheinen lassen, als er ihn bisher durch all das Gewölk von ferne geahnt hat. Wenn R. nur die Sünde auch tiefer erkennte und ernster anschaute! Du weißt, daß die Gelehrten schon für möglich erachteten, der erste Keim des organischen Lebens könnte aus einer andern Welt auf die Erde hernieder geworfen sein (zufällig!). Sollte es so ein arger Sprung sein, zu meinen, der erste Keim des geistlichen Lebens sei eben auch aus einer andern Welt in die unsere avatarisiert? Aber der eigentliche Punkt kommt doch erst da zum Vorschein, wo die ungeheure Öde und Wüstenei des Weltlebens im eigenen Herzen verspürt wird und man sich nach Sündenfreiheit sehnt. . . . .

Calw, 19. August 1875.

Ein Bruder fragt, wie ich Pearsall Smith ansehe. Da möchte ich nur bemerken, daß ich mich auf die Einzelheiten der Lehre nicht einlasse, weil ich S. für keinen Lehrer halte. Wir haben ja Lehrer und Lehrsysteme genug und können uns von ihnen viel Gutes holen. Kommt nun ein Mann, der etwas erfahren hat, und teilt seine Erfahrungen in allgemein ansprechender Weise mit, so meine ich, den Herrn einfach dafür loben zu sollen, indem ich mir so viel als möglich davon zunutz mache. Laien, die den Mund auftun und etwas zu sagen haben, sind doch so selten, daß es mir weh tut, wenn ein Christ die Gabe Gottes von solchen verkennen kann und lieblos am einzelnen kritisiert.

Daß solche Geschenke von jungen, aufstrebenden Gemeinschaften schneller gewürdigt und natürlich — ich meine nach der bösen Naturart — rasch für die Ziele der Partei verwendet werden, wundert mich nicht. Ich meine aber, die Methodisten sind uns von Gott gesetzt, wir mögen sie nun wohl oder übel leiden, damit wir was von ihnen lernen. Unser früherer Dekan sagte: die Methodisten machen mir Füße! und ohne sie hätte es hier mit Sonntagsschule, Einführung von Diakonissinnen u. dergl. noch lange Anstand gegeben. Eines haben die Sekten jedenfalls voraus: sie können dem Volk sagen, bei ihnen werden

nur fromme Prediger angestellt. Im einzelnen mag es auch dort viel auszusetzen geben, das spürt doch der einfache Volksverstand, daß es bei uns zu viel unwürdige, ungeistliche Geistliche gibt. Wie da zu helfen wäre, ist eine Frage, die ich nicht der Lösung näher zu führen vermag; aber bis wir hierin etwas Neues versucht haben, werden uns die Methodisten schwer zu schaffen machen. Für uns einzelne gilt es jedenfalls, immer geistlicher zu werden, damit wir bei der Vergleichung nicht zuschanden werden.

Calw, 13. September 1875.

Wir sollen allerdings auch aus Gerichten über andre lernen. Der gute X. lächert mich manchmal mit seiner wohlgemeinten methodistischen Theologie: auf einen Sitz die vergebende Liebe Gottes erfahren, und dann wieder auf einen Sitz die heiligende, darauf dann völlige Liebe folgt. Ich denke dabei an meinen Sohn Paul, bei dem es gewissermaßen so ging, ehe die dunkeln Monate und Jahre kamen. Wo tut man dann die geschwind hin? War das erste Täuschung? Ach nein, alles wahr und erlebt; aber doch noch Raum für ganz andre Erlebnisse, und diese ganz nötig zum Durchdringen ins Innere, dahin, wo die Rätsel gelöst werden. Wer, was hier unten ist, so eben und gerade macht wie X., der denkt sich doch Gott ziemlich beschränkt in seinen Wegen. Aber dabei bleibt's, Er hat immer wieder neue Wege für jedes einzelne und dabei geht's durchaus speziell, persönlich zu ohne alle Schablone. So allein ist mir's wohl in Gottes Führungen; wenn ich sie begreifen und in Formeln fassen könnte, genügten sie mir selber nicht.

Natürlich hältst Du fest: Sch. ist im Glauben gestorben. Darauf sieht es Gott ab, daß einer irgendwie zu dem Ziele komme, nichts anders zu wollen als Ihn. Das größte in unsrer Erfahrung ist, daß unsre Worte je und je gezündet haben, und zwar nicht etwa die berechneten, erwogenen, sondern irgendwelche. Es ist eine große Ehre, wenn man zu etwas wie reellem Dienst an einer Seele berufen wird, und da sollten wir lernen, zuerst auf Gelegenheiten zu achten, dann auch solche zu machen.

Calw, 8. November 1875.

Die Synode wirft viel Staub auf. Da firkeln sie an der Trauformel und solchen Äußerlichkeiten herum, weil die Zivilehe hier einen Bruch macht in die alte — Machtfrage, möchte ich schier sagen. Den Pfarrern wird's so schwer, sich in das neue Wesen zu finden. Andrerseits wollen die Liberalen Kirche und Staat doch so zusammenhalten, daß dieser gebietet, jene nur gehorcht, und die Parteien stehen so gespannt, daß man keinerlei wichtige oder Lebensfragen berühren darf. Gottlob, die Kirche hängt nicht von der Synode ab. Die meisten im Volk wollen doch nichts von der Kirche, als daß eine Art Segen aus höherer Sphäre

die Kinder beim Eintritt empfange und durch Konfirmation, Trauung und Bestattung durch- und hinausbegleite. Dazu ist aber die Gemeinde nicht gegründet worden, sondern zu dem von Paulus genannten Zweck: Beten und Danken ihr Leben, seit sie aus der Obrigkeit der Finsternis erlöst ist, das Erbteil der Heiligen im Licht ihr Ziel 2c.

Dies letztere vermisse ich ganz in einem neuen Werk des Bischofs Christoph Hoffmann, der mit seinem Tempel nur aufs irdische Kanaan, auf eine bedeutende Stellung in „Orient und Occident" hinarbeitet, auch das Papsttum nicht verwirft . . . alles sehr gewandt behandelt, aber wesentlich irdisch!

Calw, 19. November 1875.

Mir und auch andern gaben die Verhandlungen der Synode, soviel man davon zu lesen bekam, doch einen wehmütigen Eindruck. Wieviel wird über Formfragen verhandelt, wie wenig wendet man sich Lebensfragen zu! Ist das Gerüste einer solchen Versammlung nicht zu groß für die paar Kleinigkeiten, die ihr zur Beratung zugewiesen werden? Wenn dann eine Anzahl über eine Gewissensfrage sich ausspricht, gleich ist Feuer im Dach. Ein württembergischer Pfarrer darf im „Merkur" erklären, die Synode sei „augenscheinlich der Schwäche und dem Fanatismus verfallen". Ich fragte, ob der keinen Rüffel erhalte? Beileibe nicht; soviel Kirchenzucht kann nicht erreicht werden in jetziger Zeit. Dieser Pfarrer ist aber erst nicht der gröbste. Neben ihm soll ein andrer sitzen, der jenen als „Halben" verachtet, während er selbst sich als Ganzer (Straußianer) gebärdet. Der erklärt nun den Pfarrern, daß jeder von ihnen, der noch von guten oder bösen Engeln rede (darüber wurde ja disputiert), dem „schwäbischen Aberglauben" Vorschub leiste. Geschieht nun da nichts? Gewiß nicht; die Synode jedenfalls ist darin machtlos. Wenn ein Herr Kollega jenem „Ganzen" bedeutet, er eigne sich eigentlich doch nicht für den Kirchendienst, so sagt dann jener: Man gebe mir sonstwie mein gehöriges Auskommen, so will ich ihn quittieren.

Damit will ich aber nicht sagen, daß ich das Synodalwesen verwerfe. Nur scheint es mir bloß eine Vorbereitung zu sein auf Zustände, die kommen werden. Es ist schön, daß sich so viele Vertreter des alten Glaubens kennen lernen und einander näher treten; sie werden noch einmal Wichtigeres miteinander zu beraten haben. Sie üben sich einstweilen an Festsetzung von Trauformeln und andern Kleinigkeiten; mit der Zeit werden sie auch an die Fragen kommen, wie dem christlichen Leben in Württemberg am besten aufzuhelfen wäre. Die Formfragen werden dann zurücktreten gegen die Lebensfragen, und der Herr wird auch durch schwere Krisen durchhelfen. Aber gegen die Erkenntnis möchte ich mich doch nicht verschließen, daß wir eben doch noch

vor der Krisis stehen, noch nicht in sie eingetreten sind, und es wohl fraglich sein mag, ob in derselben Württemberg nicht die Erwartungen seiner besten Freunde bedeutend täuschen wird. Gott helfe uns in Gnaden weiter!

Calw, 16. Dezember 1875.

Du wirst an Deinem Sohn bald einen Freund haben, mit dem sich alles besprechen läßt. Die Kritik hat auch schon zu meiner Zeit in die Seminare sich verirrt, aber gefährlich ist nicht viel daran, solange wirklich mit Ernst gewogen und gedacht wird ... Das Schlimme ist, wenn sich Vertreter des hergebrachten Christentums gehen lassen und den Schülern nicht die Achtung einflößen, zu der treue Pflichterfüllung immer nötigt ...

Aber wie wird's mit dem Gebäude der Kirche gehen? Wir Schwaben werden das Bauen und Einrichten erst noch lernen müssen. Eine Synodenmaschine — um Lappalien mit großem Kraftaufwand zu bereinigen — scheint mir doch nur darum gegeben, daß man sich erst ans Verhandeln gewöhne. Aber gibt's einmal größere Dinge zu verhandeln, fraglich bleibt's doch, ob wir dann auch werden handeln können ... Weniger als je scheint mir's angezeigt, die Obrigkeit und den Staat in unsern Dienst zu mengen. Wenn aber heute vollends das Band bricht, welche Konfusion wird's geben, ehe man wieder wohnlich eingerichtet ist in einem notdürftigen Neubau! Ich sage wohl auch: der Herr wird's versehen! meine aber eben darum, daß wir uns beizeiten vorsehen sollten, zu unterscheiden zwischen dem, was wir vom Hauskrust beim Auszug liegen lassen und dem, was wir zuerst hinübertragen.

Calw, 10. Januar 1876.

Smith wird von seinen Freunden aufgefordert, seine Erweckungspredigten auszusetzen und sich in die Stille zurückzuziehen. Es ist ja kein Zweifel, daß Ernüchterungen ebenso nötig sind wie die Aufregungen. Mich wundert immer, wie ältere Christen noch die alte Erfahrung beiseite setzen können, daß mit jeder Aufregung auch finstere Kräfte entbunden werden, vor denen man gehörig auf der Hut sein muß. Frühlinge sind etwas Schönes, aber welcher Reif ist schon auf die schönste Blüte gefallen! Also es bleibt, wir »do not launch into a life of divine carelessness«, sondern bleiben beim gewöhnlichen Marschieren und müssen, wie andre vor uns, durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen. Ich meine so: über das, was wir tun, dürfen wir nie sorgenlos werden, aber wohl über alles, was uns zustoßen mag. Das letztere will Gott besorgen, das erstere auch, sofern wir ihn in die Sorge mit hineinziehen, weil wir spüren, wir selbst würden uns überlassen nur Unsinn machen.

Calw, 28. Januar 1876.

Sehr bewegt hat mich dieser Tage der Tod des l. X. Er hatte gerade um zwei Diakonate sich gemeldet, da bekommt er einen Leber-

abszeß, man fürchtet sich, ihn zu öffnen, so entleert er sich nach innen, und das hoffnungsvolle Leben ist geschlossen. Ich weiß nur so ungefähr, daß der heitere, frische Mensch ziemlich nach links gerichtet war, und möchte nun noch so gerne etwas hören, was auf seine Stellung zu Gott ein Licht würfe. Doch ist das vielleicht unnötig. Gott wird schon wissen, wie die frommen Eltern zu trösten sind. Mir ist auch das schon ein Trost, wenn er davor bewahrt blieb, auf der Kanzel Ärgernis zu geben oder Komödie zu spielen. Aber ein Fehler ist's doch bei unsrer ganzen württembergischen Art, daß man zwar nicht ohne viel Examina auf die Kanzel kommt, jedoch nach der Hauptsache: ob für oder gegen Christum? nie gefragt werden kann oder muß. Man mag unsre Kirche noch so sehr in Ehren halten, den Sekten gegenüber steht sie hier im Nachteil; denn so manche Fehler sie auch begehen mögen, cum grano salis können sie doch sagen, daß kein der Sache Abgeneigter bei ihnen zum Leiter berufen wird. Und daß letzteres bei uns so ganz anders ist, demütigt einen. Seinerzeit in Maulbronn sprachen wir von einer Stube uns einmal darüber aus, warum wir diesen Weg im Landexamen gegangen seien. A. weil der Vater Pfarrer ist. B. weil der Präzeptor sagte, ich komme durch und man sich dann nicht den Kopf zu zerbrechen hat über weitere Karriere. C. weil Mama mich schon bei der Geburt Gott gelobt hat. D. weil ich ein Duckelmäuser sei, meinte mein Vater, der schlagfertige Bruder solle Offizier, ich dagegen Geistlicher werden. E. weil ich gern Gelehrter würde. F. weil ich schon als Kind einen Schurz anzog und so schön predigte. Und so weiter. Wenn in einer Kunstakademie die Jünglinge sich ähnlich aussprächen über ihren Beruf zum Maler, Bildhauer, Musiker, würden sie sich nicht dabei plötzabschämen? Dagegen in unsrem Stande kann man das Schämen verlernen. Und so wünsche ich Dir, um doch eine Nutzanwendung zu machen, daß Dir immer mehr Licht darüber aufgehe, wie trostbedürftig eigentlich die Welt ist und welchen Reichtum von Trost Du selbst schon am Glauben hast, damit es Dich jucke, ein Freudebringer und Friedensstifter zu werden in nächster Nähe. Nun noch herzlichen Gruß von meiner Frau, und Gott segne Deine Studia!

Calw, 31. Januar 1876.

Die Altlutheraner usw. machen mir nicht sehr bange; es ist alles Nachahmung von Rom. Und wenn X. nun eine schönere Kirche kriegt, so wünsche ich ihm Glück dazu, fühle aber, wie mir alles Interesse für dergleichen ecclesiastica abgeht. Da interessiere ich mich noch mehr für politica, weil sie doch nicht mehr zu sein vorgeben als sie sind. Viele kirchlichen Streitigkeiten sind bloßer Vorwand, klingen etwas geistlicher als die weltlichen, drehen sich aber um nichts Besseres. Nur wo es sich

um Seelenfragen handelt, wacht mein Interesse auf. Darum bin ich froh, wenn Du mittust, und wünsche Dir reichen Zufluß göttlicher himmlischer Motive: Lieben in Wahrheit, Wahrsein in Liebe. Das ist's, worauf alles bei uns hinzielt, die eine befreit von allen Rücksichten, die andre bindet mit den seligsten Rücksichten.

Calw, 7. Februar 1876.

Du bist gewarnt, daß mit der Gemeindeversammlung noch nicht alles getan ist. Ja, man kann lernen, daß man Macht über die Menschen hat, und — darüber erschrecken, weil man zugleich merkt, daß eine noch größere Doppelmacht hinter uns steht, die uns auch als Posaune und Werkzeug gebrauchen will ... Man lernt den Teufel erst kennen, wenn er sich an uns versucht. Wir merken zu Zeiten, daß etwas Macht über uns gewinnen will. Es scheint vernünftig, zeitgemäß, gar nicht so von ungefähr; aber nur geistliche Augen können prüfen, woher es stammt. Ich erneure mich im Geist meines Gemüts, erneure den Bund, der eine Tatsache ist, daß ich keinen Herrn habe als nur Einen, keiner unbestimmten Macht gehorchen und nachgeben will: so nach und nach, oder auch plötzlich, zerreißt der Strick, und ich komme aus einem Netz heraus. Dann weiß ich mit der Zeit auch, wer hinter mir stand ... An einer dämonischen Eingebung zu zweifeln, kommt mir nicht in den Sinn. Christus hat Feinde in höheren Geistern, worüber Paulus Eph. 6 mehr weiß als ich, denn sie in vier Klassen unterzubringen gelänge mir wenigstens nicht; sie brauchen aber menschliche Werkzeuge, und je nachdem ich mich über das Gewöhnliche erhoben fühle, treten sie näher und versuchen es, Eingang zu gewinnen. Da könntest Du schieben wie ein stump orator und merktest nicht, daß Du zugleich geschoben wirst. Es ist recht, daß wir mit der Zeit lernen, zu was allem wir zu brauchen wären, im schlimmsten Sinn, wenn Gnade uns nicht freimacht von jedem Einfluß, der durch den Geist Christi ausgeschlossen wird. Der Geist Christi versichert mich, so oft ich mich mit ihm ins Verhältnis setze, daß Jesus Herr ist, daß ich also frei bin von aller Knechtschaft aller andern Personen, wie sie heißen mögen, daß ich dafür zu leiden haben werde, daß Er mich aber durchbringen wird unversehrt mit meinem ganzen Organismus.

Calw, 20. Februar 1876.

Ich habe viel Sympathie mit jeder Anschauung der apostolischen Zeit, welche das Einzigartige derselben betont. Alles, was vom Empfangen des heiligen Geistes drin steht, bei Asiaten, Makedoniern, Hellenen, wie bei Juden, läßt sich jetzt nicht mehr deutlich machen durch noch vorhandenes Analoges. Nur möchte ich das alles nicht zu hoch schätzen, denn Galater, Korinther 2c. zeigten sich auch nach solchem Empfang noch oft als arme Tropfen, ganz wie wir. Unter die Abfallsmomente

rechne ich ganz besonders die Herrschaft des Gedankens: das Wirken der Apostel lasse sich durch gut ordinierte Nachfolger, die Bischöfe, ersetzen oder fortsetzen. Die Kirchengeschichte hätte nach Gottes Gedanken gewiß nicht so klerikal ausfallen sollen. Mich tröstet aber, daß wir irgendwie unter Gottes Geduld leben und noch viel Gnade genießen.

Calw, 6. März 1876.

Gestern redete ich über Joh. 17: was der Herr eigentlich erfleht für die Seinen. Da kam mir doch auch das Wort: „Heilige sie in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist Wahrheit", geschickt, um etwas gegen das jetzt beliebte Heiligungswesen zu sagen. Eine amerikanische kirchliche Zeitung lehrt, daß völlige Heiligung plötzlich eingegossen werden könne. Das bleibt nur denkbar, wenn man Heiligung von Erkenntnis losschält. Wenn aber Heiligung nur in der vollen Wahrheit möglich ist, und in der Erkenntnis das Stückwerk bleibt, was doch jeder einsehen wird, wie kann bei einem in Wort und Wahrheit noch langsam sich empor Arbeitenden die höchste Stufe der Heiligung schon stattfinden? Die Leute vergessen ganz, aus welchem Nichts von Erkenntnis heraus sie gezogen worden sind zum ewigen Leben. Dieses besteht in der Erkenntnis Gottes und seines Sohnes. Wenn ich nun in diesem Element ausnahmslos lebte und webte, könnten auch mein Wille, meine Entschlüsse und Ausführungen durchgängig Gott wohlgefallen. Da ich aber zwischenein am Sichtbaren, ja und am Sündigen mich so gern aufhalte und drin kruste, (wär's auch nur mit raschem Urteil über den Nebenmenschen), so kann ich nicht erwarten, daß es mit der Heiligung des Willens so rasch vorwärts gehe. Man bewegt sich da in tausend Täuschungen, die einem klugen Weltmanne das selbstgewisse Wesen vorlauter Christen so lächerlich machen können.

Calw, 19. Juli 1876.

Es ist nicht nötig, daß wir alle übereinstimmen. Moody war Schuhmacher und hatte seine Erlebnisse hinter sich, wie Hebich als reisender Kaufmann die seinen. Ich freue mich, wenn man einem älteren Mann nicht mehr gleich auf den ersten Anblick abfühlt, daß er in Tübingen war ꝛc., sondern eben auch wie die andern Leute sich durch die Welt durchkämpfte. Daß er aber die besonderen Erfahrungen von Moody und Hebich auch mit durchgemacht haben müßte, ist nicht zu verlangen. Dann gibt es Leute, die sich ohne Gefahr in Neues hineinwerfen können, andere dagegen, die nur allmählich hineinwachsen. Diese, meine ich, sollen dem Gesetz ihrer Entwicklung treu bleiben, so gut es geht.

In summa, ich erziehe nicht gern nach meiner Schablone, sondern sehe mit Lust zu, wie alles, was gesund ist, nach seiner Art weiterwächst, und denke mir dabei Gott sehr gegenwärtig und geschäftig, ohne daß mir das gleich durch Zeichen verraten würde ...

Calw, 2. August 1876.

Etwas über den Hiob steht auch in Öhlers Leben, das ich gerade durchgelesen und gut befunden habe. Warum soll der Hiobdichter gerade kein Anonymus sein? Ich meine, die Psalmen und Propheten ausgenommen sei die Anonymität im Alten Testament sehr die Regel. In den Sprüchen steht doch Salomo wohl auch als Sammler, nicht bloß Verfasser. Mose ist sicherlich ein Name für viele, die an den fünf Büchern gearbeitet haben. Und auch am Hiob könnten zwei schuld sein, an Jesaja ohnehin. Das scheint mir zum großartigen Stil der Alten und der Offenbarung im allgemeinen zu gehören, daß man gar nicht soviel Wert auf Autorschaft legte.

Calw, 9. August 1876.

Christoph Hoffmann steht mir als ein Rätsel vor den Augen. Er hat ein Buch geschrieben und hat auch ein Werk in Angriff genommen. Ich habe bloß das Buch beurteilt und mich gehütet, über sein Werk zu richten. Hier darf ich das hinzusetzen, daß ich vor allem wirklichen Arbeiten Respekt habe und darum auch H.s Kolonie durchaus nicht verachte, vielmehr anerkenne, daß er tüchtige Kräfte in ein Land versetzt hat, das deren sehr benötigt ist und eine Gottes Absichten entsprechende Wirkung von ihnen noch erfahren mag. Es mag noch manche Sichtung nötig sein, um diese zu erzielen; aber einstweilen sind sie dort und mühen sich redlich, daher ich darüber nicht abspreche. Dieser Ansicht gab ich Ausdruck in den „Missionsbildern". Ganz etwas andres ist es, wenn H. in einem Buch seinen Plan entfaltet, wie das Reich Gottes zu bauen sei, und bei dieser Gelegenheit die Mission abschweben läßt als völlig unfähig, etwas Rechtes zustande zu bringen. Gegen diesen Plan, der einen stark organisierten Kirchenstaat als den Kern aufstellt, aus welchem ein neues Leben auszugehen habe, erkläre ich mich entschieden. Wenn er in Gottes Absicht läge, so müßte ich H. als einen Propheten ansehen, der beauftragt wäre, das bisher gültige Wort „Gehet aus in alle Welt und lehret alle Völker" aufzuheben und dafür den neuen Ruf ergehen zu lassen: „Kehret um nach Jerusalem und bauet dort den Tempel." Weder scheint er mir dieser Prophet zu sein, noch sehe ich die Zeit für solch einen Ruf gekommen, noch verzage ich am bisherigen Werk der Mission mit allen seinen Mängeln ... Inwiefern H. „durch und durch württembergischer Pietist" war, ist solchen, die ihn von seiner Jugend her kennen und seinen Gang mit Liebe verfolgt haben, sehr unklar. Daß er unter Pietisten aufwuchs und viel mit ihnen zusammen war, wird nicht bestritten; daß er sich zu gewissen Zeiten ganz als einer von ihnen ansah, ist sehr möglich und erklärlich. Wenn er nun aber zu der Behauptung sich versteigt: „es ist im Pietismus eine völlige Umkehrung

des Geistes eingetreten," so darf doch einer, der seit 42 Jahren Pietist ist, sich fragen, ob das wirklich der Fall ist, und ob nicht vielmehr dem H. eine solche Umkehrung zustieß, oder aber ob er sich nicht selbst täuschte, als er sich unter seinen Mitstudenten und Repetenten (Kapff 2c.) als Pietist ansah. Letzteres, glaube ich, ist das Wahrscheinlichere. Wäre er innerlich mit ihnen verbunden gewesen, so hätte er später nie so über sie herfallen können, wie er getan hat. Ich halte ihn für genial, wohlmeinend, durchaus ehrlich 2c., aber nicht für eine Seele, welche durch die gleichen inneren Erfahrungen mit andern Jüngern verbunden gewesen wäre. Er ist doch immer ein aparter Mensch gewesen und hat in allen Stücken seinen eigenen Gang eingeschlagen; und so ungefähr hat auch sein Bruder Wilhelm über ihn geurteilt.

Calw, 26. Oktober 1876.

Was ist Mythus, was Geschichte? (sobald wir uns den Anfängen nähern). Ich glaube an Genesis 1 als Geschichte der Schöpfung in dem Sinn, daß es die beste Geschichte ist, die sich davon geben läßt. Ob sie aber wirklich Geschichte in unsrem modernen Sinn sein will, ist mir zweifelhaft; genug, daß Gott soviel vom Anfang in Israel von Geschlecht auf Geschlecht verkündigen ließ. Daß die Sünde durch eine Tat in die Welt kam, scheint mir auch ein wirklicher Glaubensartikel, wie der, daß Gott sprach und damit schuf, und wenn Christus und Paulus die Erzählung einfach als so geschehen nahmen, so sehe ich nicht, warum ich's nicht auch so nehmen könnte. Mache aber doch Zugeständnisse für die, welche betonen, daß in so alten Überlieferungen manches Ursprüngliche sich verwischt, manches Spätere sich angesetzt haben kann. Bis ins Einzelne glaube ich den streng historischen Charakter der elf ersten Kapitel nicht festhalten zu können; die Genealogien sind kaum vollständig, die Chronologie, die sich draus herstellen läßt, bleibt zweifelhaft. Aber es ist alles Dankes wert, daß soviel von diesen ersten Erinnerungen unsres Geschlechts aufbewahrt wurde, und womit ließe sich's, ich will nicht sagen, ersetzen, sondern nur vervollständigen? Also danken wir recht, daß wir's haben, so werden wir es immer besser verstehen.

Calw, 2. November 1876.

Daß Gott sollte Mensch geworden sein, ist eine so wunderliche Geschichte, daß man am besten mit seiner Ansicht zurückhält, das heißt, sich mit irgend etwas andrem beschäftigt, bis die Frage brennend wird. Brennend aber wird sie nicht dadurch, daß einer Prediger werden soll. Er kann's machen wie andre, Präzeptor oder Professor werden, am Ende auch Prediger werden und Moral verkündigen oder seinen Bauern in der Landwirtschaft voranhelfen 2c. Das ist noch keine so arge Not. Die rechte Not geht erst an, wenn einer zum Sünder wird, das heißt nicht

bloß gewisse Mängel an seinem Tun und Treiben anerkennt, sondern spürt, daß er gegen den heiligen Gott sich verfehlt hat, Ihn nicht mag, daher auch keine Liebe von ihm erwartet, sondern eben Gericht und Strafe. Dem Sünder wird's so wind und weh, daß er am Ende irgendeine Arznei schluckt, warum nicht auch die μωρία τοῦ κηρύγματος? Erst wenn er den Tatbestand der eintretenden, anfänglichen Heilung gewahr wird, kann er für seine Person sich die närrische Predigt zurechtlegen und auch andern damit dienen. Das ist ganz wie beim Naeman mit Aussatz und Jordan. Geht man anders, theoretisch prüfend zu Werk, so kommt man nicht zu Stich, nach meiner Meinung. Nimm's nicht übel, wenn ich sage: Du bist halt noch kein Sünder. Dich selber dazu machen kannst auch nicht, Gott will nichts Erzwungenes. Wie nun weitermachen? Solche Sachen, wie der Mutter Krankheit, läßt Gott kommen, damit sie uns stutzig machen und wir uns aufs neue besinnen, nicht so bald absprechen ꝛc. Aber auf die Länge hält das nicht. Es wäre ja möglich, daß zarter konstituierte Seelen eine positive Religion nötig hätten, stärkere Intelligenzen aber ohne eine solche ebenso weit kommen. Gemeinschaftlich beten ist schön, es wird aber sicherlich mit der Zeit zur bloßen Form, wenn keine Sündennot zugrunde liegt und das Feuer schürt. Man meint es ja herzlich gut mit dem Festhalten des Kinderglaubens und der Fortsetzung religiöser Übungen, es geht aber alles auf eine Lahmete aus, wenn nicht ganz reelle Bedürfnisse dazu treiben. Also vor mir darfst Du Dich nicht schämen. Lehren läßt sich's nicht, erjagen auch nicht, deswegen bin ich aber doch gutes Muts. Denn mit Dir beschäftigt sich Einer, dem es nicht ausgeht, der helfen will in der Tat, aber in seiner eigenen Weise. Wenn Er alle Heuchelei, alle anererbte Frömmigkeit, alles Selbstwohlgefallen hinaustreibt, braucht er oft wunderliche Methoden. Er sucht aber die Seele für sich zu gewinnen, weiß zu sprechen und anzuklopfen. Dem vertraue ich, der wird's schon dahin bringen, daß Du was von ihm direkt erfährst. Indessen praktiziere solche Sachen wie Psalm 139 und tu möglichst gehorsam, was Dir befohlen ist; zur rechten Zeit wird's an einer Begegnung nicht fehlen.

Calw, 27. November 1876.

Nun ist G. Müller aus Bristol in Stuttgart und hält Vorträge im Bürgermuseum, der Liederhalle ꝛc. Es bemüitigt mich für uns Stuttgarter, daß der Evangelische Saal nicht geöffnet wurde. Es wird auch zu was gut sein ... Müllers Hauptmahnung ist: „Liebet euch untereinander.“ Keine Schriftlehre ist ihm klein; auch dem Frieden, der Liebe zulieb möchte er keine erkannte Wahrheit herabsetzen oder gar preisgeben. Aber er sieht deutlich, daß wir nicht durch die Erkenntnis miteinander verbunden sind, sondern durchs Leben Christi. Etwa 500 Lehrer,

Gehilfen ꝛc. stehen unter ihm. Bei keinem fragt er, zu welcher Gemeinschaft er gehöre; er hat also Anglikaner, Presbyterianer, Independenten, Baptisten, Wesleyaner, Darbysten ꝛc. Aber ein lebendiges Glied am Leibe Christi muß er sein, ehe er ihn in den Dienst des Reiches Christi stellt, und dabei kommt nie ein Streit oder Verwechslung vor.

Calw, 20. Dezember 1876.

Freiheit und strenge Sitte bekämpfen sich je und je, doch nicht ernstlich. Der eigentliche Streit liegt mehr zwischen denen, die Religion lieben und denen, die Christus lieben. Ich sage oft, nach der Apostelzeit hat die Frömmigkeit den fröhlichen Glauben verjagt; d. h. die Religion kam mehr und mehr auf, aber der persönliche Christus trat mehr zurück. Im Pietismus gibt's auch schlechte Sachen, z. B. das Herumraten: wo bei einem Tun die Sünde anfange; Spener hat seinerzeit nicht bloß den Putz, auch das Kutschenfahren verpönt. Deswegen halte ich der Methodisten sicheres Vorgehen mit Verboten von Wein, Tabak ꝛc. für zu kurz geraten. Wo unnötigerweise etwas verboten wird, da wird unvermerkt etwas sehr Wesentliches versäumt. Christliche Räte zu erteilen ist was andres. Man kann so leicht streng kommandieren, aber doch nur in Nebensachen. Wenn ich kommandieren könnte so, daß was von schöpferischer Kraft im Befehl läge, so würde ich sagen zu dem und jenem: „Suche keine menschliche Hilfe; mach es ohne Arzt und Arznei, ohne Advokaten, statt dessen bete. Der Herr selbst muß helfen!" Da würde man merken, daß es sich nicht um Schrankenziehen, sondern um Befreiung handelt. Und solches Gebieten wäre oft am Platz, jedenfalls besser als das ewige Verbieten.

Calw, 3. Januar 1877.

Ich sah in Stuttgart den lieben Georg Müller von Bristol, bei dem ich vor 41 Jahren einen Winter verlebt hatte. Der könnte nun von Gnade und Wahrheit singen, nur daß er gar kein Poet, sondern ein Mann der exakten Zahlen ist; aber seine Zahlen klingen fast wie ein Gedicht. Es haben ihn viele Männer gehört, nicht bloß Frauen, und ich weiß, daß sein Zeugnis tiefen Eindruck machte. Man gab ihm in Stuttgart die Kanzeln nicht, und im Evangelischen Saal gingen andre Vorträge fort, ohne daß man ihn einlud. Wie schwer kommt man doch über den kirchlichen Zopf hinüber, während der frühere Stiftler irgend etwas predigen, und mancher Pfarrer jahrelang seine Gemeinde mit halb geglaubten, nicht gelebten Wahrheiten einschläfern darf. In Stuttgart schien man diesen Glaubensmann entbehrlich zu finden, weil er Baptist sei; ich mußte an den englischen Bischof von Ceylon denken, der ja auch nur mit Schaudern die Möglichkeit erwägen konnte, daß etwa eine Million Heiden durch Baptisten bekehrt würden.

Die Vertrauensseligkeit der frommen Stuttgarter wurde übrigens in diesem Monat bedeutend gestört durch eine Wahlerfahrung, die sie machten. Sie hatten einen eigenen Kandidaten für den Landtag und hofften, ihn sicher durchzusetzen. Umsonst warnte jemand vor den Sozialdemokraten; von diesen, hieß es, sei in Stuttgart nichts zu fürchten. Am Wahltag aber fällt ihr Kandidat durch, und nun mußte eine Stichwahl zwischen dem Kandidaten der Deutschen Partei und dem der Sozialdemokraten stattfinden. Einige Konservative waren so geärgert, daß sie zur Wahlenthaltung rieten; doch kam es nicht dazu. Im letzten Augenblick läßt sich der Nationalliberale herbei, ihnen einige Zugeständnisse zu machen, worauf die Konservativen ihm ihre Stimmen gaben. Am Entscheidungstage erhielt der auf diese Weise 6900 Stimmen, die Sozialdemokraten aber hatten es auf 4700 gebracht. Ihr Kandidat Dulk hatte mit anerkennenswerter Offenheit seinen Wählern gesagt: „Den Himmel lassen wir den Spatzen, uns ist's bloß um die Erde zu tun." Daß nicht bloß Proletarier, sondern auch wohlgekleidete Herren diesem Doktor beistimmten, zeigt, wie mächtig unter der Hand die antichristliche Strömung geworden ist. Und diese Leute missionieren; man wird's bald genug an allen Fabrikorten inne, wie die Stimmungen umschlagen und der Ton der Leute ein andrer wird. Wenn nun diese heute bald grobe, bald feine Missionare auftreten lassen und ihnen überall Eingang verschaffen, so meine ich, sollten wahre Konservative mit beiden Händen zugreifen, wenn sich ein Zeuge anbietet, der aus 50jähriger Erfahrung erzählen kann, wie reich der Herr ist über die, welche ihn anrufen.

Calw, 28. Februar 1877.

Einiges Aufsehen machte ein Artikel der Gartenlaube, der die Christen im Wuppertal gehörig verhöhnte und eine Illustration voll Karrikaturen beilegte, um den Text eindringlicher zu machen ... Der Aufsatz ist doch ein Zeichen, was man deutschen Lesern jetzt bieten darf, ohne eine Abnahme der Leserzahl zu befürchten; in England und Amerika würden Leute von etlicher Selbstachtung das Blatt aufgeben, hier findet es noch einen Weg auch in Pfarrhäuser. Daß wir viel leiden werden unter dem erwachsenden Haß, glaube ich gerade nicht, aber eine Menge Halber, Unentschlossener wendet sich doch scheuer vom Christentum ab. So wenig man auf jener Seite noch betet, ist doch der Seelenwunsch unsrer Gegner am Ende in die Bitte zusammengefaßt: „Erlöse uns von dem Übel. Amen." Das Übel sind wir, namentlich alle, die zu Missionsfesten gehen oder noch Männer wie G. Müller anhören, dessen Jugendsünden mit Abscheu und Behagen aufgeführt werden, natürlich ohne anzudeuten, was der Mann seither geleistet hat. Besser ist es jedenfalls für uns, wenn wir uns als kaum geduldetes Übel ansehen, als wenn wir, wie die Korinther,

uns träumen lassen vom Herrschen und Königwerden und nächstens zu erringendem politischem Einfluß.

Calw, 19. März 1877.

Das Bibelstudium, d. h. die Vergleichung der Worte im Grundtext, das Spüren nach dem frühsten, nächsten Sinn hat etwas besonders Anregendes. Man sagt ja, die Theologie sei keine Wissenschaft mehr; und es ist wahr, gar vielerlei: Sprachen, Geschichte, Philosophie, namentlich Ethik u. a. ist darin verquickt. Aber die Hauptsache bleibt doch die: Hat Gott je gesprochen, noch anders als durch Schöpfung und Völkergeschichte, so ziemt sich's, daß man dem mit allem Ernst nachspüre und dann es andern mitteile. Macht man soviel Wesens aus einer neuentdeckten Bergeshöhe oder Insektenart, so darf man auch Stunden daran rücken, Einer Offenbarung nachzugehen. Ich merke das beim Übersetzen: nie bin ich doch fröhlicher, als wenn ich an einem Propheten arbeite, den Worten nachspüre und nun es ins Malayalam zu geben versuche. Schmecke doch, daß ein Fortschritt über das Vorhandene möglich ist, und gegeben wird.

Das Wägen des Einzelnen fixiert erst auch das Ganze in der Seele, ja bildet diese nach Gottes Gedanken. Ich sehe, was da z. B. den Franzosen mangelt; Joh. 3 „wer die Wahrheit tut", übersetzen sie z. B.: Qui s'adonne à la vérité! Damit weichen sie dem Buchstaben aus, der Einführung eines neuen Gedankens in jede Sprache fordert. Hört man: faire la vérité, so muß man sich auch besinnen, was das heißt; und darüber wird der Welsche ungeduldig und hascht nach dem nächsten, schon ausgeprägten Redebrauch, statt sich und seinen Landsleuten einen neuen Gedanken zuzumuten. Ich finde dergleichen oft im Verkehr mit X. und merke daran, warum es in Frankreich so wenig Theologie gibt und welche Nachteile das auch für die Besten hat (daß z. B. ein kalvinisches System die Bibelforschung so leicht einseitig machen kann).

Calw, 19. April 1877.

Es ist mir keine Frage, daß Christen, welche z. B. die Psalmen lesen, auch poetische Worte lernen und brauchen sollen. Man wird doch nicht behaupten wollen, im Hebräischen sei es recht, daß die Psalmen poetische Worte haben, in den Übersetzungen aber solle man diese meiden. Denn eben die hebräische Poesie in der Schrift bedeutet ja, daß Dichten und dichterische Sprache in der Menschenwelt überhaupt ihr Recht haben. Und was sind denn poetische Worte? Doch wohl alteingebürgerte Worte, die nur gerade jetzt weniger gebraucht werden und darum für rarer, auch wertvoller gelten. An sich sind sie es nicht und waren es auch nicht immer. Schon das Sprichwort zeigt, wie vieles einst gäng und gäb war, das jetzt zur Rubrik gehobener Diktion gehört. Warum sollte man nicht daraus schöpfen, wenn man's einmal hat?

Calw, 13. Januar 1878.

Einen Beitrag zu der mehrfach berührten Kirchenfrage könnte liefern, wer sich die Mühe nähme, die „Geschichte der Sammlung des Volkes Gottes“ in den letzten 30 Jahren zusammenzustellen. So nämlich betitelt Chr. Hoffmann seine Lebensaufgabe. Und für Württemberg jedenfalls war diese Bewegung von großer Bedeutung. Es handelte sich dabei darum, ob die Stillen im Lande fortfahren sollen, nach dem Gedanken eines Bengel, Ötinger, Roos, Rieger 2c. sich in die Zeit zu finden, der Herablassung Gottes (worüber Ötinger einen Traktat schrieb) froh zu werden, im übrigen auf die Zeichen der Zeit zu merken und sich auf Druck, Unterdrückung, ja Hinausdrückung gefaßt zu halten, ohne doch voreilige Schritte in eigener Weisheit zu unternehmen. Dem originellen Chr. Hoffmann stand das nicht mehr an. Wäre schon sein Vater gern nach Jerusalem (wie Barth, Spittler u. a. auch), so vollends er; nur mehr im Anschluß an all die Erkenntnisse und Mittel, welche die Neuzeit bot. Durch den festen Anschluß an die symbolischen Bücher der Kirche wurden die Frommen sicher gemacht; es schien sich bloß darum zu fragen: ob man fromm und tatlos bleiben, oder ob man fromm bleiben und tatkräftig werden solle? Taten, Taten, das war's hauptsächlich, was H. an unsrer elenden Zeit, an den schwachen Enkeln großer Väter vermißte. Ich glaube, darin lag ein Irrtum. Nicht Taten, sondern Frucht, die bleibt, sucht der Herr bei uns; die kann sehr unscheinbar sein, und Taten kann der Herr am Ende bei Leuten anerkennen, die er doch nicht kennen will (Matth. 7, 22). Nun, diese Bewegung hat eine Spaltung in den Stunden und einen exodus zur Folge gehabt: erst nach dem Hardthof, dann nach Palästina. Wie steht's jetzt? H. hat sich im letzten Jahr von Taufe und Abendmahl als bloßen Schattenspielen losgesagt, dann die Dreieinigkeit und die Gottheit Christi verworfen. Wen sollten nicht die vielen wohlmeinenden Seelen dauern, die er in die Wüste geführt hat? Sollte er jetzt nicht den Professoren abbitten, die er vor 30 Jahren so unbarmherzig für jede Abweichung vom kirchlichen Lehrbegriff abgekanzelt hat, und die schon damals so gescheit waren wie er jetzt ist? Und sollten wir nicht Argwohn hegen gegen alle Geister, die Gottes Volk in die Freiheit zu führen vorgeben, während sie dieselben im Grunde gefangen nehmen und in eine Gefangenschaft führen? Kurz, es ist böse Zeit, und Gott helfe jedem, sich mit unverletztem Gewissen in der Lage durchzuschlagen, in welche Er uns gesetzt hat; Er halte namentlich alle Gedanken an große Dinge, die wir etwa durchzusetzen hätten, von uns ferne, und mehre unter uns Salz und Friede!

Calw, 7. März 1878.

Von Berlin freut mich am meisten das resolute Vorgehen des Hofpredigers Stöcker. Mir erscheint es sehr ehrenwert, daß einer die Feinde so auffucht, und alles, was bei solchen Gelegenheiten sich offenbart, steht anders vor mir, als was unsereiner im pomadigen Zusammensein mit Brüdern sagt. Auf den Namen kommt ja wenig an: ob ich christlich-soziale Arbeiterpartei sage oder einfach Christentum, wird nichts verschlagen. Was mich freut, ist, daß ein Prediger diese Zeitfrage benützt, um mitten unter die Antichristen hineinzutreten und zu bezeugen, daß Christus und sein Evangelium noch lebe. Und daß dazu viel Mut gehört, hat der Erfolg bewiesen. Ich glaube, daß der Herr den treuen Zeugen in diesem Feldzug stärkt, und das um so mehr, weil die Liberalen alle böse über ihn sind. Er soll jetzt am Massenaustritt von etlichen hundert Berlinern schuld sein. Als ob darauf viel ankäme! Die Ausgetretenen sind vielleicht froh, wenn sie im Spital einmal von einem treuen Prediger bedient werden, jetzt haben sie eben der ausgegebenen Parole gehorcht. Aber die Liberalen, gepeinigt von der Furcht, daß die Sozialisten noch einmal gefährlich werden können, und vielleicht schneller als man denkt, haben wie das Herz verloren, diesem grundstürzenden Irrtum recht entgegenzutreten, und nun ärgert es sie, wenn das Evangelium, dem sie selbst den Rücken gewendet haben, auftritt, als vermöge es noch was. Also behaupten sie, die Kirche habe solche Dinge gar nicht anzurühren, sie verderbe alles, womit sie sich befasse. Indessen zeigt sich, daß das laute, frische Zeugnis doch sehr am Platz war. Die Sozialisten haben auch eine Frauenversammlung veranstaltet, wo gegen die Religion mit blinder Wut losgezogen wurde. Da traten Frauen auf, die bekannten, alles durch sich selbst geworden zu sein, sie brauchen keine Bibel, keine Priester, keinen Glauben. Nirgends sei die Unzucht so groß, als bei den Pfarrern ꝛc. Eine andre war sehr glücklich, von ihren Studien berichten zu können, die sie zur Überzeugung gebracht haben, es gebe keinen Gott. Die Roheit und Frechheit dieser neuen Evangelistinnen kannte keine Grenzen. Ihnen gegenüber ließ sich Missionsdirektor Wangemann vernehmen, wie das Christentum, wohin es komme, glückliche Ehen stifte, und erzählte von Südafrika. Das ergriff der Agitator Most, um zu sagen, bei wilden Völkern könne das Evangelium etwas nützen, und deshalb sei sehr zu wünschen, daß die Pfaffen alle zu den Hottentotten gingen, natürlich unter wiehterndem Beifall. Nun bitten die liberalen Blätter unsre Orthodoxen, doch ja das Maul zu halten und keine „wilden Greuelszenen“ dieser Art mehr hervorzurufen. Wieder aber halten Stöcker und Wangemann eine Versammlung, und da man sie mit ausgesuchter Grobheit behandelte, hoffen die Blätter, das werde nun die letzte

gewesen sein. Sie täuschen sich aber. Der Kampf wird fortgehen, und eben das zeigt, daß sich die Unternehmer gegürtet haben und keine Menschentage erwarteten, sondern bereit sind, für ihr Zeugnis auch zu leiden. Dürfen sie doch die Erfahrung machen, daß manche irregeleitete Arbeiter zu ihnen kommen, Belehrung suchen, ihren Austritt aus der Kirche zurücknehmen 2c. Wo, wie in Berlin, die Kirchenanstalt der Masse des Volks ganz fremd geworden ist, muß man's doch mit Freuden begrüßen, wenn die Prediger aggressiv auftreten, um Mission zu treiben.

Leid hat mir getan, daß Pastor Harms wegen der Ehegesetzgebung aus der Kirche ausgetreten ist; er kann die Rechtsgültigkeit der bürgerlichen Eheschließung nicht anerkennen. Etwa die Hälfte seiner Gemeinde wird mit ihm austreten, viele Pfarrer sind's aber nicht, die mithalten, ich glaube drei bis vier. Die Missionssache wird jedenfalls darunter leiden, indem sich manches in Hannover anders gestalten wird als er wohl denkt. Ich hatte gemeint, gerade die Beschäftigung mit der Mission sollte es einem leichter machen, über allerhand verschiedene Normen und Formen der Eheschließung weitherzig zu denken. Aber er nimmt es eben sehr streng mit dem, was ihm als kirchliche (nicht biblische) Wahrheit erscheint, und hat vielleicht auch einen tiefen Widerwillen gegen das neue politische System, so daß er sich in absprechenden Worten vernehmen lassen kann: „Die Christenheit ist ein Aas geworden, und ist sie es noch nicht, so wird sie es in einer Kürze." Gott wende auch hier die Dinge zum Besten!

Calw, 17. März 1878.

Ich weiß nichts zu sagen wegen Aufschub des Abendmahls für Konfirmierte. Meinem tiefsten Wesen widerstrebt diese Art der Zulassung zum Abendmahl, und also könnte ich leicht Deiner lieben Frau beistimmen, die Konfirmation Deines Sohnes hinauszuschieben. Wie aber, wenn man eine Zeit der Erweichung und Annäherung verpassen würde? Es ist doch auch schon vorgekommen, daß Jünglinge bei der Konfirmation in ordentlicher Stimmung waren und zwar keinen Vollgenuß vom Abendmahl hatten, aber auch kein Gericht davontrugen. Macht man's ihnen nun zu schreckhaft, wer weiß, ob nicht auf Jahre hinein aller Sinn dafür verschwunden ist? Im ganzen bin ich doch mehr dafür, die Sache laufen zu lassen im großen Mischmasch und Gott recht zu bitten, daß er dem Sohn diesen verordneten Weg der Massen speziell segnen wolle und das eigene Herz in der Fürbitte beruhigen. Man kann doch auch störend wirken, wenn man jetzt einen besonderen Grangel drüber macht. Der Junge wird von andern darüber angesehen, befragt, in die Enge getrieben — was tut weher in diesem Alter, als beschrieen zu werden über Herzens- und Glaubensfragen. Ich glaube, daß unsre

Ordnungen, obgleich sie nicht mehr recht in die Zeit passen, wie sie sich gewendet hat, doch unter Gottes großer Herablassung stehen. Und so wäre ich mehr dafür, ihn im Trupp laufen zu lassen; nur wenn er selbst Bedenken äußert, ihm volle Freiheit zum Mitgehen- oder Wegbleiben geben.

Calw, 18. November 1878.

Über die Freimaurer hatte ich einst auch schärfere Gedanken als jetzt. Die Welt bleibt kindisch und will gespielt haben, daher die Freude an Bändern und an Abzeichen. Sie bleibt auch irdisch, und jede Verbindung scheint hier unten den Mann fester zu stellen. Die Freimaurerei fing gewiß als etwas Antichristliches an im letzten Jahrhundert, weil sie aber ihre Tendenz ordentlich zudeckte, merken's doch die wenigsten, und in England wenigstens ist's eben eine große Eßgelegenheit. In katholischen Ländern reizt der Ultramontanismus von selbst zum Gegensatz, und da darf man für die dadurch verbreiteten Toleranzgedanken sogar dankbar sein. Ich möchte in Gemeinden, wie sie sind, keinen Lärm darüber machen, aber privatim die christliche Brüderschaft denen empfehlen, welche die Bundesbrüderschaft zu hoch stellen.

Calw, 2. Dezember 1878.

Ich habe manche abfällige Urteile über unser Bibelwerk gehört: man tadelt sehr die Zerteilung des Jesaja und die Behandlung des Daniel. Solche Sachen seien noch ungelöste Fragen, welche nur die Theologen beschäftigen dürfen. Aber ich sage mir, in Deutschland ist der Glaube an die Tradition doch schon so durchbrochen, daß man mit dem Minimum von Kritik doch kein besonderes Ärgernis gibt. In Amerika mag's ja anders sein; allein wenn man ehrlich sein will, muß das, was einmal Resultat der gelehrten Behandlung ist, auch leicht getragen werden können. Ich fürchte sogar, ich bin dem Daniel noch zu nachsichtig gewesen; denn der Darius Medus will sich einmal nicht schicken. Wir haben jetzt die Täfelchen eines Bankier-Hauses in Babel dem Tausend nach. Das Datum ist allemal das Jahr des Königs. Da kommt nun zwischen Nabunahid und Kurus (Cyrus) absolut kein Zwischenkönig; und wo anders als gerade in Babel sollte der Name erscheinen? Ich urteile noch nicht ab, man kann die Sache unentschieden lassen; aber das ist klar, das Zünglein neigt gegen eine Abfassung in persischer Zeit und zu der in der syrogriechischen Zeit. Eben sehe ich nun im Staatsanzeiger eine Kritik, die das Werk besonders um seiner negativen Seite willen lobt. Wie kurios nehmen sich oft die Urteile nebeneinander aus! X. ist gar nicht zufrieden mit dem Spalten des Jesaja, und ein Pfarrer schickte mir einen Vers des B., der darüber spottet, daß man nicht Platz im Kalender für alle die neuen

Heiligen habe, welche die Kritik aufstelle. So geht's nun durcheinander. Für gar viele ist eben das äußere Gerippe die Hauptsache, mir dagegen der Text selbst, die Worte, die zu uns herüberklingen aus einer höheren Welt. Wenn man einen Psalm mit Ägyptischem, Assyrischem oder Indischem vergleicht, merkt man erst, was man am Alten Testament hat.

Calw, 12. Dezember 1878.

Was Mahan oder andere Amerikaner betrifft, so lasse ich mich nicht sehr begeistern von ihren Äußerungen über die Geisteswirkungen. Es ist schwer für uns, zu bestimmen, was die Apostel an Pfingsten bekamen. Jedenfalls Kraft aus der Höhe, also etwas, was wir sehr an uns selbst vermissen. Vom vorpfingstlichen Zustand möchte ich aber nicht reden, d. h. das was wir haben nicht zu sehr in den Hintergrund stellen gegen das, was die 120 bekamen. Kein Zweifel, der Geist kam damals massiver, fiel herab auf die Empfänger, nahm sie ganz hin. Jetzt geht's leiser, dünner, schwächer zu, aber nicht weniger real, wenn man auf die Geistesfrüchte Gal. 5 sieht. Mir ist es Unsinn zu sagen: der Befehl, auf die Verheißung des Vaters zu warten, sei für die Bekehrten unserer Tage noch ebenso strikt und bindend, als er's für die Apostel war. Wo ist uns denn verheißen, daß wir die gleiche Taufe kriegen sollen? Nimm alles, was kommt, aber laß Dir nichts vormachen von denen, die ebenso getauft zu sein vorgeben wie die Apostel. Massiv hatten's auch die Galater 3, 2—5, aber wie bald war's verschwedert! Ich halte mich an Hebr. 2, 4: Austeilungen heiligen Geistes nach seinem Willen. Die bekommst Du, bekomm ich noch. Ob sie dünn, luftig, bloß angehaucht sind, kümmert mich wenig; wohl aber das: o daß ich treuer wäre mit dem Empfangenen! Man kann jetzt durch den Geist Gottes Kind werden und Abba rufen. Ist's nicht genug für den Anfang? und wer hat, dem wird gegeben. Ich denke nicht wie Blumhardt, d. h. an den Wundergaben, speziell an überwindenden Kräften gegen Teufel und Dämonen habe ich wohl Freude, wenn sie wem gegeben werden, doch genügt mir auch das Angeschriebensein der Namen im Himmel. Eine Verheißung, daß uns besondere Gaben noch beschieden seien, finde ich nirgends. Also ich erkenne den Unterschied von jetzt und einst an, glaube aber, heiligen Geist zugeteilt erhalten zu haben nach seinem Willen, und nehme gern noch mehr an, wenn es dieser Wille beschert.

Calw, 17. Dezember 1878.

Es ist mir zu Dank, wenn Du Deine Anstöße über unsere Bibelerklärung gelegentlich bemerkst. Ich freue mich, wenn Du findest, daß ich der Wahrheit nachgejagt habe. Daß ich von der Tradition mich ziemlich entfernen mußte, tat mir oft selbst etwas leid, aber ich dachte,

die Zeit ist doch nicht mehr, wo man meinen kann, anderen Zweifel zu ersparen damit, daß man durch einen Machtspruch die Zweifel niederschlägt. Und dann schien mir die Art, wie Inspiration früher immer im voraus stark betont wurde, für unsere Tage nicht mehr passend. Es sieht wie ein Gesetz aus: dieses, was folgt, mußt Du als von Gott eingegeben bis aufs Tüpfele glauben, oder es bringt Dir keinen Segen sondern Fluch. Dieser Eingang hat viele zum Widersprechen aufgestachelt und was schlimmer ist, viele ungeneigt gemacht, ins Buch nur auch hineinzuschauen. Viel lieber wäre mir, wenn einer läse und läse und zum Schluß sich sagte: das ist doch anders als die gewöhnlichen Bücher, da hat nicht bloß der Mensch, sondern Gott selbst daran gearbeitet. Wenn eine Überzeugung von Inspiration als Resultat herauskommt, ist mir's wertvoller, als wenn das im Eingang aufgestellt wurde. Ich wünsche mit Dir, daß das Buch helfen möge, mehr Bibelleser aufzubringen. Der I. Barth hätte diese Änderungen nicht erlaubt . . . aber ich meine, es muß in diesen Stücken jeder es machen, wie er's in seinem Gewissen zustand bringt. Dann ist er's auch ganz zufrieden, wenn einzelne Leser seine Deutung verwerfen und ihr die altgewohnte oder eine neue vorziehen. Wenn sie nur sich wieder mehr mit dem Wort selbst abgeben.

Calw, 23. Dezember 1878.

Von dem Mahan halte ich nicht viel. Seit 1835 habe ich mitgelebt in dem durch Irving angeregten Streben nach primitiv apostolischer Art (Groves sah Irving noch 1834 vor seinem Tode). Je älter ich werde, desto mehr sehe ich, daß sich das doch meist auf Nebensachen verliert. Wir haben den heiligen Geist, freilich mehr verdünnt als damals, die Gaben in fast verschwindenden Dosen ꝛc., aber an ganz einfältigen Leuten läßt sich noch dieselbe Gotteskindschaft, die Verbürgung himmlischen Bürgerrechts mit den andern Hauptwirkungen des Geistes nach innen entdecken, wie bei Paulus. Das ist mir genug, um zufrieden zu sein mit dem, was mir geschenkt ist — wäre nur ich selbst treuer mit dem Anvertrauten! Wenn Paulus (Gal. 5) von Früchten des Geistes redet, was ist darin für uns unerreichbar? Also ist der Baum gepflanzt, und der richtige Saft steigt drin auf. Pflegen wir ihn um so mehr in der uns nahe gelegten Weise! Mit dem Gedanken, zu warten bis die Taufe des heiligen Geistes erfolge, ist eine Geisttreiberei eingeführt, die schlimm wirken kann. Ich sage lieber: wuchere mit dem was Du hast, so bekommst Du mehr, am Ende auch qualitativ Neues.

Calw, 20. März 1879.

Daß mein und der Mitarbeiter opus (die Bibelerklärung) nun so scharfe Kritik erfährt, freut mich eigentlich, weil doch nur dadurch wirk-

liche Förderung zustande kommt, daß man eine feste Stellung gegenüber den auftauchenden Gesichtspunkten einnimmt. Wie schön ist's, wenn man weiß, was man glaubt, bis ins einzelne hinein. Ich hatte auch eine Zeit, die schon in Tübingen begann, wo eigentlich Ötinger mich am meisten bewegte und befriedigte, da ekelte mich die Kritik ordentlich an. Ein falscher Standpunkt war das nicht, denn es muß erlaubt sein, solang irgend möglich nur die göttliche Seite der Schrift ins Auge zu fassen. Daß aber zum Verstehen auch das andere gehört, die genauere Bekanntschaft mit der menschlichen Seite, das lernt man im Umgang mit so gewissenhaften Männern wie Öhler, Geß ꝛc. Auf die Frage, ob ich solche Ergebnisse der Kritik auch malayalischen Christen mitteilen würde, könnte ich antworten: Je nachdem. Wo sich kein Bedürfnis nach solchem Verständnis zeigt, würde ich's nicht zu wecken suchen. Wo aber geschichtlicher Sinn sich regt, muß man ihm allmählich Nahrung bieten. Und das würde ich NB. auch bei Heiden tun, im Gefühl, daß wir keine Geheimwirtschaft einführen. Wenn nur einmal ein Heide die Bibel wirklich studieren wollte: ich stehe dafür, daß keine Einleitungsfrage ihm den Geschmack daran verderben könnte. Denn das sind doch nur Anhängsel, die große Tatsache aber bleibt, daß wir an der Schrift eine wahre Offenbarung Gottes haben. Sie selbst, das Wort spricht zu den Herzen, also nicht das, was wir etwa darüber reden.

Calw, 26. Mai 1879.

Es hat mich gerührt, daß Du Dir so viel Mühe gabst, für die fünfte Auflage unserer Bibelerklärung einzustehen. Darin hast Du übrigens zu viel getan, wenn Du meintest, auch den von Zweifel angefressenen Professoren haben wir eine Hilfe anbieten wollen. So hoch versteigen wir uns doch nicht. Wo der Gottes- und Menschensohn nicht geglaubt wird, da kann unsere bescheidene Arbeit nicht den Anspruch erheben, beachtenswert zu sein.

Ich habe natürlich während der Arbeit (an der Bibelerklärung) viel an K. gedacht, hatte ja schon bei der vierten Auflage Gelegenheit genug, mein Verhältnis zu meinen Vorgängern einzusehen. Barth wollte nicht, daß in seinen Lebzeiten geändert werde, so ließ ich z. B. Genesis 10 ziemlich unberührt, obwohl ich sehr abwich. Wie staunten wir doch, daß Sabtecha Urvater der Draviden sein soll (die mit ihren Lauten seinen Namen nicht aussprechen konnten). Das nur als ein Beispiel von einem Anstand, der sich mir oft aufdrängte: woher wissen denn die Verfasser das alles so gewiß? Ich half mir, indem ich Fragezeichen statt der Punkte setzte. Nach Genesis kam Hiob. Und da wurde mir klar, wie verschieden ich die Schrift überhaupt ansehe. Eisenlohrs Beschwerde in seiner Vorrede zur israelitischen Geschichte schien mir unanfechtbar. So

konnte Luthers Ansicht von der Sache nur beurteilt werden, wenn im voraus feststand: „Gott unterhält uns in seinem ganzen Buche nicht mit Dichtung, sondern mit Wahrheit“ (4. Aufl. S. 142). Es ist damit ein Gegensatz aufgestellt, der mir nicht einleuchtet, der mir das πολυμερῶς καὶ πολυτρόπως (Hebr. 1, 1: manchmal und mancherlei Weise) umwirft, der eine Menge künstlicher Erklärungen nach sich zieht. Ich konnte nicht herausbringen, ob Barth mehr mit mir oder mit dem Verfasser einstimmte; er schloß mit der Andeutung, „in der fünften Auflage sei ich ja ungebunden“. Aber das stand mir doch so ziemlich fest, daß ich, im Fall es zu einer fünften Auflage komme, sie nicht in Gemeinschaft mit den früheren Bearbeitern zustande bringen könne. Und das vertrug sich ganz wohl mit wahrer Hochachtung für alles Gute, das sie uns übermachten. Sie wissen wohl selbst kaum, wieviel vom Alten beibehalten worden ist.

Ich habe mich zu dieser Aufgabe nicht gedrängt, wollte ja 1877 noch vor dem Anfang der Sache abtreten. Aber wenn ich sie unternehmen sollte, so stand mir das fest, daß die Sorge, doch ja keinerlei Ärgernis zu geben, wohl nebenherlaufen, aber nicht die Arbeit beherrschen dürfe. Am Ende gibt's eben doch nur eine Wahrheit, und die kann nirgends auftreten, ohne Ärgernis anzurichten. Erhitzen kann man sich freilich nicht für die besten Ergebnisse der Kritik, sie haben alle etwas Kühles und Erkältendes an sich. Aber sich so vor ihnen fürchten, daß man lieber das Traditionelle fortbestehen läßt, ohne selbst recht daran zu glauben, wäre des Christen unwürdig. „Ich kann nichts wider die Wahrheit“, muß ihm doch immer vorschweben ... Dann schien mir aber auch die schroffe Stellung, welche das Bibelwerk gegen die Kritik einnahm, gegen die Liebe zu verstoßen. Von Deuterojesaja z. B. war früher gesagt: hier sei der Beweis geliefert, wie widersinnig es ist, wenn un- und halbgläubige Theologen behaupten, K. 40—66 sei erst in der babylonischen Gefangenschaft geschrieben. Der Prophet wäre offenbar der hellste Betrüger ꝛc. Der Laie stimmt so scharfem Urteil ohne weiteres bei und ergrimmt über die boshaften dummen Professoren (Öhler ꝛc.), die am hellen Tage das Licht nicht sehen. Haben wir aber nicht die Pflicht, auch den Gegnern gute Motive zuzuschreiben, und können wir uns der Einsicht verschließen, daß es eine schwere Arbeit erfordert, über die Einzelheiten einer uralten Literatur ins Reine zu kommen, eine so schwere, daß auch Mißgriffe mild zu beurteilen sind? Verlangt der Erklärer, welcher den Jesaja 120jährig werden läßt, um ihn bis in Manasses bessere Zeit herein weissagen zu lassen, nicht auch einige Nachsicht von seinen Beurteilern? Die Anerkennung der Gewissenhaftigkeit vieler Forscher, deren Ergebnisse uns selbst doch nicht anstehen,

scheint mir ein Haupterfordernis in solchen Bibelwerken zu sein. Der Laie soll nicht meinen, die Professoren dreschen alle bloßes Stroh. Die leidige Tatsache, daß der und jener nicht an Christum glaubt, soll uns wohl dankbar dafür machen, daß uns der Glaube geschenkt worden ist, darf uns aber nicht blind gegen die andere Tatsache machen, daß diese christuslosen Männer zum Teil fleißiger die Schrift durchforscht haben als die unbeanstandeten Orthodoxen. Wir haben ihnen für vieles dankbar zu sein und sollen aus den vielen Schwierigkeiten und Dunkelheiten, welche die h. Schrift darbietet, auch einen Grund entnehmen, sie zu entschuldigen. Als ich Jes. 40—66 vom Stapel ließ, fühlte ich, daß jetzt der eine und andere mich auch „un- oder halbgläubig" heißen wird, und nahm es als ein Verhängnis hin, daß der Calwer Verlagsverein seinerzeit auch darauf hingearbeitet hat, mich in diese Reihe zu stellen. Bat aber den l. Herrn, mir die Liebe zu erhalten und zu mehren gegen die, zu welchen ich nun gerechnet werden mag, wie gegen die, denen mich der Herr trotz allem und allem beiordnet.

Calw, 6. Februar 1882.

Du bist eigentlich gescheit, daß Du dem Gefühl der eigenen Schlechtigkeit nicht ausweichst, sondern dabei erfährst, was man am Heiland hat. Dies ist der einzige Schick, der manchen frommen Leuten leider fehlt, so daß sie wohl recht fromm, aber nicht eigentlich glücklich sind und nie recht zum Rühmen und Loben kommen. Wenn man elend ist und dabei danken kann und immer mehr ins Danken hineinkommt, so ist man auf dem richtigen Weg zur Seligkeit. Mir bangt immer davor, ich könnte noch ein mürrischer Greis werden, und bitte daher Gott, mich lieber bald wegzunehmen als in den Undank, d. i. ins Heidentum versinken zu lassen.

Ich zeigte neulich an Römer 1, welches Rezept man zu befolgen habe, wenn man wieder Heide werden wolle. Nur das ist nötig: allerhand wissen und nicht mehr loben und danken. Ein gewisses Beten kann man zur Not noch beibehalten, d. h. daß man immer Bedürfnisse vorbringt, aber das Empfangene vergißt.

Calw, 12. Juni 1882.

Von Janssens Buch halte ich, daß es ein geschickt geschriebenes Werk der Bosheit ist. Katholiken sind zu faul, um gründlich zu sammeln. Aus allem aber, was protestantischer Fleiß zutage gefördert, läßt sich wohl eine giftige Auswahl treffen, die nur nicht erklärt, warum trotz allem der Protestantismus doch so weit sich Existenz errungen hat. Daran liegt dem Verfasser auch nichts. Genug, wenn er möglichst viel Makel den einzelnen Namen angehängt hat.

Calw, 16. Oktober 1882.

Kirchenvisitation kann euch — in euren amerikanischen Verhältnissen — wohl nicht viel helfen, aber vom Wechsel auf den Kanzeln könnte manche Frucht erwartet werden: ich meine, daß nicht immer derselbe Mann predigt, sondern auch andere der Gemeinde etwas bieten. Ist nur, weil ja variatio dilectat, und dann etwas tiefer: weil Gott eine Freude daran hat, wenn man sich auf wirksame Geschenke und Genüsse und Sporne für die Gemeinde besinnt. Ich meine, wenn die Pfarrer an jeder Bekehrung, die (scheinbar) ohne sie stattfand, eine rechte Freude haben, ist dem Feinde stark entgegengearbeitet. Und Gott wird dadurch geehrt, daß das gesamte Zeugnis zu Gunsten Jesu als aus einer Quelle fließend hingestellt wird. Theoretisch geschieht es ja, aber es sollte auch praktisch betätigt werden. So daß der einzelne (ohne Heuchelei) eine wirkliche Ergänzung seiner Einseitigkeit durch den Bruder oder Kollegen anstrebt und anerkennt.

Calw, 26. Oktober 1882.

Das Urteil über die Heilsarmee kann wahr sein, aber ich meine, ein Christ sollte es vor der Zeit nicht aussprechen. Solange Christi Name bei ihr hochgehalten wird, dürfen wir doch kaum absprechen. Ich will nichts davon (für Deutschland oder Württemberg), schon wegen der Alleinherrschaft, die ich für anti-evangelisch halte; aber fremde Knechte richten steht uns doch auch nicht zu. Es wird wohl Gutes und Schlimmes beisammen sein, und die Zeit wird beides an den Tag bringen.

Calw, 2. November 1882.

Die Kirche soll gewiß nach Christi und Pauli Gedanken ein großes Haus sein, das allerhand fassen kann. Also auch eine Heilsarmee, blau und gelb in Indien, namentlich wenn sie herzmäßiger predigt als viele Missionare, die allerdings etwas von oben herunter sprechen. Indessen wird's immer andere Missionare geben, die es ohne Trommel und Tambourine machen. Der liebe N. N. wird eben zum Trommlerkorps gehören, und ein rechter Tambourmajor sieht sein Korps für das wichtigste in der Armee an. Für andere bleibt doch noch Platz daneben.

Calw, 16. August 1883.

Beim Lesen der mancherlei Einträge in unser Korrespondenzbuch darf einem, zumal im Luthersjahr, der Gedanke aufsteigen: ist's nicht eine besondere Gnade Gottes, daß in dieser Korrespondenz so viele verschieden geartete Glieder seiner Gemeinde beisammen bleiben, an wie vielerlei Kirchen sie auch dienen? Denn hier sind lutherische und reformierte Geistliche vereinigt mit Dienern von Freikirchen, vielleicht auch von der oder jener Zukunftskirche. Nun kommen freilich verschiedene Anschauungen über die Taufe zur Sprache, aber die Ansichten über

letztere und verschiedene Auffassungen des heiligen Abendmahls 2c. haben doch noch keine trennende Wirkung auf uns gehabt. Wenn dagegen wir alle auf amerikanischem Boden stünden, wäre ein solches Zusammenbleiben kaum denkbar. Es werden über dem Ozean drüben wohl ebensoviele alte Basler wohnen als hierzulande, aber die dort übliche Zuspitzung der konfessionellen Fragen würde eine solche Korrespondenz nicht zu stande kommen lassen, sie jedenfalls bald zum Ausgang bringen. Was ist wohl der Grund? Ich zerbreche mir darüber den Kopf nicht, möchte aber die Gnade preisen, welche in dieser Tatsache sich offenbart. — Man spürt freilich beim Lesen, daß auch bei uns sich Geister regen, die nach verschiedenen Seiten hin ziehen und treiben. Keinem wird's ganz wohl beim Blick auf die „tiefgesunkene Kirche". Doch herrscht im Grund eine konservative Stimmung vor, die bei jeder Gelegenheit ruft: Verdirb es nicht, es ist noch ein Segen drin! Andrerseits wird über den horror geklagt, den viele Gutgesinnte haben vor aller „Scheidung", über ihren Mangel an Verständnis für die Notwendigkeit der Gemeinschaft der Heiligen. Ich meine aber, je dankbarer wir sind für das, was wir von solcher Gemeinschaft haben, desto eher dürfen wir auch erwarten, daß sie uns noch völliger geschenkt werde. Ich setzte neulich aus Luthers Gebeten eine Auswahl zusammen und hatte manchen Segen unter dieser Arbeit. Natürlich ließ ich manches aus, das ich nicht nachbeten könnte (Gebet gegen die Zwinglischen 2c.) und konnte auch am Ende etliche Lücken merken, die Luther in seinem Beten gelassen hatte. Aber doch wuchs mir die Einsicht in die Größe dieses Gottesmannes und seines Werks, ebenso der Dank für die Wurzeln der Gemeinschaft, in der ich einmal stehe. Wenn ich nun von Erweckungen höre, freue ich mich herzlich, daß das Wort bei uns noch immer Leben wirkt. Aber es schmerzt mich, daß der — soll ich das Wort brauchen? — der Fluch, der sich der Reformation angehängt hat, die Glaubenstrennung, immer noch fortwirkt. Wir Evangelische vermögen noch immer Leben zu wecken, aber fast allemal folgt dem neuen Leben eine neue Spaltung nach; ein neuer Name taucht auf, der ein neues Zentrum werden will; jede neue Lebensregung will uns auch eine neue Sekte bescheren. Da meine ich denn, daß der Blick aufs Ganze, der auch die mächtig aufstrebende römische Kirche umfaßt, uns abraten sollte, daß wir uns nicht gar zu arg „aufmachen", wie es einer der lieben Brüder wünscht. Wir wollen uns recht dankbar anschließen an irgend ein Ganzes, das schon besteht, das Gott gegründet und Jahrhunderte lang erhalten und getragen hat trotz vielfacher Mängel, und nicht meinen, es lasse sich in der Eile ein neuer Kern bilden, um den man sich schare. Je mehr wir den Herrn loben für das, was er von Gemeinschaft uns schon geschenkt

hat, je ernstlicher wir für den Frieden danken, den wir unter uns haben, desto freier können wir auch jede neue Anregung aufnehmen und von dem Salz, das er ja auch schickt, uns immer wieder salzen lassen. „Habt Salz unter euch und habt Frieden untereinander". Das wolle er uns immer reichlicher schenken!

Calw, 16. November 1883.

Über Wiedertaufe möchte ich sagen, daß damit gegen die empfangene Taufe protestiert würde. Das halte ich für eine bedeutende Verantwortlichkeit. Gott läßt sich so demütig zu unsern allmählich gewordenen Kirchenverderbnissen herab, um Gnade zu zeigen an irgend Empfänglichen. Kann N. N. sagen, es sei damals ohne Gebet und Glaube mit ihr gehandelt worden? Ich glaube nicht. Spleiß sagte einmal, es gebe eben zweierlei Geister, atomistische und dynamische: jene wissen alles zu scheiden, und dabei verflüchtigen sich eine Menge sehr realer Einwirkungen und Kräfte; diese spüren einen Zusammenhang, der sich nicht so rasch, vielleicht gar nicht hier unten, in seine Bestandteile auflösen lasse. So hat er mit besonderer Liebe und Segenskraft uneheliche, verwahrloste Kinder getauft: „im Augenblick, da ich ein solches auf die Arme nahm, wußte ich, jetzt wenigstens gehört es mir und damit der Kirche und ihrem Haupte, und ohne daß ich sehe, glaube ich jetzt für das Kind und weihe es seinem Eigentümer." Probatum est.

Calw, 7. Januar 1884.

Am Freitag war etwas vorgekommen, das mich mehr bewegt, als ich sonst auslassen mag. Gustav Werner kam auf kurzen Besuch hieher und kehrte dazu bei mir ein. Da sprachen wir aus dem Herzen, — auch von Inspektor Prätorius, von Ernst Reinhardt, dessen Erweckung auf Gustav Werner zurückzuführen ist. Eine schöne Stunde. Anno 1831—32 sah ich ihn oft in der vorigen Maulbronner Promotion, den langen Mann, der immer mit dem Swedenborger Professor Tafel seine Spaziergänge machte. Jetzt sage ich: scheinbar so weit ab und doch so nah! Da kämpft man in den verschiedenen Lagern — es sieht so aus — oft gegeneinander und baut doch zusammen. Die Großartigkeit des Leibes Christi erfüllt mich immer mehr mit Staunen. Alle Welten in einer οἰκονομία (Ökonomie, Haushaltung) verschlungen. Der Herr vollende das Zusammenbringen!

Calw, 21. November 1884.

Die Frage wegen Matth. 27 ist mir nicht ganz deutlich. Ich nehme an, daß das Erdbeben die Gräber öffnete, die teilweise Auferstehung aber erst stattfand nach und in Kraft der Auferstehung Christi. Für jenen Sonntag war das etwas ähnliches, wie Hannas Besuche in allerhand Witwenstübchen nach der Vorstellung Christi im Tempel

(Luk. 2, 38). Daß man die Heiligen bald erkannte, stelle ich mir vor wie die Gewißheit, welche die drei Jünger von Moses und Elias Person erhielten. Ich sehe das auch als einen Wink an, daß man nicht notwendig 1800 und x Jahre bloßer Geist zu sein braucht, sondern wie damals ein Jesaja und Jeremia (das Osterfest) mitfeiern durften, auch von unseren Leuten etliche zur Auferstehung früher hingelangen mögen.

Calw, 23. März 1885.

Gestern an Kaisers Geburtstag gab's Trompeten und Schüsse. Gott schenke ihm einen seligen Abschied aus dieser Welt, deren er doch nach und nach müde werden muß. Regiert hat er auch schon länger als sein Bruder und wird's genug haben. Wenigstens bedaure ich ihn oft, wie den großen Bismarck, wenn so viel Kleinlichkeit sich allerwärts auftut gegen die, welche am Steuerruder stehen. Aber so wird's wohl überall sein; je höher einer gestellt ist, desto mehr wird er auf fühlbares Mitgefühl verzichten müssen. Mir bleibt's immer ungemein wichtig, daß Gott uns diesen Mann gegeben zu dieser Zeit. Jede neue Kundgebung kommt mir wie inspiriert vor, und ich greife zurück auf ältere Worte und finde einen tiefen Zusammenhang. Wie wahr z. B. Anfang 1878: er fürchte nicht sowohl einen europäischen Krieg, als die „Versumpfung" der Frage, daß eben doch allerhand Mißtrauen und Verstimmung zurückbleibe, die dann später einmal ausbreche, wenn nicht im Krieg, doch in anderer — am Ende schlimmerer — Form. Mir sind alle seine Beleuchtungen früherer Fragen von doppeltem Wert, — damals, heute, — und das geistige Band dazwischen. Denn in gewissem Sinn spüre ich doch, daß er sich alt fühlt, das Vergangene deswegen von einem sehr ruhigen Standpunkt aus erwägt und beurteilt, und für möglich hält, daß er morgen auch zu den vergangenen Dingen gehöre. . . . Wie bald ist's doch um ein Menschenleben geschehen! Genug, wenn in dem vielfachen Kampf um scheinbare Kleinigkeiten, Kirchenstreit und Welthändel, Jesus Christus und sein Reich gebauet wird, und auch unser Deutschland einen Stein des Baumeisters bildet, daran sein Meißel schafft zur Verwirklichung der ewigen Wesenheiten.

Calw, 12. Mai 1885.

Ihre Zuschrift vom 24. April hat mich in eine gewisse Verlegenheit gebracht, sofern Sie sich mit Zutrauen an mich wenden, um eben über den verdächtigten Mich etwas Gewisses zu erfahren. Es sind nun über 50 Jahre, daß ich zur Erkenntnis des Herrn Jesu gelangte, in welcher ewiges Leben ist, und ich bin nie in meinem Glauben irre geworden. Seit 25 Jahren arbeite ich hier, nachdem ich 23 Jahre

Missionar in Indien gewesen war. Dennoch muß ich mich als schuldig bekennen, die Umarbeit des Bibelwerks in der 5. Auflage veranlaßt und mit Hilfe von Männern wie Prof. Kübel, Kinzler ꝛc. durchgeführt zu haben. Sie ist's ja, die Ihren Bekannten so schwer enttäuscht hat, daß er behauptet, sie sei in „rationalistischem Geiste" geschrieben. Dies wird er nicht beweisen können, denn es ist an keiner Lehre gerüttelt worden, weder an der Gottheit Christi, noch an der Versöhnung durch sein Blut, noch an der Hoffnung der Auferstehung ꝛc. Aber etwas ist allerdings geändert worden, wie der frühere Dorpater Professor Kurtz in seiner Kirchengeschichte es ausdrückt: „Das vom Calwer Verlagsverein herausgegebene Handbuch der Bibelerklärung hat in seiner 5. Auflage den freieren Anschauungen über Inspiration, Kanon und Authentie, wie sie auch in weiten Kreisen positiver gelehrter Schriftforscher Anerkennung gefunden, in pietäts- und maßvoller Weise auch für die Volksbelehrung Rechnung tragen zu müssen geglaubt."

Nachdem nämlich in den letzten 30 Jahren das Studium des A. T. (denn um dieses handelt es sich) durch bedeutende Arbeiter um ein Gutes weitergeführt worden ist, habe ich für recht gehalten, nicht eigensinnig auf dem zu bestehen, was noch vor 30 Jahren mit einiger Zuversicht gelehrt werden konnte, sondern einige Ergebnisse der geförderten Erkenntnis demütig anzuerkennen. Was Kurtz mit „maßvoll" bezeichnet, kann so gefaßt werden: Ich habe Männer wie Öhler und Delitzsch, die in lebendigem Glauben dem Studium des A. T. ihr Leben gewidmet haben, zum Wort kommen lassen, bin aber nicht über das von ihnen beanspruchte Maß von Freiheit der Forschung hinausgegangen.

Ich war darauf gefaßt, über diesen Schritt Vorwürfe und allerhand Bedenken hören zu müssen. Aber so gerne ich mancherlei Fehler und Mängel in dem eingeschlagenen Weg anerkenne, so vorsichtig ich suchen werde, in der 6. Auflage Anstöße zu vermeiden, daran bin ich nicht irre geworden, daß es Pflicht ist, wenn man überhaupt die Bibel erklären will, auch auf die zu hören, welche um der Wahrheit willen, die doch nur eine ist, von den altherkömmlichen Behauptungen und Erklärungen fallen lassen, was unhaltbar geworden ist.

Von Ihrer Vermutung, daß „ein Werk, das mit reinem Eifer und reiner Hingabe, von Dr. Barth angefangen, sein Ziel und seinen Ursprung vergißt," fühle ich mich nicht getroffen. Des Herrn Ehre zu fördern ist noch immer das Ziel, dem der Verlagsverein zustrebt. Wir verfolgen's aber wie David, der „zu seiner Zeit gedient hat dem Willen Gottes". Wir glauben, das veränderte Zeitbedürfnis nicht übersehen zu dürfen, und bitten Gott, seinen Segen dazu zu geben und uns zu bewahren vor aller Menschenfurcht und Menschengefälligkeit.

Calw, 5. April 1886.

Zu dem Kampf, den die Baptisten in Deinem Ort beginnen, wünsche ich Dir viel Ruhe. Wenn wir im Herrn uns freuen, kann uns auch der Streit nicht innerlich schädigen. Er weiß ja, wie es steht, daß es sich da nicht handelt um Jesus oder Welt, sondern um die verschiedenen Gefäße, in denen man durch die Welt und aus ihr hinausgetragen wird. Zu Pfr. St. in Basel kam eine katholische Frau, die übertreten wollte, aber nicht wußte wohin, weil es Reformierte, Methodisten, Albrechtsbrüder, Sabbatarianer, Baptisten usw. gebe. Er riet ihr (was ich nicht getan hätte), sie einmal alle der Reihe nach zu besuchen und dann denen sich anzuschließen, bei welchen es ihr am besten behage. Sie versuchte das und kam endlich zu ihm zurück. Sie habe es jetzt probiert und wolle in seine Kirche treten. Warum wohl? Weil alle andere sie keilten und wollten, daß sie bei ihnen als der wahren Kirche bliebe, er allein ihr die Wahl freigestellt habe. Man kann ja in verschiedener Weise selig werden, aber nur darum, weil man mehr an Christum als an die Fasson sich hält.

Calw, 7. Juni 1886.

Ich las vom Triumphzug der Heilsarmee in London, und es wurde mir bedenklich, wie Menschen so ganz in Gewalt von Menschen geraten können, daß es ihnen als das Göttlichste erscheint, Menschengeboten zu gehorchen. Gottes Stimme kommt eben leise an uns heran, während Menschen schreien können. Deshalb ist's so was Großes, ein Ohr für Gottes Stimme zu haben und sie von allem Kreatürlichen zu unterscheiden. Die meisten Christen vermischen beides: was ich von Eltern, Lehrern, Aufweckern, Autoren angenommen, stimmt ja oft mit Gottes Stimme, und es ist nicht jeder berufen, alles auseinander zu lesen. Aber die Tendenz des Lebens sollte doch die sein, Gottes Stimme immer lauter zu hören und gleichgültiger zu werden gegen das, was auch die höchstgeschätzten einem sagen. Dagegen finde ich, daß viele Fromme immer genauer auf Menschen hören und darin einen Fortschritt finden. Rom ist pfiffiger, es nimmt den Menschen wie er ist, läßt ihn freilich auch im ganzen wie er ist.

Calw, 4. Oktober 1886.

Nimm scharfe Worte und üble Nachreden nicht zu schwer auf. Wir sollen uns auch freuen können, wenn man über uns lügt und das Herz vor Gott sagen kann: daran habe ich ja gar nicht gedacht. Damit sollte man von der Sache los sein. Was wird nicht alles über einen geredet! Und ich habe ja auch fr. Zeit über Professoren und Staatsmänner räsonniert und alles besser gewußt als sie, so ist's recht, daß ich auch der Gegenstand von leichtfertiger Kritik werde. Laß Dich die Sache

nicht so angreifen, daß Du dich von Deiner Stelle wegsehnen magst. Ich hoffe, der Herr heilt das und macht Dich fröhlich, Ihm Gutes nachzusagen zur Ehre seines Namens. Unser Name soll ja verschwinden, sein Name alles erfüllen. Dem zu dienen auch unter Mißstimmungen wird Dir doch angelegen sein, und bald höre ich hoffentlich, daß Du getrost weiter machst, wie er Dich leitet, und Dich bescheidest, ein kleines Licht, aber doch Licht und Salz zu sein. Wir sind's einmal und dürfen's nicht aufhören wollen; den Feigen ist scharf gedroht. Also müssen wir Mut holen, wo er wohlfeil zu haben ist.

Ich denke, Du hast allmählich Dein Amt zu idyllisch werden lassen, und da will Gott von Dir einen neuen Feldzug haben. Auf den Knieen läßt sich dazu der nötige Entschluß holen, den Plan brauchst Du nicht zu entwerfen, sagst eben nach, was Dir gesagt wird, streitest nicht für Dich und Deine Ruhe, sondern für den Herrn und für den Tag der Offenbarung, da alle geheimen Gedanken ans Licht kommen. Es ist nun einmal nicht anders, wir haben keinen Beruf mehr zu wählen, sondern müssen treu sein im Anvertrauten und dieses hochschätzen lernen an jedem Krankenbett, in jeder stillen Vorbereitungsstunde. Gott helfe zum redlichen Streit und endlichen Sieg!

Calw, 14. März 1887.

Die Elsäßer sind durch alte Verbindung mit Frankreich verknüpft. Wie viele Familien haben etliche Glieder jenseits der Grenze! Dann hat man auch deutscherseits ungeschickt regiert, nicht daß sie mit Steuern überfordert oder durch Gesetze mehr eingeengt wären; im Gegenteil, sie haben's leichter und sind freier als die Franzosen. Aber man hat den Notabeln, namentlich der katholischen Geistlichkeit, Bischöfen 2c. zu viel flattiert und sich um ihre Stimmungen zu viel bekümmert. Das Rechte wird sein: sich weniger um ihre Gunst zu bewerben, gut regieren, aber stramm (denn die Franzosen haben sie gehörig coram genommen); die Zeit ihr Werk ausrichten lassen. Eine 200jährige Verbindung löst sich nicht ohne Schmerzen, namentlich bei alemannischen Trutzköpfchen. Wie wohl tut's doch solchen Leutlein, von Paris aus, wo man früher sie wegen der untilgbaren Provinzialität verspottete, sich jetzt bewundert und gelobt zu hören.

Calw, 26. September 1887.

Ob ich nicht (seit etwa einem Jahrzehnt) etwas erschüttert worden sei bezüglich der Echtheit des Johannis-Evangeliums? Meine Leibeshütte wankt, ich bin auch sonst in vielem erschüttert. Ich habe Dir über den Daniel geschrieben, da gibt's ja gewichtige Fragezeichen, aber über den Schreiber des Johannis-Evangeliums habe ich keinerlei Zweifel. Ich kann glauben, daß der Täufer mehr Lärm machte als Jesus, weil

er von der Erde war. Da gebe ich den Kritikern vieles zu; ich bekenne, daß sie vieles klärten oder zu klären suchen, oft recht fleißig, manchmal auch ehrlich. Aber wer die Echtheit des Johannis-Evangeliums bestreitet, steht doch auf einem andern Boden. . . .

Calw, 23. Januar 1888.

In Deinem Urteil über Luther finde ich eine starke Verschiedenheit von meinem Geschmack. Mir ist das, was er sagt (über den Dank) köstlich wahr, namentlich der Schluß: „wenn wir immer dankbar wären, wären wir allzuselig, aber die Welt ist undankbar." Dazu Du: „es habe nie eine dankbarere Zeit als die unsrige gegeben." Du unverbesserlicher Idealist! Ich hatte neulich ein indisches Verslein gefunden: „Wo man auch sucht, ich sage es offen, hat man noch keinen Dankbaren getroffen." Ist's wohl nur in Heidenländern so? Ich glaube nicht, daß die bloße Beschäftigung mit dem Kosmos von selbst zur Dankbarkeit führt, während Du anzunehmen scheinst, daß die Beschäftigung schon = Dank. Die über Sonne und Gestirne, über Tiere, Pflanzen, Gesteine, Elemente nachdenken, mögen ein gutes Stück Arbeit liefern, aber von den meisten heißt's doch: God is not in all their thoughts (Gott ist nicht in ihren Gedanken). Man kann sich so in Einzelheiten verlieren, dabei alle Mittelursachen ausspüren, den Verbindungen der Dinge mit Liebe nachgehen, ja sogar zu einer Art Anbetung des Gewordenen sich aufschwingen, — nur daß der Schöpfer ferngehalten wird. Ich halte es auch für „Pflicht der Forscher, den natürlichen Ursachen nachzugehen, ohne sofort auf den Schöpfer zu rekurrieren." Aber gibt's hier nicht eine Grenze, wo er bekannt werden muß? Ich halte Darwin für sehr wahrheitsliebend. Er ließ es unentschieden, ob eine first cause (erste Ursache), am Ende gar ein persönlicher Schöpfer anzunehmen sei. Ich frage: ist das dankbar? Ich zeigte Dir einmal Xenophon über die Hand, und wie er (eigentlich Sokrates) des Schöpfers Wohlwollen drin sieht. Den halte ich für viel dankbarer, als so viele unserer Neulichter. Aber eigentliche Dankbarkeit fängt erst mit Christo an: jetzt ist mir die Liebe Gottes zum geringsten Menschlein gewiß, weil die Kluft, welche die Sünde gefestigt hat, überbrückt ist.

Calw, 1. März 1888.

Du berichtest von G. Ich halte das Ausschließen von Logenbrüdern für einen Fehler, so lange man sonstige tote Leute getrost mitlaufen läßt. Unsere Kirche ist so gemischt, daß man eine einzige Weltförmigkeit nicht gerade zum Schibbolet machen darf. Also ich würde da ein Auge zudrücken, ohne darum von der Überflüssigkeit neuer Verbrüderungen zu schweigen. Wenn wir sonst so vieles tragen, warum nicht auch ein paar Maurer! Ich hatte auch schon welche zu Freunden. Der indische Richter

L. verteidigte die Loge gleichsam als einen Vorhof des Christentums, gab sich dann aber späterhin doch nicht mehr damit ab. Zwei andere: ein Civilbeamter und ein Major, schickten nach ihrer Bekehrung ihre Logen-Papiere zurück, einer mit etwas grober Verwerfung des Maurertums. Aber die Loge hatte sie wenigstens nicht schlimmer gemacht als andere Weltleute. Wer kann all den Irrwegen nachgehen, auf denen sich die Seele versucht im Jagen nach etwas Festem! L. glaubte ja auch, wie er mir anno 1846 sagte, an die „ewigen Grundlagen" der Freimaurerei. Ich denke mir, das Wirtshausleben führte ihn dazu, indem er sich vor sich selbst damit rechtfertigen wollte, er laufe doch nicht bloß sinnlichen Genüssen nach, sondern verbinde damit auch geistige Bestrebungen.

Calw, 21. Mai 1888.

Es ist nicht zu leugnen, daß es viele wohlmeinende Lutheraner gibt, die das eigentliche Leben Luthers noch wenig erfaßt haben. Luther konnte ja schrecklich verbissen sein, aber sein innerstes Wesen war das nicht, sondern darin lebte eigentlich die Freude am Herrn und an allem, was Er schafft. 1535 schrieb er: „Gottlob, ich bin so weit bei mir kommen, daß ich tröstlich verhoffe, es seien viele (unter den Schweizern), die es herzlich und ernstlich meinen; deshalben ich auch desto geneigter bin zur Vereinigung, die gründlich und beständig sein möchte. Aber weil auf beiden Teilen noch nicht alle sind erforscht, ist's auf diesmal gnug so nahe zusammengerückt, bis Gott mehr helfe und eine gewisse Einigkeit gebe zu beschließen. Was ich immerhin tun und leiden kann zu Vollbringung solches Anfangs, soll E. F. G. gewiß sein (so viel ein Gott Gnade gibt), daß es an mir nicht fehlen soll . . . . Wir werden mit allem Willen und Vermögen solche liebe Einigkeit stärken, weil wir Gottlob merken, daß es bei den Euren rechter Ernst, und uns damit ein schwerer Stein vom Herzen, nämlich der Argwohn und Mißtreu, genommen, der auch nicht soll (ob Gott will) wieder draufkommen." Nun es hat dazu bei ihm nicht gereicht, aber durchaus bleibt er doch der, dem mehr als allen anliegt, daß die wirklich Gottesfürchtigen zusammenkommen und beisammen bleiben. In me si fuerit mora et impedimentum, non faveat mihi Deus meus: adeo cupio ante finem hujus vitae meae redditam pacem ecclesiae.

Aus Veranlassung der herauszugebenden Trostbriefe Luthers lese ich viel in seinen Schriften. Es ist etwas Köstliches um die Einfalt, die sich auf die gewöhnlichsten Bibelsprüche wirft und an ihnen saugt und immer neue Labung findet.

Calw, 28. Mai 1888.

Was du von den Lutheranern sagst, hat ja sein Wahres, ist aber auch nur die eine Seite. Dem S. hängen die Brüder in E. herzlich an,

gewiß nicht wegen seiner Stärke im Konfessionalismus; er muß etwas haben das die Herzen gewinnt. Dann las ich neulich, die Missourier seien doch zu was Rechtem nütze, es gebe dort Gemeinden, die zu $^9/_{10}$ aus früheren Katholiken bestehen. Wenn nun Ultralutheranismus so anziehend auf Römer wirken kann, scheint er mir an gewissen Orten eine providentielle Aufgabe zu haben. . . .

So ist es nun eben: von der römischen Kirche haben's auch die Protestanten geerbt, daß jeder sein Zion für das einzig richtige hält, und man versucht Unmögliches, wenn man am Ganzen, wie sich's gestaltet hat, rütteln will. Genug wenn man lernt, in nächster Nähe mild zu wirken und sich nicht zu sehr aufzuhalten über die Borniertheiten der Mitarbeiter, die dem gleichen Herrn dienen, aber leicht die Mitknechte verachten.

Calw, 3. September 1888.

Eure Verhandlungen haben mich sehr interessiert. Mir steht fest, daß, was unser Herr wissen mußte und wollte, er auch erfuhr. Wie völlig er aber in den 33 Jahren sich auf das Nötige beschränkte, werden wir uns kaum vorstellen können, weil wir in alles Mögliche hineinpfuschen und darum von solcher Selbstkonzentration keinen Hochschein haben. Also, daß er den Judas durchschaute wie die anderen elf (zur Zeit der Auswahl), glaube ich. Aber daß er ihn seinen Verräter nennen konnte, kam doch erst später zum Vorschein. Das war eine Aufgabe, die ihm der Vater erst später stellte, in diese Tiefe hinabzusteigen und den Teufel in Judas zu sehen. Wer kann sich vermessen, den Hergang im einzelnen zu verfolgen? Der Teufel fährt nicht im Nu in eine Menschenseele; da geht ein langer, immer widerstandsloserer Kampf vorher — und welch eine Kette von Fürbitten auf der Seite Jesu!

Daß „Sterne vom Himmel fallen" hat mir noch nie Bedenken gemacht. Gibt es nicht Fixsterne, die plötzlich verlöschen? Eher kann einen die Frage verieren, wie des Herrn Vorstellung von den Bestandteilen des Alten Testaments sich zu der unseren verhalte? Daß er keinen Grund hatte, dem Verfasser des Pentateuch nachzuspüren, wenn alle Mose dafür hielten, glaubst Du doch wohl auch. Daß er mir's nicht übel nimmt, wenn ich den Mose nicht für den Schreiber des ganzen Buchs ansehe, daran zweifle ich nicht. Ach! er hat mir ganz andere Dinge ins Gewissen zu schieben! Aber das bleibt doch für mich ein Gebot der Pietät: weil ich sein Nachfolger bin, will ich's lieber auch sein in den Einzelheiten der Anschauung von der h. Schrift, als für ein vernünftiges Kind der Neuzeit gelten. Den Elia, Jona, Mose werde ich ja einmal über das Einzelne fragen können. Bis dahin suche ich mich des Wissenwollens auch etwas zu enthalten.

Calw, 30. März 1890.

Wir leben noch alle unter dem tiefen Eindruck, den Bismarcks Rücktritt hervorgebracht hat. Ob der gute Kaiser sich nicht doch verrechnet in dem, was er zu gewinnen glaubt? Wer kann's sagen? Ich hätte für Recht gehalten, daß er sein Möglichstes täte, den großen Mann, der als Ratgeber manchmal beengend sein mag, beizubehalten, bis Gott selbst einen Wechsel anordnete. Irgendwie meine ich, das „Niemals!" des Großvaters hätte für ihn eine stärkere Macht sein sollen. Immerhin ist man froh dran, daß der liebe Herr im Himmel nicht auch geschwind abdankt, sondern fortfährt zu herrschen mitten unter den Feinden. Er wird uns nichts Arges geschehen lassen!

Calw, 4. Februar 1891.

Mit dem lieben X. gab's noch einen kleinen Disput. Es fragte sich, ob wir einander auch kennen, wenn wir hinüberkommen. Dagegen hob er die unendlichen Wandlungen hervor, die unserer warten. Ich aber blieb bei der anthropomorphischen Fassung von Gottes Bild oder Gestalt und betonte die Wichtigkeit des human face divine (der Gottesebenbildlichkeit). Nun wir stammeln von diesen Dingen, aber das elendeste Kind ist ein Typus, der seinesgleichen nicht hat. Die Liebe höret nimmer auf. Vater- und Mutterliebe zieht zum Kind. X, die auch hier ist, wußte, daß unser Vater sie erkennen und liebkosen werde.... Ich weiß, daß mich's zu meinen Kindern ziehen wird. Unser Geschäft aber wird sein, dem andern Adam nach im lebendigmachenden Geist zu wirken. Es ist ein Dienst der Liebe, aber zugleich ein Königs- und Priesteramt. 1 Kor. 15, 45 tut mir immer leid, daß da nicht klar übersetzt ist: „zum Geist, der lebendig macht," es gehört zum Wesen des Geistes (Joh. 6, 63), daß er lebendig macht, und als Organe dieses Geistes werden wir uns begegnen und beleben. Dieses fängt aber schon hier an, wenn wir keine ungläubigen Langweiler werden..... Gott gehe allen Irrenden nach und bringe sie auf die Wege, da man Ruhe findet für die Seele.

Calw, 5. Oktober 1891.

Ich sende Dir Geß' Werk: „Die Inspiration der Helden der Bibel" 2c. Frau Prof. G. bangt, welchen Eindruck das Buch auf die Gläubigen machen werde, er war aber darüber ganz ruhig: „Ich kann nicht wider die Wahrheit". Godet schrieb ihm noch: Das Positive werde wohl aus dem Negativen heraus nur um so heller leuchten. Und so ist's. Alles wird bis ins Einzelne betrachtet, dabei lernt man viel durch Zusammenhalten der verschiedenen Stellen. Ich glaube, die Feinde werden böse sein über die scharfe Art, womit er sie ablaufen läßt, aber vielen kann dieser Schriftbeweis doch auch tief ans Herz dringen. Wenn nur die Studenten recht

zugriffen! Aber die Professoren werden es kaum recht empfehlen, dieses Buch, darin die Schulmeister und Zunftgenossen so manche Püffe bekommen.

Calw, 9. Oktober 1891.

Am gleichen Tage, da Ihr Brief anlangte, kam auch das ersehnte Buch meines l. Freundes Geß, und da beeilte ich mich denn, es durchzulesen. Verschlang es ordentlich, obgleich es nicht zu den leichtlesbaren gehört. Gesamteindruck: ein Geschenk wie zum Abschied, jedem Denkenden die Bibel werter zu machen. Gewiß fehlt es nicht an angreifbaren Aufstellungen, aber keiner wird sagen können, daß irgend eine Schrift gleichgültig behandelt, geschweige angefeindet sei. Die Gläubigen finden gewiß, daß sich die Aussage, die Schrift triefe von Inspiration, im Fortschritt der Untersuchung mehr und mehr bewährt. Und kaum wird es einen geben, der sich nicht gestehen müßte, er sei durch Geß auf geistlichen Gehalt von Schriftstellen aufmerksam gemacht worden, an denen er früher etwas leichtsinnig vorübergestreift habe. Feinde werden freilich die Hiebe fühlen, die da und dort auf die Zunft, die Schulmeister ꝛc. fallen; ich hatte meine Freude daran. Wenn nur auch die Studentenwelt dahin zu locken wäre, wo sich eine Fülle von Belehrung schöpfen ließe, ohne daß mit einem Schein von Gelehrsamkeit geprangt wäre. Das war nun einmal seine Art, ohne viel Umstände der Sache selbst auf den Leib zu rücken und sich in sie zu versenken. Damit zieht er den für sie Interessierten sich nach, lockt aber Fernerstehende nicht sehr an; recht verstanden und gewürdigt wird er erst beim Wiederlesen. Nun hat er seine Seele befreit und das Vermächtnis versiegelt. Hoffentlich stehen auch Jünger auf, die es den Lernenden richtig verdünnt und versüßt eingeben. Was Godet ahnte, ist ja eingetroffen, wir haben nicht zu fürchten, daß Geß sich über irgend etwas nachträglich Vorwürfe machte.

Mission.

Satur (Tinneweli), 19. August 1836.

Am 17. Morgens kam ich in Madura an, der heiligsten Stadt in Südindien. Ich ließ mich in das einfache Haus der amerikanischen Missionare führen, an welche mich Groves empfohlen hatte.

Missionar Todd schilderte mir die schwarze Seite der Tamulen und ihrer Bekehrung: ihre Schwäche, ihre Geldsucht, das Zusammenkleben der Familien, ihre Lügenhaftigkeit, Undankbarkeit, Heuchelei 2c. Statt froh zu werden, daß hier das Evangelium einem armen Volk gepredigt wird, wollte mir fast der Mut entsinken. Ein Missionar muß tief hinunter, wenn er diesen Heiden als Bruder predigen will, zwar freilich nicht tiefer als Christus ging, aber doch tiefer als er sich's je einbildete. Ich lerne nun etwas mehr, mich über die Geduld Gottes und über den Abgrund der Sünde und Abgötterei verwundern: ich stehe wie ein Kind davor, weiß nichts zu sagen und zu tun, aber ich freue mich mehr und mehr, auf Christum den Gekreuzigten beschränkt, d. h. erweitert zu werden, alte Vorurteile und falsche voreilige Schlüsse fallen zu lassen und von ihm zu lernen, was ich in den 24 Stunden jedes Tages zu tun habe. Wie einen nur die Dienstboten prüfen! Engländer vergleichen sie mit den Moskitos: man hat sie in Schwärmen um sich, auch sind sie nicht direkt feindlich, wo sie aber flink genug ein Äderlein anbohren können, da ist's getan. Auch mein armer Knabe ist ihresgleichen: er fragt etwas nach Christo, glaubt nur Einen Gott, wenn er aber einen Heller oder Pfennig von mir abziehen kann, so tut er's: ist auch nicht im mindesten beschämt, wenn ich's merke. Also — so bin ich, so sind wir alle.

Todd führte mich durch einen Teil der ungeheuren Pagode, die hier steht. Ihr könnet euch keinen Begriff von den gewaltigen Granitblöcken machen, die hier sind zusammengeschleppt worden; da sind Herbergen für einige tausend Pilgrime, ein langer Bazar, Hallen für die Prozessions-Elefanten, und um die Götzenbilder brannten einige hundert Lampen mit dem klaren Licht des Kokosnuß-Öls. Dort wirft sich ein Kind, dort ein altes Weib auf den Boden: es ist ein Grabstein und ein heiliges Bein darin. Von allen Seiten Abbildungen des Menschen, wie

er ist, seiner glänzenden und seiner schandbaren Schwachheit, zu Roß, im Kampf, in Meditation, in Lust — und alles das heißt Gottheit und heilig! In diesen Gängen geht der Tamule, der kriechende Diener, noch einmal so stolz einher! Als ich einen gefärbten Götzen etwas ins Auge faßte, wurden die Umstehenden unruhig, die Kinder begannen zu murren, die Alten agieren heftig, man hört: geh! geh! So gingen wir denn hinweg über die Wasserleitungen, die das Gebäude umgeben und durchstechen. Ich gedachte an das Wort der Jünger Mark. 13, 1. Die darauf folgende Weissagung Jesu muß auch für diesen Tempel gelten. Aber erst wenn man es gesehen hat und merkt, wie das ganze Leben der Heiden, Erwerb, Sprache, Kunst und Sitten, mit diesen Gebäuden und dem, was sie vorstellen, durchflochten sind, fühlt man etwas von der Macht des Satans und seinem Königtum. Es ist nicht auszusprechen, wie man sich beengt und beengter fühlt, je näher es dem Allerheiligsten des Tempels zugeht, wie alles so viel bestimmter, so ewig als menschenmöglich aussieht; und man fühlt noch im Herzen ein Etwas arbeiten, das der Herr den Israeliten so streng untersagt hat — Neugierde, Geheimsucherei, Vorspiegelungen von nie geahnter Lust und Erkenntnis. So kam der Teufel zu Eva und Adam. So fiel Dina, so fiel Israel und Juda. Die deutschen Künstler und Philosophen wollen keinem Stück Kunst oder Natur etwas geschehen lassen, und wenn es noch so ungöttlich wäre; ich glaube, der Teufel hat auf diese Weise Gelegenheit gefunden, die griechische Abgötterei wieder aufleben zu lassen. Mir scheint, wir vergessen größtenteils Gott zu danken, daß wir in Europa alle diese Sachen nicht zu sehen bekommen, unser Herz ist gewiß so lüstern und so verführbar zur Abgötterei, ich meine zum gröbsten Götzendienst, als das dieser armen Heiden. Am Anfang, glaube ich, war es auch ein geistvolles System; die mannigfaltigen Wirkungen Gottes wurden in der Kreatur verfolgt, und dann, statt Gott die Ehre zu geben, erfreute man sich an den lügenhaften Phantasien und Philosophemen über Weltseele und gottatmende Kreaturen; „da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden". Philosophie scheint der Anfang der Abgötterei zu sein. Was das Ende ist, sagt Paulus gleich darauf, und ich sehe es hier mit Augen. Das Völkchen ist schwach, ärmlich, dahingegeben in Sünde und Tod, und seine geistigen Fähigkeiten, jedenfalls in den Erwachsenen, tief gesunken; die Sprache ursprünglich schön und aller Ausbildung fähig, nun so abgestumpft und degradiert, daß man für bessere Gedanken eigentlich eine neue Sprache schaffen muß. So hat sie Gott dahingegeben, und so hat er sie uns jetzt zum Spiegel gesetzt, daß wir unser eignes Herz damit vergleichen und Ja sagen zu den Beschreibungen, die sein Wort davon gibt.

Tschittur, 13. August 1837.

Parnell hat, ehe er sich wieder heimwärts einschiffte, ein kleines Büchlein in Druck gegeben, geschrieben mit vieler Offenheit und nach den Forderungen seines Gewissens, aber doch größtenteils unbrauchbar für mich und die Brüder. Es soll zeigen, daß unter den Mitteln, die man für Missionswerk braucht, das stärkste und überzeugendste ausgelassen bleibe, nämlich der aktuelle Ruf Gottes, bekräftigt durch Wunderkraft. Ich stimme mit ihm überein, daß man zuviel von Gelehrsamkeit, Druckerpressen 2c. erwartet, glaube auch, daß man um Herstellung der ersten Jugendkraft für Christi Kirche beten soll, aber bin ganz und gar niedergedrückt, wenn ich mir ohne Wunder das Missionswerk müßte völlig unfruchtbar denken. Haben denn Wunder je Herzen bekehrt? Wenn ich auch mit einem Wink Himmel und Erde verwandeln oder vernichten könnte, wäre ich dadurch einen Schritt näher der großen Aufgabe gerückt, stolze Herzen unter Jesu Kreuz zu bringen? Ich glaube, das Werkchen kann nur lähmend, nicht auffrischend wirken. Gottes Wort ist doch wohl das Werkzeug, dem die größten, wunderbarsten Verheißungen gegeben sind: mein Wort soll nicht leer zurückkommen — es ist ein Hammer, ein Feuer, ein Schwert. Und jedenfalls wird der Herr denen am liebsten neue Pfunde geben, welche die erst erteilten nicht vergraben, sondern damit treulich gewuchert haben. Die Heiden sind doch arm genug, um von einer Verkündigung von Christi Reich angezogen zu werden.

Tschittur, 3. Februar 1838.

Am 8. Januar unternahm ich eine Predigtreise nach Goriattum (Kudiam). Am ersten Abend kam ich in Vendamur an, ging 9. morgens sehr früh nach Pardarami, meinem Begleiter die Sternbilder zeigend, so weit ich sie selbst kenne. Die Leute sprechen hier, obgleich meist Telugu, doch Tamil, brauchen aber die Sprache als Vorwand, um mich nicht zu Wort kommen zu lassen. Hörte auch hier das gewöhnliche Sprichwort: „Wie willst du durchs Leben kommen ohne Lüge.“ Als ich bei meinem Umgang im Dorf an eine mohammedanische Schule kam, sprang ein mutiger Knabe heraus und zeigte mir eine Nürnberger Sonnenuhr, von der Art, wie sie uns Knaben einst an Markttagen so viel Freude machten. Er wollte den Gebrauch derselben kennen, und ich zeigte es ihm, schrieb ihm auch hindustanische Zahlen neben die deutschen. Die Leute waren verwundert über den Nutzen des Magnets. Ich wollte, ich hätte ihnen auch die Seelenuhr so zurecht stellen können. Aber die brauchen einen andern Magnet. In einem andern Teil des Dorfes hatten einige Teufelstänzer ihren Gott aufgestellt, trommelten, tanzten, sprangen und sangen vor ihm. Auch hier bekam ich kein Gehör. Ehe ich aber das Dorf verließ, hörte Gott mein Gebet und führte einen Mann aus seinem Haus heraus,

der ohne die Furcht der andern Traktate annahm und mit Verwunderung der Erklärung über ihren Inhalt zuhörte. Abends gings über einen Gebirgspaß nach Kallabadi. Die Büffel, welche meinen Karren zogen, hatten harte Arbeit auf den zerrissenen Steinwegen. Das Dorf hat einen Banianenwald zur Seite, voll kleiner Affen. Es war bereits Nacht, als wir anlangten, doch ließen sich einige Leute zusammenrufen, welche Traktate annahmen. Die Ankündigung von Gottes Liebe war einem so neu, daß er laut auflachen mußte. Ein anderer versprach das Schriftchen aufmerksam lesen zu wollen. In meine Kleider gewickelt schlief ich auf dem Boden und träumte, ich sitze an meines lieben Vaters Tisch und frage ihn, warum er mir in zwei Jahren nur zwei Briefe nach Indien geschrieben habe. Auch Josenhans saß am Tisch. Nun wohl, wir sind ja nicht für ewig auf Fremdlingschaft verwiesen. Als ich aufwachte, war der Mond schon nahe am Horizont, so brach ich auf nach Goriattum, wo ich Mittwoch 10. Januar anlangte. Unterwegs lernte ich der engen Schuhe wegen barfuß gehen. Im Ort fand ich eine gute Aufnahme, einer lud mich ein, auf einen seiner Körbe zu sitzen, in welchem er Korn ꝛc. verkauft, und schnell sammelte sich ein großer Haufen um mich her. Es fielen viele höfliche Bemerkungen, auch Klagen, daß die Christen Ochsenfleisch essen. Ich erzählte Gottes Bund mit Noah, ging dann darauf über zu zeigen, worin Sünde eigentlich bestehe. Als ich aus ihren Schastras (heilige Bücher) zeigte, daß der Gott, dem sie zugeschrieben werden (Brahma), in einem Zwist selbst eine Lüge gesprochen habe, stimmten die meisten damit überein, daß einer Person, welche einmal gelogen habe, auch in andern Dingen nicht zu trauen sei. Nun erzähle ich von unserm Gott. Einer der Männer schien zu verstehen, was ich von Erbsünde, ihrem Wachstum und Früchten sprach. Ich erklärte das Gleichnis vom Säemann. Alle meine Traktate wurden abgenommen. Nachmittags kamen gegen zehn Personen zu mir, um weiteres zu hören.

Ich zeigte ihnen, wie Götzendienst entstehe: durch Dichtungen, welche Gottes und der Geschöpfe gefallene Natur (Lügen, Hassen, Fleischeslust) ineinander mischen, um sich nicht mehr der ungeheuren Kluft, welche die Sünde verursacht hat, schämen zu müssen. Während ich manches aus dem Lukas-Evangelium vorlas vom Königreich der Himmel, das auf die Erde herabgekommen ist, hörten einige aufmerksam zu, andere liefen im Zimmer herum, besahen meinen (Tübinger) Reisesack ꝛc. Abends ging ich wieder in die Bazar (Markt-)straße, die Leute drängten sich so um mich, daß ich vor Staub und Hitze kaum mehr sprechen konnte. Sie sind alle sehr neugierig, rechtfertigen den Götzendienst mit der Unterstützung, welche die englische Regierung demselben verleiht (ich bekannte, daß ich mich solcher Verunehrung des Christennamens tief schäme), und

mit den heidnischen Eiden, welche die englischen Richter von ihnen abnehmen. Sie fragten, welche die höchste Kaste sei. Ich sagte, es gebe nur zwei Adams, irdische und himmlische. Über Leben und Tod, Unterwelt, Auferstehung wollten sie viel hören; auch die Muhamedaner scheinen hier viel gelassener und mehr hinduartig als in andern Orten. Ich höre, sie seien überall demütiger, wo keine Europäer sind.

(16. März). Am 7. März war ich wieder in Goriattum. Dies ist der interessanteste Ort, von dem ich weiß. Ich denke manchmal, ob das nicht eine feine Station abgeben würde. Eine Menge Dörfer sind in der Nähe und das ganze Tal bis Welur (10 Stunden) von keiner Mission besetzt. In Kallabadi hatte ich wieder wie das letztemal wirkliche Hörer. Was ich von der großen Geschichte der Menschheit und Gott im Fleische sagte, verstanden sie besser als es sonst geschieht, und ich predigte mich fast heiser mit ihnen. Einer der Männer schien die Erbärmlichkeit ihrer Götter verglichen mit Jesus tief zu fühlen: „Ach, was ist das, daß Gott um unseretwillen sollte sich so viel Mühe geben, und obgleich keiner es ihm dankt, für uns alle sterben! Unsere Götter sitzen in Ruhe, leben froh und herrlich, kümmern sich aber nichts um uns. Wir gehen zum Tempel, aber da ist keine Antwort, keine Liebe." .... So nach und nach werden sie noch lernen und verstehen, was Gottes Liebe ist.

Tschittur, 30. April 1838.

Ein Ausflug, den ich in ein nach einer eigenen Schule verlangendes Dorf machte, brachte mir ein Fieber. Es ist dies eine Jahreszeit, in welcher die Sonnenstrahlen am unerträglichsten fallen. Es waren interessante Leutchen in diesem Dorf Patnam, aber mehrere Gründe hinderten mich bisher, die Schule einzurichten. — Vom 9.—13. April machte ich Besuche in Welur, fand Missionar Kohl auf der Krankenliste und fühlte mich selbst auch den ganzen Monat unwohl. Ich sah in Welur eine sehr interessante katholische Schule, die sich unter Kohls Aufsicht gestellt hat. Die Knaben wissen zwar nichts als römische Legenden, nichts von Jesus oder der Schrift, aber alle hörten und merkten sich wohl, was ich ihnen von Jesus sagte. Kohl ist ein Beispiel eines einsamen Missionars, unwirksam gemacht durch Komitekorrespondenzen, englische Arbeit und sich selbst Überlassensein. Am 4. April um Mitternacht wurde ich daselbst an ein jammervolles Totenbett gerufen. Ein Leutnant B. war plötzlich an den Folgen von Branntweintrinken, geistiger Verirrung oder Gift (?) durch Schlag gestorben. Die Erzählungen der Bedienten von seinem Auf- und Abwandeln, Namenrufen, sich Umherwälzen, Konvulsionen, waren schauderhaft. Bemühungen, ihn ins Leben zurückzurufen, vergeblich. Herz und Brust und Magengrube anfangs noch fürchterlich entflammt, aber auf Füßen, Augen, Nase stand der Tod geschrieben. Die

umstehenden Offiziere waren tief ergriffen. Ich hatte Gelegenheit, in wenig Worten Zeugnis abzulegen, wozu auch die Leidenswoche einlud. Der Herr wolle dies Warnungsbeispiel für die dortige leichtsinnige Welt nicht vergeblich sein lassen! — Die Schlaflosigkeit brachte das Fieber zurück, doch konnte ich am Karfreitag nach Tschittur zurückkehren und dort predigen. An Ostern (15. April) redete ich über das Unverständnis der Jünger, die aus dem Alten Testament nicht den Schluß zu ziehen wagten: Jesus, ob er auch stürbe, müsse doch dem Tod irgendwie entgehen. Ich begann mit Abel und nahm alle Typen durch von der großen Schriftlehre: Leben aus dem Tod, Herrlichkeit durch Leiden, zeigte, daß erst Glauben *daran* Glauben ist. Hatte in den folgenden Wochen manche Gelegenheit, mich selbst zu examinieren, ob ich in diesem Glauben stehe, und fürchte, daß, obwohl ich am Sonntag oft den Mund voll nehme, ich in den eigentlichen *Werk*tagen gar leicht erfunden werde. Der Herr wird mich aber vielleicht — nein *gewiß* noch so in seine Wunderwege hineinlocken, daß mein Glaube auch anderer Glauben zu stärken stark genug werde.

Am Nachmittag des Osterfestes vermählte ich Wedamuttu mit Isabella, dem ältesten der Schulmädchen, die schon lang über die Schule hinausgewachsen war. Beide lieben sich, ich halte auch beide für wirkliche Christen ‚alles zusammengenommen', wie sich die nachsichtigen Tamiler gern ausdrücken. Hier sind frühe Heiraten ein notwendiges Übel, der entsetzlichen Sittenlosigkeit des ganzen Landes wegen. Es ist die erste von uns hier veranstaltete Heirat und regt daher viele auf. Bei uns war es das Wunder, eine Braut ohne Ohren- u. a. kostbare Gehänge zu sehen, zur großen Betrübnis aller andern Weiber. Auch wurden keine Blumen gestreut, welch ein Fehler! Sie sind aber beide glücklich, und Wedamuttu läßt sich, obgleich nun Paria geworden, keine Betrübnis anspüren. Rückkehr nach Tinneweli würde ihm seiner Verwandten wegen vielleicht unmöglich werden. Viele derselben sind noch Heiden und bitterlich aufgebracht über diesen der Familie angetanen Schimpf.

In Groves' Abwesenheit wurde ich gegen meinen Willen bewogen, den englischen Gottesdienst zu versehen, und der Herr hat wenigstens mich selbst nicht ungesegnet gelassen.

Heute (Montag, 30. April — ein Jahr seit ich in Tschittur anlangte) hatten wir ein Kind von Frau Lascelles' Schullehrerin Ruth zu begraben. Ich ging sie zu trösten und mit ihr zu beten und konnte mich nur herzlich freuen über ihre christliche Hoffnung unter allem Schmerz. Es ist der Mühe wert, das Evangelium vom auferstandenen Jesus zu bezeugen, besonders unter den täglichen Schmerzen des täglichen Sterbens. Am 1. Mai eröffneten wir eine Kostschule für Knaben, besonders Waisen,

und bereits habe ich davon acht unter meiner Aufsicht. Aber auch Sorgen mehren sich dadurch, wenn man's an der täglichen Erneuerung und Sorgenübertragung auf Jesus fehlen läßt. Sorgen sind's, die mir meine besten Stunden verderben.

Tschittur, 27. Juni 1838.

Euren Erwartungen, daß ich heimkehren werde, stelle ich nun entgegen: Der Arbeiter sind wenige, wirklich sehr wenige! „Aber können denn nicht auch andere gehen?" Ja, wenn sie Beruf haben. „Hast Du den?" Der Herr hat mich im Erlernen der Sprachen augenscheinlich gesegnet, mich auch, ich glaube es wenigstens, zu einem Segen für andere werden lassen, meine tiefliegenden, auch im Stolz begründeten Befürchtungen, als ob ich wohl nicht zum Missionslehrer tauge, widerlegt — und warum nun heimgehen? Warum einen andern an meine Stelle senden? Etwa der Verwandtenliebe wegen? Das sei ferne, ihr selbst werdet das nicht wünschen. Des Staatsdienstes halber aber wünschte ich, daß Du, lieber Vater, zuerst privatim über die Sache anfragest, dann für mich handelst. Soll ich das von der Regierung für mich Bezahlte zurückgeben, so ist zu bedenken, daß es weniger ist, als eine Heimreise und Aussendung eines andern Missionars kosten würde. Wegen eines kurzen Wiedersehens aber sollte man mit Hin- und Herreisen nicht unnötig Zeit und Mut verschwenden. Betrübet euch nicht darüber, glaubet nur, fürchtet auch nicht unreine Absichten darin — es kommt mich ja schwer genug an. Aber wir wollen mit weiterem Hin- und Herreden uns den Lohn nicht verbittern, den der Herr für freiwillige Opfer bereitet hat. Ich will freiwillig — halb freiwillig wäre schon etwas wahrer — daran gehen. Gebet auch ihr mich freiwillig dahin; für den Rest segne uns der Herr die Einheit der Liebe und auch der Korrespondenz: und wenn er's haben will, möchte er mich vielleicht einmal als Invaliden in eure Hände zurückleihen.

Wie mich das kurze Wort über S. L. erquickt, kann ich kaum sagen. So kennt er also das schöpferische, wesentliche Wort, den Urgrund der Kreaturen, das Licht unseres Lebens, den Hammer, der die Welt in uns zu Staub zerschlägt! O, welch eine Freude! Ja, eine herrliche Jugend wird dem Herrn noch geboren, kleine Sonnen, wie Tau aus der Morgenröte. Wandeln wir denn als Lichter in diesem finsteren, ehebrecherischen Geschlecht!

Mangalur, 18. November 1838.

Meine Aufnahme in die Baseler Mission hat eine Schwierigkeit: ich werde dem Komite als Dissenter verdächtig sein. Ich denke, sie mögen mich jetzt für (von Groves) enttäuscht ansehen, und dann mag's ihnen als Wagnis erscheinen, mich als Verheirateten aufzunehmen. Möglings

Darstellung, als ob damit zwei Missionare gewonnen seien, wird nicht haften. Das Komite wird hierin sehr bedenklich sein, und ich kann nicht verlangen, daß es mein Wort unbesehen glauben soll, wenn ich sage, es werde an meiner Frau einen bedeutenden Gewinn haben. Aber der Herr kann durch Lenkung der Herzen uns womöglich einen baldigen und gelinden — wenn's sein soll auch einen gedrückten und geschmiegten Eintritt ins Basler Missionsfeld gewähren. Ist aber das letzte nicht der Fall, so würde ich allerdings (durch Eintritt in eine englische Mission) mehr Engländer als mir lieb wäre.

Der „Missionsberuf", das fühle ich wohl, sollte immer noch deutlicher in meinem freien Willen reflektiert sein. Die Berufung selbst aber ist mir deutlich genug, dem Herrn sei Dank. So wird er auch den Beruf zu befriedigen wissen, in welcher Art, Form und Land es sein kann. Von meiner Frau aber sage ich mit Überzeugung, daß sie den Beruf (als Gottes Dienerin auf irgend einer Station) noch viel einfacher und kernhafter beisammen hat als ich. Ich habe Gott herzlich zu danken für seine Führung.

Mangular, 15. März 1839.

Möglings Vater schreibt seinem Sohn, daß er sehr unwillig über mich sei, daß ich nicht nach Württemberg zurückkehrte, da ich hätte wissen müssen, daß mich mein Vater zurückberufen werde. Du, lieber Vater, schreibst zärter, doch hat dich's betrübt, daß ich zu den Baslern übertrat, ohne zuerst bei dir angefragt zu haben. Die monatlichen Schilderungen meiner Lage haben dich mit meinen Wünschen vertraut machen müssen, und ein Brief von Dir, in welchem Du mich geradezu zurückberufst, ist mir nicht zugekommen, sonst wäre ich allerdings zurückgekehrt. Ich habe, das kann ich wohl sagen, noch keinen in Indien gesehen, dem der Gedanke einer Trennung von den Seinigen so unerträglich gewesen wäre als mir. Glaubet mir's darum, daß ich den Vaternamen für keine Form halte. Als ich von Stuttgart abfuhr und in einer Nacht voll stiller Tränen tiefer und tiefer in die Gewißheit eingetaucht wurde, daß ich nicht nach meinem Wünschen zurückkehren werde, sondern mich jetzt einem Räderwerk überlassen habe, das nach andern und fürs Fleisch durchschneidenden Berechnungen abläuft, da war mir der eine Gedanke fast unerträglich, daß ich so viele fortgesetzte Lieblosigkeiten von 1814 bis 1835 jetzt nicht mehr solle gutmachen können. Der Herr war mir damals und ist mir noch überschwenglicher Trost; auch durfte ich nun um so mehr dem Gebet mich widmen, daß der Wunsch, Lieblosigkeiten gut zu machen, die nach des Heilands Maß einem Elternmord (wie unter den Heiden) gleich kommen, jetzt doppelt und dreifach auf die zurückgebliebenen Brüder kommen und so dein Gebein dadurch aufs neue

erfrischt, dein Alter herrlich und fröhlich werden möge! Ich höre auch und weiß etwas von einem Tage, wo alles Heimliche soll offenbar werden; da hoffe ich und traue es dem Offenbarer alles Fleisches zu, daß er Dir auch mit einem Restchen noch unaufgedeckter, aber lebendiger und samenhaltiger Kindesliebe von mir aufwarten wird und daß Dich der Anblick freuen wird, weil Du siehst, wie's alles aus Jesu Liebe gewachsen ist. Darum also wird und kann der Vater nicht vergessen werden, und Mutter, Bruder, Großmutter, Onkel, Tanten mit allen den weiteren Verzweigungen der Natur- und Geistesverwandtschaft machen Vaterland zu einem so inhaltsschweren Wort, daß es gewiß immer als Gewicht an der Uhr bleibt.

Talatscheri, 19. September 1839.

(An Missionsinspektor Hoffmann.) Ich danke dem Herrn, der durch Ihre Berufung uns ein Haupt gegeben hat, wie wir junge Arbeiter es brauchen können. „Jung" mag anmaßend erscheinen, indem so manche ältere Arbeiter da sind, als gerade ich bin — doch in der Arbeit sind wir allesamt noch jung. Die Benennung „Haupt" werden Sie ablehnen wollen, da wir allesamt nur Eines haben; indessen sind wir dem Herrn zum Dank verpflichtet, wenn er das Ihnen verliehene Maß des Lichtes, Ernstes und Amtsalters in unsere Kanäle überfließen läßt.

Vielleicht ist dies der erste Brief, der aus unserem Kreis direkt an Sie ergeht, Sie privatim bei uns willkommen zu heißen; doch habe ich auch ein besonderes Recht gehabt, Ihnen zuerst zu schreiben — ich kann ja gleich mit Danken anfangen. In der Tat kommen Sie mir fast mehr als irgend einem andern willkommen, da ich der erste Arbeiter bin, den Sie in die Missionsfamilie aufgenommen haben . . . .

Ihr Eintritt fällt in eine so wichtige Zeit für unsere gesamte Mission, daß ich mir ein Herz fasse, meine Gedanken an Sie durch keinen Kanzleistil zu verdecken . . . . Eine Bitte: Können Sie nicht zum Einstand bei uns einen Besuch machen? In einer Zeit, wo die Arbeiter unserer Gesellschaft über viele Länder verbreitet waren, hätte der Wunsch kaum laut werden können, dazu kannte auch der sel. Blumhardt die früheren Arbeiter und ihr Werk vom Anfang an . . . . jetzt aber, da wir anfangen, eine „indische Kolonie" zu bilden, fühlen wir einen rechten Drang, den Herrn um eine innigere und wirksamere Verbindung mit der Heimatkirche zu erbitten. Es geschieht uns Anfängern schwer, alles richtig nach Haus zu berichten, und Ihnen zu Hause mag es schwierig sein, alles recht zu lesen. Wir können uns kaum mehr vorstellen, wie wir zu Hause über die Heidenwelt und die Arbeit dachten; wir waren in Schranken gehalten — hier aber werden wir verwirrt

durch den neuen weiten Kreis. Da sollten wir in gewissem Sinne Avatarams werden, wörtlich (con) desciones. Aber wir wissen nicht, es recht anzugreifen, unser Jacket und Sprache verraten uns. Die Kluft zwischen uns und den Leuten läßt sich durch Munschi-Unterredungen, Geldverhandlungen, Dieneranstellungen usw. wohl etwas überstreichen, wird aber bei unserer Lahmheit, jungem Zufahren nicht gründlich beseitigt, kaum recht erkannt. Wir predigen mit Worten, die den Leuten mehr oder weniger barbarisch lauten, mit Werken, die für sie kein leserlicher Brief sind. Es darf mancher Fehler an uns untersucht und bloßgestellt werden. Hiezu brauchen wir den Besuch eines Ältesten, der uns kennen lerne und vergleiche mit der Kirche, die uns gesandt und trägt. Auch das Verhältnis unter uns selbst will sich nicht recht machen; unsere Liebe treibt viele Furcht nicht aus; manches, das der Geist durch den einen sagen oder geben wollte, wird nicht mitgeteilt, anderes wird ohne Geist aufgedrungen.

Wie erwünscht wäre es nun, Sie nur auch für etliche Monate unter uns zu haben. Sie würden hier so nützlich sein als zu Haus, und nachher hätte dies ganze Werk einen bleibenden Nutzen, dadurch, daß alles offen da läge, ohne poetische, erbauliche und andere Phrasen.

Ich zähle einige Punkte auf, die durchsprochen, beherzigt und entschieden werden könnten. Der erste und wichtigste wäre, gründliche Vereinigung mit unserer Kirche zu Haus und dem Komite und untereinander. Ferner sind Wege zu zeigen, wie etwaige unvereinbare Arbeiter und Geister unschädlich, d. h. entfernt werden könnten. Es sind die Vorteile und Nachteile jeder Provinz und Station einzusehen. Hieran schlösse sich Sammlung von Materialien für Entscheidung künftig neu zu errichtender Stationen. Das Rechnungswesen läßt sich nicht durch Briefe recht offenbaren. Darf sich unsere Stellung zu den Engländern eng gestalten? sollen wir gentlemen sein für die gentlemen, oder sollen wir uns von ihnen ferner halten, um von den natives nicht mit den englisches Padres verwechselt zu werden? Sollen wir uns in der Erziehung besonders auch der halfcasts (Eurasier) annehmen? Es wäre für Sie wichtig, die verschiedenen Menschenschläge zu sehen und eine rechte Idee hiervon nach Deutschland zu bringen. Wie weit dürfen wir im Land herum Schulen unter unsere Aufsicht stellen? Katechisten sind ein wichtiger Punkt. Man sollte zu Hause einen Begriff bekommen, was die hiesigen Namenchristen sind — kaum mehr als neutralisierte Hindu, die alle Volkstümlichkeit, indische Sprache usw. womöglich abstreifen und die christliche Religion als europäisches, nicht bethlehem-nazarenisches Produkt ansehen.

Christentum hängt darum für sie mit Jacken, mit Allesessen und

Allestrinken recht eng zusammen. Predigen und beten haben sie bald gelernt, aber sie haben keinen Einfluß auf ordentliche Leute, welche rechte Christen werden wollen. — Ansiedelung und Beschäftigung der Eingeborenen ist einer der wichtigsten und schwierigsten Punkte. Ehe sie recht bekehrt sind, möchte ich keinem anraten, aus Kaste usw. herauszutreten; alle in Sold und Dienst zu nehmen, wie sie gerne möchten, ist ein abscheulicher Gedanke. Eine Menge von Leuten wäre bereit, zur Predigt zu kommen, jede Arbeit zu tun, nur sollen wir ihnen Heilande werden, sie wollen dann bis zum Tod bei uns bleiben . . . .

Möge Sie mein Brief überzeugen, daß wir uns noch als im Guß befindliches Metall, nicht als formierte Gefäße ansehen. Indessen tun wir unsere tägliche Aufgabe so gut es geht und lernen über dem Lehren.

Talatscheri, 20. April 1841.

(An Inspektor Hoffmann.) In W.s Briefen ist gezeigt, warum Missionskinder nicht auf dem Missionsfeld können erzogen werden. Ich könnte N.s Beispiel anführen, der in All. über 20 Jahre arbeitete, aber in Verblendung über seine, von 4 nacheinander genommenen Gattinen aufgewachsenen Söhne dahin wandelte und sie zu Missionaren machen wollte. Sie mußten entlassen werden, und der Vater starb aus Gram. Auch Rhenius erlebte keine Freude an seinem Sohn. Die Auflösung der deutschen Mission nach des Vaters Tod fällt ihm teilweise zur Last. Der große Schaden liegt darin, daß das Aug und Herz des Kindes an das Elend der Heidenwelt gewöhnt wird und an Dienern und Altersgenossen Verbündete gewinnt gegen den Ernst der Eltern. Dazu kommt die frühreife Entwicklung. Die Frage beengt mich persönlich jetzt nicht — ich hoffe zu Gott, er werde meinen Kindern den Großvater erhalten, auch sonst Erzieher 2c. geben, wenn nur ich meinem Berufe hier treu bleibe. Anderen Brüdern, welche keine solche Handhabe in der Heimat haben, wird aber das Glauben schwerer werden.

Talatscheri, 22. November 1842.

Die Zerrüttung des ganzen Familien- und Kastenlebens in Indien übersteigt alle Begriffe. Es sind Bande, Ketten. Das ist alles, was davon übrig ist, nicht vergoldet durch irgendwelche Liebe oder Aufopferung. Jeder zieht eben wie er muß, an dem Karren, in den er durch seine Geburt gespannt ist, und alles Hüst und Hott ist darum prädestiniert. Ich merke daher, wie einerseits bei den tiefgesunkenen Griechen die Kirchenväter recht hatten, die Freiheit des Menschen als seinen Beruf, von Gott nahegelegt und bei jeder Anstrengung seiner Unterstützung gewiß, vorzustellen; während andrerseits für stolze Selbstgerechte Augustin und seine Brüder auch recht hatten, von keinem freien

Willen hören zu wollen. Ich nehme mich vor zuviel Augustiniana sehr in acht. „Ja, ich harre, bis Gott mir Gnade gibt — ich bin elend, mein Tun hilft nichts," ist die Sprache aller unsrer faulen Bäuche. Ich predige oft ganz pelagianisch oder arminianisch — sag's aber keinem Theologen! Das Gegengewicht gibt sich von selbst, wenn des Herrn Gnade mich Jesum, den ins Fleisch gekommenen, es mit Geist überziehenden, handgreiflich darstellen läßt. Für mich weiß ich's dann freilich wohl, am Schluß der Arbeit des Tags, der Woche, wie eben alles tot bleibt, wenn nicht des Herrn Geist drein weht, aber den Leutlein werde ich wohl auch ein Ketzer wie Hesekiel und wage zu sagen „machet euch ein neues Herz," Hesek. 18, 31. Wenn sie's nur einmal probierten

Talatscheri, 15. April 1843.

Was brauchen wir Missionare mehr, als Selbstbeschränkung, Erkenntnis, Ergreifen und Festhalten des Nächsten und Notwendigsten. Wie häufig ertappen wir uns auf dem Fehler, daß wir nach dem Ferneren, Mannigfaltigeren die Hände ausstrecken und so köstliche Augenblicke vertändeln. Der Herr sei gepriesen für jede Aufdeckung solcher Versuchungen. Ich fürchte für die Zukunft der Mission, wenn ich bedenke, wie die Zeittendenz es mit sich bringt, daß Jünglinge aufgenommen werden, deren Ausbildung ꝛc. immer weitschichtiger betrieben wird. Was auch die Anforderungen des Publikums sein mögen, das wissen wir jedenfalls, daß die Anforderungen des Herrn an seine Knechte immer strenger werden, je ernster sich die Zeiten gestalten.

Talatscheri, 6. Juni 1843.

(Ans Komite.) . . . . Freilich, wer eine Mission will, muß auch Not damit haben, so ists täglich in unserer Erfahrung: wir haben den Butzen, oft mit, öfters ohne den Nutzen. Was also das Geld betrifft, so denken wir freilich oft mit Verlegenheit an die Zukunft, haben aber Glauben, daß je reiner wir das Werk, in seinen ersten Wurzeln wenigstens, haben, desto eher Segen auf den Finanzen ruhen wird. Von Privatmitteilungen nach Hause, die auch wirkliche oder vermeintliche Mängel des Missionswerks aufdecken, fürchten wir wenig Schaden; was sollen auch Söhne zur Antwort auf geschehene Anfragen über ihre Ansicht anders schreiben als eben ihre Ansicht; eben die Freiheit solcher vertrauten Mitteilungen macht ja das Hauptmerkmal nicht bloß einer protestantischen Kirchensache, sondern jeder ihres (im ganzen) guten Grundes bewußten Anstalt aus. Umgekehrt halte ich für sehr möglich, daß was auf allgemeinen Beifall Anspruch macht und menschlich gesprochen das Interesse aller Parteien rege machen könnte, ohne entsprechende Frucht bleibt, bis es eben auch durch Kreuz und Verkennen und Mißdeuten ist tüchtig geprüft worden. . . .

Talatscheri, 9. Juni 1843.

. . . . Du wirst am besten tun, alles von mir Berichtete für Dich zu behalten. Mögling schrieb seinem Vater einiges, der teilt es Barth mit. Nun wird uns von Basel geantwortet, daß an Halbunterrichtete in Württemberg derlei Urteile zu schreiben der Mission Schaden zufügen heiße, wie gut es auch gemeint sei. Ich verteidigte dergleichen Schreiben in meiner Antwort, weil die Missionssache als göttliche und protestantische Kirchensache allerlei Diskussionen wohl ertragen könne, und Söhne, von ihren Eltern gefragt, nichts tun können als eben ihre Ansicht schreiben. Warum sollen nicht vorsichtige Aussetzungen der Missionssache Nutzen bringen können? Es ist zu bedauern, daß die Missionssache so viel mit schönen Berichten, Predigten, neuen Plänen und dergleichen muß im Andenken der Christen erhalten werden, was zu übertreibenden Darstellungen nur zu leicht Anstoß gibt. Sie ist aber ein Kreuzwerk, und ihre Führung sollte auch dem Tun der Tage kleiner Dinge entsprechen, also meist im stillen Gebet gegenseitiger Stärkung der müden Kniee und lassen Hände bestehen.

Talatscheri, 11. August 1844.

Der konfessionelle Streit berührt uns hier außen zunächst nicht, was wir aber davon hören, ist widerlich. Wir halten gar nichts als die Bibel, und was jeder daraus gelernt hat. Einer predigt im Kirchenrock, andere denken wenigstens, schwarz sei sonntäglich. So mit den Predigten: die eine ist geschrieben, die andre extemporiert, einige nach Schema, andere frischweg erklärend. Wer am meisten Geschichtlein weiß, wird am besten behalten, und darum wird Luther etlichemal genannt, Calvin kaum, außer im Seminar in Welt- und Kirchengeschichte, die ich mit Irion aus des Rostocker Hofmanns deutscher übersetze. Aber Lehrunterschiede geben wir nur, wo das nächste Interesse drängt, z. B. über Mohammedanismus, Katholizismus, jetzt auch etwas Puseyismus, und das wird gehört, soweit es durch lebendige Vorfälle Interesse hat. Es ist völliger Unsinn, den neuchristlichen Gemeinden einen Gewinn aufzudrängen, für den sie keinen Beutel, noch Schublade, noch Wagschale haben. Wollte Gott, es gäbe einmal Calvine oder Lutheri, oder auch nur Buceri oder Ökolampadi unter ihnen, selbständig denkende, mit dem Herrn nach dem Maß ihrer Erfahrung vertraute, von ihm gelehrte Männer! Das ist alles erst im Embryo. Es gibt nette Leutlein, die aber heute uns, morgen der englischen Kirche dienen würden ohne Gewissensbisse; kämen sie zu Baptisten, so würden sie in kurzem lernen, daß dies erst das rechte ist. Soll man das nicht sagen dürfen? Sind sie darum der Gnade unfähig? Oder hat es vor Luther keine rechten Christen gegeben, seit ihm keine, die den Herrn liebten, aber wenn man

sie gefragt hätte, die Unterscheidungslehren nicht anzugeben gewußt hätten? Am Ende wäre es noch leichter, wie alle Kopfarbeit, auch diese dem Hindu einzuträufeln, aber eben damit würde er eingekullt in dem, was ihm gefährlich ist. Sünden bekennen und an Jesum glauben, das ist's, was ihm schwer eingeht, und worin man auch mit Besseren oft bis zum Geduldverlieren von vornen anzufangen hat. Ja, es ist ein Elend — kannst fast keinem trauen, so sehr wirkt das Verkaufthaben der Glieder an die Sünde nach. Er ist ein Christ, glaub's — aber vielleicht ist morgen eine Fleischessünde gegen ihn herausgekommen; zuerst hartnäckig geleugnet, endlich eingestanden — folgt Buße und Verzeihung, auch wieder Abendmahl, bis vielleicht noch nach einem Jahre sich geheimer Groll gegen die unschuldigen Zeugen in jener Sache offenbart. Derlei Geschichten, fortgesponnen und oft tief ineinandergewoben, lassen Luther und Calvin auf Jahrzehnte hinein vergessen. Missionsstreitigkeiten zu Hause können nur schlimm wirken. O, der Zerspaltung des lebendigen, von so starken Feinden bedrohten Häufleins! Ich glaube gewiß sagen zu dürfen, daß keiner von uns Basler Missionaren die konfessionelle Frage hier außen anders ansieht als ich. Aber da streitet man zu Hause und baut neue Institute nach neuen Grenzen von 1815, bis ein Krieg kommt und jeder wieder auf sich verwiesen ist, und dann nach endlichem Frieden richtet man das Werk wieder nach neuen Landkarten ein. So ist's, wenn sich die Sache nach weltlichen Schemas richtet, dann braucht man immer neue Zentralorte und neue Kreise. Die Stillen im Lande, die Elenden hätten sich mit der existierenden Maschinerie zu begnügen gewußt, weil sie den rechten Organismus erst in der oben gegründeten Stadt zu treffen hoffen.

Talatscheri, 20. Januar 1845.

Ich glaube kaum, daß Du betest, ich möchte (wenn zur Erholung gekommen) zu Hause bleiben. Ich bin auch schwach, und es ist für mich eine Versuchung darin, welcher zu begegnen ich mich zunächst entschließen werde, nur die älteren 2 Knaben mitzunehmen und die 2 jüngeren Kinder hier zu lassen. Ich bitte den Herrn, den Segen dazuzugeben, daß ich schnell und mit gesundem Leib und Weib hieher zurückkehre, wo es zwar heiß aber gesegnet zu arbeiten gibt .... Wenn ich auch zu Hause wäre, wissen wir doch nicht, wie weit und wie lang wir einander hätten, und Du wünschest mir gewiß nicht, zweimal Lehrgeld zahlen zu müssen, wie es eben doch bei solchen Übergängen in eine andere Karriere der Fall wäre. Einmal ist genug und der Tag, da man arbeiten kann, nicht lange.

Talatscheri, 16. Februar 1845.

Den sel. Rhenius betreffend noch ein Wort: Laß' sein, er war englisch (vielleicht etwas Zwingli'sch, jedenfalls nicht rationalistisch) dem Kopf

nach; was mehr gilt, in Herz und Tat war er gut lutherisch. Es ist eine Schande für uns Deutsche, daß wir so langsam sind, was groß ist zu ehren, und jeder Neuling hat schon nach ein paar Tagen Hörensagens sein Urteil getrocknet und ausgelegt. Da kommt einer und spricht von „Geist", der sich am Ende ganz verflüchtige, und hat noch nie gerungen, geschwitzt und dem Herrn aufgewälzt wie Rhenius. Weiß er, wie lange sein noch frischer spiritus die Last und Hitze des Tages aushalten wird? Sei er auch der Geduldigste in Deutschland, ist er schon gewiß, daß ihn Klima und Teufel und so vieles nicht in wenig Jahren nervös, unlittig und ungenießbar machen? Wer, der Augen hat, hat nicht an Rhenius ein gesundes, kindlich offenes, immer grünendes Leben gefunden, an dem sich der Schwache und Gedrückte aufrichten konnte ohne viel Umstände? Rhenius war freilich kein lutherischer Theologe, das erklärt sich durch seine Erziehung, die erst im Drang der Missionsarbeit eine bestimmte theologische Farbe annahm. Er war dabei tatkräftiger Verstandesmensch, ohne Anlage zur Gnosis oder Mystik, wie seine Bibelübersetzung manchmal verrät, auch nach seinen Liedern zu schließen, so korrekt prosaisch, daß es einen wundernehmen muß, wie die Tamilchristen Fabricius' Gesänge den seinen hintansetzen lernten. Aber wo finden wir bald wieder seine Offenheit, Zugänglichkeit, seine Kraft und Gewandtheit, Seelen anzufassen und festzuhalten?

Talatscheri, 25. Mai 1845.

(Aus Komite.) .... Daß doch ja kein Bruder nur wegen einer Katechistenklasse herausgesandt werde! Es muß erst eine viel breitere Basis errungen sein. Vorerst brauchen wir nur Bekehrte, wie kein Institut, sondern nur Gott sie gibt. Paul ist ein gesegnetes Beispiel. Der Herr erhalte ihn. Wir müssen uns fürchten, die Jünglinge zu europäisieren; wie könnten wir alle die zivilisierten Bedürfnisse befriedigen. Indien bedarf schon jetzt Christi, aber, die Hauptstädte vielleicht ausgenommen, noch nicht der Ergebnisse von 18 Jahrhunderten Geistesarbeit im Abendland. Brauchen wir Gelehrte, so wird sie der Herr auch schicken, wie Br. Hebich's Jakob, der übrigens sein Griechisch und Latein schnell vergißt. Denn wo in diesem Land der Ignoranz soll solches Wissen geübt und an Mann gebracht werden? Es verrostet und versauert; es wird mit Mangel an Mut, an Lust zum praktischen Verkehr mit den niederen Massen, mit Verlust des natürlichen Wesens und Affektation des europäischen Wesens viel zu teuer erkauft. Die besten Tinnevelli-Katechisten sind nicht im Seminar aufgewachsen, und dort hätte man eine andere Auswahl christlicher Jugend vor sich als hier. Wo große Talente augenscheinlich höheren Unterricht hervorrufen, wollen wir mit Lust ihn erteilen, so weit es geht. Hier sind vorerst solche nicht zu entdecken, und

wir dürfen uns darüber nicht täuschen. Was nun aber die freigebigen Anerbietungen jenes edlen Wohltäters betrifft (für eine Katechistenanstalt), so meine ich: Gottes Segen ist besser als Geld. Daß Gottes Segen nicht auf höherer Bildung der Unsrigen ruhen kann, wo der Punkt wahrer Bekehrung und bestimmten Berufes noch so schwankend ist und erst im fortdauernden Kampfgetümmel kann einigermaßen erwiesen werden, ist uns Brüdern allen gewiß. Ja, wir zweifeln oft, ob unser Katechisten-Institut nicht schon zu hoch geht; davon zu schweigen, daß z. B. die Berufung von 4 Missionsbrüdern in Mangalur zum fast ausschließlichen Erziehungswesen uns oft bedenklich zu machen geeignet ist. Wenn daher Verpflichtungen vorgelegt werden, die einen ganz andern Zustand des Arbeitsfeldes voraussetzen als den wirklichen, wie er uns erscheint, möchte ich in der Geldfrage nur eine subtile Versuchung erblicken. Wie geht es in Kottayam? Geld und Güter luden ein, aber die damit aufgelegten Verpflichtungen haben das College bis heute für die eigentliche Missionssache unfruchtbar gemacht. Unser Wohltäter kann auch bald in seine Ruhe gerufen werden, darum sollte uns das wohl zum Bedenken, nicht aber zu irgend welchem Schritte verleiten. Ich bitte Sie, ihm lieber diesen Brief, wie er ist, zu schicken; legt der Herr Segen drauf, so betet er um so eifriger, daß uns bald Macht über Schlangen und Skorpionen gegeben werde und wir nach tränenreichem Säen, so es Ihm gefällt, auch hier schon mit Lachen ernten mögen.

Mangalur, 26. November 1845.

(An Hebich.) Heute morgen sprach ich das erstemal mit Mögling über seinen Gedanken, den bekehrten Brahmanen Kaundinya nach Europa mitzunehmen. Es ist nicht nötig, viel zu sagen, aber Gründe hat er genug, dies durchzusetzen. Ich blieb auf meinem: daß ganz besonderer Beruf da sein müsse, so was zu wagen. Den glaubt er zu haben. Denn 1) Inspektor Hoffmann wolle es eigentlich — nur das Komite auf Deine Briefe hin wolle es nicht, außer bessere Gründe seien vorgebracht. Dazu hat Mögling sich in der letzten Zeit von einigen englischen Freunden Briefe verschafft, die wohl auch dem Komite ein neues Licht aufstecken werden; 2) Mögling glaubt, es sei gut, damit K. Geist kriege von alten Christen, wie Spleiß ꝛc. Ich dachte, laß K. recht Durst nach Geist haben, und er kriegt ihn auch von uns heraus, wenn wir auch sonst nichts hätten; 3) K. wünsche es selbst. Kurzum, Mögling sieht K. für ein so ganz besonderes Werk Gottes an, daß diesem gerade dieser Weg der beste ist. (Dies heißt also für uns Punktum.) Über so besondere Berufe kann ich nicht urteilen, eben beten, daß es gut gehen möge; ist aber für mich kein Wort gesagt worden, das mir Vertrauen ins Gelingen gegeben hätte. Ich sagte Mögling, wir seien eben ganz verschieden in diesem, daß er

hierin wie etwas zur Grundlegung des indischen Kirchenbaus Wesentliches erkenne, ich an etwas wie den Hahn auf dem Kirchtum dabei denke. Als ich meinte, es sei schade, daß er K. diese zwei Jahre her zu nichts Praktischem gebraucht habe, wunderte er sich gewaltig, „ob ich meine, es dürfe einer nur bekehrt sein und dann gleich anfangen zu predigen." Ich sagte: Ja, so mein ich's in diesem Land — zu Billawer und Holeyer (niederste Kasten) zu sprechen sei die erste Liebe genug, und fange man da an, so bleibe auch Wachstum in der Erkenntnis nicht aus. Es ist eben ein gewisses Pünktlein darin, das mir verborgen bleibt. Den eigentlichen Ursprung und Grund der Sache kennt nur Gott, und Mögling ist eben wie getrieben, ihn mitzunehmen, daher wenig dagegen zu machen ist.

Stuttgart, 4. Mai 1846.

(An Inspektor Hoffmann.) Ihr Zirkular betreffend, möchte ich einige Bemerkungen machen. Es wird von bloß praktisch gebildeten Katechisten bemerkt: „sie werden leicht zu Puppen und seien in den meisten Fällen gar nichts, wenn nicht der Missionar unmittelbar neben ihnen stehe." Meine Überzeugung ist, sie können so selbständig sein als die wissenschaftlich gebildeten irgendwie sind. Rhenius hat im Durchschnitt immer mehr Gefallen an den „abrupt unterrichteten" gehabt als an den regelrecht erzogenen. Das heißt wohl nichts anders, als so viel: „wenn der Charakter ein gediegener ist, kommt auf das mehr oder minder regelmäßige Unterrichten wenig an. Wer was Rechtes ist, lernt irgendwie weiter, schnappt irgendwo was Neues, Besseres auf, während der andere sein regelmäßig Erworbenes nicht vermehrt, oft sogar durch Gleichgültigkeit verliert.

Stuttgart, 28. September 1846.

(An Hebich.) Daß ich über einzelnes meine Ansicht geändert habe — darein begreife ich namentlich die Reise H. Kaundinyas nach Europa. Ich hatte überall offen meine Mißbilligung gesagt und bin noch der Sache im Grund ganz abgeneigt. Den einelnen Fall sehe ich aber schon als fait accompli an und bin nach genauer Bekanntschaft mit des jungen Mannes Charakter damit ausgesöhnt. Keiner der Möglingschen Gründe hat dazu im mindesten beigetragen, sondern alles, was ich von K. sehe, zeigt mir, daß er nicht in selbstgemachten erzwungenen Wegen läuft, daher ich auch meine Aber fahren lassen muß. Es zieht ihn nicht nach der Welt, auch nicht nach der christlichen, sondern er geht seinen geweisten Weg, ohne viel rechts oder links zu sehen. Den Einfältigen läßt Er's gelingen. Also kann ich auch nicht sagen, daß Mögling absolut gefehlt hat, wenn er die Brüder nicht hören wollte: wer weiß, der Herr hat vielleicht da eine Ausnahme statuieren wollen. Wenigstens traue ich Ihm zu, daß er

bei so bewandtem Herzensgrund uns alle noch viel Freude an K. kann erleben lassen.

Talatscheri, 24. Dezember 1847.

Das Komite hat sich bewogen gefunden, unsere indische Mission auf einmal auf 40 000 Rupies (70 000 Mark) zu beschränken. Im vergangenen Jahr hatten wir 56 000 Rupies Ausgaben. Dabei sagt das Komite, daß dies nicht wegen des Mangels in einem Notjahr sei, sondern die ganze Mission müsse auf eine neue „feste Ordnung" gestellt werden. Einige haben für den Fall, daß nötige Mehrausgaben nicht bewilligt werden, ihre Entlassung eingegeben. Zuerst wollen wir lieber Unterhandlungen mit andern Missionsgesellschaften beantragen behufs Übergabe einzelner Stationen an sie. Gewiß steckt irgendwo in der Leitung ein Fehler, da doch noch im Dezember 1846 neue Arbeiter ausgesandt wurden mit Presse usw., und nun vor dem Ende 1847 Abtretung eines Drittels vom Missionsboden vorgeschlagen werden muß. Die Glaubigen in Württemberg murren über unsere „teure" Mission.

Aber 25, meist verheiratete Missionare mit allen Anstalten, Schulen, Katechisten, Ausrüstungen, Reisen, auf 50 000 Rupies kommen zu lassen, wäre gewiß nicht zu viel gefordert ... Wir haben nun Abtretung von Stationen vorgeschlagen, damit die übrigen ohne Nahrungssorgen fortmachen können. Den Kindern ist die neue Ordnung besonders gram. Sie bietet 20 Rupies (35 Mark) jährlich für ein Kind und wünscht der Notwendigkeit europäischer Erziehung für die Kinder überhoben zu sein; das Heimschicken sei zu teuer. Um uns her sehen wir die englischen Missionare mit 250 Rupies per Monat und 20 monatlich für ein Kind, überdies Beisteuern für alle ihre Arbeitszweige (Schulen, Katechisten 2c.) ... Mit einem Machtwort die ganze bisherige Ordnung abbrechen und die ganze Einschränkung als heilige Pflicht gegen den Herrn erklären, gefällt uns nicht ... Auch von der Übergabe Talatscheris wurde unter uns die Rede. Da ich aber kaum zur englischen Kirche übergehen könnte, müßte ich mich vielleicht anderswo umsehen. Ich lasse aber diesem Gedanken keinen Raum und bleibe an Ort und Stelle, bis ich fortgeschickt werde ...

Talatscheri, 14. Januar 1848.

(Ans Komite.) Ihre Anfrage über die Versorgung unserer Kinder fordert uns auf, Dinge in Betracht zu ziehen, deren Regelung wir teils für schon geschehen ansahen, teils den unvorgreiflichen Führungen Gottes mit jeder einzelnen Familie überlassen zu müssen glaubten. Wir nehmen aber keinen Anstand, Ihnen unsere Gedanken mitzuteilen wie sie sind, in der Hoffnung, daß der Herr in diesem Punkt wie sonst tun wird, über Bitten und Verstehen, wenn wir nur Glauben haben.

Sie zweifeln wohl nicht daran, daß wir unsere Kinder so lieb haben als andere deutsche, geschweige christliche Eltern, und sie darum überaus gern bis zu ihrer Versorgung bei uns behalten möchten. Auch sind wir weit entfernt, englische Vorgänge als maßgebend für uns anzusehen, und um einiger Grade Respektabilität willen durchaus europäische Erziehung für unsere Kinder zu verlangen. Ob dieselben einmal Bauern, Handwerker oder Herren werden, ist uns keine Herzensangelegenheit. Daß Herr Venn die Heimberufung der Kinder englischer Missionare für eine nicht gerade nötige Konzession erklärt, wundert uns nicht. Die schottischen Missionare erhalten gar nichts für ihre Kinder, haben aber, ob verheiratet oder ledig, 350 Rupies monatlich Gehalt. Daß britische Missionare darum ihre Kinder in Indien erziehen lassen, wird Herr Venn wohl nicht haben sagen wollen. Wir haben auf Grund längerer Erfahrung die feste Überzeugung, daß wir nur dann recht für unsere Kinder sorgen, wenn wir ihre Seelen dem nächsten Umgang mit dem tiefgesunkenen Geschlecht entziehen, unter dem sie geboren werden, und wenn wir ihre Leiber, so lang es möglich ist, in ein günstigeres Klima versetzen, als ihnen hier geboten ist. Wir haben noch kein Beispiel gesehen von englischen Kindern, in diesem Land erzogen, die nicht an Geist oder Leib, wenn nicht an beiden, die Spuren einer Vernachlässigung getragen hätten, welche, wenn durch Gleichgültigkeit, Schuldenlast oder Experimentierlust veranlaßt, die Eltern laut anklagt. Von Begründung einer europäischen Bevölkerung in diesem Lande ist noch keine Rede. Man wundert sich vielmehr, wo alle die seit 100 Jahren im Lande geborenen und verbliebenen Weißen hingekommen sind. Was unsere eingeborenen Kinder sind, gleichviel ob Halbkaste oder schwarz, wie früh Verführte, wie bald schon selbst Verführer, das wissen wir aus traurigen Erfahrungen, wie wir auch schon Anzeigen haben, daß der Teufel für jeden, von Missionaren ihm getanen Abbruch sich insbesondere an ihren Kindern zu rächen sucht. Daher ist unsere allgemeine Überzeugung, freilich auf *unsere* Personen nicht mehr anwendbar — lieber nicht geheiratet, als die Kinder im Lande gelassen.

Die Bedenken, welche durch Errichtung einer Anstalt auf den Nilagiris etwa gehoben werden könnten, werden aufgewogen durch die mit den Jahren wachsende Schwierigkeit, die Kinder, wenn einmal erzogen, in ihre heimatlichen Verhältnisse einzuführen. Denn was könnte hier mit ihnen, namentlich den Knaben, angefangen werden, wenn sie nun herangewachsen sind? Einige könnten als Soldaten oder Seeleute wegziehen, die andern müßten Schreiber werden, das unglückliche Los so vieler europäischer Deszendenten, die in der schrecklichen Lügenluft der indischen Amts- und Gerichtsstuben verdumpfen. Auch Pflanzer könnte man aus den Knaben machen, wenn sie mit Land oder Kapital ausgestattet werden wie in der

Mission in Neuseeland. Woher sollen wir das erwarten? — Weiter ist zu bedenken, daß kein Kind auf den Nilagiris um weniger als 25 bis 30 Rupies des Monats erzogen werden könnte. Die Arbeit eines Bruders entginge den Heiden, und während zu Hause europäische Erziehung im Überfluß zu haben ist, bliebe sie hier eine Treibhauspflanze, bei welcher vom Wecken westlicher Energie und Arbeitsgewöhnung abgesehen werden müßte. In Betracht dieser Umstände halten wir unbedingt das frühe Heimsenden der Kinder für notwendig geboten.

Das Alter betreffend können wir uns aber nicht für eine bestimmte Zahl der Jahre entscheiden. Die Reise ist so teuer nicht: einjährige Kinder kosten fast nichts, und Kinder unter dem fünften Jahr zahlen auf dem englischen Dampfschiff weniger als die bis zum zehnten. Nun können wir aber die Kinder nicht schicken, wenn wir gerade wollen. Denn eine Magd dafür zu zahlen, wie englische Eltern tun, ob sie selbst mitgehen oder nicht, vermögen wir nicht. Einem heimreisenden Bruder sie mitgeben, kann, wenn zum Beispiel des Kindes Reise von Malabar nach Dharwar oder Bombay bestritten werden soll, teurer zu stehen kommen als im Fall längeren Wartens der erhöhte Tarif auf dem Dampfschiff. Wir müssen uns also nach der Gelegenheit richten. Hierin möchten wir Sie bitten, uns das Zutrauen zu schenken, daß wir unsere Kinder gerne so lange behalten, als ihnen irgend gut ist, und daß wir sie so wohlfeil heimspedieren als immer möglich. Sind Eltern genötigt heimzugehen, so nehmen sie wohl alle ihre Kinder mit; wenigstens ist der Fall noch nicht vorgekommen, daß ein Bruder in diesem Klima sich erboten hätte, die Kinder eines Heimreisenden bis zu seiner Rückkehr zu besorgen.

Weil Sie aber die Kosten eines künftigen Wiederheraussendens fürchten, so möchten wir Sie beruhigen mit der Versicherung, daß wir namentlich die Knaben unter keiner Bedingung hier zu sehen wünschen, außer der Herr habe sie zur Arbeit in seinen Weinberg berufen. Für die Töchter möchten wir keinen allgemeinen Wunsch aussprechen, sondern ihr Kommen und Nichtkommen den jeweiligen Umständen überlassen. Kann doch vor mindestens zehn Jahren diese Frage keine praktische Bedeutung haben!

Indem wir Ihnen unsern Dank aussprechen für alle Liebe, die Sie den Kindern eines von uns erwiesen haben, möchten wir Sie und die Brüder im Vaterland hiemit gebeten haben, dieselbe Liebe überfließen zu lassen auf alle, die Ihnen als Waisen um des Himmelreichs willen übergeben werden, damit auch hierin die vielfach angefochtene Verbindung Ihrer Arbeiter mit dem Volk des Herrn in der Heimat eine kräftige Stütze erhalte und das Lob Gottes für seine mannigfaltige Gnade, ohne Zweifelmütigkeit und Scheelsehen, wie auch ohne Parteilichkeit, bei uns reichlich vermehrt werde!

Talatscheri, 30. November 1848.

(An das Komite.) Hebich hat Schwierigkeit, Ihre Sorgen und Wünsche für ihn recht aufzufassen. Er sieht Ihren Vorschlag fast an, als wünschten Sie ihm einen Bruder zur Seite, der ihn — grob gesagt — vor Geldverbrauch bewahre. Dagegen konnten wir geltend machen, daß Sie den Geldpunkt als sehr untergeordnet behandeln, andere Sachen so schonend als möglich berühren, dagegen die geistlichen Gefahren der Ausnahmsstellung, die er und sein Werk einnehmen, besonders hervorheben. Er will aber einmal keinen Bruder, der ihn beaufsichtige.

Von der Furcht vor einer so schoflen Stellung konnten ihn weitere Vorstellungen nicht abbringen. Wenn wir ihm auch die Wahl des Geschwisterpaars freistellen und für die Geschäftsverteilung seinen Wünschen das stärkste Gewicht einräumen wollen, das Resultat bleibt: Bruder Hebich hat durchaus keine Lust, einen Mitarbeiter neben sich zu sehen. Das ist ein Ergebnis unserer Sitzung, das wir eben vor Sie hinstellen müssen, wie es vor uns hintrat. Es rechtfertigt Ihre Sorge für die gedeihliche Zukunft der Station Kannanur und alle Ihre Ausdrücke, welche von der ausnahmsweisen Stellung des Bruders H. und deren geistlichen Gefahren handeln; es nötigt uns einzustimmen in Ihr Gefühl, daß durch eine plötzliche Personaländerung vieles, was in Kannanur gebaut worden ist, auf eine gefährliche Probe gesetzt würde. Es hülfe nichts, die Sache in irgendwelche Worte einzukleiden, auch kann keine Hochachtung für Bruder Hebich, dem wir gerne das Zeugnis geben, daß er mehr gearbeitet hat als wir alle, uns bereden, daß diese so behauptete Ausnahmsstellung ein Vorzug sei, wir halten seine Abneigung für eine Schwachheit und die Weise seines Arbeitsbetriebs, sofern sie von Gott einmal dargebotene Mitarbeit ablehnt, für einseitig.

Wir wollen aber darum nicht richten. Bruder Hebich meint, wenn er von Anfang an einen Mitarbeiter gehabt hätte, so wäre das das Bessere. Nun habe er aber ein Probe gemacht und sei von der relativen Unmöglichkeit überzeugt worden. Er bleibe dabei, daß, außer er selbst fühle das Bedürfnis, der Eintritt eines zweiten Bruders nur Störung in seine Arbeit bringe. Das ergibt sich ihm klar, wenn er sein Werk betrachtet; da ist die weiße Gemeinde unter dem Militär, die ist gesammelt und braucht keine weitere Hilfe (zugegeben), die schwarze ist klein und soll nicht verteilt werden (zugegeben), Hilfe ist ihm durch Katechisten zuteil geworden, verhältnismäßig mehr als er für den augenblicklichen Betrieb des Vorhandenen bedarf, denn auf Leute wie Timotheus, Jakob und die drei weißen Soldatenkatechisten könne er sich verlassen (zugegeben). Daher hoffe er, so mit den vorhandenen Kräften allem genügen und die Arbeit noch weiter ausdehnen zu können.

Talatscheri, 19. März 1849.

(Ans Komite.) Als ich am 4. Dezember bei Bruder Hebich war, mich über die Frage ins Klare zu stellen, ob es tunlich ist, daß ich nach Kannanur ziehe, da hatte ich im Herzen die stille Überzeugung, daß, welcher Aufschub auch immer dazwischen komme, meine Übersiedlung das letzte Resultat sein werde. Bruder Hebich hatte zwar seine Gegengründe, aber auch ihm war damals die Aussicht nicht zuwider, mich am Ende neben sich gestellt zu sehen. Bald aber wurmte es ihn aufs neue, sein Arzt wollte ihn wegen körperlicher Angegriffenheit nach Europa senden u. s. w. Darüber gingen zwei Monate hin, bis Möglings Besuch in Kannanur (Mitte Februar) eine Entscheidung herbeiführte, und Hebich hielt es nun fürs beste, daß ich alsbald hinüberziehe, und zwar auf die Nebenstation Tschirakal. Wegen der in zwei Monaten bevorstehenden Regenzeit will Hebich sein Möglichstes tun, um unsere Übersiedlung mit der Mädchenanstalt noch vor derselben ins Werk zu setzen. Er ist nun voll guten Mutes, daß ihm sein Werk durch einen Mitarbeiter nicht gestört, sondern in einigen Punkten erleichtert werde.

Seine Predigten auf Heidenfesten machen fortwährend starken Eindruck auf die Massen, besonders weil er die Gabe hat, sein ganzes Gemeindeleben mit Beten, Singen 2c. ganz ungeniert vor den Tausenden aufzuführen. Alle Welt spricht nachher noch wochenlang darüber.

Kannanur, 19. April 1849.

Deine Sorge wegen meiner Versetzung hierher wirst du wohl indessen haben fahren lassen, seit Hebich selbst für dieselbe entschieden hat. Das ist gewiß, daß des Herrn Hand in der ganzen Sache so deutlich gewaltet hat, daß zum Hinausschlüpfen kein Loch übrig blieb. Mir ist natürlich um so wohler dabei zu Mut, je weniger ich das Resultat herbeigeführt habe. Für den Anfang ist mirs noch etwas bange, denn zum Eintritt gehört, daß wir uns in Hebichs Art und Gemeindeordnung mit manchen Eigentümlichkeiten geradezu versenken lassen. Man mag Diskussionen vorher gehen lassen oder nicht, der Punkt steht fest, wir müssen uns über unsere Ansicht hinaus assimilieren lassen. Sowie aber diese Taufe vorbei ist, werden wir auch die Pflicht und Gnade haben, unsere eigenen Elemente wirken zu lassen, und wolle der heilige Geist selbst seinem Amt gemäß die Verschmelzung in Einen Körper vornehmen. Ich wollte, Preußen und Österreich, oder auch Bernburg und Köthen, hätten so viel Aussicht darauf, wahre Einheit zu stand zu bringen, als wir durch das Blut unseres neuen Bundes gottlob besitzen.

Tschirakal, 2. Juni 1849.

(Ans Komite.) Mit Gottes Hilfe unter trockenem Obdach geborgen, während der Regen und Sturm um mich her brausen, will ich Sie hie-

mit herzlich um Verzeihung bitten für den eigenmächtigen Schritt des Hieherziehens statt nach Kannanur und Ihnen Nachricht vom Gang der Sache geben.

Am 21. Februar kam Bruder Hebich nach Talatscheri und hielt förmlich um mich an. Unsere Entscheidung blieb auf den Komiteentschluß ausgesetzt. Da aber Basler Privatbriefe mich nur vom fortwährenden Wunsch des Komites, mich bei Hebich zu haben, unterrichteten, von bestimmten Beschlüssen aber nichts enthielten, berieten wir Mitte März, was wegen bevorstehender Regenzeit weiter zu tun sei. Hebich war zu irgend etwas bereit, selbst uns nach Kannanur zu nehmen, wenn meine Frau dies vorzöge. Ich sah aber dabei nicht hinaus. Woher das Geld, um Platz oder Haus zu kaufen? Zur Miete wohnen kostet mit dem Haufen Kindern der Mädchenanstalt zum mindesten 50 Rupies (80 Mark) per Monat. Warum überhaupt unter das Mischvolk in dieser Militärstation hineinsitzen? Dazu kam, daß meine liebe Frau, Mögling u. a. von Anfang an Tschirakal im Auge hatten.

Hebich betrieb nun die Veränderung der schon vorhandenen Gebäulichkeiten der Außenstation Tschirakal in der heißesten und zugleich gewitterreichsten Zeit. Oft drohte den Erdmauern Erweichung und Einsturz, mit Anstrengung kam aber am 25. April das Dach aufs Haus und 3. Mai übers Schulgebäude. Am 7. Mai kam Ihr Brief an, der über die Wahl des Platzes anders entschied, aber doch die Hoffnung gab, daß Sie auf weiteren Bericht hin unsere Ansicht gut heißen würden. Der in der Militärstation Kannanur von Ihnen vorgeschlagene Platz hat die allerschlimmste Nachbarschaft, die sich für eine Mädchenanstalt denken läßt. In Tahe ist kein Platz zu erwerben als für viel Geld, das Missionshäuschen ist auf Sand gebaut, steht mitten unter Fischerhütten und ist durch den Gestank der an der Sonne trocknenden Fische absolut unerträglich als beständige Wohnung für Europäer. Also fingen wir gerade noch vor Torschluß den Einzug an, am 19. rückte meine Frau ein, ich am 21., am 23. die Mädchen, am 28. kamen Hebichs Mädchen, die ledigen und verwitweten Weiber, Taufkandidatinnen und erwerblose Christinnen (zusammen etwa 70 Personen). In diesen letzten heißen Tagen trockneten die Wände vollends aus, und am 28. brach die Regenzeit herein. So sind wir nun von Herzen dankbar, daß der Herr uns so weit gebracht und gesegnet hat und bitten auch Sie um Ihren Segen auf Haus und Werk.

Morgen wollen wir unser gemeinschaftliches Abendmahl halten. Bruder Hebich hatte die Vorbereitung auch hier, indem wir durchaus nur eine Station sein wollen, in welcher die Gemeinde von Hebich besorgt wird. Dagegen übernehme ich die Arbeit in Andscharakandi, in

den Schulen und den Kurs mit dem Katechisten. Es versteht sich, daß wir einander aushelfen, soweit uns der Herr Beruf und Gelegenheit gibt.

Ungeachtet des scheinbaren Mangels an Autorisation bin ich doch, soweit mir bewußt ist, noch nie in eine neue Lage mit derselben Gewißheit göttlichen Willens eingetreten als nun in diese, und ich hoffe und bete, daß Er unser Vertrauen nicht beschämen und in Ihnen dasselbe schaffen und verstärke wolle.

Tschirakal, 5. September 1849.

(An Dr. Ostertag.) Nun aber zu einer Nachricht, die dein Wort bewahrheitet, daß allerhand Segen in Form des Kreuzes zu uns kommen werde. Es ist nämlich, nachdem ich mich drei Monate dagegen gewehrt hatte, endlich entschieden, daß ich absolut schweigen muß, wenn meine Lungen sich wieder erholen sollen. Ich habe also schon 14 Tage völlig Feierabend! Ein stummer Missionar ist freilich ein hölzernes Schüreisen. Aber vielleicht soll ich in diesen Monaten über einem künftigen Lobgesang brüten, wie es dem alten Priester erging. Ich triebs fort, bis der Atem ausging, und der Doktor fand, daß die Hepatisation der Lunge schon weit fortgeschritten ist. Da fand sich's, wie wenig nötig Gott mich hat! Wenn ich mich recht ruhig halte und mit Pflastern und kleinen Dosen Brechweinstein fortfahre, meint der Doktor, könne ich in etlichen Monaten hergestellt sein, werde mich aber immer in Acht nehmen müssen. Wir werden also mit der Zeit an das Komite berichten müssen, daß Bruder Hebich keinen Stellvertreter für die Predigt in der Kapelle hat. Denn diese namentlich hat mich im April und Mai (samt darauffolgender Erkältung in einem Gewitter) so angegriffen, daß ich nach geringer Anstrengung immer Fieberanfälle hatte und dann einmal nachts, als ich einen vor die Tür geworfenen trunkenen Soldaten, den seine Gesellen nicht weiter bringen konnten, allein bis zum Obdach schleppte, zum ersten Mal nicht mehr sprechen konnte. Wir werden also wohl mit der Zeit um Verstärkung bei dem Komite einkommen. Und zwar lieber gleich um 2—3 Brüder, damit Malabar für eine Zeit versorgt sei. Denn seit sechs Jahren haben wir keine Verstärkung erhalten. Wenn ich nämlich dazu fähig bin, wäre Bruder Hebichs Gedanke der, die Brüder hätten in einem seiner vermieteten Häuser ihre eigene, höchst einfache Haushaltung, lernten mit mir die Sprache und gewöhnten sich mit ihm und Katechisten an das Predigen auf der Straße und auf Festen. Du weißt wahrscheinlich, (es ist dies aber ein kitzlicher Punkt), daß junge Brüder nur hier zum eigentlichen Missionspredigen in Malabar eingeleitet werden, denn in Tal. herrscht Schularbeit vor, in Kalikut eine andere Art der Arbeit mit Einzelnen. Chr. Müller ist allein fix für die Arbeit unter der Menge. Dies alles ist großenteils eine Folge meiner Nach-

lässigkeit, indem ich wohl immer wieder Anläufe zum Straßenpredigen nahm, Feste besuchte und auch große Haufen anzugreifen Kraft fand, aber doch nicht mit der nötigen Beständigkeit mich dieser Arbeit widmete, mich lieber in Unterredungen, z. B. mit Mitlaufenden, einließ, dabei meinen Weg mehr allein verfolgte und die jeweilig gesandten jüngeren Brüder den ihren allein finden ließ. Hierin ist nun Bruder Hebichs Art ganz entgegengesetzt. Die Brüder müßten von Anfang an gehorchen lernen; sie müßten die Lockung zu größerer Freiheit auf andern Stationen überwinden, sie müßten sich bälder in den Krieg begeben; aber ich bin überzeugt, daß wenn sie für den Herrn diese Schule durchmachen, der Vorteil für das Werk ein viel größerer ist, als wenn sie auf die andern Stationen gestellt werden. Allein möchte Hebich so etwas nicht wagen. Nun aber der Herr uns zusammengeführt und durch einige Monate von Arbeit und Leiden in seiner Gemeinschaft uns mehr Licht über unser Haben und Soll gegeben hat, meint er, es könnte uns über alle Erwartung gelingen. Die Brüder würden von Anfang an durch die englische Gemeinde und Katechisten zur Geistesarbeit angehalten, und es würde mit der Zeit ein Nacheifern noch anderwärts entstehen. Dies ist gegenwärtig ein Gegenstand unseres Gebets.

Kannanur, 4. Dezember 1849.

(Ans Komite). Wir können uns nicht verbergen, wie sehr die Heidenpredigt gegen andere Geschäftszweige in unserer Mission zurücktritt. Mögling bejammerte bei meinem letzten Besuch in Mangalur, daß bei allem Reichtum an Arbeitern doch keine regelmäßige Bazarpredigt den Monsun über sei erzielt worden. Auch wir in Malabar sind in dieser Beziehung nicht stark zu nennen. Noch wird weder in Talatscheri noch in Kalikut frei englisch gepredigt — sondern geschriebene Predigten werden gelesen — und so fleißig auch die Brüder in ihren Geschäften sind, hat sich's mitunter auch durch Schuld des Schreibers eben so gemacht, daß nur bei Bruder Ch. Müller ein rechtes Geschick zu der Menge zu sprechen sich entwickelt hat. Damit soll keinem der lieben Brüder zu nahe getreten werden; aber daß eine besondere und stetige Hinweisung auf die Arbeit des Predigens als Hauptbeschäftigung des Missionars am Platz ist, daß er von keinem Geschäftszweig leichter abgebracht wird als von diesem, ist uns so deutlich, daß wir der Sache schuldig sind, hierin unsern Hebich in Kannanur mit seinen Aufforderungen und Anreizungen zur Predigt herauszustreichen. Damit könnte ein Bruder zuerst im Englischen den Anfang machen in kleinen und kleinsten meetings oder Betstunden, er könnte, noch unvollkommen in der Landessprache, mit den daran gewöhnten Katechisten seine ersten Versuche durch Dolmetschen machen und so mit Gottes Gnade zum mutigen und besonnenen Sprachrohr des Evangeliums

auch vor der größten Masse erzogen werden. Dies aber auch nicht so, daß Bruder Hebich die Norm werden sollte, nach der die Brüder bearbeitet würden. Er selbst sieht wohl, wie manches ihm gebricht, und wünscht, daß in Sprachfertigkeit und andern Künsten ein jeder Nachkommer es ihm zuvor tun möge. Also dürfte als dritter Punkt noch aufgeführt werden, daß meine Dienste für die Erlernung der Sprache hier zu Gebot stünden und daß ich froh wäre, andern in dem, was ich gelernt habe, vorwärts zu helfen, daß sie bald möglichst meine Stelle auf der Kanzel, den Straßen und Festen mit frischeren Lungen vertreten.

Kalikut, 10. Dezember 1849.

(An Hebich.) Wir müssen eine rechte Beratung über die Finanzfrage der Station Kannanur vornehmen, sonst werden uns unsere Wünsche nicht bewilligt. Die von Basel geforderten Voranschläge und sonstige Wünsche nur so ignorieren, wie du gerne möchtest, geht nicht länger an, nach dem heute erhaltenen Schreiben des Komite zu schließen. Ich kenne Josenhans hinreichend, um zu wissen, daß er alles an die Durchsetzung eines solchen Prinzips setzen wird, und es wäre mir leid, wenn wir durch Stillschweigen ihn irgendwie reizen würden. Also dies ist noch diesen Monat vorzunehmen. Besinne Dich, was wir zu sagen haben, und ich will's auch auf dem Herzen tragen, bis ich wieder zu dir komme.

Nur um alles vermeiden, daß wir als die alleinige Ausnahmsstation charakterisiert werden; neue courts of enquiry stünden uns alten Kerls schlecht an. Der Herr wird uns auch wohl einen Weg zeigen, um mit Ehren und ohne Schaden für sein Werk durchkommen zu können.

Tschirakal, 4. März 1850.

Mit meiner Gesundheit geht's langsam der Besserung zu. Einstweilen befolge ich, gewitzigt durch etliche Rückfälle, den Grundsatz, ohne besondere Not keine Unterredungen anzufangen, aber so lange es geht jedem Besucher oder jedem, der mich auf der Straße anredet, mich zu widmen. Damit habe ich den Vorteil, daß ich abbrechen kann, ohne als besiegt oder verletzt abgehend zu erscheinen. Es ist aber wenig von solchen Besuchen zu sagen. Es sind z. B. Beamte mit schmiegsamen Manieren, die einen anhören, bis etwa der Augenblick gekommen zu sein scheint, wo die Bitte um Empfehlung bei Richter oder Amtmann angebracht werden kann; etwas gelehrt tuende Leute, die sich gerne ihre Unwissenheit dartun lassen und Padres Weisheit anhören in der stillen Hoffnung, als Schullehrer in ihrem Ort festen Gehalt zu bekommen; unverschämte Schwätzer und zutrauliche Trinker, die sich nicht schämen, mit dem von der ganzen Welt gemiedenen Fremden ein paar Worte auszuwechseln und die man am Ende Mühe hat ohne Lärm loszuwerden; ungezogene junge Burschе, die gern das europäische Hauswesen sehen und

alles betasten wollen. Doch kommt auch hie und da eine zum Hören besser vorbereitete Seele. Es ist wenig Gewißheit da, daß die bei solchen Gelegenheiten verteilten Schriften den Leuten ans Herz reden.

Am 14. Februar hatte der alte Radscha seinen 73. Geburtstag. Mehr als 1000 Brahmanen waren nach Gewohnheit zusammengekommen, des Radschas Reis zu essen und je nach ihrem Rang und Schatz von Gelehrsamkeit ein größeres oder kleineres Geldbeutelchen davon zu tragen. Darunter waren etwa 60 von Kumbla mit etwas verschiedenen Gewohnheiten. Diese wollten, ehe sie sich zum Mahl niedersetzten, jeder einige Wassertropfen im Kreis um sich herſprengen. Die anderen beklagten sich über diese Unsitte, wodurch sie als zunächst sitzend verunreinigt würden, es sei genug, daß jeder Gast den Reinigkeitskordon um sein Blattteller ziehe. (Lächerlich sind die Unzahl von Regeln über das panktibhodschana „Reiheneſſen" — fällt z. B. nur ein Körnlein Reis über den Kreis den der Nachbar um sich gezogen hat, so muß der alsbald aufstehen und das Essen ist für ihn vorbei — der andere folgt ihm aus Höflichkeit. Hat aber einer ein so gefallenes Reiskörnlein unbemerkt verzehrt, so muß die ganze Reihe aufstehen und sich waschen gehen, und alle die stillen oder lauten Flüche dieser Erdengötter fallen auf den armen Gastgeber. Brahmanen füttern ist darum kein Spaß, sondern die ernsteste Aufgabe, die ein Radscha in seinen Lebzeiten haben kann.) Es entspann sich ein Zwist, Mittler wurden berufen und steigerten die Erbitterung. Die ersten 60 gingen zornig davon. Umsonst suchte sie der Radscha zu beschwichtigen. Er ist kaum erst von bösen Geschwüren geheilt und kann nicht laufen. (Zu nahe darf er den Brahmanen beim Essen auch nicht kommen, weil er niederer Kaste ist.) Andere werden nun im Getümmel verunreinigt und verwünschen den Tag. Der Lärm war die ganze Nacht durch ungeheuer, und am Morgen war der Radscha um 1600 Rupies (3000 Mark) leichter und um etliche Sorgen reicher. Denn ein Jahr, das mit einem so traurigen Ereignis beginnt, wird wohl das letzte für ihn sein müſſen. Auf den jüngeren Radscha machte die Sache einen lächerlichen Eindruck, aber der Gedanke, daß man solche Festereien unterlassen könnte, ist den Leuten rein unmöglich. Sie verachten diese Fettwänste (Brahmanen), aber fürchten sie zu gleicher Zeit. Er erkennt an, daß sie geplagte Fürsten seien: „Jede Nation hat ihren Anstrich von Narrheit, aber die Aberglauben und Vorurteile aller Völker scheinen in Malabar zusammengeflossen zu sein." Dennoch will er nicht zu Jesus kommen, um frei zu werden.

Tschirakal, 4. März 1850.

Unser liebstes Mädchen aus der Anstalt, Isabella, gaben wir am 10. Februar dem Katechisten Gabriel in Talatscheri zur Frau. Wir

haben noch mit wenigen uns so eins gefühlt, als wie mit ihr. Denn nachdem wir sie nach der Schule Frau Strange zur Begleiterin ihrer Kinder abgegeben hatten, brachte sie mehrere Jahre ganz in englischer Luft zu und ist doch nach ihrer Rückkehr zu uns gern in die einfachsten Verhältnisse zurückgekehrt, hat fast drei Jahre lang meinen kränklichen Knaben mit der größten Treue besorgt und dabei jeden freien Augenblick zum Umgang mit der Schrift oder dem Herrn selbst zu verwenden gesucht. Unsere Erweckungszeit war ihr besonders gesegnet. Es freute uns, daß Gabriel sie wählte, er muß bessere Augen haben als andere, eine auch in intellektueller Bildung ihm (fast) überlegene Person zu nehmen.

Meine Hauptarbeit in der letzten Zeit war die Vorbereitung einer Malayalam-Grammatik für den Schulgebrauch und Redaktion unseres Gesangbuchs, das etwa 100 Lieder hatte und nun in der 2. Ausgabe etwa 160 haben wird. Es gab manches zu ändern, das jahrelang andächtig gesungen worden war, jetzt aber nicht mehr erträglich scheint. Man merkt dabei, daß das Lernen, wenn auch unmerklich, immer fortgeht. Es freute mich dabei das Gefühl, einige Töne aus Kernliedern so übertragen zu können, daß Aussicht da ist, daß sie in der Hand Gottes Waffen zu ähnlichem Gebrauch werden, wenn auch in viel geringerem Maßstab wie jene alten Gewaltsverse.

Der Herr selbst aber nehme alle unsere elende Arbeit und reinige, richte, belebe und schmücke, was er irgend davon brauchen kann zu seines Namens Ehre!

Tschirakal, 2. Juli 1850.

Es gibt viele Beziehungen, in denen ich lieber mit den gemischten Kindern dieser Welt amten möchte, als mit einem gewissen Schlag von Frommen. Die Selbstgenügsamkeit eines Missionars, der durch langen heidnischen Umgang den feineren Rücksichten der Christenwelt entfremdet, in seinem nächsten Zirkel ein Alleinherrscher wird und, vom alten Feind betrogen, es nicht mehr zur ernstlichen Buße, zum zerknirschten Herzen und zur ersten Liebe bringt, kann allen, die mit ihm zu tun haben, unsägliche Not bereiten. In solchem Fall erscheinen die Missionare als die ärgsten Feinde der Mission, sagen darf man's aber kaum: denn Sendlinge müssen doch irgendwie dem Stand der Kirche entsprechen, die sie gesendet hat, und die in bester Meinung sie erzogen und segnend entließen, wissen sich kaum zu erklären, woher soviel Unkraut. Aber das hat der Feind getan; und seine Macht in der Christenheit zu erkennen, ist man oft faul, so hart man die Welt verdammt. Meine Ansicht ist nach allem die: zur Mission sollten die besten Kräfte der Christenheit verwendet werden, vielleicht wenige Leute, aber

diese auserlesen aus denen, die am leichtesten vollkommen in Eins werden, auf daß die Welt erkenne ꝛc. (Joh. 17). Im Wählen und Ausschicken steckt der eigentliche Knoten, nicht in der Bildung und Erziehung; die schärfsten Augen, die heißesten Herzen sollten dafür zusammentreten. Vorerst freilich muß man jetzt weiter haudern mit den Kräften und Personen, die man eben hat. Aber nur nicht den Mund voll nehmen, sondern mit Furcht und Zittern weiter machen.

Mangalur, 2. August 1850.

(An Hebich.) Pulver habe ich keines für Dich, außer soviel sich aus Patronen herausschüttelt und in den Taschen sammelt, das langt dann höchstens zu einem kleinen Feuerteufele. Davon hast Du hoffentlich keinen Funken, sondern nur etwas Rauch gefangen. Verzeih das Ausschelten. Aber in Deine vielen Bewegungen finde ich mich noch nicht, das sag ich Dir offen. Es ist zu viel auf einmal. — Sieh, Du hast Zuwachs im Abendmahl, ist das nicht auch Zuwachs der Sorge? Du hast Zuwachs in der Korrespondenz, nimmt das nicht auch Zeit weg? Was willst Du nun? einen Bruder zur Hilfe? aber einer wie X. ist Dir zu erfahren und ein junger von Basel zu unerfahren — es muß einer extra für Dich gebacken werden. Weißt Du nun einen, so hast Du meine volle Zustimmung, schreibe an ihn, um ihn, und tummle Dich. Aber aufs unbestimmte hin Schritte zu tun, rate ich Dir nicht. Beunruhigung habe ich davon nicht im mindesten, und wenn er käme und Dein Herz fortschleifte, daß ich weniger davon hätte als bisher, so wollte ich den Schmerz überwinden und mich im Herrn freuen; aber ich fürchte, Du könntest Dir damit neue und unangenehmere Geschichten zuziehen als alles bisherige. Ich hätte gedacht, daß Du noch ganz übernommen seiest von Freude und Dank, daß Du jetzt nicht mit X. zusammen arbeiten müssest, wogegen ich, wie Du weißt, nichts einzuwenden gehabt hätte. — Wenn Dir Katechist C. oder sonst einer etwas zustande bringt, daraufhin Du noch einen Bruder anstellen kannst, so läßt sich nichts darüber sagen; aber ob Du allein samt Katechisten dem Werk, das Du Dir neu aufladest, genügen könntest, weiß ich nicht. Du weißt, wir besuchten früher Andscharakandi zweimal des Monats: mit Mühe schlägst Du jetzt einen Tag im Monat heraus: Wie würde es mit der Filiale Taliparambu gehen? Freilich, wenn mich der Herr wieder herstellt, ist dergleichen schon leichter, aber in der Aussicht darauf etwas zu unternehmen, schickt sich, glaub ich, nicht für uns. Wir müssen sichere Schritte tun, um vor dem Komite und den schmälenden Brüdern stehen zu können. Also wenn Du Mut zu einem Brief nach Basel hast, frisch drauf los geschrieben; aber dann soll auch nachher nichts daran gerüttelt werden, falls Dir der Mann nicht behagt, den sie vielleicht schicken.

Mangalur, 6. August 1850.

Wir glauben wohl, daß Dir der Zwiespalt unter den Missionaren schon viel zu schaffen gemacht haben wird. Doch wirst Du in Deiner Stellung auch schon hinlängliche Gelegenheit gehabt haben, den Gründen desselben auf die Spur zu kommen. Glaube nur, man jagt dem Frieden auch hierzuland nach, wenn er davon will; aber ihn um jeden Preis einzusacken, wenn man ihm nahe gekommen ist und seine Farbe unterscheiden kann, dazu ratest Du selbst nicht. Schlechte, faule Frieden sind oft in wenig Stunden zu erjagen: wenn wir aber einen rechten Frieden haben wollen, darf uns auch jahrelanges Fahnden nicht verdrießen. Indessen lassen wir uns gern aufpassen und sind bereit, Fehler einzugestehen und uns vor Gott und Menschen zu demütigen: und ohne dieses Zeugnis im Innern würde man bald desperat und stellte sich lieber in der Eile an irgend welchen Pranger, als daß man den fortwährenden Druck der Anfeindung, Verdächtigung und Parteigeschäftigkeit ertrüge. Der Herr erhalte uns seinen Frieden und gebe uns Geduld bis zu dem Ende, das er selber schafft.

Calw, 21. Dezember 1850.

Du scheinst mich etwas mißverstanden zu haben in dem, was ich für die Mission vom Vaterland wünsche. Ich meinte nicht tüchtige Theologen, so willkommen sie sind, sondern tüchtige Christen. In der Londoner Mission kann man sehen, z. B. in einigen ausgezeichneten Männern, was Leute von gar nicht splendiden Gaben leisten, denen Seelenrettung ein heißes Anliegen geworden ist. Wenn die Kirche mehr organisiert wäre, würde ich's für besser halten, die Leute für den Missionsdienst würden berufen — wenigstens in vielen Fällen — als daß sie sich melden, denn die, welche Seelenpflege eigentlich zu ihrem Amt machen, sollten fast besser wissen, ob ein Jüngling für dies oder das besser zu brauchen ist, als dieser selbst. Ich spüre auch bei mir selbst, daß mir eigentlich durch Mangel an Berufung etwas wesentliches abging: man sucht zu Zeiten nach allerlei Handhaben, um sich über inneren Beruf zu versichern. Für gewöhnliche Fälle ist daher der unscheinbare Weg des Gehorsams doch der sicherste. Durch Br. Hoch, einen halben Herrnhuter, hatte ich schon manche Gelegenheit, über die verschiedene Organisation der Gesellschaften nachzudenken, und meine manchmal, unsere Art sei eben ein Nothehelf, bis der Herr was besseres darreiche.

Kalikut, 1. März 1851.

(Ans Komite.) Bruder Hebichs Anliegen, einen Gehilfen zu erhalten, ist auch das meinige. Es ist mir schmerzlich, ihm nun bald zwei Jahre beigesellt zu sein, ohne daß doch die beabsichtigte Erleichterung seiner Arbeitslast zu stande kam. Doch Gott hat es durch meine Krank-

heit so gefügt, und ich muß damit zufrieden sein, daß ich wenigstens den ernstlichen Willen hatte, ihm zu helfen und mich bestrebte, ihm nicht im Weg zu sein. Der Herr will ihm vielleicht auf andere Weise unter die Arme greifen, und so schließe ich mich seiner Bitte an, Sie möchten für ihn einen Gehilfen auf außerordentlichem Wege berufen. Der Bruder, welcher Hebich wirklich unterstützen soll, muß von Anfang an darauf bedacht sein, ihn in seinen verschiedenen Arbeiten zu ersetzen, ohne nach einem unabhängigen, genau begrenzten Geschäftszweig zu verlangen. Das erfordert unzweifelhaft ein gutes Maß von Selbstverleugnung; wir glauben aber, daß sich ein solches leichter erwarten läßt von einem Mann, den Ihr Zutrauen zu diesem besondern Amt beruft, als von Brüdern, die nur im allgemeinen Missionare werden wollen und ihre Stellung im Arbeitsfeld mit der ihrer früheren Kameraden zu vergleichen Veranlassung nehmen werden.

Es ist nicht angenehm, sich etwas Außergewöhnliches erbeten zu müssen. Ich stimme aber dem Urteil oder Gefühle Br. Hebichs völlig bei, daß er besondere Ursache hat, sich mit Vorsicht auf Annahme eines Mitarbeiters einzulassen. Der alte selige Missionar Judson sekondiert ihn darin, wenn er schreibt: „Seid doch vorsichtig mit der Aufnahme junger Männer in den Missionsdienst. Ein einziger verschrobener, gewissenhaft eigensinniger (wrongheaded, conscientiously obstinate) Mann kann uns ruinieren. Demütige, beharrliche Leute, Männer von liebenswürdigem, nachgiebigem Temperament, bereit den untersten Platz einzunehmen, unter allen der letzte und aller Diener zu sein, Männer, die gerne im Kämmerlein mit Gott umgehen usw., die sind's, die wir brauchen." Ich glaube, daß der junge Kandidat E. sich zu einem solchen Amt eignen würde und möchte Sie bitten, wenn Ihnen der Herr die etwaigen Bedenken dagegen abnimmt, bei ihm anzufragen, ob er zu diesem Beruf Freudigkeit habe. . . . .

Kotagiri, 17. Juni 1851.

(An Hebich.) Lieber Alter, Du willst schon wieder bauen? — ohne die Erlaubnis des Komites abzuwarten. Ich meine aber, Du solltest Dich in dieser Zeit recht zusammennehmen, um Josenhans keine Not zu machen. Gewiß wäre ihm eine der unangenehmsten Sachen, Dich tadeln zu müssen, während er Dich als Senior ehren und Deine Hilfe mit andern Dingen in Anspruch nehmen möchte. Tue also nichts derart ohne Erlaubnis. Dieß kann doch wohl in einem der Soldatenhäuschen wohnen, bis Du den Entscheid des Komite hast. Von Tahe und den Knaben schreibst Du nichts, scheinst also noch keinen festen Gedanken darüber zu haben. Das ist mir lieb, so nimmst Du Dir um so eher Zeit, etwas rechtes herauszubringen. Darf ich sagen, wie ich's meine?

Beschränke Deine Knabenschule aufs nötigste, so daß Du Platz hast für Neueintretende, und liefere die, welche was ordentliches lernen können, nach Talatscheri und Mangalur an die höheren Schulen ab, so bist Du um vieles flügger zu ausgedehnter Arbeit, und dann sind die Außenstationen leichter zu besorgen. Bedenk's doch lieber noch einmal, bevor Du etwas Neues beginnst. Wenn Dir's aber nicht mundet, so habe ich doch gesagt, was mir fürs Ganze zuträglich erscheint. Dies ist mir nicht ganz leicht, aber ich hoffe, Du nimmst's nicht übel, wenn Du mich auch Hansmichel heißest. . . . .

Nun wünsche ich Dir guten Mut zu Deinem Bericht nach Basel, auch etwas „Muse" dazu! Von diesen neun Schwestern hat Dir's gewiß schon lang nicht geträumt. Wird auch sobald nicht kommen. Aber an den Sabbatismus, der für Gottes Volk aufbewahrt ist, denkst Du um so mehr — möge Dir alle Arbeit leicht werden durch diese Aussicht! Der Herr verbinde uns mit sich und untereinander immer inniger aufs Zusammenleiden und -streiten, wie aufs Zusammenregieren.

Kotagiri, 18. August 1851.

Wir hören, der Plan für die Missionskinder eine Anstalt auf den Nilagiris zu errichten, finde großen Beifall in Württemberg. Mir ist dies das erste Wort, und ich bin sehr dagegen eingenommen. Am Klima auf diesen Bergen fehlt nichts, aber 1) die Kosten kommen höher als die Erziehung zu Hause (dies geht mich nichts an, ich darf diejenigen, welche zahlen, ihre Berechnungen machen lassen), sodann 2) was ist mit den Kindern anzufangen nach der Schulzeit? Indien ist keine Kolonie wie Amerika und Australien. Will man die Kinder durchaus nicht in Europa haben, so gefiele mir das Kapland oder Australien viel besser als die Nilagiris, denn auf endliche Tätigkeit muß es doch schon beim Schulen abgesehen sein, und Kinder müssen Leute um sich sehen, denen sie es einmal gleichmachen wollen. Hier sind außer den Heiden nur zwei Klassen: Herren, die alle von Europa kommen, oder halfcasts (Eurasier), Schreiber u. dgl., in welche Rubrik alles herabsinkt, was nicht europäische Bildung hat. . . . Wenn also die Frage vorkommt, werde ich dagegen sprechen.

Tschirakal, 2. Mai 1852.

Das Komite wünscht, unsere Kinder sollen in Indien erzogen werden und nicht nach Europa kommen. Inspektor schlug bei seiner hiesigen Visitation ein Institut auf den Nilagiris vor, das zuerst rosenrot vor mir und andern dastand: Lehrer, -Bedienung, alles sollte von Deutschland geschickt werden ꝛc. Unter der Hand schmolz aber der Plan auf ein Minimum herab, daß etwa einer von uns, oder ein invalider Missionar, der gerade zur Erholung auf den Bergen ist, die Kinder schule ꝛc. Über

diesem Vorschlag kam es zuletzt dazu, daß die Mehrzahl sich gegen das Institut erklärte und darauf beharrt, die Kinder sollen früher oder später nach Europa. Was machen? . . .

Ferner: was wird für die afrikanischen Brüder getan werden? Wenn man für sie in der Heimat Vorkehrungen trifft, ja treffen muß, warum sollten wir anders behandelt werden?

Ein altes Komitemitglied habe gesagt, über der Kinderfrage werde die Baseler Mission auseinandergehen. Auf der General-Konferenz in Mangalur fiel das Wort: „das Komite brauche uns nicht, es könne sein Werk mit wohlfeileren Arbeitern betreiben," ein Passus, der mir um des Zutrauens der Brüder willen fatal geklungen hat.

Tschirakal, 5. Januar 1853.

(An Insp. Josenhans.) Hier folgt der Liturgieentwurf; dann sind noch Beilagen dazu da, wie die Perikopenliste, Bibellektionen usw. Ob das Komite am weisesten handelt, wenn es die Verantwortlichkeit für Feststellung dieser Sachen übernimmt, ist mir nicht klar, obwohl ich für meinen Teil froh bin, sie abzuschütteln. In dieser konfessionseifrigen Zeit werdet ihr gewiß bälder angegriffen, als wir es zu gewärtigen haben. Aber es scheint einmal mit deutscher Arbeit so zu stehen, daß sie durch recht viele Hände gehen muß, ehe sie passieren kann. Dürfte ich etwas bitten, so wünschte ich, daß das von uns Vorgeschlagene eher noch abgekürzt als verlängert werde. Und auch, daß doch nichts stringenteres, das wie Liturgiezwang aussähe, eingeführt werde, sondern es bei den bisherigen freieren Bestimmungen sein Bewenden habe.

Das Zirkular, die Kinderfrage betreffend, habe ich gesehen, kaum gelesen. Du hast mich gedauert, daß Du so etwas aufsetzen mußtest. Wenn es erst gedruckt ist, wird es sich zeigen, wie es die Brüder aufnehmen. Mir käme es viel einfacher vor, der Aufruf ginge von Basel aus an alle Verwandten und Freunde der Missionare, daß die, welche was tun wollen, sich bei euch melden; von einer Korporation solche Zumutungen zu stellen, ist nicht halb so peinlich, als wenn der einzelne von hier aus es tun soll. Hier in Indien dürfen wir diese Sache nicht laut werden lassen, ohne den Kredit der Gesellschaft zu untergraben: daß dieselbe nämlich jetzt erst die Entdeckung macht, daß Kinder da sind, für welche gesorgt werden muß, dann, daß sie diese Frage erwägt, als ob die Akten darüber erst zu eröffnen seien, während die Brüdergemeine und andere Gesellschaften doch schon an hundert- oder fünfzigjährige Erfahrungen haben. Dies und anderes sind Sachen, die ich wenigstens nicht wagen möchte, einem englischen Bruder auseinanderzusetzen. Vielleicht denkst Du, ich sollte dankbarer sein. Allerdings spüre ich, daß ich für das, was das Komite meinen Kindern schon getan hat, zum Dank ver-

pflichtet bin, aber andererseits fühle ich mich beengt durch eine Ausnahmsstellung. Vorläufig schweige ich noch über diese Sache, bis der HErr mehr Licht gibt. Nimm freundlich auf, daß ich Dir sage, wie ich hiezu stehe.

Tschirakal, 19. März 1853.

(An Insp. Josenhans.) Eigentlich sollte ich meine Ernennung zum provisorischen Sekretär der General-Konferenz an Stelle Möglings amtlich anerkennen; ich ziehe aber vor, einen Privatbrief zu schreiben. Ich halte es für meine Pflicht, Dir zu sagen, wie ich seinen neuesten Schritt, den Austritt aus unsrer Mission, ansehe. Er kommt mir in seiner Stellung sehr entschuldbar vor, und zwar hauptsächlich wegen der unverkennbaren Schärfe, mit welcher er vom Komite im letzten Jahr behandelt worden ist. Es ist keine Gelegenheit vorbeigelassen worden, ihm zu zeigen, wie wenig ihm die geringsten Abweichungen von den Verordnungen werden nachgesehen werden. Zum Teil waren's auch nur scheinbare Abweichungen, durch Mißverständnisse oder lapsus memoriae veranlaßt. . . . Dies war's, was in M. den Gedanken nicht aufkommen ließ, als werde das Komite ihn in Kurg arbeiten lassen. Der Gedanke, dieses aus dem Komite herausschlagen zu müssen, stand ihm als eine Unmöglichkeit da. Ein ungehorsamer Untertan wollte er nicht sein, also ging er über die Grenze.

Dennoch stimme ich den Brüdern nicht bei, die diesen Schritt rechtfertigen wollen. M. ist nicht einer unter vielen, man mag sagen was man will, sondern er ist eine besondere Gabe Gottes an unsere Mission, einer von den wenigen Baslern, welche in Indien öffentliche Personen geworden sind. Hätte er sich in Europa zurückgezogen, das ließe sich verschmerzen. Hier in Indien außerhalb unsere Mission gestellt, kann er uns fast nur schaden. Zunächst unter uns selbst. Du weißt, daß seine Anziehungskraft groß ist, und zwar erstreckt sie sich auf mehr Personen, als Du vielleicht denkst. Der andere Punkt ist sein Verhältnis zu den Engländern, denn die, welche unsere Mission hauptsächlich durch ihn kannten und jetzt von seiner unabhängigen Stellung hören, werden fortfahren ihn zu unterstützen.

Einstweilen will er unabhängig bleiben. Aber wenn der Herr seine Arbeit segnet, muß er wohl der Gewalt der Umstände nachgeben und sich irgend einer Gesellschaft anschließen. Dann kriegen wir vielleicht Nachbarn, welche in aller Muße anziehen können, wem es bei uns zu eng wird. Dies sind die Gründe, weshalb ich seinen Schritt vorwiegend für unrichtig halte.

Meine Erklärung hierüber hat ihn sehr traurig gestimmt. Aber was sollte ich tun?

Ich bitte dich nun hiemit, wenn Du es vor Gott und in Deinem Amt für irgend möglich hältst, jetzt nur keine schnelle Antwort zu geben,

welche ihm auf einmal den Rückweg verschlösse. Ich glaube, wenn das Komite Hebich ermächtigte, mit M. über seine Rückkehr zu uns zu unterhandeln, so könnte noch alles ins Geleise kommen. Gott gebe, daß der Riß nicht ärger werde, sondern sich noch bei Zeiten heilen lasse. Mich demütigt er sehr, aber wenn er uns recht ins Gebet treibt, wird er auch zum Besten dienen. Gott führe alles hinaus zu seinem Wohlgefallen!

Ich müßte mich selbst anklagen, wenn ich jetzt mich nicht ausspräche, wie mir zu Mute ist. Unser Herr aber hat tausend Wege zum Trösten, gerade wenn wir's bedürfen. So regt sich's eben hier unter den Offizieren des 39. Regiments infolge der auffallenden Bekehrung des l. Hauptmann Sweet. Der Herr segnet dessen Umgang an einer Anzahl von Seelen. Er gebe Dir und dem l. Komite rechten und reichlichen Trost in aller Not.

Tschirakal, 1. Juli 1853.

(An Insp. Josenhans.) Mit Deinem Brief an Mögling war ich sehr zufrieden und wußte, daß er ihn überraschen werde.

Was Du von mir sagst, ich höre nur die eine Seite, ist im ganzen wahr. Mehr wollte ich auch nicht, als eine Seite vertreten. Denn daß das Komite, was es sich selbst schuldig ist, nicht vergessen werde, wußte ich wohl. Die nach Basel gegangenen Briefe habe ich mit sehr wenigen Ausnahmen nicht gelesen, kann also auch nicht urteilen wollen.

M. will sich nicht durchaus über Anordnungen hinwegsetzen. Er ist nicht an Legalität gewöhnt, wie manche andre Stiftler oder Brüder — aber er *will* gewiß auch unter menschliches Gesetz sich beugen. Dies ist mehr, als sich von etlichen anderen unserer Brüder sagen läßt, und eure Hoffnung, daß jetzt nach M.s Abgang X. die Mangalur-Station recht in die Hand nehmen und regieren werde *wie vorgeschrieben*, erscheint mir etwas romantisch — in ähnlicher Weise, wie mir eine solche Aussicht über den nun fünfzigjährigen Alten (Hebich) hier romantisch vorkäme. Das sind Ungleichheiten, deren Ebnung nur mit den Wechseln von manchen Jährlein erwartet werden darf.

Du meinst, M. nehme alles zu persönlich — aber andererseits weiß ich, daß er sich schon lange wundert über Deine Stellung zum Komite, indem er meint, daß wer das Hauptgeschäft tue, seine Arbeit nicht so ganz vom Votum einer Mehrheit sollte abhängig machen. Dies ist aber gefährlicher Boden, daher ich mich retiriere und nur sagen will, daß M. gut weiß, daß er es nicht mit Dir persönlich (sondern mit dem Komite) zu tun hat und gewiß nie glaubte, Du tuest nur Deinen Willen.

Einen Punkt hat er berührt, worüber ich nicht unzufrieden bin. Denn jene Erklärung von Dir auf der General-Konferenz (das Komite könne jederzeit andere Arbeiter finden), welche, wie ich fest glaube, Du im Auftrag des Komite abgabst, hat tief genug gewirkt, um besprochen

werden zu dürfen. Einer, der draußen steht, kann aber dies leichter anregen als ein unter Ordre gestellter, außer er wäre bereit, nötigenfalls seine Arbeit zu verlassen.

Tschirakal, 1. Juli 1853.

(An Dr. Barth.) Du meinst, ich müsse von Möglings Plan, sich von uns zu trennen, gewußt haben. Dem war nicht so. Ich suchte ein paarmal zu besprechen, wie diese neue Unternehmung in Kurg im Verein mit dem Komite anzugreifen sei, aber M. wich aus.

Übrigens tust Du ihm unrecht, wenn Du diesen Schritt für längst gehegte Absicht hältst. Sein Gedanke war, seiner Gesundheit wegen nach Europa zu reisen, aber dann trat die Frage der Kurgleute an ihn heran, und er entschied sich, statt nach Europa zu ihnen auf die Berge zu ziehen ... Dabei sah ich allerdings so viel, daß ihm an Kurg jetzt mehr liegt als an der Verbindung mit Basel. Ich hatte darüber einen langen Disput mit ihm in Briefen und gebe die Hoffnung noch nicht auf, daß er später wieder zu uns kommt, wenn man es in Basel wirklich wünscht, ihn mit den Kurgleuten in unsern Verband aufzunehmen.

Tschirakal, 1. September 1853.

(An Insp. Josenhans.) Du strengst Dich an, mir einen Beweis Deiner Liebe zu geben, für den ich Dir herzlich dankbar bin. Daß Du über mein Brummen solche Klage zu führen hast, hat mich wirklich gedemütigt, und ich bitte Dir von Herzen ab, daß ich Dir diesen Eindruck der Unzufriedenheit und darum Glaubens- und Liebeslosigkeit gegeben habe. Ich bitte mir dies zu verzeihen und hoffe, allmählich Dich auch merken zu lassen, daß mir *vieles* recht gemacht wird (vom Komite), was ich bisher für selbstverstandenes Faktum hielt.

Mit dem, was Du über *Mögling* schreibst, kann ich mehr übereinstimmen als mit früheren Äußerungen. ... Ich weiß, Du liebst ihn herzlich und er liebt Dich, ich glaube aber immer noch, daß Du, freilich im Auftrag des Komites, zu scharf mit ihm umgehst. Vielleicht sind wir durch englischen Ton verderbt, aber hierin fühle ich mit ihm.

Was ich über die *Kinderfrage* schrieb, weiß ich kaum mehr recht, glaube aber, es war eine Zurechtsetzung der Annahme, ich solle auch für eine Anstalt in Indien gesprochen haben, wie sie etlichen Komitemitgliedern einzuleuchten scheine. Dagegen erkläre ich mich. Wohl hatten mich seinerzeit Deine in Kalikut gegebenen Auseinandersetzungen etwas stutzig gemacht und ich hielt gerne für möglich, daß meine Kinder hier zu Land erzogen werden könnten, wenn umgeben von solchen deutschen Lehrern, Aufsehern, Dienstboten 2c. Bei kühlerer Überlegung aber zweifelte ich an der Ausführung, und dazu kam dann, daß Du auf den Nilagiri selbst den Plan sehr zusammenzogst, so daß eben am Ende *ein* Bruder mit der Kindersorge

betraut werden sollte. Darüber wurden auch andere stutzig, und ich war zufrieden, daß die General-Konferenz „Nein" sagte.

Daß Du in dieser Sache viel gearbeitet hast, erkenne ich dankbar an, aber nun kommen die fast einstimmigen (obwohl in den Gründen vielstimmigen) Nein der Brüder, und es ist viel darinnen, was Dir weh tun muß. Es schmerzt mich für Dich, nach Deiner aufopfernden Arbeit für uns — insbesondere auch nach all der Teilnahme, die Du für meine älteren Kinder gezeigt hast. Aber ich sehe nicht, wie ich es anders machen kann, und glaube fest, daß Du selbst in späteren Jahren anderer Ansicht sein wirst als jetzt. . . . Robinsons Urteil in dieser Sache hat für mich keine Bedeutung, er ist ein ganz junger Christ.

Hebichs Beistimmung zum Komiteplan ist mir darum wertlos, weil er sich nicht auf die einzelnen Bestimmungen einläßt. Dazu hat er, wie überhaupt zu allem Lesen, Erwägen ꝛc. keine Zeit. Er weiß heute noch nicht, was er (der Präses) auf der General-Konferenz zu tun hat und bittet mich, es ihm herauszuschreiben auf ein Blättchen. Ich tue es aber nicht, um ihn zum Nachblättern und Lesen der Verordnungen zu zwingen. Ich sage das nur, damit Du die Sachen nimmst wie sie sind und keinen Wert legest auf Punkte, bei welchen höchstens ein mehr oder weniger richtig fühlender Instinkt in Anschlag kommt.

So geht nun der Mischmasch von Erklärungen, Beleuchtungen u. s. f. heim, der viele Zeit gekostet hat! Ich wünsche, daß Dir der Herr einen recht heitern Tag gebe, alles das durchzulesen, damit Du auch das hart herauskommende Wort auf leichter Wage wägest und nicht den Mut verlierst. Der Herr aber erhalte uns die herzliche brünstige Liebe, und lasse alles wieder recht werden.

Ich wünsche Dir Beistand und Freudigkeit von oben zu Deiner Arbeit und bitte, der Herr wolle Dich für Deine, zunächst freilich wenig gedankte Arbeit in unserer Kinderangelegenheit in Deinem eigenen Hause segnen.

Tschirakal, 10. März 1854.

(An Insp. Josenhans.) Es freut mich und ich gratuliere Dir dazu, daß der Herr es Dir gelingen ließ, die Kinderfrage zu einer solchen Entscheidung zu bringen. Die Brüder sagen: jetzt sei es eine Freude zu arbeiten. Daß Du die Kinder so bald haben willst, war eine besonders gelungene Wendung der Sache . . . Daß wir aber noch vor der Regenzeit (von Mitte Mai an) ein heimkehrendes Schiff finden werden, glaube ich kaum.

Kannanur, 19. Dezember 1854.

(Aus Komite.) Wir halten für recht, auf Ihre Beschwerde über Hebichs Schreiben eine Erklärung abzugeben. Während ihm nämlich die Sprachmängel in seinen Briefen herzlich leid sind,

kann er doch nicht umhin, Ihre Aufmerksamkeit auf den Punkt zu ziehen, daß Sie seine Äußerung anders aufgefaßt haben, nicht nur als sie gemeint war, sondern auch als sie dastand. Er hat den Komitegliedern nicht „gepredigt", sondern sich bei Ihnen aufs Bitten gelegt. Von den Defizits Ihrer Kassen wußte er nichts und konnte daher niemanden zumuten, solche aus Privatvermögen zu decken. Noch ferner war er davon, den Kommunismus zu seiner Theorie zu machen. Er hatte, wie Sie es im Zirkular vom 25. Sept. richtiger benannten, um einen „Vorschuß" — oder „um ein Anlehen ohne Zinsen demütigst gebettelt". Daß Sie, was er ehrerbietig meinte, so schwer aufnehmen, zeigt ihm, daß Sie wirklich eine schwere Zeit haben und angreifende Erfahrungen machen. An diesen nehmen wir herzlichen Anteil. Wir ehren gewiß die Arbeit der Liebe und Geduld, welcher Sie sich um des Herrn willen unterziehen; sie wird ihren Lohn nicht verlieren. Möge er selbst sie Ihnen erleichtern und zur Freude machen!

Wir hatten im Sinn, etwas weitläufiger die Anordnungen zu besprechen, welche Sie für die künftige Versorgung der Stationen dem neuen Generalkassier gegeben haben, und hatten uns Notizen dazu gesammelt. Unter gegenwärtigen Umständen aber fürchten wir, Ihnen damit wehe zu tun und sagen nur soviel: Wenn Sie kein Geld haben, können wir's auch nicht verlangen; hat Ihr Generalkassier nichts in Händen, als die im voraus knappberechneten Quartalraten für die Stationen, so kann er natürlich nicht mehr austeilen. Wenn er aber mehr hat — auf irgend welche Weise — scheint es uns bei weitem rätlicher, daß Sie ihm Vollmacht geben, in Notfällen auch über die Quartalraten hinaus zu bezahlen, als ihn aufs genaueste — unter allen Umständen — an diese zu binden. Jeder Bruder, der hievon gehört hat, ist dadurch um etwas mehr entmutigt, an dem steten Fortgang unsres Werks irre geworden. Alle meinen, auf eine — sage vom Distriktspräsidenten und Generalpräses gebilligte Bitte einer Station sollte Ihr Generalkassier außerordentlichen Zuschuß geben dürfen, wenn solcher in seiner Macht steht. Bedenken Sie doch, daß nirgends in der Welt eine Unternehmung bestehen kann, deren Häupter auf eine drei Monate zur Korrespondenz erfordernde Entfernung hinein durchaus keine diskretionäre Vollmacht geben wollen. Die Umstände sind zu stark für eine solche Einschränkung; Ausnahmen werden gemacht werden, ob Sie sie gestatten oder nicht; nur trägt man dann das Gefühl mit sich, ein Übertreter zu sein und Ihr Zutrauen verscherzt zu haben.

Halten Sie es uns zu gut, wenn wir wiederholt aussprechen, wir glauben, Sie muten sich zuviel zu durch Ihre detaillierten Anordnungen. Wir stehen an Vergleichungen anzustellen; doch treibt die Natur der

Sache dazu. Gewiß, Sie tun für Ihre Mission, was z. B. für die Englischen Missionare in Indien auf deren Oberkomite in London, auf Unterkomite in Madras und auf die Beratungen der Missionare jeder Provinz verteilt ist, abgesehen davon, daß noch jeder englische Missionar frei über vieles zu verfügen hat, welches Sie für uns anzuordnen die Mühe haben. Gewiß, das ist zu viel für Sie — wir fühlen, daß die Verantwortlichkeit einer solchen in die Ferne geführten Regierung und Administration auf gewissenhaften Seelen schwer lasten muß, während wir doch andrerseits nicht sagen können, wir seien herzlich dankbar für alle Ihre Anstrengungen, indem jedermann fühlt, daß die rechten Bedürfnisse der Mission noch nicht gesichert sind. Das ist auch für uns schwer; denn wir wären Ihnen lieber dankbar und erhöhten Ihren Mut, als daß wir durch Ausstellungen lästig werden.

Wie wäre es, wenn Sie gerade diese Zeit des Geldmangels dazu benützen wollten, im Falle hier außen Reduktionen eintreten müssen, Ihren Missionaren um so mehr Freiheit zu geben. Wäre nicht zu hoffen, daß dann bei ihnen ein wahrer Wettstreit sich erheben würde, sich durch eine schwere Zeit mit möglichst wenig Verlust durchzuschlagen? Der Herr gebe Ihnen Erleichterung Ihrer Sorgen und einen freudigen Mut! Er lasse auch uns es nicht entgelten, wenn wir uns durch unsre Ämter veranlaßt finden, Ihnen weniger zu geben als zuzumuten, und Klagen vorzubringen, wo wir lieber des Herrn Güte priesen. Er selbst helfe uns auch im neuen Jahr nach Seiner Gnade!

Ihre gehorsamen Samuel Hebich, H. Gundert.

Kannanur, 3. Febr. 1855.

(Einem Theologen in der Heimat.) Es freut mich, daß du nicht gegen das Missionswerk bist, trotz der Bedenken über das Wie? Daß es darin menschelt, ist so wenig zu leugnen, daß ich vielmehr mich freuen würde, wenn Deine Aber recht gründlich vorgetragen würden, aber nicht im wegwerfenden Ton, wie wir ein Stücklein vom edlen X hörten ... Daß die Kasse sehr in der Not ist, wirst du wissen. Wenn ich dann höre, wie auch ernste Christen zu Hause sich nur mit Kritisieren und Mängelfinden abgeben, wird mir's manchmal trüb zu Mut, und ich kann den Zweifel nicht ganz los werden, ob die deutschen Christen einer fortgehenden Tätigkeit auf die Heidenwelt fähig sind. Denn wenn schon eine Richtung wie die Beckische solchen Abbruch tun kann, was wird erst ein Krieg oder eine ausgeführte Palästina-Ansiedlung bewirken! Da haben's doch unsere Komitemitglieder schwer. In England würden sich die Christen schämen, ihre Missionskomiteen in der Notzeit mit guten Räten abzuspeisen, außer etwa so, daß eine außerordentliche Gabe dieselben unterstützt. Bei uns Deutschen muß man auf immer neue Mittel bedacht sein,

das Interesse aufrecht zu erhalten, und doch ist z. B. alles, was Stuttgart beisteuert, nur etwa 2000 Gulden des Jahres — aber die Ausstellungen und Weisungen nach Basel mehren sich viel mehr als die Beiträge. Doch der Herr wird sein Werk nicht liegen lassen, wenn es auch durch manches Läuterungsfeuer wird gehen müssen. . . .

Ich habe wieder zwei Knaben wie vom fleischernen Herzen abgeschnitten nach Hause senden müssen, in der Erwartung, sie einmal getröstet ans geistliche Herz drücken zu dürfen, sei's auch ungesehen und ungefühlt. Es ist etwas Hartes um dieses Abgeben; meiner l. Frau schien es fast leichter, ein Kind ins Grab sinken zu sehen, als sie so übers Meer zu schicken. Und der Zug im Elternherzen wird mit den Jahren eher stärker. Ich konnte meine älteren Knaben ruhiger im Gymnasium wissen, solange mein Vater lebte, als ich mich jetzt in ihren Jünglingsjahren mit ihnen trage. Doch findet sich immer wieder die nötige Ruhe im Gebet für sie, und zwischenhinein kommt eine selige Aussicht auf Tage, in denen wir mit all den Kleinen Ein Herz sein werden durch des Lammes Blut und den Geist der Heiligung.

Tschirakal, 15. Juni 1855.

Am 7. nahm mir der Herr meinen teuern Freund Gottfried Weigle aus diesem Jammertal zu sich. Ich danke Ihm für eine fast 22jährige Freundschaft, die noch im Fleisch anfing, aber dann im Geist erneuert bis zum Ende im Wachsen begriffen war . . . Am 4. mußte er sich legen, schrieb mir sein Letztes am 6., las noch einen Bericht über unseres edlen Freundes Dr. Foulis' letzte Stunden († 10. April in Kannanur), und war am Morgen des 7. schon entschlafen. Kurz vor seinem Heimgang hatte er noch den Tod Davids, seines besten Katechistenzöglings, erfahren, der, Hebich auf einer Predigtreise begleitend, schnell an der Cholera gestorben war. Der ist beim Herrn, sowie der l. Gottfried, daher wir des Klagens wenig machen wollen. Er weiß, was Er tut. Aber Leute für seinen Dienst sind rar, und mir insbesondere geht der l. Gottfried vom Herzen weg; ich habe viel an ihm verloren. Er war kaum krank gewesen, ahnte aber sogleich, daß es zum Sterben gehe, ohne daß man's ihm glauben wollte. Der Arzt fand nichts von Bedeutung, für uns alle eine Mahnung, jederzeit bereit zu sein.

Tschirakal, 9. September 1855.

Daß Sündenfälle uns Mitarbeiter entreißen sollen, ist gewiß das Bitterste, was auf dem Missionsboden sich zutragen kann. Wem sollen wir noch glauben? Uns selbst einmal nicht, denn wer nicht wacht, ist schon halb gefallen. Aber der Herr nehme sich selbst seiner Herde an. Wir gehen unter, wenn er nicht aufsteht und hilft. Vielleicht hat man gar zu oft Missionare gezählt. Es lautet schön von Tausenden zu hören.

Aber der Herr wiegt sie; ach wie viele sind's, die den Kopf kaum über dem Wasser halten können und haben den Namen, daß sie anderen vom Ertrinken helfen! Wie wenig wahres Leben, alles so dürr, mager und leblos, daß man sich wundern muß, wie das Wort mit solcher Legitimation und Versiegelung gepredigt nur so viel wirkt, als es doch gottlob noch tut!

(19. April 1857). Wäre jeder Missionar flügge, auf Glaubensschwingen sich erhebend, so wären wir eine große Zahl. Aber, aber — man darf's kaum sagen: es gibt eben allerhand Christen, allerhand Pietisten — allerhand Prediger. In Basel schmilzt eine Klasse auf die Hälfte zusammen, ehe es nur zur Aussendung kommt. Von denen, die herauskommen, leistet manchesmal nur die Hälfte etwas, das heißt die anderen mögen auch zur Not in dieser Laufbahn ihre Seelen erretten, aber sie fließen nicht über, stecken nicht an mit Lehre, Leben und Wandel. Wenn also die Feinde sagen, es gehe langsam mit unserem Missionswesen, so ist das Wahrheit, und für solche, die fliegen wollen, statt im Schweiß des Angesichts ihr Brot zu säen — für diese taugt die Mission nicht. .... Lernen wir mit dem wenigen fremden Gut, das uns anvertraut ist, getreulich wuchern die paar Tage hindurch, bis die Zeit kommt, wo uns das Eigene in die Hand gegeben werden kann.

Tschirakal, 23. Oktober 1855.

(Ans Komite). Es liegt mir ob, Ihren Brief vom 3. September zu beantworten, worin Sie mich an des seligen Bruder Weigles Stelle nach Mangalur berufen haben.

Ich stehe zu Ihrer Verfügung und habe, wenn ich einmal Malabar verlassen soll, gegen die Stationierung in Mangalur am wenigsten Bedenken. Ihr Zutrauen in meine Tauglichkeit rührt mich umso mehr, je weniger ich bisher von den Eigenschaften, die zur Leitung einer Station gehören, gezeigt habe. — Ihre Gedanken in Betreff des für die Schriftstellerei von mir zu erwartenden Vorteils kann ich kaum teilen. Durch den Übergang in ein anderes Sprachgebiet werde ich möglicherweise im Malayalam schwächer, ohne daß ich im Kanaresischen mehr als ein homo novus (Neuling) sein und bleiben werde. Am meisten aber drückt mich diese Versetzung im Blick auf meine Frau, der ich keinen Sprachwechsel mehr zumuten kann. Mit Seelen zu tun zu haben, ist ihr Leben; nach dem Abschied der zwei Knaben wäre sie, ich bin's überzeugt, zusammengesunken, wenn sie nicht die tägliche Arbeit unter den Mädchen gehabt hätte, bei denen sie einmal ihren Wirkungskreis gefunden hat. Wenn von unserer schwachen Arbeit einmal acta abgefaßt werden, so zweifle ich nicht, daß darin unsere zwei Namen in Bezug auf die Förderung des Reichs nach dem Vorgang von Priscilla und Aquila (Röm. 16, 3) sich

anreihen werden (d. h. die Frau vor dem Manne). Verglichen mit dem, was sie jetzt für achtzig ihr anvertraute Seelen ist, finde ich für sie in Mangalur keinen Ersatz, denn mit Besorgung des Hauswesens für die Katechistenklasse, welcher Aufgabe sie allerdings gewachsen ist, ist ihr Geist nicht beschäftigt genug. Sie fragte in der ersten Betroffenheit, ob wir nicht getrennt fortarbeiten könnten, sie in Tschirakal und ich in Mangalur. Mein Wunsch wäre daher wirklich der gewesen, daß die Verwendung meiner Person sich mehr nach der ihrigen richte.

Ich will bei dieser Gelegenheit auf Ihren früheren Wink: Schulinspektor im Dienst der Regierung zu werden, ein Wort erwidern. Was mir Bedenken machte, war die Frage, wie weit sich die Neutralität in Religionssachen erstrecken mag, welche die Regierung von ihren Angestellten fordern dürfte; auch konnte ich eine gewisse Besorgnis nicht unterdrücken, was englische Brüder von diesem Tausch halten würden, denn ich muß darauf gefaßt sein, daß er ihnen als ein Schritt eher der Verweltlichung, als des Gehorsams erscheinen und darum eine tüchtige Rechtfertigung durch die Tat erfordern würde. Sonst aber gestehe ich, hatte diese Aussicht etwas Anziehendes für mich und stimmte entschieden zu meiner Idiosynkrasie. Es hätte mich gefreut, ohne den Namen eines Padre und von meiner Arbeit lebend, dem Reich Gottes nach Kräften zu dienen, wie ich auch gewiß gewesen wäre, daß meine Frau nach wie vor Malayalam-Mädchen erzogen hätte. Die mit Annahme einer solchen Stellung verbundene Trennung von bisherigen Verhältnissen wäre mir leichter geworden, als der Austritt aus dem bisherigen Sprachgebiet voraussichtlich sein wird.

Ich wage den Wunsch vorzulegen, daß Sie die Mangalurstelle mir nur provisorisch übertragen. Ich will damit sagen, daß ich die Versetzung in ein anderes Sprachgebiet für bloßen Notbehelf halte und überzeugt bin, daß keinem indischen Bruder je zwei indische Sprachen gleichermaßen geläufig, zwei Länder gleich heimatlich werden. Es ist aber von Wichtigkeit, nachdem man im fremden Land Wurzel geschlagen hat, das Gefühl der Fremdlingschaft nicht zu oft zu erneuern.

Ich habe mit Bengali und Hindustani anfangen, dann das mit Schmerzen beiseite legen und die zwei Madrassprachen Tamil und Telugu vornehmen müssen. Auch damit noch kein Ende. Ich machte mich 1838 ans Kanaresische, worauf 1839 der Übergang zum tamilähnlichen Malayalam ein willkommener Rücktritt in Bekanntes war. Ich hoffte damit meine Vorfahrten beendigt zu haben und werde es daher als Gnade ansehen, wenn Sie diesen meinen Wunsch, schließlich wieder ein Malayalam-Missionar zu werden, beherzigen. Ich zweifle nicht, daß es mir in einigen Jahren noch ebenso zu Mut sein wird, wenn ich sie erlebe.

Ferner möchte ich es aussprechen, daß weitaus die meisten Brüder Trennung des Katechisteninstituts wegen Sprachen wünschen. Den kanaresischen Arbeitern wurmt es, daß ihre Jünglinge wegen des Elementarunterrichts der Malayalam-Zöglinge zurückgehalten werden, während man in Malabar fühlt, daß die nach Mangalur geschickten Katechistenschüler langsame Fortschritte machen (wegen der fremden Lehrsprache) und nach ihrer Zurückkehr einer neuen Einführung in ihre eigene Sprache bedürfen. Letztere vergessen sie zusehends und bleiben Knaben darin. Da wir an Einrichtung einer Englischen Schule in Talatscheri denken, wäre die Möglichkeit im Auge zu behalten, in Verbindung mit derselben die besten Jünglinge für den Dienst des Herrn dort zu erziehen. Ich zweifle nicht, daß in diesem Fall wir deren mehr erhalten würden, als bis jetzt für die gemischte Anstalt in Mangalur.

Tschirakal, 5. Februar 1856.

(Ans Komite.) Nachdem ich Ihren Brief von Mitte Dezember gelesen habe, wonach Sie auf Ihrem Beschluß über mich beharren, bin ich in Gottes Namen zu dem Entschluß gekommen, demselben Folge zu leisten ... Von Freudigkeit zur Fahrt nach Mangalur kann ich nicht reden. Es ist ein reiner Glaubensweg im Gehorsam. Ob Sie mit dieser Verordnung das Rechte getroffen haben, wird sich erst in einigen Jahren beurteilen lassen. In der Generalkonferenz war viel zu tun, daher ich über meine Wahl zum Schriftführer keine Worte verlieren wollte, um so weniger, je klarer Sie uns bedeutet haben, daß zur Ablehnung der Wahl Ihre Erlaubnis erforderlich sei. Ich möchte Sie nun ernstlich bitten, mich dieses Amtes zu entheben. Ich werde in Mangalur wieder Sprachen (Kanaresisch und Tulu) zu lernen haben und zweifle, daß ich daneben schriftstellerische Arbeiten fortführen kann, solange die Gemeinde so verwahrlost ist ...

Ihre Bemerkung über meinen englischen Bericht an unsere Freunde in Indien hat mir gezeigt, daß ich nicht der Mann bin, dieses Amt fortzuführen, indem ich nicht in Ihrem Sinn zu berichten vermag. Weder ich noch irgend ein Bruder hat den englischen Jahresbericht über unser indisches Arbeitsfeld als einen Bericht des Komite an die englischen Freunde angesehen. Wir haben den Bericht zu schreiben angefangen ohne irgend welche Anfrage in Basel, und haben ihn fortgesetzt, ohne irgendwelche Aussetzungen oder Aufträge von Ihnen zu erhalten. Uns erscheint er als eine Gelegenheit, unsern indischen Freunden von unserm Ergehen Nachricht zu geben und ihre Hilfe anzusprechen. Warum das Komite daran Anstoß nehmen soll, sehe ich nicht ein. Wollen aber Sie einen Bericht an die englischen Freunde abfassen, so schicken Sie uns selbigen, und wir wollen ihn übersetzen. Dann heiße er auch Bericht des Komite.

Daß Sie finden, es sei im letzten Bericht von oben herab übers Komite geredet, hat mich betrübt *). Ich bin mir nichts bewußt. Ich hatte die Ansichten mehrerer Brüder über meine Einleitung und Schluß eingeholt und fast nur zustimmende Antworten erhalten, mit alleiniger Ausnahme des seligen Weigle, der Ihre Verteidigung nicht wollte. (Er war nämlich gründlich verstimmt, seitdem Sie z. B. auch über die Kleidung der Mädchen feste Normen aufzustellen für Ihre Pflicht erkannten.) Da ich aber wirklich glaubte, daß sich zu Ihrer Verteidigung auch vor indischen Freunden etwas sagen lasse, meinte ich jene Anklage nicht als Tabuboden umgehen zu sollen, nachdem einmal die Zeitungen sie berührt hatten. Sprach ich aber darüber, so schien mir die Weise, in der ich's tat, die vor unserem Publikum alleinig passende.

Der Herr aber fülle selbst unsere Lücken und Mängel aus und wirke kräftig mit seinem Geist in uns und den Gemeinden.

Mangalur, 12. Mai 1856.

(An Insp. Josenhans.) Wir gerne schriebe ich Dir und dem Komite nur Erfreuliches, denn es graut mir oft vor der Entfernung, die alles Mißliebige noch vergrößert, dazu die Ungewißheit über deine Gesundheit u. dergl., gewiß, es graut mir vor allem Wehtuendem. Kommt es aber vor, so verzeih mir's im Gedanken daran, daß ich doch auch das Werk des Herrn lieb habe, wenn ich's auch anders und beschränkter ansehe als Du. Ich glaube, Er bringt seine Absichten zustand, gerade auch durch unser Auseinandergehen im Urteil, wenn nur mit dem Zusammengehen in der Einheit des Geistes immer mehr Ernst gemacht wird.

1. 2. 3. . . . 4. Ich komme auf deine Hauptlektion, du seiest gewiß, wir nehmen uns zuviel heraus und sehen das Komite nicht als unsere von Gott geordnete Obrigkeit an. Darauf möchte ich zuerst ein Geschichtlein erzählen. Anno 1839 erhielt Gottfr. Weigle (damals in England) von H. Mögling einen Brief von hier aus, und W.s Antwort lautete: „wie dem auch sei, er (H. M.) werde doch das Komite als seine ihm von Gott gesetzte Obrigkeit erkennen und solle sich ducken." Der liebe Ostertag (Komitemitglied) schrieb darauf an Weigle: „wenn er so denke, wenn er das zarte Band, das zwischen Komite und den Brüdern bestehe, auf so weltliche Verhältnisse reduzieren wolle, so gehe er besser nach Württemberg zurück." Das drückte G. W. so darnieder, daß er noch in London ernstlich an Rückkehr dachte. — Was damals verpönt war, auch nur zu denken, wird jetzt als selbstverständliche Forderung des Komites hingestellt. Wie ich's ansehe? Mir ist alles Platte lieber, als das Unaussprechliche! Ich

*) Im englischen Bericht wurde das Komite verteidigt gegen einen Angriff der englischen Presse. Es hieß dort nämlich, die Inspektionsreise habe die Missionare „nicht nur sehr entmutigt", sondern infolge der „finanziellen Einschränkung", die sie veranlaßte, habe sie auch die Gesundheit der Missionare gefährdet.

sehe das Komite so an und glaube auch ihm gehorchen zu wollen und Gehorsam zu leisten. Nicht vollkommenen, es darf noch besser kommen, aber doch ernstlichen. Wie ich's ansehe, ist diese Position als ein Faktum auch von den Brüdern angenommen, ohne Rückhalt. Du aber leitest jedes Versehen auf Ungehorsam hinaus .... in welchem Punkt haben wir denn unsern Sinn gegen das Komite durchgesetzt?

Du fragst, was ich von Möglings Gesundheit halte. Nach solchen Stürmen, wie wir sie im letzten Jahr hatten, ist er rein drunten und kommt mit Mühe wieder auf. Er will sich in kein superioses Verhältnis zum Komite stellen, er sucht eben irgendwie durchzukommen. Er ist krank, reizbar, Herz und Puls gallopieren. Ob ich all sein Tun billige? Nein. Ich wünschte, es ginge alles langsamer, der Puls, das Denken, das Handeln. Er hat manches in Kurg zu sanguinisch angesehen und sich auf dies und das zu schnell eingelassen ... Auch im Geldverbrauch wünschte ich, er wäre so brav, so ganz die Mittelstraße treffend, wie — ich. Aber alas! ich kann's nicht ändern, muß ihn nehmen, wie er ist und Gott danken, wenn er ihn noch ein paar Jahre erhält ... Ich leugne nicht, daß er schon oft an ganze Trennung von uns dachte und daß es ihn schon sehr zu Engländern gezogen hat, doch meine ich, darf sein Anerbieten, in enge Verbindung mit Basel zurücktreten zu wollen, eher froh als bedenklich aufgenommen werden ...

Daß Du über Hebich Dir schwere Gedanken machst, tut mir leid ... ich sage mit gutem Gewissen: er hat sich seit 1852 alle mögliche Mühe gegeben, bis auf den Buchstaben hin gesetzlich zu werden. Es war das allerdings nötig, aber was er sich's kosten ließ, wird man in der Ferne nie ahnen. Ich sage das in vollem Ernst.

Und was ich seit 1852 auf eigene Faust mir herausgenommen haben soll, besinne ich mich herauszubringen. Ich beschied mich anno 49 auf Komiteordre zu Hebich zu ziehen, mich unter ihn zu stellen, was mir durch lange Krankheit erleichtert wurde. Später bin ich ihm oft entgegengetreten, und er hat in manchem nachgegeben. Was meine Unbotmäßigkeit betrifft, so könnte es fast nur bedeuten, daß ich Hebich zu untertan gewesen sei. Ich glaube aber, man wollte mich unter Hebich stellen, als man mich neben ihn setzte; daß man wollte, ich solle ihm möglichst widerstreben, kann ich mir nicht denken.

... Ich hoffe, mit Gottes Gnade zu zeigen, daß wenn ich auch in vielem fehle, Mangel am Gehorchenwollen doch nicht mein prominentestes Übel ist. Mehr habe ich mich zu wehren gegen Gleichgültigkeit, wenn ich sehe, daß mein Tun doch ziemlich schwach und unergiebig ist. Ich bin versucht, jeden seinen eigenen Willen tun zu lassen, wenn ich sehe, daß er mich nicht ankommen läßt.

Daß ich nun auch soll englisch geworden sein, lächert mich fast, da ich glaube, in der Ferne und Länge der Zeit deutscher geworden zu sein, als ich je früher war. Einer historisch exegetisch begründeten Richtung, wie die meine ist, müßte es doch kurios gehen, wenn sie englisch werden sollte. Wo wäre das sie bestimmende englische Buch? Argumentationen wie Butlers, wozu Mögling Neigung hat, sind meiner Natur fremd. Ich finde in englischer Theologie rein keine Nahrung, will mich aber eben darum gegen andere Gaben, welche die Engländer haben, nicht verschließen.

Du siehst, ich werde redselig, es ist aber genug.

Mangalur, 13. Juli 1856.

Es ist nicht nötig, im voraus viel über Deine (Missions)zukunft nachzudenken. Gott wird alles aufs beste leiten, wenn Du Dich und deine Wege ihm übergibst. Die Hauptsache ist: Gehe ja nicht ins Missionshaus, um dort erst ein guter Christ zu werden, um dort vor Weltverführung bewahrt zu bleiben u. dergl. Sondern lerne jetzt in Deinem Beruf an Gottes Hand die Welt überwinden und Jesum bekennen, dann erst gehe ins Missionshaus — zum Lernen, zur Vorbereitung auf den neuen Beruf, so aber, daß du nicht besondere Hilfe für dein geistliches Leben von dorther erwartest ... Es wird auch dort eigentümliche Versuchungen geben. Das wichtigste ist immer: von Gott selbst so geleitet zu sein und sich in seiner Leitung so zu Hause zu fühlen, daß einen nicht mehr viel Fragen und Zweifel aus dem Frieden bringen, sondern die Plage jedes Tages eben dem Tag gilt.

Mangalur, 27. September 1856.

(Aus Komite.) Wir danken Ihnen herzlich für Ihre kräftige Hilfe, wie sie uns in den versprochenen Brüdern gerade zur rechten Zeit gereicht wird. Auch wir glauben, daß unordinierte Brüder so brauchbar werden können als ordinierte, und halten es überdies für etwas sehr Wünschenswertes, wenn unsere Eingeborenen die Verbindung von geistlicher und materieller Arbeit in Gottes Knechten mit Augen sehen können, da bei ihnen sich die Trennung so ganz von selbst versteht, daß dem Idealgebildeten das ganze Weltleben ein Geheimnis bleibt, während der mit der Materie Beschäftigte eben darin eine Entschuldigung für alle Gemeinheit findet. Wo es nötig wird, können ja solche Brüder noch immer ordiniert werden. Plebst scheint ganz aufzuleben über der ihm eröffneten Aussicht, daß er auch noch zum Lehren verwendet werden könne.

Mangalur, 25. Oktober 1856.

(Aus Komite.) Herzlichen Dank für Ihren freundlichen Zuspruch an alle Stationen. Er ist gewiß wohl angebracht, denn wir laborieren noch an manchen Nachwehen der erlittenen Nöten. Allerdings verspüren

wir auch schon den Nutzen. Gott sei gepriesen für die merkliche Zunahme an herzlicher Eintracht unter uns selbst, in allen unsern Grenzen. Er wird uns auch mit den unleugbar tiefgesunkenen Gemeinden wieder auf einen grünen Zweig helfen. Aber Er vermag es allein zu schaffen, daß aus allen Gerichten noch friedsame Frucht der Gerechtigkeit erwächst! Er erneuere auch unsere ganze Gemeinschaft durch die neuen Kräfte, die er uns aus der Heimat zuführt.

Robinson redet Br. Fritz zu, mich wiederholt zu fragen, ob ich die Schulinspektorsstelle annehmen würde. Ich sagte, ich sei bereit, wenn Sie es wünschen. Der Nutzen für die Mission, wenn sie einer von uns erhielte, ist ja einleuchtend. Nur möchte ich, daß Sie zwischen Br. Hoch und mir die Wahl haben. Hoch wäre als Mann des Fachs vorzuziehen, bei der Regierung könnte für mich sprechen, daß ich außer Malayalam auch Kanaresisch verstehe ... Wie es auch ausfiele, jedenfalls bliebe der Schulinspektor im engen Verhältnis mit den Missionaren beider Provinzen und könnte, was ihm allenfalls an Erfahrungen mangelt, hie und da durch ihre Hilfeleistung ersetzt werden.

Mangalur, 4. Novbr. 1856.

(An Miss. Fritz, Malabar Distr. Präses.) Das Protokoll der Distriktskonferenz kam mir gestern zur Hand, nachdem schon tags zuvor Hebichs Aufforderung angelangt war, den Ruf anzunehmen und in den Regierungsdienst einzutreten. Ich habe darüber gebetet, mich besonnen und mit den hies. Brüdern besprochen und kann nun eine getroste Antwort geben.

1. Ich stimme ganz damit überein, daß der Antrag der Regierung für die Malayalam und Kanaresischen Schulen dringlich ist. Auch der letzte Brief des Komite, wonach wir sehen sollen, in der Schulsache weiteres zu erzielen, fordert uns auf, solche Gelegenheiten nicht vorbeischlüpfen zu lassen. Auch halte ich für wahrscheinlich, daß sich gerade jetzt kein anderer vorschlagen läßt als mich.

2. 3. 4. ... 5. Wird mir der Antrag gemacht, so würde ich nur provisorisch annehmen mit der ausdrücklichen Bedingung, daß, im Falle das Komite den Schritt nicht billigt, ich ohne weiteres zurücktrete.

6. ..7. Die (von Robinson angedeutete) Rücknahme der Predigterlaubnis könnte mir ein Gewissenspunkt werden, an dem alles scheitert. Es ist der Mühe wert, sich hierin keinerlei Täuschungen hinzugeben. Ich fechte nicht für den Titel: »Padre«, der ist mir ziemlich gleichgültig. Will mich die Regierung lieber nicht „Reverend" nennen, das regt mich nicht an. Ich begreife und billige die neutrale Stellung der Regierung und will sie nicht kompromittieren. Ich kann versprechen, mich in acht zu nehmen, ich denke nicht an Bazarpredigt u. dergl. und bin über die

heißen Jahre plötzlicher Eingebungen hinaus. Dagegen kann ich mich nicht binden, daß ich das Zeugnis von Jesu Christo aufzugeben mich anheischig mache, wie dasselbe nach meiner Ansicht die Aufgabe und Lebensäußerung eines jeden Christen ist. Ich müßte also bitten, mir hierüber keine formulierten Bedingungen vorzulegen, die mich im Gewissen drücken könnten, so sehr es am Platz sein wird, mich von allen Wünschen, Erwartungen und Befürchtungen der Regierung in Kenntnis zu setzen und, falls ich ihr nicht anstehe, mich zu entlassen. Ich glaube, daß alle Klugheit nicht hinreicht, einen Sturm gegen die Erziehungssache (von liberaler Seite) abzuwenden oder zu beschwören, und halte für möglich, daß etwaige Feigheit, Halbheit und Vertuschen denselben noch leichter herbeiführt, als nüchternes und konsequentes Beharren in dem einmal geschenkten und mit einem aufgewachsenen Charakter.

Ich bitte Dich, dies H. Robinson mitzuteilen.

Mangalur, 7. Februar 1857.

(An Insp. Josenhans.) Über die Andscharakandi Sache (Verpflanzung sämtlicher früherer Sklavenchristen, durch Hebich und Katechist Timotheus veranlaßt) habe ich natürlich viel gedacht, auch abwehrend geredet und geschrieben. Ich halte nun fürs beste, daß womöglich die Masse dieser Leute beisammen bleibe. Was du dagegen sagst, ist sehr wichtig, und wenn Gott es so leitet, kann möglicherweise mehr dabei herauskommen, als beim Plan Hebichs in Kannanur.

Wie ich die Leute kenne, sind sie ein schwer zu bewältigendes Element, und zwar am schwierigsten zu behandeln, wenn man's mit einzelnen zu tun hat. Etliche Familien, hier und dort verteilt, können an jedem Ort so viel Not machen, so viel Feindschaft (Kastenstreit etc.) erregen, so viel Gestank für Christi Namen verbreiten, als alle zusammen an Einem Platz. Sind sie verteilt, so erwarte ich, daß ein kleines Windchen hinreicht, diesen und jenen weiter zu blasen, — d. h. zu Heiden und Muhammedanern zu führen. Bleiben sie beisammen, so halte ich für sehr möglich, daß die große Masse zusammenhält und mit viel Reiben und Stoßen, aber dennoch nach ihrer Art, im ganzen einträchtig ihren Weg anegeht. Daß Hebich auch die Trinker angenommen hat, halte ich für einen Mißgriff, der aber seinem großherzigen Sinn Ehre macht. Er glaubt noch an ungemeine Wirkungen auf die Massen und ist auch der Mann dazu, wenn Gott sie herbeiführen will. Er möchte gern allen Gelegenheit zu einem neuen Anfang geben. Jetzt denkt man an eine Niederlassung bei Caway. Wenn Gott dazu Land gibt, möchte ich bitten, daß der Versuch gemacht werde. Dann aber so, daß Br. Diez auf diese Außenstation sich ganz beschränke. Er könnte sich auf zwei Jahre bei ihnen niederlassen, mittlerweile könnte ein Ökonom herangezogen werden, die Station als Filiale

allein fortzuführen und Diez würde wieder verwendbar für die Bedürfnisse von Kannanur und seiner nächsten Umgebung. Aber ohne daß ein Mann sich ganz für die Sache hergäbe, sehe ich keine Aussicht auf rechtes Gelingen.

Mangalur, 2. Mai 1857.

(Aus Komite.) Der Vorstand der Katechistenanstalt hier hat es sich schon länger her nicht verbergen können, daß der Fortbestand der Anstalt in ihrer bisherigen Form sehr fraglich geworden ist. Einmal war die Zahl der Jünglinge sehr klein, statt zwei Klassen zu haben, brachte man's kaum zu einer. Sie bestand anno 1856 aus 4 Malayalen, 2 Tulus, 1 Kurg, 1 Engländer, 0 Kanarese. Anno 1857: 4 Malayalen, 1 Tulu, 1 Kurg, 1 Engländer, 0 Kanarese.

Die Brüder außerhalb Kanaras wurden der Anstalt mehr und mehr abgeneigt; dies war nicht zu verwundern. Die Malabarbrüder fühlten, daß von ihnen zuviel verlangt wird, wenn sie die Hauptzahl von Leuten zu liefern haben, welche in fremder (kanaresischer) Sprache für den Dienst am Evangelium vorbereitet, in einer andern, fremden Sprache seelsorgerlich behandelt werden sollen. Wenn die Lektionen ferner — wegen Lehrermangel, weniger wurden, so war es natürlich, daß die Malabaren bedachten, daß es auch bei ihnen englische Schulen gebe und dort gottlob die Differenz zwischen der Unterrichts- und Predigtsprache nicht bestehe.

Nun hat der Herr selbst der Anstalt hier gewissermaßen ein Ende gemacht. An Ostern ging Kaundinya mit der Schule nach Kurg hinauf. Erst nach seinem Abgang hörten wir, daß dort die Cholera sei. Zwei unserer besten Malayalam-Schüler starben hintereinander. Entschiedene christliche Jünglinge sind nach ihrem Abgang nicht übrig.

Die Malabar-Brüder spüren diese beiden Verluste ihrer Jünglinge tief, es ist keine Hoffnung da, daß sie sobald weitere Leute schicken werden . . .

Wir schlagen vor, daß die Heranbildung der für Gottes Werk tauglichen Jünglinge künftighin in ihren eigenen Distrikten besorgt werde. Sie soll nicht dem Gutdünken der einzelnen Missionare oder der Stationen überlassen bleiben, sondern die Distriktskonferenz möge dafür sorgen, daß sie angemessen untergebracht und gelehrt werden . . . Es soll damit keine neue, großartige Organisation vorgeschlagen werden, nur scheint es uns das leichteste, auf diese Weise dem jeweiligen Bedürfnis zu genügen.

Mangalur, 29. Juni 1857.

Nach meiner Ansicht ist man in Basel nur zu gut und nachsichtig. Ich glaube, daß man manchen schwachen Missionar oft zu lange getragen und bei der kleinsten Neue wieder angenommen hat. Natürlich möchte

man eben keinem seine Karriere verderben; darum bin ich aber doch etwas anders gestimmt. Wo kein geistliches Leben und namentlich wo kein Fortschritt zu verspüren ist, halte ich es für's beste, Leute abzurufen. Das Missionswesen wird ihnen doch nur Last, und es gibt so viele andere Geschäfte, die einen redlich ernähren.

Dagegen würde ich geistliche Leute irgendwie festhalten, und es will mir also erscheinen, das Komite hätte Mögling auch mit allem Unbequemen, das seine Kurg-Mission für Basel hat, doch irgendwie aufnehmen und behalten können.... Aber Niemand kann den andern richten. Jeder soll im Seinigen treu und gewissenhaft sein. Da muß ich mich freuen, daß ich keine hohe Behörde bin, sondern einfach zu gehorchen habe.

Kalikut, 5. August 1857.

(Ans Komite.) Sie haben mich durch Ihr Schreiben v. 11. Juni zu herzlichem Dank verpflichtet. Sowohl daß Sie in meinem bisherigen Dienst etwas Anerkennenswertes zu finden geneigt sind, als auch Ihr Wunsch, trotz meines Eintritts in den Regierungsdienst, in Verbindung mit Ihnen zu bleiben und die Art, wie sie dieses Verhältnis näher bestimmen, alles dies hat für mich viel Wohltuendes und Beschämendes. Ich will Sie aber nicht aufhalten mit der Beschreibung, wie es mir dabei zu Mut ist.

Im einzelnen erlaube ich mir, folgendes zu erwidern: 1. Meine Zeit ist bisher ganz mit Amtsgeschäften des Schulinspektorats ausgefüllt gewesen. Nur die Sonntage sind mein. Ich habe den englischen Gottesdienst und die Versammlungen mit englischen Brüdern fortgeführt, so oft ich in Mangalur war. Auf der Durchreise durch andere Stationen predige ich auch den Missionsgemeinden. An die Übersetzung des Alt. Test. kam ich seither nicht mehr, wenn aber die Inspektionsgeschäfte ins Geleise gebracht sind, sehe ich voraus, daß ich die Abende dieser Arbeit werde widmen können. Sonstige literarische Arbeiten (Schulbücher) gehen langsamer vor sich. Voraussichtlich werde ich manche Gelegenheit haben, mit den verschiedenen Stationen bekannt zu bleiben und es noch mehr zu werden. Ich will es mir angelegen sein lassen, namentlich den jungen Brüdern mit Rat zu dienen, weil ich doch finde, daß mancher eher etwas von dem (offiziell) draußen stehenden Bruder annimmt, als von dem nähergestellten Senior. Ich werde auch gerne alle Fragen, die Sie mir etwa vorlegen, nach bestem Erwägen beantworten und Sie, ohne förmliche Berichte, über Erlebnisse auf dem Laufenden erhalten.

Meine l. Frau wird nach wie vor ihre ganze Zeit der Mission widmen, zunächst in Mangalur, wo eine Mutter gerade jetzt schwer vermißt würde ... Sie hat Arbeit genug an der Beratung der Weiber in der Gemeinde, Besorgung des Hauswesens der Waisenknaben, welche jeden

Nachmittag bei ihr nähen etc. lernen, Besuch und Arbeit in der Brahmanenmädchenschule u. dergl.

Daß Sie mir den Rücktritt in den Dienst der Gesellschaft offen erhalten, ist alles Dankes wert, ebenso Ihr freundliches Anerbieten in betreff der Kinder- und Witwenversorgung . . .

Mangalur, 23. Septbr. 1857.

Hier haben wir eben Gottes Hand zu heilen und zu segnen über uns ausgestreckt. Zunächst freilich nicht, wo wir es so gut brauchen könnten, in der Missionsgemeinde. Der Herr hat durch Leutnant Gompertz's Dienst unsern Ingenieur, Leutnant Goddard, zu sich bekehrt. Er ist in der ersten Liebe und zeugt nun gegen jedermann von dem Heiland, der die Sünder annimmt. Der Eindruck ist gewaltig unter gentlemen und ladies. Die jüngeren Offiziere aber kommen nacheinander zu Gompertz, wollen hören, bleiben beim Gebet, lassen sich in unsere Versammlungen führen usw. So hat ihn einer, der in der Krim gefochten hat, gebeten, ihn zu seinem Morgengebet täglich zuzulassen. Goddard und Gompertz beten unermüdet, daß das Feuer doch weiter brenne.

. . . Ach, wenn ich in der Mission nach Gompertz sehe, wird mir's weh ums Herz. Es geht bei vielen so kühl zu, daß man fragt: haben sie's schon genug, oder hatten sie's noch nie? Ich selbst bin leider auch nicht feurig brennend, doch lasse ich mich, scheint mir's, von solchen Erlebnissen neu anblasen, und es freut mich, andern geht's auch so.

Kalikut, 4. Dezember 1857.

(An Insp. Josenhans.) Robinson (der höchste Zivilbeamte Malabars) bittet sehr, doch endlich Palghat zu besetzen. Er will sich in diesem Fall mit Beiträgen aufs neue anstrengen. Geschieht aber nichts, so droht er, eine heidnische Schule herbeizuführen. Ich möchte unsere Bitte wiederholen, seinem Wunsch zu entsprechen. Er versichert mich, daß er nicht unzufrieden ist mit dem, was Hebich auf seinen Besuchen, sowie der Katechist Obrien geleistet haben, aber er verlangt, daß nun für die höhere Erziehung der Jugend endlich etwas geschehe. Ich bitte, dies als dringliche Angelegenheit aufzunehmen und einen Missionar zur Errichtung einer Englischen Schule nach Palghat zu schicken. Die Eisenbahn, welche gebaut wird, wird diesen Ort noch viel bedeutender machen, und es wäre für uns ein Gewinn, einen rechten Anfang mit Einladung der Jugend zu machen.

Kalikut, 20. Februar 1858.

Daß in Indien viel Sittenlosigkeit von Europäern begangen wird, ist leider wahr. Ich glaube aber weniger, daß Gott bestimmte Unzuchtssünden an Engländern hat strafen wollen durch diese Empörung, als im

allgemeinen, daß er den vorherrschenden Geist der Sicherheit und Unbekümmertheit um Jesu hat heimsuchen müssen. In heidnischen Ländern nimmt dieser Geist besonders die Form an, welche die Schrift heißt: andern Göttern dienen. Die Engländer haben das getan, öfter und tiefer, als sich sagen läßt. Die höchsten Beamten haben den Heiden wiederholt gezeigt, daß unserer Predigt nicht zu glauben sei, daß jedes Volk und Kaste eine eigene Religion habe, die gut genug für es sei u. dergl. Das hieß man „Toleranz" und konnte, wenn ein christlicher Traktat gezeigt und die Meinung des Offiziers darüber gefragt wurde, verächtlich dabei ausspeien. England mußte fühlen, daß es Gottes Gedanken über sein indisches Reich noch nicht recht erfaßt hat, und ihnen ein neues Studium weihen. In England regen sich nun die Gläubigen mächtig. Sie haben im besonderen Sinn die Kompanie stürzen helfen ...

Natürlich gehen über uns Missionsleute eine Menge Mythen herum bei Hoch und Nieder, bei Freunden wie bei Feinden, und da meine ich eben, man läßt sie laufen, da man nicht nach allen Fliegen schlagen kann. Leute, die weit auseinander wohnen, müssen sich wohl darein schicken, immer mehr auseinander zu kommen, bis Gott durch seine Führungen sie wieder näher bringt. Ich habe schon öfters gespürt, daß Schwaben es einem fast übelnehmen, wenn man in der Fremde ordentlich Wurzel schlägt; es scheint dem gemütlichen Völklein fast ein Verrat am engern Vaterland zu sein, und der bessere Württemberger wäre der, dem es draußen nicht wohl wird. Wenn man sich aber recht liebt, ist man doch froh, daß die geliebte Person anderswo Stützen findet, wenn sich gleich daraus die Folge ergibt, daß man für jetzt einander entbehrlicher wird. Dergleichen Erfahrungen schmerzen nur am Anfang, nachher zeigen sie Heilkraft, und man findet am Ende, daß nur Einer unentbehrlich ist.

Kotschin, 4. April 1858.

(Ans Komite.) Diktiert: Ich habe nun wieder eine neue Phase in meinen amtlichen Beziehungen zu Ihnen zu berichten. Nachdem ich am 26. März dysenteriekrank hier angelangt und, statt Schulen zu besuchen, mich von dem teuren Bruder Dr. Leslie in die sorgsamste Pflege zu nehmen lassen hatte, zeigte sich bei seiner Untersuchung, daß ich schon monatelang an subakuter Unterleibsentzündung zu leiden angefangen hatte. In der Tat, wenn ich auf die letzten Monate zurückblicke, liegen sie mir wie ein völliges Chaos da, aus welchem mir nur ein Faktum prominent vorsteht: wie schwer drückend das Amt mit allen seinen formellen Anforderungen auf mir gelastet hat. Ich wurde recht ins Gebet getrieben und durfte auch erfahren, daß der Herr mir seinen Willen auf unverkennbare Weise kund tat. Sollte ich wenig Zeit und Kraft mehr für den

indischen Dienst vor mir haben, so möchte ich sie doch auf etwas Besseres als auf Formalitäten (im Regierungsdienste) verwenden.

Eine Ihrer Bedingungen, unter denen ich das Amt anzunehmen hatte, verlangte, daß mir Zeit zur Bibelübersetzung bleibe. Ich verstand wohl, daß vielleicht in den ersten Monaten, bis ich mich gehörig im Sattel zurechtfinde, ein Zurückstellen dieser Arbeit eintreten dürfe. Woche um Woche hoffte ich, jetzt werde ein Übersetzungstag kommen, sie sind aber ungemein spärlich gesäet worden; bis am Ende unter dem Druck von neuen returns (tabellarischen Arbeiten) von wahrhaft folternder Genauigkeit alle Aussicht auf solche Erholung schwand. Ich habe dies daher für die rechte Zeit gehalten, bei Herrn Arbuthnot in Madras um einen Nachfolger einzukommen.

Ich weiß nun freilich nicht, wieweit ich mit diesem schnellen Verfahren Ihren Sinn getroffen habe. Andererseits aber kann sich auch die Ernennung eines Nachfolgers unter den bekannten Schwierigkeiten bedeutend hinausziehen. Wie dem sei, ich wollte Sie nur im allgemeinen von dem Stand der Dinge unterrichten und erwarte, daß zur rechten Zeit kund werden wird, welchen bestimmteren Arbeiten ich mich zu widmen habe.

Einstweilen kann ich mit Dank gegen Gott sagen, daß ich mich schon erleichtert fühle und auch hoffe, noch zu einiger Arbeit fähig zu werden.

Kalikut, 19. April 1858.

(An Insp. Josenhans.) ... Gelegentlich erwähne ich, daß du fehlgehst, wenn du mir so viel alte Vorliebe für Malabar zutraust. Die Wahrheit gestanden, bin ich hier nur mit Hebich ganz vertraut und stehen mir in Mangalur die lieben Brüder Kaundinya, Plebst, Pfleiderer noch näher als manche Freunde auf der Küste. Es gelang mir auch in Mangalur besser, einen höheren Ton anzuschlagen, als unter den alten Bekannten, und geistliche Handreichung meinerseits wurde mehr erwartet und dankbarer angenommen, als es sich sonst schicken wollte. Ebenso finde ich in den Malabargemeinden nicht so gar viel geistliches Leben, als z. B. meine liebe Frau unter den Mangalurweibern antraf (die Männer sind dort schlechter), sie hat zuzeiten ordentlich Heimweh nach Mangalur.

Die Belassung der jetzigen Katechistenklasse in Talatscheri halte ich für eine gnädige Fügung Gottes; ich werde froh sein, wenn sich bald ein tüchtiger Kandidat hierfür in Talatscheri einfindet. ...

An Deinen mancherlei Nöten nehme ich herzlichen Anteil. Ich habe Gott im stillen oft gedankt, daß ich bei meinen (heranwachsenden) Kindern nicht zur Hand sein konnte, wenn es rechts oder links happerte, denn

das spüre ich wohl, daß Erziehung von großen Kindern ganz besondere Anforderungen macht, und kann glauben, daß was in mir gemangelt hätte, Gott durch andere Mittel wunderbar ersetzt hat. Er fülle auch alles das auf, woran es Dir im Haus und Amt, an Leib und Seele nicht zureichen will.

Kalikut, 3. Mai 1858.

Daß Dir an Basel nicht alles gefällt, ist schon recht. Ich habe auch fast am meisten an dem auszusetzen, was mir das Allernächste ist. Gott kann kein Parteiwesen leiden, und keines seiner Kinder wird durch dick und dünn verteidigen wollen, was ihm doch Gottes heilige Sache ist. Du wirst aber finden, daß Josenhans' Berichte durchschlagend wahr und nüchtern sind, während andere nach ihrer Art Blümlein und Sternlein mit einwickeln müssen. Die Not ist eben diese, daß ohne anregende Berichte die Heimatgemeinde wenig Beiträge gibt. Hierin das rechte Maß zu treffen — ich meine im Achten und Verachten der Geldbeiträge — ist eine schwere Aufgabe für die Komitemitglieder in unserer Zeit.

Kunnur, 22. Juni 1858.

(An Insp. Josenhans.) Da die kanaresische Typenfrage mit den darüber gewechselten Briefen, Protokollen ꝛc. mir auch zur Begutachtung vorgelegt worden ist, so will ich meinen Senf dazu geben.

Wer die indischen Alphabete einigermaßen eingesehen hat, spürt gewiß, wie liederlich auch hier das altindische Prinzip, möglichst viel Scheidemauern und Zäune in dieser Völkerwelt aufzuführen, gewaltet hat. Kein Europäer kann lang mit diesen Literaturen umgehen, ohne zu wünschen, daß das Getrennte nach Vermögen geeinigt werde. Hier in Südindien haben wir das eckige Tamilalphabet, daneben das abgeschliffene Malayalam, sodann die runde telugukanaresische Schrift, dann das Sanskritalphabet. Dies ist aber noch nicht alles. Jede Provinz hat wieder einen andern Typus für denselben Buchstaben. Tulu wird von den Brahmanen mit Malayalam-Schrift geschrieben, ja auch die Haigebrahmanen bis nach Honor hinauf schreiben ihr Kanaresisch mit Malayalam-Buchstaben, denen sie aber eine besondere schiefe Wendung geben, so daß der Malayale ihre Schrift weder fließend lesen, noch die seine ihnen leicht annehmlich machen kann.

Was hat nun die Typographie unter solchen Umständen zu tun? Ich zweifle nicht, daß ihre nächste Aufgabe sein sollte, für die verschiedenen Schreibweisen derselben Schrift einen einzigen Typus festzusetzen. Es braucht nicht jede provinzielle Schreibart perpetuiert zu werden, obgleich sich da einem Sammler allerhand Merkwürdigkeiten darbieten. Auch ist nicht wünschenswert, daß gerade die älteren, ursprünglicheren Formen von der Presse adoptiert werden. Die alte Zeit gefiel sich in den schwer-

fälligsten, zeitraubendsten Alphabeten. Wo verzierende Zutaten erspart werden können, ist dem Schüler und Leser ein Dienst getan. Je entschiedener jeder Buchstabe sein eigenes Gepräge hat, desto besser, dabei wird freilich der Typenschneider den allgemeinen Charakter jeder Schrift, der am Ende jeden Buchstaben ergreift, aufzufassen und wiederzugeben haben.

Im Kanaresischen ist schon mancherlei versucht worden: niedere, liegende, hochdastehende, vorwärtslehnende, geducktsitzende, der Lapidarschrift sich nähernde und dem runden Telugu zugeneigte. Ich glaube, daß bis jetzt keine Schrift im ganzen derjenigen gleichkommt, welche Garrett zuletzt eingeführt hat. Einiges wünschte ich noch mehr vereinfacht, aber im ganzen ist sie doch die glücklichste und wird sich Bahn brechen. Sie hat vor der unserigen voraus, daß sie auf dem Hochland eingeführt ist, welches die Wiege der kanaresischen Literatur war und noch jetzt ihre Festung ist. Sie hat vor ihr voraus, daß sie sich dem Telugu annähert und also noch zu einer künftigen Vereinigung dieser zwei unnötig getrennten Schriften einen Beitrag gibt. ...

Nun handelt es sich in unserm Fall darum, nichts zu übereilen und dem Komite nicht zuzumuten, alles Getane über den Haufen zu werfen. Zwei Punkte stehen in Frage: 1. auf welches Ziel hat die Preßarbeit abzusehen, 2. auf welchem Weg es zu erreichen. Ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß das Ziel sein muß: Einheit der Typen für das ganze kanaresische Gebiet. Die Brüder in Maisur, Bellari und Südmahratta stehen mit einem 3—4 mal größeren Gebiet den Mangalur-Brüdern gegenüber .... also ist es entschieden, daß die Küste dem rein kanaresischen Gebiet nachzugeben hat .... Ich zweifle nicht, daß die Mangalurpresse bei einer allmählichen Annäherung an die Bangalurtypen wichtige Erfahrungen machen wird. ....

Eine Presse kann das industrielle Augenmerk nicht hintansetzen, das Komite muß wünschen, sowohl wegen der Finanzen als wegen des Missionsinteresses, daß unsere Schriften und Bücher einen möglichst ausgedehnten Markt finden. Es wird auch die für diesen Zweck wirklich nötigen Opfer aufwenden wollen und können. ...

Ich glaube, daß Plebst mit seiner langsamen stetigen Gewissenhaftigkeit der Mann ist, den allmählichen Wechsel in der Typensache mit Ernst einzuführen und vorsichtig weiterzuleiten. Gott selbst aber leite auch diese Sache!

Kunnur, 4. August 1858.

In Mangalur hat der Herr unsern lieben Freund Leutnant Gompertz weiterhin reich gesegnet, so daß er einen besuchenden Schiffskapitän Taylor zu Christus brachte, auch zwei Soldaten. Er ist recht dankbar dafür

und Gott scheint ihn zu gebrauchen, den Missionaren zu zeigen, wie er sich nicht an Werkzeuge bindet.... (Oktober 1858.) Welche Gabe Gottes haben wir doch an Gompertz! Ich habe meine helle Freude an ihm, immer wieder sammelt sich ein Häuflein Soldaten um ihn, und wohin er kommt, sucht er Leben zu wecken.... An seinem immer innigeren Zusammenwachsen mit unsern vielgeprüften Brüdern in Mangalur haben wir unsere besondere Freude. In Krankheiten und Todesfällen ist er der stets bereite Pfleger und Tröster unserer Brüder; keiner ist so bereit wie er, mitzuleiden und mitzubeten, oder lieber gleich den jungen Bruder ins Haus aufzunehmen und Mutterstelle zu vertreten, bis derselbe gekräftigt an Leib und Seele zu seiner Arbeit zurückkehren kann.

(1. Februar 1859.) Gompertz ist nun mit seinem Regiment nach Harihar gezogen, hat unter seine Soldaten die Cholera gekriegt und muß nun trösten, pflegen, beerdigen wie irgend ein Padre. Eines Trommlers Frau ist dann triumphierend in Jesu entschlafen, auch eine Katholikin, welche uns noch durch ihn dankbar den letzten Gruß sandte. Ebenso eine zehnjährige Soldatentochter, welche er in der Sonntagsschule zum Heiland geführt hatte. Fast täglich sterben 9—10 Personen, welche von ihm noch das Wort des Lebens hören.... Ach, es ist doch die einzige Freude, wenn ein Mensch nicht bloß selbst selig wird, sondern auch noch andern dazu verhelfen darf. (Gompertz † 1860 am Fieber in Harihar.)

Palghat, 2. September 1858.

Es ist Dir gewiß gut, durch Deinen Eintritt ins Missionshaus in alles hineinzukommen, was zu unserem Missionsleben gehört. Nur weil ich selbst vom Missionshaus keine Erfahrung habe, ist mir's zugutzuhalten, wenn ich über Einzelnes mich gelegentlich als Neuling äußere. Wenn du übrigens meinst, es werde vielleicht ein paar mühselige Jahre geben während der Studien, so widerspricht dem die Erfahrung der meisten Baseler, indem sie vom Missionsfeld auf ihren Basler Aufenthalt nicht bloß dankbar und wehmütig zurücksehen, sondern sich erst recht deutlich werden, wie sie dort in die Gemeinschaft der Heiligen recht eingetaucht waren und namentlich an den Festen so überaus starke Eindrücke von ihrem Beruf erhielten, so daß es ihnen nachher schwer wird, so festlos und oft so mühsam dahinzuwandeln, daher sich oft nach Basel zurücksehnen.

Ich hoffe, Du siehst bald ein, wie viel Du noch zu lernen hast. Nichts wirklich Gelerntes ist Dir auf dem Missionsfeld je unnütz, freilich aber kann man sich überall in Liebhabereien verlieren, welche dann eben kein rechtes Lernen zulassen. Von der Bibel und allem, was zu ihrer Kenntnis gehört, kannst Du nie genug lernen. Ich habe schon oft gehört,

wie Missionare bekannten, aus ihrer Bibelanalyse mehr für den Beruf gezogen zu haben als aus der späteren Exegese. Also gehe recht sorgfältig um mit allen Bibelstunden und Bibelstudien.

Daß ein leerer Mensch als Missionar schneller fällt, als wenn er zu Haus geblieben wäre, ist gewiß richtig. Aber ein kleiner (demütiger) Missionar fällt nicht sehr tief und steht leicht wieder auf, „a prince of Missionary" und wie sonst die englischen Blätter einen nennen mögen, hat's schwerer, sich wieder zurechtzufinden. Stolz bringt leichter in den Missionar ein als in den Pfarrer, weil letzterer sich viel mehr in gemachten Geleisen fortbewegen muß. Ein kindliches Herz sich geben lassen und immer wieder erneuert zu kriegen, ist eben die Hauptsache. . . .

Hier in Palghat sehe ich der Gründung und dem Wachstum einer neuen Station zu und spüre Gott sei Dank mehr Hoffnung, als ich selbst hatte, als ich Talatscheri 1839 anfing. Unser Werk wird gewiß noch was Rechtes werden, und Indien wird noch blühen wie ein Garten Gottes. Welche Stürme aber erst darüber ergehen müssen, das weiß Er. „Wenn man Dir auch vor Deinen Augen die sieben Kinder in Stücke haut, verleugne nur Jesum nicht," sagte der Delhi Katechist an jenem 11. Mai 1857, dem Tag seines Zeugentodes, zu seinem weinenden Weib. Möglich, daß auch wir noch unser Leben dran zu rücken haben, aber wir wollen nicht auf das sehen, was in die Augen fällt, sondern festhalten am Unsichtbaren. (Hebr. 11, 1.)

Kalikut, 20. November 1858.

Du täuschest Dich, wenn Du meinst, mit 22 Jahren zu jung für Indien zu sein. Warte bis zum 32., wie Ä., und Du wirst ohne Zweifel gesetzt herauskommen, auch mehr Erfahrung mitbringen, wirst aber um so viel langsamer die Sprache lernen, um so schwieriger Dich in neue Verhältnisse hineinleben. . . . Wohin immer einer stationiert werden mag, trifft er eine schon gemachte Einrichtung, muß sich in diese finden und wieder als Lehrjunge anfangen. Dies ist einem gestandenen Reverend ein kurioser Gedanke. Aber je mehr sich einer in Ruhe und Demut in diese Stellung hineinlebt, desto tüchtiger wird er hernach zum Selbstbinstehen und zum Anfangen von etwas Neuem. Daß 22 Jahre zu solcher Lernzeit zu jung sei, ist eine Tradition von irgendwelcher frommen Seite, die ich nicht annehmen kann. Natürlich sage ich dies nicht, um an Dir zu treiben, sondern um Dich willenlos zu machen, irgend welchen Ruf eben aus Gottes Hand hinzunehmen und Dich darin treu zu erweisen, nach den jeweiligen Kräften. Mehr wird nicht erwartet. In 4 Mose 4 ist das 30. Jahr für Levitendienste angesetzt, in Kap. 8 das 25., in 1 Chron. 23, 24 ist auch schon das 20. genannt. Das sind keine Widersprüche. Mußt es eben verstehen lernen. Pack recht ein von

allem, das sich zu Hause einsacken läßt, aber bleib frisch und jung, daß Du an den neuen Lerngegenständen hier außen noch Geschmack finden kannst.

Basel, 24. Januar 1860.

Mein Leiden ist noch nicht gehoben, gute und schlimme Tage wechseln. Das Komite hatte kein Fiduz mehr in meine Konstitution für ein Tropenklima, und da Barth mich gerade brauchen kann und seine andern Freunde nicht dran wollen, scheint es wohl Gottes Wille zu sein, daß ich dem Wink des Komite folge und im Nagoldtal heimisch zu werden versuche. Für meine liebe Frau ist's eine ordentliche Aufgabe .... doch wird Gott uns dort ein Paradies schaffen können, wenn es gut für uns ist. Und wenn dies nicht gut wäre, so muß uns auch Unangenehmes zum Besten dienen. Ob dann Barth etwas an mir hat und mit mir zufrieden sein kann, ist freilich sehr die Frage. Aber er hat's gewollt, so sei's eben Gott anheimgestellt.

Calw, 25. Mai 1860.

Welcher Missionar draußen in Indien die Wahrheit über das Kastenwesen erkennen will, lernt's in irgend welcher Umgebung. Das Wahre über die Kaste ist von jenem Lauenburger Pfarrer gesagt worden und hat auch bei manchen steifen Lutheranern eingeschlagen.... Graul, welcher nun vom Direktorat zurücktritt, hat (im Herzen) die Kaste nicht nur milbern, sondern halten wollen. Konnte er doch sagen: „Die Kaste hat Indien gerettet." Unsere Christen, das weiß ich, können einander nicht lieben, können das Abendmahl nicht halten, wie Jesus es einsetzte, als Gedächtnis seiner Liebe, wenn sie nicht die Kaste brechen wollen. Vor den rechten Heiden haben sie sie auch gebrochen, sie mögen sich anstellen, wie sie wollen. Die Tamilchristen haben aber was Neues erfunden, eine Kastenbeibehaltung, die nur den Christen vom Christen trennt, nicht vom Heiden. Ziegenbalg dachte nicht an Beibehaltung der Kaste. Erst 1732 führten die Missionare in Trankebar die laxe Behandlung ein, um hinter den Jesuiten von Pondicherry nicht zu weit zurückzubleiben. Schwartz schwankte, sein späterer Mitarbeiter Pohle wagte einen kecken Griff, und es gelang, worauf auch Schwartz der Kaste weniger Raum gestattete. Nach seinem Tod verfiel alles. Im Jahr 1833 hat der anglikanische Bischof durch ein Gebot reformieren wollen, das war zu derb, aber ohne Dazwischenkommen der Dresdener wäre in jenen Jahren, 1827—37, die christliche Kaste fast ausgestorben. Sie sind noch deren einzige Stütze in der Mission.

Calw, 22. März 1861.

Hat Dir X. von seinem Brief an das Komite gesagt, worin er auch es als schuldig am Stillstand in Indien bezeichnete, weil man alles so

offiziell behandle ꝛc.? Seit ich in Europa bin, kommt mir alles Derartige sehr ungerecht vor. Draußen wissen wir gar nicht, wie frei wir sind. Und doch würde ich auch hier keinem Pfarrer glauben, wenn er sagte, Dekan oder Konsistorium seien schuldig am Mangel von Erweckung und Bekehrung in seiner Gemeinde. Daß sie ihn lähmen helfen, mag wahr sein, aber warum läßt er sich lähmen? Wahr ist, daß man durch leibliches und geistliches Klima gedrückt und sehr lähmbar wird, daß man darum auch leibliche und geistliche Erquickungen braucht, aber wenn man hier ordentlich um sich blickt, wird man wieder finden, es trägt ja auch im Vaterland jedes seinen eignen Pack, und wir wissen draußen wenig davon und tragen nicht mit. So wollen wir auch uns so auffrischen lassen, daß wir nachher die indische Last wieder mit Freuden auf die Schultern nehmen, als doch die leichteste für uns, die einmal daran gewöhnt sind.

Calw, 30. April 1861.

Vom sel. König Friedrich Wilhelm IV erzählte Hoffmann allerlei Interessantes. So sei einmal einer der Gebrüder Schlagintweit an der königlichen Tafel auf die Mission in Indien zu sprechen gekommen: was sich dort von Bekehrten vorfindet, mußte „bloßes Gesindel" sein ꝛc. Weiter erwähnte er, wie er von jedem Indier betrogen worden sei, einen allein ausgenommen, sein Diener, welcher ein Christ sei. Da habe nun der König nicht bloß Hoffmann aufgefordert, von der Mission in Indien etwas Ordentliches zu erzählen, sondern sei auch selbst dem berühmten Reisenden zu Leibe gegangen: „so gibt es also doch auch rechte Leute in diesem Gesindel, ja vielleicht gar die einzigen redlichen Diener. Es scheint, Sie haben alle möglichen Gläser und Instrumente mit nach Indien genommen, um das Land nach jeder Beziehung zu untersuchen, aber das Herz haben Sie nicht dazu mitgebracht, da fehlt's" usw.

Calw, 30. Juni 1861.

Von Afrika erzählen sie mancherlei: K., der dort stationiert ist, muß durch argwöhnisches Wesen viel Mißklang hervorgebracht haben. Ich glaube, das ist eine eigentliche Missionskrankheit, und könnte Dir einige Beispiele von ganz neuen Personen erzählen, die einen wundernehmen würden, wenn es nicht geradezu als eine der Hauptwaffen des Teufels erkannt würde, daß er zwischen Heimat und Missionsarbeiter Mißtrauen zu säen bemüht ist. Noch sehe ich Gottfried Weigle, anno 1840 gelandet, so offen und frei, und ich fragte ihn mißtrauisch, was denn Hoffmann von unserer Arbeit halte, wie er zu uns stehe u. dergl. Die herzliche Antwort voll gewisser Zuversicht beschämte mich halb, halb dachte ich: warte nur, Du wirst es noch lernen. Aber nach allem sage ich doch: das war im Grund das richtige, und Gottfried hat, wie wir alle, sich

später ohne Not so vieles schwarz und schwer machen lassen. Es wäre die allergrößte Gabe Gottes, ohne Mißtrauen zu bleiben und es zu bekämpfen, wo es sich regen will. Man sähe dann oft dumm aus, hintennach aber würde man sich freuen, dem finsteren Eindruck nicht nachgegeben zu haben.

Calw, 14. Februar 1862.

Ich redete letzthin über Matth. 9 Schluß: „Arbeiter in die Ernte." Darum sollen wir beten. Nicht um Geld. Das kommt von selbst. Die Arbeiter sind's, die bezeugen, daß Gott mit uns ist. Was kostet nur ein sonst guter, aber nicht arbeitsamer Mann. Was wirft nicht die ganze Mission in Deutschland, England und Amerika ꝛc. alljährlich für untaugliche Arbeiter hinaus! Ich denke: Ich habe schon genug ums Geld gebetet, lieber bete ich um die rechten Arbeiter. Nach diesen verlangt der Herr und der Geist; denke, wir hätten etliche von Gott besonders gesegnete Arbeiter, die ein paar reiche heidnische Gutsbesitzer gewännen. Wie wäre da so bald Arbeit für alle möglichen Christen gefunden und Aufsicht dazu. Anderseits, wenn wir weichliche, dem Luxus zugetane Brüder und Schwestern bekommen, wie schließen sich die Herzen der Missionsfreunde so schnell zu! Der Herr mehre das Gebet in der rechten Richtung.

Calw, 9. April 1862.

Auf die Katechese ist auch den Studenten allemal am meisten bange. Es braucht eben viel Übung, um dabei sicher auftreten zu können. Und mir ist das Gefühl von Unsicherheit bei Jungen lieber als verfrühte Gewißheit. Aber auch für Schule mußt Du bereit sein, so gut als für Predigt, denn in unserer Mission greift das immer zusammen. Die Kannanur Gemeinde spürt es noch, daß Hebich auf katechetische Weise zu wenig Wert legte; wenn er auch katechisierte, es wurde immer wieder eine Predigt. Und dabei beruhigen sich die indischen Christen gerne. Wie leicht lernen sie den Heiden predigen! Wenn sie aber Christen erbauen sollen, spürt man den Mangel an durchgearbeiteter Bibelerkenntnis durch jede Wendung hindurch. Also nach der Anfassung durch erweckliche Rede halte ich methodischen Unterricht in Schriftwahrheit für das Nötigste. Ich glaube aber, daß das mit linguistischer Arbeit gar nicht streitet, sondern Hand in Hand gehen kann und soll.

Calw, 7. November 1862.

Das hat mich nicht gefreut, daß Du Lust hast, als Prediger nach Amerika zu ziehen. Daß Dir das angenehmer wäre, als in Basel noch lange zu lernen, verarge ich Dir nicht. Aber Mission ist doch etwas anderes als Predigt unter Deutschen ... Also wohin Er dich schickt, auf ungepflügten Boden, wo keiner Dir vorgearbeitet hat, keiner vielleicht mitarbeitet, kaum einer sich bereit findet Dir nachzuarbeiten, dahin sollte Dein

Wunsch gerichtet sein. Das war ein Ehrgeiz Pauli und sollte auch bei uns sein. Wie schäme ich mich, daß ich nicht ernstlicher zugriff, solange es möglich war; vielleicht hätte mich dann Gott nicht so auf die Seite geschoben. Glaube es nur, es ist etwas für Dich bereit, eine schöne, auserlesene Stelle, wenn Du Dich dazu bereit hältst. Wenn Dir aber schon jetzt der Sinn nach etwas Niedererem steht, so gibt's Dir vielleicht Gott, aber nicht mit gnädigem Wohlgefallen, sondern weil Du den Dank für das Höhere vergessen hättest. Darum aber sage ich alles Ernstes: vergaffe Dich nicht in diese oder jene Zukunftsbilder, ermanne Dich, werde hart.

Calw, 16. Dezember 1862.

(An Hebich.) Es gefällt Dir nicht, daß ich in Calw bleibe, und Du fürchtest, ich wolle von Basel los sein. Du darfst Dich beruhigen. Wäre von Basel Ein Wort gekommen, daß man mich dorthin wünsche, so hätte ich noch eine Woche nach Barths Heimgang dieses in Erwägung ziehen können. Zwei Herren konnte ich aber nicht länger dienen; d. h. ich konnte nicht hier Barth's Stelle einnehmen und zugleich amtlich unter Basel stehen, damit hätte ich entweder den Calwer Verein dem Baseler Komite untergeordnet oder mich zu einem Artikel gemacht, über welchen die beiden Komiteen hätten Verhandlungen pflegen müssen. Ich mußte mich also auf ein freiwilliges Dienstverhältnis zu Basel stellen, und daß es damit keine Gefahr hat, siehst Du selbst ein. Ich kann doch viel freier für Basel auftreten, wenn ich davon nichts mehr für meine Person zu erwarten oder zu fürchten habe ... Ich war auch in Indien zwei Jahre von Basel los, habe aber gewiß weder im Herzen mich der Mission entfremdet gefühlt, noch ihren Dienst darüber vergessen und hoffe auch jetzt damit nicht in Rückstand zu geraten. Daß ich auch in Indien am Verhältnis der Untergebenheit nie schwer trug und also auch jetzt keinem unverständigen Freiheitstrieb folge, siehst Du gewiß ein. Ich bin hier einerseits freier, andererseits fester angenagelt als je. Der Herr helfe vollends in Gnaden durch, es sind ja nur noch einige Schrittlein bis zum seligen Ende.

Calw, 4. Februar 1863.

Daß Du lobst, kann ich brauchen, denn die Lobesstimmung ist augenblicklich nicht gerade die vorherrschende bei mir. Noch nirgends meine ich mit solchem Druck eingezogen zu sein, wie in dieses Haus und in die ganze Stellung — so daß ich fast dran dachte, geradezu Kehrt zu machen. Wie eine Falle kam mir's vor, aber nicht wie eine Mausefalle, denn die wird geködert, und das bin ich nicht. Sondern komme mit offenen Augen herein, aber wie in einen Tiegel. Gott wird's aber gnädig machen und am Ende herrlich.

Calw, 25. Februar 1863.

Daß der liebe Martig selig entschlafen ist, hat mich recht bewegt. Diese schnellen Todesfälle sind eine eigentümliche Erfahrung, und für die Mission bezeichnend. Rhenius machte oft auf derlei Punkte aufmerksam; z. B. daß mit ihm ein Jakobi ausging, sehr begabt und hoffnungsvoll, man machte schon in England viel Lärm von ihm. In Indien angekommen, lernte er über Kopf und Hals, wegen der Hitze bedeckte er den Leib mit nassen Tüchern, während er studierte, und — wurde im dritten Monat weggerafft. Dann kam Fjellstedt nach Tinneweli, die Church-Mission hielt ihn für den Mann, der Rhenius die Stange halten könne, geistig bedeutend und zugleich bischöflich ordiniert, und setzte große Hoffnungen in ihn. Aber das Klima kam dazwischen. Bald litt seine Frau, bald er, sie reisten hin und her, am Ende fort, ohne mehr als einen Anfang gemacht zu haben. Daher bedauerte Rhenius alle, von denen man sich beim Eintritt viel versprach. Die unbeschrieen heranwachsen, kommen viel besser durch . . .

Calw, 3. Juni 1863.

(Einem Missionszögling.) Ja, der Gehorsam darf wohl gelernt werden, umsomehr wenn man sieht, daß die bisherige Übung im Missionshaus bald zu Ende geht. Ich hoffe, Du kommst auch in Indien gut durch, nur nicht zuviel unter Brüdern räsonniert! Ich habe immer bemerkt, daß die, welche sich da am meisten herausnahmen, es in ihren Briefen nach Basel nicht zum rechten freien Aussprechen brachten, weil das hinterrücks Gesprochene dem Gewissen einen Hieb versetzte. Also meine ich, vor andern nicht kritisieren, aber offen bleiben im Verkehr mit dem Komite ist eine Sache, die alles Eifers wert ist.

Calw, 6. August 1863.

(Einem jungen Missionar.) Der Herr hat Dir den ersten Tag gleich zum Zeichen gesetzt, daß Du in die Ernte ziehen sollst. Glaube es nur frisch. Es haben manche tüchtige Missionare schon jahrelang treu gepredigt, aber mit dem Gefühl, es sei eben Pflicht und viel komme dabei nicht heraus. Ich glaube aber, wir sollen um Frucht bitten und sie erwarten während der Arbeit. Es geht gewiß so besser. Ergebung schickt sich nicht für den Missionar, sondern Geduld. Je mehr wir aufs Wort und Verheißung des Herrn hin erwarten, desto besser geht es vorwärts. Freilich wird viel dazwischen kommen, daß wir zu fühlen kriegen, wir sind's nicht, die was ausrichten können. Aber dem Wort Gottes auch im schwächsten Mund sollen wir viel zutrauen. Der l. Gott wird schon dazu sehen, daß wir uns des Unterschieds zwischen uns, dem Munde, und der Botschaft, die wir bringen, immer deutlicher bewußt werden. Wenn wir am Verzagen sind und uns doch an der Verheißung halten, wird's am Ende gerade noch herrlich über alles, das wir hoffen konnten.

Calw, 24. September 1863.

Daß man Bücher in Lepsius' Alphabet für Indien drucken soll, glaube ich nicht. Eine Mission hat keinen Beruf dazu, den Leuten unbequeme Neuerungen aufzudringen. Die Einführung englischer Zahlzeichen ging durch, weil die Regierung sie für ihre Rechnungen wollte. Aber unsere Bibeln, Traktate u. dergl. blieben ungelesen in weiteren Kreisen, wenn sie sich nicht ans Übliche anschließen. Das Nächste schien mir zu wünschen, daß jeder Bruder sich die Schrift, wenn festgestellt, angewöhne und seine Eigennamen in Berichten darin schreibe. Man wird da schon sehen, wie langsam die Einheit sich anbahnt. So wird man über Tallacceri, Tallaseri streiten können, und beides wäre recht. Udupe, Udupi und anderes ist noch nicht fixiert, schon weil auch tulu- und kanaresische Namen für denselben Ort vorhanden sind. Wegen des Bücherdruckens spreche ich jetzt schon meine entschiedene Meinung aus, weil alles, was Hr. Lepsius von seinem Standpunkt aus sagen kann, dieselbe nicht wird ändern können. Davor wird sich gewiß die Mission in Malabar hüten, die Unstudierten durch ein weiteres Alphabet zu den bestehenden hinzu (Neumalayalam der Heiden und Altmalayalam der Mapillas) zu verwirren. Mit China ist es etwas Grundverschiedenes. Dort wäre das Lepsiussche Alphabet gerade das Geschenk, das die Armen brauchen . . .

Calw, 9. Januar 1864.

Die Kannanur Nöten sind mir, soweit sie von Personen kommen, sehr erklärlich. Den jüngeren Missionaren lag am durchgreifenden Handeln, und ob K. damit jemand wehtue, kümmerte ihn wenig. Wie aber hartes Verfahren gegen die Schwarzen sie nur hartschlägig macht, wirst Du noch zur Genüge sehen. Es braucht ein wirklich väterliches Gemüt, um ihnen nahe zu kommen. Mißbrauchen sie es auch zu Zeiten, so ist's doch nicht weggeworfen. Warum es nicht darauf anlegen, die Herzen von Furcht zu befreien, Lust und Liebe zu säen und zu ernten? Es ist leicht, zu sagen, Hebich habe das geistliche Leben in seiner Gemeinde überschätzt. Gewiß hat er das getan. Wäre aber jetzt mit größerer Vorsicht verfahren worden, so hätte K. wohl das System ändern und doch sich nachträglich Anerkennung von den Gemeindegliedern erwerben können. Denn daß man es in Geldsachen nicht wie Hebich weiter treiben könne, wußten im Grund alle; Abraham Mulil, Joseph Jacobi ꝛc. haben sich darüber gewiß keiner Täuschung hingegeben. Daß Hebich eine Ausnahmsstellung einnahm, wußte wohl jedermann. Wie nötig aber war es da, den Gedanken auch nicht aufkommen zu lassen, als unterschätze man Hebichs treue Arbeit, und legte sich darauf, seiner besten Mitarbeiter mit aller Geduld sich zu versichern, ehe man das System ändert . . .

Zum erfolgreichen Wirken gehört natürlich auch, daß man Erfolg erwarte. Lacroix predigte viel und gut, gestand aber einem Freunde, er tue es nur aus Pflichtgefühl und erwarte keine große und durchschlagende Wirkung. Der sagte: „Natürlich, darum kommt sie auch nicht zustande."

Calw, 29. Februar 1864.

Der starke Ton in Briefen von Basel ist nichts Neues. Was Du zu tun hast? Schweigen. Du kannst's nicht ändern. Von der Freiheit in Kolonialländern haben unsere Leute zu Haus keinen Begriff. Man kann ihnen den auch nicht beibringen. Also versichert man sich vor Gott, daß man Christo angehört und ihm verantwortlich ist für die Arbeit. So sucht man kein Lob und fürchtet keinen Tadel. Ereifre Dich nur nicht darüber, seufze auch nicht gegen die Männer, die an ihrer Last schwer genug zu tragen haben . . .

Sei doch gescheit! Mit dem Komite mußt Du einmal fahren, so begib Dich drein und schiebe Dich nicht vor. Ihr habt alle möglichen Obern, die mögen schreiben und den Mund auftun. Benütze doch Deine Jugend und halte Dir die Sachen vom Leibe, solang als möglich. Ich pries oft meine Frau glücklich, daß sie so wenig von allem wußte und unter ihren Weibern und Mädchen unbekümmert weiter machen konnte. Wozu sich auch den guten Mut rauben lassen! Jedes Wort, gesprochen und geschrieben, verunreinigt den Menschen und entzündet ihn mehr als die — wenn auch sündlichen — Gedanken. Es ist ein Segen darin, dergleichen Effusionen zu unterdrücken. Laß ihn Dir vom Herrn schenken. Wenn einer zu Hebich mit Klagen über das Komite kam, fragte er nach seiner Zunge und bot Kalomel oder irgend ein Abführmittel an. Es sei die schreckliche Galle, die müsse ausgetrieben werden. Gewiß, es hängt alles zusammen. Du sollst Pockenkranke behandeln. Wie kühl mußt Du nun sein, wenn Du zu ihnen gehst, um nicht empfänglich für Ansteckung zu werden. Also nur sich recht in Obacht genommen und die drückende Heimat-Korrespondenz nicht sich selbst erschwert durch allerlei Bitterkeit.

Ich gehe noch weiter und sage, Du erschwerst Dir damit die Predigt und das Gebet . . . damit ist nichts gesagt, was Dich zur Diplomatie oder Kriecherei verleiten könnte. Ich wünsche Dir alle Freiheit; aber habe Du die Sache in der Hand und gib Dich nicht ihr in die Hand.

Calw, 29. Februar 1864.

Es hat mich geschmerzt, in Mullens Statistik der letzten zehn Missionsjahre Indiens zu finden, daß unter den Gesellschaften, welche von den eingeborenen Christen noch keine regelmäßigen Beiträge empfangen, auch zwei deutsche sind, die Baseler und die Leipziger. Da hat Rhenius in Tinneweli bälder angefangen, seine armen Leute ans systematische Geben

zu gewöhnen, und die Kols der Goßnerbrüder lassen sich auch dazu herbei. Bricht ein europäischer Krieg aus, so ist eine solche Mission in Not. Blieben doch die englischen Missionare in Tahiti vor 60 Jahren einmal 7 Jahre lang ohne Briefe und Mittel von Hause, und doch herrschte England damals über die Meere. Scheint es nicht hohe Zeit, die Sache jetzt endlich frisch in die Hand zu nehmen? Wir alte Brüder spüren mehr und mehr, was wir darin, wie in so vielem, versäumt haben. Wer macht sich dran und füllt die Lücke aus? Der Herr helfe in Gnaden zum wirklichen gesunden Fortschritt!

Calw, 22. April 1864.

Was Du über den schweren Stand der Englischen Schule (High School) in Mangalur schreibst, ist mir leid; allein was ist zu machen? Vielleicht haben wir Gott in der Schulsache entweder genug oder nicht recht gedient, und er übergibt sie jetzt andern. Wenn Er nur Hörer schafft für das Evangelium, so soll uns das nicht leid tun. Aber ich gestehe, es ist mir schon lange bange gewesen wegen der steigenden Anforderungen der Regierung an unsere Brüder, welche bei allem Fleiß und Studium eben das missen, was der leichteste Fant von England mitbringt: eine gute englische Aussprache.

(31. Jan. 1865.) Ich höre von Mögling, es komme nun eine englische Regierungsschule in Mangalur zustande. So wäre es also zu Ende mit unserer englischen High School? Mich interessiert es sehr, wie das weiter gehen wird. Im Jahr 1859 schrieb ich mein Gutachten nach Basel über die Englischen Schulen unter jetzigen Verhältnissen. Ich sah schon, wie Hoch auch krank heimkehren werde, und mußte mir sagen, unter dem neuen Trieb, der in diese Sachen gekommen ist, können wir mit der immer neuen Rekrutierung von Basel aus nicht bestehen. Unsere Leute können, besondere Glücksfälle abgerechnet, die Regierungsexamina nicht bestehen, und die Vorstandschaft geht irgendwie in andere Hände über ... Nein, auf native Schulen werden wir uns recht zu legen haben ...

Calw, 14. Mai 1864.

Die Frage über Herrschaft ist das allermißlichste an der Mission. Gelöst ist sie gewiß nicht, und das beliebte System unserer Gesellschaft, Leitung im allereinzelnsten übers Meer hinüber, scheint mir auf die Länge unhaltbar. Aber man muß auch da von Gott sich besseres erbitten, und alle Erbitterung dient nur, sich selbst unfruchtbar zu machen.

Über die Berichte habe ich einmal gegen Josenhans mich ausgesprochen, daß die chinesischen den indischen weit vorzuziehen sind. Das sollte aber keine Reflexion über die Brüder sein. Wenn einer eben alle möglichen Rechnungen zu verteidigen hatte, fühlt er sich gerade nicht in der Stimmung, etwas warm zu erzählen. Immerhin sind manche Be-

richte so karg, daß man sie weder veröffentlichen, noch für das Komite selbst ordentlich ausnützen kann. Da wäre von beiden Seiten etwas zu tun, die Berichte zu verbessern: wenn von Basel aus weniger sonstige Schreiberei befohlen würde und wenn man draußen sich mehr vergegenwärtigte, wie wesentlich eine richtige Erkenntnis der Sachlage zum Erhalten und Fördern des Missionsinteresses gehört, so ließe sich da ein Fortschritt erzielen ... So wenig ich mich gedrungen fühle, in Basel offen über Indisches zu reden, so sehr geht mir's doch wieder im Kopf herum, wie ich's auch machen soll, wenn ich wieder nach Basel komme. Denn z. B. diese Idee von Selbständigmachungen wurmt mir gewaltig. Dem Ziel nach bin ich ganz dafür, aber zur Ausführung gehört doch gewiß vorerst ein gewisses Wachstum der Leute, die selbständig werden sollen. Ohne Zweifel haben wir zu lange zugewartet, aber was geschehen sollte, wäre doch nicht Einführung eines rücksichtslosen Systems, sondern eine solche Förderung von diesem und jenem Individuum, wodurch dasselbe wie eine reife Frucht, sei's auch nach einigem Schütteln, vom Baume fiele. Dazu gehört aber andererseits, daß man auch der Lumpen sich entledigt. Das ist's, was mich bei des l. Hebichs Verfahren am meisten beengte, daß man nur mit größter Mühe die Schurken wieder los wurde ... Mittlerweile wurden sie nicht bloß getragen, sondern konnten großes Unheil stiften, und die Besseren wurden durch Kombinationen der Schlechten eingeschüchtert.

Calw, 31. Mai 1864.

Das Vielregieren ist freilich ein Jammer in der Mission. Indes muß man's tragen. Ganz falsch bist Du aber daran, wenn Du den Austritt von Basel so leicht nimmst. Ist es denn nichts, nach den ersten Lehrjahren das gewonnene Resultat für sich und die Gemeinden in die Schanze zu schlagen? Wirkt ein Austritt nicht demoralisierend auf die Schwarzen, auf Katechisten, Neuheraustretende? Hat, wer fortgeht, keine Verantwortung für das, was nach ihm eintritt, für die Erschütterung des Zutrauens u. dergl.? Wenn Du dem Druck in dieser Weise entrinnst, kommt er nicht in anderer? Ich weiß alles, was Du sagen kannst. Wie oft sind schon solche Dinge besprochen und überlegt, auch überbetet worden seit M.s Austritt 1841, seit den Verhandlungen von 1847—48, da die Einschränkungsperiode anging, seit dem Besuch des Inspektors, der im Grunde Möglings Abgang nach Kurg zur Folge hatte. Erst wenn man es genau besieht, findet man, wie viele Fäden mit so etwas gelöst werden und wie sich das Ausharren dennoch lohnt, man muß nur die Geduld nicht verlieren.

Überall gibt's Stöße, wenn man zusammenarbeitet. Aber die Draußenstehenden brauchen nichts davon zu hören. Ich weiß, der Herr macht's

besser, als du fürchtest. Du siehst kaum, wie schwer die Räder gehen in solch einem Komitekarren. Zwischenhinein glückt's, sie in raschere Bewegung zu setzen. Das ist aber nicht die Regel, sondern Schwäche ist die Regel. Damit muß man Mitleid haben; und das Recht zum Eingreifen erhält man nur durch längeren Dienst. Tue das gleiche. Diene ordentlich Deine Zeit aus, dann wirst Du auch dreinreden können. Es währt nicht so lang, am Ende bekommst Du Macht, gerade wenn Du am liebsten keine hättest, sondern gern in des Vaters Schoß zurückkehrtest.

Calw, 15. Juni 1864.

Inspektor und das Komite sind nicht halb so wichtig als Du meinst. Du mit Gott bist stärker, wenn Du das Deine Gott zu Ehren tun willst. Willst Du aber Dich in diesen Streitereien und Klagereien bewegen, so wisse, daß Du vom Bösen besiegt wirst, statt das Böse mit Gutem zu überwinden. Schlag Dir doch die Schreibereien aus dem Kopf. Nicht zwischen Basel und Malabar liegt Dein Arbeitsfeld, sondern in Malabar. Nur dafür hast Du zu sorgen, nur hierin heimisch zu werden. Der Teufel aber will Dich nicht Wurzel schlagen lassen und gebraucht dazu diese Lappalien. Weiß er vielleicht, daß Du bald Deine Laufbahn vollendet haben wirst? Er mag dies und das ahnen und möchte Dich daher unfruchtbar machen. Tu ihm den Gefallen nicht. Tu lieber Dem einen Gefallen, der — warum auch wohl — an Dir Gefallen gefunden hat. Hat er Dich wohl als ein armes Büblein gefunden und recht geführt? Sollte Dich das nicht stark machen gegen alles, was kommt? Ich bitte Dich, ziehe diese Sachen nicht hinaus, mach's mit Gott ins reine und werde nüchtern; sonst kommt unversehens was, das Dich in Deiner Blöße hinstellt. Nur das Gewehr nicht gestreckt! Du brauchst alle Waffen zum Kampfe, der vor Dir liegt. Nun bitte ich Dich, mir eines zu glauben und dann selbst acht zu geben, ob es sich Dir nicht bestätigt. Wenn unter den Missionaren ein bitterer Geist gegen das Komite aufkommt, regt sich (ohne äußeren Zusammenhang) ein ähnlicher Geist in Katechisten und Gemeinden gegen ihre Missionare. Wenn die Missionare unter sich entzweit sind, spukt es bald ebenso unter den Schwarzen. Wenn ihr Weißen mit den Katechisten und gläubigen Brüdern euch aufs neue zusammenfaßt in dem Herrn, so gelingt euch ein Sieg; ihr erhaltet Macht gegenüber von Namenchristen und Heiden. Das weiß der Feind und läßt es darum nicht zum rechten geistlichen Verkehr, nicht zum lebendigen Zusammenfluß der Geister kommen. Damit aber wird vor allem Ernst gemacht werden müssen, wenn die schwierigen Fragen abgetan werden sollen. — Es ist gewiß das einzig richtige: sich immer fragen, wie es mit dem Geist der Kindschaft und der Übung aller Sohnesrechte steht. Tue das recht fleißig, so kommst Du über vieles weg.

Wenn ihr Einigkeit behauptet und wenig Geld braucht, so seid ihr auch frei. Verstehet euren Vorteil und greifet zu. Ich konnte in diesem Stück den l. Hebich nie begreifen. Der hatte die Freiheit so lieb, aber auch in der unbeschränkten Finanzverwaltung. Ich hätte lieber trocken Brot gegessen, als alle Rechnungsnöten eines Jahres mit dem Komite durchgefochten, mit der gewissen Aussicht, daß sich das Ding von Jahr zu Jahr verschlimmert.

Calw, 5. Juli 1864.

Über das Missionsfest in Basel steht mir der Eindruck fest, es war gesegnet und friedreich; bedenklich ist aber die Stimmung im Haus und draußen . . .

Ein Berater in der Spezialkonferenz wünschte größere Strenge, der Inspektor erwiderte, er sei für mehr Strenge, aber die Komiteeherren seien so gut. Weil man fühlt, daß diejenigen, welche hinauskommen, so schwach sind, dauert das Gängelsystem auch draußen fort. Sie hatten in Indien nur 56 Taufen im letzten Jahr. An der General-Konferenz, da der Inspektor vom Heer, Disziplin, Krieg ꝛc. sprach, gab ich dem Wunsch Ausdruck, daß doch nie vergessen werden möge, daß der Kampf durchaus von Freiwilligen geführt werden müsse und die frische, opferbereite Freiwilligkeit durch keine Disziplin ersetzt werden könne. Es blieb aber unbeachtet. Der Inspektor sprach viel und lang mit mir und habe ich nur zum Schluß gebeten, doch in den Briefen das aufmunternde Element recht zur Sprache kommen zu lassen. Convert sage, ein Brief, worin etwas Erbauliches geschrieben wurde, habe solche Freude erregt. Der Inspektor hat aber so schwer geladen, daß er kaum dazukommt. Die Haushaltverteilung im Missionshaus hat ihm seine Last nicht erleichtert, die Befugnisgrenzen sind nicht so klar, daß die Hausväter ihre Klassen ordentlich in die Hand nehmen könnten, so lauft eben alles zum Inspektor. Ebenso draußen. Die Ausschüsse sind ernannt, die Schreibereien und Rekurse nach Basel aber nicht vermindert, nur vermehrt. In Malabar besonders ungemeiner Mangel an leitenden Kräften ꝛc. Der Inspektor dauert mich darunter von Herzen; es ist soviel, daß es kein Mann tragen kann, ohne zu brechen . . . Convert schilderte mir die Neuzeit in sehr entmutigender Weise. Das Defizit beträgt fast Frcs. 150 000, und für das nächste Jahr steht ein neues in Aussicht, da eine Erhöhung der indischen Ausgabe um 30 % zu erwarten ist. Inspektor Zahn von Bremen, der eben erst dort das Fest der Norddeutschen Mission gefeiert hatte, fand sich aufgefordert zu einer Vergleichung zwischen den beiden Gesellschaften. Er sagte: „Sie haben das Glück, in einem Jahr mehr Schulden zu machen, als unsre ganze Jahreseinnahme beträgt. Sie können mit leichter Reduktion mehr Schulden kassieren, als wir überhaupt besitzen."

Calw, 31. August 1864.

Du läßt Dich in die amtlichen vielköpfigen Verhältnisse Malabars viel zu sehr ein, halte Dich frei — sie gehen Dich nichts an. Ebenso irrst Du, wenn Du Bezug nimmst auf meine Briefe ans Komite in den Jahren 1853—56. Du übersiehst, daß ich damals in amtlicher Stellung als Sekretär der Generalkonferenz für Rechte der Brüder eintreten mußte, Du wirst weder vor noch nach jenen Jahren ähnliches finden. . . .

Du erkennst ganz richtig, daß Du bei Brüdern keinen Halt findest, um des Murrens los zu werden. Einmal seid ihr unter Engländern, und diese, besonders in Kolonien, halten fest an ihrem „sweet priviledge of grumbling". Dann halten die Basler Brüder gerne mit geistlichen Dingen zurück. Wie selten spricht man über das Wichtigste! Mit Oberst Young und anderen Freunden kam ich viel leichter dazu als mit unseren Brüdern (Hebich und wenige andere ausgenommen). Von selbst setzt sich dann das Gefühl fest in einem: im Klagen über das offizielle Verhältnis stimme man doch zusammen und könne sich darin ohne Furcht, auf Widerstand zu stoßen, gehen lassen. Es ist dies aber doch eine bloße Schwäche, und ich würde mich allemal dabei geschlagen finden und also um Vergebung bitten und um die Kraft, das Nächstliegende zu besprechen, also wie man an Ort und Stelle aufhelfen könne. Namentlich sind die großen Zwecke der Sache ins Auge zu fassen, weil man sich im Detail der Arbeit so leicht verliert und das Ende vergißt. Ich meine, über unser Tun im Missionsfeld sollte man sich immer klarer werden. Mögling sagte mir dieser Tage: wie wäre doch alles so ganz anders, wenn wir 25 tüchtige einheimische Missionare ins Feld gestellt hätten, sage, von 1834—60 gerechnet, einen Mann pro Jahr! Das ist ein fruchtbarer Gedanke, und die Folge wäre, daß man sein Augenmerk auf rechte Leute richtete und täglich, wöchentlich etwas täte, sie weiter zu fördern. Sodann über Unabhängigmachen der Gemeinden! Es ist ein schreiender Notstand; die Sache muß in Angriff genommen werden. Es fragt sich nur wie. Aber in jeder Sitzung des Presbyteriums sollte solch ein Punkt neu angeregt werden, und der Schlaffheit, die eben immer sagt, wir sind zu arm, zu schwach, müssen immer neue Gründe entgegentreten. Regelmäßige Steuer muß eingeführt werden; denn ein Christ, der nicht gibt, ist noch nicht selig im rechten vollen Sinne. Ein Dekret von Basel wäre hierin ohnmächtig. Man muß einen Hilfsverein gründen und dann mehrere, muß die Willigen von den Unwilligen unterscheiden usw. Ich habe mit Hebich viel verhandelt und viel gestritten; es führte zu nichts, weil ihm das Geben viel leichter wurde als das Fordern, weil er bei den Engländern immer leicht die nötigen Mittel fand, weil er in der Gegenwart lebte und die

Zukunft ungerne ins Auge faßte, weil er auch gerne große Gemeinden hatte und seine Kraft, die Leute zusammenzuschmelzen und dem Herrn zuzuführen, mannigfach überschätzte. Wenn ihr nun die Mängel hauptsächlich in Basel sucht, so überschätzt ihr den Einfluß der Zentralregierung und laßt euch verleiten, bei ihr auch die Möglichkeit aller und jeder Abhilfe zu vermuten, was wohl schwäbisch und deutsch ist, aber von keinem richtigen Blicke in die Sachlage zeugt. Ihr seid darauf gewiesen, im Lande selbst Wurzel zu schlagen. Hebich sah das wohl ein, nur stützte er sich zu ausschließlich auf die Engländer im Lande und hoffte zu wenig von den paisa (den Pfennigen) der Schwarzen. Aber eine einzige Gemeindeschule, von der Gemeinde erhalten, ein Katechist oder Evangelist, von ihr besoldet, wäre schon ein gewaltiger Fortschritt. Du kannst natürlich in dieser Richtung nicht viel durchsetzen, aber anregen und immer wieder anregen, nachdem man sich selbst klar geworden ist, darf nicht für nichts gehalten werden.

Calw, 8. September 1864.

Langhans' Kritik der Mission ist nicht ohne Geist geschrieben, aber am zweiten positiven Teil muß der Mann scheitern. Und was eine Karrikatur der Mission betrifft, so könnten wir — z. B. Du (Mögling) und ich — eine schärfere schreiben als er und müßten dabei doch sagen, dem göttlichen Werke, das sich in dieser Hülle birgt, sei nichts anzuhaben.... Wäre mehr Wahrheitsliebe im strengsten Sinn (d. h. sich selbst richten und darum auch Barmherzigkeit gegen andere) bei dem Manne zu finden, so würde ich ihm wohl brieflich beizukommen suchen....

Calw, 1. Oktober 1864.

(An Inspektor Josenhans). Ich frage mich, was mit Langhans zu tun sei. Dessen Schrift habe ich mit Interesse gelesen. A. sagt mir, er habe in der Schweiz in Tagblättern Auszüge daraus gelesen. Soll man so etwas unberücksichtigt lassen? Du schriebst mir einmal, das Komite wolle grundsätzlich keine Polemik. Aber wenn sie ihr aufgedrungen wird, kann man die Augen zudrücken und nur für das öffnen, was sich in unserem engen Kreis bewegt? Graul hat nicht unrecht, wenn er bei Gelegenheit des Tadels, den das Missionsmagazin gegen Ritter ergehen ließ, sagt, die „Noli me tangere-Zeit" sei für die Mission vorbei. Ich meine, am Anfang konnte sie wie in ein Seitenkapellchen treten, von dessen Existenz fast nur die Eingeweihten wußten; jetzt ist sie eine historische Tatsache geworden, die nicht nur Angriffen von außen, sondern auch innerer Deterioration (Entartung) dermaßen ausgesetzt ist, daß sie sich vor einem Luftzug nicht mehr ängstlich hüten darf. Ist sie im Wesen gesund, so kann sie ihn — vielleicht mit etwas Hüsteln — bestehen, ist

sie krank, so hilft ihr das Abschließungssystem nicht auf. Man wird wohl Langhans antworten müssen.

Calw, 15. November 1864.

X. kenne ich aus dem Fundament nach jener Seite, des sich Fernhaltens von Systemen. Ich glaube, solchen Leuten ist nur beizukommen durch eine neue Begebenheit. Laß sich Schwarz oder Weiß bekehren, oder Euch das Haus abbrennen, dann wirds offenbar werden, daß er doch zuerst für die Brüder fühlt und erst nachher sich auf seine Theorie besinnt. Solang aber das Herz nicht recht warm geworden ist, geht's halt nicht, trotz der besten Gründe, die du vorbringen magst. Dann ist gerade solchen Leuten das Anklopfen (um Gaben für irgendein Gotteswerk) zuwider; es bedeutet für ihn Klein- und Unglauben auf deiner Seite, bei ihm anzufragen. Warum nicht bloß Gott bitten, Dir das Nötige zu geben? Georg Müller tut's und bekommt's, sollte Gott Dich stecken lassen? So denkt er, und ist es dann nicht seine Pflicht, Dir auf diesen Standpunkt zu helfen, indem er freundlich aber zurückhaltend ist, bis Gott seine Lektion bei dir fruchtbar macht?

Ich halte den Müller'schen Standpunkt für recht und wirksam in vieler Beziehung. Ob er sich bei den Missionaren bewährt hat, weiß ich nicht. Im allgemeinen fehlt es dabei an der rechten Sukzession der Arbeitskräfte. Leute wie Groves und andere konnten keine Verstärkungen erhalten, wann und wie sie sie bedurften. Dann hat es auch sein Gutes, unter der Kontrolle der einheimischen Christenheit zu stehen. Aber Geldstreit sollte es nicht geben in der Mission.

Bitte X. doch ja nie mehr um Beiträge, sage es dem lieben Gott. Bitte aber die Schwarzen drum, sie haben es nötig, das Geben zu lernen. Ich bin sehr gegen deren Verzärtelung und Europäisierung, namentlich der Katechistenschüler. Je mehr man sich darin gehen läßt, desto entschiedener schiebt man die Pflicht der Eingeborenen hinaus, selbst für ihre Lehrer zu sorgen. Der Inspektor klagt, wie sich die Forderungen immer steigern, teilweise hat er wohl dazu beigetragen durch sein geschlossenes Schulsystem, von dem ich wenigstens meine, daß es den derzeitigen Bedürfnissen der Mission etwas vorauseilt. Nun es aber da ist, würde schnelles Ändern auch nur schaden. Man kann nur Gott bitten, doch die Hauptsache nicht zurückzuhalten: recht Bekehrte aus den Heiden.

Calw, 31. Dezember 1864.

Sieh Dich nur nie als Angestellten eines Komite an, sonst hast Du alles zu erfahren, was Kolumbus und andere von ihren Herren erlitten haben, Du wohl nicht in der Wirklichkeit, aber doch in der Einbildung, und daran trägt man oft schwerer als an der Realität. Diene Du dem Herrn, aber recht und ganz. Schreibe Ihm die Briefe, rechne für ihn,

Du hast gewiß keinen andern Meister. Wundre Dich auch nicht, daß sich das langsam lernt. Du willst ihm dienen, aber er versteckt sich so, nimm dennoch getrost an, die nächste Arbeit, die Du tust, gelte nur ihm, und tue sie nicht, um damit fertig zu werden, sondern so, daß er seine Freude daran haben kann.

Calw, 31. Dezember 1864.

Das Jahr ist zu Ende, und der Rückblick ist ein beschämender. So viel wäre zu tun gewesen, und am Ende ist doch nur wenig ausgerichtet von dem, das man wünschte. Auch in der Mission sind, von der Nähe beschaut, die Resultate viel geringfügiger, als man wohl gehofft hatte. Vielleicht sieht es anders aus, wenn man einmal von oben herunter dem Ding zusieht, wie so viele unserer Freunde, die in diesem Jahr promoviert worden sind. Darunter befindet sich auch der frühere Missionar Dehlinger, mit welchem ich anno 1839 die Station Talatscheri bezog, er war aber nur einen Monat dort, im ganzen ein Jahr in Indien und mußte wegen anhaltender Krankheit nach Europa zurück. Es ist auch der alte Pfarrer Seeger heimgegangen, einer der ältesten Freunde des seligen Dr. Barth, ein Dulder fast sein ganzes Leben hindurch, der auch viel geseufzt hat über die Schwachheit im Reiche Gottes ... Nun, ich hoffe, diese Leute sehen jetzt alles anders an als wir und bemerken Fortschritte, wo es uns oft vorkommt, als drehe sich alles nur im Kreise herum und werde im ganzen nicht viel Erfolg erzielt. Die Gebete aller treuen Knechte und Mägde sind jedenfalls unverloren und wirken weiter, bis sich einmal die Früchte großartig offenbaren ...

Die Baseler haben ein Zirkular ausgehen lassen, um auf die Jubiläumsfeier 1865 vorzubereiten. Sie wünschen, daß man des Werks im Gebet recht gedenke; Gepränge werde am Fest keines zu finden sein, aber eine neue Erweckung zu demütigem kindlichem Glauben wäre bei dieser Gelegenheit allen Missionsfreunden dringend zu wünschen. Geschähe das, so würde auch die übrige Missionsschuld vollends getilgt ... Es ist wirklich eine Schande, wie die Missionsfreunde sich so leicht an das drückende Gefühl gewöhnen, es sei eine Schuld da; die Leiter der Mission haben schwer daran zu tragen, und die Arbeit leidet in manchen Beziehungen darunter. Aber zu einem rechten Tun kommt man nicht. Die Reichen geben kaum mehr, als sie zu Zeiten gaben, da sie noch mit mancherlei Sorgen zu kämpfen hatten. Wohlstand und Luxus schreiten rasch voran, nicht so das Missionsinteresse. Am ehesten wendet es sich noch irgend einer neu erstehenden Anstalt zu und läßt das alte Werk hängen! ... Der Herr gebe, daß in manchen Kämmerlein auf den Knieen um einen neuen Aufschwung gerungen werde. Man könnte ihn so nötig brauchen.

Calw, 1. Februar 1865.

Du wunderst Dich, daß es in Basel 50 Jahre lang fortging. Aber so wundere ich mich auch über den 50jährigen Frieden unseres engeren Vaterlandes und über so vieles andere in und außer dem Reiche, dem wir angehören. Es ist eben Gottes Erbarmen, das noch nicht aus ist, wie Du selbst mit Freuden rühmst. Auf weitere 50 Jahre möchte ich freilich auch nicht spekulieren. Nur hat mich Dein Wort: „Missionsarbeit ist Kirchensache" fast erschreckt. Was hieße das unter den gegebenen Verhältnissen? Doch kaum etwas anderes, als daß wir in Deutschland erst eine Kirche bauen müßten. Daß eine Kirche wie die Vereinigten Presbyterianer oder die Schottische Freikirche oder auch die Anglikanische Kirche Mission treiben können, verstehe ich wohl und vermöchte unter englischen Verhältnissen mir diese gar nicht anders zu denken. Aber die lutherische z. B. ist doch keine Missionskirche und kann es auch nicht werden ohne eine Umgestaltung. Eine Personalleitung wie Harms ist gut für eine Generation. War aber nicht ein Zusammentreten wie der Basler und Süddeutschen das den inneren Kirchenverhältnissen entsprechende? Ich meine, das sei noch jetzt so gut der Fall wie früher . . .

Calw, 15. Februar 1865.

Du sollst die Bitte um Versetzung auf eine andere Station gestellt haben. Ich hätte Dir nicht hiezu geraten . . . Du wirst erst später sehen, daß solche Wechsel nur zu oft und zu leicht vorkommen, wo Klima usw. leicht Lücken macht. Da ist's am besten, nicht zu rücken was steht.

In der Diakonenfrage halte ich dafür, daß es verfehlt ist, einen solchen anzustellen, wenn nicht zugleich die Gemeinde einen Teil wenigstens von seinem Unterhalt bestreitet. Jeden solchen Vorgang halte ich für äußerst wichtig, den Gemeinden ihre Schuldigkeit vorzuhalten und etwas wie ein durchgreifendes Prinzip aufzustellen. Sonst wird man die Vermischung der beiden Sachen: Gemeindeerhaltung und Mission, gar nie los. Darauf aber ist mit aller Macht hinzusteuern . . . Murdoch hat sehr gut gezeigt, daß die Missionsgesellschaften sich ohne solche Scheidung der Gefahr der Versumpfung aussetzen.

Calw, 28. Februar 1865.

Es ist eine traurige Nachricht, die ich zu geben habe. Missionar X. war im Januar mit seiner Gattin nach der Heimat aufgebrochen. Am 22. Febr. hörten seine Eltern, daß sie am nächsten Tage wohl bei ihnen eintreffen werden. Es war eine unerwartete Freude, so bald hatte man sie nicht zu sehen gehofft. Aber noch am selben Tage kam telegraphische Nachricht, der Sohn komme nie mehr ins Elternhaus. Am 17. war er auf dem Meere verschieden, nachdem er nur 2 Tage krank gewesen war. Er habe sogleich an seiner Wiedergenesung gezweifelt und sich im festen

Glauben dem Willen des Herrn übergeben. Am 23. traf die Witwe mit ihren Kleinen bei den Eltern ein.

Das Erschütterndste ist, daß X. sich in Indien guter Gesundheit erfreute, aber doch der Mission nur eine bestimmte Zeitlang sich widmen wollte. Er diente 1 Jahr länger, als er sich anheischig gemacht hatte, doch zu Hause drang man auf seine Rückkehr, damit er in den heimatlichen Kirchendienst trete . . . da macht nun der Herr diesen Strich durch die Rechnung.

Es ist mir durch Mark und Bein gefahren, und ich wünschte, doch jedem draußen zuzurufen, sei froh und dankbar, solange Du dort dienen darfst, es ist doch eine große Ehre, wenn einen der Herr dort brauchen will. Der alte Judson hat sich bekanntlich entschieden dagegen erklärt, daß Leute nur für einige Jahre in den Missionsdienst treten; müssen doch so viele wegen Krankheit, Tod ꝛc. daraus fort, gerade nachdem sie brauchbar geworden sind. Ich wünschte, man nähme in Basel nie mehr einen, der sich nur auf etliche Jahre verbindlich macht.

Calw, 31. März 1865.

So hast Du wieder etwas gelernt. Es macht einen freilich alt, aber das ist der Zweck der Schulen. Du bist ganz recht daran, Du hast auf X. zuviel gehalten. Es sind ja liebe Leute, aber die meisten Engländer, auch die Christen, haben einmal ihre Beschränktheit so gut wie andere Christen, nur daß sie es noch mehr zu Schau tragen, während wir Deutsche lieber vielseitig scheinen (d. h. es mehr scheinen als sind). Solche Leute müssen entweder ruhig angefaßt werden, so daß sie spüren, man sei seines eigenen Bodens auch gewiß, wolle sie aber schonen und nichts aufbringen; oder müssen sie sich ordentlich durchwalken lassen à la Hebich, dann sind sie kreuzbrav und haben einen dafür noch einmal so lieb. Mir scheint, es war euch wirklich zuviel aufgelegt mit der englischen Predigt, und wenn ihr nicht mit dem Abfall eurer Zeit die Engländer bedienen könnt, so ist's besser, ihr lasset sie fahren. Nur meine ich, ließe sich eine wöchentliche Stunde immerhin leicht herausschlagen, da mehr zu ihnen gesessen und die Bibel erklärt würde, eine eigentliche Predigt braucht es ja nicht zu sein. Boßhardt hat da ganz den rechten Merks gehabt, und Dir wird dabei zum Bewußtsein kommen, daß Du zuviel den Menschen X. im Auge hattest und nicht bloß Gott in ihm ehren wolltest. Dergleichen rächt sich dann hintendrein, indem die Götzlein einen, wenn nicht totschlagen, doch moskitoartig stechen. Jetzt verwinde es eben, danke Gott für die Erfahrung, gieß kalt Wasser über Dich hinab und denke, es sei nun vorbei, so daß Du nicht scheu bist, wenn Du ihm begegnest, sondern voll gutes Muts und herzlicher Fröhlichkeit. Du hast ja nicht ihm weiter zu helfen, sondern ihn Gott zu übergeben, der

noch ferner an ihm arbeiten wird. So wächst Dir mit der Zeit eine dünnere Haut, wollte sagen eine dickere; aber nicht über das Herz, sondern über das empfindliche Ich. Diese Dinge scheinen nur, wenn sie gerade daherkommen, „riesige Ungetüme“; hintendrein sieht man, daß es ganz ordentliche Geschenke waren. Darüber, daß man sie mit Gott bekämpft und ihnen hinterher die Maske abzieht, so daß man erkennt, wie es eigentlich gemeint war, kommt man dann immer mehr zur Ruhe.

Calw, 31. März 1865.

Wie froh wäre ich, wenn ich meine ganze Zeit auf Malayalam verwenden dürfte! Aber ich habe keine Aussicht darauf. Ich gestehe, daß es mich wunderte, wie das Komite anno 1859 erklärte, Calw sei ihr so wichtig als eine Station draußen; ich mußte mir dabei fast sagen, daß es meine eigentliche Aufgabe doch nicht recht beurteilen kann, sonst würde es mich in Malabar lassen, nicht um dieser oder jener Station willen, sondern für das Malayalam Volk, dem ich nötiger gewesen wäre als dem deutschen. Es hat mich diese Sache mehr gekostet als ich sagen kann. Aber recht muß es darum doch gegangen sein, denn es ging im Weg des Gehorsams. Aus Deinem Plan, dem Komite Vorstellungen zu machen 2c. wird also nichts. Ich habe das Meinige getan, soweit ich damals sehen konnte. Jetzt mache ich keinen Grangel mehr, sondern bleibe oder gehe, wie mich der Herr ruft. Über solche Fragen wie: bin ich auch am rechten Ort? Habe ich das rechte Geschäft? möchte ich mir keine Gedanken machen. Ich werfe sie weg und suche den Tag mit ordentlicher Arbeit zu füllen. Gesetzt ich stürbe anno 1866, was hülfe dann die Reise anno 1865 mit all dem Zeitaufwand der wechselnden Einrichtung. Nein, lieber Alter, wir müssen immer mehr lernen in den Tag hineinzuleben, d. h. diem carpere . . .

Das Herz lupft sich zu Zeiten in mir, wenn ich an Eure gemeinschaftlichen Gänge denke, hinter Balmatta, in den botanischen Garten oder ans katholische Kloster oder „to a tree“ (Möglings Baum). Wie gerne wäre ich dabei! Es wäre aber auch nur für einen Augenblick, denn wie schnell vergeht nicht aller Genuß! Also frisch an die Arbeit, bis die Zeit der Ruhe im Vaterhaus gekommen ist.

Calw, 15. April 1865.

Du dauerst mich, daß Du zu vielerlei zu tun hast. Es ist damit so bald Zeit verläppert. Gott gebe Dir die rechte Weisheit, nicht in den Betriebseifer hineinzugeraten, daß nicht das Ziel notleide über dem vielen Detail. Von Sonne und Leber macht wohl jeder Arbeiter draußen seine eigene Erfahrung. Wohl möchte man es einem im voraus sagen, aber es hilft doch wenig: man traut sich zuviel zu und muß eben durch Schaden vorsichtig werden. Ich las heute J.s kurzes Tagebuch in Afrika durch,

da kommt einem fast die Frage: Sollen denn so viele Missionare in Heidenländern bloß durch Leiden zeugen? Es befällt einen tiefe Wehmut bei dem Lesen von B.s Heimgang, der dann J. nahe ans Grab brachte, und wie man P. rief, um J. mit Arznei beizustehen, muß der noch zur Reise das Gewehr probieren und wird darüber mit H. von den Schwarzen fast totgeschlagen. Daneben die vielen Begräbnisse der Kinder, die Frauenkrankheiten usw., so daß fürs Predigen kaum Zeit herauszufinden ist! Gottlob, in Indien ist das doch besser. Gott lasse Dich das Rechte finden, Ruhe und Erholung und Sammlung zum nötigsten immer und immer wieder herauszuschlagen ... Essen und arbeiten, beides wünsche ich Dir. Essen nach Ps. 22, wie es den Elenden verheißen ist aus dem Mahl, das Gott selbst ihnen bereitet, und dann wandeln und dienen in Kraft der empfangenen Stärkung. Vernachlässige das Essen nicht über dem Arbeiten (d. h. halte vorsichtige und strenge Diät).

Calw, 30. April 1865.

Katechist Timotheus war nett, als ihn Hebich seinerzeit von Mangalur herunterbrachte, aber er war noch unreif, und Hebich hat Weigle und Mögling damals geärgert durch sein Drängen, ihn fortzunehmen, ehe er was Tüchtiges gelernt hatte. So hat er sich leicht in Hebichs Rede und Arbeitsweise hineingefunden nach seinem Maße und ist drin stationär geworden. Vor dem Weiterlernen hat er fast die fromme Scheue, es möchte der Einfalt schaden, und weiß darum auch in der Bibel wenig Bescheid. Frag nur einmal nach, Du wirst Dich wundern, auf wie wenig sein geistliches Kapital herabschmilzt und wie wenig er darauf bedacht ist, es zu mehren. Ich war immer fürs Lernen der Katechisten, aber ohne viel Wert auf anstaltsmäßige Vorbildung zu legen, wenn sie nur die gebotene Gelegenheit treu benützen. Ich hätte gerne einen einzigen Hebräisch oder Griechisch gelehrt, wenn er's nachher hätte brauchen können. Tat's auch in Tinneweli, Madras, Tschittur. Dagegen ist mir's ein Jammer, daß man vielfach ganz unzuverlässige Jungen dazu anhält ... Man kann aus der amerikanischen Kirchenstatistik nachweisen, daß diejenigen Kirchen am meisten vorwärts kommen, welche die wenigst gebildeten Prediger haben. Je gebildeter die Prediger sind, desto stationärer die Kirchen. Theoretische Bildung ist also — wie wertvoll auch für Konsolidierung des Werks in ihrem Maße — doch der eigentlichen Missionsarbeit nicht geradezu förderlich. Und das wohl, weil sie die Leute unpraktisch, also zur Offensive unverwendbar macht. Warum also nicht beides verbinden, tüchtige Theologen, wo man sie hat oder machen kann, und gescheite Leute, die mit allerhand Volk umzuspringen wissen und mit keinem Schulsack überbeschwert sind. Ebenso ist in der katholischen Kirche von einfachen Bettelmönchen sehr Großes geleistet worden.

Aber solch eine Teilung der Arbeit taugt nicht in den württembergischen Rahmen. Und doch, was diente uns besser im jetzigen Sektenkampf als 1—200 tüchtige Leute, die jedermann anfassen und frisch von der Leber reden können! Das Stift bliebe dabei unangefochten stehen; nur wer sich von den leichten Truppen recht bewährt, müßte nach und nach auch zu den höchsten Stellen vordringen können, indem nicht das Examen, sondern der geleistete Dienst zur Kirchenleitung befähigt.

Calw, 30. April 1865.

Bei dem Hindujüngling S. M. bewährt sich das Malayalami Sprichwort: „Was man hinaufgeschluckt hat, rutscht wieder herunter." Der arme Bursche war nie recht gewachsen, darum hat auch alles, was man auf ihn verwendete, nicht gehaftet. Ich bin froh, daß man ihn schon jetzt los ist, was wäre es erst geworden, wenn er bis ins Amt gekommen wäre! Bei dem großen Aufwand, den unsere Erziehungsanstalten kosten, ist es gewiß ein Hauptanliegen, daß derselbe nur auf Würdige sich verteile ... Mir scheint das Hochgetriebene unserer Missionserziehung doch verfrüht. Predigtamtskandidaten hätten recht wohl durch eine englische Schule laufen und dann bei einem Missionar noch gelegentlich einen Kursus durchmachen können, und für Katechisten reichte ein noch kürzeres curriculum hin; doch die Sache ist nicht meine Aufgabe. Gott helfe denen, die drin stehen, doch noch ein erkleckliches Bruchteil wirklich brauchbarer Kirchendiener heranzuziehen.

Calw, 30. April 1865.

Am 16. Januar schrieb mir Josenhans: „Schwerer als die Kassennöten drücke Malabar, es scheine aber auch da wieder Licht werden zu wollen." Dieser mäßige Eindruck ließ mich einigermaßen ahnen, daß ihm manche Briefe ziemlich tief eingeschnitten haben, und der letzte diese Stimmung nun doch etwas gewendet habe. Du hast es da mit einem Vorgesetzten zu tun, der an habitueller Entmutigung und Schwarzseherei leidet, und mußt Dich also dreinfinden lernen, dies nicht zu schwer aufzunehmen, sondern daran mitzutragen und durch Glauben und Kindlichkeit das Schwierige am Verhältnis zu überwinden. Dies geschieht nicht durch weitere Erklärungen, sondern durch Deinen ruhigen Fortschritt im Dienst der heiligen Sache. Man muß sich über das immer klarer werden, je länger man draußen steht, daß die Mißverständnisse sich durch Naturnotwendigkeit — unter Mitwirkung des Feindes — häufen, daß man der Heimat allgemach immer unverständlicher wird und sie selbst auch immer weniger versteht, wenn nur das Eine erreicht wird, daß man immer entschiedener Gott allein dient, und keinem Menschen.

Dessen versichere ich Dich aber, daß ich mich wieder aufs neue überzeugt habe, daß wir an Josenhans einen großen Schatz haben. K., den

ich sah, hat mich nicht so befriedigt; er ist ein Mann, der an alles mögliche zugleich denkt, während Josenhans ganz ausschließlich sich dem anvertrauten Beruf widmet und nie meint, er habe alles getan. Welche Art Gott mehr segnet, darüber kann kein Zweifel sein.

Also mache Dich recht auf in dem Herrn und suche Ihm zu gefallen von ganzem Herzen. Das Komite kann sich ja nur freuen, wenn es Siege gibt; an allem andern trägt es halt schwer, und nun so schwerer, je öfter es sich die Schwierigkeit bekennen muß, welche für es darin liegt, aus Basler Verhältnissen sich geschwind in eure Lage und Verhältnisse hinein zu versetzen. Wie ganz anders hat's z. B. die Englisch-kirchliche Missionsgesellschaft. Kaum ist ein Mann wie Montgomery, der Gouverneur von Pandschab, nach England zurückgekehrt, so tritt er dort in das Komite und bringt so vieles mit sich, was den Blick der ganzen Gesellschaft erweitert und berichtigt. Auf eine solche Leitung dürft ihr euch nie gefaßt machen. Es ist genug und dankenswert, daß das Komite euch nicht mißverstehen will und nach bestem Vermögen die Beiträge und Wünsche der heimatlichen Christenheit an euch vermittelt. Gibt euch nun Gott Gnade und ihr gewinnt Siege, so steigt auch das Zutrauen, man zweifelt dann nicht mehr an eurer Befähigung, die Kriege des Herrn zu führen, und alle Briefe werden leichter verstanden oder doch besser gewürdigt. Aber das eben, den Erfolg, der überall die Menschenmeinung besticht, kann nur Gott euch geben. Es ist dasselbe, was ich über X. schrieb. Bringt eine Erweckung zustande, und er liegt euch zu Füßen. Ich sah das bei Hebich. Wie viele Christen kamen nach Kannanur und brachten jeder einen eigenen Kopf mit sich. Wenn es aber Bekehrungen gab, merkten sie, daß Gott sich zu Hebich bekenne, und drängten die eigenen Gedanken zurück. Du verstehst, daß ich Dir damit nicht zumute, geschwind ein Gotteswerk zu tun, das Dir die Herzen der Menschen zuwende. Es wäre das kindisch von mir. Sondern nur zeigen will ich, wie auch auf dem Boden des gemeinen Menschenverstandes sich nur die Weisung rechtfertigt: Diene doch recht und ganz dem l. Gott! . . .

Der Freuden Fülle mußt Du Dir wünschen und erbitten und erreichen und behalten, ja mehren und nähren, sonst springt für den Meister nichts heraus. Kann das Komite Dir nicht die rechte Freude geben, so erlaube ihm auch nicht, Dich derselben zu berauben. Es ist einmal kein Freudenquell; seine Aufgabe ist das nicht. Es ist nur ein Mitknecht, der besondere Ehre verdient, weil er nun doch schon lange und treu gedient hat und es durchaus redlich meint. Menschlich bist Du ihm verpflichtet für das Dir geschenkte Zutrauen, daß es Dich aufnahm, unterrichtete und hinaussandte. Damit aber bist Du in Gottes Dienst getreten. Wohl hast Du für Geld und andere Geschäfte seine Weisungen zu beobachten,

aber von seinem Gefallen lebst Du nicht, an seinem Mißfallen stirbst Du nicht. Je freier Du bist im innersten Herzen, desto leichter, fröhlicher und kindlicher kannst Du ihm im Äußern dienen. Ich kam nach Indien ohne Komite und habe etliche Jahre ungebunden verlebt. Aber das habe ich gefunden, die Ordnung Gottes in scheinbarer Abhängigkeit von Menschen ist leichter zu befolgen, als die rechte Verwendung völliger Unabhängigkeit denen wird, die nicht gerade einen apostolischen Beruf haben ... Man darf und soll sich ja vor Menschen hüten, aber menschenscheu werden? Nicht im geringsten. Wem anders sollst Du dienen, als eben den Menschen? Also treibt Dich Gott, der nur im Menschen bedient sein will, immer wieder unter die Menschen. Laß Dich recht unter sie ein, Knechte, Kulis, Offiziere und Soldaten, Tijer und Radschas. Das sind die nächsten Freudenquellen nach der Person des Herrn selbst. Wenn Du wässerst, wirst Du bewässert. Unter sie bist Du hineingestellt, vergiß auch Vater und Deine Geschwister über ihnen. So wolle Dir der Herr die Gnade geben, das Tränental (Ps. 84) quellenreich zu machen und einen Sieg nach dem andern zu erhalten, erst über Dich selbst, dann über die falschen Götter und ungeschickte arme Menschen. Aber alle gehören dann Ihm, von dem sie stammen. Verleugnen wir ihn, so verleugnet er uns; durchs Andenken an die Auferstehung Jesu Christi aber siegen wir über die Sünde und erfechten Siege in seinem Reiche. Glaub's! Der Herr ist doch noch lebendig, und wodurch können wir das verkündigen, als durch Siege, die er uns davontragen läßt, — daß wir immer sind wie die Sterbenden und siehe, unverhofft dringt immer wieder sein Leben aus unsrem Tod hervor. Ich hoffe, er gibt Dir Freude auch der Leber zum Trotz, der Maisonne und dem Monsun zum Trotz, durch oder ohne Brüder! Grüße herzlich den lieben Katechisten Abraham. Was sind solche Geschenke Gottes, verglichen mit einem Gemächte von unserer Hand! Erbitte Dir einen solchen, und Dein indischer Aufenthalt ist nicht umsonst geworden.

Calw, 31. August 1865.

An den Briefen aus Indien an das Komite setze ich aus, daß die Beziehung aufs eigentliche Missionswerk nicht entschiedener vorherrscht. Missionspolitik ist ein — vielleicht notwendiges Übel, aber jedenfalls eine Nebensache. Geistesarbeit ist der wahre Beruf; wo Du von dem abkommst, durch welche Züge es auch geschehe, da dauerst Du mich. Wo du frisch an diese gehst, da bekomme ich Respekt. Sieh' doch nur immer schnell von den Menschen ab, lerne an der eignen Schwachheit die der andern milde beurteilen, bitte Gott um ein gesammeltes Herz, daß Du von ihm zeugen kannst, so findest Du, daß Du selbst gedeihst und die Sache, der zu dienen Du berufen bist. Das Jubiläum in

Basel hat mir den großen Eindruck gegeben, daß unsere Sache denn doch kein Menschenwerk ist, sondern Gott gepriesen werden soll, der in der menschlichen Schwäche sich verherrlicht. So gefällt mir nun alles, was Gott die Ehre gibt, z. B. aus den neuesten Berichten der Fortschritt in Kannanur mit neu angeregten Seelen ...

Ungeschickt wäre es, wenn Du nun von dort fort müßtest; wieviel ist doch schon verdorben worden durch solche Personenwechsel! Angefangenes bleibt liegen oder wird in ganz verschiedenem Sinne weitergeführt ... Wenn Dein Nachfolger sich nur wie zur Not an die Engländer macht, so wird er nichts ausrichten ... Die Beschwerde der Engländer über unsere Brüder hat wohl etwas Richtigkeit; sie sind im allgemeinen zu voll von sich selbst und meinen, es gehöre zur Selbstachtung, den Engländern nicht nachzulaufen. Schon recht, aber der Mission zulieb muß man auch nachlaufen.

Einem Mann wie Leutnant F. gehe doch sicher nach. Man ist verpflichtet, auch Europäer auf dem Weg mitzunehmen, wenn man auch für die Heiden geschickt ist; wie auch Paulus zuerst zu den Juden ging. Man täuscht sich oft sehr über die eigenen Motive. Gewiß ist, daß ohne Mögling und Weigle die Casamajorsche Stiftung nicht zustand gekommen wäre, doch sah man es gewiß nicht auf Erbschleicherei ab. Warum soll besondere Schlangenklugheit nötig sein? Ein Maß davon ist überall nötig, und das wird oft gerade im täglichen Umgang vergessen. Ich würde alle angesponnenen Fäden einigermaßen pflegen, bis Gott ein Nein sagt. Das hören wir ja, nicht wahr?

Im allgemeinen traue ich darauf, daß jede Arbeit an Namenchristen (Engländern ꝛc.) in Indien, die im Herrn getan ist (nicht aus Furcht vor der schwereren schwarzen Arbeit), sich doppelt rentiert, einmal haben's die Schwarzen auch zu genießen, sodann zeigt sich eine andere Bereitwilligkeit zu Geldbeiträgen an die Mission. Es ist nicht so wohl nötig das auszumachen, zu besprechen, als das Eisen in den betreffenden Fällen zu schmieden, so lang es warm ist.

Calw, 22. September 1865.

Ich kann mich leicht auf Euer Schiff versetzen und hoffe, daß aus den täglichen Lektionen etwas herauskommt. Ich stelle mir aber auch Schlimmeres vor und kann Dich für solche Fälle dem treuen Herrn übergeben. So las ich von der edlen H. Baxter, die neulich in Hongkong starb. Sie war auf eigene Kosten ausgegangen, vom Vater auf ihren dringenden Wunsch entlassen und ausgesteuert. Im Hafen von Galle scheiterte ihr Schiff, und die ganze Ausrüstung außer einer Kleiderkiste ging verloren (etwa 1859). Darüber freute sie sich noch oft; die Aussteuer sei zu schön gewesen und hätte ihrer Umgebung einen falschen Eindruck beigebracht ... Sie hat ihr Werk im Glauben vollendet, und wir

wollen es auch darauf absehen. Wenn eine Kiste verloren geht oder mehrere, dürfen wir doch dankbar sein, daß Du erhalten bliebst ... und wenn du schnell abgefordert wirst, so können wir auch unter Tränen danken, daß Du weißt, an wen Du geglaubt hast.

Nun bleibt mir nur noch Zeit zu herzlichen Grüßen. Aber an wen alles? Verwandte nach dem Fleisch und nach dem Geist, Weiße und Schwarze, das Herz geht mir dabei über. Wie viele sind's doch, in welche Gott einige Tropfen der Liebe gelegt hat, womit ich erfrischt und neu belebt werden soll, so daß von allen Seiten her ein und anderes Zeugnis zuströmt, das mir laut zuruft, er liebe mich noch und heiße auch andere mich lieben, den ganz Unwürdigen und Unnützen. Wir wollen in dieser Seiner ganz unverdienten Liebe festwurzeln und Frucht zu bringen suchen, wollen gerade auch bei Abschied und Wiedersehen den Bund erneuern, daß jeder Blutstropfen, jeder Gedankensame Sein eigen sein soll, wollen merken, daß schon hier Liebe der Himmel selber ist. Wie ganz anders wird's vollends bei Ihm drüben der Fall sein! Ich denke mir der Reihe nach die Gesichter, die sich von Madras und Palghat an die Küste hinauf um Dich sammeln werden, und wünsche, daß dann in H. eine ähnliche Frucht reifen möge, irgend ein braunes oder schwarzes Gesichtchen, dem Liebe in Aug und Ohren dringt, um dann durch Wort und Werk wieder aus dem Herzen heraus zu wachsen. Dazu verhelf der Herr in Gnaden und mache Dich gelassen unter dem Getriebe, bis Du in größere Ruhe kommst.

Calw, 30. September 1865.

In Basel hörte ich vom Heimgang des letzten Hinduzöglings Phil. Tschandren. Nach einem letzten Aufflackern hatte er noch schwere Tage, war zwar, wie er dem Inspektor, der ihn in Gwatt besuchte, sagen konnte, ohne Furcht vor dem Tode, dagegen bangte ihm vor der Läuterung, die vielleicht nötig sein dürfte, ehe er den Herrn sehe. Weiß nicht, wo er das aufgeschnappt hat, in der indischen Mission einmal nicht. Inspektor sagte ihm, daß wir kein Fegfeuer haben, und ermunterte ihn zu einem kindlichen Schächerabschied. Das hat er auch festgehalten. Die letzten 3 Stunden waren ein harter Kampf ohne Bewußtsein seinerseits; zuletzt leuchtete das schon gebrochene Auge in himmlischer Klarheit auf, was den Umstehenden sehr tröstlich war, und er hatte vollendet (11. Septbr.) In seinem Tagebuch fand sich, daß seine Gesundheit ihm schon seit Jahren den ganzen Gedanken an die Zukunft verbittert hatte; er hat viel und ernst mit sich und dem Herrn gekämpft. Die lieben Missionsfreunde v. Wattenwyl haben viel an ihm getan, indem die Frau und die Mutter selbst ihn verpflegten, nachts aufstanden, um für ihn zu kochen, kurz alles besorgten, was einer Mutter in Sinn kommen konnte.

Aber mir scheint es, als habe Gott deutlich gezeigt, daß er eine solche Erziehung der Schwarzen zu Geistlichen nicht gerne sieht ... Es ist eben einmal etwas Naturwidriges, dieses Versetzen nach Europa, und hilft in der Hauptsache nichts. Wäre nicht vielleicht auch Kaundinya ganz ebenso tüchtig, ohne in Europa gewesen zu sein? Jedenfalls beweist eine solche Ausnahme nichts für die ganze Frage.

Calw, 14. Oktober 1865.

Mit der Taufe (heraustretender Hindus) geht es oft eigen. Engländer sind darin viel rascher als wir. Dann entsteht Zweifel, sie suchen ihn zu lösen, glauben oft im Nu wunderbare Fortschritte zu erleben, und erlahmen später leicht, wenn der innere Fortschritt nicht weiter gehen will. So ist es manchem Hebichianer gegangen; von kirchlichen Rücksichten waren sie los geworden, fühlten sich öde, nachdem sie aus seiner Pflege gekommen waren und handelten nun drauf los, wie gerade etwas Neues zu haben war. Es ist ihnen mit unsern Bedenklichkeiten und Gegengründen nicht so leicht beizukommen; denn wenn sie gerade in gutem Stande sind, fragen sie nicht, was ist das Bestgegründete, sondern was das Frömmste, und ein schneller Schritt scheint dann schneller zum Ziel zu führen als die tägliche Geduldsarbeit. Da muß fein mit ihnen gefahren werden, um bei ihnen nicht den Eindruck aufkommen zu lassen, als seien wir nur doktrinäre und sie die praktischen Christen. Hauptsächlich wird darauf hinzuarbeiten sein, daß sie nach einem solchen Schritt, wenn die Neuheit verraucht ist, nicht wieder erlahmen.

Calw, 31. Oktober 1865.

Der Widerstand Eueres Obersten mahnte mich an viele ähnliche Vorgänge in Kannanur. Man lernt die Leute doch erst in solchen Krisen kennen. Wenn sich echter Glaube regt, ist alles geschäftig zu löschen. Übrigens habt Ihr Euch mit den Militärbehörden vorsichtig zu stellen. An Deiner Stelle würde ich den Oberst besuchen, um ihm Ehre zu erweisen. Das absolute Fernbleiben legt er leicht für Verachtung aus. Die Herren haben mit so armen Leuten, wie Missionare sind, doch eine empfindlichere Haut, als wir ihnen zutrauen. In einem früheren Jahresbericht schlich sich ein ungeschicktes Wort ein, das die Offiziere so empfindlich traf, daß keiner einen Beitrag gab ...

Noch eine Bemerkung über die Predigt. Man kann ja kein zu feines Gewissen haben, und doch ist es ein eigenes Ding damit. Sachen und Worte können einen plagen, die es eigentlich nicht verdienen, daß man sich so zart und eingehend mit ihnen abgibt. Ich sage nicht, daß jener Vorfall der Art war, aber wenn gerade der Herr etwas wirkt, kommen leicht eigentümliche Bewegungen des Gewissens hinzu, denen man

auch zu viel Gehör schenken kann. Da ist es oft geraten, ein Punktum zu machen: Herr, habe ich gefehlt, so verzeihe es; jetzt ist es einmal so, du kannst es noch drehen, daß statt Verlust, Gewinn dabei herauskommt. Tu das um deines Namens willen, und laß mich schweigen von meinem, der nicht der Rede wert ist.

Die Lektion, sich nicht mit Fleisch und Blut zu viel zu besprechen, darf man sich aus allem ziehen. Ich meine das auch in Betreff der Berichte nach Basel und hieher. Man wird in Indien etwas menschen- und pressescheu, wie ich an mir selbst erfuhr. Dann will man gar nicht mehr schreiben, was etwa gedruckt werden könnte. Und doch denkt man dabei vielleicht weniger an den Herrn als an die Brüder, die es zu lesen kriegen und darüber mich bekritteln könnten. Etwas mehr Kindlichkeit wäre da sehr am Platz. Die Presse ist einmal das Mittel geworden, das Missionsinteresse zu Hause zu heben, und viele, nicht gerade die Besten, wissen sich desselben für Denominationszwecke trefflich zu bedienen. Sollte man es nicht auch für den Herrn brauchen dürfen? Heißt man Dich „einen gefährlichen Menschen“ und spricht man vom „Hängen an die große Glocke“, so darfst Du darüber lachen ... Ich verlange von Dir, daß Du Dir ein Individualgewissen bewahrst und kein Brüdergewissen bekommst, das beständig fragt: was sagen die und die dazu ... Es ist etwas Unfreies in der Basler Mission, nicht bloß durch die Rücksichtnahme auf die Oberen, sondern mehr noch durch das Zusammengebackensein mit den Brüdern. Von vielen Berichten, die ich zu lesen erhalte, bekomme ich den Eindruck: jeder weiß, was gerade von ihm erwartet wird, und über das hinaus will er sich nicht vergaloppieren. Man fürchtet sich, auf irgend etwas näher einzugehen, es kommt kein frischer Ton oder eingestreuter Charakterzug; traditionelle Zurückhaltung schwächt den Eindruck der Briefe. Ich rate Dir, einen Besuch in Mangalur zu machen; ich habe allemal bei Mögling, Weigle, Hoch, Plebst, Pfleiderer eine neue Anregung bekommen. Der Besuch forderte auf, sich über manches, was verschieden ist, klar zu werden. Ich sage geradezu: es ist ein Hauptschaden der meisten Missionen, daß sie so wenig voneinander wissen, und über der Eigenbrödelei und den Gau-, Orts- und Gemeindeunterschieden ꝛc. die Lust zum Vergleichen und Lernen abhanden kommt ...

Jetzt bleibe nur recht kindlich und verliere über der High Church doch nicht die Liebe zu kirchlichen Engländern. Alles will uns oft das Herz zusammenschnüren, aber Gnade macht es wieder weiter. Es ist eine kleine Kompagnie, die für Jesum streitet, kenne doch jeder jeden, der für uns ist, damit man sich nicht nur nicht hindere, sondern kräftig unterstütze.

Calw, 15. Dezember 1865.

Allerdings sollen wir von jedem rechten Mann etwas lernen, besonders in der Behandlung der Eingebornen. Es ist unzweifelhaft, daß man sie oft bei uns zu sehr hinuntergedrückt hat und freie Äußerungen nur Weißen, nicht Schwarzen erlaubte. Ich meine aber, der schwarze Christ, wenn er ein rechter ist, sollte zur völligen Ebenbürtigkeit herangezogen werden, um so mehr, weil das ihm Mühe macht und doch so nötig ist. Man kann sagen, weil wir mit Geld eingeschränkt sind, müssen wir um so mehr in diesem Stück tun: die knappere Belohnung der Mitarbeiter durch um so liberalere Behandlung ersetzen und darin gerade dem Sparsamkeitssystem einen neuen Vorteil abgewinnen.

Calw, 15. Dezember 1865.

Warum läßt auch Gott sein Reich nicht mit Dampf kommen, sondern nach der veralteten Weise der Pflanzen, durch Kampf mit Dürre und Kälte, Unkraut und Füchsen und wie die Dinge alle heißen? Weil Geduld das Werk des Glaubens vollenden soll — und wir sind vor allem so ungeduldig. Jetzt hoffe ich, übst Du Dich schon in dem ABC der indischen Geduld; sagst auch manchmal wegen der Knechte usw.: „Jetzt kann ich nimmer?“ Es wird oft so heißen müssen, bis man „mehr kann.“ Es wird noch öfter dazu kommen, daß Du absolut nicht mehr kannst. Dann rufe den herzu, dem einer einmal zu sagen wagte: „wenn du was kannst“ (Mark. 9, 22). Und er hat damals noch was gekonnt und kann's noch, am besten, wenn wir verzweifeln. Das möge er nun an euch beweisen auf jedem weiteren Schritt. Je bälder ihr Ernst macht mit dem „nicht mehr können“, desto früher richtet Er es so ein, daß ihr sein Können verspürt.

Calw, 28. Februar 1866.

Geß fragte mich wegen eines Referats für Amsterdam: ob die Mission nur Bekehrung der einzelnen anzustreben habe oder die Bildung einer Nationalkirche. Er wollte gerne meine Gedanken darüber haben, die ich ihm mitteilte. Diese gehen natürlich auf Sammlung der Auserwählten, das übrige findet sich alles selbst nach 2 Tim. 2, 2. Ein Kern des Volks ist zu gewinnen, der für dasselbe sei, was der Knecht Jehovas in Jesaja 40 ff. für Israel. Diese geistkräftige Minorität hat dann die Aufgabe, die Mehrzahl zu christianisieren; aber für die Mission ist's genug, wenn sie jenen Kern gewinnt.

Calw, 31. Mai 1866.

H. will beweisen, wie der Missionare in Kannanur zu wenige seien; für mich nicht überzeugend, da doch alles relativ gefaßt werden muß. Und dann sehe ich nicht ein, daß ein halb Dutzend Missionare weiter nach Mangalur verpflanzt, auch sechs oder zwölf Prozent mehr

Liebe und Gnade hinbringt. Denkbar wäre das an sich freilich schon, da aber bekanntlich allerhand geistliche Gaben nicht bloß an den Heiden geübt werden, sondern auch wie die Geduld und die Kraft der Geduldsprüfung unter den Missionsbrüdern selbst vielfache Verwendung finden, so bin ich eigentlich dem Ruf: „Mehr Leute in schon besetztes Gebiet“ nicht gerade hold. Er kommt mir nicht gleichbedeutend vor mit dem Gebet um mehr Arbeiter für die Ernte.

Calw, 31. Mai 1866.

Bei der Missionskonferenz in Bremen gab Inspektor Fabri eine Skizze der Missionspredigt, wie er sie sich denkt, sehr gründlich und anregend, nur daß, wie Hoffmann bemerkte, die Missionare gerade zum Anfang am wenigsten sich danach richten können, weil sie da die Sprache und das Volksverständnis noch nicht in der Gewalt haben. Professor Geß redete über die Ausbildung der Missionszöglinge, wobei der Hauptgegensatz zur Sprache kam, indem die einen mehr auf Herzensstellung drangen, andere mehr auf Universitätsbildung. Von einer Seite fiel sogar das Wort: „Kein Latein, kein Missionar“, ohne daß aber viele sich hievon einnehmen ließen. Ich hätte sagen müssen, daß ich in der eigentlichen Missionsgabe nicht einmal einen Unterschied zugunsten der Theologen anerkenne, haben doch Frauen oft mehr von dieser Gabe als ihre Männer. Über die Verbindung der merkantilen und gewerblichen Tätigkeit mit der Mission gab Inspektor Zahn sehr geistreiche und gemäßigt gehaltene Winke, welche Reichel aus der Geschichte der Brüdergemeine vervollständigte. Ich hatte über Katechetenschulen einige Thesen aufgestellt. Der Hauptgewinn bestand gewiß für alle im brüderlichen Beisammensein. In der „Seefahrt“ gemeinschaftliches Abschiedsmahl. „Navigare necesse est, vivere non necesse est,“ steht über der Seefahrt, das wurde für unsere Zwecke gedeutet. Es ist nötig, Mission zu treiben, unser Leben zu schonen ist nicht nötig.

Calw, 31. Juli 1866.

Am Missionsfest produzierte sich die afrikanische Mission am besten, welche nun ihre tausend getauften Christen vollzählig gemacht hat. Hörte man nun, daß schon 22 Brüder dort gestorben sind und zwar nach nur durchschnittlich $1^1/_2$jähriger Arbeit auf der Goldküste, so drang sich einem, in diesen Kriegstagen, das Gefühl auf: Was ist doch all unsere Kriegsführung im Vergleich mit den Weltkriegen! Wie klein sind doch die Opfer, die wir zu bringen haben, um einen Posten für den Herrn der Welt zu erobern! Die zwei italienischen Schiffe, welche die Österreicher in Lissa zerstörten, sollen das eine 3, das andere 2 Millionen gekostet haben; und dieses Opfer hat auf den Krieg erst keinen Einfluß gehabt! Mit solcher Verschwendung der Mittel ist doch

gottlob unsere Arbeit nicht gestraft; sie erreicht etwas Rechtes mit wenig Aufwand, und wer sollte sich nicht herzlich darüber freuen!

Calw, 31. Oktober 1866.

Wenn von Jerusalem, Bethlehem usw. die Rede ist, wird bei uns noch alles elektrisiert. Berliner Freunde bauen ein Haus für die Aussätzigen in Jerusalem, sie sammeln auch in Süddeutschland. Da regnet es nun mit Beiträgen, als gäbe es nur in Jerusalem Aussätzige, oder sei besondere Hoffnung da, gerade an diesen Gnadenwunder zu erleben. In Orissa sterben Hunderttausende an Hunger, das erregt kaum welche Teilnahme, während man für Hungerleidende in Judäa gleich alle Taschen öffnet. Man hat da offenbar den rechten Maßstab noch nicht gefunden ... Wer weiß, daß er ein Heide ist, gerettet durch Gnade nach der Haushaltung, die in der Zeit der Heiden gilt, sollte Jerusalem lieb haben, gerade wie ein anderes Heidennest, um kein Haar mehr, und Israel gerade wie andere Völker; er sollte sich bescheiden, die Zeiten nicht zu wissen und es ganz ruhig dem Herrn überlassen, ob er noch einmal in und an Jerusalem etwas Besonderes tun will und ebenso das Wann und Wie.

Calw, 15. November 1866.

Ich gestehe, in jeder (indischen) Zeitung sehe ich zuerst nach den Todesnachrichten; spreche aber nichts davon. Auch die liebe Mutter redet nicht, sie hat aber ihre Gedanken so gut wie ich, das läßt sich merken: daß nämlich nirgends verheißen ist, daß du lange in Indien sein oder viel ausrichten werdest, und daß für Leute, wie wir sind, es schon große Ehre ist, daß wir dich überhaupt hergeben durften. Da ist nun weiter nichts mehr zu stipulieren als allein das Finale: Nur selig! Damit kann man dann freilich sich zufrieden geben, und doch ist es oft, wenn Briefe nicht eintreffen, mehr ein Vegetieren als ein Leben, die bange Erwartung so in den Nachtstunden mit sich herumzuschleppen. Gottlob, daß die Arbeit sich drängt, so bleibt einem den Tag über nicht Zeit, Gedanken nachzuhängen, aber „geschmiert" geht auch die Arbeit nicht, man mag sich fassen wie man will. Habt ihr nicht endlich einen Regen erhalten? Warum dirigiert ihr die Schiffe nicht besser oder beklagt euch beim Gouverneur? Kurz, man mag sich stellen wie man will, man ist und bleibt unlittig ... Und warum läßt er mich keinen Grund der Verzögerung ahnen? Du siehst, ich kann auch mit ungläubigen Gedanken mich herumschlagen ....

Ich schäme mich aber doch dabei und sehe, wie die alten Schwächen oft so frisch auftauchen, wie vor einem Menschenalter (da ich 1836—38 fast jahrelang ohne Nachricht von zu Hause blieb und darüber ungeduldig wurde). Wir werden mit Gott nicht fertig, er aber mit uns! das ahne ich, und hoffe es zu erleben, daß alles Fragen aufhören wird vor der

Macht seiner Gegenwart, welche selbst die leibhaftige Antwort auf alle menschlichen Fragen sein wird.

Calw, 31. Dezember 1866.

Mit eurer Munschi (Sprachlehrer) sache stimme ich nicht überein, sondern finde, das Komite hat recht, daß nicht jedem Bruder der Munschi nötig oder nützlich ist, nach einer gewissen Zeit. Was hätte der Munschi dem l. Hebich genützt? Es ist doch ein Unterschied der Gaben, und nicht alle lernen ordentlich schreiben. K. hätte durch Hinausgehen unter die Leute gewiß in kürzerer Zeit mehr Malayalam gelernt, als er samt dem Munschi in vielen Jahren hinbrachte. Deswegen meine ich, nur nicht alles über einen Leisten schlagen. Etwas ganz anderes ist's für diejenigen, welche Druckarbeiten liefern. Wenn einer in der Sprache wirklich vorwärts macht zu höheren Zwecken, dem wird das Komite einen Beistand geben. Wer aber nie zum Schreiben auch nur eines Traktätchens kommt, der braucht keinen Munschi jahrelang.

Der Verkehr mit immer neuen Leuten würde ihm fürs verständliche und idiomatische Sprechen mehr nützen als das Hinsitzen zu einem schon lange bekannten Sprachlehrer. Du wirst finden, daß da und dort ein Nayer, Mukwen usw. Dir ganz neue Wörter und Wendungen vorbringt, die Du beim Munschi nie hörst, weil Du in einen gewissen Gang mit ihm geraten bist. Ein Industriebruder kann bei seinen Arbeitern alles lernen, was er braucht. Was nützt der Munschi den Frauen, die schwarze Kinder um sich haben und täglich sich auch mit der erwachsenen Jugend beschäftigen können ...

Dagegen ist die Fortbildung der Missionare ein großes Kapitel, an dieser lassen es gewiß viele padres fehlen, weil sie zu bald ein Orakel für die Christen in ihrer Nähe werden. Dabei wäre ein Punkt, daß zwei Brüder ausmachten, sich gegenseitig ihre Predigten und dergl. zu kritisieren. Soweit haben es wenige gebracht. Wenige bereiten sich gehörig auf jeden Gottesdienst vor. Weigle war darin sehr treu und brachte darum sich und andere weiter als manche, denen ein getrosterer Mut angeboren ist.

Calw, 31. Dezember 1866.

Man kann das Leben Dr. Zellers in Nagold nicht lesen ohne zu finden, daß gerade der Dienst am Reiche Gottes es war, was den teuren Mann in dem Glück erhielt, worin die Gnade ihn versetzt hatte. Es hat für mich etwas sehr Beschämendes und Erweckliches zu sehen, mit wie langsamen Schritten dieser Mann vorwärts machte, so aber, daß er nie stille stand, und wenn man am Ende sein Tun überschaut, wird es einem ein wahres Wunder zu sehen, wie viel ihm durch alle diese kleinen Schrittlein auszurichten gelang. „Klein gesäet und

dennoch dicht, fehlet in der Ernte nicht." Dabei fällt mir ein, was ein baptistischer Missionar in Indien hervorhebt. Die Amerikaner und Engländer, meint er, greifen ihr Werk mit größerer Energie an und werfen mehr von ihrer Seele darein; das schade aber in der Länge unter dem tropischen Klima. Da bringen doch die Deutschen, meint er, mehr zu stande, indem sie sich anfangs weniger zumuten, dafür aber (als plodding men) unermüdlicher fortmachen, von Stimmungen sich freier erhalten und damit übergroße Anstrengung und den naturgemäß folgenden Rückschlag vermeiden. Ich weiß nicht, ob das ein besonderer Charakterzug der Deutschen ist, meine aber, der sel. Zeller könnte einem beweisen, daß bei dieser Art etwas überaus Tüchtiges herauskommen kann, wenn die Liebe Christi als treibende Kraft dazu kommt.

Calw, 15. Januar 1867.

Daß man so zögert mit Josephs und Pauls Ordination, ist gewiß vom Übel. Auf was will man erst noch warten? Ich bin überzeugt, daß mit Vertrauen bei rechten Leuten mehr geschafft wird, als mit dem ewigen Nängeln an ihren Fehlern. Ja, wenn von Basel nur Fehlerlose kämen. . . . Solche Geschichten wie mit K. blamieren die Mission durch ganz Indien. Wo früher der englische Begräbnisplatz war, hatte Strange in Talatscheri eine Kirche erbaut und der Bischof sie geweiht. Daher durfte ich, als ich 1839 hinkam, nicht auf der Kanzel predigen, sondern nur im nebenstehenden Känzelchen. Ich hab's aber dennoch gern getan, weil mir an der Ehre nichts lag, sondern am möglichen Ertrag der Arbeit. Wenn aber bekannt wird, daß wir nicht aufs Dienen, sondern auf Ehre aus sind, dann sagen uns die besten englischen Brüder Adieu. Ich wäre niemals im Kirchenrock aufgetreten neben einem englischen Geistlichen, nicht wegen meiner, sondern wegen seiner, daß er ja nicht meine, ich beanspruche, ihm gleichgeachtet zu werden. Das sind ja die alleräußerlichsten Dinge, die ein Missionar mit Füßen treten sollte. Dem l. Hebich zulieb zog ich manchmal einen Kirchenrock an, für mich tat ich's lieber ohne solchen, und so habe ich in Andscharakandi z. B. nie einen gehabt. Solcher Eitelkeit der Mission muß dann von oben herab durch Gerichte gesteuert werden, wie die Entlassung und Erkrankung von Brüdern. Wer nicht dienen will, der gehe doch lieber weg von der Mission.

Daß Du den E. los geworden bist, ist schon recht, aber betrübt ist's doch, wenn dergleichen in der Mission ein Sieg heißt. Ich wünsche Dir andere Siege! Ach, daß einmal ein Herz recht weich würde von des Heilands Liebe! Bete doch recht um so was Neues. Denke bei jedem, mit dem Du auf der Straße oder sonst zusammenkommst, der könnte es vielleicht sein. Sind ja alle Sünder und könnten den Heiland

brauchen. Laß auch die Schwarzen merken, daß sie Dir zu Deinem Glück nötig sind. Es ist ja so, ohne Frucht werden wir fast zweifelhaft an unserem Beruf. Daher ist sie uns auch versprochen.

Calw, 31. Januar 1867.

Ehe Du schreiben konntest, was Missionar Shirt für ein Mann ist, gereichte mir zum Trost, was er in die Bombay-Zeitung eingerückt hat über seinen Schiffbruch. Es ist doch etwas Nettes um so einen Einstand in die Mission, und ich glaube, es kommt dem Volk zu gut, was da vorausgegangen ist. Denn wenn wir selbst durch viel Trübsal ins Reich eingehen müssen, ist noch mehr Trübsal nötig, um andere drein zu bringen. Es ist einmal das Geheimnis des Kreuzes, das uns nicht los läßt, sondern uns in sich hineinziehen will, immer tiefer, uns immer fester packt und zum Ende führt. Das ist lauter Herrlichkeit, wir wissen's; der Weg aber überzwerch über die Maßen. Doch lassen wir ihn uns gefallen . . . Das zweite Jahr war auch mir das schwerste. Die europäische Kraft fort und die indische noch nicht gekommen. Die erste Begeisterung etwas verflogen, das Neue gewöhnlich geworden, das Nagelneue aber soweit weg, daß man verzweifelt, ob es je kommen werde.

Ich hoffe, Du fassest Dich immer wieder im Herrn: es muß doch etwas Neues geboren werden zum Lohne seiner Schmerzen. Umsonst kann es nicht sein, daß er seine Knechte hat hinausgesandt, die gute Botschaft zu verkünden. Sie müssen auch was ausrichten. In manchen Stunden, wo es am trübsten aussah, hat sich doch gerade das Erfreulichste angebahnt. Ich hoffe, so auch bei euch, nur müßt ihr es dem Herrn auch zutrauen.

Calw, 13. Februar 1867.

Das Komite in Basel arbeitet sehr fleißig, gewissenhaft und mit Umsicht. Ich bin überzeugt, keine andere Gesellschaft gibt mehr Herz, Zeit und Kraft der aufgelegten Arbeit hin. Woran es ihr teilweise fehlt: der Blick ins Allgemeine und Einzelnste des fremden Lebens, wie in der Kirchlichen Missionsgesellschaft zu London die Generale, Admirale, Gouverneure und andere von der weiten Welt zurückgekehrten Männer ihn haben, kann man nicht erwarten. Die Arbeit geht aber weiter, wenn auch manche Sachen Bedenken erregen, so namentlich das Zusammenbrechen oder baldiger Ausschluß neuer Arbeiter, denen man zu Haus besseres zugetraut hätte. Vergleicht man Basel mit jeder anderen Verwaltung, so darf man nur froh sein, wie doch das Unpassende immer ausgeschieden wird. . . . Unabhängigere Stellung erprobter Katechisten ist ganz nach meinem Geschmack. So nach und nach zieht man hierin gewiß neue Saiten auf. Ich bin überzeugt, daß in Basel gut fürs

Ganze gesorgt wird, nur können sie eben keine Leute machen, was sehr schade ist, oder auch nicht. Gott muß sie eben geben, sonst kommen sie nicht zustande. . . . .

So glaube ich auch, daß in den meisten Fällen bei Neubesetzung von Stationen richtig gehandelt wird. Schief geht es nur insofern, als noch immer Leute draußen sind, die überhaupt nicht recht in die Mission passen. Die Mission hat aber das voraus, daß solche viel leichter ausgeschieden werden, als in unseren heimischen kirchlichen Verhältnissen. . . . Doch wünschte ich wiederholt, daß in Basel strenger ausgewählt würde. . . . Mir ist eines gewiß: Nur von geistlichen Menschen kann man geistliche Wirkungen erwarten. Das Irren und Falschgreifen wird nie aufhören, aber darauf müßte man meiner Ansicht nach doch bestehen, daß wer auf Kosten der Missionsfreunde geduldet wird, wenigstens für einen geistlichen Mann gelte.

Calw, 25. Februar 1867.

Das in Amsterdam von mir zu besprechende Thema lautet: „Sollen die heidnischen Sprachen beibehalten und durch die Evangelisation ausgebildet werden? Wo nicht, wie oder durch welche Sprache sollen sie ersetzt werden?" Dabei nun denken Holländer wohl an ihre Kolonien, allwo Malayisch dermaßen lingua franca geworden ist, daß z. B. die Alfuren auf Celebes es auch in Kirche und Schule brauchen und so überall auf den Inseln. Hintendrein denken sie wohl, da hätte sich mit gleichem Recht und vielleicht besseren Aussichten auch das Holländische einführen lassen. Ich aber denke besonders an Sprachen, die je nach den Stämmen ganz in Dialekte zersplittert sind, oder nicht genug Leute haben, daß man für sie eine Literatur zustande bringe. Die drei bis vier Stämme der Kols erhalten das Evangelium in dem ihnen fremden Hindui; bei den Karenen hoffen die Missionare im ganzen, den besten Dialekt herausgegriffen zu haben. Andere aber fragen sich, da doch den Zivilisierteren Barmanisch mehr oder weniger nötig wird, ob man nicht besser getan hätte, die Leute von Anfang an an Judsons gute barmanische Bibelübersetzung zu gewöhnen. Ich meine, wenn man in Lystra auch Griechisch verstand, hätte der Apostel (wenn gefragt) geraten, sich mit der LXX zu behelfen und nicht das Lykaonische durch eine Übersetzung zu verewigen. Eliots indianische Bibel soll jetzt von keiner Rothaut mehr gelesen werden können. Vielleicht ein Zeichen, daß diese Arbeit unnötig war, sofern Evangelien oder ein Auszug auch den Dienst getan hätten. Aber das mündliche Evangelisieren ist doch eine andere Sache. Nie ist die Erlernung auch nur eines elenden Dialekts für diesen Zweck zu bereuen. Toll war's, daß man in Irland den Gebrauch des Irischen verpönte und dadurch die Insel dem Evangelium verschloß. Ist

nicht auch die Möglichkeit da, daß ein rechtes Erfaßtwerden vom christlichen Geist einen schwachen Dialekt neu belebe und ihm zur Ausbreitung verhelfe? Die gotische Übersetzung scheint auch für die Vandalen ausgereicht zu haben. In Kolonialländern wie Südafrika wird viel von einem glücklichen Griff und von politischen Zwischenfällen abhängen. Dort streiten noch Engländer und Holländer um die Vorherrschaft. Hottentottisch ist ausgestorben, obwohl das verwandte Namaqua fortdauert. Eine göttlich gewirkte Ahnung des künftigen Verlaufs gehört mit zur richtigen Wahl.

Calw, 28. Februar 1867.

Missionar K. hat sich lange mit dem Gedanken beschäftigt, die christliche Hoffnung vom Reich Gottes den Heiden eindringlich in einem Traktat vorzulegen, gestand aber, aus zwei Gründen sei er doch nicht dazu gekommen, ihn abzufassen; einmal weil ihm selbst die Weissagungen in ihrem ganzen Zusammenhange nicht klar genug geworden seien, dann aber, weil er fürchtete, die Heiden mehr abzuschrecken als einzuladen, wenn er alles Schreckliche, das geweissagt sei, wahrheitsgetreu schildere. Ich gestehe, daß ich außer diesen beiden Abhaltungsgründen noch einen hätte, nämlich den, daß mir die Apostel nicht auf diesem Wege als Vorbild dienen könnten. Bei ihnen herrscht doch die Beziehung auf das Große, das durch Jesum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, geschehen ist, dermaßen vor, daß mir nur von einem ähnlichen Verfahren sichere Frucht zu erwarten scheint. Ich sehe auch nicht, daß in der alten Christenheit besonders gute Frucht vom Studium der Weissagung erwächst, wo man sie doch eher erwarten sollte, sofern die Prophezeiungen insbesondere der Gemeinde gegeben sind. Aber irgendwie scheint mehr von Absonderlichkeiten die Rede zu werden, als daß die Herzen dem Herrn Jesu zugeführt und für seine Erscheinung vorbereitet würden!

Calw, 28. Februar 1867.

Ich hatte in W. einen Missionsvortrag zu halten. Es war mir der Wink gegeben worden, doch ja die „schwarze Wäsche der Mission" für mich zu behalten, und ich erinnerte mich, daß ich vor fünf Jahren einmal dort geredet hatte in einer Weise, die nicht zum Dank für die Missionare, sondern auch zum ernstlichen Gebet für sie auffordern sollte. Daß Fehler in der Mission vorkommen, scheint vielen noch ein Ärgernis zu sein, es ist auch freilich eins und kein geringes. Aber ich meine nur, mit dem bloßen Vertuschen werden die Ärgernisse nicht weggeschafft, und andern wird es doch auch wie mir gehen, daß die allzu ölig geschriebenen Berichte, da alles Eckige und Schroffe, wie es sich doch überall im Leben findet, ängstlich vermieden wird, keine rechte Teilnahme als für einen wirklich lebenden Gegenstand zu erwecken vermögen. Doch dies abseits.

Ich nahm mich natürlich zusammen, so gut es eben ging und häugte weiße Wäsche auf mit Vorbildern wie Bischof Cotton und Oberst Wheeler (das jüngst entschlafene Vorbild der predigenden Christen).

Calw, 15. Juli 1867.

In Basel hat man es recht offen gestanden, wie sehr während der letzten 10 Jahre Indien gegen Afrika verkürzt wurde, etwas wie 98%. Die Komiteeherren wollten einen kurzen Jahresbericht haben und rieten daher dem Inspektor, er solle nicht die Papiere durchgehen und alles nachrechnen, sondern rein seine Eindrücke vom Jahr wiedergeben. Nun fragte er sie, was denn ihre Eindrücke seien, z. B. wo die meisten Bekehrungen vorgekommen seien? Natürlich in Afrika, hieß es. Er: In Afrika waren's 36, in Indien 165, in China 19, zusammen 220. Er ließ merken, wie man in Afrika besser zu fordern und den Notstand zu schildern verstehe. In Indien geben sich die Brüder bälder zufrieden. Da habe X. das erste Mal tüchtige Forderungen gestellt und sei auch gleich erhört worden, weil das, was geschieht, mit stärkeren Farben mitgeteilt worden sei, als es gewöhnlich geschehe. Ich bekenne, mir gefällt es, wenn man, wie im englischen Jahresbericht gesagt wird, sich mehr und mehr auf die Hilfe bezieht, die man von den bekehrten Eingeborenen erhält. Aber zuzeiten kann es doch gut tun, auch von Europa sich was ordentliches zu erbetteln.

Calw, 15. November 1867.

X.s Wort: „Ohne Berichte erhält die Mission kein Geld," ist kindisch geredet. Der Glaube erhält alles nötige ohne Berichte, wo sie schädlich wären. Man bekommt überhaupt Hilfe nur von oben, nicht von Menschen, und diese Gewißheit hat jeder Knecht Gottes. Warum soll bei Missionsberichten immer nur das Schöne hervorgehoben werden? Das auch nur zu denken, ist Glaubensschwäche. Man berichtet allerdings, wenn man Interesse erwecken will, und Berechnung muß mit dabei sein, wie bei jedem verantwortlichen Dienst. Aber es hängt von Gott ab, was er segnen will. Die X'sche Mission erhält mehr Beiträge als Basel, man kann aber nicht sagen, daß besonders glückliche Erfahrungen von dort gemeldet werden. Dennoch will Gott es einmal, und es gelingt. Das ist kein Vorbild für uns, jeder muß seiner Sache gewiß sein. . . .

Glaube nur, die Sache steht auf festeren Füßen, als die Du siehst. . . .

Josenhans ist natürlich etwas drunten. Überall wird mehr verlangt, das Defizit vom vorigen Jahr war schon groß genug, dazu beständige Angriffe und Abfälle von hochkirchlicher Seite usw. Was ist da zu machen? Ich meine, Gott legt es oft darauf an, daß wir nicht mehr hinaussehen. Es kommt da alles zusammen, uns auf menschliche Abhilfen zu leiten, Gott aber bereitet gewiß eine göttliche vor.

Was mir schwer aufliegt, ist die Frage: Sind wir, wie wir sind, die rechten Leute für Sein Werk? Wenn nicht, so wähle Er andere und schaffe uns ab. Dies ist ja bald getan! Oder mache er uns zu solchen, die er brauchen kann, und reinige sein Werk von ungehörigen Bestandteilen. Aber dazu müssen wir uns hergeben, müssen wieder und wieder unsere Unwürdigkeit, unsere Blindheit, Parteieifer und dergl. Schlacken erkennen und von uns hinausschaffen lassen, müssen auch auf einander Achtung geben und fünf nicht gerade sein lassen; kurz, müssen uns wie der weiche Thon in der Hand des Schöpfers fühlen, so wird er uns nicht wegwerfen, sondern weiter helfen.

Calw, 7. Dezember 1867.

Es ist mir wahrscheinlich, daß über Hebich manches verlautet, was einigen Grund hat, daß er etwas Not macht in württembergischen Haushaltungen u. dergl. Er ist allerdings etwas schwerfällig, findet sich nicht so leicht in fremde Art und persönliche Stimmungen, macht einige Anforderungen u. dergl. Er ist also nicht der Idealchrist, als welchen etwelche Anhänger ihn schon hinstellen wollten. Darum ist er aber doch der gesegnetste Arbeiter, den die Basler in Indien und Afrika gehabt haben, soviel ich weiß. Gott hat ihn gebraucht, mehr Menschen die Augen zu öffnen, als irgend einem von uns glückte. Darin liegt nun, daß wir Gottes Gabe dankbar anzuerkennen haben. Und auf einfältige Gemüter hat er noch immer den gleichen Eindruck der Realität, Einfachheit und Solidität gemacht. Sei's, daß er in manchem fehlgreift, wem passiert das nicht? Die wenigsten Fehler werden wohl immer von denen begangen, die überhaupt wenig tun. Er hat nun oft nicht Zeit, sich gehörig zu besinnen, aber was er tut, tut er für seinen Herrn, auch das Ungeschickte; und wer seine Triebfedern anders ansieht, der kennt ihn nicht.

Calw, 31. Dezember 1867.

Ich habe in der letzten Zeit Ziegenbalgs Leben von Germann gelesen, die erste aktenmäßig genaue Schilderung der hallisch-dänischen Mission in ihren Anfängen. Da mußte ich doch Gott danken für den ungeheuren Fortschritt seit jener Zeit, da es doch etwas ganz anderes erforderte, Missionar zu sein, als jetzt. Niemand hat bisher gewußt, mit welch hirnwütigen Frommen sich jene Brüder abplagen mußten, da man ihnen zumutete, im Heidenlande Matth. 10 zum Muster zu nehmen und einfach umherzugehen, um die Leute zu bekehren, da Häuser und Bücher und jedes geordnete Leben ihnen zur Sünde gemacht wurde. Freilich nicht von Halle aus, sondern von Kopenhagen, während Francke sich der armen Missionare kräftig annahm und es für das nötigste hielt, sie bei gutem Mute zu erhalten. Die Geschichte verdient es, gelesen zu werden. Missionar Gründler hat ein solcher Brief geradezu das Leben

gekostet. Man lernt da für die Fürsorge, welche jetzt den Missionaren von ihren Komiteen zuteil wird, erst recht dankbar werden.

Calw, 13. Januar 1868.

Ich habe eine ziemliche Sorge, wie es dieses Jahr mit der Baseler Schuld, Frcs. 164 000, gehen wird. Die Leute können schrecklich räsonnieren bei solchen Defizits.... Wund're mich oft, wie der liebe Gott das Geld verteilt. In X. ist der reiche A. mit zwei Kindern, die alles im Vollauf haben. Der gewinnt jetzt noch ein Los mit 100 000 Gulden. Wie leicht könnte ihm Gott sagen, gib einen schönen Teil nach Basel, aber Er tut es nicht. Es kommt die Sammlerin zu ihm und bittet um den jährlichen Beitrag und erhält wie gewöhnlich ihre 3 Gulden. Nun, ich kann dabei lachen und denken: wie wird's der Herr diesmal angreifen, uns diese Schuld abzunehmen? Aber g'späßig ist's doch vom guten Herrn, der freilich auch über unser Tappen, Probieren und Suchen lacht.

Calw, 15. Februar 1868.

Ich hoffe, Du wirst den Katechisten M. los. Ich habe gefunden, daß es mich nichts geholfen hat, wenn ich mit faulen Leuten zuwartete, die ihre Leblosigkeit erwiesen hatten. Mit fleißigen mag es geraten sein. Aber solche verzärtelte Leute werden nie Nutzen schaffen. Je bälder sie einen Dienst finden, der für sie paßt, desto besser.

Mit dem Zopf ist's eine eigene Sache. In Tinneweli war er auch von Rhenius nicht beanstandet. Wir setzen aber in Malabar nur die Tradition der Syrer und der Mohammedaner fort, wenn wir ihn abschaffen. Es ist nicht leicht darüber zu streiten; denn was ist „national", was „religiös" beim Heidentum? „ἐθνικως" (heidnisch, Gal. 2, 14) ist beides, und das Heidentum besteht eben in ihrer Einheit. Es ist nicht gemacht, sondern gewachsen. Man wird sagen können, der Zopf ist ein Zeichen der Arier und der von ihnen zivilisierten Draviden. So hat Katechist Michael anno 1836 in Andscharakandi seinen Zopf (er war Sudra) bei den von ihm tinnewelisch zivilisierten Puleia eingeführt. Als es daher 1840 zum Taufen kam, wollte Gnanamuttu aus Anhänglichkeit an Michael seinen Zopf nicht drangeben, und kam daher später zur Taufe als andere. Ein göttliches Gebot kann man nicht draus machen, aber das ist klar, daß mit der Beseitigung ein Bruch weiter mit Kastenbrauch erzielt ist. Was liegt an der Brahmanenschnur? Man könnte sie auch beibehalten, wenn nicht von Wert wäre, dem Täufling selbst zu weiterer Erlösung vom Kastenbegriff zu helfen. Aber frage den Katechisten Paul, der wird Dir sagen, wie alles Gefühl der Kaste mit dem Zopf dahinschwand. Er hat ein eigentliches Leben in der rechten Hinduseele. Diese Dinge erhalten zu bestimmten Zeiten ihre Wichtigkeit, zu

andern sind sie sehr gleichgültig. Der Parsi-Gürtel z. B. wurde von den rechten Bekehrten abgelegt, weil aller mögliche Aberglaube sich an ihn hängte, einem andern wurde vom Missionar erlaubt, ihn wieder anzuziehen; aber darüber wurden vieler Gedanken laut, wie das doch ein Festhalten von Aberglauben sei, wenigstens für die, welche draußen sind, sofern diese für gewiß halten, was man auch verbrochen habe, der Parsi werde doch an diesem Gürtel noch aus der Hölle gezogen. So etwas ist der Zopf für den Hindu in dieser Zeit geworden. Vor Alters mag er aber wohl nur ein Zeichen gewesen sein, daß man sich arisch halte, also regelmäßig sich barbieren lasse und den Schmuck des Hauptes, die eigentliche Krone, reinlich halte. Ich möchte mich nicht auf ein Referat darüber einlassen, ohne alles Betreffende vor mir zu haben, also namentlich die Stellen, in welchen er von Sanskrit- und andern Schreibern erwähnt wird. Im Tamillande ihn abzutun, halte ich jetzt für etwas gewagt. Dort können die Leute sagen, was Schwartz und Rhenius nicht anfochten, geben wir geringeren Nachfolgern zu lieb nicht auf. Und wenn die Schotten z. B. ihn aufgeben, so nehmen sie dafür bei ihren Leuten soviel Englisches an, daß ich dieses Beispiel auch nicht gelten lasse. Wer z. B. Hosen und Stiefel trägt, bei dem ist der Zopf freilich lächerlich. Aber wenn man dann auch über Hut und Stiefel stritte wie in Java, so käme man nur von der Hauptsache ab. Caldwell verlangt das Richtige: man solle sich nie begnügen mit dem Gewonnenen, sondern die Kaste fort und fort aus Herzen und Leben zu reißen suchen. Wie das aber getan werden soll, darüber lassen sich keine Gesetze machen, sondern die Hauptsache wäre, die Christen so an sich zu ziehen, daß sie auch Winke leicht verstehen und gern befolgen. — Wie wenig bei solchen Zirkularen der Missionare herauskommt, habe ich oft gesehen. Im Tamil handelte es sich vor 100 Jahren um den Namen für Gott. Man nahm den katholischen, sarve-schwara, zuerst, später — gewiß falsch — den wedantischen parapara, d. h. höher als das höchste. Anno 1838 sollten wieder alle Missionare ihre Ansicht darüber aussprechen; die Gründe für dies und das waren eigentlich lächerlich. Der Däne Rosen empfahl sogar das altnordische Alfadir (Allvater)! Rhenius war für tarparan, der Selbsthohe, usw. Nun so hatte jeder seine Einbildung. Das einfache devan wäre das rechte gewesen, schien aber den meisten zu gemein. Dann fragte sich, wie Jehovah, Adonai u. dergl. wiedergeben, und die Konfusion stieg aufs äußerste. Wer aus dem damals zusammengeschriebenen Stoß etwas Rechtes herausgebracht hätte, der wäre mir ein magnus Apollo gewesen.

Calw, 13. Mai 1868.

Mit Kaste und dergleichen Anstößen geht es mir wie mit der deutschen Einheit. Ich glaube, daß sie erkämpft werden muß, aber er-

reicht wird stufenweise. Man darf nie zufrieden sein mit dem Erreichten, kämpft nicht an gegen allzugroße Schwierigkeiten, die sich gerade zusammentürmen, sondern steht dann nur fest auf das Gewonnene hin. Kommt aber ein gutes Lüftlein, dann wird wieder gerudert, kommt eine günstige Strömung, so benützt man sie; wirft zwischen hinein freilich wieder die Anker aus, aber nur um abzuwarten, was die nächste Stunde bringt. Und unter allerhand Seufzen kommt man doch weiter. Die Schreier können das nicht; aber die Entschlossenen, die zum Herrn schreien, dürfen doch eins ums andere erleben.

Calw, 28. Mai 1868.

Hebich hat am Morgen des Himmelfahrtsfestes seinen Lauf vollendet. Ich danke Gott, daß sich in Stuttgart kein Mann unter Hebichs Leuten aufgetan hat, der in seiner Abwesenheit seine Stelle versehen konnte. Sonst wäre es wohl auch zur Sektebildung, gemeinschaftlichem Abendmahl u. dergl. gekommen.... Ich danke Gott, daß er sein Zeugnis vollendet hat, ohne daß es zu einer neuen Kirche kam, denn oft genug war er hart daran, er hätte schon in Indien wiederholt dazu gedrängt werden können....

Am 6. Mai überfiel ihn ein Fieber; am Abend des 16. besuchte ich ihn, da sagte er: „Ich will nun sterben, es ist jetzt Zeit." Als ich ihm Leidensmut wünschte: „O, Du weißt nicht, wie mir ist, ich leide nur im Leibe, Mut habe ich wie ein Roß." ... Die letzte Nacht war schwer bis 1 Uhr, das Ende um 3 war sehr ruhig. Er lächelte und schloß noch selbst die Augen.

Nach der Beerdigung von Pfarrer Staudt aufgefordert, in der Versammlung noch einiges über Hebich zu sagen, wurde es mir schwer, aus der langen reichen Erinnerung das Wichtigste zusammen zu bringen. Ich mußte zunächst an die vielen Kirchhofgänge Hebichs denken, wie viele Alte und Junge, Schwarze und Weiße er schon beerdigt hat und wie stark immer auf den Gräbern der Eindruck war, daß auch die umstehenden Heiden gespürt haben mußten: hier stehen Leute, die in ihrer Art mit Tod und Gericht fertig geworden seien.... Welch' große Schar ist dem Alten schon vorausgegangen, und wie viele stehen noch in allen Weltteilen, die von ihm das lebendige Wort empfangen haben. Mir schien, daß ihn die Engländer besser gewürdigt haben, als viele seiner Landsleute, daß sie das Wort einfältiger aufnahmen, an seinen Schwächen sich weniger stießen, wie denn auch die Ungläubigen unter ihnen das Zeugnis abgelegt haben, welch ein treuer Soldat seines Königs er immerhin sei....

Was seinen Einfluß auf die Mission betrifft, so war er ein Senior derselben im besten Sinne, er gab den Ton an und brachte die Mission

in eine bestimmte Farbe, in ein allgemeines Gerücht. Die Hauptpunkte dürften sein: das Hervorheben der freien Gnade und die Abwesenheit von Menschenfurcht. Viele angehende Missionare wissen nicht recht, mit was sie beginnen sollen, ob mehr eingehen auf heidnische Denkweise, ob Weisheit in Polemik, Apologetik ꝛc., ob historische Darstellung das bessere sei. Hebich hielt sich an die Anpreisung der Gnade Christi in einfachster Form mit möglichster Kürze, er ist nie müde geworden, das Evangelium als die allerwichtigste Botschaft zu wiederholen. Wenn ein Schiff nur einige Stunden vor Kannanur lag, versäumte er nicht, der Mannschaft wie den Passagieren das Notwendigste zu sagen, um rein zu sein von deren Blut; auf Reisen besuchte er alle Häuser, um jedermann zu predigen. Wegen seines Jesuskultus ist er bei den nüchternen Engländern als Ketzer verschrieen worden, es wurde beim Bischof angefragt, ob man so zu Jesus beten dürfe (statt zu Gott dem Vater). All dieses nötigte uns Missionare in ähnliche Bahnen, man erwartete es schon von uns, daß wir Christum und seine freie Gnade predigen, und so wurden wir nachgezogen; ähnlich ging's mit der Freiheit von Menschenfurcht....

Freilich um Nachahmung seiner Manier handelt es sich nicht, denn die es getan haben, sind bald wieder herausgefallen und haben mit der Form auch den Inhalt verloren.

Calw, 23. September 1868.

Darf ich sagen, daß Du vielleicht den Leuten zu bald Gutes zutraust? Du sollst es ja, sonst kommt nichts Wesentliches heraus; aber doch eher in der Weise, daß Du alles Böse bei ihnen für möglich hältst, ja für natürlich vermöge ihrer bisherigen Lage, aber dann von Gnade ein ganzes Werk erwarteſt! Sobald Gnade am lieben X. in T. zu wirken angefangen hatte, schien es mir wie natürlich, daß das von selbst fortgehe; statt dessen mußte ich nachher (nur aus seinem eigenen Bekenntnis) erfahren, daß er sich noch Unredlichkeit zu schulden kommen ließ, die ich ihm unter dem Einfluß der Gnade gar nicht zugetraut hätte. Wenn man nun meinte, die Gnade werde darauf sich zurückgezogen haben, so wäre das auch ungeschickt; Gott ließ es ihm vorerst hingehen, wie Er uns manches hingehen läßt, das dann nach Jahren erst in diesem oder jenem Gericht recht sündig wird. Wie nun ein rechtes Vertrauen zum Werk Gottes in einer Seele fassen? Ach, die eigene Sündigkeit muß erst neu aufgedeckt und neu gehaßt werden, und Christus muß mit doppelter Notwendigkeit als die *eine* Zuflucht ergriffen werden, dann treten wir mit neuen Kräften, nicht der eigenen, sondern Seiner Liebe an die Seelen heran und können sie ihm zuführen. Gott schenke Dir das, indem er Dich die Dinge nicht irdisch und menschlich, sondern göttlich ansehen läßt.

Calw, 7. Oktober 1868.

Ich habe nun Hebichs Briefe großenteils gelesen oder neben mir liegen und freue mich, etwas von seiner Führung durch Indien und Europa zu überschauen. Ich glaube wirklich, daß es wenige so ganzherzige Männer in Gottes Dienste gibt, und daß sein Eindruck auf die Mission ein höchst gesegneter bleibt, solange man sich noch an ihn erinnert. Die meisten Missionare, auch die mit der Sprache viel besser umgehen können, treiben die eigentlichen Heilswahrheiten nicht mit derselben Bestimmtheit wie er, sie helfen Gott und der Menschheit viel zu sehr nach, und darum ehrt sie Gott weniger. Bei ihm ist's doch die törichte Predigt gewesen und geblieben, vom Anfang bis ans Ende. Merkwürdig war mir, daß er dann am Ende seines Lebens noch spekuliert hat (mit amerikanischen Papieren 2c.), um den Predigtreisefonds für Indien zu stiften. Ich denke, er tat's mit Gebet und mit der ihm eigenen Verbindung von Einfalt und kaufmännischer Schlauheit. Er hätte gewiß, wenn er Kaufmann geblieben wäre, etwas vor sich gebracht mit dieser seiner Gabe.

Ich denke, Dir sein Leben in Korrekturbogen zu schicken, daß Du noch Verbesserungen und Anmerkungen anbringen kannst. Wenn dann Deine Person dazukommt, mußt Du Deine Haut noch etwas dicker machen als sie ist, und die Sachen kühl nehmen. Denn ich meine, vom Vergangenen vor 30 Jahren wissen wir uns los im besten Sinne. Der Herr hat's uns abgenommen und getilgt.

Calw, 25. Novbr. 1868.

A. schreibt mir: Freunde wundern sich, daß ich noch immer Hebich zu halten suche (durch Herausgabe seines Lebens), während er doch ganz abgetan zu sein scheint. Aber ich bin überzeugt, eine nüchterne Darstellung eines solchen Lebens kann nicht schaden, obgleich H. gegen die letzten Jahre hin von seinen enthusiastischen Anhängern in teilweisen Separatismus ist hineingedrängt worden. Die Gefahr trat ihm wiederholt nahe, von unbedingten Anhängern sich unmerklich selbst leiten zu lassen, während er zu leiten meinte. Wenn er jedoch auch in seinem Alter einen Schritt über die Grenzlinie getan haben könnte, welche die Klugheit zieht, solltest Du darüber doch nicht irre an ihm werden. Ich habe seine Korrespondenz bei mir und lese täglich Dutzende seiner Briefe, ich kann Dich versichern, daß alles so ehrlich, kindlich brüderlich ist, daß nur wahre Ehrfurcht und Liebe vor dem Werke Gottes an ihm aufkommen kann. Gewiß, ihm war es um Leben aus Gott zu tun zum Dienst der armen Menschheit ... Der Herr wird ihm auch gezeigt haben, was von seinem Bau verbrennen muß. Dabei bleibt immer noch so viel übrig, daß ein anderer sich beim Blick darauf schämen muß. Denn sicherlich hat er fleißiger gearbeitet, als die meisten auch nur ahnen. Die Einseitigkeit seiner Art hervor-

zuheben, werde ich mir aber angelegen sein lassen . . . es ist mir, als rufe er mir selbst zu, seine Mängel und Einseitigkeiten nur ganz offen darzulegen und nicht bloß schonend anzudeuten, damit ja Gott allein die Ehre bleibe von allem, was er durch seinen Knecht gewirkt hat.

Calw, 30. Dezember 1868.

An Deinem Brief fällt mir auf, wie schnell Du Partei nimmst, wenn es gegen das Komite geht. Du seiest im schwarzen Register? Woher weißt Du das? Hast Du nicht um Verzeihung gebeten? Wenn Du das von Herzen tatest, warum nicht glauben, daß alles verziehen sei? Es ist nicht geistlich, es nicht zu tun, und versteckt sich sehr leicht eine Selbstgerechtigkeit dahinter. Ebenso wenn Du äußerst, „wie unfreundlich und undankbar der loyale Sch." vom Komite behandelt werde. Was weißt Du davon? Doch nur einseitige Berichte. Ich lasse das Wort unfreundlich stehen, denn ich glaube, daß man mit einem herzlicheren Tone manches leichter abmachen könnte. Aber was hat das Komite nicht alles zu tragen? und sind die Brüder selbst auch freundlich? Das „undankbar" jedoch will mir nicht hinunter. Du arbeitest für Gott und nicht für das Komite. Da hast Du also von diesem keinen Dank zu gewarten. Es macht natürlich auch Fehler, wie wir alle; aber daß es dankbar sein sollte, ist doch zuviel verlangt. Froh und dankbar gegen Gott soll und wird es sein, wenn es irgendwo vorwärts geht. Aber jenes Wort bringt mir zum Bewußtsein, wie selten man ihm dankt für die genossene Bildung, für die Aussendung 2c. Da ist mir Hebich immer groß. Er war schon ein gestandener Mann, wie er eintrat, aber bis zu seinem Ende hörte er nie auf zu danken, daß er durch Basel Gelegenheit gefunden habe, zu den Heiden zu gehen und so seine Lebensaufgabe zu lösen 2c. Die meisten Brüder aber sehen es als so natürlich an, daß sie aufgenommen, getragen und gebildet werden, daß sie dem Komite nie dafür im Herzen recht dankbar sind. Ist's ein Glück und eine Ehre, oder bloß eine Aufgabe, zu den Heiden zu gehen? Was kostet einer nicht alles, bis er nur draußen ist, und wie wenig kann er oft ausrichten? Wenn einmal die Brüder recht dankbar geworden sind, stecken sie am Ende auch das Komite noch an, daß es ihnen dankbar wird fürs Ausharren und Nichtdavonlaufen! Und wenn sie sich in der Dankbarkeit gegen Menschen üben, ist auch Aussicht da, daß sie Gelegenheit bekommen, Gott recht zu danken für die Gesundheit, die er gibt, und die Netzfänge, die er herbeiführt. Es sind zarte Sachen, und je zärter man sie behandelt, desto mehr Genuß hat man am Ende von seiner Arbeit.

Calw, 27. Januar 1869.

Ich gestehe, ich habe immer eine Art Mitleid mit alt und zäh gewordenen Missionaren, die es zu großer Autorität gebracht haben.

Sie sind seit einer Reihe von Jahren dem wohltätigen Einfluß eines bewegten Lebens in christlichen Kreisen entzogen, haben daher fast verlernt, Kritik an sich selbst zu üben, genießen Verehrung in ihrem eigenen Wirkungskreis und sind etwas wie Kirchenfürsten geworden; d. h. wie der Einäugige unter Blinden. Ich muß dabei an einen englischen Freund denken, der nach vielen Jahren von Indien nach London zurückkehrte und dann schrieb — wie man hier Demut lerne! „Ich kann irgendwohin gehen, und niemand erkennt den großen Mann in mir, nachdem ich doch als Oberst in indischen Stationen mich daran gewöhnt hatte, von jedermann gegrüßt zu werden." In einem gewissen Sinn muß das die ganze Mission lernen; man legt allgemach allerwärts einen strengen Maßstab an sie, und die Hoffnung, hier auf Erden rechte Anerkennung zu finden für alles, was man für den Herrn getan hat, schwindet zusehends. Und ich meine mit Recht! es ist ganz genug, wenn der Herr am Ende sagt: Ei du frommer und getreuer Knecht! und mittlerweile lerne man's immer besser, durch gute und böse Gerüchte zu laufen.

Calw, 10. Februar 1869.

Das hab ich an mir selbst als den Hauptzweck von Missionars-Krankheiten gefunden: ihn doch recht nüchtern zu machen, daß er gering von sich denke und seine Bedeutung in Gottes Licht anschaue — es ist lauter Ehre für ihn, unverdiente Ehre, wenn er arbeiten darf. Zuzeiten beraubt Er ihn dieser, damit er den unnützen Knecht recht studiere und so die Bitte des Geistes in uns „Stärke uns den Glauben" erfüllt werde. Denn darin besteht ja das Leben des Glaubens, daß wir mit unserer Ehre, mit unsern Verdiensten wirklich fertig seien und uns als Kinder von unendlicher Barmherzigkeit getragen fühlen, auch während wir keinerlei Knechtsdienste tun dürfen. So lege sich nun der l. Ch. auf die faule Haut und denke: mein Dienst ist zu liederlich, als daß der Herr ihn brauchte, lieb hat er mich dennoch, wenn er mich auch eine Weile zu nichts branchen kann. Wenn er seine Entbehrlichkeit recht eingesehen hat, tut ihm der Herr vielleicht die Ehre und läßt ihn wieder was ordentliches verrichten, nachdem festgestellt ist, daß das nicht von Menschen, sondern aus entlehnter Kraft gelungen ist. Ich muß oft lachen, wie gute Protestanten gegen katholische Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit reden können, und das Selbstgefühl guckt bei ihnen aus allen Löchern ihres Mantels heraus. So hat auch der arme X. wieder ein Büchlein herausgegeben, in welchem er alles kritisiert, nur sich selbst nicht. So geht es halt auf der Erde, die Augen werden einem gehalten, bis der Herr sie auftut. Möge auch diese Krankheit und der darunter verborgene Heilungsprozeß zur Ehre des Vaters ausschlagen, daß der Glaube mächtig gestärkt werde.

Calw, 29. Juni 1869.

Daß Du vieles anders finden würdest, als Du Dir vorstelltest, wußte ich voraus. Ein solches Räderwerk wie eine Mission ist nicht im Augenblick überschaut, und Mangalur ist nicht der günstigste Punkt für Offensive-Arbeit unter den Heiden. Siehst Du genauer hinein, so ändert sich wieder manches in den Anschauungen. Auch in Tinneweli war mir wunderbar, daß nicht mehr unter den Heiden gepredigt wurde, und ich suchte darüber ins Klare zu kommen. Zuerst bedenke, daß dies das Schwerste ist und jeder gerne anderes tut, wenn er nicht gerade ein Hebich ist. Und doch auch Hebich, wieviel hatte er mit Europäern zu tun! Nun bedenke, daß wenn Europäer sich bekehren, dies auch den Schwarzen zu gut kommt, — wenn eingeborene Christen voranmachen, den Heiden das auch irgendwie fühlbar wird, — wenn Bücher geschrieben, gedruckt und verkauft werden, diese auch predigen ꝛc. Man kommt eben auf vielerlei Weise den Heiden nahe. Dennoch bleibt es das Erwünschte, daß einer ein tüchtiger Evangelist für die Heiden werde; aber wie gesagt: es ist das schwerste. Wer aber seinen Beruf erkennt, wird irgendwie durchbrechen, wird zwischen Schulen, Schreibereien, Gemeindearbeiten u. dergl. die Heiden immer wieder auf dem Herzen tragen und zur Zeit oder Unzeit dafür Gelegenheit finden oder machen. Es scheint oft alles wie verschworen dagegen, und die Zeit, die Gelegenheit, die Zuhörerschaft will sich fast nicht finden lassen; kommt der Mai dazu, die heiße Sonne, oder später der Regen, alles bietet Entschuldigungsgründe fürs Unterlassen, — aber ich komme immer wieder darauf zurück: mit Gottes Gnade, mit entschiedenem Beruf und Gehorsam geht's doch. Meine nicht, ich wolle da an andere einen harten Maßstab anlegen. Ich kritisiere nur mich selbst. Das Missionswerk steht immer vor uns als etwas Gewaltiges, daran man sich mit ganzem Herzen machen sollte. Jetzt wäre es Zeit, heißt es innerlich, aber ich bin nicht in der ganzherzigen Fassung, welche die Aufgabe erfordert. Augenblicke kommen und verschwinden. Es kommt etwas, mich aufzuhalten, ich lasse mir's gefallen, und an diesem Tage geschieht's nicht mehr. Ich bin halb böse über die Vereitlung des Gedankens und doch auch halb froh daran, weil ich eine Entschuldigung, und zwar eine gute, habe. Aber morgen geht's wieder ähnlich, nur etwas anders. Die evangeliumsbedürftige Heidenwelt umgibt mich auf allen Seiten, und wie ich mich ihr nähere, weicht sie vor mir zurück und läßt mich allein. Es ist etwas Merkwürdiges darum, wie man dann alles mögliche anklagt: die Ämter- und Arbeitsverteilung, die Stimmung der umgebenden Brüder, Eifersucht der Älteren, Besserwissen der Jüngeren, die von Basel gekommenen Verordnungen; alles muß herhalten, mich zu entschuldigen, daß nicht mehr geschieht. Nur die leise stille Stimme im

Innern will sich nicht zufrieden geben und meint, es ließe sich machen, wenn *ich* ganz der Mann dazu wäre.

Es ist aber kein Zweifel, daß wenn irgend einer durchbräche und eben schonungslos drauf losprediget, doch alle Verhältnisse sich ihm beugen müßten. Das Komite wünscht nichts anderes, die Brüder wünschen nichts anderes, aber doch gelingt's nur spärlich, weil die durchschlagenden Charaktere so selten sind. Es ist von Anfang der Welt her so gewesen, daß alles in ein Geleise kommt und sich organisiert nach der Mittelmäßigkeit, nicht nach den *Originalleuten*. Die Macht derselben besteht eben darin, daß sie einen neuen Ton anschlagen, und die Weltordnung ist so eingerichtet, daß während zuerst gar kein Raum übrig zu bleiben schien, worauf sie sich bewegen könnten, sie diesen sich erobern und der Weltordnung eine neue Gestalt aufdringen, die nun eben Bestand hat. So ging's einem Paulus, einem Luther ꝛc.

Ich sagte neulich zum Inspektor: wenn ich was hätte sagen mögen auf der Spezialkonferenz, so wäre es das gewesen: bei den Brüdern in Anregung zu bringen, daß jede Gemeinde ihren schwarzen Pastor erhalte, damit der weiße Missionar für Heidenpredigt freigestellt werde. Der Inspektor war natürlich einverstanden damit; aber wie lange hatte man doch mit den älteren Brüdern zu verhandeln, bis sie sich die Ordination von Diakonen gefallen ließen! Keiner der Schwarzen schien ihnen tauglich dazu, dem fehlte dies, jenem was anderes zum Maß. Davon aber, daß man sich selbst so streng mäße, um zu finden, wieviel einem zum vollen Missionar fehle, ist natürlich nicht die Rede. Nun, das ist nur einer der Gesichtspunkte, von denen aus die Weiterbildung der Mission sich ansehen läßt.

Wieviel freilich hängt von den Werkzeugen ab, welche Gott einem schenkt! Hat man keine tauglichen Leute, so kann davon nicht die Rede sein. Aber statt daß man die vorhandenen benützte, meint man: ich bin von Basel aus beständig kontrolliert, also halte ich es so mit den Schwarzen unter mir und schütze sie beständig unter meinen Flügeln. Wird's viel helfen? Besser, ich suche ihnen weiteren Spielraum zu verschaffen, vielleicht geht mir dann ein Licht auf, wie ich mir selbst auch zum Erweitern meiner Wirkungssphäre verhelfen kann. Oder besser, ich folge Gottes Wegen in dem, was mir anvertraut ist, behalte die engen möglichst für mich und helfe andern ins Weite. Ich darf mir den Sinn nicht verdüstern lassen, brauche *nur* Gott zu gefallen und lerne in täglicher Treue, wie ich das immer besser erreichen kann, als mir's bisher gelingen wollte.

Die Hauptsache ist, recht in Gott zu leben durch Christum — hier oder draußen. Dann schärft sich der Sinn für das Verstehen seiner Wege, und man greift immer sicherer zu — und doch unter tausend Fehlern, so daß man nie aus der Demütigung herauskommt.

Calw, 13. Oktober 1869.

Was die Basler High School in Mangalur betrifft, so glaube ich, daß sie mit Leuten wie Mögling, Weigle von Bedeutung war und Frucht schaffte — es kommen aber auch andere Zeiten. Die Konkurrenz der englischen Regierung macht z. B. die Lehrerlöhnung für uns fast unerschwinglich, und da fällt mir ein, wie Rhenius auch nie nur ein gut versorgtes Seminar hatte, trotzdem er soviel arbeitete. Anderson und Noble haben in Madras gut gewirkt, aber doch mit schwerem Aufwand; wer weiß, ob sie nicht selbst mit Predigt mehr erzielt hätten. Jedenfalls können mittelbegabte Leiter und Lehrer nicht soviel ausrichten, daß es die aufgewendeten Kosten aufwöge. Die Regierung soll nun die Leute englisch lehren, und Gott kann Gnade geben, daß solche anglisierte Examinierte nachher doch auch Christi Joch auf sich nehmen. Ich bin nicht für die große Ausdehnung, die man den Schulen der Mission schon gegeben hat. Das Wichtige bleibt immer die Predigt des Evangeliums, und zur Anstellung als Evangelisten empfehlen sich mir die als erwachsene Heiden Bekehrte mehr und vor den von uns in Seminaren ausgebildeten Jünglingen.

Calw, 30. Novbr. 1869.

Betreffend Schlangenbeschwörung glaube ich, daß der Mensch, je weniger entwickelt der selbstbewußte Geist in ihm bleibt, desto näher dem Verkehr mit dem Naturleben steht und gleichsam als ein Stück desselben mitwächst. Darauf beruht nun die Macht des Arznei- und Zauberwesens, die wir in Europa selten mehr recht sehen, weil andere Einflüsse sie nicht mehr rein zu Tage treten lassen. Mir scheint aber, daß sie unter den Heiden noch viel wirkt und daß vieles davon Europäern kaum glaublich erscheint. Ich glaube auch, daß die Heidenseele in den meisten Fällen noch so abhängig von Vorbedeutungen, Ahnungen, Naturſympathien ist, daß dadurch die Natur der Tiere (und Pflanzen) viel intensiver auf den Menschen wirkt, und der Verstand und Wille verhältnismäßig weniger ausrichten. Tierische Eigenschaften können einem Heiden daher viel leichter eingeimpft werden und wirken länger im Leibe fort. Bei der Dämonenverehrung ist es schon vorgekommen, daß einer sich nach Belieben in den leidenden Zustand versetzen konnte, da er besessen war; wurde er aber ein Christ, so ging's nicht mehr.

Calw, 6. Mai 1871.

Ich sandte Dir, was Rothe über die Mission sagt. Mir ist manches darin ein Fingerzeig, obwohl die Abfertigung nicht in freundlichem Geiste, wenn auch in milder Sprache auftritt. Was R. über Finanzielles sagt, ist richtig. Das Drängen auf Geld sollte den Außenstehenden gar nicht zu Ohren kommen, wenn wir sonst so gar suprana-

tural uns gebärden. Und wenn sie es nicht hören sollen, so darf es eben nicht so, wie gewöhnlich geschieht, gesprochen und getrieben werden. Es ist eigentlich eine Schande für unsern Herrn, wenn man auch Nichtchristen anbettelt, die doch in jeder größeren Gesellschaft auch vertreten sind. Den Komitemitgliedern, die die ganze Last tragen, kann man's nicht übelnehmen, daß sie ihr Herz erleichtern, aber für unsere ganze Sache bleibt darin eine Schwäche, unter die wir uns mit zu beugen haben. Ebenso ist die Klage richtig, daß das Missionarwerden zu leicht gemacht werde.

Calw, 10. Januar 1872.

X. bringt von Berlin die barocke Ansicht, als ob jetzt eine große Deutsche Missionsgesellschaft entstehen sollte, wofür ich rein keinen Grund sehe. Die Einigungsgedanken halte ich je mehr und mehr für Rauch; der Union und dergleichen Plänen bin ich nicht hold. Im Grunde weniger, weil da was gemacht werden muß (denn Unfertiges fertig zu machen, sollen wir ja arbeiten), als weil man so leicht mit Hintergedanken sich dran macht, mehr vertuscht und verschmiert, als wirklich einigt. Rechte Christen, wie sie mir vorschweben, fühlen gegen rechte Christen in anderen Konfessionen nichts von Scheidung, wenn sie sich auch mancher Verschiedenheit klar bewußt sind. Und letztere schlagen sie auch in dem Fall nicht gering an, wenn „zufällig" oder providenziell die beiden zu einer und derselben Konfession gehören. Dagegen die Mehrzahl der Wohlmeinenden bleibt im Kindheitszustand und fühlt oft dankbar und fröhlich eine ungebrochene Einheit, wo doch tiefe Gegensätze vorhanden sind, die sich, wenn offen dargelegt, schwer überbrücken lassen, während man andrerseits vor dem Manne, der eine andre Uniform trägt, zurückscheut. So können Basler Brüder sich untereinander innig verbunden glauben, und fühlen einen (Universitäts-)Kandidaten schon als ein fremdes Element eindringend; es ist bloß verschiedene Art, noch nicht einmal eine klarbewußte Überzeugung, die trennt. Da meine ich nun, muß man das Volk, die Kleinen, Unmündigen schonen und eher suchen, ihnen weitere Gedanken und Bestrebungen beizubringen, als sie durch Einreihen in neue Namen und Formen stutzig und an sich selbst irre zu machen.

Calw, 14. März 1872.

Auf der Bremer Missionskonferenz soll ich reden über: Katechumenat und Taufe — oder enger gefaßt: Behandlung der Taufkandidaten. Der Gegenstand läßt sich freilich ausdehnen oder zusammenfassen. Ich wünschte, aller dogmatischen Fragen über die von der Taufe erwartete Wirkung mich zu entschlagen, und also Taufkandidaten-Bereitung und -Erziehung zum Hauptthema zu machen. Ob sich das in Thesen machen läßt, ist mir zweifelhaft. Die eigentlichen Einteilungsgründe für

die Abhandlung schweben mir nur nebelhaft vor. Läßt sich leichter auf die Sache kommen, wenn man von der Verschiedenheit der um die Taufe Bittenden ausgeht? oder von den Stufen, die zu übersteigen sind aus Unwissenheit und gemischten Motiven zu einem reinen Taufverlangen? Die einzelnen Leute schweben mir vor in bald dunkler, bald hellerer Erinnerung; meinerseits besonders der Vorwurf, daß ich mir nicht Mühe genug gab, mich in ihre ganze innere Lage zu versetzen.

Wenn ich es recht verstünde, würde ich auch über die Ernährungsfrage was sagen. Es gehört nicht ins Kapitel der Dogmatik, aber doch der Pastoraltheologie. Der Anfang wahrhaft christlicher Behandlung hat den größten Einfluß auf die spätere Entwicklung des Getauften, bei Erstlingen auf die ganze Gemeindebildung. Ich sehe z. B. bei den l. Herrnhutern in Labrador und Grönland, daß es zu keinem neuen Fortschritt kommen will, weil sie angefangen haben, die Leute in allem zu beraten, alles zu geben. Jetzt etwas Neues einzuführen nach mehr als hundert Jahren schiene eine Herabsetzung des bisherigen Christentums. Und doch klagt man immer, die Leute wollen nur nehmen und danken kaum mehr dafür. Eine Erziehung zum Geben und Opfern muß also doch bald anfangen, sonst hemmt man den späteren Fortschritt. So glaube ich, daß Mörike mit dem Badaga-Erstling Abraham einen guten Grundsatz befolgt hat und mutatis mutandis zur Nachahmung lockt. Die Kunst wäre, das Christwerden durch allerlei Liebe zu erleichtern, es aber auch nicht leichter machen wollen, als Gott es macht; im Kampf helfen, aber nicht den Kampf statt des Katechumenen übernehmen.

Calw, 27. Juli 1872.

Wem sollten nicht kritische Gedanken kommen über diese Erweckungspraxis, wie sie in X. geübt wird. Aber es ist doch eine Freude, wenn die Neubekehrten auf die Worte, Geberden und groans (Seufzer) ihrer Meister schwören und sich in dieselben hineinbilden. Denn im Verlauf der Jahre kommt doch zu Tage, daß auch die root of the matter (Wurzel und Ursprung der Sache) sich eben damit eingefunden und festgesetzt hat. Mich dauern nun einerseits die Karenen u. a. solche Naturvölker, welche kaum das Abc des Christentums gelernt haben, und dann sogleich sich zwischen Baptisten, Anglikanern und Ritualisten neben den Katholiken zurecht finden müssen. Aber andererseits freut es mich, wie ihnen unmöglich gemacht wird, allzulang in der ersten kindlichen Freude des Besitzes der ganzen makellosen Wahrheit niederzusitzen und sie sich bald genug zum Prüfen, Vergleichen, zum Unterscheiden von Wesentlicherem und Untergeordneterem aufgefordert finden. Der alte heimgegangene Katechist J. würde auf Befragen geoffenbart haben, daß im Lauf eines Menschenalters sich manche begeisterte Eindrücke von den

Missionaren, ihrem Tun und Lassen, ihren Lehren sehr ernüchtert haben, kurz, daß er neben dem Göttlichen auch das Menschliche bemerkt habe. Aber Christum gewonnen, alles gewonnen!

Calw, 19. November 1872.

Es ist mir ein Trost, daß Du fallen ließest, was du über Stationswechsel, Versetzung 2c. aufgesetzt hattest. .... Mir scheint, das Hauptanliegen sollte sein, sich selbst zu einem wirksamen Element auf der Station, die einem von Gott angewiesen ist, machen zu lassen, womöglich zu einem, das so mit der Station verwächst, daß es für unentbehrlich gehalten werden kann. Gott kehrt sich freilich daran nicht, durch Krankheits- und Sterbefälle belehrt er uns, wie unnötig wir sind und daß wir für die Zukunft nicht zu sorgen haben. Weshalb sollte es uns obliegen, über fernliegende Sachen wie Versetzung 2c. Gedanken fertig zu machen und anderen zur Beschlußnahme vorzulegen? Ist's nicht genug, den heutigen Tag im Geiste zu wandeln? Ach wie schwer bringt man es dazu, die Gegenwart recht zu gebrauchen, und doch liegt darin alles, was Gott von uns verlangt.

Es hat mich gefreut, daß es zu einer Taufe gekommen ist, und wünsche von Herzen, daß noch mehrere nachfolgen. Jemand meinte schon, es gehe gegenwärtig in der ganzen indischen Mission, die Kols etwa ausgenommen, etwas lahm zu. Und ich glaube, was z. B. in den Hauptstädten über die Verweltlichung der Mission durch Einfluß der Schularbeit, der Examina 2c. verhandelt wird, deute auf einen tiefen Schaden. Man glaubt nicht mehr recht an die Bekehrbarkeit, auch der Alten, durchs bloße Wort der Predigt, und ehe man daran glaubt, darf man sie in der Regel auch nicht erfahren. Man sollte aber sein Möglichstes anwenden mit Gebet und Gründung aufs Wort, um diesen Glauben in sich selbst zu beleben, sollte sich selbst immer als einen backslider (rückwärts Gleitenden, Abtrünnigen) ansehen, wo kein Fortschritt merklich werden will, sollte fest auf der Sündenvergebung für die eigene Person Fuß fassen, und dann sie anderen Sündern ebenso einfach anbieten als das größte Glück, das einem Menschenkind widerfahren kann. Ich bin überzeugt, Gott will Bekehrungen geben durch jeden, der sich selbst recht bekehren läßt. Gegenwärtig ist seine Hand noch immer ausgereckt: Frau D. und Frau G. tot! es geht mir sehr zu Herzen, und ich wünschte, es ginge allen noch tiefer zu Herzen, bis sich durch Beugung in den Staub eine neue Erhebung anbahnte. Auch der alte M. ließe sich vielleicht noch herausbeten, wenn die Geschwister sich dazu vereinigten. Warum sollte der Herr ihn nicht noch zu einer rechten Bekehrung auf seiner Station brauchen können in den Tagen seiner körper-

lichen Schwachheit und gerade in diesen Seine eigene Kraft offenbaren, die in den Schwachen mächtig ist? ...

Calw, 2. Januar 1873.

Von X. hast Du wohl eine zu gute Meinung. Sein Auftreten empfiehlt ihn ja, und Inspektor hielt viel auf ihn. Soviel man aber von Brüdern hört, legte er es bald auf was Großartiges an, z. B. Einführung von Viehstand, Wagen, Straßen in Westafrika und maß weder seine Zeit noch Kräfte, noch das Geld und die Macht der Umstände. Er ließ sich in Spekulationen ein, wie z. B. die Europäer mit Fleisch zu versorgen seien usw., und während ein Brief aus Basel draußen ankam, der rühmte, wie X. nun doch tatsächlich das Vorurteil besiegt habe, als könnte der Viehstand in Afrika nur immer als ein prekärer Versuch betrieben werden, war schon eine ganze Herde aus Madeira eingeführter Ochsen gefallen. Aber solche Sachen nahm er nicht schwer, sah mehr aufs Große als aufs Einzelne. . . . Schr. dagegen ist ein bedeutender Mann, daher vielen unbequem wegen seiner Superiorität. Angeber soll er sein? Er war Vorstand und hatte als solcher zu berichten; also geschah es nicht außer seiner Pflicht. Aber die meisten Brüder wissen gar nicht, daß Regieren und Mithilfe zum Regieren nach bestem Gewissen auch eine Aufgabe ist. X. hätte sich gewiß zugetraut, ohne Aufsicht und Leitung von Anfang an alles aufs beste zu machen und mit £ 10000 hätte er es besser gemacht als mit bloß £ 1000. Das Komite hat aber nicht über kalifornische Schätze zu gebieten, sondern über Almosen der Glaubigen, da muß also Verteilung der Gaben, Beschränkung der Unternehmungen stattfinden, und Schr. als Kassier hatte darin allgemeine und besondere Gesichtspunkte festzuhalten und zu verfolgen. Höchst unbequem für einen andern, der sich nicht dazu versteht, kleine Schritte vorsichtig zu machen. . . . . Nach meiner Erfahrung halte ich diejenigen, welche immer über „Angeber", „Privateinfluß" u. dgl. klagen, gerade für solche, welchen es am nächsten liegt, mit Behörden privatim, in der Stille, durch allerhand Fürsprache zu verkehren, um so ihre Absichten durchzusetzen. Das kannst Du Dir doch denken, daß man in Basel nach Leuten lechzt, die frisch und frei jedermann die Stirn bieten können, also auch dem Komite gelegentlich scharf schreiben, nur daß ihnen vor allem an der Sache liege. Es versteht sich, daß solche Leute überall rar sind.

Calw, 28. Januar 1873.

Ich lese von Zeit zu Zeit wieder Heidnisches, z. B. Xenophon über den Sokrates. Da ward mir wieder neu, wie dieser Mann sich Mühe gegeben hat, vom Gewöhnlichsten mit den Menschen anzufangen und alle hochgetriebene Wissenschaft mied und andern abriet. Z. B. Mathematik,

Astronomie u. dergl., wenn allzu weit verfolgt, schien ihm die Eigenschaft zu haben, den Menschen dumm und ungeschickt zu machen für vieles Nützlichere. So geschieht es denn oft, daß ein Missionar sich dermaßen versteigt, daß er mit gemeinen Leuten nicht reden kann als ihresgleichen; kommt er aber nicht zu ihnen herunter, so zieht er sie gewiß nicht zu sich hinauf, sondern läßt ihnen höchstens den verschwommenen Eindruck zurück, daß sie ein Wundertier gesehen haben. Mit Badagern (auf den blauen Bergen) recht umzugehen mag ganz besondere Einfalt erfordern; der Herr schenke sie Dir! . . .

. . . „Daß die Badagasprache aussterben wird," ist natürlich nur so gemeint, daß wenn die Badagas Christen werden, sie ihre Bildungselemente aus andern Sprachen beziehen müssen. Das aber ist sicher, daß sich lebensfähige Sprachen ausbreiten und die Stammdialekte verdrängen, wo nur immer der Bildungstrieb sehr geweckt wird. Wenn solche Gemeinschaften stagnieren, wie das im Heidentum möglich ist, können sie freilich auch ihre Zunge behalten; wachen sie aber zu rechtem Leben auf, so wird diese ein Patois und erlischt mit der Zeit. Das soll Dich an Deinem Badagastudium nicht irre machen, es ist wohl der Mühe wert, zu pflegen, was derzeit noch existiert. . . .

Calw, 1. September 1873.

Dies ist mein letztes vor eurer Abfahrt. Also guten Mut aufs Wasser, und fröhlich hinein in die weite Welt unseres Gottes, und fröhliches Auftun des Mundes, daß er gut ist und seine Gnade ewiglich währet; — es sollens die Brüder hören, daß sie miteinstimmen und Mut zum Danken fassen, und die Elenden, daß sie aus dem Klagen und Sorgen herauskommen. . . .

Er wird euch fröhlich und selig übers Meer hinüberführen, im Geleite seiner Engel, eingefleischter oder mehr windiger oder geistiger Art. Er hat ein großes Haus und vielerlei Gesinde, daher geht es ihm nie aus, wo er seinen Berufenen eine Freude machen will, sie durchs Sichtbare zu führen zu den niegesehenen Wirklichkeiten. Er weiß schon, wo ihr hinkommt, und hat Arbeit und Lohn für euch bereit. . . .

Calw, 30. September 1873.

Am 28. war ich beim Herrenberger Missionsfest, zum letztenmal mit Miss. Zimmermann zusammen. Er konnte auf seine Ordination zurückweisen, die er vor 24 Jahren vom lieben Kapff hier in Herrenberg erhalten habe. In den verflossenen 24 Jahren sei manches geschehen, namentlich das Große, daß die Missionsgeschwister nicht mehr so schnell weggerafft werden als in der vorgehenden Zeit. Er hat damals Barth sagen hören: „Herr, halte ein mit Morden," was ihm unvergeßlich blieb. Als Zimmermann nach Afrika auszog, fragte sich's noch, ob die Mission

dort fortgeführt werden solle. Doch waren etwa 30 Seelen getauft, und um ihrerwillen mochte man nicht abbrechen. Nun sind's doch 2000 geworden, und vom Aufgeben redet man nicht mehr. In 14 Tagen wird er abreisen, dem armen, hilfsbedürftigen Afrika zu.

Von dem Asante-Krieg ist natürlich viel die Rede gewesen. Daß Gott daran ist, für Afrika etwas zu tun, darf man doch wohl daraus schließen, daß die Engländer nun endlich aufgerüttelt sind, den Asanteern mit allem Ernst entgegenzutreten. Die Schlappe, die sie erlitten haben, erklärt sich wohl aus der Affentheorie: Diese Offiziere und Seeleute, die in offenen Booten einen Fluß hinauffahren, der auf beiden Seiten von dickem Gebüsch umsäumt ist, brauchen sich natürlich vor dummen Wilden nicht in acht zu nehmen. Sie hätten die Vorsicht gebrauchen können, erst etliche Granaten in den Busch zu werfen, um ihn zu säubern.. Doch wozu Vorsicht? Hat man es doch mit „Wilden" zu tun. So kehrt denn die ganze Expedition in großer Verwirrung um und bleibt nur Einer unverwundet; daß gerade der Kommandant schwer getroffen wurde, scheint in London tiefen Eindruck gemacht zu haben, so daß man jetzt die notwendigen schweren Verluste eines Sieges gegen Kumase nicht mehr ängstlich berechnet.

Wie viel hätten sich die Engländer ersparen können, wenn sie in den letzten zwei Jahren sich Mühe gegeben hätten, eine ordentliche Verwaltung auf der Goldküste zu organisieren! Wären ein paar Dutzend wertvolle Menschenleben daran gerückt worden, um etwas Rechtes aus dem Lande zu machen, so müßte man jetzt nicht hunderte opfern, möglicherweise viele hunderte, ehe man nur sich daran macht, jene Aufgabe zu lösen.

Es liegt also dem lieben Gott doch etwas an den schwarzen Seelen, sonst gäbe er nicht so viele Weiße dafür in den Tod.

Calw, 22. Dezember 1874.

Ich danke für dies neue morgenländische Heft, in welchem ich die Dschaina Ethik mit Interesse lese. Das geht doch Afrika gänzlich ab, ich meine die Frucht dessen, was einzelne Propheten der Völker gedacht oder erlebt haben. Wie grundverschieden ist darin irgend ein indisches Volk von solchen Negerstämmen, obwohl beide Heiden sind. Was ein Buddha u. a. zur Erziehung ihres Volks für den, der kommen sollte, getan haben, darf doch nicht unterschätzt werden, wie Christen es so leicht tun. Sie verwechseln nämlich oft den Buddhismus, der sich jetzt gegen das Christentum sträubt, mit dem, was er war, als er vor 2000 Jahren auftrat, und damals scheint er mir ein höchst anerkennenswerter Fortschritt gewesen zu sein, sicherlich nicht sine numine. Schonung und Mitleid können gar nicht so prominent gelehrt werden, ohne daß sie zuvor tief empfunden und erlebt waren. Der Asante muß darin erst unterrichtet werden.

Calw, 1. Juni 1875.

Am 1. Mai hatten wir unser Missionsfest. Der Chinese Bellon war da und erzählte viel von seinem Felde, z. B. auch von früheren Verlobungen, worüber nachträglich von einigen hiesigen Herren sehr gespottet wurde. X. kam zu mir zu fragen, ob man sich wirklich darauf verlassen könne und man ihr keinen „Bären aufgebunden" habe. Ich sagte, ein Glaubensartikel sei das nicht, aber daß Bellon von der Provinz Kanton nur Erlebtes berichtet habe, das sei doch glaublich, wenn auch einer der Herren einen Bruder oder wen hatte, der aus Hongkong, Schanghai oder woher zurückgekehrt, nichts von dergleichen habe erzählen können. Man sieht, wie töricht der Unglaube die „Herren" macht, sie können sich nicht einmal in eine fremde Kultur und ihr Leben versetzen; wie sollten sie glauben, wenn man von himmlischen Dingen redet. Da ist doch mancher Bauer gescheiter, einfach weil er ein Herz hat für menschliche Dinge.

Calw, 28. Oktober 1875.

Wie wenig Liebe ist oft auf Missionsposten zu finden, so daß der Neueintretende sich ganz verwundert fragt: wird hier an der Zerstörung von Satans Reich gearbeitet? Wenn man unter sich nicht recht bedacht ist auf das Wachstum am Weinstock und das Zusammenwachsen der Reben, so ist's bald geschehen, daß man am innern Menschen darbt und verkommt. Da geschieht's endlich leicht, daß man in keinem Punkte sich so leicht verständigt und zusammenfindet, als im Räsonnieren über das Komite, und weil es dabei keine Haken gibt, bringt man's darin zur Virtuosität. Alles das habe ich mit empfunden und mit durchlebt, und weiß, wie der Feind einen vom Fruchtbarsten abzubringen bemüht ist und wie Großes ihm darin gelingt. Neu hinauskommende kindliche Gemüter sind da schon ganz verwirrt geworden, als sie sich im Heidenland niederließen und umsahen. Und das geht an allerhand Orten noch immer fort.

Neulich las ich was Nettes im norwegischen Missionsblatt. Man hatte in norwegischen Kreisen über die Berichte der Missionare bemerkt, sie seien nicht erbaulich. Ein Missionar antwortet ganz zur Sache: er glaube nicht, daß es ihre Aufgabe sei, erbaulich zu schreiben. Wozu auch? Die Erbauung habe man zu Hause reichlicher als draußen, also begnügen sie sich, Tatsachen heimzuschreiben, den Stand der Dinge zu berichten. Aber wie wäre es, bemerkt der Schreiber, wenn sich irgend ein Erbauungsbedürftiger daran machte und schriebe den Missionaren was zu ihrer Erbauung? Das könnten sie im dürren Lande wohl brauchen ꝛc. Das gab auch mir einen Stich; daraufhin sollte der Inhalt der Briefe zielen, ohne die Absicht zu verraten und dadurch zu verstimmen.

Calw, 31. Oktober 1877.

Ich will die Gründung der Schleswig-holsteinischen Mission erwähnen, die sich den bestehenden deutschen als die neunte anreiht. ... Mir scheint, daß die Glaubigen nun Gesellschaften genug haben, und am liebsten sähe ich nun eine neue Missionsgesellschaft etwa vom Standpunkt des Protestantenvereins, welche statt mit den bestehenden zu hadern, die Gebildeten, welche noch Christen sein wollen, vereinigte, um Mission in ihrer Weise zu treiben. Dafür würde dann Geld aufgewendet, das bisher wenigstens keiner Mission zugut gekommen wäre, und über der ernsten Arbeit würden sich auch neue Erfahrungslehren einfinden, geeignet, die Handanlegenden zu fördern. Wenn Pfarrer Buß nur etwas zusammenbrächte wie das, was Miß Carpenter für weibliche Erziehung in Indien tat.

Calw, 19. Juni 1879.

Was Du von Unangenehmem (unter Brüdern) erwähnst, trifft ins Zentrum. Es ist ein Wunder, wie schwer sich's Mitarbeiter machen können und warum Gott das erlaubt. Ich habe oft darüber nachgedacht und bin nicht der Ansicht, die ein weiser Bruder aussprach, daß Diamanten eben durch Diamanten geschliffen werden müssen, sondern zweifelte angesichts der Sachlage, ob die Steine Diamanten sind; NB. die, welche reiben ebenso wie die, welchen das Geriebenwerden so weh tut. Du nimmst es ja nicht übel, ich wollte nur sagen: Diamanten sollen bekanntlich hart sein. Nun wünsche ich Dir so viel Härte, daß Du zwar nicht andere (Edel-)steine kratzest, aber daß Du nicht von ihnen gekratzt wirst. Es liegt doch auch an uns, ob wir etwas tief in uns hineingehen lassen wollen. Mit Gottes Hilfe lernen wir immer besser ausweichen und Seiner harren. Aber wahr ist's, man leidet unter derlei Unziemlichkeiten mehr als von Klima und Schlangen.

Calw, 22. November 1879.

Ich meine, es könnte Zeit werden, euren Sohn nach Europa zu versetzen, und dazu kämet ihr selbst am besten mit. Das sage ich, weil ich's überhaupt für recht und geraten halte, daß der Missionar sich auch wieder unter Christen erfrische, ohne zu warten, bis seine Wiederaussendung durch gänzliches Zusammenbrechen der Gesundheit in Frage gestellt wird. Auch darf man nicht übersehen, daß nach langem Aufenthalt unter Halbzivilisierten ein Eintritt ins Vaterland einem als Sturzbad und sonst in verschiedenster Weise zum Guten dienen kann.

Calw, 23. November 1879.

Mit anspruchsvollen Halfcasts hatten wir allerdings viel zu tun. Da war ein S., natürlicher Sohn eines deutschen Unteroffiziers in Talatscheri, englischer Gerichtsbeamter, von den Blattern befallen, kriegt Todesangst und schickt mir ein halb Dutzend Träger auf Nettur hinauf, mich

im strömenden Regen herunterzubringen. Ich gehe hinab ins dunkle Zimmer, er reicht mir die Hand aus dem Bett; erst nachher entdecke ich das blatternbedeckte Gesicht. Aber von meinem Zuspruch will er nichts, sondern bindet mir eben seine Kinder aufs Herz u. dergl. Dann habe ich die Träger zu zahlen, und zurückgekehrt mich wegen der Ansteckungsgefahr von Mutter und Kindern fernzuhalten ꝛc. So noch manches, aber keinerlei Frucht bei ihm, obgleich für andere gelegentlich etwas abfiel. Auf was es solche Leute in den meisten Fällen absehen, ist eben nur, so viel wie möglich von uns herauskriegen, als sie es verstehen. Das zwingt uns zur Gegenseitigkeit: wir suchen auch so viel wie möglich in sie hinein zu kriegen, wie wir es verstehen, ohne uns über ihr und unser Streben zu täuschen. Das beste ist oft daran, was ganz unberechnet für andere abfällt, weil doch Gott im Regiment sitzt und sein Wort gern fruchtbar macht. Wir dürfen nicht müde werden mit Beten um die Verherrlichung des Worts und Namens Jesu, so kommt was dabei heraus.

Calw, 24. Februar 1880.

Ich würde keine Katholiken beim Übertritt taufen. Hebich tat es, wie er sagte, weil seine Gemeindeglieder es verlangen. In Indien werden alle protestantischen Konvertiten von den Katholiken getauft, weil diese sagen können, man wisse ja gegenwärtig nicht, ob ein Protestant auf die hl. Dreieinigkeit getauft sei. Mir aber scheint, in solchen Sachen hat man das unliebsame Benehmen der Römer nicht heimzugeben, sondern ihre Taufe anzuerkennen als das verhältnismäßig älteste und gemeinsamste Stück unseres Christenglaubens. Als Josenhans hinauskam, verbot er Hebich sein Tun. Ich glaube nicht, daß viele Protestanten von englischen und amerikanischen Kirchen darin mit uns einig gehen, vielleicht nur die Episcopalen. Zur Rechtfertigung sagen die Römer, sie taufen nur bedingungsweise, also: wenn du noch nicht getauft bist, so taufe ich dich ꝛc. Aufnehmen in die Kirche kann man ja immer durch einen beliebigen Akt und sie dem Gebet der Gegenwärtigen empfehlen.

Calw, 11. März. 1881.

Es ist klar, daß die Ökonomie und auch die Missions-Handlung nach 20—30 Jahren immer wieder eine overhauling (Durchsicht und Erneuerung) brauchen. Aber die Gründe, welche seinerzeit die Brüder bewogen, Grundbesitz zu suchen und auch Handel nach europäischen Gedanken zu betreiben, währen im wesentlichen doch fort. Es wird sich also nur fragen, ob man für alles die rechten Leute hat und ob sie sich richtig dirigieren lassen. Ich fürchte, es ist doch eine schiefe Stellung zur Sache, wenn man alles Weltliche aus der Mission verbannen will. Die Brüdergemeine weiß, warum sie z. B. in Paramaribo Kaufläden und Handwerker hat. So gut sich ein Brüderpaar verständigen könnte: „Du,

Jakob, gehst hinaus und predigst den Heiden, indessen mache ich, Peter, in der Heimat Geschäfte, welche mir ermöglichen, Deine Kosten zu tragen" — ebenso gut könnte auch der Jakob nach einiger Erfahrung den Peter einladen: „Komm heraus und mache Deine Geschäfte hier, so habe ich eine Stärkung an Dir, und meine jungen Bekehrten können etwas bei Dir lernen." Nur wird dann drauf zu sehen sein, daß der Peter nicht verweltlicht und den Jakob nicht in den Sack schiebt. — Aber Jakob und Peter in Einer Person zu sein — das ist fatal.

(16. März 1881.) Ja gewiß: die Mission durchaus geistlich haben zu wollen, ist ein unbesehen aus dem Pietismus herübergenommenes Stück von Kreuzesflucht und Monachismus. Wenn man freilich nur so befehlen oder durch Wünschen bewirken könnte, daß alle Missionare ihre ganze Zeit zwischen Wachsen in Christo und geistlichem Zeugnis verteilten, so ließe es sich hören.

Calw, 22. April 1883.

Ich weiß doch nicht, ob ich einem Verein mit solchen Namen wie Schwalb, Schenkel und andere (dem Allgem. evang.-prot. Miss.-Verein) ohne besondere Nötigung beitreten könnte. Du scheinst mir bloß die §§ anzusehen, ich halte das Ansehen der Namen für wichtiger. Aber auch schon „die breiteste Basis" schreckt mich ab. Was sind denn „die religiös kirchlichen Sonderbestrebungen", von welchen die Missionssache unberührt bleiben soll? Sind es nicht solche Fragen: Ob Christus auferstanden oder nicht? Ob es einen heiligen Geist gibt? Ob Gott eine Person ist? ꝛc. Ich verhehle Dir auch nicht, daß gerade das Suchen von vielen Namen verschiedener Richtungen mir Zweifel erweckt. Was man als Herzensangelegenheit betreibt, noch ungewiß, in wie weit Gott seinen Segen dazu geben will, das bespricht und bebetet man doch zuerst im engsten Kreise. Aber als ein solches Pflänzlein tritt dieses Werk nicht auf, sondern es will dich in Staunen setzen durch seine Großartigkeit. Wie viele von diesen Männern werden die Sache zur Herzenssache machen? Deswegen leugne ich doch nicht, daß was Gutes dabei herauskommen kann. Gott schenke ihnen einen wirklich hoffnungsvollen Kandidaten, so mag ja der mit wenig Beistand sich durchschlagen und etwas leisten.

Aber von Beitretenslust verspüre ich nichts.

Calw, 7. Dezember 1883.

Wegen des Abgebens und Heimsendens der Missionskinder kann ich nur sagen, es ist eine schwierige Operation, an die man sich bemühen muß, im voraus nicht zu viel zu denken. Zum Troste kommt dazu: sie ist die erste nicht, haben's andere überstanden, so wird's wohl auch bei mir gehen. Mehr ins Herz trifft aber die Erfahrung, daß wenn man dem l. Gott die Kinder übergibt, er mehr für sie tun kann, als den Eltern

durch stete Gegenwart gelungen wäre. Für mich war auch ein besonderer Segen im täglichen Gebet mit der Mutter der Kinder; wir spürten uns den fernen wirklich oft sehr nahe und durften hintendrein über keinen Mangel kindlicher Liebe klagen. Gott tut doch viel an den Missionskindern.

Calw, 31. Dezember 1884.

In Josenhans sehe ich den Inspektor, nicht einen. Er war's mit ganzer Seele, fast übertreibend, indem Gatte, Vater und andere Berufspflichten fast zu sehr zurückgedrängt wurden. Der Mann ohne Steckenpferd, ganz in seinem Beruf aufgehend. Seine Wirksamkeit ging weit hinaus, Chinesen, Neger, Hindus sind durch ihn auch unmittelbar beeinflußt worden. Bei seiner Visitation haben ihn die Schwarzen lieb gewonnen, mehr als man für möglich halten sollte nach der kurzen Berührung. Er wußte doch sein ganzes Herz hinein zu legen, wenn er sie begrüßte, in ihren Hütten besuchte, mit ihnen reiste.

Wie viel reicher ist sein Leben ausgefallen, als das des armen Christoph Hoffmann, der aus demselben Haus herausſprang. Josenhans und Hoffmann sen. wohnten ja beisammen (in Leonberg) — und dort wurde zuerst in Württemberg regelmäßig für die Heidenmission gebetet. Wie arm Christoph geworden ist, sah ich erst aus dem zweiten Teil seines Lebens: „Mein Weg nach Jerusalem." Das ist ein merkwürdiges Erlöschen eines geerbten Lichts.

Calw, 5. Mai 1885.

Ich bin im ganzen froh, daß W.s Buch geschrieben wurde, möchte es aber doch nicht geschrieben haben. Und zwar darum, weil wir von stillen, bescheidenen Arbeitern der römischen Kirche je länger je weniger wissen, darum am Ende alle gleich beurteilen, während doch gewiß auch manche dem Herrn Jesu nach ihrem Maß von Erkenntnis dienen. . . . Ich glaube gewiß, daß auch jetzt noch mehr katholische Missionare bereit sind, für den Herrn Jesum zu leiden und zu sterben, als wir ahnen. Und das muß uns doch einerseits freuen, andererseits veranlassen, die Arbeiter nicht für alles verantwortlich zu machen, was ihre Leiter verschulden. Ich hasse diese Oberleitung, habe aber doch einen gewissen Respekt vor ihr, weil sie so viele auch wackere Kräfte in Bewegung zu setzen weiß.

Calw, 23. Dezember 1885.

(Einem norddeutschen Pfarrer.) Vielleicht unternehme ich etwas, das über meine Kräfte geht, wenn ich die „Karrikaturen" verteidige, mit denen das Kindermissionsblatt in den letzten Monaten „verunziert" wurde. Bischof Hannington hat zur Freude seiner Neffen und Nichten seine höchst beschwerliche Reise nach Uganda beschrieben und mit selbstgezeichneten Skizzen begleitet. Die Kirchliche Missionsgesellschaft in London hat in ihrem „Intelligencer" auf diese Blätter aufmerksam gemacht und sie dem Publikum

empfohlen. Daraufhin ließen wir es uns etwas kosten und brachten eine Auswahl dieser Bilder in unserm Missionsblatt. Ich höre, daß sie schwäbischen Lesern sehr anziehend vorkamen und kann mir kaum denken, daß Mittel- oder Norddeutsche sie so ganz anders auffassen werden als Süddeutsche und Engländer. Mir ist's rührend und ein Beweis von der Tüchtigkeit des Mannes, daß er in all seinem Elend noch so viel Humor behält, sich selbst — nun wenn Sie wollen — zu karrikieren. Er hat schon viel geleistet in Ostafrika und gezeigt, daß die Beimischung von Scherz dem Ernst seiner Arbeit keinen Abbruch tut. Mich freut's, wenn ich einem Berichterstatter begegne, der eine für mich neue Tonart anschlägt, und glaube Gott zu dienen, wenn ich zur Abwechslung ihm darin folge. Übrigens sind solche Vorbilder so rar, daß Sie nicht zu fürchten brauchen, sie werden nun den gewohnten Ton verdrängen. Es gibt freilich Leute, denen ein Anflug von Selbstironie schon an Profanität zu grenzen scheint; aber nach meiner Erfahrung sind das nicht die schlimmsten Missionare, die sich auch selbst in einer oder der andern Situation zu belächeln gelernt haben. [Hannington erlitt den Märtyrertod in Uganda 29. Okt. 1885.]

Calw, 21. Dezember 1888.

Wie sehr dem l. Georg Plebst die Ruhe zu gönnen ist, darüber möchte ich noch ein Wort sagen. Es fehlte ihm eben überall, im Körper, im Kopf, im Herzen. Er war nur gar nicht couragiert, steckte sich keine hohen Ziele, hat sich gewiß nie auch nur zu dem Gedanken erhoben, daß er an der Wiedergeburt der ganzen Christenheit und Menschheit mitzuarbeiten habe; er zweifelte oft an allem möglichen, ob er überhaupt bekehrt sei, ob zu irgend etwas brauchbar, ob er auch getrost sterben könne usw. Gott aber stieß sich nicht an dieser Schwachheit und Leere, hatte vielmehr Gefallen an solcher Nullität und ließ ihm vieles gelingen, über alles, was P. erwartet hatte, weit hinaus. Ich denke dabei nicht bloß an die Mangalur-Presse, das Typenschneiden und Gießen, die Ziegelei ꝛc., sondern hauptsächlich an die geistliche Wirkung, die von dem Zweifler und Zager ausging; an die innige Gemeinschaft mit jeder suchenden und tappenden Seele unter Lehrlingen und Druckern, mit jenem katholischen Padre, der die evangelischen Padres meiden mußte, aber Plebst zu seinem Vertrauten machte, an die schonende, rücksichtsvolle Kritik, mit der er raschere Geister zügelte, an die ganze scheinlose Realität seines innern Lebens und dessen Äußerung im Umgang. Wenn ich bei Inspektor Sch.s Neuerungsvorvorschlägen stutzig wurde, so leitete mich dabei besonders der Gedanke: Geht das durch, so verliert die Mission die Aussicht auf Gewinnung von Laienmitarbeitern wie Plebst, Pfleiderer, Stolz usw. Und was wäre aus Mangalur geworden ohne sie?

Einzelne Aussprüche und Gedanken.

1. Jugend.

(19. Oktober 1858.) Zweimal und oft und immer wieder Buße tun, wird dir langweilig; es ist aber der einzige Weg zum Segen.

(12. Januar 1859.) In der Ewigkeit kannst du noch genug lesen, ja — und genug Musik treiben — und „ich werde sehen die Sterne" übersetzt Oetinger den 8. Psalm. So gibt's bis dahin noch genug zu verschieben. Anderes aber pressiert. Es pressiert sehr, seiner Sündenvergebung und des neuen Bundes gewiß zu werden. Es pressiert, ihn auszubreiten, den Namen, der über alle Namen ist. Es pressiert, sein Talent umzutreiben, damit man beim Kassensturz nicht mit Schande bestehe.

(3. Mai 1859.) Ich bin froh, daß Du der Zigarre los bist. Es hat schon mancher einen Zug zum Gebet gehabt, aber die Zigarre war in zu gutem Zug, und er verschobs, bis der Zug vorüber war; da hat man genug auf sich zu sehen. Laß Dir auch von frömmeren Rauchern nichts insinuieren noch imponieren, aber hüte Dich vor dem Richten.

(30. November 1859.) Wegen eines „Kunstgenusses" möchte ich niemand richten, ja mich selbst nicht, wenn ich gerade in der Nähe gewesen wäre. Doch ist mir an unserer Zeit das Haschen nach vielerlei Genuß sehr verdächtig, und ich glaube, daß man sich selbst damit grandios anführen kann.

(26. September 1860.) Das Predigen wird Dich freilich noch allerhand lehren. Auch Steckenbleiben muß zu vielem gut sein. Im Grunde ist das Predigen lernen etwas Alt-Testamentliches — wenigstens kann man sich's viel eher in Prophetenschulen gelehrt vorstellen, als etwa wie Paulus es mit Timotheus und Titus übte. Aber es ist nach dem Maß der unserer Zeit geschenkten Gabe, darein muß man sich finden lernen und danken.

(19. August 1861.) Den lieben X. hast Du zum letztenmal gesehen, bis Du ihn einmal ganz gesund wieder triffst. . . . . So ist wieder einer fertig geworden und ruft mir zu: Mache, daß Du nachkommst.

Ich hoffe, es schlägt an und läßt mich hintenum werfen, was hindert. Der eine Vorangegangene sollte ja für uns hinreichen; es kommen aber noch andere dazu, daß wir den Ruf nie überhören.

(14. Februar 1862.) Irdische Liebe wird natürlich von der geistlichen überwunden, aber doch alles langsam. Wir leiden an gemütlichen wie an körperlichen Krankheiten, und der Geist Gottes braucht oft lange, bis er so etwas wirklich unter die Füße wirft. Ein paar Jahre in seinem Leben wird fast jeder Christ rein nur für solche Krankheitszeiten dran rücken müssen. Und die sind dann nicht verloren, sondern der Mann steht darnach anders da als vorher. Der Herr hat doch viel Langmut auf uns zu verwenden.

(4. September 1862.) Das mußt Du nicht so sehr anschlagen, daß es nötig ist, uns von Zeit zu Zeit durch einen Stoß von außen aufs Faule unseres Christentums aufmerksam zu machen. Das Innere allein reicht nicht zu. Es ist nur ein Gedankenbild, wenn man meint, ein recht gewissenhafter Christ werde nur von innen gemahnt und brauche die äußeren Püffe nicht. Es gibt freilich ein plus und minus, aber so ist das Leben; bald faßt es uns von der Wurzel, bald vom Gipfel aus, bald an den Zweigen, und ist alles uns zum Besten gemeint.

(5. März 1863.) Das freut mich auch immer, wenn sich noch eines vor dem Ende bekehrt. Der Herr nimmt auch den letzten Schnipfel noch gern an, der von einem Menschenleben übrig geblieben ist. Aber ein verhältnismäßig Ganzes ist ihm doch auch erwünscht.

(31. Juli 1863.) Daß Du nicht Frieden hast und bist doch Friederich, dünkt mich kurios. Du mußt das Recht an Deinen Namen erobern. Überhaupt hat man immer den Frieden erkämpft, indem man entweder den Feind oder sich selbst bezwang, oder beide zugleich. Der Herr Jesus sagt zwar seinen Jüngern: Meinen Frieden gebe ich euch, und so scheint's läßt sich der Friede schenken und also auch einsacken. Aber genau betrachtet geht es doch nicht durch bloßes Schenken — sondern man muß die Hand darnach ausstrecken, ja es steht wo, man müsse ihm nachjagen. Die Jünger haben auch redlich drum streiten müssen. Laß Dich's auch nicht verdrießen und tue mit bei der Jagd. Einfangen läßt er sich schon.

(21. November 1863.) Natürlich sind nicht alle Zeiten gleich. Gott muß uns erst Mut machen, da schüttet er scheffelweise seine Gaben aus. Kommt sodann die Zeit, daß wir uns zum Kampfe gürten wollen, so überläßt er uns auch ein wenig uns selbst, daß wir kennen lernen, was in uns ist, und mit uns selbst unzufrieden werden. Halten wir uns aber wieder an ihn, so zeigt er, daß er nicht zurückhält mit den Gaben, sondern nur auf den besten Augenblick paßt, sie uns mitzuteilen. Man

muß nur nicht müde werden; er hat ein weites Herz für alle unsere Bedürfnisse.

(14. Februar 1864.) Du hast ein Müsterlein vom Sterben bekommen; man kann in Indien daran gewöhnt werden. Es geht manchmal gar schnell. So wollen wir denn unserer Sache gewiß werden und bei jedem Sterben mittun; wenn es dann einmal an uns kommt, ist schon das meiste tot und tut einem der Rest nicht mehr wehe, wenigstens nicht so arg.

(17. August 1864.) Du tust recht daran, gegen die Menschen mißtrauisch zu sein. Nur soll es immer aus dem rechten Grunde kommen, und der ist das Mißtrauen gegen sich selbst. „Einen edlen Born treuer Kordialität" würde ich bei mir selbst nicht gelten lassen und darum auch bei anderen nicht annehmen. Schwäbische Gutmütigkeit u. dergl. gibts auch bei den Heiden, aber „edel", „treu" usw. will erworben sein, und dazu gehört etwas anderes.

(27. Januar 1865.) Unser Wesen ist ein gedoppeltes. Man freut sich und hat Angst. Nur muß man sehen, wie das kommt. Man freut sich im Herrn, man hat Angst vor sich selber. Über sich darf man sich kaum recht freuen, aber vor dem Herrn soll man sich auch nicht fürchten. Die völlige Liebe, die alle Furcht austreibt, darf man zu Zeiten verspüren, dann kommen aber andere Zeiten, wo man merkt, daß alles Wachstum seine Zeit haben will und man nicht im Nu fertig wird. Indessen freut man sich doch unter allerhand Fürchten und Ängsten.

(15. Februar 1865.) Wenn Du „wie ein Prinz lebst", so werden auch die Sorgen schwinden. Das kann man immerfort tun, wenn man gewiß ist, Gott mein Vater habe mich zum Erben eingesetzt — freilich so, daß er vorausgesetzt, ich werde mich dann auch wie ein Prinz betragen. „Noblesse oblige" sagt der Franzose.

(23. März 1865.) Man muß sich von großen Leuten nicht anstecken lassen. Bleibe klein, so kannst Du noch wachsen. Von aller Höhe, die Gott einem nicht gegeben hat, muß man früher oder später wieder herabsteigen — und das tut wehe.

Ich denke, Du lernst doch nach und nach auch das Aussprechen. Man muß nur sich vor den Menschen nicht fürchten, sofern sie so ziemlich alle Tropfen sind wie wir selbst, und eben darum muß man sich vor ihnen fürchten, nämlich so, wie man sich vor sich selbst fürchtet, aber nicht mehr.

(15. Januar 1866.) Schimpfe nicht aufs Briefschreiben. Es ist etwas Köstliches darum. Denke, wenn ich allemal einen Tychikus schicken müßte (Eph. 6, 21), um Dir Botschaft von mir zukommen zu lassen! Da ist's doch besser, die Posten und Eisenbahnen besorgen's!

(12. Februar 1866.) Dich in einen Kampf hineinsteigern? doch ja nicht. Aber immer offene Ohren haben für das, was der Herr sagen will. . . alles Fröhliche und Traurige schickt er, daß wir uns hineinleben. Tue das recht, so ist immer Gelegenheit da, einen Schritt weiter vorwärts zu kommen. . . . Trau dem eigenen Herzen nicht, trau aber auf den Herrn mit aller Kraft. Es ist alles darauf abgesehen, daß wir in unseren Augen klein bleiben. Gott gebe, daß wir uns immer mit seinem Sohn vergleichen und nicht mit unsern Brüdern! So bleiben wir von Einbildungen frei und nüchtern.

(15. März 1866.) Predige recht, und verwalte Dein Amt gewissenhaft — es hat seinen Lohn und wird nicht umsonst sein, zunächst für Dich selbst, daß Dir das Herz mehr gestillt wird, als wenn Du über eigene Sachen mit Gott noch so sehr zu Rate gehst. Es ist einmal so mit ihm: tut einer ganz Seine Sache, so macht er es einem umgekehrt ebenso in noch viel höherem Grade.

(25. April 1866.) Dr. Palmer sagt, Bach sei so ein ernster Musiker, daß man nie für ihn schwärmen könne im gewöhnlichen Sinn. Das ist wahr und sehr gut nach meinem Gefühl. Man kann sich immer mehr in ihn hineinleben, und das ist dann ein heller Gewinn in diesem oft so trockenen Leben.

(14. März 1866.) Daß Gott uns liebt, ist das allerschwerste Stück zu glauben, so lange wir auf Erden, d. h. Sünder sind. Der h. Geist läßt sich's aber angelegen sein, als unser Advokat uns dessen zu versichern, und so nach und nach kommen wir doch darein, uns dessen vergewissert zu halten, so daß keine Macht uns davon mehr scheiden kann (Röm. 8). Es ist das Größte, das Gott am armen Menschen ausrichten kann. Das übrige, daß er denselben sich ähnlich macht, ihn verherrlicht, umschafft usw., folgt alles wie von selbst daraus, darum müssen wir über den Anfang uns wehren mit aller Macht und ihn uns nicht stehlen lassen — es wird uns hiezu aller nötige Beistand geleistet.

(26. April 1866.) Bezahle Deine Schuld an X. sogleich, — es tut nicht gut, dergleichen aufzuschieben. Er hat das Seine getan, und jeder liebt es, den Lohn bald in der Hand zu haben. Außer etwa die Ganzgläubigen, denen ist die fernste Zukunft schon so gut wie die Gegenwart. So lange Du noch nicht ganz so weit bist, tue andern, wie Du wünschest, daß sie Dir tun.

(30. Mai 1866.) Wenn Du Gott vertraust, so kann Dir der Menschen Ungunst sehr gleichgültig sein. Er macht zur rechten Zeit alles klar, und Deine Rechtfertigung muß nicht notwendig anno 1866 sein. „Lasset Raum dem Zorn," ist ein sehr ernstes Wort. Sich nicht selbst rein waschen wollen, ruft Gottes Gerechtigkeit ins Feld, früher oder

später. Mittlerweile lernen wir irgend welche Feindschaft für eine Ehre halten, nur daß feststehen muß, daß Gott uns Wohlgefallen zuwendet.

(14. August 1866.) Ich hoffe, Du habest doch gute Tage und lässest es Dir gefallen, wie man's bei Jesu findet. Zuweilen Süßigkeiten, dann auch Saures und Bitteres und trocken Kommisbrot, doch so, daß wenn er am Ende fragt: Habt ihr je Mangel gehabt? man ehrlich sagen kann: Herr, nie keinen. Amen. So sei es.

(12. Oktober 1866.) Das ist schön, daß Du zufrieden sein kannst. Wenn wir öfter dafür dankten, bliebe es auch anhaltender so. Aber wir sind oft kuriose Käuze, die zu viel extra Gaben wollen und mit der bloßen Zufriedenheit sich nicht zufrieden geben. Als ob Gott immer auch Konfekt zum täglichen Brot geben sollte! Wir sollten uns öfter mit den vielen freudenärmeren Brüdern vergleichen, so würden uns die Schwingen wachsen!

(6. November 1866.) Treib nur Musik, es ist ganz recht für Dich, wie sie bei David oft so gute Wirkung tat. Du kannst sie in ähnlicher Weise brauchen, daß Dein David Deinem Saul (beide stecken in Dir) die Grillen vertreibe.

(6. Mai 1867.) Du hast allen Grund, fröhlich zu sein, und ich danke Gott, daß Du es soweit geworden bist. Wie herrlich sind unsere Aussichten, die wir wissen, daß es jedes Jahr besser und herrlicher wird auf Billionen und Trillionen von Ewigkeiten hinein. Das sollte einen rechten Sporn für uns bilden.

(12. August 1868.) Wir habens immer mit Gott zu tun. Nicht daß ich das, was ich für besser erkenne, durchsetze, ist meine Aufgabe, sondern daß ich mich Gott als einen getreuen Diener erweise, der in ihm sich durchschlägt unter tausend Fehlern und doch zuletzt überwindet in seiner Kraft.

(14. August 1868.) Ein Hauptwitz wird Dir nach und nach aufgehen. Wenn Du da und dort was zu leiden und zu tragen hast, so übe Dich, es nicht zusammen kommen zu lassen; mache eins nach dem andern mit dem Herrn ab und dann lege Dich und schlafe. Am Morgen kommt was Neues. Wenn Du es aber zusammenkommen lässest, so wird's zu viel. . . . . Jeder Tag, jede Stunde soll seine eigene Plage haben, aber nicht mehrere zumal. Also übe Dich im Auflösen und nach einander vornehmen.

(20. Mai 1869.) Schlage es nicht gering an, auch von Heiden etwas zu lernen. Wenn z. B. einer sich bemüht: „to make his conscience agree with God", (sein Gewissen mit Gott in Übereinstimmung zu bringen), besinne ich mich, ob ich nicht schon ähnliches versucht habe. Die Menschenherzen sind sich doch überaus ähnlich, und

am nächsten kommt dem andern, wer sich selbst ordentlich durchschauen lernt, was eben nur durch Versetzung auch in Zustände und Äußerungen anderer möglich wird. . . . . Wie viele sind's, die an einem vorbeikommen. Mögen wir jeden wenigstens in der Stille segnen!

(12. April 1871.) Die Betrachtung des Ostersiegs hilft uns zum Bekennen und Zeugen! Ich hoffe, Du bekommst auch in Deiner Stellung durch Soldatenbrüder neuen Anlaß, Dich auf dies Gebiet zu begeben. Zwar wie ich wünsche, nur vorsichtig, d. h. so, daß das Bekennen nicht über das Maß des Glaubens und Habens hinausgehe. Aber mit dieser Beschränkung gehört es doch zum gesunden Wachstum und muß uns, wie alle Dinge, zum Besten dienen.

(14. Mai 1871.) Mit dem Bekennen helfe Dir Gott, daß Du das Rechte treffest, kindlich, einfältig die Sache Gott anempfehlest und die Folgen nicht schwer nehmest. Ich gestehe aber, daß mir ein Wort für Christus geredet lieber ist als mehrere gegen diese und jene Sünde; letztere kann auch aus dem Gesetz heraus bekämpft werden, zu jenem aber gehört, daß mans im Geiste tue. Doch muß natürlich mit Weckung des Sündengefühls ein Anfang gemacht werden, und Gott gibt Dir gewiß das nötige Maß von Liebe, daß man dabei fühlen darf, es sei Dir ums Wohl Deiner Nebenmenschen zu tun.

(27. März 1872.) Um was ich Dich bitte, lerne doch recht schweigen, wenn etwas Unerwartetes über Dich kommt, und ob Du fast zerspringen wolltest vor Unmut, halte an Dich, Du bist hintennach selig froh daran; und die Sachen fliegen so schnell über den hinweg, der vor Gott sich in den Staub werfen kann. Die Leute, die sich immer gleich verteidigen müssen, treiben's nicht weit und machen sich viel Unnot.

(9. April 1872.) Wie oft ist Dir doch schon der Gedanke aufgestiegen, einen Ort zu suchen, wo man im Frieden leben und sterben könnte! Ich weiß einen — er ist an Jesu Herz, aber sonst nirgends. Also in keinem Kloster, keiner Wüste, keinem neu zu entdeckenden Land, sondern ein Plätzchen für den „verborgenen Menschen des Herzens", der darnach lechzt. Da hört freilich jede Anklage anderer auf und man hat sich nicht zu verteidigen, noch zu ereifern, sondern man ruht selig aus, weil er es versprochen hat.

(19. April 1872.) Die Hauptsache ist gewiß nur die, daß wir alles, was der Tag bringt, und er bringt oft viel auf einmal, als einen Beweis vom Zutrauen unseres lieben Herrn zu uns ansehen. Erscheint es nicht beachtenswert, was Paulus sagt 1 Tim. 1, 12: „Der mich treu geachtet hat"; also auch zutrauenswert, dem man allerhand zuschieben darf, ohne daß er irre wird. Wie ein guter Geschäftsfreund auch mißverständliche Aufträge, Scherze, Putzer ꝛc. aufs beste

zurechtlegt und denkt: was ich daran noch nicht verstehe, wird sich aufklären, wenn wir uns das nächste Mal sehen; so nehmen wir das Schwere auf Treu und Glauben an.

(19. April 1872.) Der Christ muß verlernen, sich von den Tagesereignissen stark bewegen zu lassen. Deshalb bin ich gegen das politische Parteiwesen, das, wo es in die Kirche sich eindrängt, ganz rechte Leute einander entfremden kann. Am Ende sollte mich doch nichts mehr stark aufregen, als was sich um die Ehre von Jesu Namen dreht.

(24. August 1872.) Du erhältst also jene Stelle nicht. Gratuliere; Du mußt es mit Gott halten wie jener Knabe, der seinen Vater allerhand essen sah und immer und immer wieder begierig an ihm hinaufblickte. Der Vater wußte, was das bedeute, schwieg aber beharrlich, wenn er auch den Sohn wieder und wieder liebend ansah. Endlich sagte der letztere: „Gelt, Vater, wir verstehen einander doch". — „O freilich", war die Antwort.... Gott mag oft nicht sagen, weshalb er gewünschtes Gut nicht mitteile — wenn nur das Kind fortfährt zu glauben, so erhält es noch das beste Teil.

(12. September 1872.) Wir haben es in der ganzen Welt nur mit „eigentümlichen" Menschen zu tun, und bei den ganz glatten und kulanten sitzt die Eigentümlichkeit nur tiefer, daß sie nicht gleich anfangs einem ins Gesicht spritzt, nachher aber einen um so mehr wundert nimmt. Der wohlerzogenste Mensch ist der, welcher seine Eigentümlichkeiten so weit in der Gewalt hat, daß er sie nach Belieben langsamer oder schneller herauslassen kann. Verheben kann sie aber kein einziger. Beim Beobachten von fremden Eigentümlichkeiten rate ich Dir aber an, auf keine einzelne zuviel Wert zu legen, sondern möglichst bald zwei zusammen zu nehmen, eine hellere und eine dunklere, und zwar so, daß jene dann einigermaßen entschädigt für das, was an dieser unangenehm auffällt. Es ist nicht bloß, damit wir den Menschen gerecht werden, sondern auch, damit wir uns, nachdem wir einmal unter sie gesetzt sind, unsern Gang erleichtern.

(14. Januar 1873.) Du siehst noch in den Spiegel, in dem sich die Welt reflektiert. Hast doch ein Amt, und mit Reflexen ist da nicht geholfen, sondern Du mußt Eindrücke machen, also hart sein und Dich irgendwo eindrängen. Ich weiß wohl, wie Goethe es einmal beschreibt, daß „Tätigkeit vereinseitigt, denken verallgemeinert" ꝛc. — aber ich habe meine Lust daran, einseitig zu werden und zu dienen. Wozu hat man auch den Leib? Doch nicht bloß, um durch die fünf Sinne sich mit Sensationen zu bereichern, sondern wie ein Hindudichter es ausdrückte „um andern wohlzutun", wozu ich beifügen möchte, als Werkzeug eines obersten anderen.

(7. November 1873.) Es freut mich, wenn Du findest, Du seiest schon einfältiger im Glaubensleben gewesen — weil es immer sein Gutes hat, sich auf dergleichen Unterschiede zurückzubesinnen. Es wird nicht leicht einer ohne Übertreibung nach rechts oder links durchkommen. Will unser einer recht fromm sein, so muß er auch gleich etwas abstoßen; will er freundlich sein, so läßt er leicht auch die Welt mehr gelten als ihr gehört. Wenn aber Christus das Herz mit seiner Liebe erfüllt, so kommt man doch erträglich durch. Und daß man sich je und je geschlagen und gedemütigt fühlt, hat auch sein Gutes.

(15. November 1873.) Ich denke, ihr werdet noch allerhand kleine Freuden erleben dürfen, und kleine Freuden sind groß, wenn man sie aus hoher Hand empfängt, etwa wie wenn die Königin mir ein Veilchen reichte.

(5. Februar 1874.) Du hast Dich nicht zu schämen wegen des Erlebten, außer soweit es überhaupt eine Schande ist, Schwabe oder Mensch zu sein, während man göttlicher Natur teilhaftig sein könnte.... Was erwartest Du denn überhaupt für Urteile von Christen? Sind sie etwas im Leben herumgekommen und haben ihre Augen offen, so kann es ihnen doch nur daran liegen, daß aus all den Schwankungen, denen unsere Natur unterworfen ist, etwas Festes, Bleibendes hervorgehe. Also hatte ich Mitleid mit Dir wegen Deiner leicht erregbaren Seele. Das ist Dein eigentlicher fauler Fleck; Du mußt zur Ruhe kommen, das Herz stillen wie ein entwöhntes Kindlein. Über „Torheit, Sünde" 2c. nachdenken hilft nicht zu viel; in Ruhe hineinwachsen, über das Alte hinauskommen, um das handelt sich's. Gott gebe Dir etwas recht anziehendes Neues aus seinen Schätzen!

(5. Februar 1874.) Der tut wohl, welcher sich in die Bedürfnisse des andern hineinversetzt und das mitzuteilen sucht, was den andern *fördert*. Laß ich nur frisch meinen Most gären und in den Nachbar überlaufen, so habe ich eben Gefallen an mir selbst. Christus hatte kein Gefallen an sich selbst, obwohl er ja nichts in sich führte, woran er nicht selbst auch Gefallen hätte haben können. Er fragte eben immer: womit kann ich meinem Bruder dienen? ..... Ich habe mir selbst darin von Jugend an viel vorzuwerfen; man lernt eben langsam Jesu nachzugehen.

(6. April 1874.) Kann man sich durch *Warten* Mühe und Not ersparen, so tut man's gern, im Blick auf den Herrn, der uns gern „sorglos" hätte, 1 Kor. 7. Im Übrigen gilt's, froh am Herrn selbst zu werden, der sich unsere Wege *mehr* angelegen sein läßt, als wir auch im besten Moment ihm zutrauen. Das ärgert mich noch immer am meisten, daß ich das immer aufs neue zu lernen habe und *nie gleichmäßig* festhalte.

(17. Januar 1876.) Du mußt einen unschuldigen Spaß verstehen lernen. Immer wieder finde ich, daß Humor ein imponderabile bleibt für manche Frommen und man sich bei Unterredungen mit ihnen einen feierlichen Blick anschnallen muß; sonst zweifeln sie, ob man sie für Narren halte oder der helle Teufel hinter dem Sprecher stecke. Da gilt: Ernst ist Tugend, Lachen irgend welcher Art — Sünde.

(5. Februar 1878.) . . . . Von uns hängt es ab, daß wir jedem Ereignis das rechte Gesicht hindrehen; sieht's drohend aus, so nehmen wir wohl eine Warnung daraus; im gleichen Augenblick aber bemächtigen wir uns auch des Gegenstandes und sagen nach 1 Kor. 3: Alles ist unser; also muß dies und das für uns sein und nicht gegen uns. Was gilt's, wenn wir es so angreifen, so finden wir uns von ganz unerwarteten Seiten her beschenkt und bereichert.

(1. Februar 1886.) Nehmet vergangene Sachen nicht zu tragisch. Ist ein Versehen begangen worden, so ist's auch nicht ohne Gott zuweg gekommen. „Über verschüttete Milch schreit man nicht" ist auch einer christlichen Deutung fähig. Für bewußte Fehler demütigt man sich, die unbewußten stellt man dem l. Gott anheim, der Gutes daraus hervorbringen kann.

(21. September 1891.) Daß der himmlische Mensch noch nicht kräftiger geworden ist, dürfen wir ja wohl beweinen; aber andern viel davon zu sagen wird uns nicht sehr fördern. . . . . Blicke nicht scheel auf das Los anderer! Hic Rhodus, hic salta; suche was Dir aufgetragen ist, auf's beste auszurichten, so hast Du eine Art Wunder verrichtet. Denn die Menschen sind selten genug, die darin ihre Befriedigung suchen.

---

2. Freunde.

(20. Januar 1849.) Was will der Herr von mir täglich — heute — jetzt? und was ist's, was ich getan habe und tue? Es sind so einfache Fragen, und dennoch schäme ich mich bei der täglichen Verantwortung, weil nicht nur überhaupt viel Falsches getan, viel Gutes unterlassen wird, sondern namentlich weil es noch so sehr am Sattwerden durchs bloße Tun des göttlichen Willens fehlt. Ich vergesse nicht Essen und Trinken darüber und gerate nur schwer in einen fröhlichen Zug, bei welchem man den rechten Gotteswillen trifft ohne viel Besinnen oder Rechts- und Linkstappen. — Der Geist aber, den er versprochen hat, läßt mich immerhin auch Vorschmäckchen von völliger Freude

im Herrn erleben, namentlich wenn ein armes Wort beim Nächsten, der es hört, als lebendiges Samenkorn wirkt.

(17. Febr. 1850.) Es ist gewiß etwas Großes, wenn auch die Frauen sich zu gemeinschaftlichem Gebet zwingen lernen; das Ungewohnte ist gewiß bald überwunden, der Nutzen ein reeller. Was mich an Engländern schon oft beschämte, war die Treue, mit der sie alles ins Gebet nehmen. Wie verschwindet dabei so mancher Fehler der Kurzsichtigkeit, des handwerksmäßigen Betriebs, des steifen, prosaischen Ausdrucks, wenn eben doch das tägliche Geschäft in ernstem Gebet wurzelt.

(9. Nov. 1855.) Mir ist's wohl angeerbt, daß ich mich oft für unsterblich halte und habe doch nur meinen Atem in der Nase. Zu andern Zeiten habe ich wohl auch Lust abzuscheiden. Aber im ganzen denke ich eher noch an dies und jenes Stück Missionsarbeit von noch 3—6—10 Jahren, als an den Tod, der doch vielleicht schon vor der Türe ist.

(22. Aug. 1859.) Ein katholischer Feldprediger benützt mit uns das Bad. X. fragte ihn über seine Ansicht vom tausendjährigen Reich und erhielt zur Antwort, er glaube nicht daran. Natürlich wenn sich der Vikarius Jesu Christi ordentlich festgesetzt hat, kann ihm die Rückkehr des Herrn nicht sehr erwünscht sein, geht doch im Grund alles so gut oder noch besser vor sich, als da er in Person da war. Aber mit unserer protestantischen Kirche ist alles so schwach bestellt und die Mängel sind so klar, daß man elend dran wäre, hätte man nicht die Aussicht auf Seine Zukunft.

(2. April 1862.) Für irgend eine gute Sache von Menschen Geld herauszulocken ist nicht nach meinem Geschmack. Zum Betteln habe ich keinen rechten Glauben, und zweifelnd soll man nichts tun. Also hinstehen, herumlaufen, beten, annehmen — das kann ich soweit im Glauben tun, aber bei Menschen anklopfen, suchen was herauszuschlagen — das ist wieder was anderes, denn meinem Herrn möchte ich durch Betteln keine Unehre machen.

(15. Juni 1863.) „Schlimme Zeiten" meinte ich nur relativ d. h. trockene und einsame Zeiten. Freilich teilt Jesus frisch aus, und ich z. B. suche keine Feste in der Ferne, sondern gönnte eigentlich solche lieber andern, die dergleichen extra Erfrischungen oder gar Aufregungen nötiger brauchen. Eine Stube voll aufmerksamer Leute ist mir lieber als eine Kirche voll, so wie ich meine Gaben ansehe. Und in der Stille habe ich gewöhnlich die liebsten Genüsse. So gestern beim Lesen von des alten Goßners Leben. Aber andere brauchen auch größere Versammlungen zum Aufwecken und äußeren Wechsel, um zu sich selbst zu kommen, und da muß man zugreifen und kann schnell zu

was kommen. Man weiß freilich nicht, was kommt, und tut am besten, sich keine rosigen Vorstellungen zu machen.

(13. Februar 1865.) „Rechtgläubig" zu sein, liegt mir nicht viel an; doch bin ich in den Jahren, wo man es nicht verachten darf, für rechtgläubig zu gelten, weil man nicht für eigene Rechnung arbeitet.

(15. Oktober 1865.) Ich habe manchmal gefunden, daß die verletzte Art des Deutschen, wenn er einem sich hochtragenden Engländer begegnet, oft ungöttlicher sein kann als die des letzteren, weil bewußter. Es ärgert ihn doch halb, daß er selbst nicht mehr vorstellt und legt die salve auf sein Gewissen: er sei eben innerlicher als jener, was ein gewaltiger Fehlschuß oder — schluß sein kann.

(28. Februar 1866.) An Malayalam-Arbeiten komme ich seit einigen Wochen nicht mehr, schlafe daher schlecht. Nichts wirkt beruhigender als dravidische Etymologie.

(16. Juli 1866.) Wir können den Ehrenbezeugungen nicht in allen Fällen abhelfen, doch läßt sich etwas tun, daß wenn unser eines von Menschenlob erreicht wird, man's allemal dem Herrn abbitte und sich vor ihm anheischig mache, nun auch eine entsprechende Portion von Schmach oder unverdientem Tadel ohne Mucksen zu schlucken.

(5. Nov. 1866.) Wenn Du es vermeiden kannst, so heiße Deinen Sohn nicht Adolf. Willst Du aber einen Anklang an den deinigen, so wüßte ich keinen besseren als Adal—olf, der auch vor alters gebräuchlich war und einen Edelwolf bezeichnet. . . .

Nun, wie er auch heißen mag, so lang er auf Erden sich herumtummelt, ich wünsche ihm einen guten, ewigen Namen, an welchem alles Wolfsartige in die rechte Schäfleinsnatur verwandelt ist. Hoffentlich ist dieser Name schon fertig, wird aber nicht ausgesprochen, bis sich erst das Geheimnis einigermaßen entwickelt hat: was meinest Du, will aus dem Kindlein werden? Wir helfen mitbeten, daß es beim Kleinen sich bald zur Übereinstimmung des Herzens mit dem künftigen Namen anlasse!

(12. November 1866.) Es ist ganz recht, wenn man's mit dem Wissen gründlich nimmt. Ich sehe es auch gern, wenn schwierige Punkte und Fragen sich so nach und nach aufhellen. Aber je bedeutender die Sache ist, um die sich's handelt, desto stückweiser und unbeweisbarer bleibt unsere Erkenntnis davon. Man muß sich auch mit halbem Wissen begnügen lernen, in der Hoffnung, daß später einmal sich dies und jenes doch noch ausfüllen lassen werde, was jetzt wie eine große Lücke aussieht. So steht's mit allem, was die innerste Menschengeschichte betrifft; gesteht sich doch der Ehrliche, daß er seine eigene Geschichte kaum versteht, jedenfalls nicht recht zu schreiben wüßte.

(15. Juni 1869.) .... Der Staat ist eben eine schwere komplizierte Maschine, wo alles ineinander passen sollte. Bedenkst Du das Leben in Indien, so siehst Du, wie auch dort alles ineinander greift und das Christentum im Grund ein störendes Element ist. Man sollte es ohne dasselbe machen können. Das nun ist Gottes Kunst, neue Räder doch einzufügen, und wenn sie am Ende die Maschine bersten machen. . . .

(30. Dezember 1869.) Wir dürfen Gott von Herzen bitten, uns keine solche Greise wie X. werden zu lassen. Mir schaudert beim Gedanken daran, wenn aller Saft des (geistlichen) Wachstums entzogen wäre, noch als dürrer Stecken laub- und fruchtlos dazustehen im Walde, eine Abschreckung für andere.

(27. Juli 1872.) Ich las neulich Humboldts Briefe an Varnhagen und kann nicht sagen, wie klein einem doch so große Geister erscheinen können, wenn sie einmal in die Gräm lichkeit des Alters geraten sind. Die Gottverlassenheit tritt einem doch auf so vielen Punkten entgegen. Mit welcher Verachtung spielt Humboldt auf Bismarcks Wort an: „Wird's nötig, so vertilgt man die (großen) Städte vom Erdboden" — und fragt dann „gibt es welche deutsche Staatsmänner außer Heinrich v. Gagern?" (Nov. 49). Solche Greise werden eigentlich ingrimmig, daß Gott noch andere Wege hat und wählt, als die ihnen einleuchten. Der Varnhagen sagt aber 1857: „Sollten wir Humboldt verlieren, es wäre ein entsetzlicher Verlust. Ehre und Ansehen der Wissenschaft sind in ihm verkörpert, beide werden sinken, wenn er nicht mehr da ist." Und das von einem 88jährigen Menschenkind! Nun, der Varnhagen hat diesen entsetzlichen Verlust nicht mehr erleben dürfen, er ist vor Humboldt gestorben, und wir trösten uns allmählich, daß beide nicht mehr da sind.

(21. Aug. 1872.) Es gibt Leute, welche nie recht glücklich werden können im eigenen Haus, weil sie ihre Herrschaft für etwas Selbstverständliches halten. Wer aber nicht nachgeben kann und in Ausnahmsfällen sich nicht gutwillig beugen lernt, bringt es zu keiner wirklichen Herrschaft, wird nicht seines Hauses Haupt. Es ist doch ein Lebensgesetz, daß man sich je und je auch muß besiegen lassen, damit einem selbst der Verstand der eigenen Schwächen aufgehe, und wer im Bewußtsein seines Besserseins nicht nachgibt, entfremdet sich leicht die Nächsten, wird dann ärgerlich über sich selbst und die andern und am Ende über Gott. Es ist was Großes um häuslichen Frieden. Gott erhalte und mehre ihn uns!

(14. Januar 1873.) Es ist doch etwas Großes darum, wie Gott so vielfach bedrohte Leben, wie die menschlichen von Anfang an sind, zu erhalten, durchzubringen und zu vollenden weiß, mitten in einer von

Satan beherrschten Welt. Es fällt mir da Napoleon III ein, der nun auch abgetreten ist. Wieviel hat Gott auch über ihm gewacht, so lange er ihn zu etwas brauchen konnte. Wieviel mehr wacht er über die, welche seine Seligkeit ererben sollen!

(17. Februar 1873.) Man sieht an Spanien, wie plötzlich was Neues in unserer Zeit aufkommen kann. Wer hat den Schlüssel in der Hand? Gottlob kein Staatsmann und kein Papst. In England hat ein Kapt. Baker geweissagt, vor dem Ende 1872 werde Napoleon Weltherr sein, und alle Reiche, die zum alten Rom gehörten, werden ihm untertan werden. Wie lächerlich liest sich das jetzt! Und doch sagt der arme Mann, das schade nichts, Napoleon werde auferstehen und am 9. April 1875 als Antichrist sich enthüllen. Wie viel Geheimräte doch unser Herr und Heiland hat!

(4. März 1873.) Dein Nachfolger? wer wird's wohl? Ich wundere mich selbst auch, was die Leute nach 2—3 Jahren von Dir sagen werden. Benütze die letzte Zeit und lasse ihnen tüchtige Bibelbrocken. Es ist nicht nötig, daß sie dieselben ganz verstehen, ist auch nicht nötig, daß Du sie verstehst. Genug, wenn sie dran zu kauen und zu bauen haben. Und auf Scheidestunden ruht oft ein besonderer Segen, was man sich wohl merken darf. Also hoffe ich, Du gibst einen hellen Ton von Dir zum Abschluß.

(10. März 1873.) R.s Besuch freute mich. Er hat in den letzten 18 Monaten viermal die indische Reise, zweimal den Weg zwischen London und Kalifornien gemacht. Es ist mir dabei wieder aufs neue vors Auge getreten, wie unsere englischen Freunde von der Beschränktheit der Mittel, mit der wir kämpfen, keine Ahnung haben. Sie haben auch „Nahrungssorgen", und wir haben welche; der Unterschied ist wie die zwei Ausrufe im Malayalam-Sprichwort: „Ich habe keine Perlen für mein Kleid" — „Ich habe kein Salz für mein Kraut."

(29. November 1873.) Es heißt ja so oft, recht gelehrte und gescheite Leute glauben nicht mehr an das Christentum, aber Liebig, der weltberühmte Chemiker, sei erst neulich mit dem Bekenntnis gestorben, auch er brauche das Blut Christi zu seiner Versöhnung und wisse sonst nichts, worauf er sich verlassen könnte. Ich wußte das nicht, hatte aber schon vor Jahren bei einem Aufsatz Liebigs über Lord Bacon den Eindruck, das Wesen des Christentums müsse in diesem Manne liegen, weil er entschieden behauptete, wirkliche große Erfindungen in der Erforschung der Natur werden keinem sittlich niedrig stehenden Manne geschenkt. Ich weiß nicht genug, um die Richtigkeit des Satzes beurteilen zu können, aber daß Liebig ihn aussprach und wie er ihn aussprach, freute mich recht.

(4. Februar 1875.) Ich lerne immer mehr, wie sich die Gemüter unterscheiden schon durch ihre Anlage, noch mehr durch Erziehung. A. kann einem alles zu lieb tun, ehe sie es an den Augen absieht, ich meine, das sollte B. in die Glieder fahren, daß sie sich auch rege. Aber nein, sie wartet, bis man sie bedient. Es ist mir das deutlichste Zeichen von Abwesenheit der Wohlgeborenheit; da steckt noch das im tiefsten Grunde, was der Apostel in Christo vermißt, wenn er sagt: er hielt es nicht für einen Raub 2c. Was man völlig besitzt, fürchtet man auch nicht zu verlieren, kann also, wenn als König geboren, mit Lust den Diener machen und fühlt, daß damit nichts aufgegeben ist. Woran aber irgend ein Zweifel klebt, das hält man krampfhaft fest und fürchtet sich selbst zu erniedrigen, zu entblößen, wenn man es auch nur einen Augenblick fahren läßt.

(20. März 1875.) Die Freundschaft ist nett im Jünglingsalter, zieht auch noch ins Mannesalter, aber ein Bismarck z. B. kann sie kaum mit seiner Aufgabe vereinen. Ein Christ noch weniger: alles, was wie Zusammengehen durch dick und dünn aussieht, muß er wie Feuer meiden. Auch die katholischen Priester sind uns darin ein Vorbild. Sie meinen's anders, natürlich, setzen ein She statt des He, sind aber richtig dran im Vorziehen des höheren.

(21. September 1875.) Es tut mir wohl, zu finden, daß Du Dich des vielen in Christo Geschenkten doch wieder mehr freuen kannst. Manchmal will es nur hinreichen, uns über dem Versinken zu erhalten, aber gemeint ist's doch gewiß, uns zu einer solchen Höhe zu erheben, daß wir ruhig um uns schauen und Vergangenes und Zukünftiges getrost, ja selig überblicken können. Sind wir doch auf dem Felsen angesiedelt, der nicht wankt. Er halte uns!

(12. April 1876.) Der gute X. sollte lieber nicht dichten, denn Gott hat, als er die Stoffe für ihn zusammenmischte, das nicht mit in Rechnung gezogen, daß er auch einmal reimen sollte.

(1. April 1878.) Der liebe X., dem ich vor 3 Wochen eine Mitarbeit an der Bibelerklärung antrug, sendet mir sie heute fix und fertig. Merke: Gehe immer, wenn Du was willst, zu den am härtesten angelegten Leuten! Die schlagen auch wohl für Dich noch eine Stunde heraus.

(21. September 1881.) Den l. Georg Müller (aus Bristol) werdet ihr natürlich besuchen, denn wenn er auch nur Bekanntes erzählt, freut man sich doch über die Erscheinung des Mannes, je rarer solche Gotteskinder sind. Ich habe dieser Tage Chr. Hoffmann's „Mein Weg nach Jerusalem" gelesen und nur gestaunt, wie man empfangene Gnaden vergessen und aushausen kann mit einst vorhandenen Gütern. Der l. Müller

ist ein Beispiel vom Gegenteil — sich für alles bedanken, alles notieren, es fortwährend genießen, zu Rat halten, umtreiben — das ist der Weg zu immer neuem Empfangen. Niemand hätte ihm anno 1835 zugetraut, daß er noch bis in die 80er Jahre leben würde. Da ist doch auch ein makrobiotisches Rezept drin enthalten, das mir sehr einleuchtet.

(20. Juni 1881.) X.s schwachsinnige Tochter ist neulich gestorben. Ich denke, solch ein Leben deutet auf die Notwendigkeit hin, an ein anderes zu glauben, dessen Dauer das 40jährige Leiden einer eingeklemmten Seele als ein verschwindendes Pünktlein erscheinen läßt. Auf Erden scheint's lang, Eltern und Geschwister werden dadurch in endlose Fragen geführt; wenn sie sich's aber gefallen lassen, so hilft es ihnen vorwärts, und hintennach zeigt sich einmal, daß auch hier Er alles wohlgemacht hat.

(9. Januar 1882.) Wenn Du dem Trinker X. durch Gottes Gnade helfen und ihn heilen kannst, ist's ja was Großes. Aber nur keine Weichheit! Gott ist so zärtlich als möglich, aber nicht weich. . . . Sündern helfen zu wollen ohne Bekenntnis, ohne einen Anfang von Wahrheit, ist bloße Schwäche — also sei stark. Dabei soll das innigste Mitleid vorherrschen, zusammen mit dem herzlichsten Lob der Gnade, die uns anders gemacht hat. Aber täuschen darf man sich nicht über die Tiefe des Elends.

(25. Januar 1882.) Behalte guten Mut! Wir wollen es dem Herrn tun, was wir tun, und wenn wir auch nicht alles getan haben was uns befohlen war, dennoch sagen: Wir sind unnütze Knechte — aber geliebte Kinder!

(21. Februar 1882.) Wir haben allen Grund, fröhlich und dankbar zu sein, weil unser l. Vater gar nicht alt und gebrechlich wird, nur immer väterlicher und mütterlicher zugleich. Da können wir uns manchmal ordentlich über sein Wachstum freuen, bis wir aus dem Traum aufwachen und merken: Ach, so ist er auch schon damals gewesen, nur haben wir es nicht recht gewußt. Und wir wissen es auch jetzt noch nicht, d. h. nicht so, wie wir es einmal wissen werden.

(27. November 1882.) Wir halten es für einen Profit, wenn Deine Tochter sparen lernt. Denn wie bald ändern sich die Verhältnisse, und nichts macht einen leichter für irgend welche Wechsel, als wenn man mit Gott gelernt hat, sich nach der Decke zu strecken. Es ist das viel wichtiger, als etwa zu lernen, wie man viel Geld erwirbt. Denn es mag ja Gottes Wille sein, daß wir vor dem Reichwerden und seinen Stricken bewahrt bleiben; aber vor Wechseln mannigfacher Art werden wir nicht bewahrt.

(24. Oktober 1883.) Heute waren drei Leutlein aus der Nähe bei mir und holten Rat. Sie hatten sich von einer Zigeunerin anführen lassen, die einen Schatz von Mark 2700 zu heben versprach und zu den nötigen Opfern Mark 15.— erhielt. . . . Ich putzte sie etwas ab und tröstete. Sie fragten zuletzt, was sie schuldig seien!! Aber mich überkams, wie leicht man Katholiken, Mormonen, Muhammedaner ꝛc. aus unserm dummen Volk machen könnte!

(1. September 1884.) Euren Sohn bemitleide ich herzlich, aber ich gestehe, eine Freude wäre mir's nicht, wenn ihr ihn irgendwohin zur Erziehung abgäbet. Es ist schon falsch zu sagen, man könne ihn nicht beeinflussen. Gott, der ihn euch gegeben hat, ließ euch gewiß nicht und läßt euch nicht ohne die Mittel, ihn zu beeinflussen. Soll denn die tägliche Fürbitte für ihn vorweg als kraftlos gedacht werden? Ich meine, ihr solltet euch rüsten, große Gnaden von Gott gerade in betreff seiner zu erwarten und also auch herabzuziehen. Ihr könnt ihn doch niemand übergeben, dem mehr am Knaben läge als euch selbst.

(4. August 1887.) Ich freue mich heute über den Samuel, der uns geschenkt war und es bleibt. Es sind doch schon viele glücklich vollendet, und manche, die jetzt noch blind umhertappen, dürften es wohl auch noch werden. Wir wollen das Warten auf sie und die Fürbitte, scheinbar gegen Hoffnung, uns nicht verdrießen lassen. Wie ist doch alles so unhaltbar und unfruchtbar ohne den Herrn Jesum! Aber dem Wurzelschoß, dem verachteten Zweiglein gelingt's, und alles wächst unter Ihm — und gelangt zur Vollendung.

(31. Oktober 1887.) Dieser Tage machte mir eine Enkelin eine extra Freude. Ich sagte so was wie, daß die jungen strebsamen Seelen jetzt so gescheit werden ꝛc. Da klagte sie mir's in aufrichtigster Weise, sie finde immer mehr, wie „arg dumm" sie doch sei ꝛc. Wie lustig ich da zugriff, sie zu beglückwünschen mit Hinweisung auf Spr. 30, 1 ff., kannst Dir denken. Ach, wenn doch alle so aufgeklärt würden!

(30. Januar 1890.) Da ist kein Zweifel: wir müssen immer neuen Glauben kriegen; der gestrige wird so bald ausgetrocknet oder verschimmelt, der Herr backt auch täglich neuen für uns.

(3. Februar 1890.) Wir müssen immerdar in Hoffnung leben. Wir lasen heute: „Ich danke Dir, daß Du mit mir zornig gewesen bist"; und ein Christ kann das immer nachsprechen. . . . Aber vorwärts, dem Ziele zu, zu welchem Gott selbst uns lockt, spornt, hinreißt, am Ende schleppt und trägt.

(16. April 1891.) Unsere Pflicht ist, Hoffnung neu zu beleben, ja und wenn man etwas besonders Schadhaftes in den allgemeinen Zu-

ständen aufweisen kann, die Gläubigen zur Heilung an diesem Fleck aufzurufen. Gegen Mutlosigkeit im allgemeinen sollen wir in allem Ernst ankämpfen.

3. Trost.

(19. April 1849.) Sage Ä., wie mich ihr Wunsch gefreut hat, daß man für sie um ein ruhiges Stündlein zur seligen Abfahrt aus dieser argen Welt beten solle. Das wird ja wohl Der geben, der so gern um die besten Gaben sich bitten läßt. Und es ist ja Einer vor uns hingegangen, die Stätte zu bereiten, der nicht umsonst ruft: Glaubet an Gott, und an mich glaubet. Er ist zwar hinter dem Vorhang, aber nur um unsre Sache desto besser führen zu können; was er da mit dem Vater verhandelt, werden wir Ewigkeiten lang zu genießen haben. Also nur frisch voran, was heim darf, und im Glauben fortgemacht, was länger unten bleiben soll!

(5. April 1851.) Ich denke, was Gott in Krankheitszeiten uns lehren will, ist, daß wir die Bande untersuchen, die uns an das Nächste knüpfen, daß wir lernen, alles was uns noch zu sehr anliegt, auf ihn zu werfen und mit den kleinen Dingen, die uns im täglichen Leben, im Geschäftsdruck oft zu Fall bringen, zu einem neuen Abschluß zu kommen. Unter seiner Gnadenleitung untersucht man den Pilger-Ranzen aufs neue, macht ihn leichter, bindet ihn sorgfältiger und kommt so auch mit weniger Tragkraft doch besser fort, weil die unendlichen Plane usw. über Bord sind.

(10. Mai 1868.) Trauer beim Heimgang unserer Lieben ist berechtigt, aber der Ausblick nötig, daß der Tod ein Gewinn ist. Wozu ist so viel Leid auf der Welt? Daß wir etwas werden zu Lobe Gottes.

(16. November 1869.) Es ist freilich schwer mit den Erfahrungen, die man in Krankheitszeiten macht, aber der Herr wird seine Ehre damit befördern. Ach, daß wir uns recht in seine Hand legen könnten! Er gebe euch viel Geduld für die kurze Zeit, die wir beisammen sind, daß wir nie vergessen zu loben, weil wir doch einen Heiland haben. Die andern haben auch Kreuz, aber keinen solchen Mittrager und Vorläufer, der einen über das Schwerste nachzieht, ehe man's recht bemerkt hat. Wir kommen doch irgendwie durch, dafür hat er sein Wort verpfändet, und er wird's lösen, daß wir jubeln werden.

(22. November 1869.) Wie werden wir hintendrein so dankbar auf die schweren Wege zurückschauen, wenn er die Augen auf uns richtet und wir uns nicht mehr vor ihm schämen und scheuen, sondern ihm durch dieselben ins Herz schauen, das seit Ewigkeiten uns als Kinder lieb

gehabt hat! Auch das wird er vollenden mit dem Abwischen der Tränen und was sonst noch übrig bleibt von Verheißungen. Wir wollen's ihm glauben und — anfangen, im voraus zu danken.

(15. Dezember 1869.) Es liegt oft manches schwer auf einem. Das bloße Sterben ist was ganz anderes und leichteres als das langsame sich in den Tod geben, wenn Gott neue Erziehungsmaximen anwendet. Er helfe durch, so wird's ja gehen, ohne Glauben und Geduld zu verlieren.

(21. Februar 1870.) Haufen von Geschäften und doch ein Seelensabbat dabei, daß es mir recht wohl zu Mute ist. So, hoffe ich, ist es Dir auch, und Du zählst die sechs Tagewerke ab, wie sie so aufeinander folgen und dann — Ruhen von unsern Werken wie er von den seinen! Er bringt's sicherlich durch, so sehr wir uns oft sperren und wieder werktägig werden. — Er schenke Dir ein still in ihm ausruhendes Herz, das seiner wartet.

(24. Februar 1870.) Freilich gibt's lebenslang am Sterben fortzulernen, wir bringen's nicht auf einmal fertig. *Aber Lernlust genügt da, Talent ist nicht nötig.* Der Natur geht's allewege sauer ein, aber der Erhöhte zieht und zieht, bis er uns nachgezogen hat. Das heißt man dann droben Erziehung, und wir *wollen* uns ja heraus-, hindurch-, hinanziehen lassen.

(3. November 1870.) Nach Deinem Bericht über Paul's Krankheit herrscht bei mir fast die Bitte vor, der Herr möge ihn bald erlösen — durch Handauflegen und heilen, wenn es ihm gefällt, — oder durch einen herzhaften Kuß, der die Seele aus dem müden Leib herauszieht. Aber *wie* er's macht, — machen muß und wird er's. Vom ewig leiden ist ja bei ihm keine Rede, sondern „einmal leiden" ist die Losung, wenn auch das einmal sich über Jahre erstreckt.

(22. November 1870.) Möge es Deinem Kranken nie an Erquickungen fehlen, die der Herr zwischen alle Prüfungen einfließen läßt, auch ehe er dran geht, sie wegzunehmen. Er hat es doch drauf abgesehen, uns nie an sich irre werden zu lassen, und muß darum immer wieder eine milde Hand auftun neben der strengen. . . . Ich hoffe, ihr kommt oft zusammen und gebt einander was, es ist nett, wenn Bettler von Bettlern Geschenke erhalten. So sind wir ja alle vor ihm und doch gutes Mutes weil er uns zu *Kindern* angenommen, nicht bloß in eine Rettungsanstalt der Verwahrlosten geborgen hat.

(15. März 1871.) Schon 3 Wochen, daß mein Sohn Paul diese Welt verlassen hat, und ich meine immer, er sei uns sehr nahe. Jetzt könnte er mir schon viel Neues sagen, es muß uns aber wohl nicht gut sein, sonst hörten wir's ja. Gewiß aber packt Gottes Wort und die

zukünftige Herrlichkeit uns besser, wenn wir solche selig Vorangegangenen in Wehmut und Hoffnung lieb behalten.

(30. März 1871.) Wechsel und Veränderungen im Geschäft sind nicht schwer zu nehmen. Was man sich selbst auflabet, ist das Schwere; was aufgelegt wird, hilft der Herr tragen und segnets einem zum Leben, wie die Luft, die wir ja auch tragen müssen und die mit weiß nicht wie viel Kraft auf uns drückt, nur wissen wir's nicht, weil Gott sie so gleichmäßig verteilt, so macht er's auch mit den andern regelrecht aufgeladenen Lasten.

(27. Januar 1873.) Schone Deine Gesundheit und bitte den Herrn, Dir für jedes Deiner Lebensjahre das Rechte zu schicken, aber Dir nichts davon vorauszusagen. Dann kommt es wohl darauf hinaus, daß Du recht klein anfängst und im übrigen ihn sorgen lässest. Ich las letzthin von einer Notzeit in London. Ein Geistlicher erhielt für dieselbe £ 100 — „an hungernde Fromme zu verteilen." Er sendet also voller Freude Zirkulare an andere Geistliche aller Kirchenzweige und erbietet sich, Abendmahlsgenossen ihrer Gemeinden, die etwa hungern, zu unterstützen, strengt sich auch selbst an und geht nach solchen zu fahnden. Er hat aber keinen gefunden, d. h. hungernde gab's wohl und viele, aber keine hungernde Fromme. Vier Jahre lang suchte er: „I have sought through the metropolis, in many towns, cities and villages in England and Scotland. I have challenged believers and unbelievers in public places, stores of times, to produce a starving believer, and the reponse has never been given". So darfst Du glauben, am Nötigen wird's nie mangeln.

(23. Oktober 1873.) Wie geht's euch auch, mußte ich manchmal in diesen für euch so schweren Leidenstagen denken und bitte den Herrn, euer Herz immer wieder auf den Punkt zurückzuführen, wohin er es in früheren schweren Stündlein hinaufgeschraubt hatte. Wir rutschen freilich immer leicht herab, aber darauf ist es doch abgesehen, daß mit einem solchen Lebensabschnitt ein höheres Pünktlein erreicht und immer festere Errungenschaft werde. Ich hoffe, es geschieht auch euch so unter allem Schwanken.

(1. März 1887.) Wir Menschen sehen gern schwarz in vielen Fällen, als ob das äußerliche Sichdurchbringen so eine ungeheuer schwere Sache wäre. Ich bin überzeugt, daß Gott dem Herzen nachgeht, und wenn dieses gewonnen ist, des Leibes Schicksal kein so rätselhaftes bleibt. Gibt er Leben und namentlich Geistesleben, so lernen wir auch wie Sperlinge glauben, daß es täglich was zu beißen geben wird.

(14. Februar 1878.) Von der Liebe lebt man doch eigentlich auf Erden, und wo sie ein Sterbebett verklärt, kann auch der

Tod diesem Leben nichts anhaben. Man weiß gewiß, daß solche Ewigkeitsminuten das Rechte, Wirkliche sind; alles andere, ob Geschäft oder Vergnügen, nur Schaum und Traum.

(23. Januar 1879.) Schlage Deine Widerwärtigkeiten nicht so hoch an. Sie sind einem gewiß zur rechten Zeit beschieden, und einen Pfahl ins Fleisch brauchen wir ja. Es soll doch nie aufhören, daß wir uns aus der schwülen Umgebung in die reine Himmelsluft sehnen, wo aller Streit schweigt und Christus allein was gilt. Mittlerweile lernen wir nach allerhand Seiten hin segnen und Fürbitte üben, erkennen auch immer besser, daß etwas an uns ist, was andere ärgert und fickt, und beten, daß der Herr es schneller oder allgemach abtue.

(11. September 1884.) Wenn Dein Arzt auch keine Aussicht auf Heilung gibt, solltest Du, meine ich, glauben, daß sie da ist, weil Dir Arbeit anvertraut ist und Gott will, daß diese getan werde. Wir beten täglich, daß Gott unsere Kranken heile, und halten keinen Fall für aussichtslos, zu seiner Ehre — wenn er's so schenken will!

Aber besonders sei seine Gnade mit eurem Geiste, daß ihr über das Gegenwärtige, Kleinliche hinüber gehoben werdet und zusammen wachset mit allen euren Vorgängern, die sich auch im Engen gemüht und jetzt im Weiten zusammengefunden haben.

(14. April 1887.) Und so ist also die l. M. noch immer krank im Bett! Nur getrost. Wir bleiben nicht liegen! Im Himmel liegt man, glaube ich, nie, wenn man auch bequem sitzen lernt.

(5. März 1888.) Gottlob, unsere Sachen liegen alle in guter Hand und werden pünktlich besorgt. Mögen wir das Sorgen lassen und uns nur immer mehr um das Danken bemühen, daß es Flammen gleich gen Himmel lodere oder doch wenigstens in einzelnen Funken beständig aufliege. Wir haben selbst den größten Vorteil davon.

(16. April 1888.) Heute trägt man also den l. M., soviel Erde an ihm ist, hinaus. Ich hätte nicht gedacht, daß er mir zuvorkommen würde. Es ist doch schön, wenn er sich in Wahrheit freut auf seine Abberufung, nicht weil er des Dienstes müde ist, sondern weil er sich freut auf die Nähe des Herrn. Ich möchte beides, schnell bei ihm sein, aber auch geduldig und getrost Schildwach stehen, wo er mich hinbeordert.

(10. Juli 1888.) Ich meine, wir sollten immer danken, weil wir ja wissen, daß wir verdient hätten, in der Hölle zu brennen. Wir wollen die zeitliche Pein mit dem Dank gegen den himmlischen Vater hinnehmen, daß sie ja doch mäßig ausfalle. Wenn uns auch zu Zeiten

Redensarten entfallen wie: „es ist nicht zum ertragen!“ oder: „ach, wie lange!“ wir glauben das doch selbst nicht ganz, sondern können uns schwaigen.

(5. Oktober 1888.) Wir hängen gottlob nicht von Ärzten ab, sondern vom großen Arzt der Kranken. Der sei bei Dir und ersetze Dir alles, was Dir mangelt, durch seine Gegenwart und das Leuchten seines Angesichtes. Er erbarmt sich doch wieder nach seiner großen Güte, denn er *nicht von Herzen* die Menschen plaget und betrübet. Es kommt das bloß aus seinem *Kopf*, und dem kann man leicht verzeihen. Nicht wahr?

(21. November 1888.) Das ist schön vom l. Gott, daß es so stetig vorwärts geht. Wenn er nun auch daran rütteln sollte, werden wir dennoch nicht stutzig, denn wir glauben, er habe uns mächtig lieb. Laß uns nie daran irre werden oder zweifeln. Aber *gering denken wir von unserer Liebe*, die noch keine rechten Stöße aushalten kann. Paulus hat das gewiß gehabt: 1 Kor. 13 heißt's immer „ist“ (nicht: kann werden). Da hat sich Paulus den Puls gefühlt und getrost sagen können: Ja, bei mir ist's auch so (abgerechnet momentane Erregungen 2c.) Gottlob. Nun das werde es auch bei uns, nur begnügen wir uns mit langsamerem Wachstum, wie Deutsche überhaupt was Lahmes haben. Nur keinen Stillstand! Gott mache Dich recht fröhlich und dankbar.

(9. Februar 1889.) Ach, daß wir fester an das Wort glaubten: „Siehe, ich bin mit euch alle Tage, bis an das Ende der Weltzeit.“ Unser Bruder, Haupt und König sagt das, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. So hat er ja auch *alle Gewalt über unsere Glieder*, und wenn wir sie ihm täglich übergeben, ihm zum lebendigen Opfer darbringen, warum sollte er sie nicht auch heiligen, kräftigen, neu ausrüsten zu seinem Dienst? Ich meine, Du solltest darum bitten, daß Jesus Dich heile, wenn es in seinen Plan passe, so daß Du ihm mit der neugeschenkten Kraft dienest, so lang er will, nicht also um Deiner Ruhe willen, sondern für sein Reich.

(22. Januar 1890.) Was sollen wir sagen, was tun? Uns einfach in die Hände des Vaters legen, der unsere Bedürfnisse und Kräfte kennt, mißt, wägt und das Beste für uns will. Der Herr, der vom Tode errettet, wird seine Kraft auch an Dir erzeigen. Ob allmählich, ob plötzlich — ihm sei's überlassen. Aber er wird das Schreien seiner Kinder erhören in seiner Weise.

(25. Januar 1890.) Warten wir auf den Herrn als Entwöhnte, wie der Psalmist (131, 2), und seien wir nicht verwöhnte Mutterkindlein. Er ist Vater und Mutter und wird's recht machen, wenn wir uns be-

scheiden, auch eine zeitlang knapp gehalten zu werden. Der Herr mit uns, und wir mit ihm!

(27. Januar 1890.) Ja, um guten Mut handelt es sich bei uns. Wir sind so leicht geneigt, auf mehr sichtbare Körperkraft zu warten, damit sich darauf neue Hoffnung gründe. Aber gründet vielmehr neue Körperkraft auf Glaubenserneuerung und lebendiges Hoffen. Der Herr ist's, der solches uns immer wieder schenkt.

(6. Februar 1890.) Der treue Herr schaut beständig auf uns und besinnt sich: was kann ich denen jetzt Gutes zuschieben, und wieder: was jetzt? und jetzt? Wir glauben's schwer, ahnen's bloß, aber so ist's: dein Aufsehen behütet meinen Odem. Jeden Atemzug sieht er als eine Bitte von uns an, uns auch ferner zu behüten und gründlich, gänzlich gesund zu machen. Nun er das tut, wollen wir auch alle Sorge lassen.

(10. Februar 1890.) Heute heißt es: „Wenn ich mitten in der Angst wandle, erquickest Du mich". Das wird auch noch erlebt, und möge es auch in kleinen Kümmernissen nie an Erquickung und Labung fehlen! Wer aufpaßt, merkt, daß der Herr immer etwas parat hat für die, welche auf ihn warten.

(7. Juli 1890.) Das mußt Du Dir aber noch nicht wünschen: „Mein Ende werde wie das Deine!" wenn das Ende noch gar nicht aufgespielt ist. Wie mag's doch noch ausfallen! So daß man sich für mich schämen muß, oder auch so, daß man lieber nicht davon schnauft. Ich verstehe Dich ja wohl, daß Deine Worte keine Aufforderung an mich enthalten, mich recht zusammenzunehmen zu einem meldenswerten exit (Ausgang), sondern wir überlassen das Arrangement ganz dem lieben Vater.

(23. Februar 1891.) Es bleibt dabei, wenn Gott jemand erlaubt, mich zu kränken oder zu beschimpfen, so tue ich am besten, wenn ich's auf mir sitzen lasse.

---

4. Kirchliches, Theologisches und Zeitgeschichtliches.

(10. Februar 1839.) Es ist Freude im Himmel, wenn Bettler sich was schenken. Lasset uns denn den Engeln zur Freude austauschen herzliches Erbarmen, ungefärbte Liebe, das Gold geduldiger Fürbitte und Vertretung, bis wir Könige und nicht mehr Bettler sind. Daß wir uns nur am Zahltag vor dem Bücheröffnen nicht fürchten dürfen!

(3. April 1842.) Strauß sagt zu Joh. 3, 30: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen": das sei „undenkbar", daß ein Mann im schönsten

Wirkungskreise sich so ausspreche. Gelobt sei Gott, daß es uns denkbar und nachsprechbar geworden ist, und wir die Philosophie des Thomas und Petri Schwert abgelegt haben und ferner noch ablegen wollen, um mit den Marien und Magdalenen zum Auferstehungsmorgen zu eilen. Je weiblicher, je kindlicher wir sind, um soviel wichtiger wird uns der Tag der Hochzeit des Lammes werden!

Ich danke dem Herrn der Heerscharen für jede Bezeugung seines Namens und mannigfaltiger Herrlichkeit, inwohnend in dem kleinen Häuflein unsrer Gefreundten. Eine Minute wahrer, rückhaltloser Danksagung und Jubilierens vor Gott, wie leicht macht sie doch die Hitze eines ganzen Tages!

Ich kann es mit X. wohl fühlen, daß „Pietist" werden was Arges ist. Aber so sind wir eben noch oft Kinder; das Kreuz gegenüber von Halbmond und Drachen kann uns begeistern, aber unter dieser Fahne gegen die alte Schlange zu fechten, will uns nicht in den Sinn. Und doch, wenn wir uns unter den Namen Pietist, Kreuz usw. gedemütigt haben, wie so frei, so wahrhaft menschlich und universal wissen wir uns! Wer weiß, wozu er in die Kette des Daseins gliedlich verwoben ist, außer der im Bunde mit dem A- und O-Gleiche derselben steht?

(20. Jan. 1845.) Sich vor dem Katholizismus nicht zu fürchten, halte ich für eine enorme Dreistigkeit, solange man noch die Bibel und namentlich die Offenbarung in der Hand hat.

(25. April 1847.) Der Herr gebe uns bei allem, auf die Substanz — ewiges Leben durch und im Sohn — zu sehen und zu dringen. Alles andre vergeht doch wie Rauch vor einem Strahl des ewigen Tages, von dem uns nur die aus dem eigenen Herzen aufsteigenden Wolken trennen. Es bleibt dabei: Er ist nicht eng, nur wir sind eng und beengend für uns selbst wie für andre. Ach, es wäre etwas Großes, wenn wir wie die Sonne der Gerechtigkeit Heil und Frieden ausstrahlten, gegen wen es immer sei, auf den, der's annimmt, wie auf den, der's verwirft und mit Füßen tritt. Aber wenige haben eine so lange Schnur (wie man hierzulande sagt). Das ist unsre Enge, Mangel an Geduld, der Zeit nach, wie dem Raum nach — wir können weder lange noch vielerlei tragen. Der Herr gebe es uns in Gnaden je mehr und mehr.

(19. April 1848.) Gnade ist Gnade bei überschwänglichem Gefühl derselben wie beim Nichtgefühl. Wer sie wie ein Kapital umtreibt, erhält und mehrt sie, obgleich er mit der Zeit weniger gefühlig werden kann. Wer sich nur so dran ergötzen will, kommt um alles und wäre ihm besser,

er hätte nichts Außerordentliches erfahren. Man kommt so leicht darauf, am Ende nur recht fühlbare Gnaden anzuschlagen und würde Gott ohne Not wieder und wieder zu solchen Ausgaben veranlassen, ohne ihn durch tüchtige Früchte der Buße, tägliche Treue und Ausdauer in der Liebe und Geduld recht dazu aufzumuntern.

(20. Oktober 1848.) Ich spüre wohl, wieviel Du an Hofacker verloren, so ist's, und wer fragt: was machst Du?! Ja, wir sind alle unnütze Knechte, und wenn wir fertig sind, wird sich's zeigen, wie so gar entbehrlich wir dem großen König waren als Knechte, obgleich fast unentbehrlich als Kinder!

(4. April 1850.) K. dauert mich, daß ihm die Freimaurerei auf so ewigen Grundfesten zu ruhen scheint. Da freue ich mich, daß die Geschichte, an die wir glauben, nicht im Winkel geschehen ist, sondern sich vor aller Welt sehen lassen darf. Namentlich auch, daß sie so heilig ist, daß kein Ausschwatzer und kein Naseweiser sie profanieren kann, wie er sie auch bespeie. Aber mit Beweisen und Streiten ist eben nichts gemacht. Ein armes Kinderherz findet den rechten Trum ohne viel Mühe, und was sich selbst genügt, bleibt billig mit Almosen verschont.

(2. Mai 1850.) ... Ich halte es für etwas Großes, wenn ich mich der bloßen Gedanken über Bibelworte entschlagen und dem Feind mit einem „γεγραπται" (es steht geschrieben) entgegentreten kann. Es ist eine Art Unverschämtheit daran, von allen Umständen und beschränkenden Zeit- und Ortsmomenten abzusehen und das Wort zu brauchen, als gälte es gerade nur mir, und das hier und heute. Aber Luk. 11, 8 ist uns diese Unverschämtheit empfohlen, und in diese Rubrik gehört es. Ein Sinkender greift nach einem Strohhalm. So sollten wir uns ans Wort halten und in einem gewissen Sinne es drehen, d. h. nicht verdrehen, sondern herumdrehen, wie das kananäische Weib. Denn dazu wird es uns ja geboten, daß alles daran uns dienen muß, gewiß nicht bloß auf erklärliche Weise, sondern mit einer unbegreiflichen Zutat.

(11. August 1850.) It often troubles me, that so many of our people are ready enough to speak of sins before their baptism and know of none committed since that time, however carnal their walk be. I think sometimes: ought they not to be discouraged from prayer, seeing that they can have no real wants as long as they do not feel sin indwelling! Ought we not to show them occasionally that just when their walk is pretty correct, and they appear perhaps better than others, they are not worth of Christian communion as long as they know nothing of sin? For surely truth it is above all what God demands even of the poorest, and not to see one's sin makes God

a liar whether that sin be a great crime or the hidden sin of the heart.

(21. August 1850.) Sowie die Notzeiten nachlassen, laufen auch die Brüder auseinander. Ich freue mich, auch im Rückblick mancher Zeiten, der Anfechtung, wegen der Annäherung von Brüdern, die sie gebracht haben. Aber ich denke, ein rechtes Zusammenfreuen im Geiste nach Art der ersten Pfingsten sollte doch ebenso fest zusammenknüpfen. Das Rühmen im Herrn ist doch oft gar zu leise auch bei den innerlich reich Gesegneten; und doch gibt es nichts Ansteckenderes als ein wahrhaft fröhliches Christentum. Wenn Notzeiten es nur zur Ergebung, nicht zum Rühmen gebracht haben, so schnappt es nachher freilich wieder leichter hinab. Darum meine ich, die, welchen es gegeben ist, sollen ihre Freude im Herrn möglichst kund werden lassen.

(6. November 1850.) Das Schönste ist, wenn sich Sünder bekehren. Es haben auch viel geringere Bestrebungen ihre Wolke von Zeugen, die sich's haben Blut kosten lassen. Aber doch ist's alles nichts im Vergleich mit dem Gewinnen von verlorenen Seelen. Ach, daß das Werk in unsern Händen sich durch solche Erfolge mehr und mehr als ein göttliches erwiese! Der Herr lasse uns keine falsche Selbstberuhigung zu. Wenn nichts Totes durch uns belebt wird, so ist es eben zweifelhaft, ob wir reich genug am Geist sind, um Geistliche zu heißen. Und auch was geistlich ist, wie leicht wird's wieder seelisch und natürlich ohne fortgesetzte Buße.

(6. August 1852.) Ich bin kein Freund der vielen Denominationen und ziehe Allianzgedanken der schroff ausgeprägten Kirchlichkeit vor, hielte aber für noch besser, daß man nicht erst Allianz zu machen brauchte, sondern sie im voraus hätte. Die Eltern des lieben D. werden in Österreich wieder und wieder wegen „Proselytismus" ausspioniert und angeklagt; in ähnlicher Lage würde den Christen jedes Namens der Namenstreit vergehen, weil sich jedes Schäflein um des bösen Wetters willen möglichst nahe an die andern drücken würde.

(17. Mai 1855.) Dem Tode nahe gewesen zu sein, ist gut. Wir lernen verstehen, wie vielem wir noch abzusterben haben, ehe uns ein weiterer Eingang ins Freudenreich aufgetan wird. Wenn wir nur uns recht kindlich darunter verhalten, werden wir mit jedem Tod um etwas beherzter: weil wir merken, daß doch nur Lebensloses abstirbt, alles Lebensfähige aber, wenn zu Zeiten zurückgedrängt, doch eine gewisse Zukunft hat in unsers Vaters Haus. Wir geben nichts her, das wir dort nicht reichlicher wiederfänden, außer Sünde, Fluch und Tod. Mit diesen aber jetzt und bald fertig zu werden, sollte uns von rechtswegen ernstlich anliegen.

Luther betete einmal: Lieber Gott, wenn ich in Sünden fallen soll, laß es doch nur solche sein, die ich auch als Sünde erkenne, als Mord, Ehebruch, Diebstahl 2c., und bewahre mich vor denen, die ich vielleicht garnicht als Sünde ansehen würde, wie geistlichen Hochmut und dergleichen. Was sagen wir dazu? Es sieht dem Fleisch widerlich aus, zeigt aber, daß Luther Gott lebte, nicht den Menschen. Wir denken bei Sünde leicht: ach, was werden die Leute sagen! statt daß wir denken sollten: wie weh muß das meinem Herrn tun!

(3. Juni 1855.) Was von Geist geboren ist, ist Geist und zeugt Geist. Hierin sind wir nicht unsere eigene Herren. Gott braucht uns, wie er will. Was ich bekehren will, kehrt sich gegen mich; merke ich auf Winke Gottes, so wird mir vielleicht ein andres armes Herz zugeführt, dem ich zum Segen werde, während meines noch nach jenem langt, das Gott mir doch nicht geben will. Da muß ich eben meines bluten lassen, wenn es so will, und doch geheime Freude haben an Gottes kuriosen Wegen, wenn sie so ganz anders sind, als ich gewünscht hätte.

(20. August 1855.) Kaum ist man vom Herrn gezogen und angenommen, so überhebt sich das arme Herz und lauft wieder neuen Götzen der Einbildung nach. Wenn man endlich wieder eine Seele findet, der es ernst ist mit dem Nichtssein, freut man sich und dankt, aber eben mit Zittern. Kurz, wahre Christen sind und bleiben rar, und auch die ordentlichen haben noch einen oder mehr Sparren zuviel, ohne die sie es wohl machen könnten, schleppen sich aber damit, als ob es durchaus sein müßte. So bleibt eben unser Tun ein Tröpflein im Meer, und es ist schon eine große Gnade, wenn es nur nicht garnichts ist.

(22. Dezember 1856.) Ich hoffe, Ihr kommt bei aller Selbstprüfung mehr und mehr auf den Sinn des heiligen Geistes, der von Sünde in keinem andern Sinn handelt, als — nicht an den Sohn glauben. Ich finde immer mehr, daß, wenn ich mich der Sinnlichkeit, Zerstreutheit, Selbstliebe und Selbstsucht anklage, das Hauptwort noch immer fehlt, welches eben lautet: ohne Jesum zu sein. Darüber allein führt Gott Klage, so daß sich von selbst versteht, daß ich nach irgend welchen Sünden Gott angenehm bin, wenn ich wirklich zu Jesu meine Zuflucht genommen habe; und andrerseits nach irgend welchen Guttaten Gott ein Greuel bleibe, wenn ich nicht im Glauben an Jesum stehe ...

(22. Dezember 1856.) ... Alles ästhetische Wesen ist für Dich versuchlich. Es gibt kein stärkeres Gift für gesunde Arbeit und Dienst an Nebenmenschen. Denn statt das Getrieb der Gefühle zu unterhalten und naturgemäß zu entwickeln, nimmt die Ästhetik dieselben in Beschlag und macht sich statt zur mitlaufenden Dienerin zur Herrin im Haus. Von Arago heißt's: er habe in seinen Lehrvorträgen die stupidesten Angesichter ins Auge

gefaßt und nicht geruht, bis er ein Leuchten des Verständnisses drauf gelesen habe. Dafür haben ihm solche auch danken können, er rede, als ob er nur ihr Lehrer sei. Dies ist für den Prediger eine beschämende Geschichte. Sie zeigt aber, worauf wir es absehen müssen im Dienst an der Gemeinde. Wie muß man sich da alle unzeitigen, selbstischen Gefühle und Gemütserregungen verbitten, um wahrhaft dem andern dienen zu können.

(4. August 1857.) Euer Fest in Basel ist jetzt schon vergangen. Aber wie der alte Oberlin in der andern Welt eine Burgruine der jetzigen in ihrer rechten Gestalt fand, so werden gewiß unsre besten Tage sich wieder einmal konserviert vorfinden, nicht getrocknet und gebleicht wie Blumensouvenirs, sondern in mehr als natürlichem Glanz und Leben. Solche Feste we live then once more over again (werden wir noch einmal wieder durchleben), und freuen uns gemeinschaftlich darüber.

(3. September 1857.) Vorgesetzte wissen oft nicht, wie man junge Leute behandeln muß. Man meint zuletzt, auf Demut hinzuwirken könne nichts schaden. Dann nimmt man aber leicht Demut im äußerlichen Sinn, und meint wunder, was erreicht sei, wenn ein geputzter Junge etwa lernt niedrige Arbeit verrichten. Ich meine, Stolz und Demut stecken beide tiefer. In Christo fest wurzeln treibt den Hochmutsteufel aus, sonst nichts, nicht einmal die tiefste Sündenerkenntnis . . .

(11. Oktober 1857.) Es soll uns immer wieder groß werden, wie eben alles in der Person Jesu beschlossen ist. Darum das Himmelreich in eine kleine Perle konzentriert, die man überall mitnehmen kann, während der Schatz im Acker einen festhält; denn wie könnte man hoffen, fern von Kirchenformen und dem ganzen gewohnten Apparatus doch das Rechte zu haben. Dagegen wie schön, wenn sich Christus einem in nuce gibt und ganz transportabel macht, daß man ihn auch in der Völkerwüste nicht vermißt oder verliert. Suche nichts andres und sei mit nicht weniger zufrieden als eben Ihn zu haben.

(30. Dezember 1857.) Allerdings war der liebe reformierte Baslerpfarrer X. ein sehr treuer Knecht und lieber Bruder. Bei solchen Einzelfällen wirst Du spüren, wie unreal aller Lutheranismus oder Konfessionalismus wäre, der Dich von solchen Herzen lostrennen wollte. Spleiß's Person hat für mich die Frage praktisch entschieden, ehe ich noch die Dissidentin aus Farels Ecke heiratete.

(5. Februar 1858.) Christum kann man bloß lieben oder hassen, mit ihm sammeln oder zerstreuen. Denn er ist durchschlagender Natur, will alles haben oder nichts; sitzt einem ordentlich auf, bis die Wahl vorüber ist. Kann sich dann auch bequemen, gefaßt zu werden von denen, die ihr eigenes Leben in die Schanze schlagen. Zweierlei

gibt's nicht. Es ist freilich eine schmerzliche Wahl und kurios von ihm, daß er das ganze Herz haben will. Irgend einer der heidnischen Götter, alter oder neuer Zeit, begnügte sich mit einem Stück.

(19. Februar 1858.) In der Jugend generalisiert man gern und sortiert nach allen Rubriken. Nach und nach zeigt einem der Geist, daß alles auf Individualisierung angelegt ist und daß diese erst, von Gott gewirkt, allem Parteiwesen ein Ende und die Einheit des Leibes Christi zur Wahrheit macht. Da freut man sich am Ende recht, daß der Bruder nicht ist wie ich, sondern er und ich grundverschieden bis in die feinsten Lineamente, und doch er und ich in Christo auf Ewigkeit beisammen.

(19. Februar 1858.) Da wir selbst nur von der mitleidigsten Barmherzigkeit getragen werden, steht uns doch nichts besser an als herzliches Erbarmen und die beständige Erwartung von einer, alle unsre Gedanken übersteigenden Weitherzigkeit in Gott, unsrem Vater. Wenn Er es mit vielen Käuzen kann, und wir selbst so arme Wichte sind, so sollen wir es auch in der Beurteilung andrer nicht zu genau nehmen. „Liebe über alles!" ist mir mehr als „Wahrheit über alles"; diese ist ja stark genug zum Aufklären, aber die Liebe gewinnt die Seelen; diese hat ihr eigen Gesetz, das auch den Blöden einleuchtet. Aber bei dem ewigen Sprechen von „Wahrheit" wittere ich und jeder, der wie ich konstruiert ist, etwas von ehernen Ordnungen, ewigen Gesetzen — und da sage ich eben doch: es richtet Zorn an.

(15. Juni 1858.) Wir wissen im Grund wenig von andern und sollten uns eben immer gestehen, daß wir nur so leichtweg von der Oberfläche schöpfen, was den andern im Innersten bewegt oft nicht ahnen, seine Schwächen viel zu schwer aufnehmen u. dergl. Im Grunde kümmert sich eben Einer um mein ganzes Ich, so daß ihm nichts an mir gleichgültig ist, sondern er für und gegen jedes einzelne in mir Partei nimmt. Dennoch ist's recht, daß wir auch andre ansehen, betrachten und uns ein Urteil über sie bilden — Gericht wird es nicht sein wollen, noch genaues Maß, sondern eben eine Anschauung von dem, was Gott uns nahegestellt hat, daß wir uns auch daran versuchen. So kommen wir durch Fehler voran und werden täglich — oft gnädig, oft unbarmherzig — korrigiert.

(18. Sept. 1858.) Gehe recht an die Bergpredigt. Viele Christen treiben die Lehre von der Gnade, ohne die vom Reich der Himmel oder von der ganzen Haushaltung des Messias, und da happert es oft, wenn sie über das Individuelle, das sich persönlich erfahren läßt, hinauskommen. Solche Lehren wie die kalvinistische: „Einmal bekehrt, immer im Gnadenstand", stehen doch nur auf diesem prekären Grund.

Man lernt eben täglich mehr, von wie vielen Seiten der Herr uns packen muß, ehe wir es zu etwas Rechtem und Ganzen bringen. Er tut's aber getreulich, und alles mit einem jeden, der es redlich meint zur rechten Zeit.

(17. Okt. 1858. Von christlicher Vollkommenheit machst Du Dir billig kein Ideal. Ich bin froh, wenn ich durchkomme, ohne andern zum Ärgernis zu werden und danke wie für ein ungehofftes Extra, wenn am Ende gar noch positiver Nutzen aus meinem Dienst herausspringt. Der ist leider nicht überfließend, hie und da tröpfelt's vielleicht ein wenig, und wenn ein Himmelshauch darauffällt, reicht's hin, etwas das sterben will zu befruchten und zu laben, etwas Totes neu zu beleben. Die Welt ist grundschlecht, die Kirche — als ganzes — schlecht, die besten zur Not erträglich, — nur Gottes gegenwärtige Nachhilfe und Leitung bringt aus diesem allem etwas wirklich Gutes zustande. Es ist daher ganz recht, bei keinem zuviel zu suchen und zu erwarten, am wenigsten von sich selber.

(Februar 1859.) Ich mußte lachen, als ich einst den Namen „Pietist" definieren hörte als ein Christ mit einem „Geschmäckle"; dessen müsse er los werden, hieß es damals. Mir aber scheint's, ein „Geschmäckle" loswerden macht den Pietisten noch nicht zum Christen wie er sein soll. Hast Du von Spleiß gelesen, wie er die Europäer haßte, nämlich die geschliffene Bevölkerung der Eisenbahnen und Hotels, die Deutsche sind minus das deutsche Geschmäckle, Franzosen ohne Gallizismen und Engländer ohne pecularities? Ich habe noch nicht die Notwendigkeit erkannt, ein allgemeiner Mensch zu werden, und meine sogar, der allgemeinste Mensch habe sein jüdisches, davidisches, galiläisches Geschmäckle abzulegen nicht für nötig befunden. Um völliger Mensch zu werden, mußte er Mensch seiner Nation werden, sich in sein Geschlecht und seine Zeit hineinbegeben, eben um sie zu durchdringen. Ach, wenn ich nur der Sünde loswäre! Die „Geschmäckle" mögen mir anhangen wie sie wollen.

(5. März 1860.) Unsre Natur ist doch ein kurioses Ding! Wo jedermann rühmt, etwas ganz Besonderes gefunden zu haben, gehen wir oft leer aus. Umgekehrt können wir am gesegnetsten sein in Stunden und Lagen, denen man's nicht ansehen sollte. Und so kommt eben am Ende wenig auf die Umstände an, sondern auf Gottes freigebigen Willen und unsre Behendigkeit, denselben zu fassen, und die Treue im Festhalten und Verzinsen.

(13. Mai 1861.) Wo der Glaube sitze? Im Verstand einmal nicht, sondern eher im Gemüt. Näher möchte ich sagen, im innersten Willen, d. h. wenn Willen weniger als eine Kraft denn als Hunger und

Durst nach etwas Vermißtem gefaßt wird. Er sitzt eigentlich in der Leere, welche entstand, als die Herrlichkeit Gottes uns verlassen hat, da wir sie durch die Sünde einbüßten. Eben dort sitzt auch der Wurm, der nicht stirbt, wenn wir nämlich Christum in die leere Stelle nicht aufnehmen.

(30. Juni 1861.) Ich finde, daß allem Wirken auf die allgemeinen Zustände eine katholische Grundanschauung unterliegt. Man will das Große verändern, was Gott sich vorbehalten hat, während wir im Kleinen treu bleiben sollen.

(27. November 1861.) Die Gewißheit der Gnade ist eine Hauptsache. Nur ist sie ein Unding, wenn man sie im Schnupftuch bei sich trägt. Sie will immer geübt und auf Wucher angelegt werden. Jakobus heißt den Mann selig in der Tat; außer dem Tun wird man seiner Seligkeit nicht versichert. Daher kommt die Aufforderung zur täglichen Treue, der nichts zu klein ist, weil man im kleinsten ein Seligkeitsgefühl erhalten kann.

(2. Dezember 1861.) Von der letzten Zeit möchte ich mich hüten mehr zu sagen als geschrieben steht. Wachet und betet und haltet es für möglich, daß heute des Herrn Tag kommt. Denn seine Rechnung könnte doch anders sein als die unsre. Dabei aber sind die retardierenden Punkte (z. B. das Evangelium muß allen Völkern verkündigt werden) doch anzuerkennen.

(30. März 1862.) Für den Herrn arbeiten zu dürfen, ist der erste Lohn dafür, daß man's gerne möchte. Frucht sammeln zu dürfen aber ist der doppelte.

(29. Juni 1862.) „Herrnhut, tut nicht gut," haben lutherische Pfarrer in Livland ausgefunden. Die lutherische Kirche habe nur Eine Sekte, aber diese sei die schlimmste von allen: nämlich der Herrnhuter. Eine „gesunde Gemeinde" ist dort die, wo keine Herrnhuter Bethäuser sind. Bekanntlich sind aber von diesen „gesunden" Lutheranern 20000 zur griechischen Kirche übergetreten; von solchen, die mit Herrnhut in Verbindung standen, nur 200. Auf der livländischen Synode von 1852 sei sechs Tage lang nur gegen Herrnhut geeifert worden!

(31. August 1862.) Milde aber niedrig sollen wir voneinander halten, als die leicht von Schwachheit übereilt werden. Nur nicht tugendstolz! Es ist das unausstehlichste im Christentum.

(8. November 1862.) Mit der Erzählung des Sterns Matth. 2 ist jedenfalls die Astrologie nicht gebilligt, sondern nur angedeutet, daß Gott den wahren Drang von Heiden nach Jesus zu benützen und recht zu lenken versteht und entschlossen ist, wenn sich auch viel Irrtum noch dranhängt.

Als 1844 mein Kleiner starb, bald nach dem Heimgang einer kleinen Josephine, meinten unsre schwarzen Kinder im damaligen Stand zweier Planeten am Abendhimmel die Geister der beiden zu sehen. Ich weiß nicht mehr, wie es aufkam, jedenfalls unter den Kindern selbst. Und daher haben es wohl Bileam und die Magier auch. Der Mensch will eben einmal Oberes und Unteres zusammenbringen, und darin hat er recht, wenn er auch fast immer falsch deutet.

(13. Mai 1863.) Ich habe vom „Nationalismus" oder „Multitudinismus", wie die Schweizer Christen sagen, soviel erfahren, daß ich gerade nicht scharf gegen Sekten sein kann, vielmehr einem rechten Individualismus, komme er auch von der reformierten Kirche (und da ist er allerdings mehr zu Haus), einen gewissen Eingang bei uns wünsche. Aber die Hauptsache ist mir das nicht. Kommst Du nach Indien, so hast Du volle Freiheit, Dein Gewissen zur Richtschnur zu nehmen in allem, was Taufe und Abendmahl betrifft, und den Unterschied zwischen geerbtem und geschenktem (dabei auch erstrittenem) Christentum kennst Du ja.

(10. Januar 1864.) Warum soll Reichseinheit ohne Glaubenseinheit unmöglich sein? In der neueren Zeit sind doch schon allerhand Staatsbildungen möglich geworden, z. B. der schweizerische Bundesstaat trotz der Glaubensverschiedenheit. Aber das fühle ich auch, *ohne einen großen Mann* ist nichts zu machen, und Deutschland verkommt mit allen seinen unleugbaren Kräften, weil sie nicht zusammengespitzt werden.

(25. Januar 1864.) Wegen der „Wiederbringung" ist wenig zu schreiben. Wer sie in der Schrift findet, darf sie glauben ohne Gefahr; wenn er aber länger hineinsieht, wird sie ihm wieder zweifelhaft werden. In der Offenbarung steht jedenfalls nichts davon.

(29. Februar 1864.) Ein Urteil, ob einer ein Bruder sei, erlaube ich mir immer seltener: ich lasse das so stehen, halte für möglich, daß einer es ist, bei dem ich's bezweifle, ebenso, daß einer, dem ich's zutraue, noch weit dazu hat, mittlerweile halte ich ihn für empfänglich, bis sich das Gegenteil klar herausstellt.

... Über Millennium (das tausendjährige Reich) ꝛc. mache ich mir selten mehr Gedanken. Ich bin durch die Plymouthbrüder der Sache müde geworden. Möglich scheint mir, daß der Herr plötzlich kommen kann und ich dann nicht recht exegesiert habe. Doch scheint mir eine Steigerung des Abfalls über das gegenwärtige Maß hinaus das Wahrscheinlichere. Nur möchte ich auf beides gerüstet sein. Der apokalyptische Sinn ist mir wichtiger als die Erklärung der Worte. Was wörtlich zu nehmen ist, was nicht, kann Dir kein Erklärer deutlich scheiden.

(2. März 1865.) Es ist doch was Schönes um Seelen, die selig werden wollen, und muß einen eine solche Seele mit der ganzen Menschheit wieder aussöhnen. Denn mehr oder weniger steckt dies Verlangen doch in vielen, denen man es noch garnicht ansieht.

(15. März 1865.) Wir machen alle viele Fehler und müssen das als eine Sache ansehen lernen, die sich von selbst versteht zu unsrer Demütigung vor Gott, aber so, daß wir an keinem Menschen zu hoch hinaufsehen, sonst geht es dem über Nacht ebenso, damit wir ja keine Götzenbilder stehen lassen.

(3. September 1865.) „Freiheit" ist ein reizendes Wort, besonders in unsrer Zeit. Von denen, die es gerne im Munde führen, sind doch die wenigsten frei. Frei ist nur, wen der Sohn freimacht. Also ist Freiheit als ein Geschenk zu suchen, nicht als eine Errungenschaft zu erstreben. Sie versteht sich nie von selbst als ererbt; Freiherren werden nicht geboren, sondern wiedergeboren.

(4. Dezember 1865). Wir können dem Herrn Ehre machen und sollen's, es ist eine Aufgabe aller Mühe wert. Das Überwinden scheint nicht leicht, und doch lernt man es liebgewinnen, wenn man's probiert hat; es muß doch unsrer innersten Natur angemessen sein, sonst hätte es Gott den Menschen nicht als ihren Weg angewiesen. Die Engel dienen nur, wir sollen überwinden. Tun wir's, so wird's im besten Fall schwach geraten, aber doch hat Gott seine Freude dran und wir den hellen Profit.

(26. Februar 1866.) Lege es recht aufs Danken an; man übersieht es so leicht. Je mehr man aber sich besinnt, wieviel schon geschenkt worden ist aus lauter Gnade, desto fröhlicher wird das Herz. In uns selbst haben wir ja nichts als lauter Elend, so muß man also auf das stehen und fußen, was geschenkt worden ist, und auch auf das Zukünftige, das noch geschenkt wird. Denn es gehört alles zusammen und ist eine große, lange Kette, an der Alpha oben und Omega unten steht, d. h. Christus ist Anfang und Ende.

(1. April 1866.) Man kann an manchem Menschen seine Freude haben, wenn auch mehr in Hoffnung. Er meint's doch gut, und wieviel sind der Leute, die Christum haben wie einen Schatz im Acker, d. h. in einem großen, ungeschickten Rahmen, so daß er nicht gleich verwertet werden kann. Das rechte ist, ihn immer wieder auszutauschen, freudiger zu investieren, bis er wie eine Perle sich in der Hand tragen läßt oder wie ein unbegrenzter Kreditbrief auf Gott und den Himmel. Da freut man sich dann an seiner Person, hier im Glauben, dort im Schauen, und kann die Kirchen und Sektenformen tragen, ohne sich damit zu schleppen.

(25. April 1866.) In welchem Pech wir sind durch den schwer zu bindenden (deutschen) Bund, hörst Du aus den Zeitungen. Vielleicht kommt soviel Gutes heraus, daß die Südwest-Staaten sich doch endlich enger zusammenschließen. Es wird viel Geschrei absetzen, bis das geschehen ist. Die Krisen werden sich aber periodisch wiederholen, bis endlich Gott den Mann schickt, eine neue Epoche zu begründen. Das Zutrauen in die regierende Weisheit hat allenthalben bedeutend abgenommen.

(28. Juni 1866.) Zaremba kann nicht mehr reden, ist aber voll Liebe und Herzlichkeit. Er erwartet die Glieder seiner Familie aus Rußland und sieht beständig nach ihnen aus. Das erinnert mich an Dr. Barth, wie er zuletzt seinen Bruder erwartete. Je näher der Tod kommt, desto entschiedener spürt man, daß man zu den Vätern, zum Stamm gehört.

(14. August 1866.) Laß Dir's nicht zu schwer fallen, was Du noch nachträglich von dem zu leiden hast, was Du Deine „Dummheit" heißest. Es muß uns alles zum Besten dienen, selbst (bereute) Sünde, warum nicht ein momentanes Verlieren des Gleichgewichts.

Wir können uns nur dreinfinden, daß wir kuriose Leute bleiben müssen, welche die Welt nicht kennt. Darum kann doch Gott machen, daß wir wohl bekannt werden, nämlich daß auch alle Fehltritte im redlichen Streben doch den andern den Eindruck geben: Wir suchen jedenfalls das Rechte auch auf verleugnungsvollen Wegen, wenn wir's gleich noch nicht ergriffen haben.

(22. Aug. 1866.) Es ist nur Eines nötig — den hl. Geist haben, und dann ihn nicht betrüben, nicht fortjagen. Wer sich seiner Leitung kindlich hingibt, kommt durch, zwar oft sehr knapp, aber im ganzen genommen doch reichlich und mühelos. Es handelt sich immer nur um heute. Ich darf, was dahinten liegt, auf den werfen, der allein es tragen kann, die Zukunft ebenso — aber heute muß ich mit daran. Daran knüpft Er immer wieder an. Warum nicht jetzt das gepreßte Herz gegen ihn ausschütten und jetzt Gnade nehmen um Gnade? Sie ist nahe wie die Luft, die mich umgibt, näher als alles, was mich bewegt und drückt und freut.

(22. Aug. 1866.) Die Einigkeit Deutschlands wird nun doch einen Schritt vorwärts machen ... Vorerst wird von Frankreich nichts zu befürchten sein, aber bald wird doch wieder irgend etwas Neues losgehen. Mich wunderte, daß unsre Fürsten nicht sogleich um Frieden baten, als die Österreicher Venetien an Napoleon abtraten. Damit war doch schon alles Interesse an Deutschland von seiten Österreichs abgeleugnet ... es wäre nicht perfid gewesen, wenn daraufhin die Bundesarmee zu Preußen übergegangen, d. h. neutral geworden wäre. Ich höre durch D., daß

die Katholiken in seiner Heimat (in Baden) schon in Gedanken die Güter der Protestanten verteilt haben, so hetzten die Priester. Ihre Gedanken sind gar scharf durchkreuzt worden. So kommt uns manches Gute fast ungewünscht, und in saurer Brühe gefaßt, zuhanden.

(13. Febr. 1867.) Das Geheimnis des Wachstums liegt doch wohl in der beständigen geistlichen Armut. Solange Durst und Verlangen recht rege sind, macht sich das andre.

(15. Februar 1867.) Ich habe für alle die Apokalyptika kein rechtes Organ. Doch kann ich die Leute mit starrem Glauben an Wort oder Deutung wohl leiden, nur gelingt mir's nicht, mit ihnen mitzutun. Es wird mir in der Stille doch immer größer, daß Gott mir seinen lieben Sohn geoffenbart hat; wie ginge ich ohne Ihn in der Irre! Es ist das Höchste, daß man sich an den so zuversichtlich halten kann und er in der Not am nächsten wird. Die credenda (die zu glaubenden Dinge) oder credita (die Dinge, die man glaubt), mögen sich vermindern, aber die confidentia (das Vertrauen) soll täglich wachsen, denn die ist doch das Wesen der fides (des Glaubens, der Treue).

(22. März 1867.) Man muß sich damit trösten, daß nicht bloß dieselben Leiden, sondern auch dieselben Schwachheiten über unsre Brüder in der Welt ergehen. Es gibt keinen Vollkommenen, namentlich nicht unter den Alten. Am nächsten an der Vollkommenheit sind die Neugeborenen, wie wir einmal sehen werden in der wahren Wiedergeburt, Matth. 19, 28, von der die irdische nur ein schönes Vorspiel war. Laß Dich von den Verheißungen des künftigen Lebens recht ziehen; es ist nicht umsonst, wenn man hier mit der Kreatur etwas seufzen und stöhnen lernt nach der Adoption, dem eigentlichen Prinzenstand.

(9. April 1867.) Das ist alles Dankes wert, wenn die Freudigkeit zunimmt. Wie sollten wir's dem Herrn danken, daß er nicht etwa nur hintendrein am Gerichtstag Gnade für Recht ergehen läßt, sondern im voraus uns seiner Vergebung versichert, ehe er den geringsten Dienst von uns erhalten hat. Das ist königliche Art. Der Mensch ist immer Kaufmann und rechnet vor und nach.

(31. Mai 1867.) Wenn wir geistesvoll wären, würde unser Wort natürlich schneller einschlagen; so aber zehren wir oft von schmalen Brocken. Doch wenn wir nur treu sind, wird der gnädige Herr es so zu richten wissen, daß einmal etwas einschlägt und durchschlägt. Es mag aber wohl sein, daß das gerade ein Leiden ist, welches der Natur aufs härteste eingeht, so daß nur Gnade hinüberhilft. Allein solche Mittel braucht der Herr, um den Blinden zu beweisen, daß seine Kinder Ihn hinter sich haben und in ihnen gleiches Bedürfnis nach solcher hohen Protektion zu erwecken.

(15. August 1867.) Die Kirchlichkeit ist im Grunde immer verdeckter Romanismus, auch bei den Sekten, wenn sie meinen, ihre Form sei schon Zion, die bleibende Stadt, während sie nur ein Pilgerlager ist. Die zukünftige suchen wir.

(15. August 1867.) Es steht im Wheeler was von zweiter Bekehrung. Es ist ein ordentlicher Gedanke, den ich nicht theologisch kritisieren möchte; aber das beste ist wohl eine häufigere Bekehrung, d. h. eine fortgesetzte. Dazu bietet nichts so schöne Gelegenheit, als wenn man einer Bekehrung zusieht, die erste Liebe wieder im Bruder schmeckt und fühlt, sich des Abstands bewußt wird, der unversehens bei uns eingekehrt ist, und mit den Frischen frisch von vorn anfängt.

(29. November 1867.) Der „Unterschied" besteht darin, daß Gott seinen Kindern als Vater gegenübersteht. Wenn ich vom Vater eine Ohrfeige bekomme und sehe ihm ins Gesicht und zugleich ins Herz, so ist das etwas ganz andres, als wenn ich eine fange, die aus der Luft irgendwoher kommt und wegen der ich dann mit meinem Nachbar etwa Händel beginne.

(30. November 1867.) Neulich las ich was, das ich schon zu verwerten Gelegenheit fand. Ein Prediger erzählt: Ich sah kürzlich eine Dame, welche an den Tag legte, daß sie Christum mehr als die Welt liebe. Der Stoff ihres seidenen Kleides kostete 70 Dollars, dessen Anfertigung 40 Doll., Samtmantille 150 Doll., Diamantring 500 Doll., goldene Uhr, Kette 2c. 2c. 300 Doll., in Summa 1100 Doll. (4500 Mark.) Wir befanden uns in einer Versammlung zum Besten der obdachlosen Armen. Die Schilderungen des großen Elends waren so ergreifend, daß die Dame ihr feingesticktes Taschentuch wiederholt herauszog und mit vielen Tränen benetzte. Als die Kollekte gemacht wurde, zog sie ihre reichgefüllte Börse hervor und legte 25 Cents (1 Mark) auf den Teller!

(13. Dezember 1867.) Das ist natürlich, daß man einem Pietisten mehr aufpaßt als andern Leuten; wir sollten eben ganz vollkommen sein. Dann wäre die Welt erst recht unzufrieden mit uns. Gott gebe, daß wir derselben wenigstens nicht wissentlich und durch Leichtsinn Ärgernis geben. Durch Schwäche wird's noch oft genug geschehen, wir mögen's angreifen wie wir wollen.

(23. Dezember 1867.) Was kann ich sagen, als: Schicket euch in die Zeit, denn es ist keine so arg böse Zeit! Man muß dankbar sein für das, was man hat.

(14. Februar 1868.) Du mußt immer von Zeit zu Zeit Gewichte an Dir hängen haben, sonst geht die Uhr nicht. Aber sei getrost, andern geht's auch so; mir z. B. ob ich sie sehen lasse oder nicht. So ganz gewesste Christen, bei denen es nie happert, sind ganz rare Paradies-

vögel, bei denen einem der Gedanke kommt, sie seien eben andern zur Reizung geschaffen. Es wird am Ende alles recht, wenn wir uns nur von Ihm demütigen lassen, dessen wir uns doch schämen.

(3. April 1868.) Die Demütigungen bleiben nie aus, und sollen es auch nicht; denn Erhebungen stellen sich auch immer ein, und was sollte aus uns werden, wenn das Gewicht nicht an uns hinge. So kommen wir wohlbehalten durch und dürfen nur sorgen, daß wir immer merken, wer uns dies und jenes anhängt und zuschiebt.

(1. Juni 1868.) Deine Fehler sollen Dich bloß zu Jesu treiben, dazu sind sie Dir einstweilen noch gelassen. Denke Dir, wie unerträglich Du mit Deiner Heiligkeit uns andern würdest, wenn Dir jene auf einmal weggenommen würden. Aber wenn Du damit ordentlich beten und schreien lernst, haben wir alle auch noch Profit von Deinem Mangel.

(25. Juli 1868.) Es ist ein Zeichen unsrer einstigen Gottesebenbildlichkeit, daß uns soviel am Herrschen liegt. Der Mensch ist der König der Kreatur. Wir sind auch jetzt noch zum Herrschen berufen — aber leider ist der Teufel immer dabei: „Geh weg, laß mich hin." Die geistlichsten Menschen haben leicht etwas davon.

(4. November 1868.) Vom menschlichen Herzen bleiben noch allerhand Studien zu machen übrig. Einmal mit Leuten wie X. Da muß man lernen, auch bei großen Fehlern und vielleicht Lastern doch den Glauben an sie nicht fahren zu lassen. Gott kann sie wohl herausreißen, vielleicht auch Er nicht auf einmal, aber doch nach und nach. Mußt nicht zuviel erwarten von Deiner, unsrer mehrmonatlichen und mehrjährigen Predigt und Seelenpflege, wenn Gottes ewiges Lieben noch so wenig Eindruck auf das Herz macht. Es sieht mancher zuerst auch Menschen wie Bäume (Mark. 8, 24). Der Herr kann sie aber wohl noch recht sehen machen.

(11. November 1868.) Wir sollten suchen, andern zu soviel Freude als möglich zu verhelfen, weil man's nur eine kurze Weile tun kann. Wie schnell geht die Zeit vorüber, und man hat hintendrein nur wenige Tage gehabt, an denen andern und dem Herrn wesentlich gedient wurde. Wohl aber viele, da man seinen und der Brüder Dienst in Anspruch nahm. Das ist ja recht und selbstverständlich, denn Er allein kam, um zu dienen, nicht sich dienen zu lassen. Wir andern brauchen gewaltig viel Dienst von diesem treuen Knecht seines Herrn und seiner Brüder. Nur soll auch ein Gegendienst erwachsen, wenigstens der Bemühung nach, wenn auch keine großen Resultate herausspringen.

(17. November 1868.) Was ist doch der Mensch im allerbesten Falle! Wie schwer hat unser treuer Hoherpriester getragen nicht bloß an

den Sünden der Welt, sondern hauptsächlich an den Tollheiten und Bosheiten der Jünger, der allerhöchsten Heiligen! Wie wird er auch jetzt durch Verfehlungen seiner Nachfolger von der Welt geschmäht und verhöhnt und muß schuld an allem sein — während wir doch Seine Majestät auch darin erkennen und loben und verehren, daß er unsre Mängel unerbittlich ans Licht zieht. Er weiß doch, daß sein Thron nicht wankt und seine Gemeinde auch durchkommt, wenn gleich allerhand Gerichte und sich daranhängende Lästerungen darüber ergehen müssen.

(23. November 1868.) Es ist ja wohl richtig, auch in unsre Sprache übersetzt, daß der Einzelne nicht die ganze Inwohnung der Wahrheit erreicht, sondern einen Teil von Christus gewinnt innerlich, während er freilich im ganzen Christus steht. Ich meine so: „sie in mir und ich in ihnen," bedeute hier auf Erden: wir können im Glauben ganz in Christum uns hineinstellen, wenn aber Christus durch den Glauben in uns wohnt, so ist das mehr potentialiter als actu zu verstehen; in diesem unsrem Anfang hat jeder doch nur eine Seite von Christus in sich, die aber sicher fortwächst, bis keine seiner Tugenden und Wirkungen unvertreten bleibt.

(8. Januar 1869.) Gott ist fortwährend treu, allen die ihn brauchen. Neulich las ich, was ein mohammedanischer Dichter schreibt: er bringe Gott vier Dinge dar, die derselbe nicht habe; dafür möge ihm die Seligkeit geschenkt werden. Die vier Dinge heißen: Nichts, Bedürfnis, Sünde, Reue. Mit diesen, meine ich, könnte ich auch Gott reich machen nach der Seite, da ihm noch was abgeht. Welche Gnade, daß er diese annimmt!

(23. Februar 1869.) Es ist reine Selbstüberhebung, das Gesetz richterlich auszulegen. Man braucht es oft, andere zu verdammen, gerade dann, wenn man am wenigsten sich angelegen sein läßt es selbst zu tun, d. h. zu lieben. So verunglimpft man und verurteilt das Gesetz, indem man es Dinge verrichten läßt, für die es uns nicht gegeben ist. Es ist eine Entehrung und Mißbrauch der Religion, wenn man z. B. wegen ihr auf andere herabsieht, da sie doch gerade einen — wenn recht gebraucht — lehren würde, sich unter andere zu stellen.

(3. März 1869.) Daß Euer Bischof ein solcher Ritualist ist, tut mir leid — Ihr werdet nun auch Gelegenheit haben, mehr davon zu riechen, und möge Euch der Weihrauch nicht in den Kopf steigen! Ich bin schrecklich böse auf diese Sache, glaube aber, die einzelnen Leute sind sehr zu entschuldigen. Es ist eben eine der vielen Ausreden gegen gänzliche Herzensbekehrung. . . . Daß man sich übrigens nach Rom zurücksehnt, hat auch seine geschichtliche Berechtigung, es ist der Wunsch

nach Einheit der Kirche. So teufelmäßig die Kirche zerstörend wie manche unserer neuesten Fündlein ist doch jener alte, neu aufgelebte Hang nicht.

(13. März 1869.) Bebich meinte immer, alles werde wieder römisch. Ich glaube das nicht, sondern irgend etwas scheinbar Neues, worin Romanismus und Unglaube zusammengehen können. Denn letzterer ist auch eine Macht, und keine geringe. Meine gescheitesten Freunde sind alle den letzteren Weg gegangen; den ersteren sehe ich nur in England verführerisch für Leute von einem gewissen Talent.

(17. März 1869.) Ja wie viele Drohnen sind in des Herrn Bienenschwarm! Sie tun wohl auch mitschnurren wie die andern, aber Honig kommt nicht daraus hervor. Ich meine, es sei doch was Großes, mit welcher Langmut Gott seine Arbeiter trägt, die faulen wie die fleißigen.

(29. Oktober 1869.) Ja freilich, „Ruhe" muß Hauptkur sein. Die, hoffe ich, findest Du am Herzen Jesu, der uns alle so treulich zu sich ruft und sich keinem armen Ruhesucher entzieht. Halten wir es nur recht fest: Ruhe für die Seelen! hat er in erster Linie verheißen. Die für den Leib erst in zweiter; zugleich aber Herrlichkeit für dies Gefäß unserer Niedrigkeit. . . . Wir wollen's ihm auch danken, daß er uns so schön zu demütigen versteht — einerseits mittelst des Leibes, andererseits mittelst der Übergeistlichkeit. Manchem wird letztere Last schwerer als jene. Aber einer hat sie alle schon getragen, und alle andern mit, so viele Namen sie haben mögen.

(2. Mai 1870.) Mit dem Richten ist es eine eigene Sache. Man soll ja alles prüfen, und der Geistliche richtet alles. Ich wünschte, daß unter lebendigen Christen alles zu Hochhalten von irgend einem Menschen scharf gerichtet würde in Liebe und Demut. Auch die künftigen Pfarrer dürfen und sollen im Kolleg dazu angeleitet werden. Aber wie eifersüchtig Gott wieder darüber wacht, daß seiner Herrlichkeit in seinen Kindern nicht zu nahe getreten werde, das wird mancher Richter und Lehrer hier oder drüben noch zu fühlen bekommen. Wie bald bildet man sich ein, daß man alles habe, während doch den einzelnen Gliedern eben Teilungen des Geistes geschenkt sind und den wunderlichen oft mehr als den plausibeln!

(6. Juni 1870.) Wenn Gott durch seinen Geist etwas Neues in uns wirkt, so geht unser Wandel und Tun (in Heiligkeit) wie von selbst, wie durch Instinkt. Wie der Fisch gegen den Strom schwimmt, wie die Säfte im Baum aufsteigen, wie das Tier seine Nahrung findet, der Ochse sein Gras, der Vogel seine Samenkörner, so wird es uns natürlich, daß es ein Essen und Trinken ist, den Willen unseres himmlischen Vaters zu tun.

(19. Juni 1870.) Die christliche Kirche beginnt ihren Lauf, wie die Menschheit, mit einem herrlichen Sabbat, in welchem alles wunderbar und außerordentlich ist. Er geht der langen Woche des Kampfs und der Arbeit voran, die noch nicht geschlossen ist, wie die göttliche Gnade überhaupt dem menschlichen Wirken vorangeht.

Wenn wir auf jenen Anfang zurückblicken, kann man sich versucht fühlen zu fragen: ist das dieselbe Kirche, die noch besteht, oder ist sie eine andere geworden? Denn es ist doch alles so zerspalten, alles so verdünnt, und wie vieles hat ganz aufgehört. Und dennoch ist die Kirche dieselbe wie im apostolischen Zeitalter: ihrem inneren Leben nach, wie in ihrer Wirkung nach außen. Wir haben noch dieselbe Lehre, Gemeinschaft, das Brotbrechen, das Gebet. Durch Furcht und Gnade werden auch jetzt noch täglich hinzugetan, die selig werden.

(12. Juli 1870.) M. traf neulich mit einem japanischen Medizinstudenten aus Heidelberg zusammen, einem Herrn Karakoso. . . Wie laufen doch an Gottes Webstuhl jetzt die Fäden von einem Ende der Erde zum andern. Bei ihm war's zwar immer so gewesen, aber für uns ist's noch neu. Mit seinem Geiste finden wir uns aber drein und ahnen, daß wenn es schon auf Erden so geht, nach und nach in der Fülle der Ewigkeiten auch die andern Welten alle in eine οἰκονομία (Haushaltung) werden verschlungen werden, bis alles sich auf alles bezieht, und Gott in allem anerkannt wird.

(17. Juli 1870.) Die heilige Schrift ist das Lagerbuch der Welt; wer sich darein vertieft, findet in ihr genug, das sich auf jede Zeit und die großen Fragen des Tages ohne allen Zwang anwenden läßt.

(31. Juli 1870.) Wer bedenkt auch eigentlich recht, weshalb viele in die Hölle gehen? Der Herr sagt zu denen zu seiner Linken: „Was ihr nicht getan habt einem dieser Geringsten" 2c. 2c., sie werden wegen ihrer Unterlassungssünden verdammt. Gott fordert Früchte; die Blätter am Baum sind nichts Böses, und dennoch wird der Baum ohne Früchte verflucht. Wie sind die Früchte so rar — auch bei den Besten!

(22. September 1870.) Mit dem Krieg geht's langsam vorwärts, und die Leute wundern sich, wenn nicht zu jedem Frühstück ein Siegestelegramm oder doch eine gewonnene Festung und dergl. zum Zugemüse aufgetischt wird. Es geht eigen, man gewöhnt sich an große Segnungen wie an kleine, d. h. man dankt für die letzteren schon so wenig, daß einem auch das Danken für die größten bald entleidet und man wundersschnell das Siegen für das allernatürlichste hält. Mögen wir nicht zu schnell berauscht werden, wie es den Franzosen vor 75 Jahren erging.

(27. Februar 1871.) Gegen die Welt ist doch nur mit einer Waffe zu kämpfen — eine größere Lust muß die geringere austreiben. Also

habe Deine Lust an dem Herrn, so wirst Du die Welt, die ihn verworfen hat, nicht lieb haben können. Das schließt aber nicht aus, daß man sich doch an mildere Beurteilung von manchen ihrer Angehörigen gewöhnt, sofern man sieht, wie unschuldig sie in die oberflächlichste Anschauung der Dinge hineingekommen sind, so daß sie halt laufen wie sie geführt und getrieben werden von Eltern, Lehrern, Vorbildern. Was man der Welt eigentlich übel nehmen darf und soll, ist nicht ihre Lustbarkeit, sondern, daß sie den Herrn der Herrlichkeit so entschieden verwirft.

(18. Juni 1871.) Im Gleichnis Lukas 15 scheint zunächst nur ein hundertstel verloren. So ist das Urteil der Welt: 99 Gerechte, ordentliche Leute gegenüber 1 Verbrecher. Nimmt man's strenger, so gibt man zu, daß 9 Gerechte seien gegenüber einem, von dem man denkt: dem könnte eine Bekehrung nichts schaden. Unser Herr geht in seiner Langmut darauf ein. In Wahrheit schwankt die Grenze: je strenger das Gesetz erfaßt wird, desto mehr werden der Sünder, und endlich findet man: alle sind verloren.

(13. Dezember 1871.) X. ist sicherlich zu den Lutheranern gezogen. Das verschlägt ihm in Amerika nichts, und ihm tut's am Ende gut, seine Grundsätze sich für die Zukunft fest geschrieben vorlegen zu lassen. Die meisten Menschen brauchen so etwas nach allerhand Versuchen mit der Freiheit des Selbstdenkens, die doch in den wenigsten Fällen zu wirklich ernster Arbeit der Seele führt.

(16. Dezember 1871.) X. ärgert sich über das Sektentreiben in Amerika. In seinem Städtchen mit 2000 Einwohner hatten sie vier Kirchen: Presbyterianer, Methodisten, Katholiken, Deutsche. Nun kommt ein Baptist und sammelt No. 5, ihm entgegen ein Episkopaler und errichtet No. 6, alle suchen die andern auszustechen durch schöne Gebäude und gut bezahlte Prediger. Wie kläglich für die Aussichten der Heiden! Die Römer allein können sich dieser übel angewandten Energie freuen.

(28. Dezember 1871.) Ein Hauptfehler beim Predigen scheint mir darin zu liegen, daß es dem Feinde so leicht gelingt, uns die Hoffnung auf Erfolge zu nehmen. Ich finde, daß alle Männer, welche tüchtige Frucht schafften, auch solche erwarteten, nicht von ihrem Tun, aber von der Kraft des Wortes und von der Wirkung des Geistes. Wenn ich aber mich schon vor der Verkündigung bescheide, lieber wenig als viel Frucht davon zu erwarten, so kommt's am Ende darauf hinaus, daß ich mich auch mit gar keiner begnüge und zuletzt eben den Karren weiterziehe, weil mir's befohlen ist. Die Alten, finde ich, kämpften und rangen um Frucht und ließen die Hoffnung auf solche nie fahren....

Ich habe nie viel Glauben an die allmählichen Bekehrungen gehabt, weil ich's in der Nähe zu sehen noch wenig Gelegenheit hatte.

Doch nehme ich gerne an, es gebe viele Wege des Geistes, die ich nicht kenne. Wenn dann ein solcher Lahmer Freude an durchschlagender Bekehrung eines andern bezeugt, so muß ich sagen, das ist auch von Gott. . . . . Überhaupt liegt mir daran, in Gottes Langmut mich mehr zu vertiefen und ihn geschäftig zu sehen auch in den Widerstrebenden und schwer Heranzuziehenden.

(10. Februar 1872.) Wir arme Menschen sind doch so eingerichtet, daß jedes lebendige Glied an Christo dem reichsten was bieten kann in seiner Stunde der Verlassenheit.

(28. Februar 1872.) Erquickungszeiten vom Herrn können wir freilich brauchen, denn es geht doch sehr lahm zu beim größeren Teil auch der wahren Christen. Wie mancher Nebendraussteheude braucht dies immer als Ausrede! Habeat sibi, solang es hält. Aber wahr ist's: in der Welt, in Kunst und Wissenschaft, in Erfindungen und Unternehmungen der Ingenieure, Schiffsbauer, Kaufleute regt sich's auf eine für uns beschämende Art. Sollen alle voranmachen und wir allein nicht?

(31. März 1872.) Gottes Werk steht nicht auf der Würdigkeit derer, denen es befohlen ist, sondern wie der an Pfeilgift sterbende Missionar Atkin sagte: „Das Werk ist ihnen übergeben, daß sie sich dran üben und Leute für Gottes Reich werden." Was aber von Früchten herauskommt, ist dessen Tat, dem das Werk eigen gehört.

(22. Juli 1872.) X's Urteil ist sehr eingezwängt, weil er unvorsichtig rasch im Abwägen der Menschen verfährt. Wie man Leute bekehren oder gewinnen kann, wenn jede ihrer Sünden so schrecklich schwer aufgenommen wird, sehe ich nicht ein. Der priesterliche Sinn ist doch das erste Erfordernis des Missionars oder des erwachsenen Christen überhaupt.

(9. September 1872.) Das Frauenstudium betreffend, laufe ich zwischen den beiden Extremen. Man hat gute Hebammen, so wird man auch gute Frauenärzte brauchen können, neben den Doktoren, wie man sie bisher hatte. Was das medizinische Professorat betrifft, so brauchen sie ja darnach nicht zu aspirieren. Die Wissenschaft im strengsten Sinn wird immer Provinz der Männer sein; aber die wenigsten Ärzte sind so überaus wissenschaftlich. Wie steht's denn mit den Pfarrern? Die Hälfte hat ihre theologica mit der Zeit hinausgeschwitzt oder vermehren doch kaum den einmal eingelegten Wissensvorrat, und mancher Laie könnte es ihnen im Praktischen zuvortun.

(9. September 1872.) Die Jesuiten legen sich sicherlich nicht auf das A. Test. da ist für sie nichts zu fangen, denn wirkliche Wissenschaft kann ihr forte nicht sein. Dazu gehört eine Voraussetzungslosigkeit, vor der sie zurückschaudern, und ein Zusammenwirken mit andern Forschern, dessen sie sich lieber entschlagen.

(12. November 1872.) . . . X. findet es auffallend, daß ich an Dämonen glaube, während ihm der Satan immer nur eine komische Personifikation war. Ich glaube, Herr Satan läßt sich das gerne gefallen, etwa wie den Jesuiten auch ganz lieb ist, wenn man sie bloß lächerlich findet und nichts Formidables an ihnen entdeckt.

(19. November 1872.) Die Zeit geht reißend schnell herum, und wie weh tut es einem hintennach, so vieles, das man wollte und sollte, ungetan gelassen zu haben. Hereinbringen kann ich nichts mehr, nur seufzen, daß alles zugedeckt werde, was versäumt wurde. Ausreden hat man immer an jedem Tag ganz plausible, aber wenn die Summe der Tage zusammengerechnet wird, und die Summe der Ausreden, ist jene groß und diese bleibt winzig klein und schrumpft immer mehr zusammen.

(31. Dezember 1872.) Wenn wir im allgemeinen zugeben, wir mangeln des Ruhms, der vor Gott gilt, so müssen wir noch bis zum Ende lernen, das alles auch noch mit benannten Zahlen zuzugeben: es mangelt uns am Dank für den ehrenvollen Ruf, Kinder Gottes zu werden; an der Lust, den wieder zu lieben, der uns zuerst geliebt; an der rechten Erkenntnis und Übung des uns anvertrauten Gnadentalents. Tue ich es gerne, sagt Paulus, so wird mir gelohnt; tue ich es aber ungerne, so ist mir der Dienst doch befohlen. Ich ertappe mich auf manchen Seelenbewegungen, die mir diesen Text schon zu einer Rute gemacht haben.

(31. Dezember 1872.) Wie mancher kann das Aufrühren der Vergangenheit nicht gut leiden und ist darin noch nicht weich genug! Es ist freilich eine schwere Lektion, die wir aber in Christo lernen, auf jeden Punkt unserer Vergangenheit ruhige, stillverweilende Blicke werfen zu können, von keinem das Auge rasch abzuwenden, als möchten wir seine Wirklichkeit bezweifeln und nähmen einem übel, wenn er drauf hindeutet. Mir ist viel vergeben, damit allein kann ich's.

(31. Dezember 1872.) Gewiß ist mir, daß der größte Sieg über den Satan darin besteht, wenn man die Bruderliebe trotz alledem und alledem festhalten oder wiederherstellen kann. Wem das gelingt, der ist ein Held im Reich Gottes; und wie wünsche ich mir und Dir einen solchen Sieg!

(21. Januar 1873.) Gott ist größer als unser Herz — nach zwei Seiten, er sieht die Fehler besser, überschaut aber auch großartiger die Gesamtrichtung desselben, so daß er momentane Abirrungen leichter anschlägt. Darum heißt es nicht: gnädiger, sondern größer. In beides sollen wir uns hineinfinden, in seine Spezialkenntnis von allem und in seinen großherzigen Überblick der gesamten Sachlage. Also üben wir uns in beiden: Die einzelnen Sünden bekämpfen und vorwärts machen bis zu einer Gesamtanschauung, die der seinigen entspricht. Diese höhere

Stufe ist dann erreicht, wenn wir sagen können, daß uns unser Herz nicht verdammt.

(2. Februar 1873.) Dieser Tage las ich wieder in Xenophons Memorabilia von Sokrates und freute mich auf's neue über diesen Heiden. Wie muß der einmal die Philosophen verklagen, die nirgends Gott sehen oder finden können mit all ihrer Weisheit, während dieser Mann Gottes Werk und Absicht in allem und zwar gerade im allernächsten suchte und auffand. Als das Tollste wäre ihm gewiß erschienen, daß Denker sich tief in die Schöpfung hinein versetzen und am Ende sich einfallen lassen können, das sei alles von selber gewachsen!

(6. März 1873.) Ich glaube, daß eigentlich das Brüsten des Staats mit seiner Allgewalt dazu gehört, uns Deutschen das Königreich Christi wieder wichtiger zu machen. „Staat höchste Instanz," davor schaudert doch jeder Christ zurück, wenn es so blutt herausgesagt wird. Schleiermacher und Rothe konnten es noch verschleiern, aber Bengel hat den Apap so gut erkannt und gezeichnet wie den Papa. Und bei den Kammerreden über diese Dinge wird es einem sicher, daß man *fürs Vaterland* auch gegen den Staat wird zu kämpfen haben. Gott gebe dazu Weisheit und Einfalt!

(10. März 1873.) Du nennst einen der schwierigsten Punkte in der Inspirationslehre ganz richtig die abschüssige Bahn. Ich meine, wir haben uns hauptsächlich zu hüten, daß wir nicht auf ihr hinabschleifen und am Ende alles von unten ansehen. Ich bescheide mich, die Unterschiede der Dignität im allgemeinen anzuerkennen, denke aber, die genauere Bestimmung des Einzelnen hat etwas von einer Versuchung in sich. Jedenfalls wird feststehen, daß ein Maß von Kritik auch ans Allerhöchste wird angelegt werden dürfen (und sollen), und daß doch auch ans Niederste etwas von Ehrfurcht mitgebracht werden muß.

(15. März 1873.) Wir haben das Gebot: Freuet euch mit den Fröhlichen, und es ist eine Schande fürs Christenherz, daß es sich sagen muß: auch das muß *gelernt* werden, und es lernt sich langsam.

(18. März 1873.) Bismarck läßt sich auf eine Kriegführung ein, die mir verhängnisvoll erscheint. Andere kommen nach ihm und benützen diese neue Gesetzgebung zu immer weiterer Knechtung der Kirche. Mich empört es, wenn ich dran denke, daß alle möglichen Parteien und vorneweg die Juden sich bei jeder Gelegenheit an der Kirche und ihren Zielen mit ihrem Witz vergreifen dürfen.

(1. April 1873.) Mit knapper Not kommen wir überall durch, wenn wir nur gewiß wissen, wir seien von Gott dahin gestellt, wo wir uns durchkämpfen müssen; und nebenbei erwächst auch für andere noch Frucht daraus. Daß es schwer ist, *Liebe festzuhalten*, wo man von

den Nächsten vielfach verkannt wird, versteht sich von selbst; um so netter ist's, wenn man es doch mit Liebe so durchbringt, daß man's den andern abgewinnt.

(26. April 1873.) Gestern hatte ich in H. den letzten *Konfirmandenunterricht* und Vorbereitungspredigt. Aber sind das Jungen! Sie dauerten mich herzlich. Und morgen soll ich ihnen also predigen und das heilige Abendmahl reichen! Fast bete ich: Lieber Herr, verzeih mir's! Die Mädchen wissen und fühlen mehr, aber die Knaben scheinen mir offenbar zu jung und unentwickelt.

(15. Juni 1873.) Gottes Ratschluß mit den Menschen besteht nicht darin, daß *alle gleiches Recht im Himmelreich haben*, sondern einige wohnen nur wie Vöglein in seinen Zweigen — aber auch ihnen gewährt es Ruhe und Schutz nach ihrem Maß und Bedürfnis.

(17. Juli 1873.) Ich glaube, N. erwartet zuviel von seinem Wirken ins Ganze. Ich redete von dem, *was die Mission nicht könne*: die Zeitmächte besiegen ꝛc., so daß es im Großen anders werde. Da sagte N. zu X.: „Dann bleibt uns nichts übrig, als den Kampf aufzugeben!" Mich wunderte das nicht. Ich aber bin's ganz zufrieden, mit einer Lebensarbeit nur ein *bißchen* vom großen Haufen des Bösen in der Welt weggenommen und das dem Haufen des Guten zugeschoben zu haben. Unsere kleinen Arbeiten fürs Große zu verwerten und drin einzureihen ist Gottes Sache. Seien wir treu im Kleinen!

(30. Juli 1873.) Gottes Arbeit bedarf begabter und verläßlicher Leute. Mit den Gaben kann man sich noch bescheiden und darf nicht zuviel fordern; aber *zuverlässige Männer* sind durchaus nötig für unsere Ziele.

(17. August 1873.) Des Paulus Wort: „treu geachtet" darf uns wohl auffallen. Wir würden sagen: Nachdem wir jemand treu erfunden, setzen wir ihn ein. Gott aber sieht es voraus und handelt mit jedem nach seiner Treue. Er erwartet uns nicht vollkommen, aber treu. Und wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Es gibt kein Ende des möglichen Wachstums.

(17. August 1873.) Gibt's noch plötzliche Bekehrungen? Ja. Jede Wiedergeburt ist dasselbe, ist ein momentaner Akt, wie viel vorausgegangen ist oder nachfolgen mag.

(10. September 1873.) In X hatte man letzte Woche Neuwahl eines Mesners (Kirchendieners). Der gute Mann, welchen die Geistlichen wollten, wurde verworfen und ein abgehender Polizeidiener, den man gerne los wurde und dessen Pensionierung was gekostet hätte, vom Ortsvorstand mit Beistand der Demokraten der Kirche oktroiert. Das ist

ein Bild im Kleinen von der Behandlung, welche die kirchlichen Interessen von der Obrigkeit erfahren. Mit solchem Staatsschutz aufzuräumen wäre allerdings an der Zeit.

(17. September 1873.) Man sagt ja gern, der Acker mit dem Schatz bedeute die äußere Kirche mit ihren Anstalten, worin die Hauptsache verborgen oder entdeckt liege. Der Acker kann aber auch in sonst was bestehen. Mancher, welcher Perlen sucht, erhält sie mit Umhüllungen, wie z. B. in Familienliebe, Personenanhänglichkeit u. dergl. eingewickelt. Gesetzt, er hätte sich vergriffen und nur erträgliche Perlen gefunden, nicht aber die eine köstliche, so müßte er eben mit dem Handel fortfahren, wieder und wieder verkaufen und austauschen, bis er hat, was er sucht. Kunst, Wissenschaft, allerhand irdische Liebe sind auch Perlen, müssen aber noch ausgetauscht werden. Dieselben Dinge können auch bloße Umhüllungen des Schatzes sein, die zwar etwas schwer und unhandlich sind, aber sich doch nach und nach ablösen und in den Tod geben lassen, daß der Hauptinhalt endlich als köstliche Perle zurückbleibt, die nicht mehr verloren wird.

(30. Dezember 1873.) Zwar ist's eine Not, daß man mit dem Frommwerden zugleich nicht auch mehr *normal* wird, aber der Grund liegt in der Unfrömmigkeit unserer Natur. Wir kennen normales Wachstum überhaupt nicht mehr, sondern wachsen immer so, daß es auf irgend einer Seite happert. Wer Geselligkeit sucht, verliert sich leicht in der Mannigfaltigkeit, wer Einsamkeit probiert, wird fürs Handeln mit andern verderbt. Wie greift man's denn nur an, vorwärts zu kommen? ..... Es bleibt dabei: *Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung*, d. h. wer von Liebe getrieben wird, kann manches versäumen und anderes übertreiben, unterliegt aber im allgemeinen keiner Verurteilung vom Gewissen oder von Gott. Wer einfältig ist, kommt doch durch.

(18. Januar 1874.) Hatte heute über Luk. 4 zu reden: Die Predigt in Nazareth. Es war mir dabei, als sollte jede unserer Predigten ein solches „Heute" enthalten. Was wir mitbringen sollten, wäre die Gewißheit, daß die Sünden vergeben sind und Freude und Friede herrschen statt dem früheren Druck. Als Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen zum Preis, sollten wir dastehen, blühen, duften und Früchte reichen, damit andere sich in den gleichen Garten verpflanzen lassen und darin zu Hause fühlen für immer. Es ist aber ein Jammer, daß die fröhlichen Zeugnisse und Botschaften so kärglich vorkommen, während bei Gott der Quell so reichlich fließt.

(12. Januar 1874.) Die National-Konservativen (z. B. in A.) sind mir ein Ärgernis, falls sie durch Aufstellung eines eigenen Kandidaten die Wahl des Ultramontanen erleichtert haben. Sie mögen das vom Gewissen für diktiert halten, mir scheint es einfach kindisch. Ich brächte

auch gerne Männer meiner Ansicht nach Berlin, wenn ich aber keine Aussicht darauf habe, sie durchzubringen, bescheide ich mich, einen zu wählen, der noch solche Aussicht hat und gerade kein furchtbarer Feind ist. Jetzt ist aber jeder Ultramontane ein politischer Gegner, dem man entgegenzuarbeiten hat, wenn einem nämlich außer dem Gewissen auch etwas Verstand beschert ist.

(5. Februar 1874.) Wir wollen Christo sein Kreuz nachtragen und seiner Offenbarung in Geduld entgegenharren. Er offenbart sich aber auch im voraus jedem, der ihn bedarf, nur bleibt's immer eine Art Geheimnis, womit man vor der Welt nicht dick tun darf.

(12. Februar 1874.) Noch ein Siebziger werden? — möglich ist's ja, ob wünschenswert, weiß ich nicht. Nach der Anlage sollten wir alle ans Flügelkriegen denken. Du weißt ja, wie sie's meinen: vom Herrn entrückt werden in die Luft, ehe die großen Plagen angehen! Daß also der Kampf ohne die Christen ausgefochten werde? Je länger ich lebe, desto weniger halte ich das für apostolisch. Wir wollen uns leiden in unserem Teil, auch die Kinder in den Kampf hineingeben; tut aber der Herr ein übriges, so soll Er jederzeit willkommen sein.

(2. März 1874.) X. macht gute Predigten, hofft aber nichts von ihrer Wirkung oder überhaupt von seinem Dienst! Was kann dabei herauskommen? Ich wünsche von Herzen, daß keiner ohne Hoffnung arbeite. Und Hoffnung ist überall möglich, wo großes Verlangen existiert. Wenn ich kein Leuchtturm sein kann, langt's doch vielleicht zu einer Talgkerze.

(3. März 1874.) Ich gehöre auch zu denen, welche die kirchlichen Maigesetze bemängeln und über dieselben den Kopf schütteln. Kampf gegen das Papsttum ist mir ja recht, aber dem Staat, fürchte ich, gelingts nicht. Wie unmächtig steht er gegenüber von den Gewissen, ob diese nun gut oder falsch beraten sind! — sie hängen sich nur um so fester an ihre Bischöfe. Also bilde sich der Staat nicht zu viel ein auf das, was er soll und kann! Er wird bälder oder später Schritte rückwärts tun müssen. Ich wünschte mir für Deutschland eine Erweckung wie in Schottland, das würde mehr fruchten als viele Gesetze und fein entworfene Feldzugspläne.

(11. April 1874.) Mir ist in diesen Ostertagen aufs neue hervorgetreten, daß ich eigentlich an nichts glaube als an den auferstandenen Heiland und alles andere nur an diesem Nagel hängt. Soweit ich damit Zusammenhang finde, hat mir nun dies und jenes Wert. Was aber die Person Christi nicht erhebt, bleibt mir klein. Wenn er zu den Seinen kommt, dann gibt's ein ganzes Stück, das sich gar nicht auf die zwei Tafeln oder in die zehn Gebote oder in irgend ein System von Pflichten und Tugenden verteilen läßt.

(28. April 1874.) X.s Wort: „Ich bitte um Kreuz" ist gut gemeint. Ich aber tue das nicht. Ich suche Fried und Freud, nicht Kreuz. Der Herr schickt letzteres, wie er weiß, daß ich's tragen kann, ohne ihm Unehre zu machen. Wie kann aber ich um Kreuz bitten, wenn ich gar nicht absehe, wie weit meine Tragkraft reicht, ich im Gegenteil mir bewußt bin, vielfach anzustoßen. Auch sage ich: Kreuzsuchen geht gegen die Natur. Ist es darum sehr heilig? Ich bezweifle das, halte vielmehr dafür, es kann sich sehr viel Unnatur in scheinbar Übernatürliches verstecken.

(5. Mai 1874.) Gegen Dächsels Erklärung der Offenbarung habe ich allerhand einzuwenden, bin aber gar nicht dagegen, daß man Christi Kommen auf morgen oder übermorgen berechnet, da ich es schon heute für möglich halte (nach seiner, nicht meiner Rechnung). Aber daß D. das Wort richtig ausgelegt habe, glaube ich nicht. Bengel hat übrigens viel genützt durch seine Erklärung der Apokalypse trotz aller Fehlgriffe; er hat doch den Sinn für die Zukunft lebendig erhalten und neu geweckt.

(11. Mai 1874.) Sich in Wünsche, Gedanken, Sorgen verrennen, ist das Gewöhnliche bei älteren Christen; sich dem Herrn wieder frisch aufschließen und vor ihm sammeln, das Seltenere. Man wird aber nur durch fortgesetzte Arbeit wahr gegen sich selbst. Die Leute *haben* einmal geglaubt — und führen dann ein unseliges humdrum Leben, statt die Freude der ersten Liebe fortwährend zu erfahren. Das ist ein Elend!

(16. Mai 1874.) Mir scheint ein Hauptmerkmal des amerikanischen Christentums zu sein, daß immer *was Besonderes* getan werden muß und als die Hauptsache betrieben wird. Es ist Wahrheit drin und ein Gegengift gegen mystischen Quietismus, wie er sich leicht den Deutschen empfiehlt. Aber der Blick aufs *Ganze und Eine*, wie er unserer deutschen Anschauung leichter wird, darf wohl auch den Amerikanern vorgehalten werden. Wir fühlen uns nicht wohl in etwas, das nur neu ist, sich nicht anschließt an Altes, das früher und anderswo gewaltet hat. Uns geht gewaltig viel ab, wenn wir uns nicht vergewissern können, daß der Saft, der jetzt gerade Blüten und Früchte treibt, auch aus der Wurzel, die alles trägt, emporsteigt.

(27. Mai 1874.) Ich lerne immer aufs neue mich vor der Religion zu fürchten, zunächst nach der Irreligion. In *mißgeleitetem* religiösem Sinn (Fanatismus) liegt eine furchtbar unheimliche Macht verborgen, gegen die der gewöhnliche Leichtsinn gutmütiger oberflächlicher Weltmenschen noch goldig ist.

(28. Juli 1874.) Interessant war uns ein Besuch aus Hannover, ein junger Geistlicher, der die schwäbischen „Stunden" aus eigener An-

schauung etwas kennen lernen wollte, ohne zu verhehlen, daß er sie für keine wünschenswerte Zugabe zum kirchlichen Leben halte. Als derselbe an einem Ort auseinandersetzte, daß er Luther für maßgebend in allen Stücken halte, und ein Schwabe halb beistimmte, jedoch beifügte: für unfehlbar wie der Papst den Katholiken gilt er uns aber nicht, ging der Freund ohne Abschied weiter.

(12. Oktober 1874.) Die Zivilehe halte ich für keinen Schaden; z. B. ich als Pfarrer wäre froh, keinen Geschiedenen trauen zu müssen. Aber die Liberalen werden sich in ihren Erwartungen von derselben sehr getäuscht finden, denn im großen Ganzen wird's gehen wie bisher, d. h. die Frauen werden jedenfalls kirchliche Einsegnung wünschen, so lang sie zu haben ist.

(14. November 1874.) Vom Mantel, wohl eher Mantelsack Pauli (2 Tim. 4, 13) las ich neulich in einer englischen Kirchenzeitung, daß es eine Art „Meßgewand" war!! Also wahrscheinlich hoffte er noch einmal Hochmesse zu halten, wahrscheinlich in der Peterskirche, wenn diese auch damals noch nicht so groß gewachsen war wie heutzutage.

(21. Februar 1875.) Ich hatte heute Joh. 17: „Ich heilige mich selbst für sie", durch Opfertod, „auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit." Die Wahrheit, die Christus gebracht hat, bezieht sich doch vor allem auf Gottes Herz, von dem nur der Sohn weiß und wem er es will offenbaren: daß es immerdar von Liebe kocht und glüht und alle Arbeit unternimmt, um Menschenkinder derselben teilhaftig zu machen. Ich sehe, wie die Wahrheit von Gott, wenn man sie nur im Denken hat, immer wieder abstirbt und Lügen Platz macht, bis das Herz von Liebe entzündet wird und der Wahrheit Raum gestattet. Dann gibt's ein Stück, wenigstens so weit, daß man ihm gehören will, der sich für uns geheiligt hat und über die Erde hinwegschaut, um seine Herrlichkeit zu sehen, die ihm der Vater gegeben hat. Dann werden wir endlich erkennen, wie wir erkannt sind.

(22. Februar 1875.) Ich glaube nicht, daß unsere Feste eigentlich beneidet werden von Leuten, die ihre Größe in so ganz anderem suchen. Das Beneiden kommt, glaube ich, eher bei unsern Trauerangelegenheiten zutage, wenigstens meine ich, könne die Welt da eher spüren, daß wir was voraus haben. Überhaupt gestehe ich, daß ich selbst so etwas wie auf der Höhe eines Festes stehen nicht an mir erfahre, fast so wenig wie meine Frau, d. h. ich kann Feste mitfeiern und freue mich für die, welchen das extra wohltut, aber mich selbst beschleicht eine gewisse Bänglichkeit, was wohl der weitere Verlauf sein werde, und über diese werde ich am ehesten Herr, wenn alles gedämpft zugeht. Die Freude ist darum wohl da, nur bricht sie nicht heraus.

(6. April 1875.) Warum sollte aus der Offenbarung wenig Verdauliches herauszukriegen sein? Ich nehme sie gar nicht bengelisch, d. h. geschichtlich; aber glaube doch, daß man durch die apokalyptische Form hindurch die Reden Jesu, wie sie Matth. 24 und sonst stehen, durchklingen hört. Warum sie so gering geschätzt wird von den Kritikern, kann ich wohl fühlen. Es ist die unbezweifelte Gottheit Christi, welche diese geniert. Diese aber zeigt gerade, wie hoch das Buch steht, das eines der ältesten heißen muß, um das noch gleichsam unentwickelte fanatische Christentum jener Tage uns darzustellen. Bequem ist auch mir diese Form nicht, dem l. Hebich war sie viel sympathischer.

(10. April 1875.) Wie schwer hält es für einen Pfarrer, sich wirklich zu bekehren. Er kann doch nicht seine Worte zurücknehmen, und wenn er das nicht tut, gibt's keine Umkehr, kein Kindwerden, wie es zum Leben nötig wäre. Ich finde auch bei uns, daß Pfarrer sich selten bekehren; Studenten und Vikare viel eher; der gemachte Mann bringt sich mit der Halbheit durch, etwas gemäßigt das Alte fortzuführen und gelegentlich vom Neuen, das er verkündigt, auch etwas für den Hausbrauch zu nehmen.

(20. April 1875.) Ich bin immer froh an dem Entlassen untüchtiger Missionare. Unsere württembergische Kirche wäre auch lebensvoller, wenn man darin mutiger zugriffe und nicht für alles amtlich juridische Beweise verlangte. Wie ein Offizierskorps seine eigenen Grundsätze befolgt im Ausdehnen und Einschränken der Brüderschaft, so sollten's die Pfarrer auch halten, Missionare ohnehin.

(24. Januar 1876.) Religion treiben als eigentliches Geschäft, halte ich für etwas sehr gefährliches, für das allergefährlichste aber die Verkündigung von etwas wie „höherem" geistlichen Leben. Sich zum Märtyrer machen, ist ein Weg; auf eine Säule stehen und sein Fleisch brennen, ein anderer; mit anderen in Gefühlen schwärmen, wieder einer. Die von Gott verlangte Sache aber ist all das nicht. Ich soll bloß meinem himmlischen Beruf folgen, indem ich den irdischen mit allem Ernst und aller Einfalt treibe und nichts weiter suche, als in der Stille meinem Herrn zu gefallen.

(31. Januar 1876.) Ich finde oft, wie das, worauf einem bange war, am leichtesten vorübergeht. Da hat man halt einen Anlauf zum Beten genommen! Umgekehrt scheitert man an den leichten Dingen, denen man zutraute, sie machen sich von selbst.

Ich verhehle mir nicht den großen Riß, der durch die ganze Kirche geht, und auch nicht, daß man das Wort „kirchlich" nur als Gips zum Weißnen braucht, nicht aber zum Bauen — eben weil jeder was anderes darunter versteht als sein Nachbar. Eigentlich zusammen-

passen tun aber nur die, welchen Christus das immer präsente Fundament des Baus ist. Mit den andern gedulde man sich — verkleistere sich aber den Riß nicht!

(19. Juni 1876.) Die Sachen in der Türkei sind doch wohl ein Anfang des Endes osmanischer Herrschaft in Europa. Denn so wenig ich über Konstantinopel zu disponieren weiß, nach meinem Kredo müssen die Türken fort. Freilich gestatte ich ihnen gern noch eine Frist um die andere, aber es müssen doch Schritte rückwärts getan werden, wie in Griechenland, Serbien, Rumänien, Montenegro, so in den andern Provinzen, bis endlich Konstantinopel noch der letzte Punkt ist, den die Türken in Europa haben. Weil so ganz nur aufs Schwert gegründet, muß diese Herrschaft fallen.

(31. August 1876.) Am 24. hat Bergfeld auch am Stuttgarter Missionsfest geredet. Der „Staatsanzeiger" bezweifelte seine Angaben, ob trotz der Gesetze noch Witwenverbrennung und Mädchenmord in Indien vorkomme. Da seht ihr, in welch glücklichem Lande wir wohnen: wie es immer bei euch in Indien stehen mag, bei uns braucht's nur Gesetze, so hören die Mißbräuche auf.

(1. November 1876.) Die Unterhaltung in Barmen unter Fabris Vorsitz war sehr belehrend; der Kulturkampf und was sich dran hängt, wurde von verschiedenen Seiten her beleuchtet, und die Ansicht schlug durch, er sei mit einem Minimum von psychologischer Einsicht geführt worden; statt die römische Kirche zu schwächen, habe er sie so gestärkt, wie ihr bester Freund es nicht besser hätte berechnen können.

(2. November 1876.) Retten können wir niemanden, das tut der Herr, aber auch der bringts nicht zustand bei einem, der sich nicht retten lassen will. X. wird noch tiefer hinab müssen, und es ist Barmherzigkeit von Gott, wenn einer auch nach Trebern umsonst Verlangen trägt. Auf solche Dinge für Deinen Nächsten Dich gefaßt halten, mutet Deiner eigenen Seele etwas zu. Aber der Glaube an den Herrn Jesum bedingt ja auch die Erkenntnis unserer eigenen Schwachheit zu helfen.

(18. Dezember 1876.) Der Friede ist natürlich nicht gesichert, für kein Volk, aber die einzelnen können ihn schon jetzt umsonst haben. Daran bin ich froh und lese die Zeitung mit großem Dankgefühl, daß ich ihn schon habe und von der Welt nicht erst zu erbetteln brauche.

(23. Januar 1877.) Ich glaube auch, daß wir durch die Sozialisten noch allerhand lernen werden. Was mir am Liberalismus das Bedenklichste erscheint, ist, daß er gar nicht an die Verderbnis menschlicher Natur glauben lernt, wenn man's auch mit Händen greifen kann. Irgendwie legt er sich ruhig hin, wenn er eine neue Freiheit beschlossen hat, und hofft, beim Erwachen die Menschheit näher am

Paradies zu finden. Da tut sie ihm denn den Tort an, nicht zu merken, wie sie jene Freiheit hätte brauchen sollen.

(29. Januar 1877.) Von allen politischen Parteien ist die sozialdemokratische die best organisierte, wirksamste; jeder gehorcht auf den ersten Wink; fast ebenso machen's die Katholiken, wenigstens auf dem Lande. Unsere Wahlen sind ein unerquickliches Treiben . . . . mit dem allgemeinen Stimmrecht hat uns Bismarck eine große Rute aufgebunden.

(1. Februar 1877.) Von Herzen wünsche ich Dir Gottes Segen in der neuen Wohnung, und daß Du auch dort segnest. Das will heißen, wenn nicht Segen verbreitest nach Feenart, doch wenigstens im Vorbeigehen von Herzen segnest Gute und Böse, schon gesehene und noch unbekannte Gesichter. Wir sollen Segen ererben und darum mit dem Segnen umgehen lernen, auch wenn wir selber arm sind.

(15. Februar 1877.) Daß Rußland gegen die Türkei das Schwert ziehe, wünsche ich eben nicht, wohl aber, daß Gott die Sache nicht mehr ruhen lasse, sondern schärfer betreibe. Rußland selbst hat doch auch manches gebosget, und die Missionare dort, besonders die amerikanischen, stehen lieber unter den Türken, wo sich doch heblings was machen läßt, als unter dem Zar, der ihnen ihr Geschäft bald legen würde. Hinaus mit dem Islam, sage ich auch, aber wie? Den Türken eine Brücke zu bauen würde was kosten, und denke an die Kinder. So sage ich auch: popery down! (nieder mit dem Papsttum!) aber billige nicht den Haß gegen Ultramontane, denn Gott allein weiß, wie die alten Lügen endlich abzuschaffen sind. Es ist ein Elend mit unserer Politik. Der Kulturkampf schadet den Evangelischen viel mehr als den Katholiken.

(15. Februar 1877.) Von Georg Müller aus Bristol höre ich, daß er in Berlin erwartet werde. Die Gartenlaube hat einen wütenden Artikel gebracht und ihm seine Sünden in jungen Jahren scharf vorgerückt. Kurios: vor Jahren brachte sie einen Artikel: was ein Deutscher in England ausgerichtet hat, und rühmte den Mann über den alten Kaiser hinaus. So kann's Dir gehen, wenn Du einmal heimkommst. Du darfst draußen was ausrichten, aber im Vaterland mußt Du mäuschenstille sein.

(1. März 1877.) Ich bin auch für calvinische Anschauung vom h. Abendmahl, d. h. ich halte die lutherische für wahr in den ganz Glaubigen, aber für falsch, wenn sie behauptet, die Unwürdigen und Unreifen bekommen dasselbe. Mehr oder weniger bekommt jeder nach seinem Glauben, wie der Heide in der Taufe. Das erste Abendmahl der Neukonfirmierten ist mir immer ein Anstoß, es wäre mir aber ein noch viel größerer, wenn alle diese Christi Leib, wo nicht zum Heil, doch zum Gericht empfingen. Was gehörte dann den Eltern, Lehrern und Pfarrern, die sie an den Altar bringen?

(25. März 1877.) Der Stuttgarter Pfarrgemeinderat hat jetzt für die Passionszeit eine Ansprache veröffentlicht, wie doch Christus unsre Zuflucht sei und bleibe, man möge gegen ihn sagen, was man wolle. Weil nämlich Dr. Dulk in einer Volksversammlung so großartig Gott herausgefordert hat, ihn totzuschlagen, und als nichts erfolgte, unter lautem Jubel fortfuhr: „Ihr seht, es ist kein Gott." Ich gestehe, ich halte es nicht für unmöglich, daß man bei uns einmal Pietist genannt werden wird, sobald man Gott oder Schöpfer noch glaubt. Und eigentlich muß es so sein; denn außer Christus wird der Vater in unserer Zeit noch verborgener als früher. Am Ende werden alle, die Gott glauben, auch Christum glauben, d. h. eigentlich umgekehrt: Glaube an Christum wird den Glauben an Gott festmachen und begründen, und wer Christum nicht will, wird den Gottesbegriff verwerfen.

(18. Februar 1878.) Mit der Apostelgeschichte, an der ich arbeite, sehe ich manchmal sehnsüchtig in die besten Zeiten der Kirche, kann mich aber doch freuen, daß der Name Jesu noch immer fortlebt, so verwaschen und vergessen er oft scheint. Er verherrliche sich wenigstens an allen Kleinen und Dummen, wenn die Klugen ihn verwerfen.

(18. Februar 1878.) Ein alter Freund, Konsistorialdirektor R. sei vom Schlag getroffen. Da fällt mir aufs Herz, wie bei mangelhafter Kirchenverfassung wir doch dankbar sein müssen für treffliche Männer, denen die Leitung anvertraut ist. Die Synodalverhandlungen lese ich im Grunde gleichgültig, aber die Männer, die das Ganze tragen, sind aller Achtung wert.

(8. April 1878.) Für einen „Mucker" gehalten zu werden, war dem Rothe so lieb, als daß andere ihn bloß für einen (unglaubigen) Denker hielten. Ich meine, ein Christ tue recht, zu keiner Partei zu gehören; daher wird seine Orthodoxie unzureichend befunden, in entscheidenden Augenblicken aber gehört er zu den Verachteten. Wehe ihm, wenn er davor zurückscheute. Damit verträgt sich sehr wohl, daß er keine Fehler schärfer mitnimmt als die der sogenannten Glaubigen.

(26. August 1878.) Man sieht nicht in die Weltgeschicke hinein, und keine Wahl hat mich gleichgültiger gelassen als die letzte. Wenn uns noch was Gutes beschert ist, kommt's eben von Gottes Erbarmen, nicht von der Weisheit derer, die am Ruder stehen. Es muß in den Großstädten schlimm aussehen, und die Sozialistenpartei dürfte sich durch Gesetze nicht sehr behindert fühlen. Wie scheint einem da das Wählen fast ein Luxus, den man auch unterlassen könnte. Würfeln wäre fast ebensogut.

(16. Dezember 1878.) Mit den biblischen Zahlen sollen es die Leute halten, wie sie können oder wie sie müssen; denn es ist eine ge-

wisse Gebundenheit darin. Neben abfälligen Urteilen über unsere Bibelerklärung hören wir auch Lob, so daß ich mich beschämt fühle. Ich kann wohl sagen, nicht davor fürchte ich mich, wenn Konservative tadeln, sondern wenn etwa der Schrift Abgeneigte zu loben anfangen. Denn zu allen, welche die Schrift lieben und mehr verbreitet sehen möchten, fühle ich mich gezogen, mag auch über einzelnes noch so viel Unterschied bestehen. Aber darüber kann man sich täuschen, daß ein rechter, animus gegen die Schrift bei vielen, die noch ganz gemäßigt sprechen doch im tiefsten Herzen festsitzt.

(17. Dezember 1878.) Wir hatten zwei uns nahe angehende Todesfälle, bei denen es uns doch recht selig zu Mut wurde. Sie werden beide nicht fremdeln in der neuen Umgebung, sondern fröhlich hineinwachsen. Das ist doch die Hauptsache auch für uns: hier unten uns an diese Person und Gegenwart des Heilandes gewöhnen, dadurch von aller andern Priester- und Mittlerschaft loswerden und dann fröhlich der Stunde harren, da er uns heimholt. Wie fremd können einem die politischen Händel u. a. werden, während es einem zu Mut wird, als gehöre man nur den vorausgegangenen Vorkämpfern oder ihrem Ersten und Letzten an.

(29. Dezember 1878.) Nein, ich bin nicht der Meinung, daß Christus, was er an Erdgeborenen getan, etwa für Martiale oder Saturniker (Bewohner des Mars und Saturn) in anderer Weise tun werde. Es ist ganz genug, einmal Mensch und damit Kreatur werden, und Phil. 2 steht ja, daß das weiter reiche als nur für Erdbewohner. Das war B.s Lieblings-Idee, sich Christum denken als zuerst Engel geworden, durch Annahme einer Engelsnatur, ehe er Mensch wurde. Dann kann man natürlich auch ähnliche Nachspiele vermuten. Aber ich beharre drauf: Er nahm Menschennatur an und behält sie immerdar; sonst ist's doketisch — und er ist kein rechter Mensch. Wir Deutsche finden es leicht, Schwanennatur und dergleichen anzunehmen. Das ist aber eben unser Heidentum. Eine Natur ist kein Federhemd, das man aus- und anzieht. Once man always man! So sieht's gewiß die Bibel an. Durch Menschwerdung ist aber alles erreicht, was man durch irgend welche andere Geschöpfwerdung hätte hoffen können zu erreichen. Der Mensch darf wohl auch für andere Wesen einstehen.

(6. März 1879.) Es ist das Verhängnis bei eroberungslustigen Sekten, daß alle Allianzbestrebungen und alles Zusammengehen bei ihnen doch nur für Sonderzwecke ausgebeutet werden. Die einzelnen meinen's gewiß nicht schlimm, aber das System treibt sie voran. Wer nicht erobert, gilt für lauherzig, so muß man suchen, „Seelen zu retten" (d. h. zu gewinnen). Ja ich glaube, daß jeder Stillstand ihnen selbst als

Rückgang erscheinen muß, daher man auch über oberflächliche Erfolge schon triumphiert, um ja keinen Zweifel aufkommen zu lassen. . . . Es bleibt dabei: den armen Menschen ist eben nicht zu trauen. Wie gut ist's, daß wir einen haben, in welchem man sich nie täuscht, und daß man's von ihm lernen kann, auch etwas solid und zuverlässig zu werden. Möge dies uns immer mehr gelingen!

(17. März 1879.) Was die K.'schen Auslassungen über die Einleitungsfragen betrifft, so kann ich nur sagen, ähnliches vermochte ich auch zu leisten in der Zeit von 1834 und 35, wo mir Ötinger ꝛc. obenanstanden. Aber wer zugesehen hat, wie sich Geß, Öhler u. a. mit dem Wort beschäftigten, bekommt Respekt vor der Wahrheitsliebe, die sich in der Einzelforschung kund gibt. Und ich bin überzeugt, gerade ein Ötinger hätte ebenso frei über kritische Fragen denken können, eben weil ihm die göttliche Offenbarung so groß vor den Augen stand.

(17. April 1879.) Manche glauben, die letzten Gerichte nahen schon. Dagegen meine ich mich wehren zu sollen. Die Zeit ist krank, aber zum Einfallen der Welt fehlte von jeher nicht viel, nur Gottes Erbarmen hat sie gehalten und hält sie noch.

(8. Mai 1879.) Wie schwer hält es, zu danken! Das Danken ist überhaupt die spätest erlernte Kunst und Wissenschaft. Kunst heiße ich's, weil es wie das Dichten quellen und strömen sollte. Wissenschaft aber, weil es aus richtig erkannten Erfahrungen sich aufbauen sollte und aufbaut, wo es richtig vorhanden ist. So haben wir's auch in der Übung, nur sind die Lücken noch häufiger, als sich rechtfertigen oder entschuldigen läßt.

(27. Oktober 1879.) Aus den Zeitungen ersiehst Du, daß etwas drohen kann von Frankreich und Rußland zumal. Aber ich denke mir, daß es immer so war, wie Luther es schildert: wie die Wolken sich türmen und der Himmel einfallen will. Nur fällt er eben nicht, weil Einer die Sachen in der Hand hat. Aber wie muß es den Mörder ärgern, etwas Ruhe auf der Erde zu sehen, während er sich in steter Unruhe verzehrt! Ich wünsche nur, daß alle Sicherheit und stolze Ruhe von uns wiche, und wir einfach die Ruhe Dem dankten, der über uns wacht.

(1. Dezember 1879.) Ich las heute im 13. Psalm die vier „Wie lange" und dachte mir, wie der Dichter und andere Beter jetzt lächeln werden über ihr vielfaches: „Wie lange"! Ist doch das ganze Leben nur wie ein Geschwätz! Gott sieht aber, wie schwer einen je und je die Gegenwart drückt, und bei unserem kleinen Maß von Kraft nimmt er es nicht übel.

(25. März 1880.) Du bist also unzufrieden mit dem Passus über Sonnenstillstand bei Josua. Während ich wohl meine Freude haben

kann an Wangemanns Lust zu möglichst buchstäblicher Deutung, sage ich mir doch, es ist nicht eben das, was in unserer Zeit als ein wirklicher Trumpf kann ausgegeben werden. Ich sage auch, der Glaube kann machen, daß die Uhr des Alls still steht, aber die möglichste Steigerung des Wunders mutet mich doch fast an wie ein unnötiges Bravado. Den einen imponiert's, aber doch vielleicht nicht auf die Länge.

(29. März 1880.) Du trifft gewiß den rechten Punkt in den alttestamentlichen Fragen: wie hat sich's der Herr Jesus gedacht? wie Paulus? Und von Dogmatisieren in diesem Helldunkel möchte ich mich so fern halten wie Du, bin auch bereit zum non liquet sagen wie Du. Der Herr wird keinen weit abirren lassen, der sich seiner Eselsohren wohl bewußt ist und nur von Gnade leben will — und gottlob lebt.

(12. April 1880.) Stramme äußerliche Zucht gründet Kirchen und hält sie zusammen, viel wirksamer als das Evangelium, aber das sind eben Kirchen, Gehäuse und Schalen. Die Kirche wird doch nur durchs Evangelium gebaut, und für die Ewigkeit bauen ist wichtiger als für die Zeitlichkeit. . . . Recht aufs Ende, aufs Ewige schauen und danach trachten bleibt eben doch immer die Hauptsache. Trotzdem wünsche ich Dir doch Gottes Segen auch zum äußeren Kirchenbau. Alles Vergängliche ist nicht bloß ein Gleichnis, sondern kann auch schon Ewigkeitskräfte in sich aufnehmen.

(26. Mai 1880.) X. von Amerika, stark episkopalisch, sonst lieb, fängt gern an von der Kirche zu reden. Dabei ist der Schade, daß von Christo selbst viel geschwiegen wird. Er hält zu viel von der She und weniger von Him.

(5. Dezember 1880.) Es wird mehr untreue, unweise Knechte geben, als kluge und treue (Luk. 12, 35 ff.). Umschlag ist so leicht. Wer hat nicht schon im Wort an Petrus einen Hinweis auf das Papsttum gefunden, das mit treuen und klugen Haushaltern begann. Da ist ja das Schlafen der Knechte und Sichswohlseinlassen eingetroffen, daß man staunen mußte. Aber suchen wir den Papst in uns selbst. Man fühlt seine Macht über andere und erhebt sich, der Herr verzieht zu kommen, die Furcht vor ihm, die Liebe zu ihm, das Harren und Wachen schwinden. Erst denkt man bloß an größere Macht, um desto besser Christi Ordnung durchführen zu können, und dann wird sie das Hauptziel, und mit der Macht wächst die Sicherheit und der irdische Sinn. Es ist derselbe Knecht, der gut anfing und doch untreu und unweise wurde.

(20. Dezember 1880.) An üble Gerüchte, von Landsleuten verbreitet, hatten wir uns auch in Indien zu gewöhnen. Hier werden auch viele umlaufen. Wir haben uns darauf gefaßt zu machen, und genau betrachtet ist's doch ein Wunder, wie einer, der den Namen Jesu hoch hält, ver-

hältnismäßig so unangefochten durch die Welt kommt, die doch einmal Jesum nicht leiden kann. Fast ist mir's ein Vorwurf, daß wir so wenig dafür zu leiden haben, denn immer gabs einzelne, welche viel auszustehen hatten. Ich meine da z. B. den alten Henhöfer, dessen Biographie ich eben wieder las. Der sagte freilich auch von der Kanzel herab: Nicht Tugend ist der Seele Leben (womit doch ein Lied im badischen Gesangbuch anfing), sondern Jesus ist ihr Leben. Welch ein Schwärmer mußte der sein! Bei uns ist die Verkündigung nicht so blutt und sollte es doch werden!

(30. Dezember 1880.) Ich möchte jeden Bruder beschwören, doch sein Kreuz (mit dem Nächsten) in der Stille zu tragen und dem Zorn nicht Raum zu geben. Wie können wir dem Feind einen Streich spielen? Doch nicht anders, als durch Geduld und Ausdauer unter allerhand Druck und durch vermehrte Liebe auch gegen minder Liebenswürdige. Mit Rechthaberei aber verliert man nur. Dies und das scheint ja manchmal fast himmelschreiend. Um so ehrenwerter ist's, wenn wir still tragen. Dazu helfe uns der Herr!

(29. Oktober 1881.) Es ist vom Herrn, wenn man lernt, Püffe einstecken und keinen Lärm zu machen. Hintennach dankt man dafür, daß man sich geduckt hat. Wenn man in völligem Frieden heimgehen will, ist man froh, manches still geschluckt zu haben.

(12. Juni 1883.) Die glücklichen Christen sind doch rar, und am Geld liegt's gewöhnlich nicht, ich meine am fehlenden Geld, wenn es nicht zum Glück reichen will. Mir klingt immer noch das Sonntagsthema nach „Selig sind die Armen am Geist," wie unser Herr mit Nullen anfängt und immer wieder zu Nullen macht, die ihm als Salz und Licht dienen sollen. Da muß man immer wieder für sich und andere beten, daß doch Gott die Einbildung verwehe und zerreiße, die einen so zufrieden mit sich selbst, so satt und reich macht. Das, glaube ich, ist auch — gar nicht in abschreckender Gestalt — der Haken bei manchem Frommen, der sich mit viel Frömmigkeit wohl verträgt, aber doch der Absicht Gottes, die einen neuen Menschen von größerem Kaliber schaffen will, unbewußt widerstrebt. Entdecken kann unser einer das wohl, es ändern geht über unser Vermögen. Er helfe uns aus Gnaden zu dem, was wir brauchen, aber auch von dem, was wir zu unserem Heil entbehren könnten.

(22. Juni 1883.) Wenn einer wirklich betet, dann kann's nicht fehlen; der Heiland wird ihm seinen guten Willen offenbaren, den er jedem Zerschlagenen entgegenbringt. Es gibt immer neue Erfahrungen seiner Sünderliebe, damit sie uns ja recht fest stehe, denn wir brauchen sie auch täglich auf's neue.

(21. März 1881.) Es wird Dich interessieren, was von norwegischer Seite über die madagassischen Märtyrergeschichten kritisiert wird. Dergleichen halte ich für eigentliche Pflicht. Es ist dem Christen wohl anständig, seine eigenen, auch gesegneten Eindrücke immer wieder durch ein Feuer laufen zu lassen. Tun wir's nicht selbst, so tut es einmal der Feind.

(15. Mai 1881.) Wir lieben die Menschen nicht (im ganzen), lieben törichterweise uns selbst, darum fürchten wir sie. Jesus liebte sie, darum fürchtet er sie nicht. Hätte er sich gefürchtet, so hätte er nicht in die Welt kommen dürfen, hätte sie nicht erretten können. . . Bei Jesu allein lernt man sich über allen Haß der Menschen beruhigen und hinwegsetzen.

(15. Mai 1881.) Alles wird offenbar, das ist eine im Wesen der Dinge begründete Notwendigkeit. Ein König, ein Staatsmann mag noch so geheim tun, irgend ein Krieg, irgend eine Empörung macht seine Blößen offenbar. Du selbst magst Dich verstecken wie Du willst, was in Dir ist, kommt doch allmählich alles ans Tageslicht, man muß nur es abwarten können. Steckt nun etwas Gutes in Dir, laß es auch heraus. Hast Du Christum, so laß es auch die Andern merken. Verfolgung muß oft dazu helfen bei Schweigsamen und Einsilbigen.

(26. Mai 1881.) „In seine Herrlichkeit eingehen" heißt bei unserm Herrn nicht: aus der Arbeit nun zum Genuß, sondern aus dem Wirken und Leiden im Fleisch zum Wirken in der Kraft des lebendigmachenden Geistes. „Indem er sie segnete", das ist das letzte Wirken, das sichtbar wurde. Aber sein Wirken bleibt fortgesetzt.

(31. Juli 1881.) Krumm ist in uns alles, was wie Religion aussieht und ist doch keine Menschenliebe dabei. Der Heiland wird uns, wenn wir redlich sind, schon hier offenbaren, daß wir dabei wirklich nicht ihn im Auge gehabt haben. Kann er aber bei uns nicht durchdringen hier unten, so werden es uns seine Augen wie Feuerflammen einmal sagen, daß er uns durchschaut hat und gerecht richtet.

(2. August 1881.) Es ist das Demütigendste, wenn keine Bekehrungen vorkommen bei einfältiger Predigt der Gnade.

(4. September 1881.) „Glaubige Juden" — das ist ein Widerspruch. Sie glaubten an Jesum als den Messias, der sie vom römischen Joch befreien sollte, blieben aber doch Juden, die in ihrer Meinung schon alles waren, was sie doch erst werden sollten: Abrahams Samen und Erben des Reichs. Und wie viele der heutigen Christen sind (nach ihrem Dafürhalten) glaubig — nur sind sie glaubige Heiden, die nicht gerade Christum und seinen Dienst verschmähen, aber mit sich selbst ganz zufrieden sind. Wie pochen so viele auf das Deutschtum! Wenn ein Wort zum

Lobe des deutschen Volks in der Bibel stünde, wie viel würde man daraus machen!

(7. November 1881.) K. redete über Lazarus und meinte beim Ergrimmen des Herrn, wir sollten den Tod auch ordentlich hassen. Sprach fast, als wäre er eine Person oder als stünde immer der Teufel hinter ihm. Ich dachte, es sei das doch nur eine Seite. Nach der andern hat Hiob recht, wenn er die Naturregel betont, daß der Leidende sich nach dem Tod sehnt. Und geistlich Gezogene fühlen, daß sie auch im Sterben noch die Fußstapfen des Herrn Jesu verfolgen können und sollen. Da ist vollends Haß gegen den Tod nicht mehr nötig. Du meintest einmal, er sollte eben nicht sein. Aber Joh. 12 treibt diese hellenische Idee aus.

(17. September 1882.) Wir müssen die uns von Gott verliehenen Gaben zu Rat halten; in unserm kurzen Leben sind uns Zeit und Kraft sehr bemessen, und es gilt, solche mit ewigem Gehalt zu füllen. Der Herr Jesus vergeudet keine Zeit noch Kraft. Wie streng weist er die Zumutung ab, Erbschlichter zu werden. Weise doch ja zurück, was Gott und Menschen Dir nicht befohlen haben, um das Nötige recht zu tun.

(7. Februar 1884.) Ich gestehe, daß ich im Grund an die Allianz in Deutschland nicht glaube, sondern mich bescheide zu tolerieren, was sich nicht ändern läßt. Die vollkommener konstituierten Kirchen Amerika's (und England's) lassen sich's nicht nehmen, ihren Beruf zum Wirken unter uns für göttlich zu halten: ergo existiert keine Allianz zwischen uns. Wir enthalten uns aber, ihnen gleiches mit gleichem zu vergelten und halten uns in zuwartender Stellung, ohne viel zu klagen. Abschaffen kann man das nicht mehr.

(6. Oktober 1884.) Wie schwer hälts, Sünde bekennen und abbitten, während doch Sünde bedecken, vergeben, vergessen bei Gott das allernatürlichste, so leicht zu habende ist. Daß Gott treu und gerecht ist, 1 Joh. 1, uns die Sünden zu vergeben (und uns zu reinigen), verstehen doch die wenigsten. Denn sie gehen, ohne es zu wissen, von unserer Erfahrung aus, die wahres Vergeben eben kaum kennt.

(27. Oktober 1884.) In des Herrn Gleichnissen finde ich weder Methodismus noch Bädecker mit seinen Erweckungspredigten verurteilt. Das Gezänke hierüber mutet mich an wie K.s Danksagung für die Rettung der Seelen aus der „Mischmaschkirche." Wenn man nicht weiß, wie schwer eine Christum suchende Seele aus grober Sünde heraus gerettet wird, kann man sich allein mit solchen Lappalien herumstreiten. Darin wiegt der Pfaffe über den Christen vor.

(27. Dezember 1884.) Nur getrost, wir bleiben nicht, was wir hier einstweilen gewesen sind; wir satteln alle um. Wer ein Geisteskind geworden, wird mit dem lebenweckenden Geiste in neuer Weise wirken.

(27. Dezember 1884.) Wir erblicken die Verschiedenheit der Werkzeuge: der rasche, tätige Petrus, der schauende, nachdenkliche Johannes, sie haben sich wohl manchmal aneinander gerieben und sich gesagt: Mit dem zusammen zu arbeiten ist doch sehr schwer! Es gehört aber beides zum Werk: das frische Zugreifen, dann die stille Ausdauer; das tätige und das beschauliche Element. Kommt der Herr, dann eilen ihm alle zu.

(8. Februar 1885.) Ja Khartum! Mir ist's eine Freude, daß die Engländer jetzt am Nil festgenagelt sind. Sie dürfen, sagt Gott, diese Stellung nicht aufgeben, müssen mit dem Schwert den Schwertbeweis des falschen Propheten vernichten.

(8. Februar 1885.) Euer guter Papa muß eben auch durchs letzte Läuterungsfeuer. Nehmet's nicht zu schwer, aber glaubet, es wird euch auch nicht erspart. Man ist eben ein Adamskind und bleibt's bis zum Tod. Aber gottlob, Lichtskind ist man daneben auch schon. Wenn wir recht für andere beten lernen, reicht's am Ende auch noch zu einem herzlichen Seufzer für das gleich arme Selbst. — Es freut mich, daß Dein Vater Dich recht herzhaft ins Mit-Leiden hereinzieht. So nimmt ja der Herr selbst noch Gehilfen mit zur Gethsemane-Arbeit, hat aber freilich nicht viel an ihnen.

(21. Mai 1886.) Machet eben in Geduld voran, der Herr wird uns noch fröhlich machen über alle unsere Erwartung hinaus. „Selig seid ihr, wenn ihr's tut," hieß es gestern beim Fußewaschen. So lasse uns der Heiland die Demut und Dienstwilligkeit in die Glieder fahren, daß wir schneller tun als wir uns besinnen. Dann sind wir schon hier selig.

(17. Januar 1886.) In der Kirche will die Welt eine Stunde Unterricht, Geisteserhebung oder Erbauung haben: sie will nicht vor eine Wahl gestellt sein: Entweder — Oder; was vielleicht bedeutet: heute oder nie.

(17. Januar 1886.) Man betont zu viel, daß alles auf der Erde und namentlich die geistige und geistliche Entwicklung des Menschen allmählich zugehe, es sei alles wie das Wachstum der Pflanzen und der Kinder. Man vergißt, daß doch dem Wachstum eine Geburt vorangeht, in welchem das ganze sich künftig entwickelnde Wesen dem Keime nach vorhanden ist.

(6. März 1886.) Wenn ein Jüngling (im Seminar) etwas sucht, so kann er's finden, aber entgegengebracht wird's einem kaum. Da wundere ich mich über die alten Zeiten, als ein Bengel in Denkendorf unter seiner jungen Schar so fröhlich und taktvoll wirkte, und frage mich immer, ob denn das nicht auch noch heute möglich wäre. Ich meine, es müßte möglich sein, vorausgesetzt, daß man den rechten Mann hinstellte.

(8. November 1886.) Warum kannst Du nicht X. zur Taufe ermuntern durch biblische Motive? Wer da glaubt und getauft wird, heißt es dort. Wenn X. das Glauben für nötig hält, kann er den zweiten Satz abschütteln und ungetauft bleiben? Oder nimmt er den ersten an, weil er sich seiner Vernunft empfiehlt? Er muß doch wissen, daß Gott auch über das Taufen ordentlich nachgedacht und es für ein Bedürfnis der Menschheit erkannt hat. Vielleicht scheint es ihm äußerlich, aber der äußere Mensch soll eben dem innern entsprechen. Daß die Heilsarmee das Taufen für entbehrlich hält, zeigt, daß sie sich gescheiter vorkommt als unser Herr. Bei Heidenbekehrungen erfährt man zuweilen sehr deutlich, wozu es dient, mit dem Sakrament solch einen Knopf zu machen.

(27. Dezember 1886.) Der Herr fragt wieder und wieder: Hast Du mich lieb? Hast Du mich heute noch lieb? Wenn Du dem und jenem ans Herz redest, was bewegt dich eigentlich? Ist es meine Liebe? Er fragt nicht nach der Liebe zur Kirche oder zur Gemeinde, die er gegründet hat. Er fragt nicht nach der Liebe zu den Vortrefflichsten seiner Glieder, . . . das alles macht mich nicht tüchtig zu seinem Dienst, sondern seine Liebe. Die Frage: „Hast Du mich lieb" wiederholt sich an alle, welche ihm dienen, bis zu ihrer letzten Stunde.

(27. Dezember 1886.) Es bleibt wahr, was einer unserer Alten gesagt hat. Der Herr faßt die Katholiken katholisch an und geht mit den Engländern englisch um, mit Deutschen deutsch. Aber in seiner Gemeinschaft wachsen auch wir allmählich über Sekten und Nationalitäten hinaus.

(27. Dezember 1886.) X. erinnert mich an ein Wort Ötingers, wie schauerlich man jeden Zweifel, jede Abweichung von der Orthodoxie ansehen könne, während man natürlich zugebe, daß einem in der sittlichen Aufführung arge Schwankungen begegnen können. Wogegen ich sagen möchte: da, wo sittliche Irrgänge keine Glaubensschwankungen nach sich ziehen, ist überhaupt der Glaube kaum tief eingedrungen. Mit wie großer Zartheit wird der Herr ehrliche Zweifler behandeln! Wir aber machen leicht das Kreuz vor ihnen, sehen sie als gefährliche Elemente an und nehmen uns nicht die Mühe, aufs Bedürfnis des Einzelnen einzugehen. Der Herr weiß, was jedem not tut und schickt ihm auch gewiß zur rechten Stunde einen, der nachhelfen kann und will.

(17. Februar 1887.) Den Fall des Papsttums erleben?! Daran denke ich nicht von weitem. Es hat doch feste Wurzeln und muß in Gottes Plan zu vielem dienen. Wenn es nicht bestünde, würden unsere Evangelischen sich noch viel stärker trennen und zerflattern. Es ist uns gut, daß wir beständig auf die katholische Kirche achten und ihre guten

Seiten uns vorhalten müssen. Wären wir Evangelische innerlich eins, so könnten wir des Papsttums lachen.

(27. Juni 1887.) Gestern redete ich über Eph. 2, 10. Wir sind sein ποιημα, ein Poem, in welchem sich noch nicht alles reimt; also noch nicht sein vollendetes Kunstwerk, — aber in der Mache. Und Werke sind für uns zubereitet, schon jetzt und in den kommenden Weltzeiten, in welchen wir nach Art des zweiten Adam durch den lebendigmachenden Geist wirken sollen. Die Werke wählen wir nicht, sondern sie werden uns zugeschoben, und wir lernen sie so üben, daß wir darin wandeln können.

(16. April 1888.) Wie langmütig trägt uns der Herr, alle nach einem und doch verschiedenen Zielen hin, daß ein jedes werde, was er von Ewigkeit für es als das Beste ausgesonnen hat!

Nun werden wir also mit Lust, was wir (im Keime) schon sind und nach seinen Gedanken werden sollen! Möge auch der heutige Tag euch und den Lieben allen ein rechter Werdetag sein!

(22. Oktober 1888.) Was Tertullian mit seinem Wort sagen wollte: anima naturaliter Christiana ist doch weit verschieden von dem, wie es leichtfertige Christen nehmen. Es besagt: im Christentum werden die tiefsten Seelenbedürfnisse befriedigt, die Seele, wenn nicht von andern Einflüssen geknechtet, öffnet sich fast von selbst dieser Medizin. Die Medizin ist darum aber doch nötig. Sonst könnte des Petrus Ausspruch gegen Kornelius auch gedeutet werden: „Wer Gott fürchtet in jedem Volk, ist ihm angenehm, braucht also nicht erst aufgenommen zu werden, sondern ist aufgenommen." „Angenehm sein", bezeichnet aber doch nur die Fähigkeit, angenommen zu werden, und schließt nicht aus sondern ein, daß der so Bereite jetzt über Christum unterrichtet und auf seinen Namen getauft werde.

(26. Dezember 1888.) Es hat auch unlautere Märtyrer gegeben, welchen z. B. in Verfolgungen das Sterben für den Glauben Mode war; da sind auch sehr zweifelhafte Leute, die durch ihr Leben Jesum wenig verherrlichten, doch am Ende keck, ja fast vor Freude berauscht, für den Namen Christi gestorben. Wir richten sie nicht — aber trotz aller Auswüchse bleibt das Märtyrertum ein Ruhm der Jünger Christi. Und wie viele stille Märtyrer hat's zu allen Zeiten gegeben und gibt es heute noch!

(4. März 1890.) Welch wunderlichen Reichstag bringen die Wahlen zusammen! Bismarck wird seine Not damit haben. Der l. Gott wird auch wissen, warum er's ihm nicht besser erleichtern durfte. Mich wundert oft, daß Ihm nie einfällt, die Flinte ins Korn zu werfen und die Menschen sich selbst zu überlassen, wenn sie so schwer zu regieren sind. Aber er lachet ihrer — einesteils, und weint auch über sie und mit

ihnen — andernteils, und weiß die Dinge doch so zu drehen, daß sein Rat ausgeführt wird und besteht. Ihm überlassen wir es getrost.

(21. April 1890.) Wenn die amerikanischen kirchlichen Blätter über Politik sprechen, wundert mich immer, wie es ihnen angesichts Röm. 13 so leicht wird, über Könige abzusprechen, gerade als ob Republik die Normalform der menschlichen Gesellschaft wäre. Es blickt daraus immer eine unwahre Voraussetzung, als ob durch Wegnahme des bisherigen Hauptes alle Glieder an Kräften zunähmen, so daß auch die bisher kopflosen jetzt ganz gut sich zu Häuptern und Leitern eigneten. Ich sage das mit Beziehung auf ein baptistisches Blatt, das über Deutschland hochweise abspricht, also eine Anzahl ganz braver Leute in seine Phantasien hineinzieht. . . .

(16. April 1891.) Ob es wirklich das Schlimmste ist, wenn bei den ehrlichen Leuten ein Überdruß an den öffentlichen Angelegenheiten Platz greift, weiß ich nicht zu beurteilen. Es hat wohl auch sein Gutes, wenn der und jener mißmutig oder beschämt seine Weisheit in politischen Dingen für sich behält, statt sie auszukramen. Ich darf doch glauben, Gott sitzt im Regiment, und Ihm darf man alles sagen, wohl Erwogenes und was einem so zufällig zufließt. Er wird's wohl recht machen und hat dazu auch die nötigen Werkzeuge.

(14. September 1891.) Beim Samariter ist nach meiner Meinung vom evangelischen Geist gar nicht die Rede; es handelt sich darum, daß die reine Menschennatur schon hinreicht, in betreffenden Notfällen den Nächsten zu erkennen und ihm beizuspringen. Leider ist diese Natur nicht immer so prompt im Zufahren, aber es kommt doch je und je dazu, wie durch einen heiligen Instinkt, zur Beschämung der Religion, wenn diese zum Räsonnieren hinneigt.

(24. Dezember 1891.) Der Herr gebe uns Lust zum Beten — „Kraft" mag ich nicht sagen, denn das kräftige Gebet halte ich nicht für eines, das mit Gott ringt und die Oberhand behält (das scheint alttestamentlich, patriarchalisch), sondern die allerkindlichste Anrede an den Vater; zugleich abstehen von allem Befehlen und Raten und doch es Gott ins Herz hineinschieben, er dürfe wohl auch einmal unsern Wünschen den Lauf lassen, wenn nicht Besonderes im Wege stehe.

5. Mission.

(19. Februar 1840). Ach! Die Unwissenheit hierzuland ist bejammernswert; das wissen die Philo-Hindus zu Hause nicht, die sich etlicher alten Sanskritwerke bemächtigt haben und jetzt den Witz des Hinduvolkes ausposaunen.

(23. Dezember 1841.) An aller Mannigfaltigkeit können sie tragen, aber die Einfalt des Kreuzes regt, sobald sie verstanden wird, im geruhigsten Philosophen, dem sanftesten Hindu den Ingrimm auf. Witwenverbrennung und Menschenopfer wird gerügt, aber ohne einen Finger aufzuheben.

(11. August 1844.) Es ist doch etwas ganz anderes, ob wir vom Tode reden, oder ein Heide, wie z. B. mein alter Sprachlehrer, der schon 27 Holzstöße (zu Leichenverbrennung) angezündet hat. Bei ihnen ist's eben reines Vergehen in die Materie zurück, sogar ohne den Hegelschen Trost der Unsterblichkeit der Werke; ihr Schmerz stumpfer als der unsere, durch Indolenz oder Fatalismus gemildert.

(18. November 1844.) Es gibt oft gewaltige Untereinander, doch muß es der Herr durchführen. Ich mußte zwei Familien ausweisen, es ging zu arg und zu lang in Fleischesdienst fort und wurde zum Netz für die junge Gemeinde. Geist kauft man eben nicht auf dem Bazar. Ach, Herr, gib du ihn. Es wird am Ende alles noch wohl werden, aber wir werden uns anklagen, nicht mehr und nicht brünstiger um Geist geseufzt und gerungen zu haben.

(20. Januar 1845.) Wir hatten zwei Hochzeiten in der Gemeinde. Das ist allemal eine Not, denn nachher hat man einige Wochen zu kämpfen mit der Lust zum Heiraten, die in Greisen und Buben erwacht; ein paralytischer Christ hat mich verlassen, weil ich ihm zu solcher Krankheit hin kein Weib geben konnte.

(18. April 1845.) Ich bin aber nur noch mehr bestärkt worden zu glauben, daß langer Aufschub der Taufe bei Leuten, die es redlich meinen, viele Nachteile mit sich führt. Dem alten Bodensatz auch in den besten Gliedern der Kirche kommt man doch erst nach ihrer Einverleibung in die Gemeinde auf die rechte Spur.

(18. September 1847.) Es ist eine Freude, dem Wachstum unseres jungen Werkes hier zuzusehen. Im einzelnen geht es drunter und drüber, daß man fast vergessen möchte, daß wir für die Ewigkeit bauen; kaum Aufgesetztes fällt, sinkt, neigt sich rechts und links — und nach allem dem befestigt doch am Ende der Herr das Werk unserer Hände, freilich ohne alle Steine dazuzunehmen, die wir nahmen, und die Ersten werden oft

die Letzten und die Letzten die Ersten. Es ist aber eine Freude und unbeschreibliche Ehre, wenn auch nur Etwas auf dem Grundstein gebautes stehen bleibt, wächst und wieder anderen zur stützenden Säule wird.

(20. Februar 1857.) Es ist ein kurioses Ding um das menschliche Herz und ein besonderes Wunder, wenn endlich eine Gemeinde durch Gottes Kraft zustande kommt, welche sich von oben lehren läßt und im Besitze himmlischer Güter steht, ohne von Menschen abzuhängen. Das ist so ungemein groß, daß allerdings auch die Engel die mannigfaltige Weisheit Gottes daran lernen (Epheſ. 3, 10).

(29. Juni 1857.) Nun ist doch Delhi von den Engländern genommen. Wenn dies nicht in nächster Zeit geschehen wäre, hätten wir überall Aufruhr zu erwarten gehabt. Frankenmord ist halt den Mohammedanern eine lustige und Gott angenehme Sache, wenn nichts dabei zu fürchten ist. England ist viel zu furchtsam gewesen in der Hauptsache und doch nicht heidnisch genug, um den Heiden zu gefallen. Hoffentlich wird was Neues losgehen im Parlament. Sie können aber wohl noch törichteres Zeug anfangen als der Court of Directory, nur werden sie nicht so lang drin verharren. Unter allem menschlichen Treiben wird Gott sein Reich nicht zu kurz kommen lassen.

(1. November 1857.) Ihr könnt noch mit der Zeit lernen, daß es mit der Mission auf Gottes Ehre abgesehen ist — alles Ernstes, aber doch nicht viel Ehre dabei herauskommt, außer etwa so, daß auch arme Menschenkinder, Missionare genannt, allmählich aus ihrem Elend herausgenommen werden, ohne daß sie zunächst selbst einer Seele ein Brösamlein helfen können. Aber das ist eben die Langmut Gottes, daß er sich den Namen „bedient zu werden“ von N. N. und X. Y. Z. gefallen läßt und in der Stille sich damit begnügt, selbst zu dienen, solange man ihn noch zuläßt.

(20. November 1857.) Über das Schlachten von Tausenden im indischen Aufstand mußt Du Dich nicht entsetzen. Christenleben wird — auch in der Welt — immer höher geachtet und wert gehalten. Sonst aber geht's wie im Ameisenhaufen zu — ganze Myriaden gehen drauf im Nu, um einen Gottesgedanken auszuführen. Von Jüngern heißt's: „eure Haare sind gezählet.“ Ich weiß nicht, ob das auch der Welt gilt. Wir sind darin ganz verzärtelt, können's kaum verstehen. Er aber geht seine Wege ruhig und sicher, und sein Reich kommt.

(20. Dezember 1857.) Ich glaube, das Komite täte am besten daran, einem Jeden die Heimreise nach etwa zehn Jahren freizustellen. Denn zu langes Warten macht in vielen Fällen ein Wiederherauskommen unmöglich. Wie froh wären wir, wenn X. jetzt wieder kommen könnte.

(7. Oktober 1858.) Wir müssen die Hand Gottes in den Gerichten erkennen, die er durch Sündenfälle, Krankheiten und Todesfälle an seinen Kindern ausübt, damit wir uns fürchten lernen. Es ist eben etwas Großes, die Verkündigung von Jesu Namen zu seiner Lebensaufgabe zu machen, und wenn wir nicht von aller Ungerechtigkeit ablassen wollen, muß Er sich an uns heiligen! Ach, daß er selbst den heiligen Ernst, der auf uns gefallen ist, recht hineintreibe, daß er wurzle und Frucht bringe und kein Frommer meine, mit der Sünde spielen zu können.

(7. November 1858.) Andere Gesellschaften in der Nähe zu haben ist ein beengendes Element, das, wenn irgend möglich, besser vermieden wird. Pl. sieht in Bangalur, wie Methodisten und Independenten sich dort in so manchem eher hemmen als helfen; und in Madras ist's noch ganz anders, da wäre es wohl der Mühe wert, einmal aufzuräumen. Es ist alles Dankes wert, ein ziemlich geräumiges Feld zu alleiniger Versorgung anvertraut zu erhalten. Sind wir nicht treu, so wird Gott uns schon zur Anspornung Mitarbeiter geben, wie wir sie jetzt uns verbitten. Doch Er weiß es am besten.

(6. Dezember 1858.) Leute, die wahrhaft mit der Sünde brechen und gebrochen haben, sind rar auch unter Missionaren und Katechisten. Ich meine so, daß es täglich heißt: Jesum an, Sünde ab. Viele sitzen mit einem mehr oder weniger günstigen Kompromiß nieder, oft muß Gottes Hand zum Gericht gegen sie ausgestreckt werden, weil sie sich ans heilige Werk wagen. Gott gebe uns immer reinere, schärfere Erkenntnis durch Hingabe unseres Willens an den seinen, daß wir des Kampfes nie müde werden.

(1. Februar 1859.) Es wird mir immer mehr bange bei neuen Missionaren. Ich bitte euch mit Tränen: wollet nicht viel wirken, aber laßt euch durch und durch reinigen mit dem Geist des Brands und Eifers; richtet nicht andere, aber richtet euch selbst gründlich. Es gibt viele nette Leute, und doch sind sie zum Kampfe hier außen untüchtig. Also nur sich selbst recht vom Geist verarbeiten lassen. Das reut nachher nie.

(20. August 1859.) Man hat freilich noch oft zu sagen: Herr, was tue ich da, wenn du nicht mit mir gekommen bist! Nicht bloß schaffe ich nichts Gutes, sondern kann meiner Natur nach nur Böses stiften, verderben, zerstören und hindern. Was braucht's also? Dein Vermögen, meiner Schwachheit zuzulegen. Geschieht's, so wird's werden, wie schon oft, daß wir Schwache erfahren: seine Kraft ist in den Schwachen mächtig — aber durch tausend Zeichen, daß nicht wir je mächtig werden, sondern bloß er in uns.

(22. August 1860.) Wenn Du noch ein Jahr in Indien bleibst, kannst Du auf zehn Jahre zurücksehen, die doch gewiß nicht umsonst gewesen sind. Hat man auch nicht viel genützt — und das muß ich wenigstens mir beim Rückblick auf meine Zeit gestehen, sogar hie und da unleugbar geschadet — so hat doch Gott Sein Werk an dem Herzen fortgesetzt, und so wird an uns glücklich missioniert, wenn auch nicht von uns.

(11. Oktober 1860.) Die Geldnot in Basel wolle der Herr heben, bes die Herzen und Kassen sind. Wenn nur recht Geist beisammen wäre, das Geld käme nach oder ließe sich am Ende fast entbehren.

(8. November 1862.) Mich freut es, wenn Missionszögling X. jetzt deutsch predigt, aber daß er's auch in Amerika gern täte, ist etwas schofel. Ich schrieb ihm, er solle sich höheres wünschen und mehr Ehrgeiz haben. Paulus nämlich hatte den Ehrgeiz (so steht's im Griechischen), Christum da zu verkündigen, wo er noch nicht gehört worden, und der sollte auch anderem jungen Volk noch immer zum Flug in die Weite verhelfen.

(2. Februar 1863.) Wir werden uns auch über dieses Trennungsjahr (da Du nach Indien ziehst) jedenfalls in 50 Jahren herzlich freuen.

(18. Juni 1863.) Wenn ich an die Leute in und um Kannanur denke, steht wie ein Haus ums andere auf, mich zu verklagen, daß ich ihnen nicht mehr von Gottes Wort gebracht habe. Je mehr Du bedenkst, daß Du nur Heute vor Dir hast, desto fleißiger wirst Du sein, die kurze Zeit zu benützen. Man kann einmal nichts hereinbringen. Nur Gottes Gnade holt auch das Übersehene nach und deckt die vielen Sünden zu.

(14. Juli 1864.) Gemeindeglieder, welche sich gegen einen Katechisten aufgelehnt haben, sollten keinerlei christliche Rechte mehr genießen. Ich würde für etliche dieser Empörer im Gottesdienst mit Namen zu beten anfangen, bedingungsweise gegen sie. Erkennen die Leute den Ernst nicht, so sieht ihn doch der Herr, es sehen ihn auch die Heiden draußen, und weiter als ein Zeuge soll man ja nicht sein; dem Zeugnis ist richtende Kraft verheißen. Mit den Komplottierern stundenlang zu verhandeln, ist eine unehrenhafte Schwäche. Man kann wohl mit Irregeleiteten verhandeln, aber nicht mit Empörern.

(24. September 1864.) Es ist mir oft staunenswert: wenn ich gerade meine, jetzt gehe es aus mit ordentlichem Stoff für die Missionsblätter ꝛc., kommt wieder etwas eben recht zum brauchen. Daran merke ich unter der Arbeit, daß ich doch nicht meinen Willen tue, sondern angestellt bin und unter spezieller Aufsicht arbeite. Und so ein bischen Lob

von oben herab zwischen hinein vertreibt wieder das Gefühl der Ermüdung, das sich anmelden will.

(28. Februar 1865.) Mancher Missionar, der draußen ist, denkt hie und da: „ja die zuhause haben es gut, aber wir müssen des Tages Last und Hitze tragen!" Es ist aber doch anders, Gott will, daß man die Ehre dankbar anerkenne, daß man draußen dienen darf. Gott mache Dich für diese Ehre recht empfindlich und lasse Dir nie den guten Mut mangeln, daß er, der Dich hingestellt, Dich auch durchbringen werde.

(15. März 1865.) Du mußt Dich recht freuen lernen, daß Du nicht zum Leiten, sondern zum Dienen ausgesandt bist, und auf den Dienst möglichst viel Kraft und Zeit verwenden und sie also auch dafür sparen. Damit machst Du Dir gute Tage, kannst am Abend fröhlich sein, und wenn Dich manches traurig und verzagt macht, tut Gott was übriges und läßt Dich da und dort ein Früchtlein sehen, das sich ansetzt. So ist dann doch nicht alles verloren und — die Hauptsache — wir selbst sehen immer sicherer hinaus, daß wir auch gerettet werden.

(15. März 1865.) Unsere Hauptnöten sitzen zumeist da, daß die Arbeiter nicht alle und nicht immer sind, was sie sein sollen und wollen. Das übrige ließe sich alles leicht tragen, wenn es damit besser wäre. Das ist aber nicht nur in der Mission so, sondern im ganzen Reich.

Die Regel sollte werden, treue (eingeborne) Leute bis zu den Missionaren hinaufzuheben, wenn sie das Gleiche leisten, aber auch Missionare wie Katechisten auf andere Lebenspfade schicken, ehe zuviel von ihnen verderbt ist.

(15. Mai 1865.) Das Komite in Basel muß wissen, wie es die Gaben der Heimat zu verteilen hat; darin sollte ihm niemand Mühe machen. Wir Missionare müssen uns behelfen mit dem, was da ist. Man darf Freiheit ansprechen in vielem, aber nicht im Geldverbrauch. Nichts sollte uns selbst heikler sein als dieser Punkt, weil unsere Ansprache an die Gemeinde Christi ganz auf dem Kredit der Selbstverleugnung beruht, den wir genießen. Wer das nicht kann, sollte lieber Freimissionar sein und Glauben auf eigene Faust üben.

(13. November 1865.) Möge eure Synode durch Dich eine wahre Verstärkung erhalten haben, einen, an dem sie wirklich froh sein kann, nicht bei der ersten Sitzung, der Du beiwohnst, sondern nach der letzten, deren Du gewürdigt wirst.

(31. Januar 1867.) Je älter man wird, desto weniger freut man sich über den Ruf: Ein Missionar mehr ins Feld gerückt! Denn es muß sich doch erst erproben, ob er eine Hilfe oder eine Last, wenn nicht

gar eine Schmach für Gottes Werk wird. Da wünscht man denn von Herzen und betet auch darum: „Lieber keinen als einen untüchtigen; vermache den Weg allen denen, die Du nicht berufen hast."

(31. August 1867.) Die wenigsten Heiden haben eine ordentliche Bekehrung gesehen, so daß sie wüßten, um was es sich dabei eigentlich handelt. Geschieht's ja oft konfus genug, was sich bei einer europäischen Bekehrung zuträgt.

Wer den Leuten länger zusieht, wundert sich, welche Sünder alle der Heiland annimmt. Es ist über alles Begreifen hinaus!

(28. Oktober 1868.) Auch in „höheren Kreisen" wird hie und da von Mission gesprochen. Sie scheinen darüber eins zu sein, daß es zwar „ordentliche Leute" unter den Missionaren gebe, die Mission selbst aber etwas Unnützes oder doch Unnötiges sei, indem die Heiden in ihrer „Unschuld" nicht gestört oder verwirrt werden sollten durch neue Lehren und Zumutungen. .... Ich hoffe, ihr „störet die Unschuld" der armen Heiden nicht gar zu arg, so werdet ihr bei unsern „Gebildeten" noch erträgliches Lob ernten.

(2. Juni 1869.) Massentaufen können wohl vorkommen, wenn die Zeit da ist. So lange werden sie auch nicht ausbleiben wie manche denken. Für den Anfang scheint mir, festhalten zu müssen, daß auf Reinheit der Gemeinde alles ankommt, um den Heiden zu zeigen, auf was Gott es zunächst absehe — auf Auserwählte. Nachher kommt doch die Zeit, wo auch das andere sich erfüllen muß, daß das Netz voll werde. Da nimmt man es dann nicht so genau und wird nur wieder ein Unterschied zwischen engerer und weiterer Gemeinde nötig.

(28. April 1871.) Laß nur die Nebenarbeit nicht zur Hauptsache werden! Das Gut (die Ökonomie) hat schon manche Missionskraft zu lähmen das Glück gehabt. Pflanzen ist wohl eine nette Beschäftigung, aber auch wie Bauen eine bald lockende, ja gefangennehmende für den Missionar. Die Bäume höhnen einen nicht wie fanatische Heiden und Mohammedaner, und doch sollte bei uns die Freude am Kreuz Christi täglich wachsen.

(27. April 1872.) Es ist nötig, daß der Missionar von Zeit zu Zeit nach Europa kommt, um sich von hiesigen Christen besehen zu lassen und sie zu besehen. Er ist in Gefahr, etwas zu hoch von sich selbst zu denken, weil er so viele von niedrigerem Niveau um sich hat.

(24. September 1872.) Es ist eine große Gnade, wenn einem der Herr immer wieder Licht gibt; er zeigt durchs Entziehen desselben, wie wenig wir vermögen ohne Ihn. Die Mission ginge zugrunde oder (was dasselbe ist) würde als bloßes Handwerk fortgeführt, wenn der Herr keine Erweckungszeiten für den einzelnen und die Gesamtheit mehr

schicken wollte. Wenn er aber anfängt, ordentlich zu fragen: „Hast du mich lieb?“ dann ist auch das Wort nicht mehr weit: „Weide meine Schafe“, d. h., denen soll's zunächst zugute kommen, wenn seine Liebe wieder neu angezündet wird.

(29. Oktober 1872.) Wie gehts mit der Heidenpredigt? mit der Gemeinde in N.? Kommen auch neue Leute herzu? Ich habe mich oft geschämt vor dem lieben Ammann, der sich beständig zum Ziel setzte, doch rein zu werden vom Blut aller seiner Nachbarn und Unwohner. Möge das ein allgemeines Verlangen werden bei allen, die den Leuchter des Evangeliums in Händen haben!

(10. März 1873.) Afrika wollen wir eben auf das Herz des treuen Heilands legen und unser Teil so mittragen, daß wir nie vergessen, für das schon Geschenkte zu danken. Man wird auch, wenn scheinbar das Ärgste (durch die Asanteer) eingetreten ist, hintennach noch Grund zum Loben finden für das, was durch Todesleiden geschafft ist. Immer wieder scheint mir, daß nachdem so viele Negerleben für Europäer drangegeben worden sind, es sich auch ziemt, daß weiße Christen in gehöriger Zahl für Neger das Leben lassen. Ihm sei's befohlen.

(15. April 1873.) Vom Bauen schöner Kirchen auf manchem englischen Missionsfeld zu hören, hat für mich stets ein bedenkliches Item. Ich muß immer an die Klöster denken, wie sie so wohlmeinend anfingen, so großen Beifall fanden, darüber reich wurden und, als ihre Rolle ausgespielt war, Fürsten und Adel zum Raub dienten.

(24. Juli 1873.) Es ist doch ungemein viel Selbsttäuschung unter Frommen und Missionaren; wie wenige können z. B. vergleichen und dann im Sinn behalten, was ein Brahmane bei der Bekehrung opfert und was sie. Und wenn jener etwas schwankt oder strauchelt oder selbst sinkt, kommt denn gar keine Frage auf, ob wir selbst es auch glücklich weiter gebracht haben?

(3. Januar 1874.) Natürlich gibt es hier zu Land Reiche genug, denen man etwas zusetzen dürfte, mehr für die Mission zu tun, aber ich z. B. kann's nicht, aus Ehrgefühl für meinen Herrn. Ich mag vor keinem Geldsack bettelnd stehen, wenn ich dem die Meinung beibringe, mein Gott sei arm und werde erst durch ein geneigtes Ausflüßlein von daher satt. Erhalten wird Gottes Sache doch bloß durch die, welche etwas von der Seligkeit des Gebens erfahren haben.

(4. September 1874.) Nur nicht zuviel suchen — es findet sich alles zur rechten Zeit. Auch bei der Geldnot der Basler denke ich oft, Gott schäme sich unser ein wenig, wir sollten mehr bei Ihm anklopfen und weniger bei Menschen, so ginge alles flotter. Für mich ist es einmal so, das Innerste möchte ich keinem sagen als Ihm.

(29. Dezember 1875.) Ich halte es für einen Nutzen, das Werk draußen auch einmal zu unterbrechen und nach Hause zu kommen. Nicht jeder braucht's, aber doch die meisten. Und wenn die Zeit kommt, darf man dies auch recht einfältig, als von Gott geschenkt, annehmen.

(13. Juni 1876.) Ich meine doch, es sei eine Schmach, daß wir noch keine ärztlichen Missionare auftreiben können. Und neulich einer zu einer Mission an die afrikanischen Seen ein — als ob wir auch geschwind einen Dampfer, Kapitän, Ingenieure u. dergl. bekommen könnten. Gottlob, daß sich die Gaben verteilen und die Engländer auch was extra haben noch außer dem Geld.

(25. Juni 1876.) Inspektor Josenhans hat allerlei Not mit Missionsfreunden, und Widerstand regt sich von unglaublichen Seiten her. Wie oft spielt auch die Machtfrage mit herein: der und jener will auch beraten, eingreifen, was gelten, nimmt sich aber nicht die Mühe, das Einzelne kennen zu lernen. Im einzelnen ruhen aber die Elemente der Macht, d. h. wer in etwas recht gedient hat, kommt am Ende dazu, den Gegenstand auch zu beherrschen. Das Herrschen lockt, aber ans Dienen wollen wenige hin.

(8. Juli 1876.) Man hört neuerdings oft, die Mission trachte nicht nach Einzelbekehrung, sondern nach Gründung einer Nationalkirche 2c. Wie dem sein mag, der Missionar trachtet, soviel ich weiß, nicht nach letzterem in bewußter Weise, sondern danach, daß sein Leben und Sterben nicht vergeblich sei. Wenn's am Ende nur einer oder ein paar Seelen zu was genützt hat! Und das halte ich auch bei kürzerem Lauf für möglich, aus bestimmten Erinnerungen.

(19. Juli 1876.) Sei recht achtsam gegen Sonnenhitze, unterwegs und in Indien, und werde der erste Gescheite! D. h. wage es, vorsichtig zu sein. Wir setzen eine Ehre drein, mit der Sonne am Anfang zu spielen; lerne von Sp., der in 29 Jahren nie mittags ausging (nur ausfuhr), und eben darum auch so lange aushielt. Auf das mußt du jetzt schon bedacht sein: lange leben im Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben will! Solltest du aber je schnell sterben, so darf das doch nicht in deiner Berechnung gestanden, sondern nur als eine Möglichkeit neben eingekommen sein.

(17. April 1878.) Sie haben Geldmangel in Basel, und der führt von selbst zum Verwilligungsmangel. Ein Komite kann nicht so zufahren wie einzelne Personen, etwa wie eine Miß Anstey, das ist mir klar. Denn bei der Mehrzahl der Herren wiegt die Verantwortung viel schwerer, als bei einem leitenden Haupt. Dafür währt auch solch ein Zusammenarbeiten länger als nur eine Generation hindurch.

(23. Januar 1879.) Es freut mich, daß Du ordentlich in die Heidenpredigt kommst und ihre Wichtigkeit merkst, auch wo es manchmal schwach hergeht und die Heiden von ihrem Standpunkt aus manches richtig bekritteln. Doch gehört manchmal viel Glaube dazu, zu glauben, daß unter denen, die eben jetzt uns (spöttelnd) umgeben, auch Auserwählte sind. Wenn man's nicht glaubt, kommt freilich auch kaum was dabei heraus. Wie manche Predigt fiele ganz anders aus, wenn man gewiß glaubte, heute wartet eine von Gott geschickte Seele auf das rechte, das lösende Wort.

(27. Oktober 1879.) Sehr richtig hast Du die Gerechtigkeit bezeichnet, die einige im späten Urlaub (auf dem Missionsfelde) suchen mögen. Ich bin ja auch dafür, daß einer, wenn er Beruf hat, darin bleibe so lang als tunlich; aber der Unterschied liegt für mich darin, daß Leute wie z. B. Rhenius (der nie nach Europa zurückkehrte) eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen haben, während andere wohl daran täten, sich eben für ihre Aufgabe durch Besuch der Heimat neu zu erfrischen.

(14. Februar 1880.) Das wird in der Mission immer die Hauptsache sein und bleiben: gute Auswahl der Boten. Was aber läßt sich darüber sagen? Ich meine, G. Müller in Bristol strafe da uns Missionare und die Komiteen. Er hat so viel um Hausväter, Lehrer, Mägde 2c. gebetet, daß er nie jemand fortzuschicken hatte! Lernen wir's auch so! Eine Stelle muß nicht durchaus sogleich ausgefüllt werden. Man wird auch warten können, bis Gott den rechten Nachfolger schickt.

(9. Februar 1882.) Sah heute ein neues Missionspaar, das mir ausnehmend gefällt. Was doch der Herr für Leutlein in seinem Vermögen hat! Und schaltet so souverän mit ihnen. Nun stell' ich sie unter seinen Schutz und Schirm, nur daß ihm gar nicht zu trauen ist, wieviel Jahre der Schirm gegen die afrikanische Sonne standhält. Nun, um so fester ist der Schutz gegen das Sterben. Wer an Ihn glaubt, soll den Tod nicht sehen ewiglich; wenigstens hat er keine Zeit, ihn zu betrachten.

(29. Mai 1882.) Du hast ganz recht mit dem Sterben. Man sucht Wunder hier unten, und früher grassierten viele Geschichten von wunderbaren Bewahrungen der Missionare, so daß 1850 der Hungertod im Feuerland vielen Frommen ganz überzwerch kam. Gott hätte dies doch nicht zulassen sollen 2c. Eben darum tat er's und tat gewiß keinen Mißgriff.

(7. September 1882.) Sich der Engländer und East Indians anzunehmen halte ich für keine Unnot, sondern für eine Aufgabe, die zu vergleichen ist mit Pauli Werk mit den Juden in jeder Stadt, die er besuchte.

(1. November 1885.) Josenhans' Reden habe ich auf einen Sitz durchgelesen und noch viel mehr drin gefunden, als ich schon erwartet hatte. Härten sind drin — aber „vom süßlichen Ton der pietistischen Mission" ist wenig zu merken, und die Herren Buß 2c. mögen was draus lernen.

6. Über Kinder.

(3. April 1842.) Es ist eine wunderbare Sache ums Kinderhaben, und ich muß mich manchmal recht wundern, wie Gott so etwas Großes dem elenden Adamsgeschlecht überlassen konnte. Wenn es nicht alles auf Christum und die neue Welt zielte, es wäre ein unauflösliches Rätsel. Denn wozu reicht der armen Eltern Kraft, als eben gerade zum Kinderverderben. Und wie fürchterlich sieht es z. B. in unsrer heidnischen Nachbarschaft aus! — liebliche Kinderbilder in einer Masse von Ärgernissen versinkend! — Wenn der Herr uns Gnade gibt, auch nur ein Kind bekehrt zu wissen, so ist das das beste Handgeld für die übrigen. Der echte Glaube braucht freilich auch das nicht und hofft gegen Hoffen auf die Erfüllung des Schwurs: Siehe, ich mache alles neu!

(8. Januar 1856.) Es geht alles dreimal so gut ohne Sorgen, wenn man eben durch die Welt durchkommen, in ihr selbst aber weder festsitzen noch glänzen will. Das Nötige findet sich immer. An wenigem Genüge haben, darauf möchte ich es bei der Erziehung vor allem recht anlegen. Gewiß, im Haben und Genießen besteht das Leben nicht, sondern im Segen Gottes, auf den wahren Glauben und treue Liebe gelegt. Meine Hoffnung für die Kinder steht auf dem Herrn, von dem ich nur Eines für sie verlange, daß ihre Seelen auf ewig sein werden.

(15. August 1863.) So geht es mir auch, daß ich ein träges Studentenleben perhorresziere und meine Söhne in irgend was andres lieber hineinwünsche.

(23. Sept. 1865.) Was X. mit seinem Sohne Schweres durchmacht, lehrt mich, doch recht dankbar zu sein für jeden Rest von Zärtlichkeit und Zutrauen in unbekehrten Kindern. Wir wollen Liebe üben in schwacher Nachahmung der Urliebe, die es ihnen gewiß noch abgewinnen wird.

(1. April 1866.) Der Tod eines Kindleins ist freilich eine schwere Mahnung. Wir erhalten Geschenke, und dann werden sie uns wieder abverlangt, bälder oder später, in mehr als einer Form. Man kann bös werden auf das ganze Leben über all den Zumutungen, welche es uns stellt, und doch ist's so gefährlich nicht. Geschenkt wird doch, was nie mehr vergeht: Liebe und Treue und Gnade in greifbarer Form, die man nur gleich packen, verwerten und durch Loben und Danken fixieren muß.

(31. Mai 1867.) Euren Sohn könnet Ihr freilich nicht bewahren. Es ist ein wahres Kunststück unsres Herrn, wie er die Kleinen zu

schützen weiß, und die Großen können auch viel davon lernen, zunächst nicht zum Nachmachen, sondern vorerst nur, daß sie glauben lernen, sie stehen unter einem ganz detaillierten Schutze. Man sollte eigentlich Gott die Ehre antun und das eigene Leben für gefeit achten, solang es ihm gefällt, es auf der Erde zu lassen.

(31. Januar 1868.) Leibliche Kinder sind ja eine Gabe, aber keine notwendige, geistliche sind eine nötigere. Hänge Dich recht an Jesum, so wird's gelingen.

(27. Febr. 1871.) Die Gedichte von X. sind angenehm zu lesen. Der Wunsch nach Kindern aber kann doch ein Mißverständnis von Gottes Absicht gewesen sein. Wenigstens lerne ich, seit ich meines heimgegangenen Sohnes Paul Leben überschaue, das Wort des Herrn besser verstehen: ihr wisset nicht, was ihr bittet. In allem, was sich auf irdische Güter bezieht, sind wir doch sehr unwissend und sollten uns nicht dem natürlichen Zug des Wünschens überlassen.

(18. Oktober 1871.) Ich halte nicht viel darauf, religiöse Gefühle und Entschlüsse bei den Kindern stark anzuregen, außer die Ereignisse selbst sekundieren einen dabei. Viel dagegen halte ich auf sittliche Proben jeder Umkehr; also wenn die Kleine nicht mehr gegen Geschwister neidisch ist, gerne dient und in den Schatten sich stellen läßt.

(23. November 1872.) Mich freut's, wenn Du mit Deinem Sohn sachte fährst und ihm nicht den Gedanken aufkommen lässest, als forderte st Du zuviel auf einmal. Wenn er nur überhaupt in der Klasse hinaufkommt, würde ich das für ein Angeld halten, daß es ihm (das nächstemal) noch besser gelingt. Am Fleiß ist natürlich alles gelegen, und wenn er diesen aufwendet, so läßt sich auch an einen zugrunde liegenden göttlichen Beruf — in Hoffnung glauben.

(17. März 1873.) Ich fuße auf Pauli Verheißung Apg. 16, 31: Glaube du, Hausvater, so wirst du gerettet und dein Haus. Das ist etwas, was man sich zu merken hat, wenn man ein Hauswesen anfängt, und wer Enkel bekommt, muß auch dran glauben lernen. Gesetzt: ich bitte Gott um diese Hauptsache: mach meine Kinder und Enkel selig — ich will sonst nichts für sie, dürfen arm bleiben, viel Krankheit haben, früh oder spät sterben — aber mach sie selig und stärke mir den Glauben an diese Verheißung — warum sollte sie nicht erfüllt werden? Ich sehe nichts im Wege, als eine arge Welt und ihren Fürsten, von denen aber Paulus noch mehr gewußt hat als ich, und hat doch das Wort gewagt.

(17. März 1874.) Ich halte es für ganz richtig, daß die Söhne der Praxis des Vaters folgen und nicht seiner Lehre. Für mich hat das Sichtbare immer etwas Bestechendes; Worte klingen schön, ziehen

aber nicht nach! So glaube ich, daß ein Sohn fromm werden könnte, ohne daß sein Vater ihm den Glauben speziell anempfiehlt, wenn er nur denselben seinem Hause vorlebt. Wenn ich aber den Sohn, der meinem (schlechten) Beispiel folgt, fragen müßte: hältst du das für recht, was du tust? so wüßte ich wahrlich nicht, welch Gesicht ich dabei machen sollte.

(28. Aug. 1874.) Jetzt wirst oft beim Erwachen fragen: Ja so, ich bin Vater! ist das Kind noch da? lebt's noch? und hast es stundenlang vergessen gehabt. Darum war's aber doch nicht vergessen, sondern Einer hat immer daran gedacht, als hätte er sonst nichts zu tun und übrig Zeit!

(2. September 1874.) Das ist sehr wahr, daß man, was Vater und Kind heißt, hier nur zu lernen anfängt. Die Vaterschaft ist was viel Größeres, nicht Auszulernendes; Engel lernen's am besten durch Beobachten von Gottes Werk an der Gemeinde. Wir werden erst dann Kinder comme il faut, wenn wir den Sohn sehen in seinem Verhältnis zum Vater.

Das aber merkst Du schon, daß ein Vater sein Kind unendlich mehr liebt als dieses ihn. Es muß schon sehr dankbar sein, wenn es anfängt, ein bißchen Gegenliebe zu zeigen. Deshalb nimmt Er uns so viele Lieblosigkeit und Undankbarkeit nicht so übel, d. h. Er hat's nie so verstanden, als ob er mit uns abrechnen müßte bis ins einzelste.

(13. November 1874.) Das ist nett, daß die Kleine die Hände falten lernt, sie wird auch Kniee beugen und mit der Zunge den Namen Jesu bekennen lernen, alles zu seiner Zeit. Anima naturaliter Christiana fällt mir dabei immer wieder ein, wie Tertullian sagt. Jetzt ist's so, daß um der Ärgernisse willen, deren die Welt voll ist, man selten daran denkt, aber wahr ist's darum doch.

(21. November 1875.) Die kleine X. wird gewiß recht geleitet; Gott hat doch besonderes Mitleid mit Kindern, die an den Eltern wenig haben.

(13. Juni 1878.) Ich denke mir, daß ich in der Ewigkeit meine vorangegangenen Kinder gleich kennen werde, und daß es in einem großen Hause allerlei Menschenarten braucht. Unser Paul wird mit solchen Geschwistern haben verkehren dürfen. Was sie selbst nicht erlebten, werden sie doch durch Liebe ziemlich erkennen lernen. Da ist nun Dein Kind wohl auch dabei, und wenn wir hinüberkommen, sind es Selige so gut wie die, welche für den Glauben gestritten haben.

(17. Februar 1882.) Die verstorbene kleine (8tägige) Lina wird jetzt erst recht die Augen auftun. Daß sie aber einmal ein Erdenkind gewesen ist, wird ihr auch eine Ehre sein, so hat sie teil an unsrem großen Bruder.

(Im Juni 1883.) Es kommt auch von Gott, daß einem die Kinder Rätsel aufgeben, vor denen man ratlos stillesteht. Man wirft sich dann um so mehr aufs Gebet. Der Trost bleibt: Gott versteht, was sich in den Kleinen regt, und weiß sie umzugestalten.

(26. Mai 1885.) Freue Dich im stillen, daß Gott Deinem Kind die eigenwilligen Sachen nicht hingehen läßt, sondern den Sohn coram nimmt und zwackt. Wie gnädig läßt sich Gott zu uns herab! Das ist auch pfingstlich, mit Dank zu empfinden, daß wir's mit einem guten Vater zu tun haben, der uns nicht verzärtelt. Er wird's mit den Kindern schön hinausführen; dafür sei ihm im voraus Dank gesagt. Und jetzt sie ihm in die Hand geschoben und keine Schonung, aber ungemeines Erbarmen für sie herabgefleht, daß sie etwas für Ihn werden, nicht für uns. Sind sie's für ihn, so haben wir's ja mit zu genießen. Und wenn sie uns noch so gefällig und dienstwillig wären, ohne Ihm was zu sein, es wäre doch nur Dunst!

(18. Januar 1886.) X. sind drei Kinder zumal gestorben, die drei Särge nebeneinander haben mich auch gerührt. Wie manchmal fällt mir ein, was uns der sel. Dann im Konfirmationsunterricht vom sterbenden Philosophenkaiser (Marc Aurel) sagte: Animula vagula blandula quae nunc abibis in loca? (Liebes, unstätes, zärtliches Seelchen, an welchen Ort verschwindest Du nun?) Bald werden wir ja diese Örtlichkeiten auch näher kennen.

(9. Oktober 1891.) Ihre Mitteilungen in betreff Ihrer Kinder und ihrer Beschäftigungen haben mich sehr interessiert. Sie wissen, was der selige Missionar Judson in seiner letzten Krankheit beständig betete: daß doch alle seine Nachkommen — ob in Armut, Krankheit, auf dem Schlachtfeld oder Schaffot ꝛc. — nur selig sterben möchten! Er wußte, das sei Gott angenehm, um so eifriger schickte er diese Bitte hinauf. So möchte auch ich es halten.

(20. Januar 1892.) Möge dieser Tag gesegnet sein! Ich bin im Geist auch gegenwärtig, wenn ihr das Söhnlein durch die hl. Taufe zu unsrem Bruder, zum Kind Gottes macht. Es werde oben ratifiziert, was wir hier unten in Schwachheit tun, vielleicht jedes mit einer andern Vorstellung von dem, was hier geschieht; doch lauft's da hinaus, daß, was wir hier unten tun, auch im Himmel gelten soll.

Register.

Abendmahl 21. 53. 93. 289. 347. 531.
Allianz 178. 505. 533. 538.
Allwissenheit 363.
Altkatholisches 329.
Amerikanisches 112. 285. 306. 316. 322. 328. 520. 527. 538. 542.
Ammann 549.
Andscharakandi 388 ff. 394.
Antichrist 262. [413.
Antinomisten 40. 159.
Apokalyptisches 251. 262. 511. 514. 527. 529.
Arago 506.
Aristophanes 176.
Aristoteles 86. 126.
Arnold v. Rugby 282.
Auferstehung allgem. 94.
„ Christi 83. 274. 356. 526.
Auffliegen 230.
Bach, J. S. 272. 484.
Baptisten 275. 342. 359.
Barth, Dr. 187. 351. 401.
Bäumlein, Eph. 65. 165.
Beck, Prof. 138. 294.
Bekehrung, allmähliche 40. 162. 520.
Bekehrung, zweite 515.
Bekennen 54. 124. 486. 538.
Bekenntnis 48. 97. 160.
Bengel 254. 259. 264. 523. 527. 539.
Beten 52. 102. 121. 124. 134. 231. 316. 353. 425. 546.
„ bedingungslos 294.
„ für Verstorbene 250.
„ gemeinschaftliches 148. 265. 266. 490.
Beten um Genesung 172.
Bibel und -Studium 280. 299. 302. 339. 344.
Bibelerklärung 348. 351. 358. 533.
Bild des Herzens 14. 24. 214.
Bismarck 288. 307. 313. 327. 357. 364. 523. 531.
Blumhardt 7. 187. 292. 311. 349.
Boos 132. 167. 268. 298.
Brahmanengastmahl 392.
Brasilien 106 ff.
Briefschreiben 17. 21. 69. 483
Brot von Gott bereitet 224.
Brüderschaft 236.
Buchstabenverehrer 52.
Buddha 474.
Buße, Pf. 181. 476. 551.
Buße 197 ff.
Calvinismus 239. 247. 248. 273. 283.
Calvinisten 257. 272. 275.
Charakter 153. [13.
Christianens Denkmal 10.
Christushaß 75. 77. 81 ff. 151. 174.
Clemens 244.
Dämonenverehrung 468.
Daniel 348. 360.
Danken 21. 83. 118. 165. 190. 195. 225. 235. 361. 500. 503. 512. 514. 534.
Darby 267. 320.
Darbyismus 264.
Demut ist Wahrheit 78. 91.
Deutschland 163. 194. 280. 288 ff. 306—308. 312. 315. 357.
Dichten 19. 494.
Dissenter, Dissidenten 236. 245. 302. 372. 507.
Döllinger 268. 303. 304. 309. 311. 318.
Duell 277.
Dulk 343. 532.
Edinburg 270.
Ehe 49. 127 ff. 150. 157. 257.
„ von Verwandten 105.
Eindrücke verarbeiten 150.
Empfindlichkeit 14. 43. 44. 95. 152. 262.
Engel 16. 257. 334.
Entwicklung 46. 79. 86.
Episkopal-Kirche 290. 319.
Erkenntnis 85. 115. 150. 338.
Erweckung 241. 355. 526.
Erziehung 163. 165. 182. 496.
Evangelium Johannes 280. 360.
Fabri 271. 450.
Fabricius 291. 380.
Farel 507.
Fehler sagen lassen 14.
Festfeiern 178. 490. 528.
Flatt 96. 252. 258.
Forschung 87.
„ Freiheit hiezu 275.
Fortdauer des Lebens 179. 495.
Frankreich 306 ff. 328. 344.
Frauenstudium 521.
Freiheit 88. 310. 324. 512.
„ christliche 256. 275. 282. 313. 342.
Freikirche 245.
Freimaurer 348. 361. 504.
Freimission 107.
Frieden 81. 125. 142. 157. 482.
Friedrich Wilhelm IV. 294. 424.
Frommel, Max 183 ff.
Frucht erbitten und erwarten 427. 520.
Fruchtlos 151.
Fuxenstoß 134.
Gattin, über seine 116. 174. 193. 195. 227. 230. 373. 405. 406. 415. 423. 507.
Geburtstagsbriefe 13. 16. 20. 65. 99. 129. 140. 152. 157. 168. 184. 200.
Gefügelte Worte 100.
Geist Gottes 69. 84. 302. 337.
„ Mangel an 144.

Geisterwelt 76. 332. 337.
Geld erbetteln 490. 549.
Gerechtigkeit 287. 292. 295.
Gerok 70.
Gesangbuch Malayal. 393.
Gesetzlichkeit 93. 122-125. 129. 517.
Geß, Prof. 351. 364. 365. 450. 534.
Gewissen 51. 98. 122. 125. 448.
Glaube 67. 72. 73. 85. 89. 104. 142. 147. 197. 198. 228. 258. 328. 496. 509.
Glaubensbekenntnis 82. 314. 329.
Glaubensfreiheit 314.
Gnadenrat 273.
Gnadenwahl 248.
Gnosis 115. 255 ff.
Gompertz 100. 416. 420 ff.
Goriattum 368. 370.
Goßner 315.
Goethe 45 ff. 104. 244.
Gott, Mensch geworden 340. 533.
Gottes Werk tun 44. 48.
„ „ werden 44. 48.
Götzendienst 366 ff. 369.
Grabreden 169.
Groves 13. 107. 267. 320. 350. 372.
Gutes haben 18.
Habender 22. 117.
Hahn, Mich. 256. 294. 319. s. auch Michelianismus.
Hannington 479.
Harms 286. 347.
Hebich 17. 137 ff. 139. 159. 164. 167. 176. 278. 297. 338. 381. 386. 387. 391. 394. 400. 402. 410. 418. 425. 428. 429. 431. 435. 458—462. 477.
Hefele, Bischof 301. 305. 309.
Hegel 75. 104. 305.
Heidenpredigt 368. 390. 466. 551.
Heidnische Literatur und Sprache 455. 473.
Heiligung 138. 255 ff. 260. 330. 333. 338. 528.
Heilsarmee 354. 359. 540.
Heine 42 ff.
Henhöfer 277. 536.
Herkules 27. 207.
Herrnhut 254. 285. 477. 510.
Himmelsſprache 29.
„ wagen 28.
Hiob 31. 339. 351. 538.
Hoch, Miss. 395. 412.
Hofacker, L. 93. 256. 258.
Hoffmann, Christ. 73. 308. 334. 339. 345. 479. 494.
„ Wilh. 18. 294. 320. 374. 381. 424.
Hoffnung 170. 207. 427. 471. 496. 520. 526.
Hohelied 297.
Hölderlin 40.
Homer 86. 100. 301.
Horaz 86.
Hören 24. 127. 291.
Humboldt 86. 492.
Janssen 353.
Japan 296. 519.
Jerusalem 451.
Jesaja 91. 339. 348.
Jesuiten 298. 315. 318. 521. 522.
Individualität 11. 179. 302. 313. 508. 511.
Inopportunisten 305. 306.
Inspiration 52. 165. 274. 279. 302. 350. 365. 523.
Josenhans 12. 191. 391. 396—411. 419. 442. 443. 457. 477. 479. 550. 551.
Irrungen i. d. Kirche 132.
Irving 244. 292. 350.
Judas 92. 145.
Judson 396. 439. 455. 555.
Kabinetspolitik 299.
Kallabadi 369. 370.
Kalley 106 ff.
Kannanur 386, 388 ff. 428.
Kaste in Indien 376. 423. 459. 460.
Katechese 425.
Katechistenanstalt 380. 382. 408. 414. 418. 436. 441. 442.
Katholisches 162. 167. 192. 249. 264. 268. 275. 279. 283. 296. 301—306. 308—311. 314. 317. 353. 477. 479.
Kaundinya 381 f. 414. 418.
Ketteler 306.
Kinder, über 85. 97. 163. 180. 182. 216. 246 ff. 405. 511. 552-555.
Kindersterben 15. 83. 85. 177. 186. 202-205. 207. 224. 246 ff.
Kindesliebe 40. 92. 97.
Kirche, Kirchliches 237 ff. 264 ff.
Kirche, Mängel 252. 281. 314. 320. 332 ff. 336. 342. 355. 529.
Kirchlichkeit = Romanismus 515.
Kolb 271. 319.
Konfessionalismus 378.
Konfirmation 20. 184. 524.
Kotzil 296. 298. 301 306.
Krankenpflege 275. 286.
Kritik 281. 299. 335. 348. 350—352. 361. 523.
Kritisieren, sich selbst 39. 95. 99. 153. 465.
Kulturkampf 317. 318. 326. 329. 523. 526. 530.
Kurg 399. 401. 410.
Lacroix 429.
Laien 265. 314. 352.
Langhans 435.
Leben = Wachen 53.
Lebensgeburt 73. 80. 173.
Lebensversicherung 323.
Leere 84. 120. 510.
Leib der Erniedrigung 136. 172. 211.
Leiblichkeit 255.
Leiden 83. 84. 160. 186. 234. 243. 498. 499. 527.
Lepsius 428.
Lessing 102.
Liebe 123. 214. 238. 253. 279. 333. 484. 499. 508.
Liebe, irdische 42. 54. 191.
Liebig 493. [482. 525.
Lincoln 112. 119.
Liturgie 398.
Luther 86. 91. 103. 157. 192. 249. 254. 256. 259. 264. 311. 312. 355. 361. 362. 506.
Lutheraner 282. 283. 336. 362 ff. 507.
Mackenzie 293.
Madura 366.
Mahan 349. 350.
Mangalur 406 - 420. 449.
Manning 301. [480.

Mars- und Saturnbewohner 533.
Märtyrer 541.
Materialismus 173. 317.
Maulbronn 240. 336.
Melanchthon 268. [487.
Menschenkenntnis 137. 146.
Methodismus 269. 283. 289. 538.
Methodisten 275. 281 bis 283. 325 ff. 330. 332.
Mezger in Böblingen 287.
Michelianismus 122. 126. 128. 254. 256 ff. 293. siehe auch Hahn.
Minorität 290. 449.
Mission — Arbeiter, nicht Geld 425.
„ Beiträge 419. 429. 457. 459. 468 ff.
„ Berichte 377. 408. 419. 430. 444. 448. 457.
„ besten Kräfte nötig 393.
„ Defizit 433. 437. 457.
„ Diakonen 438. [459.
„ Diamanten 476.
„ Dienst a. Europäern 445.
„ Einschränkung 383. 403. 409. 431.
„ Erfolge 443.
„ Erziehg. 444. 449. 470.
„ Freiwilligkeit 433.
„ Gaben 425. 436. 468. 470. 547. 549.
„ Gemeinden selbständig machen 431. 434.
„ Gesellschaft, Eine große deutsche 469.
„ -handlung 477.
„ -herrschaft 430. 550.
„ Interesse 448.
„ Jubiläum 437. 444 ff.
„ Kirchensache 438.
„ Konferenzen 450. 469.
„ Kriegführung 450.
„ Mängel 377. 393. 403—406. 431. 433 ff. 448. 453. 475. 547.
„ Nationalkirche 449. 550.
„ Ökonomie 477. 548.
„ Polemik 435.
„ Politik 444.
„ Regierung 431. 454. 472.
„ Schulen 430. 436. 468.
„ Schwarz und Weiß ebenbürtig 449. 547.
Mission, Sprachlehrer 452.
„ Statistik 429.
„ Steuer 434.
„ Sündenfälle 405. 545.
„ Taufkandidat. 469. 543.
„ Visitation 374.
„ Vorträge 456.
„ was sie nicht kann 524.
Missionare, Ärztliche 550.
„ Auswahl 304. 396. 551.
„ Berufung 373. 395.
„ eine Ehre 439. 464. 465. 547.
„ Entlassung 414.
„ Heimkehr 372. 379. 438 ff. 476. 544. 548. 551.
„ Kinder 220. 376. 383. 397 ff. 401 ff. 478.
„ Krankheiten 425. 427. 465. 545.
„ Sterben 427. 441. 450. 545. 551.
„ Streit 395. 432.
„ unordinierte 411.
„ versetzen 406. 438. 445. 455. 471.
„ Weiterbildung 452.
„ werden 16. 18. 23. 36. 94. 109. 134. 145. 177. 411. 421. 422. 469.
„ zu wenige 449.
Mißtrauen 424 ff. 483.
Mögling 164. 190. 214. 372. 373. 378. 381. 382. 387. 399. 401. 409. 410. 415. 431. 445.
Moody 330. 338.
Mörike 107.
Mormonen 273. 292. 314.
Mose 117. 312. 339. 363.
Moser 263.
Müller, Georg 180. 239. 257. 267. 323. 341—343. 531. 551.
Musik 118. 167. 272. 485.
Mystiker 255.
Mythus 340.
Nachreden 359.
Naeman 59. 341.
Name, neuer 90. 139. 153. 196. 302. 491.
Napoleon I 310.
Natura naturans 83.
Naturalia 127.
Newman 267. 272. 304.
Niebuhr 258.
Oberlin 247. 507.
Oehler 172. 219. 220. 358. 534.
Opfer 136. 144. 213. 215. 226. 501.
Oratorium 118. 167. 272.
Orthodoxie 40. 173. 353. 491. 532.
Österreich 162 ff. 288.
Ostertag, Dr. 389. 409.
Öttinger 256. 264. 345.
Palgbat 416. 422.
Pantheismus 71 ff. 78.
Papst 77. 275. 303—306.
Parnell 368.
Paul (Sohn) 20. 25 ff. 52 ff. 65. 80. 90. 113 ff. 121 ff. 141—144. 166. 169. 170. 179. 181. 208 ff. 498. 554.
Paulophorus 26.
Paulus 86. 91. 112. 117. 161. 164. 230. 232. 243. 244. 256. 302. 312. 322. 329. 481.
Perle 507. 512. 525.
Person 76. 78. 89. 90. 179. 196. 274.
Petrus 145.
Pfarrerbekehrung 529.
Pfarrerwerden 336.
Pfleiderer 418. 480.
Pietisten 12. 33. 74. 81. 178. 258. 503. 509. 515. 532.
Pietismus 181. 259. 339.
Plato 86. 176. 312. [342.
Plebst 418. 420. 480.
Plymouthbrüder 264. 267.
Poesie in der Bibel 344.
Politisches 263. 271. 272. 316. 324. 343. 364. 487. 513. 525. 530. 531. 542.
Prädestination 88. 239. 248. 273. 285.
Predigen, Predigt 103. 120. 136. 146. 253. 302. 354. 376. 378. 412. 425. 447. 471. 481. 484. 493. 520. 525.
Predigt, erste 50. 51.
„ fruchtlose 151.
Pregizer 265.
Presbyterianer 303. 309.
Presse 448.
Propheten 280.
Protestantenverein 299.
Pusey 304. [476. 478.

Rationalismus 279. 285.
Rauchen 58. 62. 481.
Rechtfertigung 261. 268. 271. 284. 294.
Record 293. 307.
Reformation 73. 269.
Reichwerden 24. 25. 116. 495.
Religionen, drei 279.
„ falsche 260. 311. 527.
„ lieben 342.
„ treiben 529.
Reue 138.
Revolution 310.
Rhenius 193. 376. 379. 382. 427. 468.
Richten 55. 95. 99. 152. 481. 518.
Ritualismus 293.
Rothe 468.
Rückfall 92.
Ruckgaber 298.
Ruhe 50.
Rümelin 181. 331.
Salomo 339.
Schattenspiel 25.
Schatz im Acker 507. 512.
Schelling 260. [525.
Schenkel 51. 82. 277. 478.
Schlagintweit 424.
Schlangenbeschwörg. 468.
Schleiermacher 72. 315. 325.
Schopenhauer 75.
Schuld bezahlen 484.
Schulinspektor 407. 412-17.
Schwalb 83. 478.
Schwartz, Miss. 423.
Seelsorge 146 ff. 148–150. 168. 326.
Sekte 51. 111. 249. 266. 332. 336. 511. 533.
Selbstentwicklung 79. 86.
Selbstgenügsamkeit 393.
Seligkeit 279.
Selim Effendi 278.
Seminar 240. 286. 539.
Separatismus 266.
Simsonssieg 168.
Sittenlosigkeit 289. 416.
Smith 332. 335.
Sokrates 86. 176. 207. 312. 361. 472. 523.
Sonderling 99.
Sonntagsschule 101.
Southey 246.
Sozialismus 310. 311. 324. 531.
Sparen lernen 495.
Spaß verstehen 489.
Spener 342.
Spinozismus 71 ff.
Spleiß 96. 99. 252. 259. 264. 305. 357. 507. 509.
Sprach ausſterben 455. 473.
„ lernen 407.
Staat 263. 310. 317. 318. 322. 324. 326. 330. 523. 526.
Sterbensfreudigkeit 18. 115. 120. 187. 505.
Stöcker 346.
Strauß 66. 75. 80. 90. 179. 181. 273. 286. 315. 317. 322. 325. 327.
Streit unter Christen 144. 151. 175. 359. 395. 536.
Streiterleben 102. 129. 179.
Stroßmayer 304.
Studium wechseln 56. 61.
Suchen 255. [180.
Sünde 67. 72. 76. 78. 87. 97. 147. 149. 173 ff. 262. 340. 341. 506. 519.
Sündenfall 255.
Synode 333. 334. 532.
Tahe 388. 396.
Tanzen 33.
Tätigkeit 150. 335. 345.
Taufe 238. 249. 277. 278. 280. 356. 447. 477. 539.
Teilnahme 140. [555.
Tertullian 541. 554.
Teufel 21. 53. 57. 87. 96. 108. 122. 124. 132. 217. 241. 254. 260. 298. 337. 367. 380. 384. 522.
Theater 119.
Timotheus 244. 290. 481.
Tischendorf 280.
Todesstrafe 119. 276.
Toleranz 75. 90.
Torheit, göttliche 74.
Tschandren 446.
Tschirakal 387 ff.
Tübingen 133–135. 189.
Türkei 530. 531.
Typen, kanar. 419.
Übervertraulich 44.
Überwinden 120. 131. 512.
Umsatteln 56. 61. 180. 538.
Unfehlbarkeit 303–306.
Unglaube = Hauptsünde 67. 506.
Universitätsluft 133.
Unsittlichkeit 289. 416.
Valenti, de 284.
Verantwortung d. Christenheit 274.
Verwandtenehe 105.
Virgil 86.
Vollkommenheit, christliche 509. 514.
Voltaire 75. 80. 90.
Wachstum 525.
Wahlrecht, allgem. 321 bis 324. 531.
Wahrheit, wahr 87. 91. 253. 267. 508.
Warren, Prof. 283.
Wechsler werden 113.
Weigle 405. 409. 424. 445.
Weltanschauung 71 ff. 104.
Werke (und Glaube) 258.
Werner, Gust. 356.
Wesley 248. [511.
Wiederbringung 248. 257.
Wiedergeburt 46. 512.
Wiederkunft Christi 242. 251. 262.
Willen Gottes erkennen 67. 94. 96.
Willensaktion 78. 79. 84. 89.
Wingolf 126.
Wirken 141. 278. 537.
Wunder 275. 292. 368.
Xenophon 176. 361. 472. 523.
Zeitauslegung 252.
Zeitgeist 87. 90.
Zeller v. Nagold 452.
Zeugen, Zeugnis 103. 125. 133. 240. 253. 413. 486.
Ziegenbalg 291. 423. 458.
Zimmermann 473.
Zivilehe 321. 333. 347. 528.
Zopf der Hindus 459.
Zucht halten 158.
„ üben 148.
Zustand nach dem Tod 101. 169. 177. 179. 222. 247. 250. 254. 255. 323. 364. 555.
Zweifel 116. 329.
Zweite Frau 186.
„ Mutter 155.

Erwähnte Bibelstellen.

	Seite
1 Moſe 1	340
2 u. 3	151
2, 25	257
10	351. 353
2 „ 12	237
4 „ 4 u. 8	422
5 „ 33, 27	208
1 Sam. 9, 20	116
1 Chron. 23, 24	422
Hiob 7, 2	170
Pſalm 8	481
18	534
19	291
42	54
45	106
81, 11	171
107	238
118, 17	213
119	203. 261
127, 2	173
131, 2	501
139	152. 341
Sprüch. 28, 14	165
30, 1	496
Hohelied 8, 6	297
Jeſaja 22, 8	306
26, 3	132
28	224
40 u. ff.	352. 449
41, 14	232
49, 15	58. 212
52, 7	191
59, 1. 2	234
63, 8	182
65, 25	30
Heſekiel 18, 31	377
34, 31	229
Hoſea 7, 16	123
11, 7	123
12, 5	106
Sacharja 6, 12	207
14, 20	177
Matth. 2	510
7, 22	345
9	425
10	39. 458
12	59
18, 19	266
19, 28	514
24	529
27, 58	356
28	231
Markus 8, 23	275
9, 22	228
11, 24	171
13, 1	367
Lukas 2, 38	357
4	525
4, 6	19
6, 23	147
9, 56	261
11, 8	504
Lukas 11, 23	261
12, 35	535
13, 32	275
15	520
Joh. 1	115
3	344
3, 12	295
3, 30	502
4	67
5	303
6, 33	364
7	73
8, 14—24	36
12	538
12, 25	39
12, 32	232
13	271
13, 10	114
14, 12	171
16, 10	287
17	138. 338. 528
Apoſtelg. 2	152. 165
3, 13	274
5	238
5, 4	323
8	280
8, 21	238
16, 31	145. 553
Römer 1	83. 353
2	255
4, 5	53
6, 14	150
8	121. 484
8, 21	30
8, 22	74
11	182
12	226
12, 2	94
12, 6	213
13	542
14, 16	300
15, 3	47
15, 20	322
16	406
1 Kor. 1	256
1, 18	138
3	222. 256. 489
4, 3	234
4, 4. 6	132
6, 13	255
7	110. 111. 150. 257. 488
7, 29	128
9	53
9, 24	215
11	105. 132
11, 31	234
12, 2	76
12, 9	275
13	173. 292. 501
15, 29	277
15, 45	323. 364
2 Kor. 1, 22	50
2, 14	133
5	41
7, 1	127
Galater 2, 14	459
3, 3	293. 349
4, 9	290
5	349
5, 20	51
6	116
Epheſer 2, 6	144
2, 10	541
2, 14	81
5	92
5, 21	132
6	337
6, 21	483
Philipp. 1, 9	127
1, 21—24	251
3, 17	232
4, 8	300
4, 11	111. 164
Koloſſer 2	256
4, 5	300
2 Theſſ. 2	262
1 Tim. 1, 12	486
2	265
5, 5	234
2 Tim. 1	104
1, 18	250
2, 2	449
2, 22	132
4, 13	528
Titus 2, 6	132
1 Petri 1, 3	46
2, 1	158
3, 15	133
4, 18	102
4, 19	84
1 Joh. 1	538
2	92
2, 14—17	38. 44
4, 10	279
5	107. 149
5, 18—20	38
Hebräer 1, 1	352
2, 4	349
4	213
4, 9	50
5, 14	96. 127
8, 7	301
11, 1	422
11, 10	205
12	84. 267
12, 10	84
Jakobus 1	84. 136. 291
1, 18	46
1, 25	199
3	294
Offenb. 21, 8	58. 210
22, 1	30
22, 15	30

1938 Cg 8236

Gotor
. 50
. 133
. 41
. 127
. 459
293. 349
. 290
. 349
. 51
. 116
. 144
. 541
. 81
. 92
. 122
. 537
. 483
. 127
. 251
. 232
. 100
111. 164
. 256
. 300
. 262
. 486
. 265
. 234
. 104
. 250
. 449
. 132
. 528
. 132
. 46
. 155
. 133
. 162
. 84
. 558
. 92
. 58. 44
. 279
107. 149
. 98
. 352
. 349
. 213
. 50
. 96. 127
. 261
. 422
. 205
. 84. 267
. 84
. 196. 291
. 46
. 199
. 294
. 53. 210
. 30
. 30

23 Okt. 98

s dem

nachlaß

von

Gundert.

d Stuttgart.

reinsbuchhandlung.

1907.

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard * - Euroskala Offset